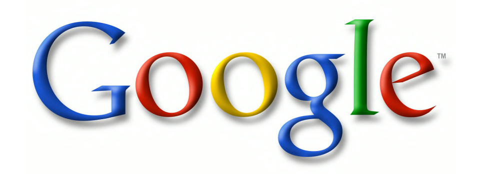
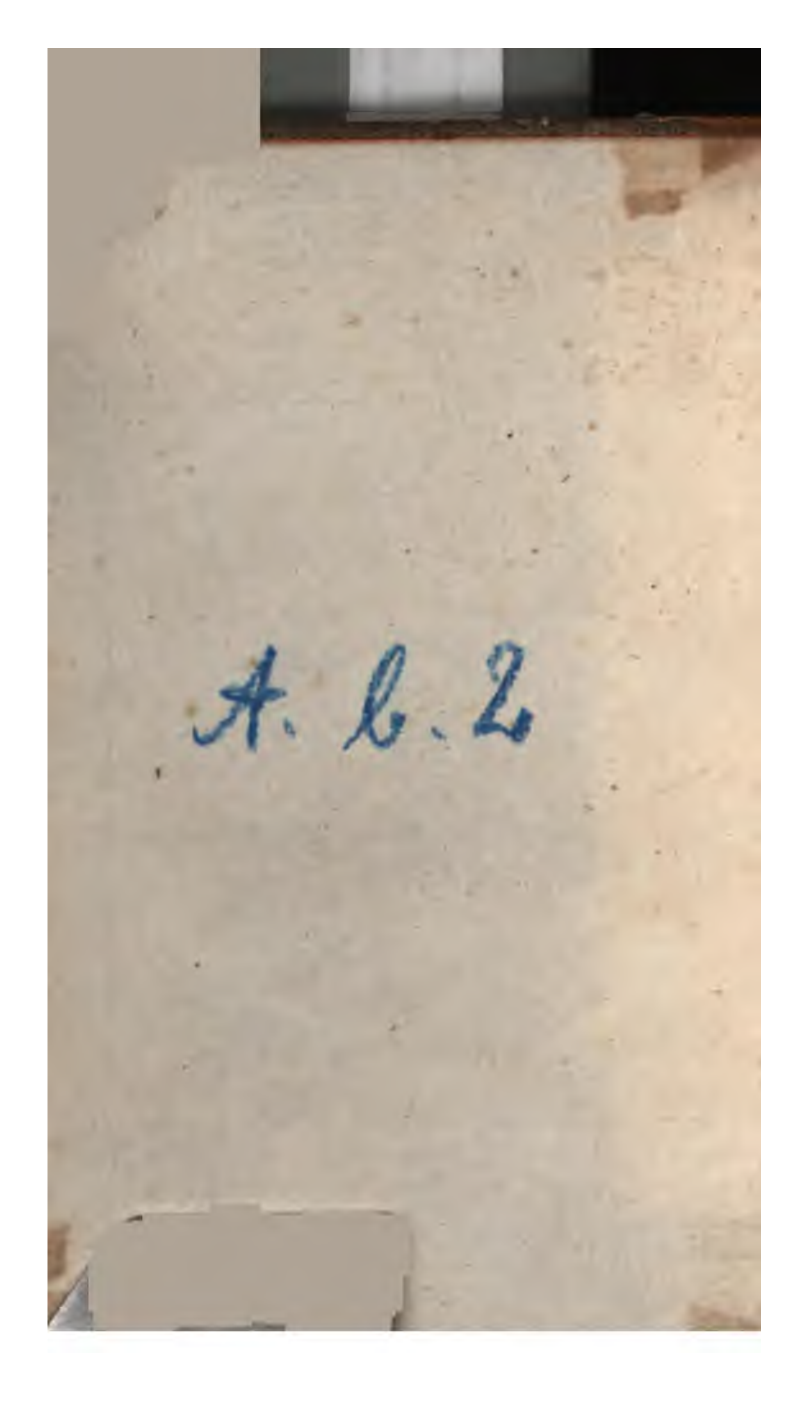
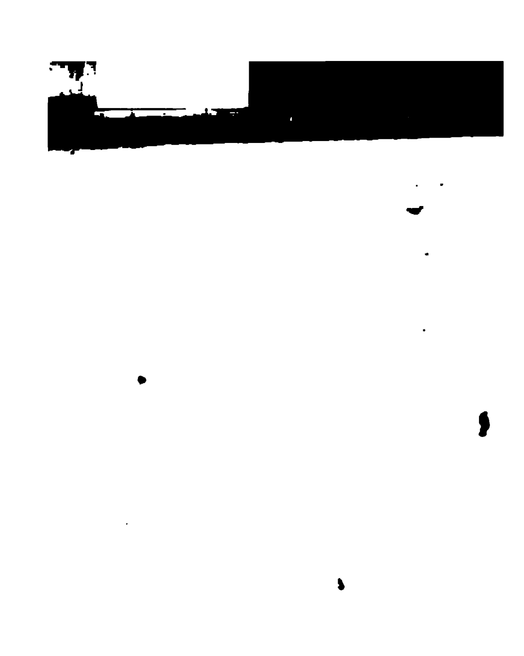



A. b. 2

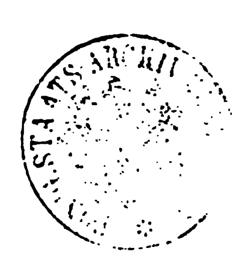

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Historisches Taschenbuch.

Neue Folge.

Erster Jahrgang.





Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Neue Folge.

Erster Jahrgang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1840.

Inhalt.

		Seite
I.	Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln. Von F. W. Barthold.	1
II.	Die Belagerung von Breda in den Jahren 1624 und 1625, durch Ambrosio Marquis von Spinola. Von Ernst Münch.	107
III.	Die Frauen in der französischen Revolution. Skizzen und Zusammenstellungen. Von Karl Georg Jacob.	189
IV.	Die Entwicklung der modernen Kunst aus der antiken bis zur Epoche der Renaissance. Von Eduard Kolloff.	275
V.	Spanien in der ersten Periode seiner Abhängigkeit von Frankreich unter dem Stifter der neuen Dynastie Bourbon-Spanien. Von F. W. Schubert.	347
VI.	Die Philosophie und die Philosophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Von F. von Raumer.	463



A. b. 2




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Historisches Taschenbuch.

Neue Folge.

Erster Jahrgang.

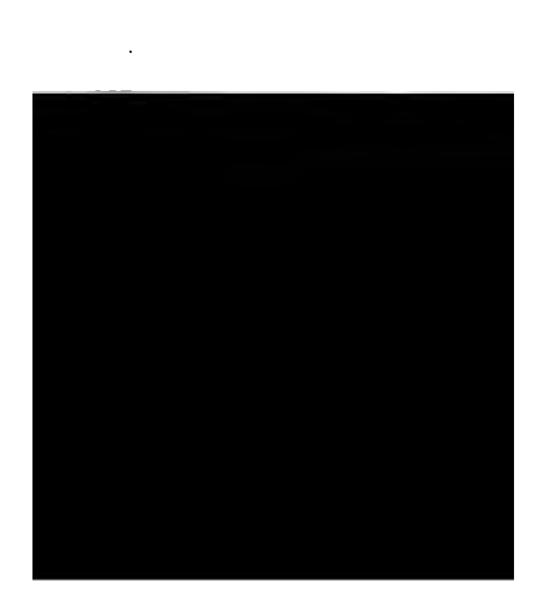


bedingte Verhältniß im Laufe der Kirchenverbesserung. Die gebieterische Rücksicht, durch den Uebertritt zur neuen Lehre den Verlust weltlicher Güter zu verschulden, erhielt, oft im Widerspruch mit sich selbst, freidenkende Kirchenfürsten in der Treue des päpstlichen Stuhls, und anderseits machte die Einziehung des kirchlichen Besitzes, als nächste Folge des Anschlusses an die Neuerung, auch uneigennützige weltliche Fürsten der Habgier verdächtig und verdunkelte die Reinheit ihrer Absichten, die an und für sich, wie bei Philipp von Hessen, zweideutig genug erschienen. So wurde in Deutschland eine rein geistige Bewegung in den Tummelplatz niedriger Berechnungen und Leidenschaften herabgezogen und verwirrte die klare Auffassung der Ereignisse in einer Weise, daß wir außer Stande sind, das Recht und Unrecht zu trennen.

Die endliche Wendung, welche die eben nicht löbliche Politik des Kurfürsten von Sachsen in dem Streite des Kaisers und der protestantischen Stände herbeiführte, und wodurch der alten Kirche der thatsächliche Sieg entwunden wurde, sollte zufolge des augsburger Religionsfriedens den Gliedern des lutherischen Bekenntnisses das bis dahin Erworbene sichern und den Anhängern des Alten eine Gewähr leisten, das zu behalten, was ihnen in den stürmischen letzten dreißig Jahren noch geblieben war. Zu diesem Zwecke stellte man katholischer Seits den sogenannten geistlichen Vorbehalt als Richtschnur auf, daß nämlich, wenn ein Erzbischof, Bischof oder ein anderer Kleriker von der alten Lehre abfiele, er auf der Stelle seinem Erzbisthume, Bisthume, seinen Pfründen und den Einkünften und Rechten derselben entsagen müsse, und die Capitularen oder wem sonst die Besetzung zustände, einen anderen Alt-

gläubigen an seine Stelle erwählten. Was damals bei dem Höhenstande des öffentlichen Elends und der Erbitterung als eine billige Maßregel erschien und von den Protestanten, wiewol widerstrebend, anerkannt wurde, bewies sich bald als ein unüberwindliches Hemmniß für die Verbreitung der augsburgischen Confession, indem ihr bei der großen Zahl geistlicher Staaten jeder Raum, Zuwachs zu gewinnen, zu einer Zeit abgeschnitten blieb, als die kirchliche Gegenpartei, vermöge des tridentinischen Concils als einig im Glauben hervorgegangen, eine hochbefähigte Reihe unablässiger Streiter für die Zurückeroberung des Entrungenen unter ihrer Fahne erblickte, die Glieder der Gesellschaft Jesu. Da begann man denn protestantischer Seits, um nicht ohnmächtiger zu werden, an dem Gebote des geistlichen Vorbehalts zu rütteln und zu deuteln, die einstimmige Annahme desselben als Hauptpunkt des Religionsfriedens zu leugnen, ein dialektisches Streben, welchem die katholische Kirche das unerschütterlichste Beharren am geschriebenen Buchstaben entgegensetzte. Unter der Regierung des Kaisers Ferdinand I, der, gewitzigt durch die Erfahrungen eines sturmbewegten Lebens und müde des Kampfes, mit vermittelnder Milde und Klugheit zwischen den Parteien stand, und Maximilians II, dessen Ueberzeugung der neuen Lehre sich zuneigte und dessen Halbheit den Zusammenstoß noch glücklich vermied, hatten die Protestanten die lähmende Fessel des geistlichen Vorbehalts noch nicht schwer empfunden; als aber Rudolf II, der Jesuitenzögling, den deutschen Thron bestieg und seine katholischen Mitfürsten der energischen Leitung des römischen Stuhls heimfielen, da fühlte die Lebenskraft der protestantischen Kirche *sich umschnürt* und begann sie, oben-

Eberhard zu Lübeck und Verden, Kasimir zu Kamin, Ulrich zu Schwerin, Christoph zu Ratzeburg), und weil drei von ihnen wirklich im Ehestande lebten, gehörte die Vorstellung von einem beweibten Bischofe keineswegs zu den unbekannten. Blieben nun diese bischöflichen Ländereien durch diese Besetzung für immer dem Protestantismus gesichert, so war auch anderseits, so lange der geistliche Vorbehalt aufrecht erhalten wurde, die Bevölkerung der katholischen Bisthümer ein eiserner Bestand der Kirche, indem nach damaligen Begriffen das Recht der Reformation nur dem Landesherrn zustand, und dieser, eine rein römische Person, nur als Katholik seine landesherrliche Stellung hatte und jede kirchliche Neuerung mit Strenge zu unterdrücken verbunden war. Zu dem Principe, daß auch in niederen Untersassen das Bedürfniß der Gewissensfreiheit im Widerspruche mit den weltlichen Herren erwachen könne, vermochte der dumpf befangene Sinn sich erst kaum nach zwei Jahrhunderten zu erheben; wol aber mußten zeitig die Protestanten diesen Gesichtspunkt ins Auge fassen und das Recht des Einzelnen gegen den katholischen Landesherrn in Schutz nehmen, ein Recht, dem sie, gegen sie selbst angewandt, allerdings nicht immer geneigt schienen. — Schon früh hatte im stark bevölkerten Erzbisthume Köln der Geist des Protestantismus sich geregt und Nahrung in der Nachbarschaft mit Holland gefunden, zumal gab es in den größeren Orten, in der freien Reichsstadt Köln und in der Grafschaft „Weste" oder Recklingshausen eine nicht geringe Zahl der neuen Lehre Zugewandter; aber öffentliche Duldung hatten sie nicht erringen können, bis auf einige vornehme Vasallen des Erzbisthums, aus denen wir die aus alter Zeit *wegen ihrer Liebe* zur geistigen Frei-



Inhalt.

Seite

I. Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln. Von F. W. Barthold. 1
II. Die Belagerung von Breda in den Jahren 1624 und 1625, durch Ambrosio Marquis von Spinola. Von Ernst Münch. 107
III. Die Frauen in der französischen Revolution. Skizzen und Zusammenstellungen. Von Karl Georg Jacob. 189
IV. Die Entwicklung der modernen Kunst aus der antiken bis zur Epoche der Renaissance. Von Eduard Kolloff. 275
V. Spanien in der ersten Periode seiner Abhängigkeit von Frankreich unter dem Stifter der neuen Dynastie Bourbon-Spanien. Von F. W. Schubert. 347
VI. Die Philosophie und die Philosophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Von F. von Raumer. 463

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Seite

I. Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln. Von F. W. Barthold. . . . 1

II. Die Belagerung von Breda in den Jahren 1624 und 1625, durch Ambrosio Marquis von Spinola. Von Ernst Münch. 107

III. Die Frauen in der französischen Revolution. Skizzen und Zusammenstellungen. Von Karl Georg Jacob. 189

IV. Die Entwicklung der modernen Kunst aus der antiken bis zur Epoche der Renaissance. Von Eduard Kolloff. 275

V. Spanien in der ersten Periode seiner Abhängigkeit von Frankreich unter dem Stifter der neuen Dynastie Bourbon-Spanien. Von F. W. Schubert. 347

VI. Die Philosophie und die Philosophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Von F. von Raumer. 463



I.

Gebhard Truchseß von Waldburg,

Kurfürst und Erzbischof von Köln.

Von

F. W. Barthold.

ein durch fanatische Spaltung entkräftet
der Gegner bei jedem Regungsversuche
pfinden. Nach vielen kleineren Kränku
facher Bedrückung ihrer Bekenntnißver
Unduldsamkeit katholischer Landesherren
stantischen Stände die erste entschiedene
leichtsinnig, unredlich und ungeschickt u
formationsversuche des Erzbischofs Gebh
Erzählung nebst dem berüchtigten, bu
denromane jenes vielgestraften Kirchenf
der folgenden Blätter sein soll.

Die im Umkreis protestantischer La
legenen Bisthümer waren im ersten Be
Umgestaltungen sämmtlich den Ansprüc
Partei entzogen worden, indem die reg
zuerst durch ihre Glieder verwalten ließ
die bischöflichen Titel ohne geistliche
factischen Besitz verbanden. Mehre w
welche verwandtschaftliche Rücksichte[illegible]

Erstes Capitel.

Zustand der deutschen Bisthümer nach dem Religionsfrieden. Der geistliche Vorbehalt. Verheirathete Bischöfe. Reformationsversuch in Köln 1543. Verfall der Sitten in den Klöstern. Kurfürst Salentin von Isenburg (1577) dankt ab. Gebhard Truchseß, Freiherr von Waldburg, erwählt 1577. Unsittlichkeiten an vielen damaligen Fürstenhöfen.

Der reiche Güterbesitz, mit welchem die fromme Einfalt der Deutschen zeitgemäß die junge germanische Kirche ausgestattet und die Diener der Religion, ganz unähnlich ihrer ursprünglichen Bestimmung, im Laufe der Jahrhunderte zu mächtigen Fürsten und weltlichen Gebietern erhoben hatte, gereichte einerseits der Ausbildung des Reichs in eine politische Einheit zu unübersehlichem Nachtheile und verhinderte anderseits den Segen, welchen eine allgemeine Verbreitung der Reformation dem Vaterlande bringen konnte. Wie viel furchtbare Zerrüttung im Mittelalter die doppelte Stellung des hohen Klerus als angesehener Glieder des Staats und als unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfener geistlicher Beamten über das Reich verhängt, liegt am Tage; noch verderblicher wirkte dieses nach zwei Seiten

ein durch fanatische Spaltung entkräftet, die Ueberlegenheit der Gegner bei jedem Regungsversuche schmerzlich zu empfinden. Nach vielen kleineren Kränkungen und mannichfacher Bedrückung ihrer Bekenntnißverwandten durch die Unduldsamkeit katholischer Landesherren erfuhren die protestantischen Stände die erste entschiedene Niederlage in dem leichtsinnig, unredlich und ungeschickt unternommenen Reformationsversuche des Erzbischofs Gebhard von Köln, dessen Erzählung nebst dem berüchtigten, doch anziehenden Lebensromane jenes vielgestraften Kirchenfürsten die Aufgabe der folgenden Blätter sein soll.

Die im Umkreis protestantischer Landesherrschaften belegenen Bisthümer waren im ersten Verlaufe der kirchlichen Umgestaltungen sämmtlich den Ansprüchen der katholischen Partei entzogen worden, indem die regierenden Häuser sie zuerst durch ihre Glieder verwalten ließen und dann auch die bischöflichen Titel ohne geistliche Attribute mit dem factischen Besitz verbanden. Mehre von diesen Prinzen, welche verwandtschaftliche Rücksicht, keineswegs geistige Befähigung und Tugend, zu Bischöfen gemacht, hatten nicht Anstand genommen, sich zu verheirathen. Der erste in dieser Reihe war Magnus von Mecklenburg, Bischof von Schwerin, verheirathet seit 1543, dessen Nachfolger Prinz Ulrich ihm auch darin nachahmte, sowie Christoph von Ratzeburg. Da auch der Administrator des Erzbisthums Magdeburg, der Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, beweibt war, zählte man in Deutschland damals sieben hohe Kirchenfürsten, die weltkundig evangelisch gesinnt waren (der Administrator von Magdeburg, Heinrich, Erzbischof von Bremen und Bischof von Paderborn und Osnabrück, Heinrich Julius von Halberstadt und Minden,

Eberhard zu Lübeck und Verden, Kasimir zu Kamin, Ulrich zu Schwerin, Christoph zu Ratzeburg), und weil drei von ihnen wirklich im Ehestande lebten, gehörte die Vorstellung von einem beweibten Bischofe keineswegs zu den unbekannten. Blieben nun diese bischöflichen Ländereien durch diese Besetzung für immer dem Protestantismus gesichert, so war auch anderseits, so lange der geistliche Vorbehalt aufrecht erhalten wurde, die Bevölkerung der katholischen Bisthümer ein eiserner Bestand der Kirche, indem nach damaligen Begriffen das Recht der Reformation nur dem Landesherrn zustand, und dieser, eine rein römische Person, nur als Katholik seine landesherrliche Stellung hatte und jede kirchliche Neuerung mit Strenge zu unterdrücken verbunden war. Zu dem Principe, daß auch in niederen Untersassen das Bedürfniß der Gewissensfreiheit im Widerspruche mit den weltlichen Herren erwachen könne, vermochte der dumpf befangene Sinn sich erst kaum nach zwei Jahrhunderten zu erheben; wol aber mußten zeitig die Protestanten diesen Gesichtspunkt ins Auge fassen und das Recht des Einzelnen gegen den katholischen Landesherrn in Schutz nehmen, ein Recht, dem sie, gegen sie selbst angewandt, allerdings nicht immer geneigt schienen. — Schon früh hatte im stark bevölkerten Erzbisthume Köln der Geist des Protestantismus sich geregt und Nahrung in der Nachbarschaft mit Holland gefunden, zumal gab es in den größeren Orten, in der freien Reichsstadt Köln und in der Grafschaft „Weste" oder Recklingshausen eine nicht geringe Zahl der neuen Lehre Zugewandter; aber öffentliche Duldung hatten sie nicht erringen können, bis auf einige vornehme Vasallen des Erzbisthums, aus denen wir die aus *alter Zeit wegen ihrer Liebe* zur geistigen Frei-

heit berühmten Grafen von Nuenar und von Mörs hervorheben. Unter diesen Verhältnissen hatte bereits im Jahre 1543 Hermann Graf von Wied, Erzbischof von Köln, ohne von weltlichen Rücksichten getrieben zu sein, die Kirchenverbesserung in sein Erzstift einzuführen gesucht, war aber dem Eifer der Gegenpartei unterlegen und hatte die kirchliche Würde aufgeben müssen; die Reste jener stillen Gemeinde, im Lande geblieben, hingen jedoch später mehr dem Calvinischen Bekenntnisse als dem augsburgischen an und harrten einer Zukunft entgegen, welche sie von dem Drucke erlöste.

Des Eifers späterer Erzbischöfe ungeachtet, hatte die Sittenzucht der Geistlichkeit, zumal in den Klöstern beider Geschlechter, sich nicht vortheilhaft gestaltet, vielmehr war die größte Verderbtheit, besonders unter den fürstlichen Pfründnern des Domstiftes und den adeligen Klosterfrauen eingerissen, welche, größtentheils gewohnt, ihre geistlichen Stellen als Versorgungen zu betrachten, ohne Scheu von der kanonischen Strenge sich emancipirten. Ergötzliche Belege über den damaligen Zustand des Lebens der Kanoniker und adeligen Nonnen in der Diöcese von Köln gewährt uns der bekannte fleischlich derbgesinnte schlesische Ritter Hans von Schweinichen, welchen die abenteuerlichen Kreuz- und Querzüge seines Herrn, Heinrichs XI, Herzogs von Liegnitz aus Piastischem Stamme, berüchtigt wegen seiner schlechten Haushaltung und seines bettelhaften Schuldenmachens, im Jahre 1576 an den Niederrhein geführt hatten. Der junge Protestant erschrak anfangs vor der in geistlichen Häusern herrschenden Unzucht, doch ließ sein fröhlicher Sinn die Dinge sich gefallen. Bei einem Domherrn Solms (im Drucke steht Sallmüß; wir werden bald

[jene] hübsche Jungfrau war, und berichten nur ferner, daß Erzbischof Salentin die Tadler seines freien Wandels verstummen machte; um sein uraltes Geschlecht, die reich belehnte Linie der älteren Grafen von Isenburg, nach dem Tode seiner kinderlosen Brüder zu erhalten, zu heirathen beschloß, vom Papst Gregor XIII, zumal er noch nicht Priester war, die Dispensation erhielt, zur Verwunderung der Welt am 13. September 1577 der kurfürstlichen Würde und allem reichen Einkommen als Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn freiwillig entsagte und die schöne Antonia Wilhelmine, Tochter des Grafen von Ligny und Aremberg, am 10. December 1577 heirathete. Die Hochachtung der Welt folgte dem wackern Manne nach, der, fortan nur wachsamer Freund des Erzbisthums, mit einem nicht gar bedeutenden Erbe sich begnügte; kalte Weltleute schüttelten den Kopf, und selbst der philosophisch-strenge August de Thou wußte nichts zu antworten, als ihm in Baden sein literarischer Freund Languet eine schöne Dame, die ihrem Gasthofe gegenüber am Fenster stand, mit der Frage zeigte: ob er wol einer solchen Schönheit das Erzbisthum Köln vorziehe? worauf er hinterdrein ihm eröffnete: es wäre Graf Salentin von Isenburg und dessen Gemahlin.

Als durch eine so seltene Verzichtleistung das Erzbisthum und Kurfürstenthum Köln mit allen seinen Landen am Rhein, mit dem Herzogthume Westfalen und der Grafschaft Weste oder Recklingshausen erledigt war, fiel die Wahl des Capitels auf einen vornehmen deutschen Herrn von ganz verschiedener Sinnesart, der ein weniger rühmliches Andenken in der Geschichte hinterlassen hat und durch sein Verschulden die Erbitterung der Kirchenparteien

so eher geduldet werden, als der damalige Erzbischof von Köln, Salentin, Graf von Isenburg, mit seinem Beispiele voranging. Gedachter Herr, ein sonst wackerer Mann, aber mehr Ritter und Krieger als Geistlicher, lebte unbefangen in weltlichen Vergnügungen, und trug sich schon 1576 mit dem Gedanken, seiner geistlichen Würde zu entsagen, um verheirathet neue Sprößlinge für sein dem Aussterben nahes Geschlecht zu erzielen. Auch diesen hohen Prälaten lernte Schweinichen näher kennen. Als das Hofgericht zu Köln auf die Klage des Wirthes, welcher des Piasten wandernden Hof borgweise lange unterhalten, auf Habe und Gut Heinrichs XI Beschlag legte, ritt Hans, in der Noth seines Gebieters nie rathlos, mit einem „Fürschreiben" zum Kurfürsten, der zwei Meilen von Köln im Lustgarten lag, um den Arrest zu erledigen. Von der Jagd zurückgekehrt, beschied der leutselige Herr den Schlesier zur Tafel im Garten, wohin die schönsten Jungfrauen zum Tanz geladen waren, und gab nach starkem Trunke die eines Fürsten und eines Katholiken würdige Antwort, „er dürfe durch seinen Befehl seine vereideten Gerichte nicht schwächen, und habe außerdem nicht sonderliche Ursache, dem Herzog von Liegnitz große Freundschaft zu erweisen, da dieser, ein Ketzer, zur Ausrottung der römischen Kirche von den Hugenotten sich habe bestellen lassen". Nach diesem bestimmten Bescheide lud Salentin den Junker ein, mit ihm lustig zu sein, der sich denn auch seines Herrn verdrießliche Lage aus dem Kopfe schlug, sich nichts anfechten ließ und tanzend den Abend verbrachte. Als er zuletzt ersah, daß der Kurfürst sich mit einer hübschen Jungfrau in ein Zelt verlor, deuchte es ihn nicht länger seines Thuns, allda zu sein, und ging er davon. Wir lassen es dahingestellt sein, wer

jene hübsche Jungfrau war, und berichten nur ferner, daß Erzbischof Salentin die Tadler seines freien Wandels verstummen machte; um sein uraltes Geschlecht, die reich belehnte Linie der älteren Grafen von Isenburg, nach dem Tode seiner kinderlosen Brüder zu erhalten, zu heirathen beschloß, vom Papst Gregor XIII, zumal er noch nicht Priester war, die Dispensation erhielt, zur Verwunderung der Welt am 13. September 1577 der kurfürstlichen Würde und allem reichen Einkommen als Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn freiwillig entsagte und die schöne Antonia Wilhelmine, Tochter des Grafen von Ligny und Aremberg, am 10. December 1577 heirathete. Die Hochachtung der Welt folgte dem wackern Manne nach, der, fortan nur wachsamer Freund des Erzbisthums, mit einem nicht gar bedeutenden Erbe sich begnügte; kalte Weltleute schüttelten den Kopf, und selbst der philosophisch-strenge August de Thou wußte nichts zu antworten, als ihm in Baden sein literarischer Freund Languet eine schöne Dame, die ihrem Gasthofe gegenüber am Fenster stand, mit der Frage zeigte: ob er wol einer solchen Schönheit das Erzbisthum Köln vorziehe? worauf er hinterdrein ihm eröffnete: es wäre Graf Salentin von Isenburg und dessen Gemahlin.

Als durch eine so seltene Verzichtleistung das Erzbisthum und Kurfürstenthum Köln mit allen seinen Landen am Rhein, mit dem Herzogthume Westfalen und der Grafschaft Weste oder Recklingshausen erledigt war, fiel die Wahl des Capitels auf einen vornehmen deutschen Herrn von ganz verschiedener Sinnesart, der ein weniger rühmliches Andenken in der Geschichte hinterlassen hat und durch sein Verschulden die Erbitterung der Kirchenparteien

Friedrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, Chorbischof von Köln, ein heftiger und entschlossener, kluger junger Mann, den der Einfluß seines Verwandten, des Kurfürsten August von Sachsen, zum Bisthum von Paderborn und zur gedachten Würde in Köln befördert hatte. Lange schwankten die Capitularen, wen sie auf den erzbischöflichen Stuhl setzen sollten; eine kleine Anzahl heimlich protestantisch gesinnter Domherren, in Verbindung mit Hermann, Grafen von Nuenar und Mörs, dem vornehmsten Vasallen im kölnischen Stifte, mochte gleich Neigung oder Wandelbarkeit im Gemüthe Gebhards gespürt haben, mochte die katholische Strenge des Baierfürsten fürchten und arbeitete daher, für den nicht fürstlichen Bewerber Stimmen unter den Wählern zusammenzubringen. Durch ihre Thätigkeit, der Gebhard sich stillschweigend zur Nachgiebigkeit im Punkte religiöser Freiheit verpflichten mußte, gelang es, daß der Truchseß am feierlichen Wahltage, am 5. Decem-

demien des In- und Auslandes, zuerst Ingolstadt, bald so verhängnißvoll für die Geistesrichtung katholischer Prinzen durch seine jesuitische Lehrkanzel, dann Dillingen, ferner Bourges, endlich Bologna; ein längerer Aufenthalt in Rom unter den Augen des Papstes und der Cardinäle vollendete seine Studien und schien die Gewähr zu leisten, daß der junge Freiherr, wie seine Vorfahren und Verwandten, zu den tüchtigsten Rüstzeugen der bedrohten römischen Kirche einst zu zählen sein würde. Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, ward er auf Betrieb seines Oheims im Jahre 1562, erst sechzehn Jahre alt, Domherr in Augsburg, erhielt die gleiche Würde im hochfürstlichen Stifte zu Strasburg im Jahre 1567, und noch vor dem Jahre 1570 zu Köln. Schwerlich hatte der junge Herr, dessen weltliche Eitelkeit im Umgange mit den Fürsten und dessen Genußsucht auf Reisen früh geweckt war, durch Ernst des Lebens, Wissenschaft und geistliche Tugenden eine so zeitige Beförderung verdient: einmal die Hoffnung seines Geschlechts geworden, stieg er von Jahr zu Jahr höher in kirchlichen Würden, 1574 zum Dechant des Stiftes Strasburg und 1576 zum Dompropst in Augsburg, ohne noch zum Priester geweiht zu sein. Als nun im September 1577 Kurfürst Salentin seiner Würde entsagte, stellte der 30jährige Dompropst sich kühn in die Reihe der vornehmsten und angesehensten Bewerber um das erste Erzbisthum Germaniens und trug durch die Zusammenwirkung mehrer Umstände den Sieg davon. Das Haupt der Bewerber war Ernst, Herzog von Baiern, der Sohn Herzog Albrechts, und bereits Bischof von Freisingen, Lüttich und Hildesheim, *unterstützt* durch den Kaiser, den *Papst und viele deutsche* Fürsten; der zweite

Friedrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, Chorbischof von Köln, ein heftiger und entschlossener, kluger junger Mann, den der Einfluß seines Verwandten, des Kurfürsten August von Sachsen, zum Bisthum von Paderborn und zur gedachten Würde in Köln befördert hatte. Lange schwankten die Capitulaten, wen sie auf den erzbischöflichen Stuhl setzen sollten; eine kleine Anzahl heimlich protestantisch gesinnter Domherren, in Verbindung mit Hermann, Grafen von Nuenar und Mörs, dem vornehmsten Vasallen im kölnischen Stifte, mochte gleich Neigung oder Wandelbarkeit im Gemüthe Gebhards gespürt haben, mochte die katholische Strenge des Baierfürsten fürchten und arbeitete daher, für den nicht fürstlichen Bewerber Stimmen unter den Wählern zusammenzubringen. Durch ihre Thätigkeit, der Gebhard sich stillschweigend zur Nachgiebigkeit im Punkte religiöser Freiheit verpflichten mußte, gelang es, daß der Truchseß am feierlichen Wahltage, am 5. December 1577 nach dreimonatlicher Spaltung eine Stimme vor dem Herzog Ernst voraus hatte, und unter unverhaltenem Unwillen des Besiegten, der fortan sein geschworner Feind wurde, das Ziel abergläubisch genährten Strebens erreichte. Der bedenklichen Beschwerde der Gegner ungeachtet, bestätigte Gregor XIII durch eine Bulle vom 14. April 1578 die Wahl des ihm früh empfohlenen und lieb gewonnenen Prälaten, der darauf das tridentinische Glaubensbekenntniß vor dem Kurfürsten von Trier eidlich ablegte und keinen Anstand nahm, den vorgeschriebenen inhaltsschweren Capitulationseid in die Hände dieses vom römischen Stuhle dazu bestimmten Erzbischofs vor einer großen Zeugenversammlung zu leisten.

Umlauert von arglistigen Gegnern, konnte der neue Kurfürst seine weltlichen Neigungen nicht lange verbergen und gerieth, in das Mittelgetriebe wichtiger politischer Angelegenheiten durch den Kaiser gestellt und zu prachtvoller fürstlicher Repräsentation veranlaßt, alsbald wegen seiner Schwelgerei und Wollust unter seinen Capitularen sowol als beim römischen Hofe in böses Gerücht. Wie wenig der junge Erzbischof schon in diesen Tagen auf religiösen Ernst und Anstand in seiner öffentlichen Erscheinung hielt, lehrt ein Geschichtlein, welches sich in „J. W. Zinkgräfs scharfsinnigen, klugen Sprüchen der Teutschen" erhalten hat. Als auf sein Dringen einmal ein kaiserlicher Gesandter mit ihm zur Kirche ging und während der langgedehnten Messe ein Pack Schriften aus dem Sacke zog und darin las, tadelte ihn der Bischof bei der Mahlzeit über solche Ungebühr; worauf jener zur Beschämung des Tadlers erwiderte: „Ich habe auch gesehen, daß Ew. Hochwürden unter der Predigt ohne Unterlaß mit Eurem Hündlein gespielet. An welchem ist am meisten gelegen, an meines gnädigsten Herrn Kaisers Briefen, oder an Eurem Hündlein?"

Die Folgen der Reformation hatten nur in einer geringen Zahl hochgestellter Bekenner beider Kirchen eine strengere Sittlichkeit geweckt; protestantische Fürsten, befreit von der Censur der Kirche und ängstigender Beichtväter, ergaben sich ohne Scheu der anstößigsten Lebensweise, zumal in ehelichen Verhältnissen, und unter den vornehmen katholischen Würdenträgern gab es nicht wenig Domherren und Ritterordensmitglieder, welche, wie jener Christopher von Löwenstein, Receptor des Johanniterordens in Ober- und Niederdeutschland und Brotherr des Pom-

ihn um Ehre und Glück brachte, das deutsche Vaterland in die schwersten Zerwürfnisse versetzte und die beiden kirchlichen Parteien noch feindseliger einander gegenüberstellte. Diese unbesiegliche Leidenschaft, welche den ersten geistlichen Fürsten des Reichs zu unerhörten Wagnissen trieb, schien so weit außerhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge zu liegen, daß schon die unmittelbaren Zeitgenossen einstimmig glaubten, Gebhard sei durch übernatürliche Künste berückt worden. An den Fürstenhöfen und in den Städten Mittel- und Westdeutschlands zog damals ein geheimnißvoller Italiener, Meister Hieronimo Scotto aus Parma, umher, wahrscheinlich aus der adeligen Familie der Scotti, welche in den Kämpfen der Guelfen und Ghibelinen Lombardiens im 14. Jahrhunderte eine historische Rolle spielen. Hieronimo, im Rufe der Kenntniß der verschrienen Wissenschaften eines Agrippin, Faust, Paracelsus, ja selbst des philosophischen Tiefsinns eines Albertus Magnus, ein Cagliostro des 16. Jahrhunderts, war zumal den fürstlichen

Zweites Capitel.

Ruf des jungen Erzbischofs. Der italienische Schwarzkünst-
onimo Scotto an deutschen Höfen. Liebe Gebhards zur
Agnes von Mansfeld 1579—1582. Gelöbniß der Heirath.
Entschluß der Religionsveränderung, gestützt auf die Stim-
ölnischer Bürger. Feindseligkeit des Capitels und des Ra-
thes. Vorbereitung zum Kampfe im Jahre 1582.

n eine so schlechte Moral, überall durch hohe Bei-
kund gegeben, ihren unbefangenen Nachfolger am
, lebenslustigen Erzbischofe finden mußte, dessen wich-
weltlichen Beziehungen ihn ohnehin als Zwitterding
n Geistlichen und Weltlichen erscheinen ließen, hatte
unordentliches Leben bereits im Jahre 1579 so
ichen Anstoß gegeben, daß er sich die Priesterweihe
n ließ, um auf diese Weise seinen Ruf wiederher-
n. Vielleicht mochte er zu Zeiten auch Scham und
empfinden, da wir ihn nur für schwach, nicht für
aft aus Grundsätzen halten dürfen; aber bald nach
Versuche, seinen Wandel zu heiligen, riß eine Lei-
aft, der es gewiß nicht an gemüthlicher Tiefe fehlte,
riesterlichen *Fürsten zu einer* Verbindung hin, die

ihn um Ehre und Glück brachte, das deutsche Vaterland in die schwersten Zerwürfnisse versetzte und die beiden kirchlichen Parteien noch feindseliger einander gegenüberstellte. Diese unbesiegliche Leidenschaft, welche den ersten geistlichen Fürsten des Reichs zu unerhörten Wagnissen trieb, schien so weit außerhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge zu liegen, daß schon die unmittelbaren Zeitgenossen einstimmig glaubten, Gebhard sei durch übernatürliche Künste berückt worden. An den Fürstenhöfen und in den Städten Mittel- und Westdeutschlands zog damals ein geheimnißvoller Italiener, Meister Hieronimo Scotto aus Parma, umher, wahrscheinlich aus der adeligen Familie der Scotti, welche in den Kämpfen der Guelfen und Ghibelinen Lombardiens im 14. Jahrhunderte eine historische Rolle spielen. Hieronimo, im Rufe der Kenntniß der verschrienen Wissenschaften eines Agrippin, Faust, Paracelsus, ja selbst des philosophischen Tiefsinns eines Albertus Magnus, ein Cagliostro des 16. Jahrhunderts, war zumal den fürstlichen Höfen zu einer Zeit willkommen, in der wir Nekromanten, Wahrsager, Sterndeuter, Wunderärzte, Goldmacher, Alchimisten überall in der Umgebung der frömmsten, verständigsten Fürsten und Herren finden. Der geschmeidige, gewiß nicht talentlose Italiener wußte einen jeden seiner hohen Gönner nach dessen Neigungen zu fassen und sich ihm durch die verschiedensten Künste unentbehrlich zu machen. In Mastricht, wo er 1579 weilte, erregte er die Bewunderung durch die sogenannte scientia cogitationum, indem er in den Seelen seiner Gläubigen die geheimsten Gedanken las, die sie im gegenwärtigen Momente hegten; an andern Orten setzte er seine Freunde in dumpfes Erstaunen, indem sie von seinen Zaubermahlen, wie von de-

nen des Albertus Magnus und Fausts, vollkommen gesättigt sich erhoben und bald vom furchtbarsten Hunger sich geplagt fühlten; am berufensten aber machte er sich durch die Künste, die Sinne zu verbotener Liebeslust zu verführen, um entweder selbst sein freches Spiel mit vornehmen Weibern zu treiben, oder die Bethörten für andere Buhlen zu gewinnen. So hat er, dreizehn Jahre nach seiner noch zu erzählenden Verbindung mit Kurfürst Gebhard, den tragischen Ausgang einer jungen, fürstlichen Ehe herbeigeführt. Anna, die Tochter des frommen, aber gleichwol sehr abergläubischen Kurfürsten August von Sachsen, von dessen Hand auf der dresdner Bibliothek sich mehre Bände „Punktirungen" und geomantische Fragen finden, stand seit ihrem neunzehnten Jahre (1586) mit Johann Kasimir, Herzog von Koburg, dem gelehrten Sohne des unglücklichen Johann Friedrich II, in vergnügter Ehe, als im Jahre 1592 der Italiener auf die Ehrenburg kam und durch seine teuflisch lockenden Künste bald ein so nahes Verhältniß zur jungen Fürstin gewann, daß sie nicht allein mit ihm die Ehe brach, sondern sich auch zum buhlerischen Umgange mit dem Hofjunker Ulrich von Lichtenstein herabwürdigte. Ihre Untreue wurde im Herbst 1593 kundbar, worauf ihr Gemahl die Ehebrecherin mit dem Junker gefangen nehmen ließ (October), da zum Unglück der welsche Bube, „auch der Hexerei verdächtig," zeitig sich aus dem Staube gemacht hatte. Ulrich von Lichtenstein gestand ohne Fesseln und Zwang, unter beweglichen Worten und Thränen, sein Vergehen den Richtern auf der Veste Koburg, klagte den Scotto als den teuflischen Vermittler an und bat um *ein ewiges* Gefängniß auf seine *Kosten, oder auf einem* Grenzhause gegen die

Türken, was ihm großmüthig gewährt wurde, wie er denn auf der Veste Koburg im spätern Todtengräberthurme sein Leben endete. Die beklagenswerthe Frau, in der Residenz Ehrenburg verwahrt, bekannte am 17. November gleichfalls ihr Verbrechen unter Seufzen und Weinen, gestand, daß der Schelm Scotto sie als eine junge Fürstin betrogen und ins Unglück gebracht habe, und bat um Gnade. Zwei Tage darauf berichtete sie ihren geistlichen und weltlichen Richtern, der Schwarzkünstler habe sie Jahres zuvor gebeten, in sein Zimmer zu kommen, worauf er ihre Hand auf ein aus Papier geschnittenes, mit Charakteren beschriebenes Kreuz gelegt, unter welchem sich ein eiserner Draht befunden; nachdem er mehre unverständliche Worte gesprochen, aber auch die heilige Dreieinigkeit angerufen, habe der Draht sich geregt und um ihre Finger sich geschlungen, wonach er sie endlich dahin gebracht, daß sie mit ihm die Ehe gebrochen und letztlich ihm zugesagt, wann der Winter käme, mit ihm nach Welschland zu fliehen. Wegen des doppelten Ehebruchs ward die Ehe durch das geistliche Gericht am 12. December 1593 getrennt, die Prinzessin zu ewigem Gefängniß verurtheilt, in welchem sie, erst zu Eisenach und Kalenberg, auf der Veste Koburg, endlich nach zwanzig Jahren im Kloster Sonnenfeld unter Buße und christlichem Troste 1613 starb. Später ist von Hieronimo Scotto in Deutschland nichts mehr gehört worden; aber im Jahre 1579 hatte ihn die Versammlung deutscher Fürsten und spanischer, wie niederländischer Gesandten nach Köln gelockt, wo Kurfürst Gebhard im Namen des Kaisers den Versuch machen sollte, die kriegführenden Parteien mit einander zu vereinigen. Zu Gebhard, dem der öffentliche Leumund bereits ein wüstes, ärgerliches

Leben nicht ohne Schuld beimaß, der, früh eitel und abergläubisch, hochstrebenden Träumereien sich hingegeben, konnte der gefährliche Mensch leicht Zugang finden; war dem jungen Domherrn doch schon sieben Jahre vor seiner Erhebung zum Kurfürsten seine künftige Größe durch einen wunderlichen Zufall verkündet worden. Denn als er im Jahre 1570 sich nach Antwerpen begeben, um dem Einzuge der Anna von Oesterreich, Maximilians II Tochter, beizuwohnen, welche mit großem Gepränge als Braut Philipps II nach Spanien zog, war ihm bei der Beschauung des Triumphbogens von den Bildern und Wappen des Kaisers und der Kurfürsten gerade der bemalte Schild des Kurfürstenthums Köln auf den Hut gefallen, welchen er, die Weissagung erkennend, mit den Worten an sich nahm: „das wird mein sein." So findet denn die Erzählung einigen Glauben, daß der Italiener, aufgenommen bei den traulichen Gelagen und Schmausereien des jungen romantischen Kurfürsten, ihn mit seinen Zauberkünsten ergötzte und ihm einst, berauscht vom Mahle, nach Entfernung aller Zeugen, das Bild der schönsten Frau, welche damals in Köln sich befand, zu zeigen versprach. Entweder schon im Herbst 1578, oder zur Zeit des Congresses, wo eine große Zahl von Fremden zusammengeströmt war, um die weltliche Herrlichkeit zu schauen, oder Theil zu haben an dem Ablasse, welchen die kostbaren Heiligthümer der heiligen Stadt verhießen, war auch Agnes, Gräfin von Mansfeld, Tochter des ersten lutherischen Grafen von der eislebischen Linie, nach Köln gekommen und wohnte bei ihrer Schwester Maria, welche dem Freiherrn Peter von Kriechingen als zweitem Gatten eben vermählt war. Agnes, obwol die Tochter eines lu-

therisch so eifrigen Vaters, war nach der Weise der Zeit, zumal sie viel unversorgte Geschwister hatte, als Kanonissin in das adelige Nonnenkloster Gerrisheim, unweit Düsseldorf, getreten, dessen sittliche Beschaffenheit nicht viel anders gewesen sein mag als Kölns Frauenstifter beim Besuch des schlesischen Edelmannes; obgleich damals wol schon in der Mitte der Zwanzig, galt sie als eine der schönsten Jungfrauen Deutschlands und konnte, obenein von vornehmer Geburt, dem spähenden Kurfürsten gewiß nicht verborgen geblieben sein; vielmehr erzählt man, er habe sie bei einem feierlichen Umzuge schon mit lüsternem Auge am Fenster betrachtet. Dem Italiener fehlte es wol nicht an geheimer Kundschaft, und kein Wunder deshalb, daß er dem schon Entzückten gerade das Bild der schönen Mansfelderin im Spiegel zeigte.

Wie es sich nun auch mit dieser geschichtlich so folgenreichen Liebschaft des Kurfürsten verhalten mag, ist es ge-



nach Bruel, woselbst Gebhard im Schlosse seinen Hof hielt. Auf diese Nachricht lud der Kurfürst die Durchreisenden zu sich aufs Schloß, was jedoch wegen der Nacht abgelehnt wurde. Tages darauf fanden die Geladenen sich zur Mahlzeit ein. Geheime Gespräche, Wein, Tanz, die einbrechende Nacht führten die heiße Leidenschaft schneller zur Befriedigung. Als den einzelnen Gästen ihre Schlafgemächer angewiesen waren, unterhielt sich im stilleren Saale der von Wein und Liebe entbrannte Kurfürst mit der, ihrer eigenen Hut überlassenen, Klosterjungfrau und leitete sie endlich unter den Versicherungen seiner Treue in sein Schlafzimmer. Wol mochte die sich sträubende Scham ernstlicher und ehrenvoller Absichten des Geliebten versichert sein, und überhaupt die Dame nicht so leichtsinnig der Lust sich überlassen, als die Feinde beider erzählen, weil wir die Standhaftigkeit und die romantische Treue des Mannes nach der ersten Befriedigung nicht begreifen könnten; Agnes muß ihm hochwerth gewesen sein, da er um ihren Besitz später das Höchste wagte und auch im Unglück sie nicht verließ. Nachdem die verstohlene Lust mehre Nächte gedauert hatte und nur der schweigsamen nächsten Bedienung bekannt geworden, reiste der Freiherr mit seiner Gattin nach Thüringen, und begab sich Agnes, Abschied nehmend von den Verwandten, zwar nach Mörs zum Grafen Adolf v. Nuenar, dem vertrautesten Freunde Gebhards; dieser aber folgte ihr bald nach, führte sie nach Kaiserswerth, und genoß in der Verborgenheit vor aller Welt ungesättigt ihres Umganges. Amtmann der Stadt und Burg war damals Herr Peter von Spee, Vater des gemüthvollen Dichters der Trutznachtigall und Vorgängers des Thomasius als Schutzredner armer, der Hexerei be-

gang gesetzt, so wollte er noch dem [illegible]
doch nicht ruhig damit hervortreten. [illegible]
[illegible] Umständen das Gelingen [illegible]
liches Verhältniß, auf das Gebhards Pl[illegible]
[illegible], war die religiöse Stimmung [illegible]
Bürger und übrigen Bewohner im Kurst[illegible]
sich seit dem [illegible] Reformations[illegible]
von [illegible] und durch die [illegible]
nahen Niederlanden verstärkt, aber an de[illegible]
capitels und des [illegible] Rathes [illegible]
Kein [illegible] Widerstand gefun[illegible]
[illegible] war auf dem eben zusammenberufen[illegible]
Augsburg eine Bittschrift mehrer [illegible]
übergeben, daß ihnen öffentliche Uebung [illegible]
[illegible] gestattet würde; der Kurfürst Gebhard [illegible]
der Fürstenversammlung erwartet, zögern[illegible]
men, um erst die Stimmung der Reich[illegible]
achten: als kölnische Bürger, ermuthig[illegible]
fundbaren Pläne des Erzbischofs und [illegible]
[illegible] eine neue Bittsch[illegible]

bisthume, sowie viele weltliche Veränderungen in Bis-
mern, ihm dunkel die Möglichkeit, die Geliebte und
Glücksgüter zu behalten, gewiesen. In Gegenwart
[illegible] von Mansfeld, des Freiherrn von Kriechin-
, dessen Gattin und einiger vornehmer Zeugen gelobte
ebhard zu Anfange des Jahres im großen Saale der
ngei zu Bonn, die Agnes mit Verzichtung auf sein
thum zu heirathen. Aber den letztern Entschluß
chzuführen, hatte der Bedrängte, dessen väterliches Erbe
gering war, nicht die Kraft; die calvinisch gesinnten
unde, zumal Graf Adolf von Nuenar, die Solms
Andere, drängten ihn zu dem kühnen Versuche, die
es mit dem Erzbisthume und der kurfürstlichen Würde
bunden, die katholische Religion zu verlassen, durch
Freistellung des Cultus seine Unterthanen zu gewinnen,
verhießen ihm zur Ausführung des Wagstücks die
Hülfe der protestantischen Fürsten und Stände. Auch
es, muthiger, da sie in einem lutherischen Hause er-
n war, stürmte mit schmeichelnden Künsten in den
nkenden, der in seinem Zweifel auch seine theologischen
ntnisse zu Hülfe rief und aus der heiligen Schrift,
Concilien und dem kanonischen Rechte, der Gewohn-
t deutscher Priester, bis auf Gregor VII, in der Ehe zu
n, sich in seinem eigennützigen Beginnen stärkte. So
wir den Gestraften in Schutz nehmen möchten, so
n doch die Zeugnisse der Zeitgenossen und der Neueren
en Zweifel übrig, daß nicht eine innere Umwandlung
selbständige Ueberzeugung ihn auf evangelische Seite
, sondern daß die romantische Verwickelung seines Le-
ihn nöthigte, den innern Beruf als Vorwand weit-
er Pläne in Anspruch zu nehmen. War der Entschluß

der Chorbischof und Vorfechter im Str
die Sendung nach Augsburg; benach
der Herzog von Kleve und Jülich und
nische Feldherr in den Niederlanden, d
von Parma, erboten sich dem Rathe ur
bewaffneten Schutze und stärkten in de
schlossenheit, daß sie nicht allein den
frist aus der Stadt zu weichen befahle
dringlichen Fürschreiben der protestantis
Stände, welche zur Duldsamkeit mahn
unbeantwortet ließen. — Unter diesen
der zweite entschiedene Schritt gerechtfe
tember überreichten viele Glieder der Rit
Bonn, Linz, Neuß, Rheinbergen,
Linne und einige westfälische Bürgerme
Einwirkung des Grafen Nuenar, de
Supplik, in welcher sie die Beschweru
die öffentliche Ausübung ihres Gottes
sehen mit Wärme schilderten den

Predigt des Zacharias Ursinus, eines Schlesiers, welchen der eifrige Streiter für die calvinische Lehre, Pfalzgraf Johann Kasimir, der Bruder des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, ihnen gesendet hatte. Erbittert über diesen Ungehorsam, einigte sich der Rath mit dem Domcapitel, am folgenden Sonntage die Thore zu verschließen; als dessenungeachtet viel Einwohner entweder Tages vorher oder sehr früh am Morgen nach Mechteren gegangen und die ausgeschickten Stadtdiener vor der Menge der Begleiter der Grafen Adolf, Solms, Bentheim sich zurückgezogen hatten, ließ der Rath einige Bäume, welche die Aussicht von den Festungswerken nach dem Dorfe hinderten, fällen, schwere Stücke auf das Bethaus richten, und verscheuchte durch Kugeln, deren eine den Grafen Adolf beinahe zerschmetterte, die andächtige Gemeinde. So wuchs die Erbitterung von Tag zu Tag; das Domcapitel verlangte vom Erzbischof, daß er die Vasallen ernstlich vom Schutz der ungehorsamen Bürger abmahne; zwar stellte sich Gebhard zögernd zu einer Zusammenkunft mit den Abgeordneten des Capitels und dem Grafen, welcher die mörderische Kugel, bezeichnet mit der Jahrzahl und dem Tage, vorwies und Rache drohte, ein; aber an entschiedenes Einschreiten seiner Seits war nicht zu glauben, obgleich Graf Adolf mit seiner Partei die Predigt abzustellen sich verpflichtete, um nicht zu hastig ans Werk zu gehen. Die unverkennbare Gemeinschaft des Erzbischofs mit den Neuerern, das Ausbleiben desselben von Reichstagen, die Kunde von seiner bevorstehenden Vermählung und seinem Religionswechsel nöthigte das Capitel zu entschiedenen Schritten und deckte bald den Bruch auf; mit herausfoderndem Eifer übernahm Herzog *Friedrich von* Sachsen-Lauenburg,

zig. — Gebhard hielt sich während des Herbstes 1582
Herzogthum Westfalen auf, noch immer unentschlossen,
r dem Kaiser und dem Reiche sich in Augsburg stellen
; dort ward er durch seine und des Capitels Stell-
eter täglich erwartet; er gab aber die Reise gänzlich
als seine Zwischenhändler, der Graf Adolf von Solms
Doctor Schwarz, so leise auftretend sie anfragten,
Freistellung der Religion, Ehe eines Priesters ohne
ust des Beneficiums auf dem Reichstage zu erlangen
könnte, kein Gehör gefunden hatten. Würdevoller
die allgemeine Sache der Geistesfreiheit wäre es ge-
, wenn in der Versammlung der deutschen Stände
rotestantischen Glaubensgenossen offen die kölner An-
enheit betrieben und ihre männliche Beistimmung ge-
hätten; so aber hemmte Furcht, Uneinigkeit und,
dürfen es nicht verhehlen, das Bewußtsein, gegen
chliche zeitweise Satzungen zu verstoßen, die Gemüther,
einem trugvollen geheimen Parteikampfe ward eine
legenheit heimgestellt, die schon längst bei den Bes-
als die heiligste galt. In der Gewärtigung gewalt-
n Widerstandes sammelt Gebhard unter dem Vor-
d, seine spanischer Seits bedrohten Lande zu schützen,
ere Scharen Bewaffneter als gewöhnlich, trennt sich
seinen katholisch eifrigen Räthen, ordnet aber in West-
noch in altkirchlichem Sinne eine Landesvisitation
und folgt darauf zu Anfange Novembers seinem vor-
schickten Obersten Kaspar v. Heien nach Bonn, um
angesehenste Stadt der Kurlande, nächst Köln, in seine
alt zu bringen.

Drittes Capit

Gebhard bemächtigt sich der Residenzstadt B
zwischen Kurfürst und Capitel. Abmahnun
und vom Kaiser. Theilnahme der protestan
kölner Unruhen. Erfolgloser Schriftwechsel;
beschlüsse der kölnischen Stände. Heirath
nach Westfalen zu Anfange Febr

Gab es freilich wol viele unter den

ren wollte, durch den Kurfürsten begütigt wurde. Noch waren die Schlüssel der Stadt in den Händen des Rathes, und es galt einen schweren Kampf, der wachsamen Obrigkeit diese Pfänder ihrer Privilegien und ihrer Sicherheit zu entwinden. Lange wurde im Rosenthal, dem gewöhnlichen Aufenthalte der Agnes, und im Rathhause berathen; die Versicherung Gebhards, er gedächte ihre Stadt, ohne Kränkung ihrer Privilegien, nur gegen die Ränke einiger ungehorsamer Domherren zu schützen, fand taube Ohren. Schon drohte der Kurfürst, bei der Verweigerung mit dem Schwerte heftig auf den Tisch schlagend, dem standhaften Bürgermeister mit dem Tode, als ihn die Freunde noch besänftigten und er, nach unruhvoller Nacht, den Bescheid des versammelten Rathes folgenden Tages abzuwarten beschloß. In Sorge, durch Gewaltschritte die Gemüther der Bürger sich gänzlich zu entfremden, hörte Gebhard, ernüchtert vom Rausche, die Entschuldigungsgründe des Rathes, weshalb er die Schlüssel nicht herausgeben könnte, ruhiger an, obgleich sehr betroffen, daß jener das Gutheißen des Domcapitels in dieser Angelegenheit erst einholen wollte. Man gelangte zu einem Vergleiche, kraft dessen die Rathsherren heilig sich verpflichteten, die Stadt streng zu hüten, Tumult zu verhindern, ohne sich ihres Freiheitkleinods zu berauben; und in brennender Ungeduld harrte der Kurfürst, seinen Zorn unterdrückend, daß der neugewählte Stadthauptmann, ihm gefügiger und den Bürgern lieber, das wichtige Geschäft der Schlüsselbewahrung in seine Hände bringen werde. — Diese stürmischen Vorgänge schienen um so bedenklicher, als gleichzeitig der Herzog Franz von Alençon seine zweideutige Rolle in den niederländischen Händeln zu spielen begonnen hatte und das

Gerücht sich verbreitete: Gebhard sei
bündeter desselben und Frankreichs, w
Herzoge von Parma die Gelegenheit g
dem spanischen Heere ins Bisthum ei
Scheine suchte Gebhard durch Briefe
fuhr unterdessen fort, durch seinen abe
von Tag zu Tag aus den Grafen der
Niederrheins anwuchs, größere Söldne
und die benachbarten Burgen und Klös
mal Poppelsdorf, Godesberg und Dietk
stand, zu neuem Beginnen anfachend, d
Manne, welcher leicht wieder zur Reu
konnte, die Energie des Grafen von N
und der Freiherren von Winnenberg
Rauschende Vergnügungen, der offene
schönen Gräfin, die übertriebene Hoff
stand der protestantischen Fürsten, welc
erregten, ließen ihn nicht zur ruhigen

el, daß einmal, als der Kurfürst mit seinen Gästen
tollen Reigen aufführte, ein Bettelmönch zufällig
, das jährliche Almosen für sein Kloster erbittend,
r wilder Geselle, Theme von Hürden, aufgefodert,
Schläger packte, um mit ihm zur Kurzweil ein
zu machen. Ungeachtet der arme Mönch den
fußfällig anflehte, ihn mit so schändlichem An-
verschonen, mußte er dennoch unter unmäßigem
der ungestümen Auffoderung Folge leisten, und
endlich mit einem Thaler in seiner Capuze und
schimpflichen Geschenke des Kurfürsten athemlos ent-
Aber Behagen und Ruhe, Heiterkeit und Frieden
m unglücklichen Herrn, obgleich er seine Sinne
ärlich zu betäuben strebte und jeder Tag neue, drän-
Geschäfte brachte; bleichen Antlitzes und nachsinnend
er einher; gepeinigt durch Furcht und Argwohn,
oft stumm und ohne zu speisen an der getümmel-
Tafel, genoß er nicht der Wohlthat des Schlafes.
in Arzt aus Westfalen konnte ihm im Ernste Glück
en, daß er in dieser Zeit nach vielen schlaflosen
n einmal einige Stunden geschlummert hätte. Zum
Zwiespalt und den Vorwürfen des eignen Gewis-
zu der Furcht vor Papst, Kaiser und Reich gesell-
h noch die Schmähungen der sittlich strengern Ver-
n, wie denn in diesen Tagen die Gemahlin seines
gers Karl, eine geborene Gräfin von Sain, auf Be-
s Gatten das verrufene Hoflager von Bonn verließ,
m sie vorher der kölnischen Helena, der weinenden
, „den Text mitsammt der Glosse derb gelesen".
ndem bei so unklaren Verhältnissen beide Parteien,
ntschlossene Domcapitel mit dem Rathe der Reichs-

stadt Köln und der in sich uneinige Kurf
leidenschaftlichen Helfern, zum unvermeid
kampfe sich vorbereiteten, galt es, wer a
keckſten zugriffe, um am stärksten dazust
auf Gewalt ankam. Den Versuch G
„Gaffeln“ oder Zünfte in Köln durch freu
Briefe und Erbietungen vom Rathe, das gel
den herrischen Patriziern zu trennen und
Angriffs auf die Gegner zu werfen, vereite
Obrigkeit durch offen Ausschreiben (am
indem sie die freiheitliebende Reichsbürgersch
nicht ungegründeten Furcht schreckte, dur
sten in ihren Rechten gekränkt zu werden;
gelang es den Freunden Gebhards, die im
aufbewahrten Kostbarkeiten an Silber
Dingen zur Nachtzeit nach Bonn zu f
im Herzogthume Westfalen sich in Besit
theile zu setzen. Hatten gleich die Ding
ein so feindliches Ansehen gewonnen, so s

gelegenheiten oblagen, fertigte am 6. December den Secretair des Cardinals Madruzzo, Minutius de Minutiis, nach Deutschland ab, um sich gründlich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen, und machte durch vertraute Briefe an die Kölner Prälaten die Ankunft jenes Cardinals im Voraus bekannt. Der Papst, von dem gefährlichen Plane und dem Abfalle des geliebten Sohnes noch nicht überzeugt, erließ am 17. December ein väterlich warnendes Breve an denselben, meldete ihm seinen Schmerz über das böse, bis nach Rom erschollene Gerücht und foderte ihn zur Rechtfertigung auf, zugleich meldend, daß er den Erzbischof von Trier beauftragt habe, mit dem Angeschuldigten zusammenzukommen. Auch Kaiser Rudolf II, von den gefährlichen Neuerungen unterrichtet, ließ den Kurfürsten durch den Hofrath Dr. Gail an die Folgen, die für seine Ehre, seinen Ruf, sowie für den Frieden des deutschen Reiches aus seinen Plänen unvermeidlich hervorgehen müßten, nachdrücklich erinnern; Gebhard dagegen glaubte thöricht allen Beschuldigungen durch ein Ausschreiben vom 19. December zu begegnen, in welchem er bezeugte, daß, obgleich aus der Finsterniß des Papstthums errettet, er ohne Beschwerde des Gewissens seinen Unterthanen die öffentliche Uebung der reinen Lehre zulassen wolle, er keineswegs gesonnen sei, die Freiheit und Ordnung des Erzbisthums aufzuheben; er vielmehr dem Domcapitel im Falle seines Todes oder seiner freiwilligen Abdankung die freie Wahl eines Oberhauptes verbürge. Wie bei der ersten ernsthaften Verbindung mit der Agnes Gebhard wol an Entsagung gedacht haben mochte, war er damals fern von der Absicht, die Kurlande an seine Familie zu vererben; aber da er sich einmal leichtsinnig dem

Strudel der Ereignisse übergeben, mocht
cheinde Möglichkeit solches Gewinnes
Seele stellen. Schon nicht mehr Herr
Pläne, war er das Werkzeug einer Zal
der Rheinlande geworden, die, ohne G
einer gänzlichen Umwälzung nur Verth
Ihn umgaben die Grafen von Nassau
die Verwandten des Oranien, die Sc
Herelsbeck; seine Brüder Karl und F
theils dem calvinischen Bekenntnisse zug
sie theils den eigenes Rathes unfähigen
Reform nicht zu rasch zu verfahren,
die Städte des Oberstiftes in Vertheidig
Solchen Rathgebern entfloß die kecke
auf das päpstliche Breve, „durch eigne
vom Verfall der apostolischen Lehre,
dem Papste geleisteten Eid für unverl
sich, um die Misbräuche der Kirche l

ohne Antwort auf ihr Intercessionsschreiben für die Kölner, den Pfalzgraf Johann von Zweibrücken an den Rath jener Reichsstadt abordneten, um kategorischen Bescheid zu verlangen. In Gegenwart der Gesandten des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und der andern Pfalzgrafen und Fürsten entledigte sich zwar jener seines Auftrages vor dem Rathe, mahnte ernstlich von der Bedrückung der evangelischen Mitbürger ab, erinnerte an den Religionsfrieden; aber seine „treuherzige Warnung und Fürbitte," ohne Drohung gehörigen Nachdrucks von Seiten seiner Absender, mußte um so eher eines raschen Erfolges entbehren, als der Rath im Falle eines feindlichen Angriffes spanischen Beistandes sicher sein konnte.

Widerwärtiger und unerquicklicher ist nichts in den wirren Händeln der deutschen Kirchentrennung als der salbungsreiche, affectirt patriotische, um Deutschlands Ehre, Würde und Glück schmerzlich bekümmerte Ton der öffentlichen Ausschreiben und Zuschickungen; die Betheurung von Uneigennützigkeit, Biedersinn und deutscher Einfalt und Offenheit, die Schminke der Freundnachbarlichkeit und Bruderliebe, mit welcher Parteien, die einander recht herzlich haßten, sich amusirten und in einer Zeit der traurigsten Selbstsucht und des unbefangensten Verrathes an der Sache des Vaterlandes einander belogen. Zumal zerrte sich der vorliegende Streit durch eine kaum übersichtliche Masse solcher diplomatischer Lügenstücke und verhüllt und verbrämt den historischen Zusammenhang, wo eine entschiedene Gesinnung, eine kräftige That uns mit der Kläglichkeit einer ganzen Zeit noch einigermaßen versöhnen würde. Wir möchten in dieser Beziehung behaupten, daß Guttenbergs göttliche Erfindung, also angewandt, dem

deutschen Gemüthe und der deutschen
schiedenem Nachtheile gereichte, indem
Kunstwerke, durch die Presse der Oeffent
geschah, übergeben, nicht allein jener m
läuftigkeit in allgemeinen Angelegenheit
der schon früher die deutsche Verwaltung
auch durch gewandte rabulistische Beha
stände die Unmittelbarkeit der öffentlic
dauernswerth trübte, der einfach entschl
die Spitze abstumpfte und den Ruhm
keit und deutschen Mannswortes als
erscheinen ließ. Wir übergehen daher
und die Form dieser, den Sammler
sonst hochwichtigen, Acten und deuten
in welchen die thatsächliche Entwickelung

Bisher hatte der Rath zu Bonn d
Schlüssel verweigert, standhaft bei alle
Versuchungen auf die nöthige Genehmi
sich berufend; eine unwürdige List spielt

haben; die Parteien standen schon zu
r gegenüber, und nur aus Achtung für
sandten entließ der Rath Kölns die bis=
angelischen Bürger gegen geleistete Ur=
e nach der Abreise Johanns von Zwei=
6. Januar 1583 der entschlossene Chor=
igkeiten, indem er mit der geworbenen
Capitels die für Gebhard gesammelten
ein reich beladenes Schiff, welches von
leum bestimmt war, wegnahm und mit
bemühte, den noch nicht entsetzten Ober=
ingsten Raum in den Kurlanden zu be=
er Energie noch vor dem gänzlichen
n die Schreiben der protestantischen drei
Kaiser nicht zu begegnen; vielmehr fo=
ch einen zweiten Abgesandten, den Dr.
Senftenau, den Erzbischof nochmals auf,
n zu erkennen zu geben, worauf jener zwar
tig, mündlich und schriftlich, antwortete,
16. Januar 1583) durch ein gedrucktes
orm angeschlagenes Edict seine Trennung
Kirche öffentlich beurkundete. In dieser
ung in Religionssachen" bezeugte er, daß
iner nicht geringen Zahl aus seiner Rit=
en Landständen, als christliche Obrigkeit,
gung die gänzliche Freiheit des Gewissens
ie augsburgische Confession schützen und
er foderte seine Unterthanen zu christ=
it, zum Frieden und zur Eintracht auf,
ochmals, daß, falls er sich in die Ehe
Privatvortheil für sich bezwecke, sondern

die freie Wahl des Capitels, im Falle
oder seines Todes, ungekränkt lasse. —
lich diese Worte klangen, traute er ihn
wirkung auf die Gegner zu, und säum
sidenz Bonn förmlich in Belagerungsz
Nach diesen Vorbereitungen und Schrit
schnellere Entwickelung der Sache erwart
das Schwanken einige Zeit lang fort; d
rich von Bremen, Bruder des Chorbisc
zu Köln, ein Anhänger Gebhards, du
mit Schützen, welche brennende Lunte
Capitelsstube geleiten zu lassen, und n
testantischen Stände, zumal der Kurf
Domcapitel ein, unter andern ein sehr
ben Augusts von Sachsen an den C
jenen der Undankbarkeit für empfange
schuldigte und drohend von aller Fein
Kurfürsten Gebhard abmahnte. — D

nden durch Waffengewalt sich zu entwinden strebten und
chen der unverdeckten Kriegführung mit unendlich langem
chriftwechsel und mündlichen Deductionen, also mit den
gebrauchtesten und stumpfsten Waffen, an einander sich
suchten. Fast alle fürstlichen Freunde Gebhards waren
weder in Person in Köln beisammen, oder hatten ihre
vollmächtigten geschickt; nur die Landstände des Herzog-
ns Westfalen entschuldigten ihr Ausbleiben mit der
rgniß, in ihrer Abwesenheit möchte der Kurfürst ihrer
össer und Städte sich bemächtigen. Als nun in den
fügen, noch gemeinschaftlichen Berathungen auf die
ung des Kurfürsten gedrungen wurde, entfernte sich,
am oder unentschlossen, der Erzbischof Heinrich von
n, mit den Anhängern Gebhards, und ließ, alle
ungsversuche aufgebend, den feindseligen Landtag
. Januar im Dominikanerkloster den Anfang neh-
Hier nun wurden alle weltkundigen Umtriebe, Ein-
die Rechte des Capitels, die Summe der durch
fürsten begangenen Thaten vorgelegt. Die anwe-
serliche Gesandtschaft erhöhte den Muth der Ver-
n, und so wurde denn am 1. Februar beim Ende
tags, der Protestation der Freunde Gebhards un-
der Schluß gefaßt: die Erblandesvereinigung ein-
t beschützen, sich zur Gegenwehr zu stellen, die
genommenen Städte zu besetzen und beim Kai-
anzutragen, daß er beim päpstlichen Stuhle die
des Erzbischofs bewirke. Ja, man war nahe
gleich zu einer neuen Wahl zu schreiten, zumal
he Gesandte die römische Einwirkung nicht für
htete, hätte man nicht die nahe bevorstehende
s päpstlichen Legaten erwarten wollen.

Als diese Beschlüsse, welche zu verei
Gebhards nach Köln sich begeben hatte
sollten, befand sich jener, immer noch
auf dem Landtage der Sieg ohne Gew
sich neigen werde, im nahen Bonn unb
ihm der Verlust weltlicher Ehre und (
nur zweierlei: erstens: die wichtigsten g
des Erzstiftes, welche er aus dem bonn
ren ließ und die ihm doch nimmer zur
lornen verholfen haben würden, und z
kirchliches Band gesicherten Besitz seine
Am 2. Februar segnete Zacharias Ursin
Prediger, im Hause „zum Rosenthale“
Ehe ein; die reich geschmückte Braut w
Kanzlei von den anwesenden Fürsten un
begrüßt, die kirchliche Handlung dem v
bekannt gemacht und unter den banger
tobende Lust einer fürstlichen Hochzeit z
Daß gerade bei dieser drohenden Me

Stützen für seine sinkende Macht zu suchen. An
d Kraft ließ es unterdessen der neue Befehlshaber
reiherr Karl Truchseß, nicht fehlen, um das Ver-
furchtsamern Bruders zu rechtfertigen; seiner
durch einen Eid versichert, gedachte er vergeblich
Bürger durch einen Schwur zu verpflichten: sie
Abmahnungen des Domcapitels zugänglich,
er stumme Zeugen sein, wie der Befehlshaber
zur Abwehr der Belagerung rüstete, Vorräthe
äufte und die Auffoderung des Capitels, aus
weichen, entschlossen abwies. Eine gleiche Thä-
wickelten die Grafen von Solms und Nuenar
Theilen des Stiftes, und nöthigten, nach der
von Linne, die besorgten Prälaten, den Grafen
erg mit den früher angebotenen spanischen Trup-
ilfe zu holen.

Viertes Capit

Kleiner Krieg in den Kurländern. Landta
entschlossenheit der protestantischen Stände.
cans. Verpfändung der Kurlande an den
Kasimir. Wahl Herzog Ernsts von Baiern
Vergeblicher Kriegszug des Pfalzgrafen.
Frankfurt und Gebhards Trotz gegen

So drohte durch das höchst bedenklich
fremden Macht am Niederrhein ein gefä

...stische, gedachte Gebhard im Herzogthume Westfalen, wo es eine nicht geringe Zahl Evangelischgesinnter ... Fuß zu fassen, und berief daher die dortigen ... zu einem Landtage nach Arensberg, zu welchem ... am 11. März einstellten, ungeachtet das Domcapitel die verbindliche Erbeinigung erinnernd, auch ... Fürsten entgegenzuarbeiten versucht hatte. Ohne ... den weitläuftigen Instructionen und Nebeninstructionen ... gewinnende Gewalt zuschreiben, mit welchen ... seine Commissarien versah, enthaltend seine Rechtfertigung gegen alle Beschuldigungen — in Beziehung auf ... hatte er unverhohlen gestanden, „daß er die Gabe ... nicht besäße, und es für besser befände, eines Mann zu sein als zu brennen" — mochte der ... und Boden Westfalens seinen beabsichtigten Schö... doch günstiger sein; die Stände dankten dem Kurfürsten, daß er das Seelenheil seiner Unterthanen sich habe ... sein lassen, und versicherten ihn ihrer Treue, da... , so viel als möglich zu sorgen, den Krieg zu verhüten, welches furchtsame Verlangen allerdings mit den ... Zeitläuften in Widerspruch stand. Wie wenig ...stiges selbst hier zu erwarten war, eine wie geringe ...rung, geht auch aus der zaghaften Antwort der ... auf das früher empfangene Schreiben des Domcapitels hervor. So begegnen wir überall statt entschlossener That einem Wuste papierner Versicherungen und auf ...erfolgender Apologien, die wol genügend gewesen ... einen Streit zu schlichten, welcher vor einem be... Forum seinen ordentlichen Gang ging, aber sich ...tig erwiesen, da die leidenschaftlichen Parteien mit ... Schwertern schon einander gegenüberstanden.

Obgleich der Kaiser den Ungehorsam de
das weltliche und kirchliche Oberhaupt
bereits sanctionirt hatte, so fand sich
berg noch ein dritter Abgeordneter des
Hans von Bremer ein, um mündlich
anzuschuldigen zu verhandeln, was wi
weitere Erörterungen veranlaßte, die imm
den konnten, was sehr ein allgemeiner ge
Abfall gefürchtet wurde.

Unterdessen ging die Fehde am Rh
der katholische Partei einen tüchtigen
Sache gewonnen. Denn als von Bo
Truchseß ein Versuch gemacht wurde,
Schloß von Andernach zu bemächtigen,
es dem ehemaligen Kurfürsten Graf S
dasselbe die Vertheidigung des bedrohten
nehmen, der sich jener, ein bewährter
um so eifriger unterzog, als er, in
Gebhard, einen ehrenvolleren Ausweg g

zischen bald an Allem zu mangeln anfing, fand er durch die Wachsamkeit des Grafen Salentin alle Pässe besetzt, zog deshalb stromabwärts in die Gegend von Deutz, und wandte sich, als der Rath von Köln mit bewunderungswürdiger Vorsicht und Entschlossenheit sich verhielt und jeden geforderten Vorschub abgeschlagen, mit seinen schwachbesoldeten, verwilderten Truppen nach Mühlheim, wo er elf Tage still lag. Ohne den Einmuth der Patrizier und des Domcapitels stand Köln vor seinen evangelischen oder halb katholischen Bürgern in nicht geringer Gefahr; ging doch am 6. October die Keckheit eines Priesters, als die Schutzheiligen unter Baldachinen von der bigotten Menge durch die Gassen getragen wurden, so weit, daß er ungestraft auf der Kanzel fragen konnte: „Welcher Teufel hat uns hier zu Köln so andächtig gemacht, daß ein Jeder muß seinen Kükeböriß (seine Narrendocke) haben und umtragen?" Aber streng wachten Klerus und Rath, und Kleinmuth beschlich Gebhards Bundesgenossen und Verfechter, dessen Enthusiasmus besonnener Ueberlegung Raum zu machen begann; beide bereits im Zwiespalt, weil jener diesen beschuldigte, die verpfändeten Städte und Schlösser nicht einzuräumen und die Söldner nicht zu bezahlen.

Noch unheilvoller als diese Uneinigkeit war für Gebhards Sache der Mangel an Geld, um die Söldner in Bonn und andern Orten zusammenzuhalten, zumal ein kaiserlicher Herold mit geschärftem Abrufungsmandate am Rhein umherzog und am 10. October im Lager des Pfalzgrafen bei Engers, wohin derselbe nach manchem erfolglosen Versuche gerückt war, sofort die Vollziehung der Acht und Oberacht gegen den Fürsten und seine Haupt-

lante verkündigen, wenn sie nicht sogleich die Waffen nie-
derlegten. Diese Avocatorien wirkten so stark auf die zwei
protestirenden Häuser, daß sie ebenfalls förmlich ihren schul-
digen Eid begehrten, ehe sie dem kaiserlichen Befehle
willfahrteten. Eben hatte am 12. October der Pfalzgraf
seinen Kurfürsten diesen Drang der Umstände gemeldet,
als er die Nachricht vom plötzlichen Tode seines Bruders,
des Kurfürsten Ludwig, erhielt und hastig diese Gelegenheit
benutzte, um mit Ehren aus dem halbverlorenen Spiele
sich zu ziehen, da ihm die Vormundschaft für seinen un-
mündigen Neffen oblag. Er brach daher ungesäumt am
13. October nach der Pfalz auf, befriedigte sein Kriegs-
volk, so gut es ging, und überließ den durch ihn so übel
berathenen Erzbischof seinem widrigen Geschicke. Wegen
des Todesfalles Ludwigs unterblieb auch der von diesem
geradgesinnten Herrn nach Mühlhausen in Thüringen ausge-
schriebene Convent der evangelischen Kurfürsten und Stände;
ohne diesen Helfer mußte gleichfalls der Tag zu Frankfurt,
welchen Mainz, Trier, Pfalz und Brandenburg beschickten,
eine ungünstige Wendung für den Truchseß nehmen, da
die Abgeordneten des Herzogs Ernst, des neuen Erzbischofs,
sich in keine Disputation mit dem Truchseß einlassen woll-
ten, weshalb nach langer Erwägung der Gründe beider
Theile die Sache des Baiern für bündiger und reichscon-
stitutionsmäßiger erachtet und vorgeschlagen wurde: „Der
Truchseß solle die Waffen niederlegen, das Erzstift aufge-
ben und mit einer Pension aus den Gefällen der Kurlande
sich begnügen." So ehrenvoll und verheißlich dieser Vor-
schlag war, verwarf ihn dennoch trotzig der Gebannte, weil
ihm die westfälischen Stände eben auf einem Landtage

e, Gehorsam und Beistand zugesichert hatten und das
Unglück trügerisch zu lächeln begann. Der letzte Ver-
gütlicher Ausgleichung zerschlug sich; die Kurfürsten
lossen (16. November), entfernte Zuschauer zu blei-
und die Lösung des Streites blieb den Waffen an-
gestellt.

---

den Stiftslanden den Meister spielte." (
der gewechselten Staatsschriften müde, (
schluß fassen konnten, war bereits ihren
verwandten nicht mehr zu helfen. Ne
dem vernichtenden Banne hatte Gebha
Westen bis auf Bonn und einige unbe
loren und dafür nur hier und da in W
Grafschaft Recklingshausen der neuen
mit bilderstürmender Gewalt, eine vorü
verschafft. In der Vorahnung dessen,
ihn im Werke sei, hatte der rathlose
muthigsten Bundesgenossen fester sich zu
am 2. April 1581 das Erzstift Köln
und Gefällen an den Pfalzgrafen Joh
ster Form verpfändet, damit er dasselbe
halte, bis er zum Ersatze seiner bisher a
gekommen. So begab sich der weltli
drohte Kurfürst, von Verwandten, fe

ür den neu zu wählenden Erzbischof hängen,
te sich, um die Wahl alsbald einzuleiten, mit
der Stadt, damit er für die öffentliche Sicher-
orge. Alle stimmberechtigte Capitulare wurden
ndigen Handlung auf den 22. Mai nach Köln
Vergebens erließ Gebhard von seinem Schlosse
ns; gleichzeitig mit dem Pfalzgrafen und seinen
Warnungsschriften an die Domherren und an
Köln; 2000 bewaffnete Bürger und Soldaten
den Plätzen und in den Gassen der alten
als die sämmtlichen Domherren, mit Ausnahme
eigen Parteigänger Gebhards, im Capitelhause
melten und einmüthig, mit Uebergehung des
Chorbischofs, den Prinzen von Baiern zum
erkoren, weil die Macht seines Hauses der
nöthigen Nachdruck versprach. Unter den ge-
Feierlichkeiten, der Erhebung des neuen Erz-
den Hochaltar, seiner Einführung in den kur-
Palast, der Treuversicherung der Beamten des
u. s. w. begann der Bischof von Vercelli, als
Nuntius, die Untersuchung wider die der Glau-
ng verdächtigen Domherren, citirte den Gra-
m Adolf von Solms, den Freiherrn Johann
mberg und den Dompropst Georg von Sain
von Wittgenstein, um sich wegen der beschul-
el zu reinigen. Er entsetzte dieselben, da sie
men, auch nur zum Theil protestirt hatten, so-
Freiherrn Thomas von Kriechingen ihres Kano-
aller geistlichen Benefizien. Nach vielartiger
ie und selbst einer Untersuchung gegen einige
ie und des Concubinats beschuldigte Geistliche

verließ im August der Nuntius die Sta
über Wien im Triumph nach so folger
die Alpen zurück.

Als Erzbischof Ernst in den bis a
tenen Besitz der Stiftslande gekommen
Abgesetzte in Westfalen mit seinem b
und ließ seinem gereizten Gemüthe den
an mehren Orten stürmisch den katho
schaffte, nach der Aussage seiner Gegne
Kostbarkeiten beraubte, Pfarrherren u
Weiber zu nehmen, und andere Gew
welche weder geeignet waren, seiner M
zu gewähren, noch die kirchliche Ueber
Gleichzeitig tobte der Krieg schonungsl
landen; im Juli wurde von den Sch
Deutz mit seinem Kloster erobert, in
Mauern niedergebrochen und in der wil
zelkampf fortgesetzt, bis das Erscheine

len (2. Januar 1584 n. St.), daß ein großer Theil in der Verwirrung dem Feinde erlag, Viele in den Flüssen Agger und Sieg, deren Brücken brachen, ertranken und die Belagerer 45 Wagen, mit allerlei guten Dingen, auch mit Pulver und Waffen, unter Jubelgeschrei in ihr Lager führten. Die Verheißung der zu Brilon versammelten westfälischen Stände, einen zweimonatlichen Sold aufzubringen, und des steuerfreien Adels, mit einer Anzahl Reiter im Felde zu erscheinen, vermochte den verzagenden Herrn um so weniger nach der Niederlage zu trösten, als diese Hülfe nur zur Vertheidigung des Herzogthums dienen sollte; in Angst, seinen Bruder Karl aus den Händen der Belagerer zu retten, dem allerdings im Falle der Bezwingung Bonns ein unglückliches Geschick drohte, sandte er ihm einen Boten mit einem offenen Briefe, welcher die Hoffnung des nahen Entsatzes aufrecht erhalten sollte, daneben aber eine geheime Auffoderung, für seine Person durch die Flucht Sicherheit zu suchen. Beide Briefe fielen den Gegnern in die Hände, welche den zweiten der Besatzung listig zukommen ließen, worauf jene, um das Unterpfand möglicher Befreiung nicht zu verlieren, ihren Befehlshaber genauer bewachte. Der Erzbischof Ernst, unterrichtet von dieser unzuverlässigen Gesinnung der Besatzung, ließ, um Menschenblut und um die Kosten einer längern Belagerung zu sparen, unter den ernstlichsten Angriffszurüstungen derselben einen Theil des Soldes versprechen; und obgleich Karl Truchseß durch strenge Mittel das heimliche Einverständniß der Seinen mit dem bairischen Lager zu hemmen suchte, gelang es dennoch dem Grafen Arem[illegible] ur Nachtzeit dem Wachtposten auf der Mauer ein [illegible] abzugewinnen, in welchem er ihm das Todes-

Auf die Kunde von der Ankunft des ersehnten Helfers war Kurfürst Gebhard aus Westfalen an den Rhein geeilt (Anfang Septembers) und weilte mit ihm in Lelsdorf, einem Schlosse und Kloster im Herzogthume Berg, der Stadt Bruel gegenüber; zwar zu neuer weltlicher Hoffnung gekräftigt, aber, zum bösen Zeichen, seine innere Unruhe in täglichem Rausche betäubend. Ungeachtet das Heer des neuen Erzbischofs, dem aus der bairischen Heimat noch kein Beistand angelangt war, in ziemlich furchtsamer Haltung um Sechtern bei Bonn sich zusammengezogen, geschah selbst jetzt nichts Anderes, als daß Gebhard durch geheime Briefe versuchte, die Zünfte zu Köln gegen den patrizischen Rath und das Capitel aufzuwiegeln, indem er ihren Druck durch die Pfaffen schilderte, die Absichten der Spanier herausstellte und ihnen Besorgniß und Behauptung ihrer Reichsfreiheit einflößte. Er offenbarte ihnen nämlich, wie Herzog Alba weiland zu seinem Vorgänger Salentin, gesagt habe: wenn er ihm folgen wolle, gedenke er ihn aus einem Bischofe von Köln zu einem Bischof

glich; tumultuarisch verlangte sie die Vorlesung des
rlichen Abmahnungsschreibens, sowie ihrer Bestallung,
hes erstere Karl Truchseß vergeblich dadurch zu entkräf-
suchte, daß es vom Kaiser allein und nicht vom ganzen
che erlassen sei; jene beklagten sich, daß man die Punkte
Bestallung nicht erfüllt habe, tobten, daß man sie in
em unredlichen Kampfe der Gefahr preisgäbe, als Hoch-
ächer vom Feinde, wie die Gefangenen auf Godesberg,
ürgt zu werden und vergaßen allen Gehorsam soweit,
sie den Obersten und seine Hauptleute mit den Schwer-
in ihr Quartier trieben, ihre verhafteten Mitgesellen
eiten, einen Anführer aus ihrer Mitte erwählten, den
nbrichen die Fahnen abnahmen und endlich unter Be-
mung der Thorschlüssel den Karl Truchseß nebst den
em Hauptleuten scharf auf dem Rathhause bewachten.

Als so die schreckenerfüllte Stadt der Gewalt einer er-
en Soldateska anheimgefallen, trat die Besatzung in
erhandlung mit dem Kurfürsten Ernst um einen Still-
d, wechselte Geißeln und erklärte sich zur Uebergabe
uns bereit, wenn man beweisen würde, daß auch der
eine Knecht vom Kaiser bei Strafe der Acht abgemahnt
der neue Kurfürst der rechtmäßige Herr sei. Am
Januar stellte sich Herzog Ferdinand von Baiern, der
af von Aremberg, Don Juan Manrico nebst andern
rsten vor dem Stadtthore zur Unterredung mit dem
schusse der Besatzung ein, zeigten die fraglichen Origi-
documente und übergaben Abschriften davon. Nach
ägiger Berathung brachte der Ausschuß zwar die Voll-
ht der ganzen Besatzung, allein man glaubte bairischer
its den Eingeschlossenen noch nicht recht trauen zu dür-
, forderte die Gesammtheit auf, auf der Stadtmauer

leute verkündigen, wenn sie nicht sogl
verlagten. Diese Avocatorien wirkten s
zuverlässigen Haufen, daß sie ebenein s
ständigen Sold begehrten, ehe sie dem
willfahrteten. Eben hatte am 12. Oc
seinem Kurfürsten diesen Drang der
als er die Nachricht vom plötzlichen T
des Kurfürsten Ludwig, erhielt und has
benutzte, um mit Ehren aus dem ha
sich zu ziehen, da ihm die Vormundsch
mündigen Neffen oblag. Er brach da
15. October nach der Pfalz auf, bef
volk, so gut es ging, und überließ den
berathenen Erzbischof seinem widrigen
des Todesfalles Ludwigs unterblieb au
geradgesinnten Herrn nach Mühlhausen i
schriebene Convent der evangelischen Kurf
ohne diesen Helfer mußte gleichfalls der
welchen Mainz, Trier, Pfalz und Bra

zischen bald an Allem zu mangeln anfing, fand er durch die Wachsamkeit des Grafen Salentin alle Pässe besetzt, zog deshalb stromabwärts in die Gegend von Deutz, und wandte sich, als der Rath von Köln mit bewunderungswürdiger Vorsicht und Entschlossenheit sich verhielt und jeden geforderten Vorschub abgeschlagen, mit seinen schwachbesoldeten, verwilderten Truppen nach Mühlheim, wo er elf Tage still lag. Ohne den Einmuth der Patrizier und des Domcapitels stand Köln vor seinen evangelischen oder halb katholischen Bürgern in nicht geringer Gefahr; ging doch am 6. October die Keckheit eines Priesters, als die Schutzheiligen unter Baldachinen von der bigotten Menge durch die Gassen getragen wurden, so weit, daß er ungestraft auf der Kanzel fragen konnte: „Welcher Teufel hat uns hier zu Köln so andächtig gemacht, daß ein Jeder muß seinen Kükelöriß (seine Narrendocke) haben und umtragen?" Aber streng wachten Klerus und Rath, und Kleinmuth beschlich Gebhards Bundesgenossen und Verfechter, dessen Enthusiasmus besonnener Ueberlegung Raum zu machen begann; beide bereits im Zwiespalt, weil jener diesen beschuldigte, die verpfändeten Städte und Schlösser nicht einzuräumen und die Söldner nicht zu bezahlen.

Noch unheilvoller als diese Uneinigkeit war für Gebhards Sache der Mangel an Geld, um die Söldner in Bonn und andern Orten zusammenzuhalten, zumal ein kaiserlicher Herold mit geschärftem Abrufungsmandate am Rhein umherzog und am 10. October im Lager des Pfalzgrafen bei Engers, wohin derselbe nach manchem erfolglosen Versuche gerückt war, sofort die Vollziehung der Acht und Oberacht gegen den Fürsten und seine Haupt-

war der Strom offen; allein ein zu
gegenüber aufgeworfenes Bollwerk, mi
schoß das Wachtschiff in den Grund und
schreckten den Oberbefehlshaber, Karl T
seiner Wohnung, dem prächtigen Kurf
drich am Ufer des Rheins. Derselbe
in seinen Jugendtagen Gebhards Gemü
den Planen erfüllt hatte, diente jetzt, d
die Seele seiner treuesten Anhänger zu
schwere Kugel war durch mehre Zimmer
gemach des jüngern Truchseß gedrungen,
mit seinem Commandostab, welche über
zerschlagen und die Karte Westfalens,
kümmerte Feldherr mit Lust zu blicke
Bedenklich wurde auch bemerkt, daß das
hards, mit den drei schwäbischen Löwen
ohne äußere Gewalt vom Zollhause
mächtigen Briefen beschwert daher Ka

gischen bald an Allem zu mangeln anfing, fand er durch die Wachsamkeit des Grafen Salentin alle Pässe besetzt, zog deshalb stromabwärts in die Gegend von Deutz, und wandte sich, als der Rath von Köln mit bewunderungswürdiger Vorsicht und Entschlossenheit sich verhielt und jeden geforderten Vorschub abgeschlagen, mit seinen schwachbesoldeten, verwilderten Truppen nach Mühlheim, wo er elf Tage still lag. Ohne den Einmuth der Patrizier und des Domcapitels stand Köln vor seinen evangelischen oder halb katholischen Bürgern in nicht geringer Gefahr; ging doch am 6. October die Keckheit eines Priesters, als die Schutzheiligen unter Baldachinen von der bigotten Menge durch die Gassen getragen wurden, so weit, daß er ungestraft auf der Kanzel fragen konnte: „Welcher Teufel hat uns hier zu Köln so andächtig gemacht, daß ein Jeder muß seinen Kückelbriß (seine Narrendocke) haben und umtragen?" Aber streng wachten Klerus und Rath, und Kleinmuth beschlich Gebhards Bundesgenossen und Verfechter, dessen Enthusiasmus besonnener Ueberlegung Raum zu machen begann; beide bereits im Zwiespalt, weil jener diesen beschuldigte, die verpfändeten Städte und Schlösser nicht einzuräumen und die Söldner nicht zu bezahlen.

Noch unheilvoller als diese Uneinigkeit war für Gebhards Sache der Mangel an Geld, um die Söldner in Bonn und andern Orten zusammenzuhalten, zumal ein kaiserlicher Herold mit geschärftem Abrufungsmandate am Rhein umherzog und am 10. October im Lager des Pfalzgrafen bei Engers, wohin derselbe nach manchem erfolglosen Versuche gerückt war, sofort die Vollziehung der Acht und Oberacht gegen den Fürsten und seine Haupt-

verbrechen des Ungehorsams gegen die E
die man ihnen listig verschwiegen habe,
Androhung des härtesten Looses zur
ermahnte und die Freigebigkeit des recht
anpries. So vollends in ihrer Treue
wählten die Belagerten aus ihrer Mitte
drei Ambossaten, um auf Kundschaft
Westfalen zu gehen und sich von der
sinnung desselben zu unterrichten. Einer
Seiler aus Speier, kam zuerst mit
„in Westfalen fehlte es an Kriegsvolk
Bauern lägen etwa drittehalb Mann w
auf der Streu und es wäre wol auch
des vorhanden." Auf diese böse Zeitun
rath offener auszubrechen: am 22. J
ein Söldner von Karl Truchseß Leib
zur Ausdauer und Treue ermahnte,
aus dem Ringe seiner auf die Wacht
den getrieben und andern Tages die M

... sei; jene beklagten sich, daß man die Punkte
... nicht erfüllt habe, tobten, daß man sie in
... Kampfe der Gefahr preisgäbe, als Hoch-
... vom Feinde, wie die Gefangenen auf Godesberg,
... zu werden und vergaßen allen Gehorsam soweit,
... sie den Obersten und seine Hauptleute mit den Schwer-
... in ihr Quartier trieben, ihre verhafteten Mitgesellen
..., einen Anführer aus ihrer Mitte erwählten, den
... die Fahnen abnahmen und endlich unter Be-
... der Thorschlüssel den Karl Truchseß nebst den
... Hauptleuten scharf auf dem Rathhause bewachten.
... so die schreckenerfüllte Stadt der Gewalt einer er-
... Soldateska anheimgefallen, trat die Besatzung in
...ndlung mit dem Kurfürsten Ernst um einen Still-
... wechselte Geißeln und erklärte sich zur Uebergabe
... bereit, wenn man beweisen würde, daß auch der
... Knecht vom Kaiser bei Strafe der Acht abgemahnt
... neue Kurfürst der rechtmäßige Herr sei. Am
...uar stellte sich Herzog Ferdinand von Baiern, der
... Aremberg, Don Juan Manrico nebst andern
... vor dem Stadtthore zur Unterredung mit dem

am Stockarthore versammelt, unter
schwören, daß sie die Handlung des Au
kräftig und bündig anerkennen wollten,
lich noch vor Abschließung des Verglei
des Karl Truchseß und der andern vo
Offiziere. Nach diesen umständlichen
denn die in deutschen Kriegshändeln un
am 28. Januar zu Stande: die
die Stadt Bonn ihrem rechtmäßigen, u
fürsten zu überliefern, erhielt die Zus
Kronenthalern als Entschädigung des rü
gelobte, den Karl Truchseß nebst zwei
den Tages durch Bewaffnete abholen z
Sicherheit wurden ihnen vier Geißeln
der 4000 Kronen gestellt; allen gemei
Abzug mit Ober- und Untergewehr, m
mit aller ihnen unbestritten zugehörig
ein Gleiches sollte den niedern Offiziere
reißung der Fahnen, gestattet sein und

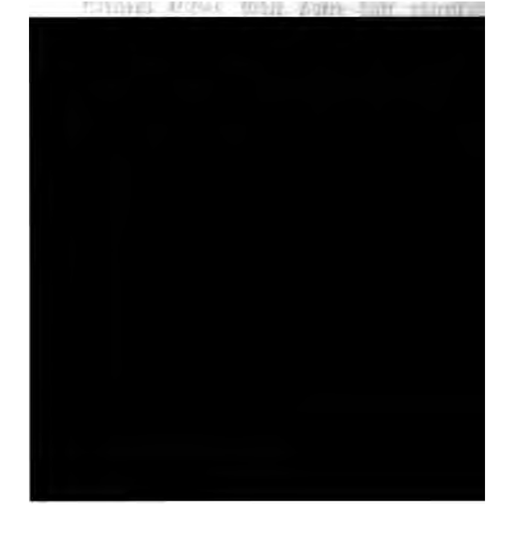
wurde das Geld vertheilt und einem jeden, welcher abziehen wollte, der Paß eingehändigt; Tags darauf marschirte die Besatzung, 700 Mann stark, nachdem sie auf dem Markte ihre Fahnen von den Stangen gerissen, mit klingendem Spiele bis an das Thor, übergab die Schlüssel und Thore, vorsichtig in wechselnden Zügen, die verödete Stadt. Aber ungeachtet aller ängstlichen Verklausulirungen wurde der Accord bairischer Seits nicht durchaus gehalten: man hielt beim Auszuge verschiedene Offiziere und gemeine Soldaten, auch Personen aus dem Dienstgefolge des Truchseß an und war fanatisch und unredlich genug, zwei evangelische Prediger zu greifen und sie, an Händen und Füßen gebunden, in den Rhein zu werfen, von denen jedoch der eine, Johann Northus, sein Leben auf eine wunderbare Art rettete. Zwanzig verschiedene Männer, theils Soldaten, theils aus der Dienerschaft Gebhards und zwei Bürgermeister von Bonn wurden obenein als Ruhestörer und Hochverräther auf dem Markte schimpflich aufgeknüpft. Nach so zweideutigem Siege und so unritterlichen Thaten zog Kurfürst Ernst am 2. Februar mit seinem Bruder Ferdinand und den Obersten triumphirend in Bonn ein und dankte in der Münsterkirche, wo der katholische Gottesdienst wiederum eingeführt war, für den Beistand des Himmels. Des geängstigten Freiherrn Karl wartete auf dem Schlosse Huy bei Lüttich ein ungewisses Geschick, bis ihn, den zärtlichsten Bruder, späte Großmuth des Siegers mit dem gefallenen Haupte seines Geschlechts vereinigte. —

Eine so unglückliche Wendung der Dinge am Rhein, die keineswegs ehrenvoll für den neuen Erzbischof ausging, raubte dem entsetzten noch nicht alle Hoffnung;

wiewol die westfälischen Stände auf den
den ihre Lauheit hinlänglich zu erkenn
Gegner, der Kurlande mächtig, nach
Schloß Bedburg der hartnäckigsten Vert
nen, den Spanier Don Juan Manri
Grafschaft Recklingshausen schickte, zog
noch durch den Märzmonat 1584 hin
dinand von Baiern mit dem ganzen
erschien. Zu schwach, um solchem G
bieten, zog Gebhard, dem seine Agnes
als mit dem Hoflager folgte, gegen We
Kleve, wo die Grafen von Nuenar
riethen, dem Feinde zu weichen, bis sie
Mann aus Holland zugeführt hätten.
weit über sein Gebiet hinaus, in die
gedrängt, sah der Rathlose auch hierher
sich verfolgt und beim Flecken Burg a
März unvermuthet eingeholt. Ein Heer,

ward größtentheils erschlagen oder in die
... Junker Eitel Heinrich, wie er seinen
... Baron aus Meißen, im Gedränge der
... eilte ihm zu Hülfe, ward aber mit drei
...en gestreckt und gefangen zum Baiernfür-
... Dem unbekannten blutbedeckten Manne ließ
... Weins reichen und schickte ihn unter den
...bärzte nach Kaiserswerth. Zwar Gebhard,
... galt, war schon entronnen mit seinem
... das Hauptlager mit mancher schönen Beute,
...gen, Gezelten, goldenen Ketten und zierlich
... und versilberten Waffen fiel in die Hände des
Als Anzeichen der völligen Niederlage des Truch-
... der Baier auch die Hauptfahne, aus Damast
schwarzen Kreuz in weißem Felde, dem Wappen
...ischofs, im Kreuze das Wappen des Truchseß, über
... der rothe Kurfürstenhut. Zu spät kam Ver-
seinen Reitern herbei: bereits hatte der Truchseß
Grafen Nuenar mit etwa noch 1000 Reitern
...ssel und den Rhein sich gerettet und zwischen
und der Waal sich verschanzt. Die Ausgetrie-
... ihrem Geschicke für jetzt überlassend, wandte
...dinand sich nach Westfalen zurück (16. April),
...ne Mühe die Grafschaft Arensberg unter den
des Bruders, bestürmte Recklingshausen, dessen
nach mannhafter Gegenwehr sich am 4. Mai
... und Ungnade ergab. Als auch das Schloß
... gefallen war, ganz Westfalen zu Dorsten und
... Kurfürsten Ernst gehuldigt und den Krieg mit
...thalern büßte, stellte der Baier die kirchliche Neue-
...all wieder ab, legte in Lüttich den erzbischöflichen

Eid in die Hände des Kurfürsten von
August), und bald darauf in das Kurfü
genommen, galt er als unbestrittener
und als katholisches Oberhaupt des gan
bisthums. Die protestantischen Fürsten
ten unterdessen, daß ihnen die Gelegenh
Zeit, in welcher Gewalt den Ausschla
am Niederrhein und in Westfalen zu be
glimpflich angetragenen verbesserten K
päpstlichen glücklich abgewehrt.



Sechstes Capitel.

...hart in Delft bei Wilhelm von Oranien, sucht Hülfe in Eng-
... Beschämender Brief von Elisabeth. Schimpfliche Abwei-
... der Agnes aus London 1584. Gebhard behauptet standhaft
... Würde. Neue Hoffnung. Hermann Friedrich Kloot und
...tin Schenk. Neuß für Gebhard erobert (Mai 1585). Neuer
...g um Köln. Gebhard unter der Fahne Leicesters. Herzog von
Parma eilt dem Kurfürsten Ernst zu Hülfe (Juli 1585).

...e war der Hauptact der kölnischen Reformation beendet
...auf ein noch zu erzählendes blutiges Nachspiel: Graf
...mar, seiner Besitzungen beraubt, trat in die Dienste
... Holländer; auch Gebhard, für jetzt seinem Geschicke
...chend, überließ den Rest seines Heeres den General-
...en und begab sich zu Wilhelm von Oranien nach
...ft (26. April), der ihn mit seiner Agnes zwar sehr

hard und der Erkurfürst hatte die trau
glänzenden Bestattung den zweiten So
des väterlichen Ruhmes, den Grafen M
hinter dem Sarge zu geleiten. Meh
als die Möglichkeit, durch auswärtigen
lorene wiederzugewinnen, trieb den
aus dem Haag um Hülfe an die Kön
auf welche die bedrängte protestantische
Retterin geblickt hatte, einen flehenden
Zwar erhielt er vom englischen Gesan
ausgezahlt, ward dagegen brieflich von
Königin wegen der unedeln Motive sei
versuches derb abgekanzelt. In seinem
der Truchseß betheuert: „Um sein Gewi
Volkes zu retten, habe er den römische
lassen, und daß es ihm gewiß mit de
wäre, wenn man ihm nicht überall Hü
gegen empfing er nun folgende emp
„Herr Gebhard Truchseß, mein Vetter!

. Ich bedaure Euer Unglück um so mehr, weil
ein Mittel, Euch zu trösten, sehe. In Eurem
könnt Ihr Trost nur von Euch selbst empfan-
Ihr Euch mit noch einmal so viel Geduld
Ihr anfänglich Klugheit in Euren Händeln
hättet. In Betreff Eures Verlangens, nach
kommen, um hier zu verweilen, habe ich jetzt
e, welche mir nicht erlauben, ihm zu genügen,
schon mein Gesandter mit Euch gesprochen haben
Inzwischen bitte ich Gott den Herrn, daß er Euch,
, in seine heilige Obhut nehme."

ach dem Empfange dieses beschämenden Briefes und
ischen Almosen wagte der unglückliche Mann den-
nen Schritt, welcher noch schimpflichere Folgen nach
g. Die schöne und anmuthige Agnes faßte, ohne
iß des weiblichen Herzens, den Entschluß, in Person
England zu gehen, in der Hoffnung, durch die Thräne
glücklichen das schwesterliche Herz zum Beistande
wegen. Wol hätten die nassen Augen eines schönen
s einen Stuart leicht für sich gewonnen; aber konnte
warten, daß die prüde Keuschheitswächterin auf dem
e, die schon um jene Zeit das Trauerloos einer be-
werthen, schönen Sünderin, der Maria, vorbereitete,
ig auf die schmeichelnde skandalöse Verführerin eines
s blicken würde? Die Absicht der Dame war aber
die Königin um bewaffneten Beistand der Sache
Gemahls anzuflehen, sondern ihm nur großmüthige
hme in ihr Reich zu gestatten. Mit diesem Ent-
e schiffte sie sich in Holland ein und kam zum bösen
chen nach einem heftigen Sturme in London an.
t unbedacht, aber doch nach kleiner weiblicher Klug-

heit, wandte sich Agnes sogleich an den mächtigen Günst-
ling Elisabeths, den Grafen von Esser, um durch ihn de
Schutz seiner Freundin und Gebieterin zu erlangen; un
der galante Herr, sei es aus wahrem Beileid für das Ge
schick der unglücklichen Dame, oder daß er sich als Ritte
verpflichtet glaubte, einer fremden Frau alle Höflichkeit z
erweisen, oder endlich, daß er andern Gedanken Raum
gab, nahm die schöne Gräfin in sein Haus auf, räumt
ihr ein Gemach ein und bot der weltberühmten Schönhe
alle Bequemlichkeit, um sich von der anstrengenden Se
reise zu erholen. So weilte Agnes zwei ganzer Tage i
Esser's Wohnung, ohne an den Hof der Elisabeth zu ge
hen, welche sich gerade in Hamptoncourt befand. Di
jungfräuliche Königin, welche nicht die tugendhafteste
Grundsätze bei der deutschen Dame voraussetzte, ward un
mittelbar von den dauernden nächtlichen Conferenzen ihre
Günstlings mit der fahrenden Frau unterrichtet; bei alle
ihrer Sittenstrenge von Unruhe und Eifersucht angewan
delt, schickte sie den Master Smith an den Grafen mi

[illegible] veranlassen müßte: so war doch wol Eifer-
[illegible] Haupttriebfeder, weil sie des Grafen übereilte
[illegible] nicht anders deuten konnte, als daß er durch
[illegible] verschriene Schönheit der Agnes besiegt sei.
[illegible] Sache tief zu Herzen nehmend, wollte den
[illegible] eher sehen, als bis die Dame abgereist sei;
[illegible] bedrohte Günstling mußte seine anmuthige
[illegible] geben, die, nachdem sie von London weiter
[illegible] Haus des Grafen gesehen hatte, ohne Ver-
[illegible], jedoch kostenfrei, bis an den Hafen ge-
[illegible] und zur Linderung des Schimpfes und des
[illegible] vor der Einschiffung ein Geschenk von 1000
[illegible].

[illegible] der so bitter Getäuschte das nächste Jahr der
[illegible] und Armuth mit Geduld und heroischem Muthe
[illegible] können wir aus Mangel an Nachrichten nicht an-
zweifeln aber daran nach unserer Kenntniß seines
[illegible]; unser Lob dagegen verdient es, daß er von
Gemahlin sich nicht trennte. Ungeachtet er keinen
[illegible] Landes mehr besaß, hatte er die Hoffnung auf
[illegible] noch nicht aufgegeben, nannte sich noch
[illegible] rechtmäßigen Kurfürsten und erregte durch seine
[illegible] dem bairischen Prinzen nicht wenig Unruhe.
[illegible] im Jahre 1585 die gewöhnliche Visitation des
[illegible]gerichts durch Kurköln vorgenommen werden
[illegible] er feierlich zu Utrecht am 25. April gegen
[illegible] des Erzbischofs Ernst, und wagte es sogar,
Grafen von Solms und seinen Schwager von
[illegible] als seine Abgeordnete nach Speier zu schicken,
[illegible] Visitationsproceß ohne Zuziehung ihres Herrn
[illegible] erklärten, wiewol sich der Visitationsrath an

ihre Einwendungen nicht kehrte und beide Bevollmächtig
mit Zurücklassung ihrer Protestation wieder abreisen mu
ten. Der heftiger entbrannte Krieg zwischen Spanien u
den Generalstaaten, zwischen der katholischen Ligue in Fran
reich und dem Könige Heinrich von Navarra erfüllte d
unruhigen Mann um diese Zeit mit neuen Hoffnung
und verschaffte ihm auch einigen kriegerischen Vortheil, i
dem entschlossene Abenteurer dem Abgesetzten ihr Schw
widmeten. Unter diesen haben durch die Keckheit ih
Anschläge, durch das Glück ihrer Unternehmungen u
den raschen Wechsel ihres Geschicks sich einen berufen
Namen erworben zwei Niederdeutsche, Martin Sch
und Hermann Friedrich Kloot, beide aus der ernsten Krieg
schule des Jahrhunderts, aus der Schule des Herzogs v
Parma. Ehe noch Antwerpen nach der weltberühmten B
lagerung fiel und Königin Elisabeth den Grafen Rob
von Leicester nach den Niederlanden schickte, hatte Mart
Schenk von Niedeck im Lande Jülich, erzogen von de
hochbewährten Herrn Christoph von Isselstein, die spanis

ihren Pforten." Als Martin sich neuerdings wie-
Parma übergangen sah, nachdem man ihn spani-
schon zweimal ohne Loskaufung der Gefangen-
lassen, begab er sich im Mai 1585 zum Grafen
Neuenar und Gubernator von Geldern, der nicht
Grafschaft Mörs und seines Freundes, des
Kurfürstenthum wiederzugewinnen, in dessen
Hermann Friedrich Kloot bereits stand. Alle
ihren Muth und Scharfsinn, ihre Kenntniß
Beschaffenheit der feindlichen Vesten, wo sie über-
Kundschafter hatten. Dem Martin Schenk
noch im Mai mit mehren Schlössern; das
gelang dem Hauptmann Friedrich Kloot, nämlich
Truchseß einen festen Fuß in den Kurlanden selbst zu
ffen. Die Mauer von Neuß, berühmt, daß es der
des Herzogs Karl von Burgund mit Erfolg ge-
ward in der Nacht vom 10. Mai durch eilig auf-
Mannschaft unter Führung des Grafen von
und Kloots erstiegen, das Thor mit den Häm-
nahen Eisenschmiede erbrochen, die Bürgerschaft
und die stattlichste Beute gewonnen, welche in
Kriegszeit die Nachbarschaft dorthin geflüchtet
Harte Mishandlungen erfuhren zumal die geist-
Personen, und Friedrich Kloot, zum Befehlshaber
ernannt, verkündete durch schonungslose Plün-
der Umgegend, daß der Stern des Kurfürsten Geb-
wiederaufgegangen sei. Zwar wurde am 25. Juni
und Martin Schenk durch das Kriegsvolk des
Verdugo mit Verlust überfallen; aber da es dem
bald darauf gelang, Ruhrorts sich geschwind zu be-
faßte Gebhard neuen Feldherrnmuth und sein

Panier wehte am Anfange des
des Grafen Leicester, welchen die
halter erwählt hatten. Mit ihm
durch britische Waffen Don Anto
meintliche eheliche Sohn des Prin
durch König Philipp II aus seinem
Portugals verdrängt war. — Des
ten zwar nicht aus, die Stelle W
ersetzen, dessen würdiger Sohn Ma
Rolle vorbereitete; für den Truch
Gewinn, daß seine Sache mit
Kampf zwischen Katholicismus u
genommen wurde, den auf verschie
reich Heinrich von Navarra gege
in den Niederlanden die Spanier
Generalstaaten und in Deutschland
liche Meinung als die Waffen E
Westgrenze Deutschlands berührten
sich am nächsten und ein hier
testantischen Europa konnte dem T

der Schenkenschanze seinem Namen über
kurzen Kriegslebens hinaus ein Andenken
[illegible]
wilden Kriegführung war das Kölner
Schauplatz der kläglichsten Greuel geworden
mittelalterlicher Zustand der Unsicherheit
s ihren festen Städten und Schlössern,
und Rheinbergen, fielen Schenk, Nuenar,
breit in die Landschaft aus und rächten
Unterthanen die katholische Hartnäckigkeit
, welches den beweibten Bischof verworfen
bewaffnetem Geleite durften Bauern und
hbarstadt besuchen und auch bei dieser Vor-
3. Juli viele Hundert Menschen, welche
[illegible] und Ältern sich zusammengethan, um
[illegible] auf den Markt nach Köln zu reisen,
[illegible] halbe Meile von Köln, durch räube-
[illegible] überfallen, gegen dreihundert Per-
[illegible] schwangere Weiber und säugende Kin-
[illegible] und die nahe Hauptstadt mit
[illegible] auch durch die Flammen brennen-
[illegible] geächteten Truchseß erinnert. In der
[illegible] wandte sich Kurfürst Ernst an
Parma und foderte ihn bittend auf, den
der Feinde, Neuß, zu erobern, von wo
[illegible]loses Spiel trieb. Als Alexander Far-
[illegible] durch den eigenen Krieg und in Er-
[illegible] Beschwerden der deutschen Fürsten über
[illegible]ung, zögerte, reiste Ernst selbst verkleidet
[illegible] ihm seine verlassene Lage vor, da
[illegible] Wilhelm nicht die Kräfte seines Herzog-

thums auf das rheinische Stift verwen
seine Würde niederzulegen, welche letz
den spanischen Statthalter vermochte,
haben einstweilen hintenanzusetzen, da
Ketzerei am Niederrheine Spaniens und
Herrschaft vollends gefährdete. Die S
testantischen Stände, unterrichtet von d
den Reichsboden zu betreten, nach erne
Kaiser, der Veste Neuß mit vereinter A
den — eine Sorge, welche die Unentschlos
glieder keineswegs rechtfertigte — nöthigte
Erzbischof Ernst im festen Bonn in bes
wurde nur durch den päpstlichen Nuntiu
Vercelli, von der Flucht nach Baiern ab
auch ein römischer Abt im Namen Sixtu
des geweihten Hutes und Schwertes
und den Herzog von Parma zum St
lische Kirche aufrief, machte der berühmt
es einem zweiten Antwerpen, mit einem

Siebentes Capitel.

... von Parma belagert Neuß; gewinnt es mit Sturm.
... Ende Kloots. Convent der protestantischen Fürsten
...burg, Juli 1586. Leicesters Abzug. Martin Schenk,
...rschall Gebhards, gewinnt Bonn, 23. December 1587.
... belagert durch die Spanier. Schenks Eifer und deutsch-pro-
...tische Klugheit. Fall Bonns. Rheinbergen bedroht. Schenks
und Nuenars Untergang im J. 1585.

...ß, jetzt eine mittelmäßige Fabrikstadt, damals ein an-
...mer, seit dem burgundischen Einfalle geschichtlich be-
...ter Ort, und durch den kriegerischen Scharfblick sei-
... Befehlshabers Kloot in der Eile noch mehr befestigt,
... durch etwa 1000 alte gediente Soldaten, unter de-
... sich auch Engländer befanden, sowie durch eine muthige
...antisch gesinnte Bürgerschaft vertheidigt. Alexander
...te das weite Gebiet, verbunden durch die Flüsse
...n, Erft und durch Kanäle, die verschiedenen Nationen
...ders abtheilend; zunächst begann ein blutiger Kampf
... die verschanzte Insel zwischen Stadt und Rhein, welche
... durch die Spanier und Italiener behauptet ward,
... die Besatzung, durch den Commandanten

selbst geführt, wüthende Ausfälle wagte. Als bereits di
Stückschüsse, von kundigen Italienern gerichtet, die Mauern
zum Theil niedergelegt hatten, erbot Alexander und der
Kurfürst Ernst, welcher in Person herbeigekommen, sich zu
günstigen Bedingungen; aber mitten unter den deshalb an-
geknüpften Unterhandlungen ward, unentschieden bleibt
wer anfing, das Schießen erneuert und von Seiten der
Belagerten naiv damit entschuldigt: „Der Commandant
hätte von diesem Bruche nichts gewußt, da er schliefe."
Zwar nahm man den Versuch wieder auf; aber Kloe
schöpfte aus der Nachsicht Parmas, der selbst nur durch
ein Wunder bei jenen unterbrochenen Unterhandlungen dem
Tode entgangen war, frischen Muth und erwiderte am
24. Juli nach einer Berathung mit den Bürgern und
deren heldenmüthiger Erbietung, auf die angetragenen Be-
dingungen: „Neuß sei eine freie deutsche Reichsstadt, die
den König von Spanien nicht beleidigt hätte; mithin habe
weder die Krone Spanien noch der Kurfürst von Köln
an sie etwas zu suchen und sie könnte ohne Vorwissen des

e, seine Grafschaft Mörs und seines Freundes, des
chseß, Kurfürstenthum wiederzugewinnen, in dessen
nsten auch Hermann Friedrich Kloot bereits stand. Alle
vereinigten ihren Muth und Scharfsinn, ihre Kenntniß
der Beschaffenheit der feindlichen Vesten, wo sie über-
heimliche Kundschafter hatten. Dem Martin Schenk
te es noch im Mai mit mehren Schlössern; das
sere gelang dem Hauptmann Friedrich Kloot, nämlich
Truchseß einen festen Fuß in den Kurlanden selbst zu
haffen. Die Mauer von Neuß, berühmt, daß es der
st des Herzogs Karl von Burgund mit Erfolg ge-
, ward in der Nacht vom 10. Mai durch eilig auf-
achte Mannschaft unter Führung des Grafen von
nar und Kloots erstiegen, das Thor mit den Häm-
 einer nahen Eisenschmiede erbrochen, die Bürgerschaft
mannt und die stattlichste Beute gewonnen, welche in
üßiger Kriegszeit die Nachbarschaft dorthin geflüchtet
te. Harte Mishandlungen erfuhren zumal die geist-
n Personen, und Friedrich Kloot, zum Befehlshaber

Köln, ließ sich unter kirchlichem Pomp
schenke des Papstes anlegen und zog, in
den Kühnen an Waffenthaten übertref
Grafen von Nuenar Schlösser im La
gend, gegen Rheinberg, 13. August,
Untergange von Neuß Martin Schenk
Oberst Morgan sich geworfen. Als
Kunde von den Fortschritten des Graf
flämischen Seite und vom Anzuge Leic
erhielt, übergab er die Bezwingung R
genannten Chorbischof Friedrich von
und wandte sich triumphirend auf das
biet zurück. —

Unterdeß der eine tüchtige Paladi
Erzbischofs einem so unwürdigen Geschi
der Truchseß weiter nichts gethan, als d
fürstliche Gefolge des Statthalters Eli
Person vermehrte und nach dem Falle
der unerheblichen Kriegsthaten des En

...rhein aussprach, oder daß Eigennutz und Abenteuer-
...Befriedigung in Frankreich als in den Nieder-
...suchten. Auf dem Convente, welchen König Fried-
...von Dänemark mit den Kurfürsten von Sachsen,
...burg und andern evangelischen Ständen im Juli
...Lüneburg anberaumte, um dem fast überwältig-
...von Navarra mit einem Heere zu helfen, war
...der lächerlichsten zwecklosen Umständlichkeit erst
...schnende Gesandtschaft" an König Heinrich III
...worden; erlaubten dann erst die Fürsten Werbun-
...Auszug aus ihrem Lande, als der Valois den
...ten der angesehensten deutschen Fürsten eine em-
...h grobe Antwort ertheilt, und geschah darauf im
...e 1587 jener geräuschvolle, zahlreiche Reiterzug unter
Burggrafen Fabian von Dohna und dem branden-
...hen Edelmanne Johann von Buch, welcher so kläg-
...m Martinstage um Aunean in der Beauce endete;
...e Sache der eignen, durch die spanischen Würger so
...gten Glaubensbrüder am Niederrhein, für die Auf-
...g einer Partei, die dem protestantischen Bunde gerade
...em Winkel des Vaterlandes unübersehlichen Vor-
...wirken konnte, geschah dagegen nichts, als daß man
...rafen Adolf von Nuenar, dem Kriegsobersten des
...hen Statthalters Leicester, auf dem Convent zu Lüne-
...stellte, in Niedersachsen zu werben. Wirklich lie-
...ch einige Tausend Mann auf dem angewiesenen Sam-
...tz um das Kloster Lockum zusammen und erregten
...in der Ferne dem Eroberer von Neuß nicht geringe
...m; aber da es an Geld fehlte und Parma obenein
...n ersten Tagen des Octobers mit Verhöhnung der
...gänge bis über die Ems in die Gegend von Lingen

gerückt war, zerstreute sich die Menge
nische List und Glattzüngigkeit, welche
erbietung gegen das Reich und von d
Haus Oestreich redete, die entweder ber
nen deutschen Obersten, behängt mit g
des Farnese Hand, schimpflich nach H
Gleich darauf wandte, gleich ruhmlos,
nach England sich zurück und Gebha
verzweifelt wie früher, nur daß Rheinb
Eroberung Parma aufgegeben, ihm d
noch einmal festen Fuß in den Kurlan

Nachdem der vertriebene Kurfürst
ungeduldig auf besseres Geschick gehar
wenn nicht der Beistand fremder Mäch
stützung der deutschen protestantischen E
Entschlossenheit und der Unternehmung
Schenk seine Ansprüche zu verheißlichen
ren werde. Gebhard hatte diesen unv
mann zu seinem Feldmarschall erhoben

Siebentes Capitel.

Alexander von Parma belagert Neuß; gewinnt es mit Sturm. Unwürdiges Ende Kloots. Convent der protestantischen Fürsten zu Lüneburg, Juli 1586. Leicesters Abzug. Martin Schenk, Feldmarschall Gebhards, gewinnt Bonn, 23. December 1587. Bonn belagert durch die Spanier. Schenks Eifer und deutsch-protestantische Klugheit. Fall Bonns. Rheinbergen bedroht. Schenks und Nuenars Untergang im J. 1585.

Neuß, jetzt eine mittelmäßige Fabrikstadt, damals ein angesehener, seit dem burgundischen Einfalle geschichtlich berühmter Ort, und durch den kriegerischen Scharfblick seines Befehlshabers Kloot in der Eile noch mehr befestigt, wurde durch etwa 1000 alte gediente Soldaten, unter denen sich auch Engländer befanden, sowie durch eine muthige

auch noch glücklich einige Hundert M
in die umschlossene Veste, flog nach
stand bei Elisabeth zu suchen, die sie
um so weniger gewähren konnte, als
„unüberwindliche Flotte" Albions Kü
Kriegserfahrenheit Verdugo's, der mit
stärkung herbeigekommen, brachte bald
Poppelsdorf schon gefallen, die Wendu
nen Rath griff der Prinz von Chimay
dem rechten Rheinufer nachdrücklich an,
kleinern, bestürmte aber die Hauptschan
die Welschen und die Deutschen, einar
streitig machend, sich veruneinigten.
lich von Seiten der Belagerer mit den
leitete Zwiegespräche führten schneller
walt und Kunst; am 21. August 1588
der Hauptschanze auf Kähnen nach
England zurückgekehrt ohne Hülfe, erka
lung Martin Schenk den bevorstehende

mußte sich in sein Haus tragen lassen, eben als die Spanier und Italiener sich zum entscheidenden Sturme rüsteten. Und dennoch wäre, ungeachtet Kleinmuth einen Theil der Besatzung ergriff, nach verzweiflungsvoller Abwehr der Stürmenden, die Stadt errettet worden, hätte nicht das Feuer den Pulvervorrath in einem der Thürme erfaßt und schnell die Flammen über die benachbarten leichten Häuser verbreitet (26. Juli). Während Bürger und Soldaten zur Löschung der Brunst sich zerstreuten, drang der erbitterte Feind an mehren Orten ein, mordete ohne Unterschied entsetzlich Alle, die er traf, und foderte vor Allem das Blut des geächteten Befehlshabers, welchen der Erzbischof persönlich haßte. Der unglückliche, todtwunde Mann, im Bette aufgefunden, bat vergeblich als Oberst nach Kriegsbrauch behandelt zu werden; als er, mit dem Tode bedroht, die Tröstung eines Jesuiten von sich wies und, nach Aussage der katholischen Schriftsteller, „einen großen Becher Wein in sich gestürzt," ward er mit einem Leintuche erwürgt und nebst zweien Hauptleuten und dem reformirten Prediger, Christoph Fosser aus Oppenheim, zum Fenster hinausgehängt, wo die Leichen so lange hängen blieben, bis das Feuer sie mit dem Hause verzehrte. Edler erwies der Herzog sich gegen die schöne Gattin des Gemordeten, welche er mit ihren Schwestern ohne Gefahr nach Düsseldorf zu geleiten befahl. Als zwei Drittel der Stadt in Trümmern lagen — nach der Erzählung Famian Stradas stand wunderbar die Flamme bei einem Hause stille, wo ein katholischer Bürger eine von den Ketzern verspottete Reliquie geborgen hatte; — und die Wuth der Stürmenden, außer der Besatzung, 2000 Personen niedergemacht, übergab der Herzog den ausgeplünderten Rest dem Kurfürsten von

zeugen auf der Waal (10. August 158
gegen Tagesanbruch, weil Windstille
die Fahrt aufhielten, vor Nimwegen an.
übriges Kriegsvolk zu erwarten, da der
Bürger den Anschlag merkten, landete
erbrach es, bemächtigte sich eines nah
dachte in diesem Haltpunkte bis auf
übrigen Schiffe sich zu behaupten, vo
Stadt schon beschossen. Aber Bürger
terdessen ermuntert, drangen in starken
Haus und trieben die Fliehenden auf
großem Verluste. Martin selbst, ve
Widerstand und Ordnung unter den
die sich in die umschlagenden Schiffe dr
letzt in ein kleines Fahrzeug, welches ü
ging und den Mann mit seiner schw
sich in die Tiefe zog. Viele von seine
ihren Tod in den Fluten der Waal, o
Rückfahrt von den Verfolgenden erlegt,

undete, als Streiter des von aller Welt verlassenen
ß, in jungen Jahren Martin Schenk von Niedeck,
berühmtesten Helden des niederländischen Krieges;
, stolz, eigensinnig, hart und rauh gegen seine
, aber bewundert wegen der Kühnheit seiner
unerschöpflichen Fülle seiner Listen und An-
rastlosen Thätigkeit, mit welcher er, nicht
Gelage und Feste, nicht überwältigt durch
des Weins, Tag und Nacht auf seinem Pferde
Gefahr zu Gefahr flog; geliebt von seinen
als freigebiger Spender von Lohn und Beute,
man ihn nie lächeln sah und sein Jähzorn ihn
igen Thaten hinriß. Ihn überlebte seine Haus-
t etlichen Kindern, sowie der Name seiner Burg,
sich noch nach 45 Jahren das Geschick ganzer
brachte. Ein grausamer Zufall wollte, daß um
Zeit der Truchseß seinen letzten thätigen Freund,
obwol der Urheber so verderblicher Pläne gewesen,
. Graf Adolf von Nuenar sammelte in Geldern
schaften und Vorräthe, um das geängstigte Rhein-
entsetzen, und war eben im Zeughause zu Arnheim
Besichtigung von Kriegsgeräthen beschäftigt, als
verschundene Petarde ein Funken faßte und zersprin-
Kriegsherrn so gefährlich verletzte, daß er nach
gen schmerzvoll starb (7. October 1589). Noch
Todbette trieb der rastlose, obwol wenig glückliche,
seine Freunde, den Ritter von Putlitz und
afen von Oberstein, mit den aufgebrachten Vor-
zum Entsatze nach Rheinbergen zu eilen, was ihnen
der Nachstellung des Marquis von Varrabon
Peter von Mansfeld gelang, aber den Verlust

der letzten Veste des Truchseß nicht auf
ren Vertheidiger unter ehrenvollen Be
Mansfeld ergaben. So herrschte Spa
Katholicismus am Niederrhein, wo un
schlossener Benutzung der Umstände, w
protestantisches Kurfürstenthum, doch ei
tisches Gemeinwesen an den Niederlän
haupten können.

Achtes Capitel.

...d, verzagend am Wiedergewinne seines Kurfürstenthums, ...h nach Strasburg zurück. Religiöse Zwistigkeiten im dor... ...hochstifte. Zeitweiser Sieg des protestantischen Capitels. ...e Bischofswahl 1593. Gebhard, Dechant, lebt still mit ...gnes, stirbt 1601. Dunkles Ende der kinderlosen Agnes.

...n während dieser letzten lang verschobenen Wendung ...nge hatte der Truchseß, verarmt und hoffnungslos, ...d verlassen und aus dem Schiffbruche so hochfürst... ...Macht nur Eins gerettet, seine geliebte Agnes. Die ...Erfahrungen seit zehn Jahren predigten ihm Mäßi... ...nachdem er den Kurhut zögernd aufgegeben, suchte ...den Genuß bis dahin für unbedeutend gehaltener ...er und bot sich ihm nur das Stift Strasburg, als ...Dechant, unter den Genossen seiner zerfallenen Pläne ...der Nähe seiner Verwandten, zugleich vereinigt mit ...treuen Bruder Karl, welchen der Sieger aus der ...eigegeben, er eine, wenn auch nicht ungestörte Ruhe ...n Rest seines müden Lebens noch hoffen konnte. .... Juli 1589 kam er mit seiner Gattin nach Stras... ...nd fand unter ähnlichen Kämpfen wie zu Köln die

Zufluchtsstätte durch seine Schicksalsge
reitet. Die berühmte Reichsstadt Stra
Tagen der neuen Lehre eifrig zugethan,
Besitz des Meisterwerks deutscher Bau
fürchtet von dem Bischofe, der, seinen T
führend, in Elsaß-Zabern residirte, und
blühenden Akademie, gegen welche das
zu Molsheim, seit 1580 gestiftet, kei
Bedeutung erringen konnte. Die For
reichsfreien Hochstiftes, das nur mit f
sonen des höchsten Adels besetzt wurde,
protestantischen Zustande der Stadt um
als man auch lutherisch gesinnte Domh
hatte; die Kanoniker, welche ihre Prä
Versorgung betrachteten und an die R
nonische Pflichten nicht eben gebunden s
1569 erbauten Bruderhof inne, in d
Räumen sie ihre Vorräthe an Wein un

lr der Beute zu gewinnen, indem er das
ins Dechanat ansprach. Aber gleichzeitig
vom Wittgenstein und der Freiherr von
aus dem Sturme nach dem sichern Stras-
rg (April 1584) und setzten sich, im Wi-
n entmuthigten katholischen Domherren, an
Lauenburger als Dechant kämpfte, in
ge durch die Stimmung des Rathes, ging
s noch weiter, er erbrach das Capitelhaus,
mit Bewaffneten des Bruderhofs und der
r, während die Gegner den Domschatz mit
Einhorne in Sicherheit brachten. So wie-
Straßburg im Kleinen das Schauspiel,
schen Kurlande im Großen boten; nach
theilten die Domherren die Einkünfte, nur
liebe, daß des Kaisers Mahnungen, Ver-
rohbriefe unter der protestantischen Menge
en. Vergeblich versuchte Bischof Johann,
verschreibt, seiner Partei wenigstens einen
zu erwirken; der Trotz der Gegner wuchs,
Fabian von Dohna Reiterzug den Elsaß
burg sich mit Bern und Zürich eng ver-
katholischen Domherren das Spiel zur
gaben, sich zum gekränkten Bischof nach
en und dort ein schismatisches Capitel bil-
hre protestantischen Amtsgenossen den Gra-
dolf von Solms an des Truchseß Stelle
en erhoben und durch die Wahl vorneh-
s lutherischen Häusern bis auf vierzehn
(1588). So befanden die „lutherischen
Genusse der städtischen Einkünfte, als der

entsetzte Kurfürst, müde des Kampfes u
seiner Agnes in Strasburg anlangte u
Ansehn seiner Person als durch seinen
tigere Gewaltthat hervorrief, wie den
waffnete auch die nahen Stiftsortsch
Die noch bisher geduldeten geistlichen u
stalten verschwanden jetzt auch im Umk
so schwerer Betrübniß des Bischofs J
Schmerz über den Verfall seiner Diöces
plötzlich starb. Die Erledigung des B
zu einem großartigeren Streite; denn
Befehl Rudolfs, die Ankunft seines Con
herzog Ferdinands, abzuwarten, schrieb
Capitel auf der Wahlstätte einen Tag
neuen Oberhauptes aus (28. Mai 159
als die katholischen Domherren nicht ers
rigen Markgrafen Georg von Brande
des Kurfürsten, Joachim Friedrich, zum

II.

Die Belagerung von Breda

in den Jahren 1624 und 1625,

durch

Ambrosio Marquis von Spinola.

Von

Ernst Münch.



Nach einem mörderischen Kampfe, reich an Großthaten und Greueln, Unfällen und Schicksalswechseln auf Seite [illegible]der Parteien, welche um die Freiheit und Herrschaft der [N]iederlande einander gegenübergestanden und andere [S]taaten Europas mit hineingezogen hatten, war eine [zw]ölfjährige Waffenruhe vermittelt und dieselbe gegenseitig [zu]r Wiederherstellung, Befestigung und Regelung innerer Verhältnisse, sowie zur Sammlung neuer Kräfte nach [a]ußen benutzt worden. Der große Feldherr der Republik [de]r Vereinigten Staaten, Moritz von Oranien — von rau[h]eren Manieren und stärkeren Leidenschaften als sein großer Vater, Politiker und Verstandesmensch durch und durch, und darum auch dem Gomorianismus mehr aus Berechnung, [d]enn aus innerer Ueberzeugung zugethan, nichtsdesto[we]niger aber durch die Kraft, mit der er die eine der beiden Hauptparteien im Innern des Bundes leitete, die andere unterdrückte, wie durch die Reihe seiner Siege, Retter des jungen Staates und darum von der Volks[m]einung emporgetragen — hatte durch das blutige Sy[st]em gegen Barneveld, die Demokraten und die Remon[st]ranten Vieles von seinem Ruhme in den Augen huma[n]erer Geister eingebüßt. Gleichwol ehrte die protestanti[sc]he Welt in ihm für und für ihren ersten Helden und

der letzten Veste des Truchseß nicht aufhalten konnte, deren Vertheidiger unter ehrenvollen Bedingungen sich dem Mansfeld ergaben. So herrschte Spanien und der starre Katholicismus am Niederrhein, wo unter kluger und entschlossener Benutzung der Umstände, wenn auch nicht ein protestantisches Kurfürstenthum, doch ein starkes protestantisches Gemeinwesen an den Niederländern sich hätte behaupten können.

Achtes Capitel.

Gebhard, verzagend am Wiedergewinne seines Kurfürstenthums, zieht sich nach Strasburg zurück. Religiöse Zwistigkeiten im dortigen Hochstifte. Zeitweiser Sieg des protestantischen Capitels. Doppelte Bischofswahl 1593. Gebhard, Dechant, lebt still mit seiner Agnes, stirbt 1601. Dunkles Ende der kinderlosen Agnes.

Schon während dieser letzten lang verschobenen Wendung der Dinge hatte der Truchseß, verarmt und hoffnungslos, Holland verlassen und aus dem Schiffbruche so hochfürstlicher Macht nur Eins gerettet, seine geliebte Agnes. Die trüben Erfahrungen seit zehn Jahren predigten ihm Mäßigung; nachdem er den Kurhut zögernd aufgegeben, suchte er sich den Genuß bis dahin für unbedeutend gehaltener Pfründen und bot sich ihm nur das Stift Strasburg, als dessen Dechant, unter den Genossen seiner zerfallenen Pläne und in der Nähe seiner Verwandten, zugleich vereinigt mit seinem treuen Bruder Karl, welchen der Sieger aus der Haft freigegeben, er eine, wenn auch nicht ungestörte Ruhe für den Rest seines müden Lebens noch hoffen konnte. Am 26. Juli 1589 kam er mit seiner Gattin nach Strasburg und fand unter *ähnlichen Kämpfen* wie zu Köln die

Anderseits aber verdient das unverze
halten der protestantischen Fürsten und
gegen den großen Zusammenhang der
ten, die schärfste Rüge und verschul
und ihr Kleinmuth, daß ein nie wieder
ihre Kirche zu erweitern, unbenutzt vorüb
liche Vorbehalt in seiner starren Gelt
würdige Fessel des menschlichen Geiste
sklavisch dem Eigennutz und der Wil
heimgestellt blieb. Es gab factisch in d
den eine nicht geringe Zahl Evangelischg
liges unveräußerliches Recht keine Ve
lange das Duldungsgesetz vom Entschl
der Domherren, des Adels, der Nießbra
den und der städtischen Aristokratie ab
sachlich vorliegende Verhältniß, welches d
Tyrannische des geistlichen Vorbehalts u
vereinigung klar herausstellte, fußte G
tionsversuch; und wie er, durchdrang ih

Theil der Beute zu gewinnen, indem er des
irktes Dechanat ansprach. Aber gleichzeitig
f von Wittgenstein und der Freiherr von
ch aus dem Sturme nach dem sichern Stras-
ogen (April 1584) und setzten sich, im Wi-
den ermuthigten katholischen Domherren, an
der Lauenburger als Dechant kämpfte, in
stigt durch die Stimmung des Rathes, ging
lms noch weiter, er erbrach das Capitelhaus,
h mit Bewaffneten des Bruderhofs und der
ithe, während die Gegner den Domschatz mit
n Einhorne in Sicherheit brachten. So wie-
in Strasburg im Kleinen das Schauspiel,
lnischen Kurlande im Großen boten; nach
te theilten die Domherren die Einkünfte, nur
rschiede, daß des Kaisers Mahnungen, Ver-
Drohbriefe unter der protestantischen Menge
chten. Vergeblich versuchte Bischof Johann,
anderscheidt, seiner Partei wenigstens einen
lle zu erwirken; der Trotz der Gegner wuchs,
n Fabian von Dohna Reiterzug den Elsaß
asburg sich mit Bern und Zürich eng ver-
die katholischen Domherren das Spiel zur
ufgaben, sich zum gekränkten Bischof nach
zogen und dort ein schismatisches Capitel bil-
d ihre protestantischen Amtsgenossen den Gra-
Adolf von Solms an des Truchseß Stelle
nten erhoben und durch die Wahl vorneh-
aus lutherischen Häusern bis auf vierzehn
n (1588). So befanden die „lutherischen
im Genusse der städtischen Einkünfte, als der

tholische Rheinland und Westfalen in W
und Osten, umschlossen von Holland, Frie
sachsen, Hessen, der Wetterau, Franken, u
schieden der Protestantismus das Uebergew
Süden gelehnt an das heutige Belgien
wo die alte Kirche noch im Kampfe lag; d
Köln nur durch die schmale Pfaffengasse mi
schen und südeuropäischen Grundstaate des
verbunden; vergegenwärtigen wir uns die gl
zeitigkeit Heinrichs IV., Elisabeths und Wilh
nien, so ermessen wir, daß Köln und Westf
rum desselben, gleichsam der Schlußstein ei
rern Seiten untergrabenen Gewölbes war
Regel= und Schlußpunkt gesprengt, so stü
mühsam und künstlich gestützte Gebäude
Eine neue, niederrheinische Kirche fand Ha
ländischen, begünstigte den Ausfall des
Staates, bot Aufhülfe Heinrich IV., den
Coutrac und Jvry; denn der Farnese, nach

mäßigen, über kleine Interessen hadernden Fürsten des Lutherthums und ihren dummzelotischen Hoftheologen gleich fern; im unbehaglichen Gefühle ihrer Schwäche übten sie, vereinzelt, kopflos in Neckereien ihren störrigen Sinn gegen eine Partei, welche als ein furchtbares Ganze dastand und ihre, Fürsten und Völker lenkende, gebieterische Einheit in der römischen Curie willenlos anerkannte. Die römische Curie übersah die Weltverhältnisse mit ihrem concentrischen Blicke, wurde zeitig die Blöße ihrer Macht in dem gefährdeten Köln inne, und bot alle reichen Mittel ihrer geistlichen und weltlichen Rüstkammer auf, um dieses Bollwerk zu behaupten. Sie ermaß, wie ein entscheidender Sieg der neuen Lehre auf dem bezeichneten Schauplatze ihr innerstes Leben antaste; sie erwog die Wechselwirkung der Ereignisse und arbeitete durch ihre Diener mit Infula und Skapulir, mit dem Connetablestab und Doctorhute, Geld, Truppen, geweihte Degen und Mützen spendend, dem drohenden Verderben entgegen. Wie ein Weberschiff flog aus ihrer Hand das Kriegsschrecken des Namens Farnese vom Niederrhein nach Holland, von Neuß und Bonn nach Paris; nicht ein Fuß breit Landes, nicht eine sumpfige Insel des getheilten Rheinstromes schien ihr, besetzt von den Ketzern, unbeachtungswerth, und wenn sie mit höchstem Prunke den Fall der verödeten Stadt Neuß feierte, so galt es nicht, dem Hirten von Köln ein armseliges Bezirk zinsbar gemacht zu haben, sondern die allgemeine Sache hatte eine Bürgschaft des Sieges im Nordwesten mit jenem Trümmerhaufen mehr gewonnen; das Maulwurfsloch im gürtenden Damme war verstopft, durch welches die überwältigende Flut einbrechen konnte. Gegen eine solche Fülle

der Mittel, Einheit, Vorsicht und sol
denn eine Elisabeth, ein Heinrich IV.,
Oranien nur sich selbst mit Mühe be
festigte sich auf erschüttertem Boden
welches so manches betrübende Ereigni
hervorrufen mußte.

II.

Die Belagerung von Breda

in den Jahren 1624 und 1625,

durch

Ambrosio Marquis von Spinola.

Von

Ernst Münch.



Nach einem mörderischen Kampfe, reich an Großthaten und Greueln, Unfällen und Schicksalswechseln auf Seite beider Parteien, welche um die Freiheit und Herrschaft der Niederlande einander gegenübergestanden und andere Staaten Europas mit hineingezogen hatten, war eine zwölfjährige Waffenruhe vermittelt und dieselbe gegenseitig zur Wiederherstellung, Befestigung und Regelung innerer Verhältnisse, sowie zur Sammlung neuer Kräfte nach Außen benutzt worden. Der große Feldherr der Republik der Vereinigten Staaten, Moritz von Oranien — von rauherem Manieren und stärkeren Leidenschaften als sein großer Vater, Politiker und Verstandesmensch durch und durch, und darum auch dem Gomorianismus mehr aus Berechnung, denn aus innerer Ueberzeugung zugethan, nichtsdestoweniger aber durch die Kraft, mit der er die eine der beiden Hauptparteien im Innern des Bundes leitete, die andere unterdrückte, wie durch die Reihe seiner Siege, Retter des jungen Staates und darum von der Volksstimmung emporgetragen — hatte durch das blutige System gegen Barneveld, die Demokraten und die Remonstranten Vieles von seinem Ruhme in den Augen humanerer Geister eingebüßt. Gleichwol ehrte die protestantische Welt in ihm für und für ihren ersten Helden und

den vorzüglichsten Vertreter ihrer Interessen.
im Osten, von menschlicher Klugheit vergeb
lang zurückgehalten, begannen sich allmälig
Die Kriegstrommel ertönte auf verschiedenen
deutschen Reichs. Die glänzenden Siege d
die Union, Ambrosio Spinola's Erfolge, die
der Plane Friedrichs von der Pfalz und d
seiner Kur durch Maximilian von Baiern, o
ritz und Friedrich Heinrich von Oranien e
vermocht, hatten die spanisch-östreichische
neuen Hoffnungen des Wiedergewinns der n
derlande erfüllt. Erzherzog Albrecht und
Clara Isabella Eugenia, die Regenten der
von Kaiser Ferdinand und den Jesuiten un
arbeitet, wagten es, die Generalstaaten förml
werfung aufzufodern. Man antwortete natürl
Haag aus in römischem Styl. Zwar starben
König Philipp III. von Spanien und der
brecht hinter einander; aber die neue Politi

unserm That Einzelner sich bedient, um ihre großen, heilsamen Zwecke zu erreichen, konnte auch die Buhlschaft eines geistlichen Hirten dazu benutzt werden, um den Segen der Duldung früh über die rheinischen und westfälischen Lande zu verbreiten. Um so mehr mußten die protestantischen Fürsten mit Ernst eingreifen, da die katholische Partei gehaßter Ausländer, des spanischen Heeres, wider das Reichsgesetz sich bediente, um den freien Geist niederzudrücken; ward an jener Recht und Herkommen so höhnend gefrevelt, so durften auch sie jedes ängstlichen Bedenkens sich überheben. Ueberblicken wir die Lage der aus religiösem Interesse kämpfenden Parteien der christlichen Welt zwischen den Jahren 1580 und 1590 in Frankreich und in den Niederlanden, in Kurköln und in Aachen, in Westfalen, am Oberrhein, in Böhmen, Oestreich, wo nie so drängend das geistige Bedürfniß sich aussprach, so stand, wenn die Streitkräfte der Protestanten nach einem Ziele gerichtet wurden, die Sache des Katholicismus, wenigstens zwischen Schelde und Weser, zwischen Vogesen und Schwarzwald, auf dem Zünglein der Wage; Waffennachdruck am Niederrhein, statt die Tausende wackerer Kämpfer aus Niedersachsen, Brandenburg, Preußen und Pommern nach dem entlegenen Frankreich, in den Krieg [illegible] Hugenotten und der Ligue zu schicken, — „in das Grab des deutschen Adels", wie der patriotische Brandenburger, Nikolaus Leutinger, sich ausspricht, — würde der neuen Kirche, hätte selbst das Erzbisthum und das Domcapitel sich behauptet, einen gedeihlichen Lebensraum zwischen Weser und Schelde eröffnet haben. Fassen wir geographische und kirchlich-statistische Beschaffenheit jenes westlichen Winkels Deutschlands ins Auge: das ka-

und allenthalben die Uebergänge leid
Heinrich van den Bergh, mit den Na
doch einer der getreuesten und tapfe
Liga und der Erzherzogin, von Spinola
bei allen wichtigen Anlässen ins Vertr
dachte diese günstigen Umstände zu ben
sich mit einem Truppencorps, das von
bedient war, gegen Wesel, setzte über de
sich Bahn gegen die Yssel zu, wo ihn
gengeschickte Hr. von St. Marquett
zwar streitig machte, jedoch, weil an
schwach, bald nach Arnhem sich zurü
Gegner einen Theil des Gelderlandes p
Moritz mit einem starken Corps bis Utr
rückte, zog auch er sich über die Yssel
Verwüstung einer Anzahl Dörfer und z
barischer Weise, sich begnügend *).

So standen die Sachen, als Spi
faßte, durch irgend ein größeres Unter

igen, über kleine Interessen hadernden Fürsten des
erthums und ihren dummzelotischen Hoftheologen
h fern; im unbehaglichen Gefühle ihrer Schwäche
n sie, vereinzelt, kopflos in Neckereien ihren störri=
Sinn gegen eine Partei, welche als ein furchtbares
nze dastand und ihre, Fürsten und Völker lenkende,
terische Einheit in der römischen Curie willenlos an=
nnte. Die römische Curie übersah die Weltverhältnisse
ihrem concentrischen Blicke, wurde zeitig die Blöße
Macht in dem gefährdeten Köln inne, und bot alle
en Mittel ihrer geistlichen und weltlichen Rüstkammer
um dieses Bollwerk zu behaupten. Sie ermaß, wie
entscheidender Sieg der neuen Lehre auf dem bezeich=
n Schauplatze ihr innerstes Leben antaste; sie erwog
Wechselwirkung der Ereignisse und arbeitete durch
Diener mit Infula und Skapulir, mit dem Conne=
stab und Doctorhute, Geld, Truppen, geweihte De=
und Mützen spendend, dem drohenden Verderben ent=
n. Wie ein Weberschiff flog aus ihrer Hand das
gsschrecken des Namens Farnese vom Niederrhein nach
land, von Neuß und Bonn nach Paris; nicht ein
breit Landes, nicht eine sumpfige Insel des getheil=
Rheinstromes schien ihr, besetzt von den Ketzern, un=
htungswerth, und wenn sie mit höchstem Prunke den
der verödeten Stadt Neuß feierte, so galt es nicht,
Hirten von Köln ein armseliges Bezirk zinsbar ge=
t zu haben, sondern die allgemeine Sache hatte eine
gschaft des Sieges im Nordwesten mit jenem Trüm=
aufen mehr gewonnen; das Maulwurfsloch im gür=
n Damme war verstopft, durch welches die überwäl=
de Flut einbrechen konnte. Gegen eine solche Fülle

durch langsamen Fall gegen die Stadt zu. Der Ort, w
die beiden Flüsse in einander fließen, heißt durch die Z
sammensetzung der verdorbenen Namen beider, Merkenda
Der Merk, durch zwei Raine aus Ziegelsteinen, in d
Mauergräben selbst von der Aa getrennt, durchströmt
Stadt in vielen einzelnen kleinen Abtheilungen und
gießt sich, nachdem er breiter geworden, in die hollän
schen Gewässer unweit Dordrecht *). Den Namen Bre
empfing die Stadt von dem flämischen Breed oder Br
welches die Erweiterung des Wasserspiegels der Aa
jener Stelle, wo sie erbaut worden, ausdrücken sol
Mitten in ihr ragt ein 362 Fuß hoher Thurm emp
von welchem herab man eine Aussicht auf alle benachb
ten Städte gewinnt und welcher sehr bequem zum Ert
len und Empfangen von Wahrzeichen in die Ferne u
aus der Ferne dient. Im Ganzen zählte man zu Anfa
des 17. Jahrhunderts an die 1200—2000 Häu
Die Stadt ist in Gestalt eines Dreieckes gebaut; d
Schloß oder die Citadelle aber, von starken Mauern, u

und gestatteten den Eingang durch drei Thore aus Zie-
geln an den drei Ecken der Stadt, außer jenem, durch
das man mit dem Schlosse in Verbindung sich setzte.
Ungefähr funfzehn Bollwerke (Bastionen), auf welchen
die Geschützstücke aufgepflanzt waren und einige Korn-
mühlen, getrieben vom Winde, standen, schützten die
Seiten der Mauern und der dazwischenliegenden Cita-
delle. Zwei Hügel, von den Italienern „Cavalliere", von
den Flamändern „Catten" genannt, dienten für das Ge-
schütz in die Weite. Unter diesen, am Fuße der Mauern,
in den Gräben selbst, waren zwei niedere Schutzwerke an-
gebracht, zu welchen man durch unterirdische Gänge ge-
langte, und sie erhoben sich etwa 4 Fuß hoch über dem
Wasser. Unterhalb, am Fuße der Mauern herum, schützte
diese und die Artilleristen eine Verpfählung von spitzigen
Dornen und abgehauenen Zweigen. Die Breite der Grä-
ben war ungleich; ihre größte betrug 150, ihre geringste
etwa 70 Fuß. Vierzehn bis funfzehn Ravelins in drei-
winkliger Form waren durch Thorbrücken mit der Ring-
mauer verbunden; zwei davon wurden durch Erdwälle
zurückgehalten, um das Wasser der zwei Flüsse in dem
Graben zu vertheilen; das dritte hing durch eine Zug-
brücke der Citadelle mit dieser zusammen. Der äußere
Uferrand der Gräben war mit einer Brustwehr von 5
Fuß in der Höhe und sanft abwärts mit einer Contre-
scarpe zum Schutze der Kanoniere versehen. Dazwischen
kamen fünf große Werke, je an den vier Thoren der
Stadt und des Schlosses und auf der längsten Seite der
Mauern, mit 30 Fuß breiten Gräben, sogenannte Horn-
werke, von äußerst kunstvollem und gediegenem Bau.
Allenthalben wehrten spitzige Pfähle das Ersteigen der

Mauern. Ueber den Gräben der äuße
von einem andern Graben umgebene
angebracht. Von diesem Graben an,
raume von einigen Schritten, umgiu
gehende Brustwehr (wie denn eine sold
umgibt) auch diese Werke. Die So
ihr von der Fronte der Hornwerke aus,
nen Brücke über den Graben.

Alle diese äußern und innern Boll
und Verschanzungen hingen so gut n
men und liefen so harmonisch in ei
und Breite, Nähe und Entfernung gl
die Vertheidiger rasch von den verschie
Beistand leisten und gegen den Feind

Die Umgebung der Stadt aber we
Natur des Bodens, theils durch die
Brandung, theils durch leicht zu bew
schwemmungen unzugänglich gemacht.
gegen das Schloß zu abgeschnittene

Zum obersten Befehlshaber der Stadt und Festung [h]atte er seinen natürlichen Bruder, Justin von Nassau, [A]dmiral von Seeland, einen Mann von langer Kriegser[f]ahrung und bewährtem Muthe, bestellt, welcher sowol [d]em Vater als dem Bruder rühmlich nacheiferte und die [g]roßen Plane seines Hauses, in den Geist des gegenwär[t]igen Hauptes der Republik, wie wenige Andere, genau [e]ingehend, treulich fördern half. Als Drost oder Drossaert [l]eitete Jan van Aertsen die Angelegenheiten der Gemeinde, ein [P]atriot von nicht minder entschlossener Gesinnung, tiefer [E]insicht, besonnenem Wesen und energischer Willenskraft [z]ugleich *). Die Besatzung im Ganzen zählte nicht über [7]000 Mann, darunter 16 Bataillone nach den verschie[d]enen Punkten der Stadt, 1 Bataillon in die Citadelle [v]ertheilt waren. Die waffenfähigen Bürger, zu unge[f]ähr 1800 Mann angeschlagen, standen unter dem Be[f]ehle Aertsen's, als Feldobersten **).

Die Kunde von den erneuerten Bündnissen der hol[l]ändischen Republik mit Frankreich und England, deren [b]eider Mächte Empfindlichkeiten über verschiedene Punkte [w]ieder beschwichtigt worden ***), überzeugte den Feldherrn [d]er Spanier noch mehr von der Nothwendigkeit, durch

*) Van Goor enthält eine Menge an verschiedenen Orten [z]erstreuter Notizen über ihn.

**) Mehre spanische Schriftsteller liefern übertriebene Schätzun[g]en der Vertheidigerzahl.

***) Aytzema, Zaken van Staat en Oorlog. V. Neu[v]ille, Histoire de Hollande. L. V. c. 10. Ueber das Verhält[n]iß zu Frankreich gibt van Kampen die richtigsten Aufschlüsse. [I]. 44—45.

eine glänzende, entscheidende Waffenthat auch den
ten seines Gegners zu imponiren, besonders auch aus
Grunde, daß die Angelegenheiten der Pfalz mit der
dung der Dinge hierseits sehr zusammenhingen un
Krieg leicht wieder nach Belgien, wo Oranien noch
reiche Anhänger zählte, hinübergespielt werden konnte

Spinola hüllte seine eigentlichen Plane in tiefes
heimniß. Er brach zu Anfang Juli 1624, somit
zur Zeit der reifen Ernte, an der Spitze seiner Tr
von Brüssel auf und nahm seine Maßregeln so,
auch, wenn die Belagerung Bredas eine festbeschl
Sache bliebe, es dennoch ihm frei stünde, je nach
Lage der Dinge, nach jeder Seite hin jedes Unterne
auszuführen, das die veränderten Umstände ihm zur
machen konnten. Seinem geübten Feldherrnblicke e
gen die Schwierigkeiten nicht, mit welchen diese B
rung verknüpft sein würde, besonders nachdem ihm
Kunde zugekommen, daß die Besatzung um ein B
tendes verstärkt worden sei.

Um den Feind zu täuschen, hatte der Marquis
Heermacht in drei große Corps vertheilt und seinen M
in einer Richtung angetreten, welche ein anderes Zi
ner Anstrengungen voraussetzen ließ. Das erste
war aus 26,000 Mann zu Fuß und 4500 Reiter
sammengesetzt und zunächst für die Belagerung B
bestimmt; das zweite, aus etwa 3000 Mann Fu
und 3000 Reiterei bestehend, sollte für die Plätz
Jülichschen, welche gemeinsam von dem Kurfürsten
Brandenburg und der Republik besetzt gehalten w
verwendet werden, und an ihrer Spitze blieb Graf
rich van den Bergh; das dritte bildete das fliegend

[illegible]er von Don Juan Bravo de Laguna, mit der Sendung, Märsche längs der Maas und des Wahal zu unternehmen, die Vereinigten Staaten zu beunruhigen, den Handel möglichst zu ruiniren und den Verkehr zwischen den einzelnen Provinzen, sowie mit den Nachbarstaaten auf jegliche Weise zu erschweren.

Alles, was die Generalstaaten zur Verhinderung der neuen Wagnisse Spinola's im damaligen Augenblicke zu thun vermochten, bestand darin, daß sie zwei Heerabtheilungen, die eine von 13,000 Mann zu Fuß und 4000 Pferden, unter dem persönlichen Oberbefehle des Prinzen Moritz, die andere von 6000 Mann Fußvolk und 18 Fähnlein Reiterei unter dem Commando des Prinzen Friedrich Heinrich ins Feld stellten. Ersterer hatte dem Marquis unmittelbar sich entgegenzuwerfen, letzterer den Grafen van den Bergh zu beobachten und die Besitzungen zwischen dem Rhein und der Maas zu behaupten. Da der Generalstadhouder die Absichten Spinola's noch immer nicht mit Gewißheit kannte, so beschränkte er sich vorläufig darauf, Artillerie und Munition, so viel deren nöthig schien, nach Bommel, Heusden, Crevecoeur und St. Andries zu schicken und alle die Plätze von Bommel bis Herzogenbusch zu verstärken. Somit hatte auch Breda, für welches er stets zunächst sorgte, einen Zuwachs an Vertheidigern für mögliche Fälle erhalten *).

Der spanische Feldherr hatte das Gerücht aussprengen lassen, er befinde sich zu Heusden und gedenke diesen Platz nachdrücklich zu belagern. Dieses Gerücht bestimmte denn auch den Befehlshaber desselben alles Getreide schleunigst

*) Neuville, Histoire de Hollande. — La Pise 796.

eine glänzende, entscheidende Waffenthat auch den Alli-
ten seines Gegners zu imponiren, besonders auch aus de
Grunde, daß die Angelegenheiten der Pfalz mit der We
dung der Dinge hierseits sehr zusammenhingen und d
Krieg leicht wieder nach Belgien, wo Oranien noch zä
reiche Anhänger zählte, hinübergespielt werden konnte.

Spinola hüllte seine eigentlichen Plane in tiefes G
heimniß. Er brach zu Anfang Juli 1624, somit m
zur Zeit der reifen Ernte, an der Spitze seiner Trupp
von Brüssel auf und nahm seine Maßregeln so, d
auch, wenn die Belagerung Bredas eine festbeschlosse
Sache bliebe, es dennoch ihm frei stünde, je nach d
Lage der Dinge, nach jeder Seite hin jedes Unternehm
auszuführen, das die veränderten Umstände ihm zur Pfli
machen konnten. Seinem geübten Feldherrnblicke entgi
gen die Schwierigkeiten nicht, mit welchen diese Bela
rung verknüpft sein würde, besonders nachdem ihm sich
Kunde zugekommen, daß die Besatzung um ein Bede
tendes verstärkt worden sei.

diese ersten neuen Arbeiten, welche den früheren, von Moritz aufgeführten beigefügt wurden, zeigten den ern hinreichend an, daß sie auf eine Belagerung sich halten müßten. Spinola brach jetzt mit dem La- uf und rückte bis Gilsen oder Gilse, zwei Stunden Breda, vor. Hier versammelte er den Kriegsrath, die verschiedenen Ansichten über das von ihm Be- e zu vernehmen. Beinahe sämmtliche Feldhauptleute ernstlich von der Belagerung ab, indem sie auf anz eigenthümliche Lage der Stadt, die Unüberwind- der Festungswerke und die neu hineingeworfenen irkungen, anderseits aber auf die unverhältnißmäßige der Streitkräfte des Königs, die Gefahr eines Ueber- im Rücken durch holländische Entsatztruppen, so wie die uneinbringlichen moralischen Folgen einer Nieder- aufmerksam machten.

er Marquis, nachdem er Sämmtliche angehört, er- seine Stellung als Feldherr sei eine andere als die Eigenschaft eines Gesandten; jenem stehe die freieste ung, diesem die genaue Befolgung empfangener ktionen zu. Er wolle demnach an die Erzherzogin en und ihrem Ermessen seine fernere Wirksamkeit tellen. Clara Isabella würdigte die Abhaltungsgründe als die, welche zum Gegentheil hinzogen, und schien ken zu tragen, das Leben so vieler wackern Leute unüberlegtes Unternehmen auf das Spiel zu setzen. ber auch anderseits dem Gesetze der Ehre zu genü- nd ein solches Kernheer nicht unverrichteter Dinge hne alle Spur von Anstrengung wieder nach Hause zu lassen, gab sie dem Marchese Vollmacht, nach nden und bestem Ermessen zu handeln.

einzuheimsen, die Schleußen der alten [illegible]
und die Umgegend der Stadt zu überschwem[illegible]
Spinola's List hatte dennoch Justin von N[illegible]
seinen Mann von Längeram her kannte, [illegible]
Sicherheit eingewiegt. Er hatte daher [illegible]
des Marquis nicht sobald erfahren, als [illegible]
Verstärkungen und zumal auch von englisch[illegible]
Soldtruppen, unter den erfahrenen Feldhaupt[illegible]
und Hauterive, an sich zog und mehrer Fäh[illegible]
unter dem Grafen von Kuylemburg, Steyrum[illegible]
bon, welche nach Gertruydenberg beordert [illegible]
sparung der Fourage, sich entledigte. Di[illegible]
lein Reiterei und 45 Bataillone Fußvolk, [illegible]
nunmehr verfügen konnte, hielt er zur Be[illegible]
ihm anvertrauten Kleinodes für hinreichend. [illegible]
gekommenen, eben genannten Obersten üb[illegible]
äußern Mauern und Vorwerke. Hauteri[illegible]
Franzosen und Wallonen, erhielt das Ginne[illegible]
gan, mit den Engländern das Thor von [illegible]
Lockeren, an der Spitze belgischer und schot[illegible]

ben und alle Chancen dem königlichen Heere ungünstig
zeigten. Jener Eine aber huldigte der Ansicht: was
immer gegen das fragliche Unternehmen vorgebracht
den, könne nicht in Betracht kommen gegen den Um-
nd, daß durch nichts dem Prinzen Moritz eine tiefere
unde geschlagen werden dürfte, als durch den Verlust
edas, welches er wie den Apfel seines Auges liebe.
eser Verlust werde ihn nicht nur um den festesten Punkt
Holland, sondern auch um den größten Theil seines
sehens in den übrigen Städten der Union bringen.
ersuche man die Lage der Feinde in der Festung selbst,
stelle sie sich lange nicht so glänzend dar, wie bisher
genommen worden: die Zahl der Besatzungstruppen
rde allmälig sich mindern, der Mangel an Lebensmit-
n den Muth der Soldaten schwächen, die langwierige
th endlich die Geduld der Bürger ermüden. Von
ssen her sei nicht so bald Entsatz für Breda zu hoffen;
Innern aber könne man auf Entzweiung zwischen den
wohnern und der Besatzung mit Sicherheit rechnen.
Spinola, welcher noch immer die Entscheidung sich
behalten schien, aber mit sich selbst in der Haupt-
he längst einig geworden war, schickte nun einige höhere
fiziere zur Besichtigung des Terrains aus; sie hinter-
chten ihm, daß zwar das Erdreich zu Errichtung von
äben und Schanzen tauglich, der Fluß schiffbar, in
Wäldern Holz im Ueberfluß, auch für die Futterung
ängliche Vorrath auf Feldern und in Scheunen vor-
den sei; nichts desto weniger bestätigten sie alles Uebrige,
gegen die Belagerung vorgebracht worden, und riethen
falls wohlmeinend von dem Unternehmen ab.
Mittlerweile war Losano vom Rheine zurückgekommen

Derselbe zog nunmehr vor Allem den Grafen Heinrich van den Bergh, obersten Statthalter von Geldern, welcher mit den unter ihm stehenden Truppen am Rhein die Sommerquartiere bezogen hatte, zu Rath, durch das Organ Francisco de Losano's, während er zugleich den Bürgermeister von Gent, Baron von Wacken (Karl von Burgund), damals Obersten der Reiterei, an Paul Bernard de Fontaine, Obersten der wallonischen Legion und Militärgubernator der Provinz Flandern, sandte, um über die Besetzung der Insel Catsandt (nahe bei Sluys) das Nöthige zu verabreden. Die beiden Herren stritten sich sowol unter sich selbst, als vor der Erzherzogin lang und heftig über Spinola's Vorhaben herum, ohne daß Einer den Andern überzeugt hätte: so groß und unübersteiglich schienen Manchem die Hindernisse dieser Belagerung.

Die Erzherzogin, welche, in Folge neu erhaltener Depeschen, auf einmal wieder mehr für energische Maßregeln gestimmt worden, erklärte sich jetzt unerwartet für den Feldzug und setzte selbst den Tag seiner Eröffnung fest. Fontaine begab sich daher nach Brügge; doch ward Wacken bereits drei Tage später ihm mit Gegenordre nachgeschickt, da Clara Isabella durch andere Rathgeber zum zweiten Mal in ihrem Entschlusse wankend gemacht und mit Besorgnissen über den schlimmen Ausgang der Sache erfüllt worden war.

Spinola versammelte sofort einen neuen Kriegsrath, in welchem alle Gründe für und wider noch einmal genau erwogen wurden. Sämmtliche Mitglieder bis auf eines waren auch jetzt noch der Belagerung entgegen. Sie hielten dafür, daß die Generalstaaten, in deren Nähe die Festung lag, das Aeußerste zu ihrer Erhaltung anwenden

de geschlagen werden dürfte, als durch den Verlust
as, welches er wie den Apfel seines Auges liebe.
r Verlust werde ihn nicht nur um den festesten Punkt
olland, sondern auch um den größten Theil seines
hens in den übrigen Städten der Union bringen.
suche man die Lage der Feinde in der Festung selbst,
lle sie sich lange nicht so glänzend dar, wie bisher
nommen worden: die Zahl der Besatzungstruppen
e allmälig sich mindern, der Mangel an Lebensmit-
den Muth der Soldaten schwächen, die langwierige
endlich die Geduld der Bürger ermüden. Von
n her sei nicht so bald Entsatz für Breda zu hoffen;
nnern aber könne man auf Entzweiung zwischen den
ohnern und der Besatzung mit Sicherheit rechnen.
Spinola, welcher noch immer die Entscheidung sich
behalten schien, aber mit sich selbst in der Haupt-
längst einig geworden war, schickte nun einige höhere
ziere zur Besichtigung des Terrains aus; sie hinter-
ten ihm, daß zwar das Erdreich zu Errichtung von
en und Schanzen tauglich, der Fluß schiffbar, in
Wäldern Holz im Ueberfluß, auch für die Futterung

und hatte dem Marquis ein Schreiben des Grafen He
rich van den Bergh mitgebracht, worin dieser die Be
gerung von Emmerich und Rees als das unter den U
ständen zunächst und am leichtesten Ausführbare vorstell
Der Graf verhieß Spinola, für den Fall, daß er ih
hierin beipflichte, die kräftigste Unterstützung mit sein
Truppen. Sollte das Schlagen einer Schiffbrücke au
Mangel an Fahrzeugen unmöglich sein, so ständen no
die Citadellen von Grave, Ravenstein und Gennep b
deren Blokade und Einnahme man zu gleicher Zeit in
Werk setzen könne. Hiezu begehrte der Herr van d
Bergh blos 5000 Mann Fußvolk und 1000 Reit
Mit den übrigen Truppen möge der Marquis ruhig
Gilsen verbleiben und den Feind durch die Ungewißh
wem es zunächst gelte, abhalten, mehr Kriegsvolk in Bre
oder auch in andere Festungen zu werfen.

Spinola, obgleich ihm der Vorschlag einleuchtete, w
cher immer noch Zeit für Ausführung seines größern Li
lingsprojektes ließ, glaubte dennoch erst einen speciel

hatte man nur wenige Brunnen, die theils ausgetrocknet, theils mit trüb gewordenem, ungesundem Wasser gefüllt waren. Gleichwol trieb der entsetzliche Durst Viele dahin, oder wol selbst zu Gräben und Pfützen, so daß nothwendig schwere Krankheiten daraus entstehen mußten. Der Marquis, welcher über solchen Uebelstand Winke erhielt, schickte einige Offiziere nach den fraglichen Punkten hin, um sich von dem Thatbestand näher zu überzeugen; allein diese Personen trugen, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Wohldienerei, Bedenken, ihm die Wahrheit zu sagen, und berichteten: Wasser sei hinreichend vorhanden. Nichts desto weniger kam die wahre Lage der Dinge alsbald an den Tag, besonders da Graf Johann von Nassau (aus einer der deutschen Linien), welcher, der Familienbande ungeachtet, unter den Fahnen der Spanier diente und als Oberst zwei Legionen deutscher Söldner anführte (ein im Uebrigen geachteter Herr und tüchtiger Kriegsmann), für seine bedrängten Soldaten das Wort zu nehmen sich gedrungen fühlte und es denn auch mit vieler Schärfe gegen das schmeichlerische Gesindel that. Der Marquis, von Unwillen und Mitleid zugleich erfüllt, ließ alsbald frische Brunnen graben und somit dem Uebelstand abhelfen.

Zu dieser Wassernoth war noch eine andere gekommen. Ueber 40,000 Brote, welche man mühsam herbeigeschafft, wurden durch anhaltendes Regenwetter verdorben; den italienischen Truppen geriethen durch Zufall ihre Zelte in Brand; es blieb auch der regelmäßige Sold aus und die Lebensmittel stiegen beträchtlich im Preise. Eine solche Reihe von Drangsalen führte natürlicherweise bei dem damaligen Geiste des Kriegsvolkes, das ohnehin nicht für den eigenen Herd, für eigene Ideen oder eigenen

Fanatismus kämpfte, sondern bereits au
schiedener Nationen und Religionen (w
Zeit des 30jährigen Krieges über) zu
zahlreiche Desertionen herbei. Um dies
sich der Marquis zu den strengsten
gen. Nichts desto weniger ward das
ten über planloses Hin= und Herunte
kommene Unthätigkeit mit jedem Tage
regte sich der Muthwille der Holländer
fachste Weise in Verhöhnung der Spa
und ihres Feldherrn. Man führte ihr
lesken Komödien auf, verbreitete Pasq
des beißendsten Inhalts, sang Spottli
Zerrbilder, auf deren einem König Phi
mächtige Geschöpf in den Händen des
vorgestellt zu sehen war, wie er Br
Laterne suchte; Spinola stand ihm zur
sich mit beiden Händen in dem Kopf.
weilte Prinz Moritz ruhig im Haag u

That sandte er ihm auch Graf Johann von Nassau, welcher noch kurz zuvor ein glänzendes Anerbieten der Republik Venedig, an die Spitze ihrer Streitmacht zu treten, ausgeschlagen hatte, mit 5000 Mann Fußvolk und fünf Schwadronen Reiter zu. Konrad von Aubremont, der Oertlichkeiten ganz besonders kundig, ward mit einer Abtheilung Reiterei nach Herzogenbosch beordert, wo er zugleich mit dem sehr erfahrnen Gouverneur, Baron von Grobbandente sich in genauen Rapport zu setzen die Weisung hatte. Einen Tag später ging Don Hiacinto de Velasco, Marquis de Belvedere, mit dem Auftrag ab, in der Umgegend von Grave sämmtliches Vieh zusammenzutreiben *).

Während dies hier geschah, hatte Moritz von Nassau, ungläubig an jede ernsthafte Unternehmung seines Gegners, dem König und der Königin von Böhmen (Friedrich von der Pfalz und Elisabeth von England), welche ihn besucht, sowie dem Gesandten von England und Venedig glänzende Feste in Breda gegeben; die schönsten Damen schmückten dieselben und Ritterspiele aller Art wurden acht Tage lang aufgeführt. Nach seiner Rückkehr im Haag merkte er erst, daß Spinola Ernst zu machen gedenke. Hinter einander trafen Nachrichten ein, von dem Zuge Graf Heinrichs, der Einnahme des Schlosses Mondelberg, der Stadt und Citadelle von Kleve (mit Nichtachtung der bisher zugestandenen Neutralität), des Schlosses von Gennep, welche Plätze sämmtlich durch Handstreiche gefallen waren und mit Besatzungen versehen wurden. Diesmal war jedoch von spanischer Seite so strenge Mannszucht gehalten und alles Privateigenthum so sehr geachtet worden, daß Moritz selbst in

*) De obsidione Bred. 16—17.

der Folge seine Bewunderung darüber
Heinrich befestigte das Dorf Mook zw
Grave, und bezog hier ein Lager. D
Kundschafter nach Battenburg und R
selbst, um den Feind zu täuschen,
Schwadronen Reiter und 1000 Schütz

Inzwischen hatte Don Velasco sei
und von Grave bis Ravenstein hin al
ben und nach Herzogenbosch geschickt, a
ganzen Gegend nicht geringen Schrecke
Graf van den Bergh berief Johann vo
Herrn von Aubremont zu sich und
Spinola in Kenntniß, daß er sich zwar
steins getäuscht, die Einnahme von Gr
lich halte, wenn anders der Marquis
sei; in jedem Fall aber bedürfe er m
etwas Erhebliches ausrichten zu könne
orderte inzwischen Johann von Nassa
nach dem andern Maasufer zu bewerkst

schienen alle Elemente im Aufruhr und Erde und Himmel durch einander gemischt zeigen zu wollen. Eine dicke Finsterniß umzog Alles weit in der Runde und das Wasser fiel in Strömen herab. Das abergläubige, bigote Volk hielt dafür, daß der jüngste Tag angebrochen *). In derselben Nacht hatte der Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, welchen sein Bruder mit einer Anzahl frischer Truppen nach der alten Stellung bei Rees und Emmerich zurückgeschickt und welcher, nachdem er diese Städte noch mehr befestigt und längs der Yssel verschiedene starke Verschanzungen, zumal gegen Dieren, Bronckhorst, Brunsberg und andere Punkte hin, aufgeworfen, auch die Bewohner der Veluwe in wehrhaften Stand gegen neue Ueberfälle, sowie zur Bewachung der Stromüberfahrten gesetzt **), von Rees herbeigeeilt war, einen Ueberfall mit Macht auf das noch nicht vollständig befestigte Lager beschlossen gehabt. Allein eben jenes Ungewitter hinderte ihn an der Ausführung, so gut auch alle Vorkehrungen eingeleitet worden, und als der Prinz ein paar Tage später sein Wagniß gleichwol erneuern wollte, fand er unglücklicherweise die Besatzung von Grave nicht zu der Zeit, wie sie beordert worden, zu seiner Unterstützung ausgerückt, anderseits aber das spanische Lager nicht so wehrlos, wie man ihm vorgespiegelt hatte. Nach kurzem Geplänkel ließ er daher wieder ab von dem Feinde.

Während dieser Vorfälle hatte sich Johann von Nassau

*) Die Holländer verbreiteten die Nachricht in den Zeitungen: „que la soif avoit étranglé l'armée de Spinola et que les chaleurs de la canicule l'avoient étouffée.“ Neuville histoire de la Hollande. 420.

**) Theatrum Europaeum. I. 830.

[illegible] [illegible] dem Lager und den
[illegible] [illegible] jeden Uebergang zu e
[illegible] [illegible] die nahe stehenden Waldu
[illegible] [illegible] sehr zu statten, währen
[illegible] [illegible] [illegible] der Stadt herum sanft auf
[illegible] [illegible] der nächtlichen Ueberfällen,
[illegible] [illegible] Von da an kam es fast j
[illegible] [illegible] mit der Reiterei, inde
[illegible] [illegible] Nachtzeit einige Erdhügel aufwa
[illegible] [illegible] Tagesanbruch wieder zu neh
[illegible] man [illegible] einige Zeit gegenseitig, ob
[illegible] [illegible]ten *).

[illegible] obwol er es beinahe übel
der Graf van den Bergh den von ihm
schlagenen Angriff auf Ravenstein so lei
geben hatte, [illegible] dennoch wegen G
ihm deßhalb nach Umständen zu handeln
[illegible] inzwischen sein Lager bei Gilsen
[illegible], um den Holländern jede Lust z
auf seine Stellungen zu benehmen.

[illegible] Städten geflüchtete Möbel auf Schiffen [illegible] worden. Man versäumte es, sich [illegible] zu versehen, da der wirklich [illegible] für den Winter ausreichend schien. Leichtsin- [illegible] gab man auch die Wiederausfuhr von 100 [illegible] Mastochsen und zwei Schiffsladungen [illegible] überflüssig, zu. Nicht minder unvor- [illegible] man alle aus den Umgegenden, welche die [illegible], Flüchtigen, nebst ihren Familien und [illegible] in die Stadt auf, zwar durch die Gesetze [illegible] entschuldbar, jedoch in einem größern In- [illegible], weil zum größten Schaden der [illegible] deren Mundvorräthe durch diesen neuen [illegible] Consumenten beträchtlich geschmälert wurden *).

[illegible] neuesten Maßregeln des Marquis de Spinola [illegible] Prinzen Moritz in völliger Ungewißheit über [illegible] lichen Anschläge der Spanier gelassen. So kam [illegible] daß, da er Grave nicht entblößen konnte, um [illegible] verstärken, und umgekehrt, er keinem von beiden [illegible] Beistand leistete. Inzwischen verlor er nichts von [illegible] und Rüstigkeit, die man an ihm so sehr [illegible] war. Er verließ den Haag neuerdings, um zu [illegible] nach Nymwegen sich zu begeben, ließ Ge- [illegible] Kriegsvorräthe in Menge nach Bommel schaf- [illegible] sorgte für die Befestigung sämmtlicher kleiner [illegible] Herzogenbosch umkränzten **).

[illegible] Stimmen im spanischen Lager hatten Spinola [illegible], daß er so lange mit einer größern Unter-

---

*) Hugo l. c.

**) [illegible]

nehmung gezögert; aber es wies sich sei
weise und als die Frucht reifer und sicher
der Umstände aus. Schon begann unverm
heranzurücken, welcher die Holländer außer
durch irgend eine kriegerische Bewegung auf
Seite den Feind von Breda abzulenken, n
für alle vorkommende Fälle bereit und gerüst

Der Graf van den Bergh hatte nach
nähern Erkundigungen über Lage und H
Grave auch diesen Platz aufgegeben und
darüber um so mehr verwundert sich zeigte,
die frühere Verzweiflung seines Freundes
steins unbegreiflich gefunden, in dreiwöchen
handlungen durch Briefe und Sendlinge zu
berzeugung von der Unthunlichkeit eines V
falls beigebracht; dafür steifte sich bei dem
um so mehr sein eigener Entschluß, Bre
Er empfahl dem Grafen die möglichste Sor
derland und erwirkte dadurch, daß er all

[illegible] von der Uebermacht der Holländer umzingelt zu werden, in dreifacher Schlachtordnung, wie zu unmittelbarem Kampfe gerüstet, sich aufzustellen, daß er den Feinden Respekt einflößte und sie nichts wider ihn zu unternehmen sich getrauten.

Die Neider des Marquis wie die des Grafen Heinrich benutzten jedoch diese fünfwöchentliche Unthätigkeit in den Hauptoperationen, die sie nicht begriffen, um sie gegenseitig bald als zaghaft, bald als verdächtig hinzustellen und auf mancherlei Weise zu verleumden. Allein Spinola machte geringe Mühe, um sich und seine Collegen von allen Vorwürfen vollkommen zu reinigen. Man ließ den Unverstand und die Gemeinheit fortschimpfen und sorgte mittlerweile für neue Truppenwerbungen, auch für Sold und Lebensmittel, um die früheren unangenehmen Scenen nicht abermals zu erleben *).

Don Francesco Medina, einer der tüchtigsten Unteranführer, nahm sein Quartier zu Ginnecken, Paolo Baglioni, Oberst der italienischen Legion, bei der großen Garenne, Carlo Rotta zu Terheyden. Zwei Seiten der Stadt, von wo aus die Belagerung geleitet werden mußte, waren somit in einer Nacht bereits gewonnen. Man hatte in Breda die Ankunft der Feinde früher erblickt, als durch das Gerücht erfahren. Sogleich begann man mit Kanonaden und kleinen Gefechten, die jedoch ohne erhebliche Umstände waren. Die Häuser außerhalb der Stadt wurden auf Befehl des Gubernators in Brand gesteckt, die Landleute flohen in verschiedenen Richtungen befreundeten sichern Hürden zu **).

*) De obsid. Bred. 22 fg.
**) Ebendas. 23 fg.

Umstandes, daß hierdurch den nächst anwohnenden Landleuten Zeit verstattet wurde, ihr Getreide und Vieh in die Stadt einzubringen und dadurch den Belagerten es möglich zu machen, länger auszuhalten, so ward doch dieser kleine Nachtheil durch einen bedeutenden Vortheil in der Folge aufgewogen *).

Um den Spaniern jede Gelegenheit zu Hinterhalten zu entreißen, zündete man holländischer Seits jetzt alle noch übrigen Gebäude außerhalb der Stadt, ungefähr 440 an der Zahl, freiwillig an; zugleich unternahm ein Theil der Besatzung einen heftigen Ausfall auf die mit der Wallarbeit beschäftigten Feinde, welcher erst nach dreistündigem Kampfe durch die besondere Tapferkeit des Grafen von Isenburg abgeschlagen werden konnte. Wäre man mit dergleichen fortgefahren, so würden die Spanier ungemein gelitten und vielleicht die Kriegsangelegenheiten im Allgemeinen eine andere Wendung genommen haben; so aber ließ man unglücklicherweise Jenen Zeit genug, beide Circumvallationsmauern, sowie die eben beschriebenen Thürme und Kastelle nach und nach zu vollenden. Aus allen Schilderungen gleichzeitiger Kriegsschriftsteller geht hervor, daß strategische Meister ersten Ranges das Ganze geleitet **).

Zu diesen Befestigungswerken und Schutzwehren der Spanier kam noch ein Damm, welchen man vom Dorfe Hage bis zur Brücke, durch welche es mit Terheyden verbunden war, aufführte, wol 2500 Fuß lang und 6 Fuß hoch; und um dem feuchten Grunde nachzuhelfen,

*) De obsid. Bred. 26 fg.

**) Ebendas. Van Goor 167.

Der Marquis von Spinola, Bre
gerückt, leitete von einem Thurme von
Absteckung seines neuen Lagers und
um die Stadt vornehmen. Medina
Mühlenbach, und nachdem zuerst
noch eine größere Befestigung auf
er drei Thürmchen längs dem
Die Bogenschützen wurden hinter
denkörben als Besatzung derselb
der sorgte man für Bewach
Merk, unfern der Kirche
Medicis ward ausersehen,
Ort für ein Lager aus
Feldwasser und der in
eine genügende Zahl von

Schon am ersten
dene Fahrzeuge mit
den Spaniern in die
um sie heiter zu

…ächst anwohnenden Land-
…ne Getreide und Vieh in
…dadurch den Belagerten es
…uszuhalten, so ward doch dieser
…n bedeutenden Vortheil in der

…n jede Gelegenheit zu Hinterhalten
… man holländischer Seits jetzt alle
…äude außerhalb der Stadt, ungefähr
… freiwillig an; zugleich unternahm ein
…ung einen heftigen Ausfall auf die mit
… beschäftigten Feinde, welcher erst nach drei-
…mpfe durch die besondere Tapferkeit des Gra-
…senburg abgeschlagen werden konnte. Wäre
… dergleichen fortgefahren, so würden die Spanier
… gelitten und vielleicht die Kriegsangelegenheiten
…gemeinen eine andere Wendung genommen haben;
… ließ man unglücklicherweise Jenen Zeit genug,
…Circumvallationsmauern, sowie die eben beschriebenen
… und Kastelle nach und nach zu vollenden. Aus
…Schilderungen gleichzeitiger Kriegsschriftsteller geht
… daß strategische Meister ersten Ranges das Ganze
…[**]).

… diesen Befestigungswerken und Schutzwehren der
… kam noch ein Damm, welchen man vom Dorfe
…bis zur Brücke, durch welche es mit Terheyden
…en war, aufführte, wol 2500 Fuß lang und 6
…ch; und um dem feuchten Grunde nachzuhelfen,

…De obsid. Bred. 26 fg.
…Ebendas. Van Goor 167.

Opfer für Freiheit und Ehre entschlossener Patriotismus. Die auf solche Weise angegebene und auf das Rathhaus in Natura abgelieferte Summe belief sich auf 150,000 Gulden. Abgeschätzte Geldsorten erhielten ihren alten Werth wieder und manchen Münzen gab man, in Erwägung des Dranges der Umstände, einen erhöhten *). Der Gubernator und die Wethouders ließen durch Trommelschlag bekannt machen, daß Käse und getrocknete Häringe aus den öffentlichen Magazinen verkauft würden; denn es gebrach bereits gänzlich an Butter und Fleisch. Die Bürger, voll patriotischen Gefühls, jedoch enthielten sich so lange als möglich des Ankaufs dieser Consumtibilien, um die Soldaten nicht zu verkürzen.

Spinola wußte nur gar zu wohl, mit welchem Feinde er es zu thun habe, und daß seine Streitmacht, trotz der großartigen von ihm aufgeführten Belagerungswerke nicht hinreiche, um ihn so leicht zum Meister von Breda zu machen. Hierzu kamen noch schlimme Gerüchte von der Annäherung Mansfelds, welcher, nachdem er seine Raubzüge fortgesetzt, das spanische Heer nunmehr zwingen zu wollen schien, die Absichten auf Breda aufzugeben. Der Marquis schrieb an den Herzog von Baiern und den Grafen Tilly dringend um Verstärkungen.

Als Prinz Moritz den Ernst des spanischen Oberfeldherrn erkannt, begriff er die Nothwendigkeit, größere Thätigkeit als bisher zu entwickeln; in der sichern Ueberzeugung

*) Resolutien der Stadt Breda, van Loon (Nederl. Histor. Penninge II. 157), van Goor (166) und Joachim (Neueröffnetes Münzkabinet I.), bei welch Letzterem man auch die Abbildung der Münzen sehen kann.

aß Jener mit Gewalt nichts werde gegen Breda
t können, beschloß er vor Allem das Klevesche
Gegenwart des Feindes zu säubern und somit
die vom Grafen van den Bergh besetzten Plätze
ewinnen. Zu dem Ende ward die holländische
ch der Mooker-Haide beordert, woselbst er eben=
utreffen gedachte. Graf Heinrich hatte dies jedoch
ald erfahren, als er Gennep von freien Stücken
nd sich in Eile nach Rheinbergen zurückzog. Die
rückten jetzt vor Kleve, wo die Citadelle sich
gleichen Tage ergab. Gennep und andere Plätze
iesem Beispiel. Man kam jedoch von beiden
berein, die Neutralität gedachter Städte künftig
bisher anzuerkennen und keine Truppen darein
en *).

üble Gesundheitszustand unter den Truppen des
hatte einen großen Theil derselben, besonders die
unbrauchbar gemacht. Als er daher sah, daß in
egenden ferner nichts zu thun, Spinola aber täg=
er sich befestige, zog er mit etwa 15,000 Mann
und 1200 Reitern gegen Grave an, wo er über
s setzte, und von da nach Heusden und Raems=
enüber von Gertruydenberg, zwei Stunden blos
da, vorrückte **).

rich van den Bergh war dem Prinzen durch die
auf dem Fuße nachgefolgt. Ein kleines Reiter=
it der Besatzung von Bergen=op=Zoom, welche den

émoires de Frédéric-Henri d'Orange. S. 25.
Ebendaselbst. Aitzema, Zaken van Staat en Oorlog.
Goor l. c.

Spaniern beträchtliche Beute abgejagt, und eine Affaire mit Sevenberg, einer Stadt, deren Neutralität formell zwar anerkannt, aber faktisch nicht geachtet worden, und worin die Jesuiten, wie an so vielen Orten, eine thätige Rolle spielten, bildeten kleine Episoden.

Unter den fremden Fürsten, welche die Neugier mehr als die Kriegslust angetrieben, das beginnende Schauspiel vor Breda in Bequemlichkeit mit anzusehen, befand sich der Prinz Wladislaus Sigismund, ältester Sohn des Königs von Polen, welcher dem Hofe zu Brüssel einen Besuch abgestattet und eine sehr glänzende Aufnahme daselbst gefunden hatte. Als er im Lager erschien und zahlreiches Geschütz zu seinem Empfange abgefeuert wurde, zeigte sich plötzlich am Himmel eine Mondfinsterniß; was man, wie jedoch der Erfolg später gezeigt hat, sehr unrichtig dahin auslegte, daß dieser Fürst dereinst ein Bändiger des türkischen Halbmondes sein werde. Auch die Bredaer wollten das Ihrige thun, und gaben die starke Salve, welche bei diesem Anlaß gefeuert worden, mit verstärktem Accente zurück. Die Kugeln fielen in den dichtesten Haufen, der um den Prinzen von Polen sich gedrängt. Darauf ritt er mit Spinola, welcher zu Abwendung jeder Gefahr inzwischen Sorge getragen, durch das übrige Lager der Spanier, um Alles genau zu besichtigen. Ueberrascht von den Meisterwerken der Strategie, die sich hier ihm darstellten, erklärte Sigismund laut: „die Würfel seien in der Art geworfen, daß es um den Kriegsruhm des einen oder anderen der zwei größten Feldherren des Zeitalters, Spinola und Moritz, sich handele.“ Da er keine Lust hatte, den Operationen selbst beizuwohnen, so ging er nach Antwerpen zurück, wohin ihn der Marquis mit einer starken

Truppenabtheilung unter Anführung Graf Salazars begleiten ließ, um sich durch Deutschland nach Italien zu begeben *).

Spinola zeigte sich nicht nur gastlich und aufmerksam gegen befreundete Gäste, sondern auch human und liberal gegen feindlich gesinnte, die der Zufall ihm in die Hände geführt, sobald nur nicht das Kriegsgesetz die Strenge absolut nothwendig machte. Dies bewies er, um nur einen Fall anzuführen, dadurch, daß er acht vornehme junge Cavaliere aus Frankreich, welche als Freiwillige nach Breda gekommen waren und den Versuch gemacht hatten, sich durch das spanische Lager in das des Prinzen von Oranien zu schleichen, jedoch in die Gewalt der Feinde gerathen waren, freundlich beherbergte und ihnen die Wahl ließ, entweder nach ihrer Heimat oder nach Breda zurückzukehren; worauf sie letzteres vorzogen.

Um eine wichtige Stellung bei Oosterhout, von der man befürchten mußte, Prinz Moritz werde sie einnehmen und von da aus den Spaniern bedeutenden Schaden zufügen, voraus zu besetzen, ward der Baron von Beauvoir, Anführer des burgundischen Regimentes, mit einer Anzahl Truppen dahin beordert. Noch immer jedoch hatte Spinola von des Prinzen eigentlichem Operationsplan keine bestimmte Idee, noch sichere Nachricht. Endlich vernahm man seine Ankunft bei Getruydenburg und er machte Bewegungen, welche auf die Befestigung von Oudenbosk und Roosendael mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen ließen. Der Prinz schlug bei Made (halbwegs zwischen Gertruydenburg und Breda) Lager. Spinola beschloß mit 7000

*) H. Hugo 34—37. Theatrum *Europaeum* 830.

Mann zu Fuß und 30 Fähnlein Rei
zuziehen, nachdem er die Hut des La
an Francisco de Medina überlassen hat
hout, in einer Entfernung von blos 3
Feinde, machte er Halt. Von der Ra
hing das Schicksal der ganzen Belager
ein Tag später, so würde Oranien,
Terrain zwischen Teteringen und Ha
zum Sumpfe auf Wagen, und über
leichten Fahrzeugen, mit leichter Müh
stung gebracht haben, dessen sie bedü
da, mit Ausnahme der vier kleinen
schwarzen Dyck, hierseits noch keine V
hinderten.

Der Marquis wußte schnell Rath zu
zu guter Stunde die Wege zwischen j
dem Lager der Holländer zu versperr
Prinzen dadurch zuvor und schnitt ihm
seinen Zweck zu erreichen. Zwei Tage

Kampfe aufzufodern, verschmähte er, als seiner unwürdig *).

Da Moritz fortwährend in seiner Stellung verblieb, ohne irgend ein Lebenszeichen von sich zu geben, so gewann der Marquis Zeit genug zu Anlegung neuer Kastelle oder Forts, welche er Beauvoir, Nassau und Philipp v. Fugger zu vollenden übertrug und welche dem Prinzen auf der linken Seite bis Terheyden jeden Uebergang wehrten. Dieselben waren von gleicher Gestalt, Größe und Festigkeit wie die früher beschriebenen. Auch diese zu unterbrechen, machte Oranien keine Miene, weder bei Tag, noch bei Nacht. Die englischen Schützen, welche er in Sold genommen, wurden der Zögerung überdrüßig und verließen ihn großentheils. Einzelne französische Edle aber sendeten Auffoderungen zu Zweikämpfen in das spanische Lager, welche mit vieler Ritterlichkeit aufgenommen wurden. Die Turniere fanden unweit des feindlichen Lagers statt, und bis sie zu Ende, herrschte eine Art stillschweigender Waffenruhe **).

Die Berichterstatter, welche zu Gunsten des Marquis von Spinola geschrieben, verschweigen die wahre Ursache des unbegreiflich langen Zögerns von Seite des Prinzen. Aus den holländischen Berichten jedoch erfährt man, daß es der Mangel an hinreichender Reiterei war, was den Prinzen an jeder größern Bewegung gegen die Armee über das Lager vor Breda hinderte; denn eingerissene Krankheiten hatten diese, hier so besonders nothwendige

*) De obsid. Bred. 35—37.

**) Ebendas. 39, woselbst sie ausführlich beschrieben zu finden sind.

Rynhoven*), mit 4000 Mann zu Fuß zu sich ein**), von welchen letzteren kaum ein Drittel Feuerrohre, die übrigen aber halbe Piken trugen. Sie erschienen (12. Oktober) gegen 4 Uhr Morgens in 36 Wagen, welche mit allerlei Instrumenten und leichten, aus Binsen verfertigten Brücken, mit Leitern, welche nach Belieben lang oder kurz gemacht werden konnten, und anderm dergleichen Geräthe versehen waren. Rynhoven machte einen Umweg durch das Dorf Putte, von wo aus er nach St. Job in Goar zog, um die Landleute glauben zu machen, als käme er von Lierre und gehörte zum Convoi aus dem spanischen Lager vor Breda. Die Offiziere hatten sämmtlich rothe Feldbinden an, und die Wagen, worauf die Soldaten transportirt wurden, waren mit weißen Tüchern bedeckt, worauf man, um desto sicherer zu täuschen, große rothe burgundische Kreuze abgemalt sah.

In dunkler, unheimlich windiger, stürmischer Nacht zogen die Holländer hinter Berchen bei Antwerpen nach der Stockerstraße, und als sie sich gegen 3 Uhr in der Frühe am Fuße des Kastells befanden, luden sie auf der Nordseite desselben in aller Stille Balken, Leitern und sämmtliche Instrumente ab, legten zwei Brücken über das Wasser bis zur äußersten Zugbrücke der Citadelle und befestigten sie am Ufer mit zwei großen eisernen Stangen. So schwierig und unmöglich auch das Ganze schien, so wagten sich dennoch die Holländer mit Brücken und Leitern an die zweite Zugbrücke des Schlosses und suchten

*) Die Mémoires de Fréd.-Henri nennen ihn Brochum. La Pise Bronchen, Drossaerd von Berghes.

**) Ebendieselben sprechen blos von „quelque infanterie.“

sie mit Petarden und andern Werkzeugen zu
zu öffnen. Anfänglich begünstigten Win
welche unaufhörlich forttobten und die Wach
ließen, das kecke Unternehmen; allein gerade
Wind verdarb plötzlich Alles dadurch, daß e
tern umwarf und auf die darunter liegende
deckte. Das hieraus entstandene starke Geti
spanische Schildwache aufmerksam, und al
„Wer da!" keine Antwort erhielt, brannte
los, rief Alarm und machte die ganze Besa
Dieselbe schoß mit solchem Nachdrucke unt
der, daß diese genöthigt wurden, mit Hin
Theils ihrer Kriegsgeräthe und Instrument
in den Gräben und auf den Brücken,
selbst, den Rückzug theils nach Bergen-op
nach Lillo anzutreten *).

In Antwerpen wurden zur Feier diese
Glocken geläutet, Dankgebete dargebracht u
angestellt **). Wäre der Anschlag geglü

da aufzuheben, und Alles eine andere Wendung ge-
men haben *).

Als Moritz durch Rynhoven von dem unerwarteten
lle in Kenntniß gesetzt wurde, zeigte er sich sehr be-
zt und verdrießlich **). Er sah keine Möglichkeit, den
id aus seinen übermäßig starken Befestigungen zu trei-
, und entschloß sich daher, von Made aufzubrechen und
e Armee in zwei große Hälften zu theilen; die eine
te er selbst nach Roosendael, die andere zog, unter
Befehle seines Bruders Fr. Heinrich nach Walwic,
er Hoffnung, auf solche Weise die Convois, welche
Spanier häufig von Heerendank nach ihrem Lager,
Behufe des Transportes von Lebensmitteln und
gsbedürfnissen, leiteten, aufzufangen oder zu unterbre-
Aber auch hierin sah er sich getäuscht: die beiden

*) Dies gibt selbst H. Hugo zu.

**) Gramsporig. Er war es um so mehr, als seine eigenen
nger ihm vorgeworfen zu haben scheinen, daß er das Unter-
en zu unüberlegt entworfen, oder nicht genugsam unterstützt,
über dasselbe die nothwendigere Hülfeleistung für Breda
umt habe. Man höre darüber La Pise 799: „Si le
ce fut outrement affligé d'un si mauvais succès, il n'en faut
point doubter: il avoit quitté le certain pour l'incertain; il
it point secouru la ville, quand il avoit pu, ayant fait son
te que la prise d'Anvers entraineroit bien tost la reprise
reda; mais à ceste fois il n'avoit pas compté avec celuy,
ent bornées les entreprises humaines, qui vouloit terminer
enibles travaux par ceste peste et ficher un clou à tant de
estes et de victoires dont il l'avoit couronné, affin que ce
y restoit de vie, il l'employat à faire la revue des graces
Dieu luy avoit liberalement desparties, et a confesser qu' il
s relevoit que de sa main."

Armeen waren zu weit von einander ent
gegenseitig unterstützen zu können, und
schwach, um ohne Beistand der andern et
ten. Graf Heinrich van den Bergh schirm
lich mit dem größern Theile seiner Reitere
chen Haufen Fußvolks die gedachten Conv
telte die bestangelegten Manöver des Prinz

Nach wenigen Tagen Aufenthalts bei
schloß Oranien einen neuen Anschlag auf
aber einen ebenso fatalen Ausgang nahm,
eben beschriebene, schon aus dem natürliche
die Besatzung inzwischen bedeutend verstärkt
samkeit geschärft worden war; sowie aus de
Brochum, der auch diesmal an der Spitze
wenig Truppen für einen offenen Angriff ver
Friedrich Heinrich erhielt den Auftrag, S
setzen und zu befestigen.

Einige Tage nach dem Abzuge des Pri
sendael, wohin er den Grafen Ernst Kasim

fehl interimistisch an Ernst Kasimir und reiste nach dem Haag zurück, daselbst seine Heilung abzuwarten. Allein bald verwandelte sich sein Uebel in eine förmliche Phthisis und zehrte zusehends und rasch an den edelsten Lebenskräften. Der Prinz inzwischen gab sich, trotz dieses Umstandes, mit dem Schicksale des geliebten Breda für und für beschäftigt, der sichern Hoffnung hin, daß der nahe Winter die Ausdauer der Belagerer ermüden, ihre Reihen schwächen und Spinola zum Rückzuge bestimmen werde. Zugleich berief er den Grafen von Mansfeld in dringlichen Briefen nach Holland, welcher denn auch alsbald im Haag eintraf und nach gepflogenen Conferenzen mit Oranien sich nach Frankreich und England begab, in diesen Reichen neues Volk anzuwerben. Auf der Seereise nach letzterem ward der trotzige Held von einem so furchtbaren Sturme überfallen, daß er Schiffbruch litt und nur mit Mühe an das Land gelangte. König Jakob I. empfing ihn gnädig, versprach wie gewöhnlich goldene Berge, vorerst 14,000 Mann Soldtruppen, während zu gleicher Zeit die Generalstaaten in verschiedenen Ländern Europas neue Werbungen veranstalteten.

Spinola erfuhr alle diese Maßregeln des Prinzen noch zu rechter Zeit und betrieb in Brüssel die möglichsten Gegenvorkehrungen. Der Kaiser sollte wider Mansfeld ausrücken, die Erzherzogin aber 15,000 Mann Fußvolk (sogenannte Keurlinge) und 3000 Reiter (Bandes d'Ordon-

---

Il avoit l'ame trop bien faite pour la donner en proye à la douleur, et très sage par ses propres experiences, il sçavoit bien, qu'il n'y a rien de plus incertain que les succès de la guerre, et que les evénémens sont en la main de Dieu.

nance) zur Bewachung der Grenzen
Beide willfahrteten. Auch der Herzog
Graf Ottavio Sforza bearbeitet, verhieß
3000 Mann Fußvolk. Für all diese
Verpflegung zu sorgen, war kein Ge
der Feldherr mit der ihm eigenen Rü
vollständig Rath.

Die meiste Verlegenheit bereiteten
Zu ihrer Herbeischaffung fanden sich di
bant und Flandern, sowie einiger and
Süd-Niederlande bereitwillig. Man
(Lier) ein ungeheures Kornmagazin; G
den Bergh leitete das Ganze. Seine
die feindlichen Ueberfälle war bewunder
er als der Marquis wußten allen List
mit ebenso großer Schlauheit zu bege
Zeit brauchte man die Spione häufiger
lagerung. Strenge Mannszucht und h
Säumige und Schuldige erhielten im He

kam; die Bezüchtigten, Ueberwiesenen erlitten gebührende Strafe.

Mittlerweile sannen die Holländer auf neue Mittel zur Verhinderung der Zufuhren ins spanische Lager. Sie verdarben Mühlen, Fischereien, Bierbrauereien u. s. w., wo sie es vermochten; zuletzt jedoch hielt die Besorgniß vor Repressalien von Fortsetzung dieser harten Maßregel ab. Gegenseitig suchte man die Landleute von Unterstützung des Feindes abzuschrecken; der Preis der Lebensmittel in Spinola's Lager steigerte sich mit jedem Tage mehr und die Noth der Belagerer war in dieser Hinsicht größer als die der Belagerten und der Holländer außerhalb der Stadt. Der Rath von Breda ging mit einer, selbst von Gegnern gepriesenen Weisheit bei Taxirung der Waaren und Verbrauchsartikel zu Werke. Die Preise blieben, der Nähe mehrer Hafenstädte willen, noch immer wohlfeil. Der spanische Feldherr that das Möglichste, um die erwähnten Uebelstände den Soldaten minder fühlbar zu machen; auch benahm er sich bei jeder Gelegenheit mit größter Liberalität gegen sie. Es ließ sich erwarten, daß die holländischen Zeitungen die Bedrängnisse der Feinde vergrößert unter das Publikum brachten und dadurch den Muth ihrer Landsleute stärkten. Sie verbreiteten falsche Gerüchte in Menge, nährten die Siegeshoffnung in bisweilen übermüthiger Sprache *).

Solcher Hohn und die häufigen Herausfoderungen der Belagerten wurden von Spinola durch noch enger Umwallung der Stadt erwidert. Es erstanden neue Werke in den Wällen der Herren von Wyngard, Balançon und

---

*) H. Hugo. — *Van Goor.* — *Neuville* a. a. O.

Isenburg. Bald sah man auch einzelne Soldaten, ja selbst Bürger, aus Furcht vor schlimmem Ausgang, zu den Spanischen überlaufen, besonders seitdem der Abgang von Fleisch zu ekelhaften Mahlzeiten von getödteten Hunden bei dem Scharfrichter trieb, welcher, statt dieselben nach üblicher Sitte zu verscharren, gleichsam als Restaurateur den Liebhabern um geringe Taxe vorsetzte. Spinola hinderte die fernere Desertion aus der Stadt, welche ihm aus verschiedenen Gründen bedenklich vorkam. Die Leute, welche künftig in diesen Fall kamen, wurden von den Vorposten mit Hellebarden zurückgetrieben und bei Wiederholung des Versuchs mit dem Galgen bedroht. Doch erbarmte sich der menschlich gesinnte Feldherr auf Einzelner Flehen; dagegen ließ er verschiedene Personen aus seinem eigenen Lager, welche zu Einschmuggelung von Lebensmitteln in die Stadt sich herliehen, ohne Barmherzigkeit aufknüpfen, um durch ein solches Beispiel Andere abzuschrecken; denn es war dies, was er vor Allem zu verhindern suchte. Auf den Wällen, wo noch keine Pallisaden standen, wurden zur Vorsicht jetzt dergleichen angebracht.

Unerschüttert blieb jedoch Breda der Sache des Vaterlandes und des Prinzen getreu. Man versuchte neuerdings die Zufuhr von Lebensmitteln auf Fahrzeugen; aber ein Sturm zerstreute dieselben und sie wurden von den Spanischen entweder erbeutet oder unbrauchbar gemacht. Dagegen kamen diese durch die Langwierigkeit der Fouragen sehr in Verlegenheit, auch wußten die Belagerten sowol diese als die Holzfällungen eine Zeit lang glücklich zu verhindern. Spinola vermehrte seine Sorgfalt für diesen wichtigen Punkt und die Ruhe, welche den Pferden ge-

gänt wurde, ersetzte theilweise den Abgang hinlänglichen Futters *).

Einen besondern Nachtheil brachte den Sachen Bredas die Ankunft des liguistisch gesinnten Grafen Philipp von Mansfeld, welcher als Oberster der Leibgarde des schwedischen Königs Gustav Adolf soeben erst von der Eroberung Rigas mit Ruhm bedeckt zurückgekommen und in die Dienste der Infantin getreten war. Derselbe hatte allerlei bedeutende Verbesserungen in der Artillerie zu Stande gebracht und die von ihm dressirten Kanonen und Mörser von neuer Erfindung, welche bei größerer Leichtigkeit im Mechanismus und schnellerer Wirkung viel weniger Pulver und Mühe hinsichtlich der Bedienung erfoderten, versetzten die Bredaner in nicht geringen Schrecken, da sie zum erstenmal mit Nachdruck aus zahlreichen Feuerschlünden begrüßt wurden. Der Graf setzte seine Versuche mit großem Erfolge fort. Von allen Heerführern der Spanier aber belästigte der Graf von Isenburg die Besatzung am meisten **).

Es konnte nicht fehlen, und die politischen Staatseinrichtungen sowie die eigentliche Stimmung des Parteigeistes in Holland brachten es mit sich, daß Prinz Moritz und die Staaten gegenseitig wegen des bisherigen schlechten Ganges der Dinge vor Breda sich Vorwürfe machten. Man fand die ungewöhnliche Zögerung des Erstern, seine Resignation beim Anblicke der Befestigungswerke des unermüdlichen Spinola, seine behagliche Beobachtungstaktik und den plötzlichen Wegzug von Made gleich unbegreiflich.

---

*) H. Hugo 49—54.

**) Ebendaselbst.

Dagegen beschuldigte Moritz die Gene
ihn (vermuthlich weil die Baronie Bre
liengut der Nassauer, denn als Staat
tet wurde) sehr lau unterstützt; ja, er n
den Oberbefehl und alle Würden, di
ihre Hände zurückzugeben. Dies wirk
bat ihn gleichsam um Verzeihung und
dings für den Retter und einzigen L
von dessen Weisheit und Kraft Alles ve
tet werde. Die Staaten erklärten sich
Opfer bereit, das der gemeinsamen
sein würde. Da die Gesundheit des P
maßen hergestellt, so konnte er den A
als bisher sich hingeben *).

Man sann jetzt im Haag und in
die Merk durch einen Damm bei S
und zu versumpfen. Zu gleicher Zeit
kenbroeck allerlei gegen die Werke der B
durch die ganz besondere Wachsamkeit

geres galt, als seine Lager vollständig unter Wasser zu setzen. Obgleich er heftig an der Gicht litt und in einer Sänfte sich herumtragen lassen mußte, so strengte er doch seine ganze physische und geistige Kraft an, um bei Zeiten das Gefährliche abzuwenden. Er vertheilte bedeutende Kriegshaufen nach allen Punkten, wo es noth that, ließ Schleußen öffnen und Ueberschwemmungen veranstalten, welche den Absichten der Holländer entgegenwirken sollten. Die Ufer der Merk wurden plötzlich überflutet und die Gräben ausgefüllt.

Nichtsdestoweniger traute er den Ingenieuren und Architekten keinesweges ganz. Er trachtete durch noch sicherere Mittel den Wagnissen der Feinde zuvorzukommen. Vor dem Erdwall, welchen er von der früher beschriebenen Schiffbrücke an bis Hage aufgeführt, um die Ueberfahrt mit Schiffen zu hindern, ließ er noch eine Verpfählung von den dichtesten Bäumen anbringen und nach dem Muster des andern verbinden. Auf den Wall selbst kam eine kleine fünf Fuß hohe Brustwehr zur Aufstellung und Beschützung der Kanoniere. Ueberdies legte er noch zwei Parapette zum Aufpflanzen der Geschützstücke hier und dort an. Endlich verschloß er mit noch einer dritten und vierten Verpfählung von eingesteckten Bäumen, je in größeren Zwischenräumen, den Belagerten den Fluß, welcher zugleich gegen den Feind außerhalb geleitet ward, in einer solchen Weise, daß, wenn man feindlicherseits zu Zerstörung jener Werke Fahrzeuge hineinließ, ihre Kraft durch die entgegengesetzten Baumstrunke sich minderte und nicht nur die Brücke keinen Schaden erlitt, sondern die Schiffe selbst, an die vorausgesteckten Balken hingetrieben, durch dieselben zertrümmert oder doch stark beschädigt werden

[illegible] Jahr
[illegible] das Vordertheil herunt
[illegible] der begegnenden
[illegible] und zu zerreißen. Au
[illegible] und eine Brustwehr
[illegible] aufgeführt worden. Au
[illegible] wie es nahe, um die Schi
[illegible] an würde, in Brand zu
[illegible] ließen es jedoch an G
[illegible] Sie stellten den von den Fei
[illegible] zusammengeflickt wieder her, besond
[illegible] Erdwall betraf; sie bauten
[illegible] einerseits den Spaniern das W
[illegible] aber die Verschanzungen derse
[illegible] Allein da das Wasser allzu
[illegible] ihre eigenen Arbeiten in Gefa
[illegible] Befestigungen der Stadt sogar, in
[illegible] Drei allzu sehr belad
[illegible] in den Grund und das

Die Erbauung eines neuen ward auf gelegenere Zeit verschoben.

Der Drossaert und der Rath von Breda sorgten durch noch strengere Verordnungen als zuvor für die größte Oekonomie und zweckmäßigste Vertheilung der Lebensmittel und Getränke, deren Vorrath immer knapper wurde. Auch erschien ein neues Münzmandat, welches man an allen Straßen anschlagen ließ *).

Mittlerweile liefen schlimme Nachrichten für die Spanier von Goch blei Kleve ein. Lambert Charles, von den Generalstaaten zum Gubernator von Nymwegen ernannt, machte einen Anschlag auf jenen Ort, dessen schlechte Befestigung und schwache Besatzung ihn hiezu ermuthigten. Tourland, der die letztere befehligte, hatte auch im Uebrigen auf keinerlei Weise vorgesorgt und mußte darüber nachmals bittere Vorwürfe genug hören. Die Stadt ward wirklich überrumpelt; die Spanier flohen, größtentheils schimpflich feige, nach der Citadelle, die noch eine Weile behauptet wurde. Man rief Verstärkungen aus der Nachbarschaft herbei und wagte einige Ausfälle, die aber unglücklich ausfielen und zuletzt die Einnahme des Schlosses zur Folge hatten, da Tourland selbst verwundet wurde und außer Stande war, fürder zu operiren. Die Sieger hausten etwas übel mit den Ueberwältigten, sodaß, als Charles bald hierauf vom Schlage gerührt wurde, dies als ein Gottesgericht galt **). Die Stadt selbst wurde jedoch für eine freie und neutrale Stadt erklärt.

---

*) Van Goor, Beschryvinge 167. Joachim, Neueröffnetes Münzkabinet I.

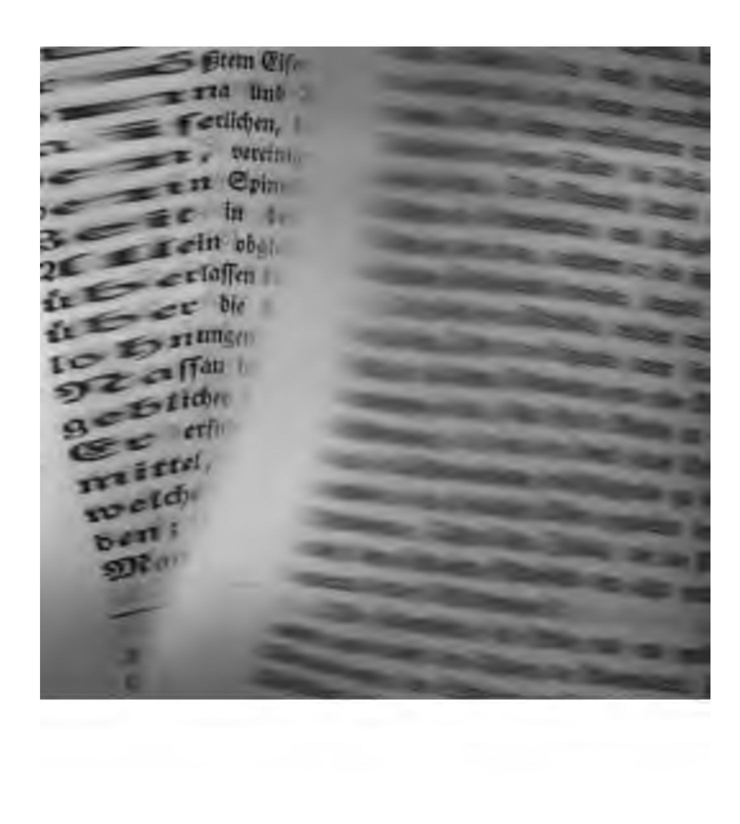
**) Er hatte lange an der Gicht, welche nunmehr in den

Dieser errungene Vortheil, dessen
[illegible] erregte große Freude i
[illegible] Seite trotz der bedrängten Umst
der Muth der Belagerten erhöhte sich
wurden die Rüstungen und Anstalten
größtem Eifer und Erfolg betrieben. E
[illegible] und Albert von Aremberg, die
[illegible], bairischen und belgischen T
den, vereinigten die verschiedenen Corp
denn Spinola über eine Heermacht,
Zeit in den Niederlanden nicht me
Allein obgleich er sich den glänzendsten
überlassen durfte, so war er dennoch un
über die ferneren Plane Oraniens.
[illegible] mußte er endlich Briefe desse
Nassau in seine Hände zu bekommen u
[illegible] Mühe durch Kunstverständige
Er ersuhr daraus, welche Anordnungen
mittel, der noch vorhandenen wie der

nis von der Belagerung Bredas abzuziehen. Die
ßige Jahreszeit allein — schrieb der Prinz — habe
die Ankunft des Grafen verzögert. Er meldete fer=
glänzenden Ergebnisse der letzten Werbungen und
ngen in England, Frankreich, Deutschland und Hol=
von den daselbst gewonnenen Truppen erwarte ein
Theil nur günstigere Witterung, um übergeführt
rden. Schon einmal seien sie unter Segel gewesen,
n widerwärtiger Wind sie an der Fahrt gehindert.
Generalstaaten würden das Aeußerste für die Unter=
g Mansfelds und die Befreiung Bredas thun, auch
ebenbeschriebenen neue Werbungen stattfinden las=
Mit dem ersten Frühlinge hoffte der Prinz an der
von nicht weniger denn 40,000 Mann zu Fuß
000 Reiter zum Entsatze der Festung heranzurücken.
mnach das Schicksal derselben völlig von den Lebens=
abhing, so wurden Instruktionen ganz ins Ein=
rtheilt und die Belagerten durch die beruhigendsten
rungen zur ferneren Ausdauer ermuntert. Auch
en Damm bei Sevenberg, die Restagnation und die
ählungen Spinola's und die Mittel zu deren Zerstö=
schrieb Oranien mancherlei *).

Der spanische Feldherr hatte nunmehr einen klaren
in die Geheimnisse seines Gegners, in die politischen
e militairischen Maßregeln. Er erkannte, daß auf
Person, auf dem Gewinne Bredas, und auf Zeit=
n Alles beruhe, endlich, wie wichtig dem Prinzen
s und den Generalstaaten selbst der jetzige Moment
e Republik im Allgemeinen erscheine. Daher stellten

*) De obsid. Bred. 71 — 75.



lockte, um sie von Rebellion abzuhalten. Man bearbeitete die Gemüther sehr geschickt durch glänzende Verheißungen für die Zukunft und zeigte den Entsatz und beutereichen Sieg ganz in der Nähe. Dabei wurde die Vorsicht für die noch vorhandenen Mundvorräthe noch vermehrt und jedem Betruge gesteuert. Dessen ungeachtet traf der Rath ohne alles Geräusch alle Vorkehrungen gegen Meutereien und Aufstände, was um so nöthiger war, als man der katholischen Bevölkerung, obgleich bei ihr für genossene religiöse Toleranz Dankbarkeit vorausgesetzt werden konnte, wegen vorherrschender Sympathien für Spinola, zum mindesten theilweise, nicht ganz trauen durfte.

Mansfeld war, nach dem Mislingen seines Versuchs bei der Infantin, von Vliessingen aus nach Nordbrabant gesegelt und hatte bei Gertruydenburg einen Theil seines Fußvolks ausgeschifft, als plötzlich wieder die alten fatalen Stürme sich einstellten und eine beträchtliche Abtheilung seiner Flotte zertrümmerten. Nach diesem kam eine furchtbare Kälte, die Flüsse gefroren und die Lebensmittel konnten nicht mehr zugeführt werden. Pest, Fieber und Seuchen aller Art wütheten in den von Menschen überfüllten Schiffen. Die des Unwetters, des Klimas, der Einschließung und der Entbehrungen ungewohnten, frisch angeworbenen Soldaten starben haufenweis; im Ganzen über 4000 Menschen. Oft wurden diese Unglücklichen halb lebend über Bord geworfen, damit nicht andere gesunde durch sie angesteckt würden. Am empfindlichsten über solches Misgeschick zeigten sich die Engländer. Viele Soldaten, die wider Willen unter die Fahne gesteckt und gleichsam gepreßt worden, rissen aus und kamen im kläglichsten Zustande von der Welt im spanischen Lager an, wo man sie verpflegte und unter die

Armee vertheilte. Sie zeigten aber
Schießgewehre, sowie in andern mili
eine solche Unkunde, daß sich daraus
wenig von solchen Truppen eigentliche

Was dem Marquis von Spinol
Nutzen brachte, war die große Anzahl
deren Keckheit oft aufs Höchste stieg,
zu verwickeln. Dieselben, zumal die F
sich mitten ins feindliche Lager, mac
traulich und erforschten bei Spiel, S
Stärke der Truppen, die Lage der Flo
die Anschläge, die Erwartungen der G

In dem Kriegsrathe der Spanier f
lange Debatten über das ferner zu b
gegen Mansfeld und die Belagerten sta
wie immer Zurückhaltung und Besonn
zu Gewagte verwarf. Er hörte alle M
Gründe und Gegengründe, die letzte
je nach den Umständen sich vorbehalten

ar Monate früher sich eingestellt, indem sie sonst
zwungen gesehen hätten, die Belagerung geradezu
eben; so fand demnach Spinola's Kriegsgenie auch
eren Zufällen einen Alliirten, der sehr in die Wag=
gelegt werden muß, während er zugleich die Ur=
über den Nachlaß von Moritz von Nassau's Kraft
thätigkeit zu berichtigen dient.

bgleich der Winter von 1625 sehr kurz war, so
er doch harten Nachtheil genug. Es ist nicht un=
annt, die vielen Züge von Geschicklichkeit, Treue,
alt und Ausdauer der deutschen Frauen und Mäd=
welche dem Lager des Marquis gefolgt waren, sowie
änzenden Lobsprüche in mehren spanischen Geschicht=
ern über jene Periode gesammelt zu lesen, welche
guten Geschöpfen gespendet worden sind *).

ie Holländer gaben ihren Damm, welchen der Prinz
Oranien in jedem Briefe auf das angelegentlichste
, auch jetzt noch nicht auf. Spinola suchte durch
ung der Schleußen der kleinen Bäche und durch
ößerung des Erdwalls dies zu hindern. Die Ele=
kamen ihm wiederholt zuvor. Der Damm zerstob

den dem Herzog Christian von Braunschwe
französische Reiterei von Calais übergeführ
zeuge gräßlich zugerichtet, andere aber versen
wiederholte Drangsale und Hindernisse eru
endlich die Holländer bis auf ein Weiteres v
unternehmen ab.

Spinola war noch einmal glücklich im
Depeschen gewesen, welche Moritz an F
Briefe, welche dieser an den Prinzen schick
son, welcher man sich als Zwischenträger
wurde und alle Papiere dem Marquis einh
ihr eine lebenslängliche Pension zugesichert
brauchte dieselbe auch ferner, übergab ihr
stins, nachdem er sie durchlesen, zur Be
Prinzen und erhielt auf diese Weise, da d
bemerkt worden, auch die Antwort des Le
Bruder. Dasselbe that er mit den Schr
an Mansfeld. Daraus gewann er die vol
sicht, erfuhr die verzweiflungsvolle Lage de

aufmerksam und bot ihm auf die höflichste Weise
einige Bedenkzeit an, damit Justin, wenn er immer
...tiger Hoffnung auf Beistand sich nähre, noch das
...ge thun möge, um seiner Ehre zu genügen. Spi-
schilderte die Festigkeit seiner Werke, die bedeutende
...acht, die ihm zu Gebote stehe, und die Verwicklun-
...be niederländischen Sache auf der andern Seite.
...n, der Herr von Nassau, aber auch darüber denke,
...hin möge er die Unterhandlungen als eröffnet be-
...en; man werde ihm ferner zu Willen stehen.

Der Brief, obgleich ohne Geräusch übermacht, wurde
...kriegsrathe verlesen. Da man fortwährend auf den
...sprochenen Entsatz hoffte, den Umstand, daß Spi-
...in die Karten gesehen, nicht kannte, und durch den
...vieler Leute der noch vorhandene Vorrath an Lebens-
...tn zureichend schien, so fiel die Erwiderung Justins
... aus, daß er über den befremdenden Inhalt der
...ungenen Zuschrift höchlich sich wundern müsse. We-
...r, noch so viele wackere Männer, die mit ihm stän-
... ließen sich nicht durch leere Worte schrecken, noch
... Schmeicheleien zum Bruche des Gesetzes der Ehre
...ühren. Wie sehr der Marquis über die Lage der
...dt und ihrer Besatzung sich getäuscht, werde sich am
...n dann herausstellen, wenn Breda demjenigen wieder
...Händen gestellt worden, von dem er es zur Behaup-
... und Vertheidigung erhalten.

Spinola verschwieg diese Antwort klug genug seinen
...m, welche der Inhalt erbittert haben würde, und
...e es der Zeit überlassen, den Vergleich doch noch zu
...de zu bringen. Er verdoppelte seine Vorsicht gegen
...eindlichen Listen und Plane, verstärkte Herzogenbosch,

Rheinbergen und Wesel, durch welche Plätze er, im Fall sie den Prinzlichen in die Hände fielen, leicht von Breda abgezogen werden konnte, mit frischen Besatzungen. Als zunächst nun wirklich Rheinbergen bedroht wurde, sandte er sieben spanische Bataillone zu Hülfe *).

Der Marquis erfuhr plötzlich, nicht ohne einige Ueberraschung, die nahe Ankunft holländischer Entsatztruppen und die Verbrennung der beträchtlichen Fruchtmagazine bei Ginnecken, welche Prinz Moritz bewerkstelligt. Dieser Schaden ward durch Gerüchte und Zeitungen ins Ungeheuere vergrößert, jedoch bald wieder durch Spinola's Fürsorge hergestellt; das Arsenal, mit gleichem Schicksale bedroht, erhielt noch zur rechten Zeit verstärkte Wachen und man sicherte sich durch alle nöthigen Vorkehrungen gegen künftige Ueberfälle desselben von Seite des Feindes.

Inzwischen erhöhten die Generalstaaten, um die laufenden Bedürfnisse zu decken und die Kriegskosten zu bestreiten, die Zölle; verschiedene Provinzen brachten neue bedeutende Opfer auf den Altar des Vaterlandes. Die Noth der belgischen Finanzen, von so vielen und großen Anstrengungen erschöpft, war jedoch anderseits nicht minder gering und überwog bei weitem die Verlegenheiten der an Hülfsquellen und Fonds damals so gesegneten Holländer. Man versuchte verschiedene Anleihen im Auslande, wo der spanische Credit, verglichen mit früherer Zeit, bedeutend gesunken war, und nahm zu allerlei Operationen, guten wie schlechten, seine Zuflucht. Im Lager selbst herrschte ein edler Wettstreit unter den höhern Offizieren

*) De obsid. Bred. 88—89.

Entschließungen oft nachtheiliger als seine Feind-
n Gegnern geworden war. Der Sohn und Nach-
Karl I., setzte die freundschaftlichen Verhältnisse mit
publik der Vereinigten Staaten und mit Frank-
t; allein jener Todesfall brachte doch für den Au-
in die niederländischen Affairen mannichfache Stö-
Die Heeresflucht der englischen Miethtruppen nahm
mehr zu und selbst Mansfeld's Treue war zweifel-
worden, da er nur an das Glück und an das Geld
hängen pflegte.

gland, Frankreich und Dänemark wurden von den
staaten zu gleicher Zeit dringlich um Beistand an-
n **). Aber dieser kam für Breda viel zu spät.

Prinz Friedrich Heinrich, welchem sein Bruder in
ten Wochen so ziemlich den Oberbefehl über das
des Heerwesens übergeben hatte, schien von Roo-
aus zu einem entscheidenden Schlag entschlossen,
ne Truppen nicht einschlafen zu lassen. Der Man-
Fourage, welcher im spanischen Lager sehr empfind-
einstellte, sowie die Nachricht von dem Lockerwer-

[illegible]

Seele hatte sein Ende beschleunigt, [illegible]
[illegible] daß eine Wiederkehr des Uebels, [illegible]
die ihm gedroht, tödtlich sein werde. [illegible]

usnahme des östreichisch=spanischen, dessen Geißel
esen, sich theilten, kann als Zeugniß hiefür gelten *).
r zugleich tapfer, klug, unverdrossen, unerschrocken
nermüdlich in Anstrengungen, sein Herz groß und
thig, sein Geist erhaben und durchdringend, und
auch bisweilen Leidenschaftlichkeit seine Entschlüsse
und den Sinn für Billigkeit trübte, oder die genau
ende Politik die höhern Foderungen der gewöhnli=
Moral verstummen ließ, so geschah es doch stets für
Zwecke, welcher die Rücksichten auf Privatverhält=
nd selbst die sanfteren Gefühle des Herzens unter=
t werden mußten. Auch darin glich er jenem Cä=
er ihm als Vorbild vorschwebte, und so vielen an=
Helden älterer und neuerer Zeit. Das Gefühl seiner
das Bewußtsein der Tüchtigkeit seiner Plane machte
härtet gegen Widerspruch, selbst von Seite sonst
r Verwandten. Das gallichte Blut und das eigen=
iche Temperament konnte einzelne Ueberwallungen
theilweise entschuldigen. Die Opferung Barne=

en Fehler, im Geiste des dordrechter Lehrsystems,
der seiner politisch-militairischen beschäftigt war.
nd als solche drei Dinge zu: zuerst, daß er die
bei Nieuport geliefert, welche, obgleich glorreich
selbst und das Land, die Stellung Beider doch
nstiger machte, sondern ihm blos den Vortheil
e, zehn feindliche Soldaten für einen der seini-
lachtet zu haben; sodann, daß er nicht, ehe und
Belagerung Bredas vollständig eingeleitet worden
dem Quartiere sich festgesetzt hatte, welches Spi-
hst scharfsichtig Paolo Baglioni zur Besetzung an-
; endlich drittens, daß er den bei der Einnahme
use ihm gegebenen Rath nicht befolgt, alle die
unter Wasser zu setzen, welche die Spanier am
nd an der Maas innegehabt *).

hdem der Prinz Friedrich Heinrich in die drei
ürden der Republik, welche sein verstorbener Bru-
eidet, sowie auch überdies von den einzelnen Pro-

Verstorbene zwischen Gorkum und Heusden aufgestellt hatte. Die Ankunft des Feldherrn, mit welcher man beinahe gleichzeitig den schweren Verlust, der den Staat getroffen, erfahren hatte, milderte einigermaßen die Trauer über denselben und gab den Belagerten neue Zuversicht. Während der Leichenfeier um den Prinzen in Breda und im Lager begaben sich viele Flamänder und Brabanter, des langwierigen Dienstes überdrüßig, nach Hause. Aber auch unter Mansfeld's Heer setzten Meuterei und Desertion sich fort und konnten kaum durch blutige Strenge gestillt werden. Die Bredaer begannen mit den spanischen Vorposten von den Thoren aus Unterredungen zu halten, bald auch Verbindungen anzuknüpfen, und es bildeten sich gefährliche Complotte, welche Spinola, nachdem er sie entdeckt, auf das Unerbittlichste bestrafte.

Die Beschießung des spanischen Lagers von Seite der Besatzung wurde nachdrücklicher; man fühlte, daß es auf die eine oder andere Weise nächstens zu Ende gehen müsse. Der Marquis hatte, was seine Thätigkeit bisweilen bedeutend lähmte, mit einer unnachsichtigen Gicht zu kämpfen, daher er fortwährend die Sänfte gebrauchen mußte. Als er eines Tages, bei besserer Gesundheitsverfassung auf seinen Schimmel gebracht, durch die Werke ganz nahe der Stadt ritt, wäre er beinahe von einer Kanonenkugel dahingestreckt worden. Er zog sofort frische Truppen aus den benachbarten Plätzen, welche dem Könige gehorchten und entwickelte, durch alle Leiden ungeschwächt, von Neuem physische und geistige Anstrengungen, welche wahrhaft in Erstaunen setzten *).

*) H. Hugo S. 95. fg.

Die Briefe, welche um jene Zeit Friedrich Heinrich an Justin von Nassau in Breda hineingebracht, wurden von den Belagerten aufs Günstigste gedeutet. Es war darin der Tod des Prinzen und Bruders, die Uebernahme seiner Stellen und seine nahe Ankunft bei Dungen gemeldet worden. Vom höchsten Thurme der Stadt herab werde Justin ihn und seine Bewegungen sehen können; Alles, was er fortan thue und wage, geschehe zum Entsatz der Festung. Möge es Justin nur gelingen, noch einige Zeit die Mundvorräthe durch möglichste Sparsamkeit auszudehnen und die Soldaten in der Geduld zu erhalten; die Generalstaaten würden möglichst für Alles sorgen, er, der Prinz, was nur immer ausführbar, unternehmen. Vor Allem wünsche er, daß ihm geschrieben werde, auf welcher Seite und auf welche Weise das Lager Spinola's am wirksamsten durchbrochen werden könnte; er selbst werde zu dem Ende mit all seinen Streitmitteln in Bereitschaft stehen, um sich mit den Truppen in Breda in genauen Rapport zu setzen und seine Anstrengungen mit denen der Besatzung zu vereinigen.

Nachdem der Prinz bei Dungen wirklich Halt gemacht, entwarf er einen Anschlag auf den Thurm der Spanier bei Oesterhout, aber ohne ihn einnehmen zu können; die Besatzung, aus lauter Burgundern bestehend, vertheidigte ihn auf das Hartnäckigste und empfing hiefür nachmals reichliche Spenden. Ein herausgeschossener Zettel der Belagerten, welche einige Zeit ohne fernere Nachricht gelassen worden, fiel den Feinden in die Hände. Man ersah daraus die neue Zuversicht der Bredaer, welche, weit entfernt, an ihrer Rettung zu verzweifeln, vielmehr von Sieg und Ruhm träumten, indem sie auf die baldige Ankunft fri-

scher Hülfstruppen, die ihnen zugesichert worden war, wie auf ein Evangelium sich verließen.

Friedrich Heinrich unternahm jetzt, zu Anfange des Mais, nächtlicherweile einen Sturm auf das äußerste Lager Spinola's bei Terheyden, wobei besonders die Engländer sich auszeichneten. Der ganze Plan war auf das Sorgfältigste angelegt; allein das Unglück für die Holländer wollte, daß er bereits dem Marquis verrathen worden. Nichtsdestoweniger entspann sich ein heißer Kampf, zumal auf der Brustwehr des Kastells, welches die Engländer erstiegen und nur durch die entschlossene That Carlo Rotta's konnten sie wieder zurückgetrieben werden, unter beträchtlichem Verluste auf beiden Seiten. Das grobe Geschütz wüthete entsetzlich unter denen, welche den vordersten Arm an dem Kastell angefallen. Die feindlichen Berichte selbst rühmen den Heldenmuth und den schönen Tod der Gefallenen; nicht minder den schönen, in jeder Hinsicht preiswerthen Rückzug der Truppen des Prinzen, dessen persönliche Anwesenheit überall Begeisterung und Standhaftigkeit angefacht hatte. Eine Menge zerrissener Leichen bedeckten die Wahlstatt *).

Nunmehr wurde das Lager bei Terheyden durch neue Werke noch mehr befestigt als zuvor; die Nachricht von dem Unfalle bei Oosterhout aber brachte nicht geringe Trauer und Niedergeschlagenheit, auf langen Muthwill und Triumphgeschrei unter die Besatzung Bredas, deren Noth, mit jedem Tage gemehrt, endlich Meutereien und Tumult erzeugte, sodaß nur das festeste Benehmen des Befehlshabers und der Feldhauptleute Schlimmeres verhütete. Ein

*) Mémoires de Fr. Henri. 28. Neuville L. VI. 1. S. 3 fg.

ereinigten Staaten nicht wenig darunter mit gelitten.
e Erschöpfung hatte eine stillschweigende neue Waf-
he zur Folge *). Für Breda aber erhielt Friedrich
ich gleich zwei Jahre nach den hier geschilderten Er-
sen einen glänzenden Ersatz durch die Einnahme von
ogenbosch, welche als ein ebenbürtiges strategisches
erstück der Belagerung von Breda und seiner Ver-
gung an die Seite gestellt worden ist **); und im
1637 wehete auch, in Folge des Umschwungs der
e, auf der Citadelle und den Mauern von Breda
die Oranische Fahne siegreich wieder.

*) Neuville 12. van Kampen 54.

**) Mémoires de Fr. Henri S. 51 fg.

heiten im Ganzen standen. Da aber
ein zweites Exemplar jener Depesche ei
anderem Wege bereits in die Stadt g
hatte man die Anzahl der Kanonensch
abgefeuert worden, deren Bestimmung
kannt geblieben war, überhört, und
Zahl der Tage, auf welche hin die
Vorräthen versehen war, nicht mit
werden.

Friedrich Heinrich, nachdem er noch
macht, das spanische Lager in Brand
ohne Erfolg, da die dazu ausgeschickten
aufgeknüpft worden, wußte jetzt, durch
daß nur noch eilf Tage Frist übrig seien
her dem Gouverneur, welcher, unterstü
schen und französischen Commandanten
terive, noch immer standhaft geblieben
nen Unterhandlungen etwas hatte höre
pitulation auf so gute Bedingungen,

III.

Frauen in der französischen Revolution.

Skizzen und Zusammenstellungen.

Von

Karl Georg Jacob.

Als wir uns nach dem neu
erstaunt uns noch am Leben z
alle dieselbe Geschichte von unser
war ein Loblied auf die Frau
die Liebe begeistert worden, abe
gebungen eines himmlischen Mi
gen der Freundschaft gehorcht.

Zustand dermal am Mitabzuge verhindert werden würden, sollen nach erhaltener Gesundheit unbeschwert nachreisen dürfen.

Hauptleute, Offiziere und Soldaten werden Schulden halber nicht zurückgehalten werden, sondern sie stellen blos ein Dokument aus, durch welches sie zur künftigen Bezahlung sich verbindlich machen.

Dem Gubernator, den Obersten, Offizieren und Soldaten, die in den aufgeführten zwei ersten Artikeln mit inbegriffen, sowie sämmtlichen Beamten und Bediensteten der Vereinigten Staaten, wird das Recht freier Verfügung über ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, Schuldtitel u. s. w. auf jede ihnen beliebige Weise, innerhalb einer Frist von 18 Monaten und während dieser Zeit selbst der Genuß der Zinsen gewährleistet.

Von beiden Seiten verpflichtet man sich, die Gefangenen ohne Ranzion und blos gegen Erstattung der Verköstigung, nach der üblichen Taxe, frei zu geben.

Es wird ferner auf die gemachte Beute und gute Prise weder von dem einen, noch von dem andern Theile Anspruch gemacht.

Sobald die hier aufgezählten Artikel unterzeichnet werden, erhält der Gubernator von Breda die Ermächtigung, selbe durch die ihm tauglichste Person an den Prinzen von Oranien zum Behufe der Ratifikation, in dessen und der Vereinigten Staaten Namen, zu überschicken.

Während dieser Zeit soll zwischen den beiden Parteien Waffenruhe bestehen und jeder Theil die von ihm gegenwärtig noch besetzten Werke behaupten, ohne Vornahme irgend einer Neuerung.

Ehe die Garnison auszieht, stellt der Marquis de

e Gültigkeit zugesichert.

Man garantirte ferner die Freiheit der Auswanderung
das Betreten des Gebietes der Baronie denjenigen,
che in befreundeten oder neutralen Staaten sich nieder=
en würden.

Personen, welche nach den Vereinigten Provinzen,
schäfte halber, zu reisen die Absicht an den Tag legten,
ten zwei Jahre lang nach Unterzeichnung gegenwärti=
Capitulation, jedes Jahr viermal, mit Erlaubniß des
bernators und mit Pässen desselben versehen, es zu
n berechtigt sein.

Endlich gestattete man noch den Predigern, Helfern,
konen und ihren Leuten freien Abzug mit Gepäck.

Einige andere Artikel regelten die innern Verhältnisse
gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Religions=
wandten, sämmtlich auf humaner Grundlage.

Am 5ten Juni 1625 zog die Besatzung wirklich in
beschriebener Weise aus, nachdem sie eine Belagerung
n nicht weniger denn zehn Monaten ausgehalten hatte.

hohen, mittlern und niedern Ständen
lichkeit, Sinn für Familienglück, Gat
Kindesliebe, und entwickelten in ihnen
deren man sie bis dahin nicht für f
Freilich fehlte es, so lange die Revolut
einer Rotte war, die Schrecken und T
gierungsmittel gebrauchte, auch unter d
Beispielen der ungezügeltsten Sinnlich
zum Unglaublichen gesteigerten Lust an
aber dafür verbreiteten auch die glänzen
Selbstaufopferung, von muthvoller Anh
tragung aller Art von Beschwerden in
zigjährigen Verbannung eine neue Glorie
dessen uneigennützige Tugenden und h
so ausgezeichnet darstellten. Die Kön
nette und ihre Schwägerin Elisabeth
der einen Seite, Frau Roland und Ch
der andern, dann Therese Tallien un
harnais, Frau von Stael und Juliette

ls der Bevölkerung von Breda her, welcher seinen
luß, nach Holland auszuwandern, zu erkennen ge-
hatte. Der Sohn des Grafen van den Bergh, ein
cher junger Cavalier, führte die vier Compagnien
Reiter an, welche als schützendes Geleite bis Ger-
uburg dienten.

er Prinz Friedrich Heinrich empfing sie hier ehren-
nd brachte ihnen seinen und der Generalstaaten Dank,
für die bewiesene Tapferkeit und Ausdauer, als auch
dar, daß sie sich dem Vaterlande erhalten und an
Sache desselben nicht verzweifelt. Die wackeren Leute
n sämmtlich theils in Gertruydenburg selbst, theils
nachbarten Orten auf das Beste verpflegt; der Stadt-
r aber kehrte noch am gleichen Tage nach dem Lager
Balwijck zurück*).

Die Freude der Erzherzogin-Infantin, ihres Hofes
sämmtlicher Stände der südlichen Niederlande über
Gewinn Bredas war unbeschreiblich. Sie selbst ver-
sich in Person dahin, um den Triumph ihrer Waffen

Quellen.

1) Herm. Hugo, Soc. Jesu, Obsidio Bredana armis Philippi IV. Auspiciis Isabellae, ductu Ambros. Spinolae perfecta. Antverp. 1626. fol. (Der umfassendste Bericht von spanischer Seite, hie und da parteiisch, im Ganzen jedoch mit ziemlicher Ruhe geschrieben, auch nicht ohne stylistischen Werth, troz der großen Weitschweifigkeit). 2) Mémoires de Fréderic Henri, Prince d'Orange, 1621—1646. par Bernard Picart. Amsterd. 1723. 4. (abgefaßt von einem höhern Offiziere des Prinzen Friedrich Heinrich, nach Notizen und Diktaten desselben und theilweise von seiner eigenen Hand verbessert. Der berühmte Fürst von Anhalt-Dessau, Sohn einer Tochter Friedrich Heinrichs, ließ sie zum Drucke befördern). 3) Die Resolutien der Stadt Breda. 4) Th. E. van Goor, Beschryvinge der Stadt en Lande van Breda. Gravenhaage 1740. fol.; sowie 5) Lieuwe van Aitzema, Zaken van Staat en Oorlog, für das Politische und Administrative während der Belagerung, sowie durch Schilderung der Lokalitäten wichtig. 6) J. de la Pise, Tableau de l'histoire des Princes et (de la) Principanté d'Orange. La Haye 1689. fol. 7) Theatrum Europaeum, B. I. 8) Neuville, Histoire de Hollande, dépuis la trève de 1609, jusqu'à nôtre tems. Paris 1693. 12.

III.

Die Frauen in der französischen Revolution.

Skizzen und Zusammenstellungen.

Von

Karl Georg Jacob.

Als wir uns nach dem neunten Thermidor wiedersahen, erstaunt uns noch am Leben zu finden, da hatten wir wol alle dieselbe Geschichte von unserer Rettung zu erzählen. Sie war ein Loblied auf die Frauen. Einige waren wol durch die Liebe begeistert worden, aber die meisten hatten den Eingebungen eines himmlischen Mitgefühls und den Empfindungen der Freundschaft gehorcht.

Lacretelle.

Man kann behaupten, daß in keinem Lande der Welt der gesellschaftliche Zustand der Frauen so angenehm ist als in Frankreich. Man beschäftigt sich vorzugsweise mit ihnen, sie werden als Lieblingskinder der Gesellschaft mit Nachsicht behandelt und mitunter verzogen, sie leiten die Vergnügungen derselben und tragen viel zu ihrem Glanze bei, indem sie, ohne der Gesellschaft ihre Kraft zu nehmen, durch Grazie und volle Anwendung ihrer geistigen Fähigkeit sich in dem goldnen Kreise eines durchaus geehrten Daseins bewegen. Aber eben diese Huldigung und Dienstleistung der Männer, welche die französischen Frauen von jeher als ein Recht angenommen haben, war es auch, welche sie häufig über die naturgemäßen Grenzen hinausgeführt und ihnen einen bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes gegeben hat. Daher sehen wir seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts unter Franz I. und seinen Nachfolgern eine förmliche Regierung der Weiber, dem Einflusse der schönen Gabriele d'Estrées auf Heinrich IV. hielt nur Sully's Klugheit und Gerechtigkeit die Wage, und nach seinem Tode hatten die Intriguen Maria's von Medicis und der Marschallin d'Ancre das freieste Spiel. Richelieu's starker

nicht allein die eheliche Treue, sonder
wenn sie durch Beständigkeit zur Tu
verächtlich, dagegen sei Freiheit und Ver
einzige Zweck vernünftiger Wesen.
Grundsätze, bald in das Gewand der
lüsterne Romane eingekleidet; bald in s
ausgesprochen, daß es kaum eines Bew
flüssig reich mit Witz und Satire au
die Einbildungskraft der Frauen, besch
stand und berauschten ihr Herz. In d
den sie Sittenverderbniß, in ihrem Ha
so suchten sie die Annehmlichkeiten der
sie das Dasein der Pflicht, ja selbst d
streiten hörten, und zwar nicht selten
trägern der Kirche, von einschmeichel
glatten Abbés, bei denen sie eigentlic
Sittlichkeit und Religiosität hätten find

In mancher Beziehung war in der
der Revolution eine heilsame Verän

uen die Minister ab, ernannten die Marschälle, un-
Intriguen mit den auswärtigen Höfen und wech-
iefe mit den Kaiserinnen Europas; je älter der
rd, um so unverschämter und lästerlicher ward
erregiment. Mit Ludwigs XVI. Thronbesteigung
reiner und sittlicher in Frankreich, Marie Antoi-
mit Unrecht eines bedeutenden politischen Einfluſ-
lagt worden. Sie mischte sich in Politik und
waltung, weil sie dazu gedrängt, ja vom eignen
veranlaßt wurde, und nur der Haß der Revolu-
n das gestürzte Königshaus konnte ihre gütige
und ihren Eifer für das wahre Wohl Frank-
einem solchen Grade verdächtigen, daß eine so
e mit der moralischen Verdorbenheit einer Pom-
er Dubarri auf dieselbe Stufe gestellt wurde.
gewaltigen Erschütterungen der Revolution haben
Galanterie, deren eigenthümlicher Boden Frank-
nicht verbannt, aber sie haben die Frauen zu
ern Dasein geläutert. Im Fortgange jener un-

l'Espinasse besaßen. Es hieß Barbar
huldigen. Aber jene Vereine liegen üb
sers Aufsatzes hinaus, auch sind sie zu
den, um noch länger bei ihnen zu
Ludwig XVI. war kein geistreiches Kr
als die Gesellschaften im Hause Neck
den Sechziger Jahren ein Zusammenfl
nern, Künstlern und Gelehrten war,
im Anfange die Frau des Hauses, ei
nung, voll Verstand und Ueberlegung,
rühmtere Tochter, die Frau von Stael, b
auch hier die Unterhaltung leise und h
der Oberfläche, junge Damen lispelten
über Auflagen und Kornsperre, womit
Affichen abwechselten, wie ein Sohn
habe wollen verhungern lassen, oder
funfzig Livres unter seine Gemeinde ver
aber die Zerrüttung des gesammten S
offener zu Tage kam, als Turgot, dan

, alle aber überragte Frau von Stael, eine der her-
leuchtendsten Erscheinungen unter den Frauen in der
[illegible]sischen Revolution. Diese ausgezeichnete Frau, die
[illegible]ften Jahre zum Bewundern schön spielte und sang,
zwölften Jahre als dramatische Schriftstellerin auftrat,
fünfzehnten Jahre Auszüge aus Montesquieu's „Geist
Gesetze" machte und mit ihrem Vater sich über Staats-
Finanzverwaltung unterhielt, im zweiundzwanzigsten
[illegible]e einen Band Briefe über Rousseau schrieb, läßt uns
[illegible]rer Hastigkeit und Energie die große Veränderung des
[illegible]lichen Charakters, wie sie vor und in der Revolution
[illegible]treten ist, sehr deutlich erblicken. In ihr fand sich
[illegible]scher Rousseau's und Montesquieu's vereinigt, aber
fehlte die französische Grazie, welche die eifrigsten Ver-
[illegible]innen jener Philosophen zur Zeit Ludwigs XV. so
[illegible]mutig, trotz aller Oppositionslaune, gemacht hatte.
[illegible] frühester Kindheit an das Leben in den Gesellschafts-
[illegible] ihrer Mutter gewöhnt, bewundert und gepriesen,
[illegible] sie schon früh über alle möglichen Gegenstände geist-

dürfnisse seiner Bewohner, dreist und e
Benehmen des Hofes, um Andre dab
oder sie durch den Strom ihrer glänze
für sich zu gewinnen. Weibliche Sch
tung war ihr fremd, sie wollte Alles wi
den, sie verkehrte am liebsten mit M
jedem geselligen Kreise die unverwüstlich
die ihren Geist bis in die spätern Jahre
halten hat. Ihr erster Anblick, erzählt
im Anfange des Jahres 1790 sowol i
keln ihres Vaters als in ihrem Domne
sah, hatte weder etwas Liebliches, noch
ihre Gestalt zeigte mehr männliche und
Formen, die einen auffallenden Widersp
schlechte bildeten. Ihr unreiner Teint
rauhen Lippen verriethen angestrengte
die Gewohnheit, aus der Nacht den Ta
Bewegungen waren zwar nicht ohne
schienen mir befehlshaberisch, ihre Stimm

t und entzückte den Verstand, ihr Witz war
und so vereinigte sich Alles, um uns zur Be-
z dieses eminenten Talentes zu zwingen. Frau
l, setzt Bouilly hinzu, machte auf mich immer
ng eines schöpferischen Genius, der sich in der
er Frau ohne äußere Schönheit verkörpert hatte,
Sterblichen, die sich mit ihm messen wollten,
e weniger fühlbar und drückend zu machen.
geschieden von diesem Verkehre geistreicher Män-
rauen war der Hofcirkel der Königin Marie An-
e an sich keine persönliche Abgeneigtheit gegen
Staël hegte, sowie auch diese der Monarchin
Achtung und Liebe gedacht und in ihrer Ver-
schrift derselben das tiefste Gefühl und zarteste
den Tag gelegt hat. Die eigentliche Vorstehe-
Cirkels war die Herzogin von Polignac, die
ndin der Königin, und die erste Aufgabe seiner
der jungen Fürstin durch theatralische Vorstellun-
tliche Unterhaltungen und eine heitere, von den

einige Vorurtheile des Ranges zum Opfer zu bringen. Das Louvre ward also wie Rambouillet und der Palast Longueville den bürgerlichen Schöngeistern eröffnet. Boileau durfte den Adel verspotten, Moliere auf der Bühne den Burgadel lächerlich machen — der König schützte sie, weil sein Gefühl von Fürstengröße sich darin gefiel, dem Adel zu zeigen, daß er ein Gnadenstand mit Vorrechten, nicht aber eine mit Rechten ausgestattete Aristokratie sei. Hier entwickelten sich nun die Fähigkeiten der Frauen. Ihr Ehrgeiz trieb sie an nach allgemeinerm Wissen zu streben, und da sie leicht so viel auffassen, als für die Conversation nothwendig ist, waren sie schnell im Stande, von Allem zu sprechen, schnell zu urtheilen, oft zu befriedigen und stets anziehend zu erscheinen. Aber ein Charakter bildete sich dabei nicht, ebenso wenig wie die äußere kirchliche Zucht jener Zeit Frömmigkeit war. Der Grundton im Gesellschaftsleben war kalte Unnatur, wie sie sogar die innigsten und natürlichsten Verhältnisse entstellte. Der Ton der guten Gesellschaft erlaubte den Ausdruck des Gefühls nur als Zierath des Umgangs und tadelte es an Frau von Sevigné, als sie die Mängel in der gewöhnlichen Erziehung und Bildung der Frauen an das Licht zog*), er verlangte vielmehr eine gewisse Selbstbeherrschung, die in dem flachen Leben dieser Cirkel durch Leichtsinn und kleinliches Streben erleichtert wurde. Dies Alles nahm in den Zeiten der Regentschaft und unter Ludwigs XV. langer und liederlicher Regierung noch zu. Das Leben der guten Gesellschaft bewegte sich blos in den Salons, in einer frivolen, leeren, schillernden, hin und her

*) Remusat 61.

schlüpfenden Conversation, es war die erste Pflicht des Weltmanns, Anmuth und Ungezwungenheit in die Gesellschaft zu bringen, und diese Verbindlichkeit wurde bald so wichtig, daß eine plumpe Bewegung, eine gemeine Redensart mehr auffiel als eine nichtswürdige Handlung. Ein schlechter Ton und jeder Vorfall, der Aergerniß zur Folge hatte, veranlaßte die Ausschließung, aber weder ein tadelloser Lebenswandel, noch ein ausgezeichnetes Verdienst wurden als Bedingungen des Zutritts erfodert. Die üble Nachrede, die Bosheit, die Kränkung der Ehre wurde geduldet, wenn es nur mit Grazie und Originalität geschah; wenn einträgliche Niedrigkeiten (etwa gegen die Bürger und Landleute) mit einiger Vorsicht und gewissen äußern Formen begangen wurden, so überredete man sich leicht in ihnen eine erlaubte Schicklichkeit zu sehen. Zu dem Hochmuthe des Adels kam nun noch die gefährliche Beredtsamkeit der Gelehrten (gens de lettres), die sich Philosophen nennen ließen. Es waren nicht mehr die Gelehrten aus Ludwigs XIV. Zeit. Von Beschützer und Schützling war jetzt nicht die Rede, die Anhänger Voltaire's, Diderot's, d'Alembert's und Rousseau's hoben ihr Haupt keck und kühn empor, sie betraten mit großer Zuversicht die Salons der Großen und verbreiteten oberflächliches Wissen, gräßlichen Egoismus und kalten Unglauben *).

Die Memoiren jener Zeit geben ein trauriges Zeugniß, wie die Frauen die Grundsätze der neuen Philosophie benutzten, um gegebenes Aergerniß zu rechtfertigen und ihre Fehltritte zu erleichtern. So ward ihr Glaube erschüttert, man sagte ihnen, der Anschein der Treue sei lächerlich,

*) Rémusat 54. 55. 61. 62. Genlis II. 148—159.

Hause Lothringen und Schwester des
dese, ihre Menuet unmittelbar nach den
königlichen Hauses tanzen würde. Um
Bevorrechteten zu vertreten, übergab der
in deren Namen dem Könige eine Vo
mit Mühe konnte ein Ausweg gefunde
Ansprüche beider Theile ausgleichen sollt
damen aber doch nur wenig befriedigte.
es auch, welche die junge Königin mit
folgten und einen nicht geringen Anth
Verleumdungen haben, welche Marie A
in Frankreich weit früher befleckten, als
Revolutionsmänner ihr die unsinnigsten
tete. Die Vernachlässigung der Etiket
schwerfälliger, unbequemer Kleidungsstück
neuer Moden und thurmartiger Kopfz
häufig den äußern Grund hergeben; ab
men, die, wie Madame Campan mit
logischer Wahrheit als treffender Ironie

sant und Röderer, über neue Beschlüsse oder Verbesserungen im Staate berathschlagt wurde. Die Worte Tyrannei, strenge Justiz, bürgerliche und kirchliche Freiheit, Recht und Gesetz waren in dem Munde einer Marquise von Coigny, der Gräfin von Tessé, der Herzogin von Grammont, der Frau von Simiane und anderer eleganter Damen, alle aber überragte Frau von Stael, eine der hervorstechendsten Erscheinungen unter den Frauen in der französischen Revolution. Diese ausgezeichnete Frau, die im elften Jahre zum Bewundern schön spielte und sang, im zwölften Jahre als dramatische Schriftstellerin auftrat, im funfzehnten Jahre Auszüge aus Montesquieu's „Geist der Gesetze" machte und mit ihrem Vater sich über Staats- und Finanzverwaltung unterhielt, im zweiundzwanzigsten Jahre einen Band Briefe über Rousseau schrieb, läßt uns in ihrer Hastigkeit und Energie die große Veränderung des weiblichen Charakters, wie sie vor und in der Revolution eingetreten ist, sehr deutlich erblicken. In ihr fand sich die Lehre Rousseau's und Montesquieu's vereinigt, aber ihr fehlte die französische Grazie, welche die eifrigsten Verehrerinnen jener Philosophen zur Zeit Ludwigs XV. so anmuthig, trotz aller Oppositionslaune, gemacht hatte. Von frühester Kindheit an das Leben in den Gesellschaftssälen ihrer Mutter gewöhnt, bewundert und gepriesen, lernte sie schon früh über alle möglichen Gegenstände geistreich reden und durch witzige Einfälle die Schar der Gäste in Erstaunen versetzen. Angebetet von einem eiteln Vater, machte sie dessen Ansichten ganz zu den ihrigen, wie er so hielt auch sie die englische Verfassung für den Höhepunkt der Glückseligkeit von Frankreich, und sprach, natürlich ohne gründliche Kenntniß des Landes und der wahren Be-

den Gärten der Tuilerien, wo sie in
reichem Schmuck die Wohlhabenheit
Schau trugen und die Töchter, die in
wand einfach gekleidet waren und K
sorgten, im neuesten Geschmacke heraus
noch jetzt der pariser Gewürzkrämer s
nen Knaben nach Umständen als pol
als Artilleristen der Nationalgarde zu
ist der jetzige Pariser dem frühern glei
Sonn- und Festtagen weitere Spazier
in die Umgegend mit Weib und Ki
mußten. Die Wasserkünste in Ver
Wälder zu Meudon, die von Menschen
im Boulogner Holze, die langen A
waren die Ergötzlichkeiten der jungen
sie sich von Woche zu Woche freueten
nach Paris, in die Stille des Hau
Obhut der Mütter zurückkehrten. U
nothwendig dieselbe gegen die freche
Wüstlinge war, brauchen wir nur b

ierung und vom Rathe, dem Befehlshaber der
ussée und allen Andern, die ein besonderes Ansehen
Stadt genossen. Die Kaufleute, die sogenannten
, die wohlhabenden Bürger, mit einem Worte alle
lche ihrem Fleiße und ihrer Industrie ihren Unter-
dankten, machten die dritte Classe aus. Wie fest
h uralte Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen
n erhalten hatten, wie das Deutsche in Lothrin-
im Elsaß und bei Strasburgs Bürgerschaft der
tische Charakter, so war doch, Lyon und einige
e ausgenommen, im Innern des Landes die Klein-
und eine unzerstörbare Lästerungssucht das charak-
Merkmal der weiblichen Kreise in allen Stän-
elbst nach der Revolution, wo das ganze Gebäude
llschaftlichen Einrichtungen zusammengestürzt war,
er Hang unberührt in allen Stürmen und Pi-
nd Balzac's treffliche Schilderungen der heutigen
alfrauen können mit geringen Abänderungen als
ner Zeit vor der Revolution gelten.

II.

Eine ganz andere Zeit brach für
zu Versailles am 5. Mai 1789 die

Herzoge und Granden und derjenigen Adligen, die im erblichen Besitze der Ehre des Louvre waren und den Namen der Vettern des Königs führten. In diesen Kreisen waren das Alter der Familien, die Vorzüge einer edeln Geburt, die Reinhaltung des Geschlechts von Eindringlingen und Neugeadelten, endlich die Wappen und Devisen die wichtigsten Gegenstände der Unterhaltung, die Formen der steifsten Etikette wurden mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit beobachtet und das Spiel damit oft bis zur Ungereimtheit getrieben. Dadurch schadeten sie selbst dem Feierlichen und Würdevollen dieser Einrichtungen, welche zum Glanze einer fürstlichen Hofhaltung wesentlich beitragen, und zogen sie nicht selten in das Lächerliche herab. In den Memoiren der Marquise von Créquy, die fast nur von dieser Seite Interesse haben, wird es sehr an ihr gerühmt und sie als eine sehr herzhafte Frau (resolue comme un dragon) bezeichnet, weil sie gewagt habe, allein, ohne Lakaien, welche die Flügelthüren öffnen mußten, in ihr Empfangszimmer einzutreten; ja, sie selbst erzählt mit einer fast unglaublichen Naivetät, wie sie in der Nacht nach dem 30. Mai 1770 sich in Paris nicht zu finden weiß und am Ende genöthigt war, selbst die Hand an den Thürklopfer ihres Hotels zu legen *). Von diesen Kreisen ging die Erbitterung aus, welche ein Theil des Hofadels an den Tag legte, als sich im Mai 1770 die Nachricht verbreitete, daß am Vermählungstage Marie Antoinette's die Gräfin Brionne, eine Dame aus dem

---

*) Souvenirs de la Marquise de Créquy II. 180. IV. 103. 247. und für das Folgende Grimm's Correspond. I. 148—160. Ségur, Mém. I. 89.

Hause Lothringen und Schwester des Prinzen von Lambesc, ihre Menuet unmittelbar nach den Prinzessinnen des königlichen Hauses tanzen würde. Um die Ansprüche der Bevorrechteten zu vertreten, übergab der Bischof von Noyon in deren Namen dem Könige eine Vorstellung, und nur mit Mühe konnte ein Ausweg gefunden werden, der die Ansprüche beider Theile ausgleichen sollte, die stolzen Hofdamen aber doch nur wenig befriedigte. Eben diese waren es auch, welche die junge Königin mit bitterm Hasse verfolgten und einen nicht geringen Antheil an den giftigen Verleumdungen haben, welche Marie Antoinette's Namen in Frankreich weit früher befleckten, als die Parteiwuth der Revolutionsmänner ihr die unsinnigsten Verbrechen andichtete. Die Vernachlässigung der Etikette, die Entfernung schwerfälliger, unbequemer Kleidungsstücke, die Einführung neuer Moden und thurmartiger Kopfzeuge mußten dazu häufig den äußern Grund hergeben; aber diese alten Damen, die, wie Madame Campan mit ebenso viel psychologischer Wahrheit als treffender Ironie sagt *), ihre unschuldige Jugend am Hofe Ludwigs XV. und des Herzogs Regenten zugebracht hatten, konnten es der Königin nicht vergeben, daß sie jung und schön war und daß sie sich in heiterer, ungezwungener Gesellschaft besser gefiel als in ihren vornehmen Cirkeln. Nicht besser erging es hier den geistreichen Gesellschaften und der Pflege der Literatur. Die Marquise von Créquy, welche die Ansicht der ganzen Gesellschaft ausspricht, erklärt, sich überhaupt gar nicht mit Literatur abgegeben zu haben, weil ihr dies die tödtlichste Langeweile verursache. Necker's Frau wird wegen

*) Notice sur la vie de Mdme Campan 34. (Stuttg. Ausg.)

ihres gezierten Wesens in Wort und That in den unanständigsten Ausdrücken gescholten, ihre Tochter heißt ein prüdes Frauenzimmer, die sich nicht vor dem kleinen Hunde ihrer Mutter, aber wol vor der Hündin ihres Vaters habe entkleiden lassen wollen. Bitterer Spott wird über philosophische und politische Beschäftigungen ausgegossen, ja die alte Marquise scheut sich nicht, das zuerst in Paris vergossene Blut lediglich auf Rechnung der Frau von Stael zu schreiben, indem sie den Staatsrath Foulon als Verfasser eines Memoire an den König, worin die Verhaftung der demokratischen Häupter vorgeschlagen wurde, an Mirabeau verrathen habe*). Ein so durchaus grundloser Verdacht, den aber die Marquise noch viele Jahre nach jener Blutthat niederschreiben konnte, beweiset nur wieder die Unversöhnlichkeit ihrer Partei.

Es bliebe noch übrig, Einiges über die Frauen der mittlern und niedern Stände in Frankreich hinzuzusetzen. Das stille und zurückgezogene Leben der Frauen und Jungfrauen in der mittlern Classe von Paris hat den Sittenschilderungen jener Zeit nur geringen Stoff geben können. Hier wohnte noch altbürgerliche Einfachheit und Naivetät, Feinheit und Höflichkeit der Sitte und eine gleiche Abneigung vor der Verdorbenheit der höhern Stände und der Niederträchtigkeit ihrer Dienerschaft als vor der Sittenlosigkeit des großen Haufens. Die Frauen erzogen ihre Töchter zur Frömmigkeit und Häuslichkeit, das Haus war ihr fast beständiger Aufenthalt, in den Wochentagen verließ Mutter und Tochter selten dasselbe, zwei bis drei Familienbesuche, eine Hochzeit, eine Kindtaufe, der Neu-

---

*) Mém. IV. 134. 211 fg., 140. 145—156. 165.

man nach den gewöhnlichen Nachrichten
anzunehmen geneigt ist. Indeß gewan
ßerungen des Marquis von Ségur die
geisterter Verehrer er ist) nicht bei diese
rungen; „denn sowie Bescheidenheit
und Sanftmuth vor allen ihre Züge
ihnen nichts schlechter als die politis
und sie werden nur häßlich, wenn si
sich erhitzen."

Als aber der wildeste Republikanis
lösung der ersten Nationalversammlung
tete und durch die Wuth der Faction
einer politischen Wiedergeburt thörichte
sonnene Hitze getreten waren, als das E
in höhnenden Muthwillen und Zerstreu
als endlich dem Uebermaße der Verfei
maß der Rohheit folgte, da ward auch
genehmer und gescheiter Frauen zers
von Stael zog sich zurück und verlie

Frauen und Töchtern, der sich den größten Theil des Jahres am Hofe aufhielt, wie es Ludwig XIV. gewollt hatte, und dessen Frauen Paris als den seligen Mittelpunkt alles Vergnügens, alles feinen Geschmackes und alles wahren Glückes betrachteten. Die zweite Classe bestand aus den Familien der Angestellten, den Herren von der Regierung und vom Rathe, dem Befehlshaber der Marechaussée und allen Andern, die ein besonderes Ansehen in der Stadt genossen. Die Kaufleute, die sogenannten Künstler, die wohlhabenden Bürger, mit einem Worte alle Die, welche ihrem Fleiße und ihrer Industrie ihren Unterhalt verdankten, machten die dritte Classe aus. Wie fest sich auch uralte Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen Provinzen erhalten hatten, wie das Deutsche in Lothringen und im Elsaß und bei Strasburgs Bürgerschaft der reichsstädtische Charakter, so war doch, Lyon und einige Seestädte ausgenommen, im Innern des Landes die Kleinstädterei und eine unzerstörbare Lästerungssucht das charakteristische Merkmal der weiblichen Kreise in allen Ständen. Selbst nach der Revolution, wo das ganze Gebäude der gesellschaftlichen Einrichtungen zusammengestürzt war, blieb jener Hang unberührt in allen Stürmen und Picard's und Balzac's treffliche Schilderungen der heutigen Provinzialfrauen können mit geringen Abänderungen als Bilder jener Zeit vor der Revolution gelten.

Von den Frauen aus den niedern Ständen in Paris läßt sich vor der Revolution nur wenig Bezeichnendes sagen, ihr Gutes und ihr Schlechtes tritt erst in den Stürmen und Volksbewegungen hervor. Im Allgemeinen waren sie, wie überhaupt das niedere Volk, theils in starrer Befangenheit des alten Glaubens und Lebens,

gung gegen den Despotismus reichliche
„Die Berathungen (dies ſind ihre
meinem Zimmer ſtatt, aber ich wußte, w
Geſchlechte gebühre und bin ihr niemals
Ich ſaß außerhalb des Kreiſes an meine
entweder mit weiblicher Arbeit beſchäftigt
während man berathſchlagte. Hatte ich
ſchreiben fertig zu machen, was ſich
ſo verlor ich doch kein Wort von dem,
ich mußte mich oft in die Lippen beißen
das meinige dazu zu geben. Was mic
befremdete und mir eine außerordentli
ſachte, war das Hin- und Herreden
Leichtigkeit, mit welcher Männer von
drei bis vier Stunden hinbrachten, ohne
ſchluß zu faſſen. Ich hätte den Ehr
wegen des Adels ihrer Geſinnung und
Abſichten täglich mehr achten lernte,
feigen geben können. Sie waren alle

zurück, wo die alte Verbindung mit den Giron-
s. Brissot schlug, als der Hof einen volksbelieb-
ister wünschte, Roland als solchen vor und dieser
ll des Gedankens, seinem Vaterlande nützlich sein
n, im März 1792 die Stelle eines Ministers
ern an.

Feld neuer Thätigkeit zeigte sich jetzt für Frau
Gewohnheit und Geschmack an der Arbeit machten
Theilnehmerin aller wichtigen Geschäfte ihres Man-
schrieb mit ihm (nach ihrem eignen Ausdrucke),
mit ihm aß, auch als er Minister geworden war.
ch in die Geschäfte der Verwaltung zu mischen,
es doch, die Rundschreiben oder amtliche Schrif-
tzte und, in allen Dingen mit ihrem Gatten in
Uebereinstimmung, die Feder ergriff, zu deren Füh-
mehr Zeit hatte als er*). Hieraus erklärt sich
r berüchtigte Brief, den sie am 12. Julius 1792
men ihres Mannes an Ludwig XVI. richtete. Er
e offene Erklärung, wie sie, die Frau Roland,
ren Begriffen und Ansichten in der Lage des Kö-
ndeln würde, aber im herbsten Tone und voll der

aufstandes, wenn der König sich weiger
schlagenen Maßregeln einzugehen. M
Bewunderung des gediegenen, reinen C
Roland doch nicht anders sagen, als
aus ihrer Sphäre herausgetreten war
lassung ihres Mannes nur eine nothw
licher Hartnäckigkeit und politischer S
die Verhältnisse zum Monarchen gänzli
mußte. Ludwig XVI. konnte den Ver
leidigenden Schreibens nicht länger al
dulden.

Ehe wir das spätere Leben der Fr
nen abwechselnden Lagen beschreiben, mü
tenseite der pariser Frauen, wie sie seit
besonders stark hervortritt, näher in
Aus ihrem Dunkel und Schmutz kame
der niedrigsten Classe hervor, um ihr
entartetsten Gestalt zu zeigen, Entsetzlich
und auszuüben und die Männer zu n

waren die einzigen Gelegenheiten, wo sie die äußere
zu sehen bekam. Um so lebhafter gestaltete sich die
in ihrem Innern. Sie ward sehr frühzeitig von
Vater unterrichtet, sie las mit Eifer alle Bücher
leinen Hausbibliothek — zum Glück waren es nur
se und gute Schriften, — durch keines aber fühlte
ch so angezogen als durch die Lebensbeschreibungen
Plutarch. Diese waren, wie sie selbst sagt, die ei-
che Speise ihres Geistes, und als sie in der Fasten-
es Jahres 1763 in einem Alter von neun Jahren
Plutarch statt des Gebetbuchs mit in die Kirche nahm,
sie zuerst Republikanerin, ohne freilich es selbst zu
n*). Die klösterliche Erziehung in einer Anstalt der
regation, um die sie selbst die Eltern bat, verstärkte in
elfjährigen Mädchen die Liebe zur Stille und Zurück-
enheit und die von einer frommen Mutter genährten
ösen Gefühle wurden zur sanften Schwärmerei. Eine
Freude an der Natur, die zärtlichste Anhänglichkeit
re Mutter und innige Freundschaft mit zwei jungen

lärmen. Erſcholl aber ein Wort des
des aus irgend einem Winkel, ſo ware
Weiber, welche es mit lautem Jauchz
gleiteten. In den unruhigen Sitzungen
Robespierre's Entſetzung die Macht de
Tallien, Fréron und ihren Anhang
ſollte, wurden die Weiber von der mä
ſchimpft, geohrfeigt, mit Steinen gewor
maire im Saale des jakobiniſchen Clu
St. Honoré geſtäupt und mit dem Rat
künftig bei ihrer Haushaltung zu bleib
die Jakobiner einen Sturm auf den C
waren es (wie am 7. Germinal 179
Weiber, welche den Zug eröffneten, die
zu erbrechen ſuchten und mit gräßlichen
ſchrien, wie man ihnen dies eingelern
den gefährlichſten dieſer Tage, am 2
drangen die Weiber, dicht geſchart, un
nach Brot in die Galerie und traten

[illegible] von einem Weibe mit ihrem eisenbeschlage- [illegible] das Gesicht geschlagen, worauf ihn der Pö- [illegible] furchtbarste mishandelte. Erst um Mitter- [illegible] der Kampf zum Vortheil des Convents. Zwei [illegible] war die Ruhe so ziemlich wiederhergestellt [illegible]schluß vom 3. Prairial schloß die Weiber fort- [illegible] Besuche der Galerien aus.

III.

[illegible] in der beschriebenen Weise fast drei Jahre [illegible] den pariser Weibern die empörendste Gemein- [illegible] Schau getragen wurde und die Auflösung aller [illegible] religiösen Elemente des Lebens die Genuß- [illegible] Frauen gesteigert und sie zu Theilnehmerinnen [illegible]rischen Orgien, mit denen die Jakobiner Frank- [illegible]geburt feierten, gemacht hatte, entwickelte eben diese [illegible] des Schreckens und der blutdürstigsten Willkür viele [illegible] Tugenden der Frauen. Im Angesichte der [illegible] sie wieder Mütter, Töchter und Gattinnen, [illegible], wenn sie früher verlassen waren, sie ver- [illegible] Treubruch und begaben sich freiwillig in die [illegible]; die sie, wo es galt vereint zu streben, für [illegible]. Solche Beispiele sind die Lichtpunkte [illegible] Nachtstücke menschlicher Verirrung, wel- [illegible] Geschichte Frankreichs unter Robespierre's Herr- [illegible]; und das Schaffot, welches so viele Frauen [illegible], ist für sie der Thron des Ruhmes ge-

worden. Weiß man doch nur von ei
nend und ſchluchzend zum Tode ging.
Gräfin du Barri, Ludwigs XV. letzte
in Schande hingebrachtes Leben durch
endigte. Aber mit echt fürſtlicher W
Antoinette die Guillotine und nichts ko
ren, mit der ſie ihr Haupt auf den T
die Sorge für ihre geliebten Kinder, di
terlaſſen mußte; vergebens bemühten ſich
ausgeſuchte Qualen ihre Standhaftigk
Ein andres Beiſpiel weiblichen Heldenm
königliche Familie dar, als die Schwe
die engelreine Eliſabeth, am 20. Jun
Wüthenden das Leben ihrer Schwägeri
für dieſelbe ausgab und bereit war, ſich
gen zu laſſen. Sie ſtarb gleichfalls
Robespierre ſchauderte, als er ſie verurth
ſie gern gerettet, aber ſeine Feigherzig
keinen entſcheidenden Schritt. Die Pr

sie ihren Gatten nicht überleben [illegible] und Frau
Rosambeau, die Tochter des ehrwürdigen Malesherbes,
stolz darauf mit ihrem Vater sterben zu können; so
die greise Marschällin von Mouchy, ohne daß gegen
as Todesurtheil gesprochen war, mit ihrem Gatten
Schaffot zu gehen *). Selten nur rettete Jugend
Schönheit der Bittenden die Verurtheilten. Es zeigt
den Wahnsinn der damaligen Revolutionsmänner,
Fräulein von Sombreuil, um ihren Vater zu retten,
. September 1792 auf Maillard's Geheiß ein Glas
trinken mußte, und nur nach einer solchen Probe
ihr und ihrer Gefährtin, dem Fräulein Cazotte,
eben ihrer Väter geschenkt **). Denn sonst waren
die Beweise kindlicher Liebe und ehelicher Anhäng-
am meisten verhaßt und schienen erst recht die Grau-
t herauszufodern. In den Provinzen, wo das Blut-
nt noch weit empörender gehandhabt wurde als in
und sich mit Habgier und Wollust eng verschwi-
zwangen die Conventsdeputirten die Gattinnen hin-
ter Männer, sich in die Arme der Ungeheuer zu
, die noch vom Blute ihrer Männer und Ver-
en trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehe-
isse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Frauen
, wie in Lyon, Stunden lang an den Balken der
tine festgebunden, um von dem Blute ihrer Gatten
t zu werden, weil sie es gewagt hatten, an den
der Conventsdeputirten für das Leben derselben zu

*) Nachr. über die franz. Revolution XV. 18.

**) [illegible] Créquy VI. 310.

bitten. Unglückliche Töchter, deren El
dem Schaffot geendet hatten, wurden g
tin der Vernunft bei den republikanisch
Tracht darzustellen, die selbst die pariser
in Verlegenheit setzte, und dienten mi
Schönheit nur zur Augenweide für di
missarien. Lebon, einer der gräßlichst
in Arras mordete, schlug einer schönen
das Leben ihres verhafteten Mannes b
Mittel vor, sich seinen Umarmungen z
Vorschlag ward mit Abscheu zurückgewi
Gattin erfährt, daß ihr Gatte soeben v
tribunal geführt sei, windet sie sich m
Verzweiflung zu Lebon's Füßen. Der
benutzt den Augenblick für seine Wüns
chen Preis befreite Gatte wird losgespr
nächsten Nacht von Neuem verhaftet.
Gattin zu Lebon, sie muß mehre Stun
harren, und als sie endlich mit stürmi

mochte nicht die muthvolle Anhänglichkeit und [illegible]
che Ausdauer der Frauen und Jungfrauen zu er-
n. Mehr als zweitausend Frauen aus den höheren
n sind während der Schreckenszeit vor den [illegible]
ribunalen, um für Geächtete zu bitten, erschienen,
innen und Obsthändlerinnen entsagten der Sicher-
elche ihnen die Armuth — ein großer Schutz in
gen des Terrorismus — gewährte, die Familien-
theilten mit ihren Gatten und Söhnen dasselbe
l, Schwestern und Geliebte opferten sich mit Freu-
nn es ihnen nicht gelang die Brüder und Gelieb-
Tode zu erretten. Junge Damen, die sich sehn-
Gefangenen zu sehen, und keine Erlaubniß erhiel-
men auf den Einfall, die Kleider der aufwarten-
uen anzulegen, ihre Körbe zu tragen und sich un-
m Anzuge in die Gefängnisse einzuschleichen. Ja,
Dienstboten erbaten es sich als Gunst, ihre Herr-
n das Gefängniß zu begleiten und sie bis zum
Gange auf das Blutgerüst zu bedienen, oder sie
en den Verfolgten mit größter Aufopferung jeden
der ihnen nur möglich war *).

römischer Geschichtschreiber **) hat die Bemerkung
, daß in der Zeit der römischen Proscriptionen, als
s, und Octavian's Edikte alle Leidenschaften ent-
atten und selbst bei den Bessern das Gefühl nicht
bgestumpft war, den Frauen der Preis höchster
gegen die Geächteten gebührt habe. Die Lage Frank-

[illegible]s ungedruckten Memoiren im Magaz. für
1800. Nr. 7. Grégoire 191. 232.
[illegible] 2. 167.

reichs war in vieler Beziehung dem b
des römischen Staats ähnlich und wen
die Frauen nicht so unbedingt vor d
Aufopferung, wie sie auch Männer a
allein hervorheben will, wie es der Röm
treten uns doch Beispiele genug entgeg
Schlachtopfer der revolutionairen Wuth
Weise verborgen und jede Gefahr mit i
Es ist ein edles Wort der Frau von S
zu allen Zeiten denjenigen, welche weg
nungen, von welcher Art sie auch sein
sind, zu Hülfe kommen müssen. Sie s
die That bewährt. Denn vom 10. A
den Septembertagen desselben Jahres
ßer Treue und Geistesgegenwart über
eines Narbonne, Montmorency, Lally-T
und Anderer, verbarg die Geächteten in
mit großer Entschlossenheit den hauss
garden entgegen, erschien in der früher

andere Vorwände und Beweggründe wußte sie
e nicht blos in Coppet zu schützen, ja ihre
and reichte auch nach Frankreich hinein und
jungen du Chayla von dem drohenden Tode
Sieg ihrer Beredtsamkeit über die Bedenklich-
schweizerischen Behörde, die sich lange weigerte
Franzosen als einen gebornen Waadtländer zu-
.
mmer so glücklich im Retten waren die Frauen,
er blutigsten Zeit des Terrorismus bei sich Ge-
genommen hatten. Die im Sommer 1793
geflüchteten Girondisten Guadet, Salles, Pe-
ot und Andre fanden zwar Monate lang Schutz
gen Frauen, waren aber nicht so glücklich als
n seine Gattin mehre Monate lang versteckt
ann in die Juragebirge rettete. Condorcet, ein
Philosoph, derselbe, der im Prozeß des Königs
I. auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, fand nach
herirren einen Zufluchtsort bei Frau von Pay-
rließ troß aller Bitten der großmüthigen Be-

sie selbst angeklagt und hatte verderben
ächtet und verfolgt bei ihr eine Zuf
nach wenigen Tagen erfährt sie, daß in
gehalten werden sollte, der Geächtete
bracht werden. Mademoiselle Contat
Einfall, ihn ihrer Gärtnerin, die täglic
Milch verkauft, als Burschen mitzug
fürchtete sich vor dem Wagstücke und s
Gebieterin selbst dazu. Am frühen M
den Kleidern ihrer Dienerin einen Kar
nem Strohsacke Platz, der Geächtete,
det, führte das Pferd und so gelangt
Begrüßung und Unterhaltung mit den
auf den Markt. Hier packte sie aus
Milch, während der Geächtete sich hein
gelangte ebenso glücklich nach Ivry zu
tete ward nach einigen Tagen ergriffe
dem Wege zur Guillotine seine Rettung
welche die That weder leugnen konnt

den vermochte nicht die muthvolle Anhänglichkeit und unermüdliche Ausdauer der Frauen und Jungfrauen zu erschüttern. Mehr als zweitausend Frauen aus den höhern Ständen sind während der Schreckenszeit vor den Revolutionstribunalen, um für Geächtete zu bitten, erschienen, Arbeiterinnen und Obsthändlerinnen entsagten der Sicherheit, welche ihnen die Armuth — ein großer Schutz in den Tagen des Terrorismus — gewährte, die Familienmütter theilten mit ihren Gatten und Söhnen dasselbe Schicksal, Schwestern und Geliebte opferten sich mit Freuden, wenn es ihnen nicht gelang die Brüder und Geliebten vom Tode zu erretten. Junge Damen, die sich sehnten, die Gefangenen zu sehen, und keine Erlaubniß erhielten, kamen auf den Einfall, die Kleider der aufwartenden Frauen anzulegen, ihre Körbe zu tragen und sich unter diesem Anzuge in die Gefängnisse einzuschleichen. Ja, selbst Dienstboten erbaten es sich als Gunst, ihre Herrschaft in das Gefängniß zu begleiten und sie bis zum letzten Gange auf das Blutgerüst zu bedienen, oder sie gewährten den Verfolgten mit größter Aufopferung jeden Schutz, der ihnen nur möglich war *).

Ein römischer Geschichtschreiber **) hat die Bemerkung gemacht, daß in der Zeit der römischen Proscriptionen, als Antonius, und Octavian's Edikte alle Leidenschaften entfesselt hatten und selbst bei den Bessern das Gefühl nicht selten abgestumpft war, den Frauen der Preis höchster Treue gegen die Geächteten gebührt habe. Die Lage Frank-

---

*) Aus Beugnot's ungedruckten Memoiren im Magaz. für Literatur des Ausl. 1839. Nr. 7. Créquy 191. 232.

**) Vellejus Paterculus 2. 67.

hier mit neuen Tugenden, noch in den Geſ
faltete es in einer zahlreichen, aus den verſ
Elementen zuſammengeſetzten Geſellſchaft ſein
art, ſeine Grazie und Liebenswürdigkeit,
Standesunterſchiede und Rückſichten lebten
durch das Unglück veredelten oder gemilderten
der auf. Und dies geſchah weſentlich durch
durch die Heiterkeit und Geiſtesruhe der
Gattinnen ſchlichter Bürger und Landleute w
Gemahlinnen der Pairs und Marſchälle w
mit den einſt reichſten Erbinnen und ſtolzeſt
miſcht, das Unglück ſchloß alle näher an ein
ſteten ſich kleine Dienſte und Gefälligkeiten
ſchwanden manche Vorurtheile. Die Marquiſ
das vollkommenſte Abbild aller Anſprüche u
des hohen altfranzöſiſchen Adels, konnte ſtun
terhaltungen mit Madame Roland im Gefän
lagie haben, in Luxemburg befand ſie ſich
mit Madame Buffot, einer Bürgerin, wen

aller derer, die sich durch Anhänglichkeit an die erste Constitution ausgezeichnet hatten und dafür ihr Vaterland hatten fliehen müssen. Theils unter schwedischen Namen (ihr Gemahl war schwedischer Gesandter in Paris gewesen), theils durch andere Vorwände und Beweggründe wußte sie ihre Freunde nicht blos in Coppet zu schützen, ja ihre helfende Hand reichte auch nach Frankreich hinein und rettete den jungen du Chayla von dem drohenden Tode durch den Sieg ihrer Beredtsamkeit über die Bedenklichkeiten der schweizerischen Behörde, die sich lange weigerte den jungen Franzosen als einen gebornen Waadtländer zurückzufodern.

Nicht immer so glücklich im Retten waren die Frauen, welche in der blutigsten Zeit des Terrorismus bei sich Geächtete aufgenommen hatten. Die im Sommer 1793 aus Paris geflüchteten Girondisten Guadet, Salles, Pethien, Buzot und Andre fanden zwar Monate lang Schutz bei mitleidigen Frauen, waren aber nicht so glücklich als Louvet, den seine Gattin mehre Monate lang versteckt hielt und dann in die Juragebirge rettete. Condorcet, ein namhafter Philosoph, derselbe, der im Prozeß des Königs Ludwig XVI. auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, fand nach langem Umherirren einen Zufluchtsort bei Frau von Paysac und verließ trotz aller Bitten der großmüthigen Beschützerin ihr Haus, weil er nur zu gewiß war, entdeckt zu werden, und ihr Leben nicht in Gefahr bringen wollte. Das seinige endete er wenige Tage darauf durch schnell wirkendes Gift, um nicht unter der Guillotine zu sterben. Louise Contat, eine der größten Zierden der französischen Bühne, verbarg auf ihrem Landhause zu Ivry den dramatischen Schriftsteller, der *früher im* Wohlfahrtsausschusse

Messe und Abendmahl gefeiert, sobald m
tet wußte und der Abbé Texier verbarg
schen den Blättern von Rousseau's Co
er mit Sicherheit voraussah, daß die
pariser Municipalität sie in diesem R
würden *). Solche Tugenden entfern
vor dem Tode und lehrten ihn, der t
sten Opfer foderte, als etwas Nothwen
liches betrachten. Frau von Créquy
solche Scene, die fast einen Monat
Thermidor, wo die Schreckensregierung
hatte, vorfiel. Der gewöhnliche Auffe
hauses war grade abwesend, sein Stellv
nutzt die Gelegenheit, um der Frau v
fehlen auf den Karren zu steigen, wo
bonne mit drei Bäuerinnen aus der B
gehorchte schnell, ihre Mitgefährtinne
Kerkermeister vor, so grausam gegen ei
Dame zu sein. „Meine lieben Kinder

unvollständig sein, wenn wir dabei nicht der Gefängnisse zu Paris, als der Schauplätze der edelsten weiblichen Tugenden und der Wohnstätten der Unschuld, gedenken wollten. Die Tyrannen des Tages sahen in jeder Frau, in jedem Mädchen, die aus ihrer Erziehung oder aus ihrem Stande Grundsätze der Ehre und der Menschlichkeit schöpfte, eine Feindin der Republik. Sie wurden also verdächtig, verdächtig des Mitleids und der Liebe zu ihren Eltern und Brüdern. Ohne weitere Untersuchung riß man sie aus ihren Wohnungen und führte sie in die großen Gefängnisse von Paris, dann in Klöster und geistliche Häuser, als die ersten nicht mehr zureichten. Weder Jugend und Schönheit, noch Alter und Stand machten hier einen Unterschied. Die dreiundneunzigjährige Marquise von Créquy mußte, nachdem sie auf die gemeinste Weise durchsucht und mit den pöbelhaftesten Schimpfreden belegt war, mehr als vierundzwanzig Stunden in einem Gewölbe bleiben, wo weder ein Stuhl noch eine Bank noch eine Schütte Stroh war, ohne Speise und Trank. Dann ward sie in das Gefängniß des Luxemburg abgeführt *). Die schwarzen Mauern dieser Steinmassen, die vergitterten Fenster, die spärliche Beleuchtung, die Kälte und der Zugwind in den Zimmern und langen Gängen, die geringe Nahrung (sie bestand meistens in Milch und Brot), die harten Stühle und Bänke, die schmutzigen Betten — Alles dies sollte die Qual der Gefangenschaft noch erhöhen. Aber Mangel, Erniedrigung und die gefühllose Härte der meisten Wärter und Schergen rief ganz andre Erscheinungen in diesen Räumen hervor. Das alte Frankreich herrschte

*) Souvenirs VI. 177 — 179.

nen," ſchrieb ſie mit brechendem Her
Freunde Bancal *), „meine Begeiſterun
tion; nun, ich ſchäme mich derſelben!
brechen beſchmutzt und hat eine abſcheu
nommen." Trotz dieſer Ueberzeugung b
Thätigkeit, arbeitete unabläſſig mit ihre
politiſche Schriften und zeigte perſönliche
lichen Verkehre mit den Banden der
andere geſellige Unterhaltung kannte ſ
die kleinen Cirkel von funfzehn bis höch
ſonen, die ihr Mann ſeiner amtlichen
bei ſich ſehen mußte, beſchäftigten ſich
Geſprächen. Wie bewunderswürdig a
rakter erſcheint, ſo müſſen wir ſie do
Partei beklagen, denn ihr Heroismus f
Tugend war in einer Zeit, wo Menſche
nichts galten, unpaſſend und die Girond
gleich glänzende Redner, doch ſich f
Staatsmänner. So mußte Roland a

größere Gesellschaft auf engere Räume beschränkt ist. Denn einige scherzten und lachten, andere spielten oder sangen, andre schrieben Briefe (so oft dies von den Aufsehern gestattet ward), wieder andre unterhielten sich von den Neuigkeiten des Tages und der Hoffnung auf baldige Erlösung, sie weissagten den Sturz des Terrorismus oder suchten sich durch allerlei Beschäftigungen Trost oder Zerstreuung zu verschaffen. Und so hat auch die Beschwörungsscene, welche die Vicomtesse von Beauharnais durch einen gewissen Duvivier im Arresthause des Oiseaux anstellen ließ, um das endliche Schicksal ihres Gatten zu erfahren, nichts so Auffallendes, als es nach dem Berichte der Marquise von Créquy erscheinen könnte. Graf Beugnot beschreibt in seinen bereits angeführten Memoiren eine ganz ähnliche Scene, die in dem strengen Kerker der Conciergerie vor seinen Augen stattgefunden hatte. Aufgeregte und leidenschaftliche Gemüther greifen in einer so bewegten Zeit nach jedem Troste, von woher er ihnen geboten wird, und die Zeit der Mesmer und Cagliostro lag den damaligen Parisern und Pariserinnen noch nicht zu fern. Sonst war freilich ruhige Fassung und würdige Frömmigkeit ein hervorstechender Zug im Charakter vieler gefangenen Frauen. Die Religiosität hatte sich eine Herrschaft in diesen Kerkern erobert, die selbst die Gemüther verzweifelnder Freigeister und Anhängerinnen des entschiedensten Unglaubens besiegte, es wurde viel gebetet, der Misbrauch des göttlichen Namens durch freundliches Zureden abgestellt *),

---

*) Wir entlehnen aus dem für diese Details sehr reichhaltigen sechsten Bande der Créquyschen Erinnerungen die Worte, mit denen Fräulein von Esparbès eine neue Gefängnißgenossin begrüßte

verrichteter Sache zurückkehren. Indeſſe
glücklich verborgen und die gegen ihn
den ihn nicht mehr in ſeiner Wohnu
nahm ſeine Frau allen Haß gegen ihn
ſie ihn erſt außerhalb Paris in Sicherh
ſie ſelbſt den Tod nicht, wenn ſie nur
terlande einen ehrenwerthen, verdienſtvoll
konnte. Für ihre einzige Tochter Eu
ſtets mit großer Liebe ſpricht, hatte ſie
bei treuen Freunden gefunden.

Nach der übermäßigen Ermüdung
auch die erſchöpfte Natur ihre Rechte.
Mitternacht ward Frau Roland durch
weckt. Man verlangte nach Roland
ſehr unzufrieden ihn nicht zu finden.
mattete eingeſchlummert, ſo wurde ſie
ſchreckt: es waren die Bezirksvorſteher
daß ſie beauftragt wären, ſie zu verha
loſe Weib wich der Gewalt, ſie mußt

wir sind alle achtzig Jahre alt." Eine kurze Unterredung mit ihrem Beichtvater veranlaßte die härtesten Schimpfreden des ungeduldigen Karrenführers und des Kerkermeisters. Da erschien der Oberaufseher, verlangte die Vorladungsschrift zu sehen und rief sogleich der Marquise zu, daß sie ruhig wieder hinaufgehen könne, denn nicht sie sei die Verurtheilte, sondern Frau Marie Therese von Créquy-Muy. „Jetzt blickte ich," setzt die Erzählerin hinzu, „auf die arme Frau von Narbonne, ich schämte mich fast, daß ich sie allein mußte gehen lassen, ich empfand ein so tiefes und schmerzliches Gefühl, mein Herz war so zusammengeschnürt, daß ich mich nach sechs Monaten noch nicht hatte von dem furchtbaren Eindrucke dieses Augenblicks erholen können."

Nach diesen Schilderungen allgemeiner Zustände in Paris wenden wir uns wieder zu den besondern Schicksalen der Madame Roland zurück.

IV.

Nach dem Beschlusse der Nationalversammlung an demselben 10. August 1792, wo Ludwig XVI. seines Throns beraubt war, mußte Roland zum zweiten Male das Ministerium des Innern übernehmen. Von jetzt an begann er zugleich mit seiner muthigen Frau den Kampf für Recht und Gerechtigkeit, zugleich einen Kampf auf Leben und Tod, mit dem furchtbaren Danton und seiner Partei. Madame Roland trieb unablässig ihre Freunde, die Girondisten an, die Greuel der Septembertage an das Licht zu ziehen und ihre Urheber anzuklagen. „Sie ken-

war indeß schnell entschlossen, ließ zu
kommen und begab sich mit ihnen auf
drang sie in das Polizeibureau und ve
Wort, wol aber bei den Berathungen
der Vertheidigung ihrer Bezirksvorsteher
Umsonst! man ließ Gensdarmen gege
men und ein Polizeiinspektor bat Frau
folgen. Mit ausgesuchter Grausamkeit
Gefängniß St. Pelagie abgeführt, ei
sten in Paris und weit entlegen von
„Sie sei verdächtig," dies war der ein
sie auf ihre Frage nach der Ursache ihr
halten konnte.

Ruhig und gefaßt betrat sie den
Zelle von sechs Fuß Breite und zwölf
die brennenden Sonnenstrahlen einen
Tages lagen. Weit unangenehmer w
barschaft von Räubern, Mördern und
nen, deren unzüchtige Worte und Lie

in der sichern Aussicht, über sie triumphiren zu können. Aber die edle Frau beschämte sie durch ihren Muth, ihre standhafte Haltung und ihre Beredtsamkeit, die selbst einem Marat Achtung abnöthigte*). Solche Vorfälle ließen Frau Roland schon seit dem Januar 1793 ihr Haus nicht mehr verlassen, früher war sie den Bitten ihrer Freunde gefolgt und hatte die Nächte mehrmals an verschiedenen Orten zugebracht. „Von jener Zeit an," sagt sie, „hatte ich das Bett meines Mannes in mein Zimmer bringen lassen, damit wir dasselbe Loos mit einander theilten, auch hatte ich unter meinem Kopfkissen eine Pistole, nicht um mich gegen die zu wehren, welche mich angreifen würden, sondern um mich unwürdiger Behandlung zu entziehen, wenn man Hand an mich legen wollte**)."

Das Gefürchtete traf nur zu bald ein. Am 31. Mai 1793 sollte Roland verhaftet werden, aber er weigerte sich dem ungesetzmäßigen Befehle eines Revolutionstribunals zu folgen. Die Bewaffneten begnügen sich mit dieser Erklärung, Frau Roland aber eilt, in ihrer Morgenkleidung, in den Nationalconvent, um hier die Anklage gegen ihren Mann zurücknehmen zu lassen. Sie wendete alle Mittel an, um vor dem Convente selbst sprechen zu können, sie suchte jeden ihr Bekannten oder Befreundeten durch die lebhafteste Beredtsamkeit zu gewinnen, aber — sei es nun, daß man ihre Erscheinung fürchtete, oder daß der vorgegebene Tumult im Convente wirklich so groß war — sie mußte nach den größten Anstrengungen, deren nur eine Frau fähig ist, und trotzend jeder körperlichen Ermattung un-

---

*) Mém. de Mad. Roland II. 76. Eclairciss. hist. 444. 445.
**) Ebend. 84. 138.

ſchaft einen melancholiſchen Zug erhalt
ſprach, drängten wir uns alle um ſie
niſchen Grundſätze im Munde einer ſ
grade an dieſem Orte des Elends e
Wirkung auf die Zuhörer. Ganz and
die Marquiſe von Créquy in der ſch
Unterredung, die alte, royaliſtiſche un
Dame bemitleidete zwar die Anhängerin
ſophie, geſteht aber doch, ſich mit he
von Frau Roland getrennt zu haben,
fühle in ihren beiden Seelen gleich ſt
Am Tage nach Frau Roland's Ankun
gerie ward ſie zuerſt vor das Revoluti
Das doppelte Verhör, welches ſie gen
behalten und aufgeſchrieben hat, zeigte
gegenwart, Anſtand und Schicklichkeit.
die Frage, ob ſie wiſſe, wo ihr Mann
zu welcher Zeit derſelbe Paris verlaſſen
ſie hart und ſtrenge: „mag ich es wi

[illegible] mich jetzt auf das Schaffot schicken, aber Sie [illegible] mir nicht die Seligkeit eines guten Gewissens [illegible] die feste Ueberzeugung, daß die Nachwelt mei- [illegible] und mich rächen und seine Verfolger mit [illegible]marken wird." Der ihr gestattete Berthe- [illegible]au-Lagarde, der ehrwürdige Anwalt Marie [illegible] erschöpfte vergeblich seine Beredtsamkeit. Das [illegible] wurde gesprochen, wie sie vorausgesehen hatte. [illegible] mich bemühen," gab sie den Mördern zur [illegible] großen Männer würdig zu sterben, die Ihr [illegible] habt." Dieselbe großartige Gesinnung ath- [illegible] Denkschriften, die sie in der Nacht vor [illegible] verfaßte, und in welchen die enthusiasti- [illegible] für ihr Vaterland und die reinste Anhänglich- [illegible] Mann, Kind und Freunde in der edelsten, innig- [illegible] ausgedrückt ist.

[illegible] 10. November 1793 war ihr Todestag. Sie [illegible] weiß gekleidet, die langen schwarzen Haare hingen [illegible] bis zum Gürtel herab, eine heilige Flamme [illegible] ihrem Auge. Viele ihrer Mitgefangenen [illegible] Thränen, sie aber war heiter und gefaßt und [illegible] weinen, da sie ja für das Vaterland und [illegible] sterbe, wie sie es immer gewünscht habe. [illegible] Schritte bestieg sie das Blutgerüst, sie konnte [illegible] Unglücksgefährten, der Bangigkeit zu ver- [illegible], anmuthig scherzen und den Scharfrichter [illegible] Weise ersuchen, denselben ihr im Tode [illegible] zu lassen. Ihr letzter Schmerz war der An- [illegible] riesengroßen Standbildes der Freiheit, welches [illegible] der Guillotine aufgerichtet war, ihre letzten Worte, [illegible] sich zu demselben hinwendete: „o Freiheit, wie

schaft einen melancholischen Zug er
sprach, drängten wir uns alle um
nischen Grundsätze im Munde eine
grade an diesem Orte des Elend
Wirkung auf die Zuhörer. Ganz
die Marquise von Créquy in der
Unterredung, die alte, royalistische
Dame bemitleidete zwar die Anhän
sophie, gesteht aber doch, sich mit
von Frau Roland getrennt zu hal
fühle in ihren beiden Seelen gleic
Am Tage nach Frau Roland's A
gerie ward sie zuerst vor das Rev
Das doppelte Verhör, welches sie
behalten und aufgeschrieben hat, ze
gegenwart, Anstand und Schicklich
die Frage, ob sie wisse, wo ihr M
zu welcher Zeit derselbe Paris verl
sie hart und strenge: „mag ich es

von Blumen und Musik im Zimmer der Schließerin füllten ihre Stunden aus, vor allem aber die Fortsetzung ihrer Memoiren, die sie späterhin in der Conciergerie beendigte. Diese Memoiren, in denen man die Reinheit und Frische ihrer Erinnerungen, die freimüthigen Ausbrüche des Hasses gegen die Henker ihrer Freunde, ihre stolze und gerechte Vertheidigung, ihre fast stoische Heiterkeit und andre Tugenden nicht genug bewundern kann, nehmen einen Ehrenplatz unter den vielen französischen Memoiren ein*). Man verdankt die Erhaltung derselben der treuen Freundschaft des Herrn Bosc, der sie acht Monate lang in einer Felsenhöhle des Waldes von Montmorency verborgen hielt, um sie allen Haussuchungen und Nachforschungen zu entziehen.

Die Grausamkeit eines Beamten vertrieb sie aus der Zurückgezogenheit, welche ihr Frau Bouchaud gestattet hatte, und stieß sie in die Gemeinschaft der übrigen Gefangenen, bis sie am 31. October 1793 nach einem fast dreimonatlichen Aufenthalte in St. Pelagie in die Conciergerie geführt wurde, wo Schmutz und Ekel sie umgab. Sie war damals, so berichtet Riouffe, ein Mitgefangener, noch immer eine anmuthige, wohlgewachsene und elegante Frau, wenn schon nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre. Ihr geistreiches Gesicht hatte durch die lange Gefangen-

*) „Die Werke der Madame Roland," schrieb Goethe im Jahre 1820 (XXXII, 176), „erregten bewunderndes Erstaunen. Daß solche Charaktere und Talente zum Vorschein kommen, wird wol der Hauptvortheil bleiben, welchen unselige Zeiten der Nachwelt überliefern. Sie sind es denn auch, welche den abscheulichsten Tagen der Weltgeschichte in unsern Augen einen so hohen Werth geben."

schaft einen melancholischen Zug erhalten, aber wenn sie sprach, drängten wir uns alle um sie und die republikanischen Grundsätze im Munde einer schönen Frau hatten grade an diesem Orte des Elends eine außerordentliche Wirkung auf die Zuhörer. Ganz anders urtheilte freilich die Marquise von Créquy in der schon oben erwähnten Unterredung, die alte, royalistische und streng katholische Dame bemitleidete zwar die Anhängerin der neuen Philosophie, gesteht aber doch, sich mit herzlicher Theilnahme von Frau Roland getrennt zu haben, da die Muttergefühle in ihren beiden Seelen gleich stark gewesen wären. Am Tage nach Frau Roland's Ankunft in der Conciergerie ward sie zuerst vor das Revolutionstribunal gestellt. Das doppelte Verhör, welches sie genau im Gedächtnisse behalten und aufgeschrieben hat, zeigte die größte Geistesgegenwart, Anstand und Schicklichkeit. Nur einmal, auf die Frage, ob sie wisse, wo ihr Mann sich aufhalte und zu welcher Zeit derselbe Paris verlassen habe, antwortete sie hart und strenge: „mag ich es wissen oder nicht, ich bin nicht schuldig und nicht gesonnen, es Euch zu sagen.“ Den Richter sowol als den öffentlichen Ankläger setzte sie in solche Verlegenheit, daß der Letztere, der mit seiner Grobheit und seinen verfänglichen Fragen nichts erreichen konnte, endlich voll Wuth ausrief: „mit einer solchen Schwätzerin (bavarde) wird man nie fertig“, und das Verhör schloß. Darauf nahm sie noch einmal das Wort und sprach voll Heiterkeit: „Wie sehr beklage ich Sie! Ich vergebe Ihnen auch jede Unhöflichkeit, die Sie gegen mich ausgesprochen haben, denn Sie glauben eine sehr schuldige Frau vor sich zu haben und sind sehr begierig sie zu überführen. Aber unglücklich ist man mit solchen Voraussetzungen!

[illegible] mich jetzt auf das Schaffot schicken, aber Sie [illegible] mir nicht die Seligkeit eines guten Gewissens [illegible] die feste Ueberzeugung, daß die Nachwelt mei[illegible] und mich rächen und seine Verfolger mit [illegible]brandmarken wird." Der ihr gestattete Verthei[illegible]au-Lagarde, der ehrwürdige Anwalt Marie [illegible] erschöpfte vergeblich seine Beredtsamkeit. Das [illegible] wurde gesprochen, wie sie vorausgesehen hatte. [illegible] mich bemühen," gab sie den Mördern zur [illegible] großen Männer würdig zu sterben, die Ihr [illegible] habt." Dieselbe großartige Gesinnung ath[illegible] letzten Denkschriften, die sie in der Nacht vor [illegible] verfaßte, und in welchen die enthusiasti[illegible] für ihr Vaterland und die reinste Anhänglich[illegible] Mann, Kind und Freunde in der edelsten, innig[illegible] ausgedrückt ist.

[illegible] 10. November 1793 war ihr Todestag. Sie [illegible] weiß gekleidet, die langen schwarzen Haare hingen [illegible] bis zum Gürtel herab, eine heilige Flamme [illegible] aus ihrem Auge. Viele ihrer Mitgefangenen [illegible] Thränen, sie aber war heiter und gefaßt und [illegible] nicht weinen, da sie ja für das Vaterland und [illegible]heit sterbe, wie sie es immer gewünscht habe. [illegible] Schritte bestieg sie das Blutgerüst, sie konnte [illegible] einem Unglücksgefährten, der Bangigkeit zu ver[illegible]fen, anmuthig scherzen und den Scharfrichter [illegible] freundliche Weise ersuchen, denselben ihr im Tode [illegible] zu lassen. Ihr letzter Schmerz war der An[illegible] des riesengroßen Standbildes der Freiheit, welches [illegible] der Guillotine aufgerichtet war, ihre letzten Worte, [illegible] sich zu demselben hinwendete: „o Freiheit, wie

viele Verbrechen begeht man in deine
liberté, comme on t'a jouée.*)

Ihr Gemahl hatte auf die Nachri
ſeiner Gattin den ſichern Zufluchtsort z
zwei Freundinnen gewährten, verlaſſe
nachher fand man am 15. November
von Rouen nach Paris ſeinen blutigen
durch Selbſtmord geendigt, wie ſein A
genoſſe Clavières in der Conciergerie,
gefundenes Blatt bezeugte die Redlichk
und Strebens. —

Derſelbe Kerker in St. Pelagie,
verlaſſen hatte, ſah nach ihr in ſeinen
ges Mädchen von den heldenmüthig
Die That der ſchönen und muthigen
die dem friedlichen Leben, den häuslichen
len Huldigungen, auf die ihre Juge
hätte Anſpruch machen können, entſagt
zu tödten, den ſie als den Fluch Fra

viele ehrerbietig das Haupt entblößten, andre einer solchen Standhaftigkeit Beifall zuriefen, nur die Blutweiber der Guillotine überhäuften sie mit Schmähungen. Der kühne Entschluß, der ihr da, wo Tausende zagten, den Dolch in die Hand gab, um die beleidigte Menschheit zu rächen, hat selbst die mit ihr versöhnt, die eine solche That sonst unsittlich genannt haben würden, nur das war, wie schon Frau Roland gleich nach der That schrieb *), ihr Fehler, daß ihre Hand nicht den eigentlichen und größten Schuldigen traf. Marat's Tod diente zu nichts, als seine niederträchtigen Genossen zur ausschweifenden Verehrung ihres Meisters zu veranlassen und den als Märtyrer zu preisen, der ihnen bis dahin als Herold und Prophet gegolten hatte. Der Fanatismus und die Gemeinheit ernteten den größten Vortheil von einer That, die nur das Beste gewollt hatte, und das Schreckensregiment steigerte sich zu einer alles Vorhergehende weit übertreffenden Höhe.

V.

In einer historischen Uebersicht der Schicksale der französischen Frauen in der Revolution darf ihre Lage in den Provinzen nicht ungeschildert bleiben. Die blutigen Volksrepräsentanten in Arras, in Strasburg, in Lyon, Toulon, Marseille, Nantes, Orange und an vielen andern Orten wütheten nicht blos gegen Männer und Bewaffnete, son=

*) Mém. II. 143.

dern auch gegen wehrlose Frauen, ja sie weideten sich vor allem an den Qualen und Zuckungen sterbender Frauen und die Republik, deren Verfassungsurkunde vor allem die bürgerlichen, ehelichen und kindlichen Tugenden zu ehren erklärt hatte, verhöhnte grade diese Tugenden durch ihre Abgeordneten auf die empörendste Weise. Dabei paarten sich Wollust und Blutgier in wahrhaft schrecklicher Verbindung. Von Lebon's Freveln in Arras ist schon die Rede gewesen. Aber der Fürchterlichste von allen war Carrier in Nantes. Für die Frauen, die in den finstern, dumpfen und überfüllten Gefängnissen lagen, gab es nur den Ausweg des Todes; waren sie indeß jung und schön, so fanden sich schändliche alte Weiber, die um ansehnlichen Lohn ihnen die Freiheit versprachen, wenn sie sich den Umarmungen Carrier's überlassen wollten. Die Liebe zum Leben, der Wunsch, einen geliebten Verwandten durch Fürbitte zu erretten, überwog bei Manchen. Aber es gelang nur den wenigsten, denn Carrier's Lager vertraute seine Geheimnisse, wie das der Kleopatra, nur für eine Nacht und die Loire verschlang nur zu oft die Betrogenen. Allnächtlich wurden die Gefangenen, Männer und Frauen, aus ihren Kerkern dahin geführt, ohne Auswahl, die Henker wußten gar nicht was sie mordeten, denn die Gefängnisse waren wie große Viehställe, wo man nach Gutdünken hineingriff *). Zwischen einer Doppelreihe von Soldaten unter Fackelbeleuchtung stiegen die Verurtheilten die Treppe zum Flusse hernieder. Sie waren fast nackt und jede Frau an einen Mann gebunden. Junge Mädchen, welche das Gefühl der Scham sich bewahrt hatten, senk-

*) Mém. de la Marquise de la Roche Jacqueline S. 414.

es Haupt, Mütter erhoben ihre Kinder und riefen
Mutter für mein armes Kind," es tauchten wol
e zwischen den Bajonetten auf und Mütter warfen
Kinder hin, ohne zu wissen, wem sie zufallen wür-
Dann betraten sie die Schiffe, die verrätherischen
üren öffneten sich und in einem Augenblicke waren
erte von den Wellen der Loire verschlungen. Man
einen schmerzlichen Aufschrei und die Bewaffneten
n zur Arbeit des folgenden Tages zurück. Auf dem
n Platze, dem Bouffai, war die Guillotine aufge-
t, von Bänken umgeben, die mit Namen bezeichnet
t und stundenweise vermiethet wurden. Man war da
u Hause. Die Frauen brachten, wie in Paris, ihre
en mit, die Kinderwärterinnen führten die Kinder hier
en, man lobte die, welche dem Tode muthig entge-
gen, und verspottete die, welche zitterten.

Während dieser Todesscenen feierte Carrier die aus-
sendsten Orgien. Die Auflösung aller sittlichen und
sen Bande hatte schöne Frauen zu seinen Maitressen
ht, Madame L. Normand und Angelika Caron
lange Zeit die Begünstigten, denen mancher Ver-
te ein Leben dankte, das sie mitten unter Gunstbe-
gen dem Tyrannen von Nantes abzuschmeicheln
n. Aller Anstand oder äußere Feinheit war von die-
publikanischen Festmahlen verbannt. Die Theilneh-
es Gelages, Generale mit wollenen Epauletten nach
maligen Sitte, Mitglieder der Departementalver-
ng in Holzschuhen, Richter des Revolutionstribunals
Weste und Halstuch, rauchten, spielten und tranken.
r den halbnackten Frauen her, die ihnen
. Man hörte nichts als Gläsergeklirr,

Flüche, schmutzige Lieder und lautschallende Küsse, der Wein erhitzte die Gemüther und man suchte sich gegenseitig in Ausbrüchen des Patriotismus, in der wildesten Wuth gegen die Vendeer und in schauderhaftem Spotte über die vertikalen Deportationen und republikanischen Hochzeiten (so nannte Carrier die Hinrichtungen) zu übertreffen *).

Es ist bekannt, wie die maßlose Tyrannei des Nationalconvents, die Blutgier Carrier's und die Grausamkeit der republikanischen Generale die Vendée mehr als einmal zum Kampfe auf Leben und Tod aufgerufen hatte. Hier waren die wildesten Leidenschaften entfesselt, Franzosen kriegten wider Franzosen, der Sohn focht mit dem Vater, der Bruder stand gegen den Bruder und doch blühten hier zwischen Raub, Haß und Rache alle zartern Gefühle des Herzens. Die Frauen der Vendée haben neben der hochherzigen Tapferkeit ihrer Männer einen Reichthum der edelsten, früher ihnen selbst unbewußten Tugenden entwickelt, und wenn die Namen einer Frau von La Roche Jacqueline, von Donnissan und Bonchamp mit unvergänglichem Glanze in der trüben Nacht des Vendéekrieges leuchten, wenn wir die Hinopferung der Häuptlinge und ihrer Frauen bewundern, so gebührt dasselbe Gefühl auch den Scharen, die ihnen folgten und deren einzelne Namen uns nicht aufbewahrt worden sind. Während die Männer in der Schlacht waren, beteten die Frauen; ruhte der Kampf, so verbanden sie die Verwundeten, pflegten die

*) Emil Souvestre nach mündlichen Mittheilungen seines Vaters in der Revue des deux mondes Th. XVII. H. 4. (1839) S. 463—470.

nd versahen Wachtposten auf den Bergen oder
schaften auf den gefährlichsten Wegen. Einige
hatten auch trotz der strengen Verbote der [illegible]
ldherren selbst die Waffen ergriffen und fochten
Tapferkeit an der Seite ihrer Männer mit.
ber mehr noch als dieser Muth ehrte die Frauen
die Anhänglichkeit an die Ihrigen, die Gatten-
liebe, die Unerschrockenheit im Angesichte des
Ausdauer im Leiden, die Treue gegen ihren
und die Standhaftigkeit im Tode. Mit Würde
starben zu Nantes Frauen aus den höchsten
ken Ständen. Frau von Jourdain stand mit
n an der Loire, um zu sterben. Ein Soldat
, um die jüngste und schönste von ihnen zu
klärte, daß er sie heirathen wolle. Aber die
gte sich mit der Mutter in den Fluß und da
hname fiel und nicht untersinken konnte, so
ntlich in die Strömung hinabgestoßen zu wer-
auch mit ihrer Mutter umkam. Ein schönes
ges Fräulein von Cuissard sollte die Gattin
rrs werden, der sie dann zu retten versprach.
langte auch die Rettung ihrer bejahrten Tante,
Krieger ihr diese nicht zugestehen wollte, so
das junge Mädchen mit der Tante in die Loire.
Bonchamp setzte mit ihren zwei Kindern in
n Boote über die Loire, ungeschreckt durch die
anonenboote, deren Schüsse ihr Fahrzeug durch-
sie nöthigten sich durch Schwimmen auf das
zu retten, wo sie Schutz bei gutmüthigen
... man sie suchte, eine Zuflucht in ei-
... fand. Der Frau von Lescure standen

und ihre
Treueste
auf de
verband
Flucht nur
Stunden neben
seine bange
nicht gestor
Frauen selbst
und nicht we
dem glühen
ihre Erre
Frauen verban
höchste Begeis
sie die Soldat
und ihnen de
Dol, mitten
an solchen B
Kriegern fort

n so hohes und schmerzliches Interesse gegeben,
Begebenheiten desselben ein reicher Stoff für
und Novellen geworden sind. Aber die Wirk-
erstieg jede romantische Erzählung oder Dich-
g. Die Marquise von La Rochejaquelein
fen noch einige Einzelheiten an diesen: in der
ochberühmten Namen) brachte zwanzig Tage auf
zuge neben der Sänfte ihres verwundeten Ge-
cure zu, in sieben Stunden kam die zarte Frau
vom Pferde, die nachsetzenden Republikaner lie-
keine Ruhe, ihr Lager war Stroh oder Heu,
l, eine Brotrinde machten die Nahrung eines
ges aus. Nach dem Tode ihres Gemahls (am
ber 1793) erfuhr sie auf dem unglücklichen
von Mans alles Unglück ihrer beklagenswerthen
. Das Herz voll tiefer Bekümmerniß über den
s edeln Gemahls und zerrissen von den Leiden
rlandes, ...h sie sich in die unordentlichste Flucht,
Befehlwort mehr galt, fortgerissen. Bald zu
ald zu Fuße, ihre siebenmonatliche Tochter auf
, ein noch ungebornes Kind unter dem Herzen,
der Mitte von Weibern, Greisen, Kindern und
en dem linken Ufer der Loire zu, der Dienst-
Leute vermochte ihr kaum die nothdürftigste
zu verschaffen, ein paar Kartoffeln galten für
he Mahlzeit, ihr Lager war schlecht und dürftig,
wenigen Stunden der Ruhe wurden durch Ge-
die Kanonenschüsse der Verfolger gestört. Der
ie Kälte, der Regen erschöpften ihre Kräfte, die
chützte sie nicht gegen die Unfreundlichkeit
sank oft todtmüde zur Erde und wurde

faſt bewußtlos wieder auf ihr Pferd
Sorge für ihr Kind hielt ſie noch auf
lich der Obhut redlicher Landleute an
Verſprechen, für daſſelbe zu ſorgen, treu
Sie ſelbſt fand nach dem Treffen bei
den gänzlichen Untergang der vendéeſi
führte, mit ihrer Mutter, Frau von L
flucht in den Hütten bretagneſcher Bau

Die Flucht war nun zwar geendigt
die Gefahr für die unglücklichen Frau
durchzogen die republikaniſchen Colonne
durchſuchten die Häuſer. Wie groß a
ſchaft der Bretagner und ihre unerſchro
war, ſo ſahen ſich doch die Flüchtlinge
lang in den entlegenſten Winkeln, in
ſich zu verbergen oder ſich tief in das
wo ſie die Bajonette der durchſuchend
ihrem Körper fühlten. Andre Frauen
den lauernden Blicken zu entgehen, in

alles in einer Zeit, wo die Marquise ihre Entbindung erwartete. Wenige Stunden vor derselben ward sie aus dem Verstecke, welches ihr die Umsicht der Mutter und die unerschütterliche Treue der Landleute bereitet hatte, aufgeschreckt, denn eine allgemeine Haussuchung begann im Dorfe Bois-Dixet. Der mitleidige Bauer führte sie in ein Kornfeld, hier legte sie sich in eine Furche, und trotz daß der Regen in Strömen fiel, entschlief sie. Gegen Morgen erweckte sie ihre Mutter, kaum funfzig Schritte von ihnen hörten sie das Anrufen der Patrouillen, aber die Gefahr ging vorüber und voll Freude führte sie der Bauer (Gouret war sein Name) in seine Hütte zurück *). Bald darauf gab sie zwei Töchtern das Leben. In Lumpen wurden die Sprößlinge eines der ältesten adligen Geschlechter Frankreichs gehüllt, jeder Pflege mußten sie, jeder Erholung die Mutter entbehren.

Eine freundliche Einladung der Madame Dumoustiers auf ihr Schloß Dreneuf verschaffte den geängstigten Frauen größere Bequemlichkeit und, da die Maßregeln gegen die Royalisten nach Robespierre's Sturze milder wurden, auch mehr Ruhe und Sicherheit. Die Amnestie schien endlich allen Verfolgungen ein Ziel zu setzen und die Marquise wagte sich allein, als Bäuerin gekleidet, einen Sack auf dem Rücken und Hühner zum Verkaufe ausbietend, nach Nantes. Die Freunde ihres Hauses bestätigten die verkündigte Amnestie, in die sie sich bald nebst ihrer Mutter aufnehmen ließ.

---

*) Mém. de la Marq. de La Roche Jacqueline 360 f. 370 f. 378. 383 f. 411.

VI.

Nach der Besiegung und Hinrichtung der Girondisten wirkte die Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, die Vergiftung des gegenseitigen Vertrauens, die Entfesselung aller Leidenschaften und die Verspottung des Heiligsten zusammen, um jedes religiöse und moralische Gefühl in den Herzen der Frauen zu ertödten. Sie sollten, so gebot eine Bekanntmachung des Convents an die Republikanerinnen*), ein Beispiel an den Hinrichtungen der Königin der Madame Roland und der Olympia de Gouges nehmen, sich nie von der Bahn der Gerechtigkeit entfernen, die Gesetze befolgen, stolz sein auf die glänzenden Thaten, welche ihre Männer und Söhne für das Vaterland verrichten, einfach im Anzuge, thätig im Hauswesen, und die Nationalversammlung nie besuchen, um in derselben zu sprechen, sondern nur um ihre Kinder durch ihre Gegenwart zu ermuntern. Religion gab es in Frankreich nicht, Gott wurde abgeschafft und eingesetzt, an seiner Stelle standen die Tempel der Nation, der Natur und der Vernunft, halbnackende Frauen und Mädchen (Demoiselle Maillard und die Gattin des Buchhändlers Momorro hatten die Hauptrollen) saßen in einer Löwenhaut mit Kränzen von Kornähren und Eichenlaub auf den Hochaltären, man löschte die Kerzen aus, zündete eine Schüssel mit Branntwein an und feierte um die blaue Flamme die Orgien der Naturreligion. Die Ehe war zu einer

*) Girtanner XV. 22 ff. und für das Folgende Bouilly a. a. O. II. 38 f.

blos bürgerlichen Handlung ohne höhere Weihe herabgewürdigt, der Altar war die Estrade im Stadthause unter einer riesenhaften Statue der Freiheit, wo ein Beamter der Municipalität in seiner schlechten Carmagnole und mit der rothen Jakobinermütze die Gesetzesworte so gleichgültig verlas, wie man einen Verhaftsbefehl ablieſt, und nicht schnell genug das Jawort von den dreißig oder vierzig Paaren, die vor ihm auf den Bänken saßen, erhalten konnte. Ohne Wunsch und Gebet war das Ganze abgethan und Priester, die Muth genug hatten, die kirchliche Einsegnung zu vollziehen, setzten sich der größten Gefahr aus.

Robespierre hatte sich aber getäuscht, wenn er durch eine solche Verhöhnung des Heiligen die Gemüther zu gewinnen hoffte. In vielen der bessern Frauenherzen nahm nur der Abscheu gegen ihn und seine Genossen zu, das Unglück der Zeit hatte tiefe Eindrücke hinterlassen, und grade die abgeschmackte Wuth gegen das Heilige regte die Liebe zu demselben von neuem in den weiblichen Gemüthern auf. Dafür glaubten aber die Machthaber in jedem Blicke einer Frau die höhnende Verachtung einer Roland oder das strafende Auge einer Charlotte Corday zu sehen und verfuhren nur um so schonungsloser gegen die wehrlosen Frauen, die ja selbst die Streitart barbarischer Völker zu verschonen pflegt. Beispiele, wie die Auffoderung einer Bürgerin Ducis in Orleans an ihre Mitbürgerinnen*), den Freiwilligen eine Fahne mit den Nationalfarben und der Devise „Sieg und Liebe" zu schenken, dürften nur sehr vereinzelt dastehen.

*) Magaz. f. Lit. des Auslandes 1838. Nr. 141

Als die Schreckensregierung im Sommer 1794 ihre Höhe erreicht hatte, vereinigten sich mehre Umstände eine Reaction herbeizuführen. Robespierre's wahnsinniger Ehrgeiz strebte zu offenkundig nach der höchsten Gewalt, seine zur Schau getragenen Ideen von Moral und Menschenliebe sollten nur um so mehr die Ausschüsse der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit dem Hasse blosstellen, als ob von ihnen allein die unzähligen Hinrichtungen ausgegangen wären. So sahen sich die Mitglieder derselben zu ihrem eignen Schutze nur um so dringender aufgefodert. Tallien, Fréron, Legendre, Bourdon von der Oise traten an die Spitze der Gegner des Tyrannen, eine Frau ermunterte und belebte die Verschwörung. Dies war Tallien's schöne und geistreiche Gattin, eine in vielen Stücken der Roland gleiche Frau, nur an Reinheit der Sitten und Unbescholtenheit des Lebens stand sie unter ihr. Therese Tallien war in Spanien von französischen Eltern im Jahre 1769 geboren. Ihr Vater, Cabarrus, war Director der Bank in Madrid, ein Mann von ausgedehnten Handelsverbindungen, seine Tochter hieß schon in ihrem zwölften Jahre eins der schönsten Mädchen. Als Gattin des Parlamentsrathes Devins von Fontenay kam sie nach Bordeaux, wo sie die entzückendste Frau wurde, so schnell war ihr Ueberblick, so reich ihr Geist, Alles würde ihr gehuldigt haben, selbst wenn sie minder schön gewesen wäre. So ward auch Tallien, in den ersten Jahren der Revolution einer der wildesten Schreckensmänner, von ihren Reizen gefesselt, als er zur Vollziehung eines Blutgeschäftes nach Bordeaux gekommen war, und bewilligte ihr außer ihrer eigenen Freilassung noch die Rettung mehrer anderer Frauen. Dankbarkeit

[illegible] für den volksbeliebten Redner, der jetzt [illegible] Gesinnungen zeigte, gewannen ihm die Liebe [illegible] von Fontenay, sie trennte sich von ihrem Ge- [illegible] reichte dem Deputirten ihre Hand, worüber [illegible] nach seiner Zurückkunft bittern Haß und [illegible] Hohn empfinden ließ. Jetzt sahen beide ein, [illegible] bei solchen Gesinnungen des Gebieters von [illegible] Wohlstand, und die kluge Frau, deren Abscheu [illegible] furchtbaren Menschenschlächterei täglich zunahm, [illegible] Mittel unversucht zu lassen, um sich seiner [illegible] entziehen und eine mildere Herrschaft herbeizu [illegible] Das konnte aber nur durch Robespierre's Sturz [illegible] „Frau Tallien," sagt ein neuerer französischer [illegible] von Ansehen *), „löste die schwierige Auf- [illegible] hundertköpfige Tyrannei zu stürzen, sie hatte [illegible] Menschen, welche von revolutionairem Fana- [illegible] berauscht waren, der Menschheit wiederzuschen- [illegible] daß sie das vergossene Blut vergessen. Es wäre [illegible] Ungerechtigkeit, wenn die Geschichte auf dem Grabe [illegible] deren unerschrockenes Mitleid und wohlthätige [illegible] soviel dazu beitrug, Frankreich von einem [illegible] Abgrunde zurückzuziehen, eine Bürgerkrone nie- [illegible] ...

[illegible] Erfolge des neunten Thermidor (27. Julius [illegible] öffneten zwar nach Robespierre's Sturze vielen [illegible] die Pforten ihrer Kerker, auch stand die Guil- [illegible] einige Tage still, aber der geistige Jakobinismus [illegible] noch unter allen Parteien lebendig und die echte [illegible] Freiheit ward auf lange Zeit hin unmöglich.

---

*) [illegible] a. a. O.

Es kann indeß nicht unsere Absicht sei
che der Nationalconvent mit den Terrori
das Directorium mit den alten Jakobi
hier weiter zu verfolgen, wir betrachte
der Frauen, wie sie sich seit jener Zeit
des Consulats in Paris entwickelt hab
einzelnen Notabilitäten der Frauenwelt

Die Stellung des weiblichen Gesch
in mehr als einer Hinsicht zweideutig u
überlieferten Gebräuche waren abgesch
ständigkeiten der frühern Jahre beseit
Cirkel und geistreichen Kränzchen zerst
ihnen war genöthigt neue Bahnen
hatten sie aber in drei blutigen Jahr
und ausgestanden, daß Erholung ode
Pflicht zu sein schien. Und so warf
Strudel von Vergnügungen, man tan
ter, Concerte, öffentliche Vergnügung
bedeutenderen Familien durch Eröffnung

daß die schwarze Farbe für eine Zeitlang die gemeinsame Farbe aller Ballanzüge wurde. Aber nur zu bald entschlug man sich dieser düstern Tracht, als die auswärtigen Siege große Schätze in die Hauptstadt brachten und die Frauen und Töchter der schnell aufgeschossenen Neureichen mit dem Vermögen ihrer Männer öffentlich prunken wollten *). Da man nun aber damals wähnte für immer mit der Vergangenheit gebrochen zu haben, so glaubte man auch ein andres Gebiet der grillenhaft rasch wandelnden Mode betreten zu müssen, und fand es in der Nachahmung des griechischen und römischen Alterthums. Denn Paris sollte ja damals ein Abbild römischer Bürgertugend und spartanischer Entsagung sein, und so waren wie mit einem Zauberschlage die Säle in Hallen, die Kleider in Tuniken, die Becher in Schalen, die Schuhe in Kothurne und die Guitarren in Lyras umgewandelt. Die Frauen erschienen in leichten Kleidern von durchsichtiger Gaze und mit Mäntelchen von Musselin ohne Aermel, der Busen war entblößt, die Arme nackt bis an die Schultern, ebenso die Beine, wenn sie nicht mit fleischfarbigen Pantalons bedeckt waren. Diese antike, faltenlose Robe wurde auf der Taille unmittelbar unter der Brust von einem rothwollenen Gürtel zusammengehalten, eben solche Bänder schmückten das kurzabgeschnittene Haar. Die Stelle der Schuhe ersetzte der Kothurn, der bis zur Hälfte der Wade reichte, mit durchbrochenen Zacken und rothwollenem Besatz. Handschuhe wurden nicht getragen. Die Stelle der Taschen ersetzte der netzförmige Beutel (réticule). Und

---

*) Rémusat 92—94. Denkwürdigkeiten der Herzogin von Abrantes II. 59. 163 f.

weil die Hand des Henkers die Generationen in Frankreich decimirt hatte, so gaben alle diese Damen sich den Anschein in gesegneten Umständen zu sein. Man nannte dies die demi-termes und keine elegante Frau aus dem Jahre 1796 würde haben öffentlich erscheinen wollen, ohne ihre Toilette durch diese Zusätze zu verschönern. Weit glänzender war die römische Tracht der sogenannten Wunderbaren (merveilleuses), die vom Luxemburg ausging, wo die fünf Directoren ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. In langen, patriotischen, purpurnen Roben, die mit kleinen goldnen Palmzweigen geziert waren, erschienen die Frauen an dem neuen Hofe, die Haare fielen in langen Flechten herab und funkelten von kostbaren Steinen, die Fußbekleidung waren fleischfarbene Strümpfe, wo die einzelnen Zehen, mit Diamantringen geschmückt, sichtbar waren. Die Erfinderin dieser Mode war Frau Tallien, deren Geschmack als sehr nachahmungswürdig erschien und die eine der ersten war, welche den rothen Kaschemirshawl auf geschmackvolle Weise um ihre schöne Gestalt zu drappiren verstand *).

So wie nun die Mode in ihr altes Recht eingesetzt war und nur noch die Frauen hartnäckiger Jakobiner sich in schmutziger und nachlässiger Kleidung sehen ließen, so begann auch die Herrschaft der Frauen in den Salons und ihr Bestreben, durch dieselben einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen. Wir nennen hier zuerst den Salon der Frau von Stael. Nachdem sie bald nach Robespierre's Sturze mit ihrem Gemahle, dem schwe-

---

*) Créquy VII. 155. 156. 160 f. La Valette's Denkwürdigkeiten I. 175. Abrantes 61 f. 68. 157 f.

Gesandten, nach Paris zurückgekehrt war, reichte
zurückkehrenden Vornehmen die Hand und war
so warme Freundin derselben als in spätern Zei-
geächteten Anhänger der Republik. Ihr Haus
Mittelpunkt für alle vornehmen Fremden und
Schriftsteller, die Männer vom alten Adel
Erziehung, deren elegante Manieren unter der
Kleidung, die sie noch von der Schreckenszeit
durchschimmerten, ein Herzog Matthieu von
ein Ritter von Boufflers, ein Graf von
fanden sich hier mit frühern Jakobinern zusam-
in die Cirkel der vornehmen Welt eintraten und
nachzuahmen strebten, wo sie von Frauen der
oft mit den anmuthigsten Schmeichelwor-
wurden, um dadurch die Rückkehr ihrer Söhne,
und Gatten aus der Verbannung zu erhalten.
Art sah sich Frau von Stael bald wieder im
an politischen Dingen Antheil zu nehmen und den
Krieg gegen die rohen, ungeschlachten Emporkömm-
zu beginnen, statt deren sie ihren Freunden, den Nar-
Jaucourts und andern historischen Namen, das
zugedacht hatte, und durch ihren Geist, durch
Unterhaltung die Jugend in ihren Salons für eine
Zeit, deren Erinnerungen in ihr so lebendig waren,
begeistern. So bewirkte sie auch mit ihrem Freunde
Constant und durch ihren Einfluß bei Barras
Zurückberufung Talleyrand's (im Jahre 1796) und
Anstellung als Minister, denn sie versprach sich Gro-
von seiner vermittelnden Klugheit für die Aussöhnung
Parteien, sowie die Directoren andrerseits nicht ge-
Genugthuung darin fanden, ein so vornehmes und

zugleich ein so erfahrenes und geschickte
werden. Dafür wurde sie aber auch
Tallien als eine gefährliche Frau bezeic
ein wachsames Auge haben müsse, und
(côteries particulières) als solche, wel
dahin arbeiteten die Constitution von 17
Trotz dieser unleugbaren Lust am Lei
Bekämpfen zeigte sich ihr Charakter
Lichte edler Weiblichkeit, wenn es (w
zehnten Fructidor) darauf ankam, ihre F
mit eigner Aufopferung sie zu verberge
lässige Fürbitten bei den Machthabern
erretten, obgleich sie auch wiederum
und durch Uebersendung des von Bru
schriebenen Briefes an den prachtliebend
ras einen leuchtenden Beweis ihres Mu

Wie Frau von Stael durch ihren
Frau Tallien durch ihre Schönheit. A
ren meistens nur von Solchen erfüllt,

[illegible] und verbindlich *). Frau von Genlis, die durch [illegible] Intriguen und Verbindungen mit Personen, [illegible]schaft sie späterhin mit der naivesten Unbe[illegible] leugnete, schon lange vor der Revolution [illegible] unbedeutenden Einfluß auf ihre Umgebungen [illegible], war damals durch den Verlust ihres Ver[illegible], mit Glanz in der Gesellschaft aufzu[illegible] erst im Anfange der Kaiserherrschaft erhielt sie [illegible] Romane und durch frühere Verbindungen wie[illegible] Berühmtheit. Die so gepriesenen Salons der [illegible], der Aspasia der napoleonischen Zeit, ent[illegible]falls erst später ihren Glanz und den Vor[illegible] gute Gesellschaft, ungezwungene Unterhaltung [illegible] bescheidene Haltung der schönen Hausfrau die [illegible] besuchtesten nach denen der Kaiserin Josephine [illegible]

[illegible] dritte der tonangebenden Frauen in der Haupt[illegible] die Männer durch Anmuth und Grazie. [illegible] die Vicomtesse von Beauharnais, die Diane [illegible] der lasterhaften Periode der Directorialregierung. [illegible] aus altadligem Geschlechte, war sie wie durch [illegible] der Hinrichtung entgangen und hatte von [illegible], den sie über Gohier und Barras ausübte, [illegible] Gebrauch zur Rettung vieler Unglücklichen [illegible]. Seit sie Madame Bonaparte (am 8. März [illegible] geworden war, hatte sie allerdings an Macht be[illegible] gewonnen, aber weder dies noch die Huldigungen [illegible] Italiens konnten die liebliche Güte ihres [illegible] verändern. Bonaparte ging nach Aegypten, Jo-

---

*) Genlis V. 142. 232. Abrantes 177 — 180.

sephine blieb in ihrer bescheidenen W
Chantereine zurück und versammel
nerstage eine Gesellschaft ausgezeichne
Künstler, Gelehrten und aus allen G
fand in diesen Cirkeln, wie Boui
cher derselben, berichtet, nicht mehr
ganz und verführerische Galanterie
oder jene unnachahmliche Anmuth
lassen, gegen dessen Eindruck ma
konnte. Man war weniger liebens
die Galanterie hatte ernstern Beschäf
spanntern Beobachtung der Einzeln
gemacht, aber dafür galt auch
Wort nicht mehr für geistreich o
persönliche Verdienst allein entsch
Ernst des Lebens und die fast b
Reife aller der jungen Leute, die
feldern waren, verwischte gänzlich
keit und Urbanität, auf die Paris

[illegible]. Josephine wußte mit ihrer bezaubernden An[illegible] Zuvorkommenheit Alle gleichmäßig zu fesseln, [illegible], allen politischen Streitfragen vorzubeu[illegible] sich auf diese Weise ein nicht unbedeu[illegible] um die Einigung der Gemüther *). Ihr [illegible] die Einflüsterungen seiner Geschwister mis[illegible] bei seiner Rückkehr aus Aegypten nicht [illegible] vielmehr mit Josephinens Betragen und [illegible] an Personen, die ihm unangenehm [illegible] unzufrieden und konnte nur durch die [illegible] ihrer Kinder, Eugen und Hortensia, [illegible] werden.

[illegible] den drei bedeutendsten Notabilitäten der dama[illegible] Frauenwelt darf auch eine vierte nicht un[illegible], deren Gesellschaftssaal zum Nebenbuhler [illegible] Salons in Paris geworden war. Diesen hatte [illegible], die schon genannte dramatische Künstlerin, [illegible] Befreiung aus dem Gefängnisse eröffnet und [illegible], wie vor der Revolution die Schauspielerin[illegible] und Quinault zu thun pflegten, eine An[illegible] ausgezeichnetsten Männer und Frauen, jedoch [illegible] den Helden des Tages, versammelt. Einige [illegible] ausgenommen, fanden sich nur solche, [illegible] minder von der Revolution gelitten, hier [illegible] diese vielleicht hier zu vergessen, wo sie [illegible] Politik kümmerten und sich wie ehemals [illegible] leichten, angenehmen Unterhaltung über[illegible] Der Graf Louis von Narbonne, der Marquis von

[illegible] a. a. O. II. 102—116. Abrantes 218—220. [illegible] Denkwürd. IV. 80 ff.

ſephine blieb in ihrer beſcheidenen Wohnung in der Straße Chantereine zurück und verſammelte hier an jedem Donnerſtage eine Geſellſchaft ausgezeichneter Männer und Frauen, Künſtler, Gelehrten und aus allen Ständen um ſich. Man fand in dieſen Cirkeln, wie Bouilly, ein fleißiger Beſucher derſelben, berichtet, nicht mehr die altfranzöſiſche Eleganz und verführeriſche Galanterie aus dem Jahre 1788, oder jene unnachahmliche Anmuth und jenes Sichgehenlaſſen, gegen deſſen Eindruck man ſich kaum erwehren konnte. Man war weniger liebenswürdig und leichtſinnig, die Galanterie hatte ernſtern Beſchäftigungen und einer geſpanntern Beobachtung der Einzelnen unter einander Platz gemacht, aber dafür galt auch ein ſchales, alltägliches Wort nicht mehr für geiſtreich oder unterhaltend. Das perſönliche Verdienſt allein entſchied, man kannte den Ernſt des Lebens und die faſt den Jahren vorangeeilte Reife aller der jungen Leute, die nicht auf den Schlachtfeldern waren, verwiſchte gänzlich die franzöſiſche Heiterkeit und Urbanität, auf die Paris ſonſt ſo ſtolz geweſen war. Die verſchiedenartigſte Geſellſchaft bewegte ſich in dieſen Räumen, auf der einen Seite zeigten die Gräfin von Houdetot und Fanny von Beauharnais die Grazie und Eleganz, wie ſie vor der Revolution bewundert wurde, auf der andern Seite ſpiegelte ſich die neue kriegeriſche Welt in den Schweſtern Bonaparte's und den Frauen der Generale Caffarelli, Damas und Andréoſſy, Frauen von ausgezeichneter Schönheit, wie die Tallien und Frau von Regnaud de St. Jean d'Angely, ſchmückten einen Kreis, den Dichter, wie Chenier, Ducis, Lebrun, Legouvé, Componiſten, wie Mehul und Cherubini, Maler, wie Gerard und David, Gelehrte, Beamte und Geſchäftsmänner

...che beizubehalten. Ein anschauliches Bild dieser
... geben die Erinnerungen der Herzogin von Abran-
... den Haushalt ihrer Mutter, der Frau von Per-
... je mehr der militärische Ruhm ein Gegen-
... nationalen Enthusiasmus wurde, und Napoleon
... Familien an seinen Thron zu fesseln, seinen
... oder Frauen aus vornehmen Häusern zu ver-
... suchte, verschwand auch diese Zurückgezogenheit
... in Anhänglichkeit, ja bei manchen Altadeligen
... Verehrung der Person des Kaisers über.

VII.

... haben im vorigen Abschnitte den Einfluß geist-
... und schöner Frauen auf die pariser Gesellschaft
... der Herrschaft des Convents und des Directoriums
...t, es bleiben uns noch die allgemeinen Zustände
... und die wesentlich veränderte Stellung der Frauen
... eigenen Geschlechte und zu den Männern. Wenn
... auf die Sitten und Gebräuche des gewöhnlichen
... beachten, so fanden die nach dem neunten Ther-
... aus den Gefängnissen befreieten oder aus dem Aus-
... zurückgekehrten Frauen jetzt die auffallendsten Ver-
...ungen. Die Stunde der Tischzeit war verlegt, die
... Soupers waren verschwunden, man setzte sich
... Tafel nicht mehr wie sonst oder nach geschickter Ver-
...ung, die Hausfrauen boten ihren Gästen die Spei-
... auf eine so unbestimmte Art an, als wüßten sie selbst



steller wie Legouvé, T
chen mit Geschmack u
schen und dramatische
selbst verstand mit feine
die Unterhaltung zu leit
aus nicht theatralisch, i
Freundlichkeit gemildert
heit schützte sie in einen
und kleinlicher Demuth,
Range ohne Verlegenheit
plaudern konnte. Der
Gefängnisse, gleiche Mein
ten in ihr diese, schon
Betragens erhöht *).

In den ersten Jahre
lebte eine Anzahl adliger
von den genannten Salo
die Zeit des Königthums
religiöser Gebräuche. Sie
der frühern Eleganz ein,
Bekannte bei sich, umgaben
boten und suchten auf jed

*) Sophie Gay über den
Lit. des Auslandes 1837. Nr.

sammenst...

wenn auch
unterdrückten
es Talent
doch in
Zieles ge
ürlicher
der M...
Kinder
öchtern ihre ve...
in junge in G...
ihren ... inni...
dem ... Aufname
nern Namen i...
oder sagten, d...
lle. was noch
Man errö...
sich zu lieben,
nun Freier schluge...
Unglücksfällen w...
en. Hätten sich,
verständig als billig
Sätze, eine öffentliche
icht bildet, wo alle
d sind, mit dieser ri...
vereinigen können, so
ren Pflichten und Re...
o aber den Männer...
d Leidenschaften u...
Angelegenheiten l...

unten angeführte E...

nicht, was ſie vorſchlagen ſollten, wä
keine Schüſſel an ſich durfte vorbeigehen
blirung eines Zimmers hatte nicht me
Stabilität, man faltete die Zeuche an
ſie zu ſpannen, ſchwere rothe Behän
Streifen erſetzten die Stelle der Tapet
tuen (ohne Feigenblätter) und Geräthe
ſchmack oder von Acajouholz nach den
ſten Muſtern ſtanden an den Wänden,
ſtatt der Wachskerzen die Zimmer, au
waren Altäre geworden, und von de
waren die Fußdecken verſchwunden, ſ
ſitzenden Damen jetzt bei der geringſte
Fuß und oft einen Theil ihres Bei
Sprache der Geſellſchaft hatte ſich d
man kannte nicht mehr die leiſe Unt
muthige Ehrerbietung, die Frauen war
weniger zuvorkommend, neigten beim
Kopf und umarmten und begleiteten ſi

gegangen waren und daß, wenn auch noch große Laster die Sittlichkeit im Volke unterdrückten und das Gold der Neureichen oft die Stelle des Talents und der Bildung ersetzen mußte, die Frauen doch in der Schule des Unglücks und der Entbehrung Vieles gewonnen hatten. Die häuslichen Sitten waren natürlicher geworden, man fand es nicht mehr gemein, wenn der Mann von seiner Frau ma femme sagte, wenn die Kinder ihre Eltern duzten, wenn die Mutter mit den Töchtern in inniger Vertraulichkeit bei einander lebte, wenn junge Mädchen sich in gemischter Gesellschaft nur bei ihren Taufnamen nannten, statt sich mit Mademoiselle oder dem Namen ihrer Eltern anzureden, oder von jungen Männern sagten, il lui fait la cour, statt il en est amoureux, oder, was noch für weit zierlicher galt, il est occupé d'elle. Man erröthete nicht mehr sich in der Ehe zu kennen, sich zu lieben, und die Herzen, welche im Familienverein nun freier schlugen, konnten sich wol gar Glück zu den Unglücksfällen wünschen, denen sie diese Freiheit verdankten. Hätten sich, urtheilt die Gräfin Rémusat *) eben so verständig als billig, ernstes Nachdenken, religiöse Grundsätze, eine öffentliche Meinung, die sich aber leider da nicht bildet, wo alle Institutionen des Staats schwankend sind, mit dieser rührenden Veränderung der Gefühle vereinigen können, so wäre das Schicksal der Frauen ihren Pflichten und Rechten gemäß bestimmt worden. Wo aber den Männern die eigne Zukunft unklar war und Leidenschaften und Systemsucht sich der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigt

---

*) A. a. O. 95 f. Die weiter unten angeführte Stelle findet sich auf S. 99.

hatten, wo der Stärkere zu keinem Entschlusse
konnte — wie hätten es da die französischen
wissen sollen? Sie waren allerdings nicht mehr
zösinnen einer frühern Zeit, das Unglück oder de
des Unglücks hatte ihre Empfindung belebt, ihr
dungskraft erhöht, sie waren, wenn nicht ver
doch ernsthafter geworden, die Gewohnheit, zu e
hatte sie gelehrt Trost und Genuß in ihrem In
suchen, und das Bedürfniß, zu empfinden (le b
l'émotion), hatte das, sich zu kurzweilen (amusem
setzt, die Neigung, wenn auch nicht die Tugend,
gelehrt Opfer zu bringen. War ihr Leben auch n
nach den Grundsätzen der strengsten Sittlichkeit
so war es doch folgerichtiger geworden: man glau
Fehltritt durch eine Leidenschaft entschuldigen zu
und das bewies zum wenigsten, daß man sich
war einen Fehler begangen zu haben, und daß m
gehört hatte in der Bestimmung des Weibes etw
als eine bloße partie de plaisir zu sehen.

Frau von Genlis. Eine lebhafte Einbildungskraft der Verfasserin, eine unermüdliche geistige Geschäftigkeit und Harmonie des Ausdrucks, vielseitige Weltkenntniß, in der Vortragsweise etwas kindlich Gefälliges, wodurch ihre Bücher den jungen Mädchen so wohl gefielen, ein gut Theil Frivolität unter fromm ehrbarem Anschein auf das Glücklichste versteckt, und einiger Anstrich von Gelehrsamsamkeit, sind die hervorstechenden Eigenschaften dieser unzähligen Romane. Die Romane aus der Periode, von welcher wir sprechen, tragen einen ganz andern Charakter. In einem Zeitpunkte, der an alten Ueberlieferungen, an Enthusiasmus, an Ehrfurcht für das Vergangene leer war und ohne Glauben für das Neue, in einer solchen Uebergangsperiode finden die Gemüther mehr Sicherheit und Schutz in einer idealen als in der wirklichen Welt. Und so hat Frau von Stael mit Meisterhand einen Theil jener Periode, wo die Republik und die Monarchie zum letzten, entscheidenden Kampfe gegen einander standen, in ihrer Delphine behandelt, die man zu leicht beurtheilt, wenn man in ihr blos einen gewöhnlichen Roman sieht. Es ist die Geschichte oder richtiger der Roman ihrer Jugendzeit, aber geschrieben unter den Einflüssen einer Zeit, wo erschütternde Lagen im wirklichen Leben ähnliche im Gebiete der Dichtkunst hervorgerufen hatten und wo der Zusammensturz des gesellschaftlichen Gebäudes auch die Einbildungskraft der Schriftsteller überspannt hatte. Die Form eines Romans in Briefen bot allen den Meinungen, die Frau von Stael später entwickelt und ausführlich vorgetragen hat, über die Ehe, die Religion, die Freundschaft, die Politik, die öffentliche Meinung, kurz über Alles, was das Interesse der neu sich bildenden Gesellschaft in An=

spruch nahm, eine passende Stelle und
feurigen, gefühlvollen Seele Gelegenhei
gießen. So entstand die Schilderung
gabten, aber unglücklichen Frau, die vo
beherrscht, von ihrem unabhängigen Ge
heftigen Leidenschaften bewegt in den
troß angeborner Tugenden und liebens
ten als ein Opfer dieser schrankenlos
fällt, da sie sich gegen die Meinung u
Sitten unbedachtsam aufgelehnt hat.
mit welcher Frau von Stael hier ge
schlecht verfährt, ist zugleich den Völk
ben, daß sie, weniger schwach als einze
tigen Vorurtheilen gegenüber nur da
wenn sie dieselben durch ein festes Prin
sen. Alles dies ist mit einer funkeln
und in einer Sprache voll Anmuth, Kr
getragen worden; auch in dieser Hin
entschiedenste Gegensatz mit der regeln

Malvina, Amelie Mansfield, Mathilde und den Verbannten in Sibirien geschildert, aber sie verweilt nur bei dem, was auf edle und tugendhafte Weise anregt. Und wie sie selbst eine Frau von sanftem und reinem Charakter war (den Ertrag ihres erstgenannten Romanes bestimmte sie zur Unterstützung eines aus Frankreich verbannten Freundes), so herrschen auch in ihren Romanen frommer Sinn, Demuth und sich selbst verleugnende Ergebenheit in einem solchen Grade, daß Frau von Rémusat mit vollem Rechte behauptet hat, es empfände das Gemüth bei diesen Romanen weit mehr tugendhafte Rührung als selbst in Rousseau's Neuer Heloise. Denn Rousseau hat seiner Clara ganz die philosophische Gleichgültigkeit des Jahrhunderts gegeben, welche den Frauen so übel steht und für sie nur ein sehr geringer Schutz ist. Dieselbe Zartheit des Charakters, wie bei Madame Cottin, war auch der Person und den Schriften der Frau von Souza eigen. Ihr erster Roman Adèle de Sénanges ist ein köstliches, kleines Buch, wie man es in der alten, feinen Literatur vor der Revolution gern hatte, voll der behaglichsten Ruhe, so daß man durch Nichts an die Umstände erinnert wird, unter welchen es die Verfasserin im Jahre 1793 herausgegeben hatte, als sie verbannt in England lebte, ihr Gemahl unter der Guillotine gefallen war und sie nach dem Verluste ihres Vermögens für sich und ihren jungen Sohn der traurigsten Zukunft entgegensah. In dem Buche aber ist keine Klage, kein Vorwurf, das Herz dieser Frau ist mild, ihr Sinn freundlich geblieben, wie in den Tagen ihres Glücks. Ebenso ist in ihren übrigen Romanen, welche dieser und der folgenden Zeit angehören, überall dieselbe *erquickliche* Stille und Be=

haglichkeit wahrzunehmen und eine m
rung der Leidenschaften und Gefühle
zens, welche sich nicht mit der öffen
Widerspruch stellen wollen, sondern vo
und Sitte beherrscht und gezügelt werd

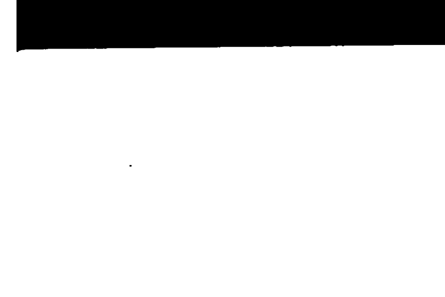
Der für Frankreich so entscheiden
maire ward es auch für die Frauenn
galt es als Auszeichnung, in Malmais
erscheinen zu dürfen, an den Mittagsg
sten Consuls Antheil zu nehmen, den
spielen beizuwohnen und ein freundliche
ters zu erhaschen, dessen rauher Tade
Thränen aus schönen Augen lockte. In
sich die soldatische Freiheit bemerklich,
Siegerstolz und die aufgeblasene Plump
verdrängte die feine Höflichkeit und die
burt und Stand, Gespräche über Kri
traten an die Stelle einer heitern und
haltung und wo die Opposition sich

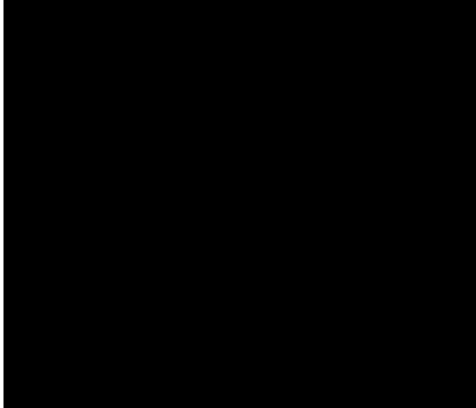
IV.

Die Entwicklung der modernen Kunst aus der antiken bis zur Epoche der Renaissance.

Von

Eduard Kolloff.





herrschende Neigung unserer Zeit, Alles zu gene= …, die unselige Manie, Alles mit sentenziös hinge= … Machtsprüchen zu entscheiden, die heillose Wuth, auf die Spitze zu treiben, hat in der neuern Kunst= … die einseitigsten, unhaltbarsten Ansichten aufge= … Jedermann gesteht ein, daß es auf dem Gebiete …historie nur sehr wenige Punkte gibt, worüber …streitigkeiten erhoben werden können, und so … ausbrechen, wirft Jeder seinem Gegner vor, … nur das an, was in seine Theorie und in sein … passe. Dieses ausschließliche, absolute Verfahren … Gutes und Schlechtes: es bildet tüchtige Künst= …, aber verderbliche Kunstkritiker und Kunsthistoriker. … Ausnahme weniger Universalgenies, waren alle be= … Künstler der Vorzeit Menschen von ebenso be= …ten als energischen Anlagen, und von ebenso starr= … als engherzigen Grundsätzen: gerade in ihrer en= … Beschränkung und einseitigen Richtung haben sie es … gebracht. Durch Geist, Zauber, Fertigkeit und Bra= … Ausführung erhoben sich Salvator Rosa und so … andere magere *Zeichner und zweideutige* Coloristen … *von Meistern; durch Fülle*, Klarheit, Dauer=

haftigkeit und Kühnheit des Effect
Caravaggio, Spada, Valentin, la
rectheit oder Würde, und Colori
von geringer Feinheit, den berühm
die Beschaffenheit und unausspr
bentons und Farbenauftrags an
Lorrain groß und einzig in sein
seiner Anordnung sehr ungeschickt,
sehr schwerfällig und überhaupt ei
lerlumen war, ja vielleicht nur ei
saß, allein damit den hartnäckig
Natur einging und sie in ihren s
sichten glücklich überwand.

Alle diese Künstler sind uns
stinkte gefolgt: Religion, Moral,
waren für sie nur vorhanden,
unduldsamen Willen und Geschm
Ein Kritiker oder Kunstgeschichtsch
nachahmt, geräth unfehlbar auf A

[illegible]ht, Alles anzunehmen, keinen eignen Ge-
[illegible]ldigen, jedes Werk aus dem zu beurtheilen,
[illegible]llt und sein will, und auf diesem Fuße nach-
[illegible]it ihm abzurechnen. Sie ist ferner verbun-
[illegible]heit der Kunst gründlich zu kennen und fest-
[illegible]ichten: wer aber die Einheit der Kunst kennt,
[illegible], daß kein Künstler und keine Schule sich
[illegible] Herr geworden ist und daß noch keine Epoche,
[illegible]nd keine Idee sich dieselbe hat ganz zu eigen
[illegible]n. Selbst unter den Künstlern eines Zeit-
[illegible]i denen die Familienähnlichkeit unverkennbar
[illegible]nan die widersprechendsten, unähnlichsten Ta-
[illegible]bungen, Grundsätze und Leistungen. Vom
[illegible]andpunkte aus betrachtet, findet und befolgt
[illegible], indem er seinem natürlichen Hange
[illegible]wendig irgend eine Kunsttendenz: und wer
[illegible] daß die Kunstwelt nicht Raum genug
[illegible] sich begegnenden lebendigen individuellen
[illegible] und zu befruchten?

[illegible] jedes Ding unter der Sonne
[illegible] der Terminologien eingeschnürt und
[illegible] Folterbett der Systeme gelegt wird,
[illegible] andern Entdeckungen auch die Aesthe-
[illegible] der schönen Künste erfunden. Die
[illegible] daher in dieser Beziehung billig unsere
[illegible] und haben uns ihren Tribut redlich
Deutschland hat in ästhetischer Hinsicht auf
[illegible] influenzirt, als man vielleicht glaubt.
[illegible] wechselte auf dem linken Rheinufer ebenso
[illegible] weichen: denn die ausschließlichen, abso-
[illegible] welche das gemeinsame Band zerreißen,

das die Künstler aller Zeiten und Länd
ben das Eigenthümliche, daß sie sich
Aesthetik nicht lange halten und keine
nen: der Menschengeist läßt einmal
tract mit sich abschließen, welch hoher
Unterpfande angeboten werden mag.
den Dogmen des großen Winkelmann
im vorigen Jahrhunderte als ein neuer
nigstens als ein kühner Reformator d
Nach Verlauf weniger Jahre sind seine
ben, seine Scholiasten verschwunden un
ganz Europa auseinandergestoben.
tollkühn, behaupten zu wollen, Winkelm
gethan, sich von den Saturnalien und
der letzten Schüler der Coypel und V
da Cortona und des Ritters Bernini
wenden und mit Inbrunst vor dem ve
stal der antiken Kunst auf die Knie zu
glauben uns nicht gegen das Andenke

antikischen Nachkopiren vergeudetes Künstlervermö-
ld auf die Neige ging und die Auszehrung bekam,
sie auch ausgestattet sein mochten. Winkelmann
die Künstler seiner Zeit von den launenhaften,
chen Anfoderungen und mattherzigen, elenden Vor-
eines in Verwesung übergehenden Geschmacks;
bürdete ihnen wiederum ein neues Joch auf. Jede
dition wurde über den Haufen gestoßen und alles
ige Urtheil verrammelt; man erwartete die Wie-
t der Dinge nur von der Rückkehr zu den Grund-
n, welche vor 3000 Jahren die Künstler von
Sicyon und Aegina befolgt hatten, und zerstörte
d nach die Identität der Kunst, welche in ihren
en ewig ist und blos in ihren Formen wechselt.
wurde mit den Caraccis, Bramante mit dem
Bernini, Michel Angelo mit Algarde beseitigt.
stgebilde der thatenreichsten, vertrauenvollsten Jahr-
wurden ebenso schnöde abgefertigt, als die Ba-
ke der thatenlosen und frivolen Zopfzeit: die ge-
Kunstthätigkeit, welche sich unter dem kräftigen
der christlichen Bildung entwickelt, die lange und
Ausgeburt des Mittelalters, blieb unbeachtet liegen,
natürlich sonderbare Vorurtheile entstanden. So
an z. B. weil die Kunst im zwölften oder drei-
Jahrhunderte wieder erfunden worden ist, so hat
dig geraume Zeit vergehen müssen, bis sie sich so
aufgebildet, daß es der Mühe lohnte, sie in An-
u bringen. Was brauchte man das Lallen ihrer
auschen und das betrübende Schauspiel ih-
flosigkeit näher anzusehen? Es war ge-
[illegible] einige Aufmerksam-

keit schenkte, als sie den Fallhut und
werfen und Zeichen von Mannbarkeit g
jenem System zufolge, schien die mode
höchsten Blüte, zur Zeit Raphael's,
Michel Angelo's, eine Bastardabkunft
einigen Werth zu haben, weil jene M
Antrieb zur antiken Kunst zurückgekehrt
mäler sich plötzlich, man weiß nicht
restaurirt vorfanden. Diese restaurirten
fortan alle Geister beschäftigen und All
solle die Namen der großen Künstler de
hunderts allerdings dem Gedächtniß
der Antike eine hohe Achtung bewiesen
gen aber müsse man ihnen jede Auctor
abstreiten; es reiche hin, unmittelbar
Quelle zu schöpfen, wo ihr Hauptverdi

Das brittisch-ästhetische Gebäude,
nige Schwärmer aus der Altmark müh
stituirt hatte, schien für die Ewigkeit g

In dieser neuen ästhetischen Schule ward durch einen allerdings sehr sinnreichen, in mancher Hinsicht treffenden, aber darum doch nicht allgemein haltbaren Ausspruch der charakteristische Unterschied der antiken und modernen (romantischen) Kunst dahin beschieden: es spreche sich erstere aus als geläuterte, veredelte Sinnlichkeit, als Poesie der Freude und des Besitzes, sich stützend auf die Gegenwart; — letztere hingegen als Schwermuth und Sehnsucht, als ein stetes Wiegen zwischen Erinnerung und Ahnung, Glauben und Hoffnung. Aber die geistreichsten Behauptungen verlieren ihren Werth und führen zu fatalen Extremen, wenn sie zu allgemeinen Sätzen, zu Grundprinzipien erhoben werden und doch nicht von der Art sind, sich bei näherer Würdigung auf ihrem ertrotzten hohen Standpunkte erhalten zu können. Gegen die allgemeine Gültigkeit des oben angeführten Ausspruches läßt sich unstreitig Vieles einwenden. Leuchtet nicht in der griechischen Kunst an den sinnlich schönsten Gestalten der jugendlichen Heroen, selbst am Apollo, ein trüber Anstrich von Schwermuth hervor? Ist die tiefe, geheimniß- und ahnungsvolle Wehmuth des Oedipus in Kolonos etwa der Ausdruck einer veredelten Sinnlichkeit? Bieten uns Correggio, Tizian und Murillo und andere christliche Maler nicht das schrankenloseste Entzücken, den jauchzendsten Jubel der Seele dar? u. s. w.

Um consequent zu bleiben und sich nicht in endlose Widersprüche zu verwickeln, mußten die Anhänger der neuen Schule, wie die Winkelmannianer, einen Theil der Kunstgeschichte vermauern. Sie schlossen nämlich so: wenn die Kunst im dreizehnten Jahrhunderte wieder erfunden worden ist, so hat unzweifelhaft eine höhere, übernatürliche

Ursache ihren Ursprung bewirkt; die göttliche Gnade hat sie wiedererweckt und gleich bei ihrer Geburt groß und einzig gemacht; denn Form, Idee und Wesenheit sind ihr offenbart worden. Eine so gnädige und wunderbare Offenbarung bedingt nothwendig Stillstand oder Fall. Die Kunst biß leider in den Apfel und wurde aus dem Paradiese gejagt, weil sie ihrem Urglauben, ihrer Urform die Treue brach, fremde Götter anbetete und in heidnischem Götzendienste den Keim der Vernichtung einsog. Die im dreizehnten Jahrhunderte geoffenbarte Kunst, voll himmlischer Schönheit, Anmuth, Milde, Unschuld, Kraft und Vollendung, war im sechzehnten Jahrhunderte schon nichts mehr, als ein widerlicher Leichnam, aus dem die Seele entflohen. Die Schuld liegt an Leonardo da Vinci, Bramante, Raphael, Michel Angelo, Correggio, Giorgione, Andrea del Sarto, Tizian u. s. w., welche den Realismus, Naturalismus, Materialismus, kurz die Abgötterei mit Form und Farbe eingeschwärzt und allen unsauberen Reminiscenzen der antiken Kunst Thür und Thor geöffnet haben, wogegen Gott die Barbaren und alle seine Geißeln ausgeschickt hatte. Denn daß die Kunstwerke jener und aller nachfolgenden Zeiten größtentheils ohne geistige Schönheit, ohne inneres göttliches Leben und ohne höhere, ideale Wahrheit sind, rührt daher, weil die christliche Erkenntniß und das göttliche Leben, der kindliche Glaube, die heitere Zuversicht, die innige Liebe, die innere Anschauung, die himmlische Erleuchtung und andächtige Begeisterung in Denen ausgestorben sind, welche sich für die Priester der Kunst ausgeben. Wer also Lust und Beruf in sich verspürt, die Kunst aus ihrem Verfalle zu erheben, der neige sein Haupt demüthig zur Erde und

bestreue es mit Asche: Denen, welche beten und sich kasteien, wird der Kunsthimmel des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aufgethan. Hallelujah!

Dieses einseitige und absprechende System, welches, wie das vorige, von Deutschland ausgegangen, hat sich erst seit wenigen Jahren in Frankreich Bahn gebrochen, und schon ist ihm ein großer Theil der jüngeren französischen Künstler servil und fanatisch zugethan. In Kurzem wird sich ausweisen, wohin es führt; denn die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens reicht hin, solche Revolutionen entstehen und vergehen zu sehen. Das Winkelmann'sche System, obschon mit der größten Begeisterung unternommen, mit dem rastlosesten Eifer fortgesetzt, von den berühmtesten Federn gepriesen und von den imponirendsten Zeitereignissen begünstigt, hat nicht lange Stand gehalten. Als man sich in den Umarmungen der antiken Venus matt und müde gemacht hatte, bat man die von Winkelmann so arg verspottete Muse des Mittelalters um Hülfe und Vergebung. Es scheint, als wenn die Künstler zu stolz wären, um jemals einzuwilligen, ihrem Jahrhunderte anzugehören und auf die Ideen ihrer Zeit einzugehen und einzuwirken: aber was sie auch anstellen mögen, es wird ihnen nicht gelingen, sich in die schöpferischen Ekstasen des Fiesole, Gozzoli und ihrer naiven Vorgänger von Florenz, Siena und Umbrien zurückzuversetzen.

Den beiden eben angeführten Kunsttheorien liegt hauptsächlich die irrige Ansicht zum Grunde, daß die Kunst in den Verfallzeiten des römischen Reichs und der Barbarei wenig oder gar keine Lebenszeichen gegeben habe und so gut wie todt gewesen sei. In Folge dieses Machtspruchs

[illegible] [illegible] zur Zeichnung über di
Kunstwerke jener Periode und unser
[illegible] welche für die menschl
für die [illegible] und Geschichte der K
der Kunst. [illegible] langen histori
[illegible] Theil des [illegible] Bil
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht b
und Bedürfniß [illegible] gewesen wäre.
ist nicht der Mühe, die Monumente z
befragen, welche uns der ehemaligen
thums [illegible] und uns über die von
die moderne neueren künstlerischen I
geben können? Wenn wir sehen,
werke der ersten christlichen Periode nich
nisse der Vergangenheit, wenn die M
und höheren Ideen auszusprechen, ch
chen und die Fähigkeit hatten, ihre G
ken auf andere Weise auszudrücken?

Der flüchtigste Blick in die reichen a
des Museums Kircheriano, Giampiani, M

Die vorherrschende Neigung unserer Zeit, Alles zu generalisiren, die unselige Manie, Alles mit sentenziös hingeworfenen Machtsprüchen zu entscheiden, die heillose Wuth, Alles auf die Spitze zu treiben, hat in der neuern Kunstgeschichte die einseitigsten, unhaltbarsten Ansichten aufgebracht. Jedermann gesteht ein, daß es auf dem Gebiete der Kunsthistorie nur sehr wenige Punkte gibt, worüber nicht Grenzstreitigkeiten erhoben werden können, und so oft dieselben ausbrechen, wirft Jeder seinem Gegner vor, er schlage nur das an, was in seine Theorie und in sein System passe. Dieses ausschließliche, absolute Verfahren hat sein Gutes und Schlechtes: es bildet tüchtige Künstler, aber verderbliche Kunstkritiker und Kunsthistoriker. Mit Ausnahme weniger Universalgenies, waren alle bedeutenden Künstler der Vorzeit Menschen von ebenso beschränkten als energischen Anlagen, und von ebenso starrköpfigen als engherzigen Grundsätzen: gerade in ihrer engen Beschränkung und einseitigen Richtung haben sie es weit gebracht. Durch Geist, Zauber, Fertigkeit und Bravour der Ausführung erhoben sich Salvator Rosa und so viele andere magere Zeichner und zweideutige Coloristen zum Range von Meistern; durch Fülle, Klarheit, Dauer=

haftigkeit und Kühnheit des Effects stellten sich Guerchino, Caravaggio, Spada, Valentin, lauter Zeichner ohne Correctheit oder Würde, und Coloristen ohne Anmuth oder von geringer Feinheit, den berühmten Malern zur Seite; die Beschaffenheit und unaussprechliche Helle des Farbentons und Farbenauftrags an sich machten den Claude Lorrain groß und einzig in seiner Art, welcher doch in seiner Anordnung sehr ungeschickt, in seiner Ausführung sehr schwerfällig und überhaupt ein unbedeutendes Künstlerlumen war, ja vielleicht nur eine einzige Fähigkeit besaß, allein damit den hartnäckigsten Wettkampf mit der Natur einging und sie in ihren schönsten, reizendsten Ansichten glücklich überwand.

Alle diese Künstler sind unstreitig blind ihrem Instinkte gefolgt: Religion, Moral, Dichtkunst, Aesthetik rc. waren für sie nur vorhanden, um ihren unbeugsamen, unduldsamen Willen und Geschmack daran auszulassen. Ein Kritiker oder Kunstgeschichtschreiber, der ihr Beispiel nachahmt, geräth unfehlbar auf Abwege. Es ist ein großer Unterschied, ob man Zeit und Mühe auf ein Werk wendet, welches Seele, Geist und Charakter Dessen abspiegeln soll, der sich als Vater dazu bekennt, oder ob man bloß die Werke Anderer kritisirt und ihren Geschmack und ihre Motive abschätzt; und es ist leicht einzusehen, warum die Methode, welche in dem einen Falle glückt, in dem andern verunglückt. Das Werk des Künstlers ist etwas Positives, Selbständiges, Dauerndes; die Arbeit des Historikers und Kritikers dagegen etwas rein Negatives, Abhängiges, Vorübergehendes, und zwar um so schneller Vorübergehendes, je mehr die Pflicht und die Verbindlichkeit der Kritik hintangesetzt wird. Die Kritik

n und schlimmen Tage gehabt und Manches verlo- aber auch Manches gewonnen. Die europäische Bil- ist nie unterbrochen, sondern nur umgestaltet worden und die Kunst hat ihr Schicksal getheilt; denn die ist die Begleiterin der Menschheit und dem allge- en Culturgesetze unterworfen: sie hofft und leidet, sie mmert und erwacht mit ihr, aber sie ist auch ebenso gänglich als die Menschheit. Wäre die Kunst sterb- gewesen, so würden wir ihre Wiederauferstehung nicht haben, und hätte die Menschheit sie so lange ent- können, würde wenig daran gelegen haben, wenn ganz ausgestorben wäre. Allein es gibt Beweise in , daß die Kunst damals am Leben war, und nicht in Italien und Griechenland, sondern auch in dem n Europa von Norden nach Süden, und im Orient, sien, Indien, China u. s. w., wo sie, wie die Bildung jener Länder, sich in ihrer ursprünglichen lt erhalten hat: ein augenscheinlicher und neuer Be- , daß zwischen der Kunst und dem gesellschaftlichen nde ein solidarisches Verhältniß besteht.

Mancherlei Ursachen und Begebenheiten haben aller- auf den Glauben bringen können, daß die Kunst in Zeiten mit allen ihren Resultaten und Mitteln ver- gegangen; allein diese Ursachen und Begebenheiten nicht genau geprüft und in ihren Folgen übertrieben en. Man beruft sich besonders auf vier Hauptfacta:

1) Die Excesse der römischen Kaiser;

2) die heftigen Ausfälle der ersten Kirchenväter auf Kunst;

3) die Zerstörungen der Bilderstürmer; und

4) die Verheerungen der Barbaren.

das die Künstler aller Zeiten und Länder umschlingt, haben das Eigenthümliche, daß sie sich auf dem Felde der Aesthetik nicht lange halten und keine Wurzeln fassen können: der Menschengeist läßt einmal keinen Erbpachtcontract mit sich abschließen, welch hoher Werth auch zum Unterpfande angeboten werden mag. Was ist z. B. aus den Dogmen des großen Winkelmann geworden, welcher im vorigen Jahrhunderte als ein neuer Prophet oder wenigstens als ein kühner Reformator der Kunst auftrat? Nach Verlauf weniger Jahre sind seine Apostel ausgestorben, seine Scholiasten verschwunden und seine Conzile in ganz Europa auseinandergestoben. Wir sind nicht so tollkühn, behaupten zu wollen, Winkelmann habe Unrecht gethan, sich von den Saturnalien und Ausschweifungen der letzten Schüler der Coypel und Vanloo, des Pietro da Cortona und des Ritters Bernini mit Abscheu wegzuwenden und mit Inbrunst vor dem verstümmelten Piedestal der antiken Kunst auf die Knie zu werfen; aber wir glauben uns nicht gegen das Andenken des großen Forschers zu versündigen, wenn wir seine Einseitigkeit bedauern, welche das Gute verdarb, was man von seinem Anstoß erwarten konnte: man wird uns hoffentlich nicht der Vermessenheit und des Undanks zeihen, wenn wir fragen, was so viele prunkhafte, lange Reden über ideale Schönheit, so viele metaphysische Abhandlungen über die Bedeutung und Form der Antike, so viele trügerische Vergleiche, so viele absolute Bannflüche und angeblich für die Ewigkeit festgestellte Kunstregeln gefruchtet haben?

Der Enthusiasmus Winkelmann's für das classische Alterthum verdrehte den Künstlern die Köpfe, und es konnte nicht ausbleiben, daß ihr in blassem, bedeutungs-

haltene Maß in der Beweglichkeit und das unbe-
Spielen mit der Freude. Sie lebten und genossen
ander mit gräßlicher Wuth, als ihres Staates Herr-
zerfiel. Daß ihre tändelnden Poesien fast alle un-
, ihre verfeinertsten Genüsse fast alle halbbarbarisch,
ößten Gelehrten und Künstler fast alle freigelassene
n und Kriegsgefangene sind, ist der beste Beweis
Ebengesagte. Am allermeisten aber sprechen da-
letzten Zeiten ihrer Geschichte. Die Belagerung
s, wo der dickköpfige Mummius die Urrohheit und
i seines Volkes repräsentirt hatte, ist kaum ver-
as Rauben und Stehlen der Proconsuln steht noch
hem Andenken; die Wunden Griechenlands bluten
d die Fruchtbarkeit des griechischen Genius ist noch
rtrocknet, als die Römer, die Herren der Erde, be-
asirt sind und sich in unersättlichem Heißhunger
losen Capricen erschöpfen. Sie wollen immer und
was Neues, und das Neue für sie ist eine stets
Pracht, ein immer zügelloserer Luxus. Der alte
ige Vitruv macht ihnen bereits im Augusteischen
strenge Vorwürfe und prophezeit die letzten Fol-
r Excesse in Kunst- und Geschmackssachen. Un-
rius und August beklagt sich das römische Volk
unanständige Knauserei des Augustus, welcher
seinem Tode voll süßer Selbstbewunderung ge-
atte: „Ich habe eine Stadt von Lehm vorge-
und ich habe ihnen eine von Marmor aufgebaut."
eckt dieses verschönerte Rom an allen vier Ecken
il es ihn nicht mehr freut, sondern lang-
[illegible] lange: so kennt und gern eine neue
[illegible] verschont nicht einmal die golde-

nen Statuen, welche ihn als Gott
120 Fuß hohe Leinwand, worauf er
fenspieler abgebildet war. Das ganze
len mit Macht und Reichthum von A
tin, wobei man von Excessen zu Exceß
zu Wundern übersprang, war im Gru
fortwährende Orgie. Für die Kunst h
liche Gier nach Verwunderung, Verschw
fung, Reichthum und materiellem Kitzel
Folge, daß Aspect, Ordnung, Schick
und Regelmäßigkeit sich immer mehr ver
man würde doch zu weit gehen, wenn
die Römer hätten bei ihrem bis zur
Kunsttreiben jedes vernünftige Ebenmaß
Erfindung verloren. Die Ideen des
chen und Regelmäßigen hängen zu inni
lichen Natur zusammen, als daß man
reißen könnte. Die aus jener Zeit übri
numente und Ruinen dienen als Be

In dieser neuen ästhetischen Schule ward durch einen allerdings sehr sinnreichen, in mancher Hinsicht treffenden, aber darum doch nicht allgemein haltbaren Ausspruch der charakteristische Unterschied der antiken und modernen (romantischen) Kunst dahin beschieden: es spreche sich erstere uns als geläuterte, veredelte Sinnlichkeit, als Poesie der Freude und des Besitzes, sich stützend auf die Gegenwart; — letztere hingegen als Schwermuth und Sehnsucht, als ein stetes Wiegen zwischen Erinnerung und Ahnung, Glauben und Hoffnung. Aber die geistreichsten Behauptungen verlieren ihren Werth und führen zu fatalen Extremen, wenn sie zu allgemeinen Sätzen, zu Grundprinzipien erhoben werden und doch nicht von der Art sind, sich bei näherer Würdigung auf ihrem ertrotzten hohen Standpunkte erhalten zu können. Gegen die allgemeine Gültigkeit des oben angeführten Ausspruches läßt sich unstreitig Vieles einwenden. Leuchtet nicht in der griechischen Kunst an den sinnlich schönsten Gestalten der jugendlichen Heroen, selbst am Apollo, ein trüber Anstrich von Schwermuth hervor? Ist die tiefe, geheimniß- und ahnungsvolle Wehmuth des Oedipus in Kolonos etwa der Ausdruck einer veredelten Sinnlichkeit? Bieten uns Correggio, Tizian und Murillo und andere christliche Maler nicht das schrankenloseste Entzücken, den jauchzendsten Jubel der Seele dar? u. s. w.

Um consequent zu bleiben und sich nicht in endlose Widersprüche zu verwickeln, mußten die Anhänger der neuen Schule, wie die Winkelmannianer, einen Theil der Kunstgeschichte vermauern. Sie schlossen nämlich so: wenn die Kunst im dreizehnten Jahrhunderte wieder erfunden worden ist, so hat unzweifelhaft eine höhere, übernatürliche

nen Statuen, welche ihn als Gott darstellten und die 120 Fuß hohe Leinwand, worauf er als göttlicher Harfenspieler abgebildet war. Das ganze Prunken und Prahlen mit Macht und Reichthum von August bis Konstantin, wobei man von Excessen zu Excessen, von Wundern zu Wundern übersprang, war im Grunde nichts als eine fortwährende Orgie. Für die Kunst hatte diese unnatürliche Gier nach Verwunderung, Verschwendung, Ausschweifung, Reichthum und materiellem Kitzel die unvermeidliche Folge, daß Aspect, Ordnung, Schicklichkeit, Schönheit und Regelmäßigkeit sich immer mehr verschlechterten. Aber man würde doch zu weit gehen, wenn man sagen wollte, die Römer hätten bei ihrem bis zur Raserei gesteigerten Kunsttreiben jedes vernünftige Ebenmaß und jede sinnreiche Erfindung verloren. Die Ideen des Schönen, Schicklichen und Regelmäßigen hängen zu innig mit der menschlichen Natur zusammen, als daß man sie ganz herausreißen könnte. Die aus jener Zeit übrig gebliebenen Monumente und Ruinen dienen als Beweise. Die Trümmer von Spalatro, worunter man noch ganz gut erhaltene Theile eines der letzten großen Bauwerke der Römer, des Diokletian'schen Palastes, findet, sind sprechende Zeugen, daß die Kunst, trotz des ausgeartetsten Geschmacks, dennoch eine gewisse Schönheit und Würde hatte. Wir verweisen ferner auf die köstliche Basilika der heil. Agnes (extra muros) in Rom, welche unter Konstantin und allem Anscheine nach von einem frommen Schüler des schönen Alterthums zur Zeit des Augustus und Vitruv gebaut wurde. Gehen wir noch tiefer hinab, in die Zeiten nach Konstantin, so finden wir in Konstantinopel die unglückliche Sophienkirche, welche fünfmal von oben bis

unten zerstört und am Ende eine Moschee geworden ist. Zwei Architekten und Bildhauer aus den alten griechischen Schulen von Thralles und Milet, während der Regierung Justinian's, sind die Urheber dieses bewundernswürdigen Baus, welcher, troß seiner unleugbaren Mängel, den großen Meistern der späteren Jahrhunderte zum Vorbild gedient hat, namentlich bei der Markuskirche in Venedig und bei der Peterskirche in Rom.

Was den zweiten Punkt, die heftigen Reden der Kirchenväter gegen die Kunst anlangt, so wollen wir denselben keineswegs verheimlichen, sondern vielmehr recht ins Licht stellen, da wir mancherlei Schlüsse daraus herzuleiten gedenken.

Man frage sich einmal, was die Stifter des Christenthums, welche kaum den Verfolgungen des Diokletian, Maximin und Galerius entronnen waren, von der Kunst und ihren Vortheilen, Lehren und Einflüssen halten mußten und was sie davon erwarten konnten, als Konstantin die neue Religion mit seinem Kaisermantel zu bedecken geruhete. Die Kunst erschien den strengen, unbeugsamen Veteranen der streitenden Kirche nothwendig für die heidnische Sittenverderbniß und Gottlosigkeit verantwortlich, welche sie ausrotten wollten und wogegen das Blut Christi und so vieler Märtyrer unausgesetzt protestirt hatte. Ihr erster Ausspruch war demnach ein Bannfluch gegen die Architektur, Bildhauerei und Malerei, welche im Alterthum den Aberglauben auf eine so handgreifliche Weise befördert, allen Privat- und öffentlichen Lüsten geschmeichelt, in Hellas eine Phryne und Lais als Ideale vergöttert und in Rom alle Laster und Schwächen der Fürsten apotheosirt hatten.

welche aus den heidnischen Tempeln
Asiens zusammengestohlen sind; er läß
ben der des Heilandes und das Bild d
Helena neben dem Bilde der heiligen J
er leert die Steinbrüche Phrygiens und
nese aus für seine vierzehn Paläste, vie
öffentliche Bäder, für seinen Hippodrom
welches ringsum mit einem Säulenga
und auf jeder Seite mit einem Triump
in dessen Mitte sich sein kolossales S
120 Fuß hohen Porphyrsäule erhob.
tig ist, zerstört er seiner eignen Händ
aus einem eifrigen Bildersammler ein
stürmer, um bald darauf wieder ins ent
zu fallen. So viel ich weiß, hat Ko
von allen Machthabern, Kaisern und K
gebaut; Perikles, Alexander, August,
Große, Julius II., Franz I., Ludwig
können sich nicht mit ihm messen; abe

sichtige, geduldige Kirche wollte nichts Unmögliches erreichen und ließ, wo es nur immer anging, die erbitternden, Gefahr drohenden Controversen in Ungewißheit schweben. Sie erlaubte den strengen Andächtlern gegen Luxus, Bilderskandal u. s. w. zu eifern, und gestattete den flaugläubigen Heidenchristen, sich am Kunstgenuß zu laben. Die Kirche konnte nicht gut anders handeln. Man bedenke nur einmal, was ihr Schirmherr Konstantin war, welchen wir für den merkwürdigsten Repräsentanten der anarchischen Kunst- und Ideen-Verwirrung jener Zeit halten.

Konstantin der Große ist in gewisser Beziehung ein viel absoluterer Typus des heidnischen Charakters, als jeder seiner Vorgänger. Seine Sitten und Handlungen, seine Welt- und Menschenverachtung, seine grasse materielle Gesinnung stempeln ihn zu einem echten Heiden. Kaum hat er den Maxentius besiegt, so erlaubt er den afrikanischen Städten, den Fürsten des flavischen Hauses, von welchem er abstammt, Tempel zu weihen und befiehlt oder, was auf eins hinauskommt, bewilligt dem Senat, ihm göttliche Ehre zu erweisen und seine Göttlichkeit auf Münzen zu verewigen. Er ist ein größerer Wüstling als Heliogabal und Caracalla; er übertrifft den Hadrian und Diokletian in Prachtliebe und Verschwendung; er plündert Rom, wie Rom einst Griechenland geplündert, um sich eine neue Stadt von Marmor, Porphyr, Granit, Jaspis, Gold und Bronze zu bauen; er erscheint nie öffentlich ohne sein langes, mit Gold und Seide durchwirktes Schleppkleid, ohne sein kostbares Diadem, ohne seine Halsketten und Armbänder, welche von Perlen und Edelsteinen knistern: er bevölkert die Sophienkirche mit 427 Statuen,

welche aus den heidnischen Tempeln Griechenlands und Asiens zusammengestohlen sind; er läßt seine Statue neben der des Heilandes und das Bild der Kaiserin Mutter Helena neben dem Bilde der heiligen Jungfrau aufstellen; er leert die Steinbrüche Phrygiens und der Insel Prokonese aus für seine vierzehn Paläste, vierzehn Tempel, acht öffentliche Bäder, für seinen Hippodrom und sein Forum, welches ringsum mit einem Säulengange umgeben war und auf jeder Seite mit einem Triumphbogen schloß, und in dessen Mitte sich sein kolossales Standbild auf einer 120 Fuß hohen Porphyrsäule erhob. Und wie Alles fertig ist, zerstört er seiner eignen Hände Werk und wird aus einem eifrigen Bildersammler ein wüthender Bilderstürmer, um bald darauf wieder ins entgegengesetzte Extrem zu fallen. So viel ich weiß, hat Konstantin der Große von allen Machthabern, Kaisern und Königen am meisten gebaut; Perikles, Alexander, August, Hadrian, Karl der Große, Julius II., Franz I., Ludwig XIV., Napoleon können sich nicht mit ihm messen; aber so viel ich weiß, hat er auch am meisten zerstört; Attila, Alarich, Odoaker, Alboin sind nicht mit ihm zu vergleichen; und in dieser doppelten Hinsicht charakterisirt Konstantin der Große vollkommen die Barbarei und Geisteszerrüttung seiner Epoche.

Unter seinen nächsten Nachfolgern änderte sich diese Lage der Dinge wenig. Die Schriftsteller, welche behaupten, die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion des römischen Reichs wäre der Kunst und dem guten Geschmack verderblich gewesen, sind in gleichem Irrthum mit denjenigen befangen, welche die Ansicht vertheidigen, jenes Ereigniß habe den Völkern im Gegentheil sofort

eine neue, bessere Kunst gebracht. Die gesetzliche Anerkennung des Christenthums hat diese absolute Folgen nicht gehabt und nicht haben können. Die Ursachen der Kunst- und Geschmacksverwilderung waren schon vorher da, und die Lage der antiken Kunst, welche allmälig in den schlaffsten, gleichgültigsten Eklektismus ausgeartet war und ohne Wahl und Qual Alles durch einander würfelte, konnte nicht leicht schlimmer werden. Konstantin handelte ganz im heidnischen Geiste und änderte durchaus nichts an der antiken Kunst, woran bereits alle seine Vorgänger ihre Launen und Verrücktheiten ausgelassen hatten und welche, wie ein Kranker, der jede Hoffnung auf Rettung verloren, Alles mit sich machen ließ. Obschon sie allerdings immer tiefer und tiefer herunterkam, so scheint doch Konstantin nicht Schuld daran zu sein.

Die christliche Religion steuerte ihrerseits nichts Festes, Bestimmtes bei, was die antike Kunst hätte heben, umbilden oder ersetzen können. Sie stieß die Kunst zurück oder duldete sie wie ein nothwendiges Uebel, wobei man die Augen zudrücken müsse. Wir wissen nicht, wo die neue Kunstoffenbarung des Christenthums in jenen Zeiten zu suchen wäre. In den Katakomben und unterirdischen Kirchen finden wir überall die heidnischen Formen, wie sie eine träge Künstlerhand den christlichen Bedürfnissen angepaßt und zugestutzt hat: das Kreuz ist auf einem antiken Sarkophag ausgehauen; das Lamm und die Taube sind an die Stelle der alten Wandgemälde getreten; und wenn die ersten christlichen Maler oder Bildhauer etwas Anderes darstellen wollen, als diese Ursymbole, so bleiben sie in Auffassung und Anordnung, im Costum und Wurf der Gewänder, in Haltung und Verzierung ganz bei der

antiken Weise. Selbst von dem Lügengewebe der altgriechischen Allegorie hat man so viel zugelassen, als die Heiligkeit des Orts und der Ernst der Umstände gestattete. Christus figurirt als leierspielender Orpheus, der die wilden Thiere bezähmt und bezaubert; der gute Hirte ist als Merkur abgebildet, der unter einem Baume sitzend Flöte bläset und Schafe hütet, oder als Faun, der das verirrte wiedergefundene Schaf auf seinen Schultern in den Stall zurückbringt. Maria erscheint als römische Matrone, die Hände nach antiker Weise zum Gebet erhoben; und die Kirche wird ebenfalls als römische Matrone, in der Linken die heilige Schrift haltend, mit der Rechten segnend dargestellt.

Aber nicht blos in den alten Krypten und neuen Palästen, Bädern, Triumphbögen, Säulengängen u. s. w. unter und noch lange nach Konstantin dauert die antike Kunstweise fort, sondern auch in den neuen Kirchenbauten sind keine Spuren einer eigenthümlichen, ausschließlich christlichen oder wenigstens offenbar umgeschmolzenen Kunst anzutreffen. Wenn die neue Religion die alten heidnischen Tempel verschmähete, so scheint die Ursache davon keine andere zu sein, als weil sie dieselben nicht gebrauchen konnte. Die heidnischen Gotteshäuser boten dem Volke blos ihre äußeren Hallen und Säulengänge; das Innere, die enge, dunkle Cella war nur den Priestern zugänglich. Der christliche Tempel dagegen sollte die Menge in seinen Schoos aufnehmen und eine geistliche Freistätte für Priester und Laien abgeben. Der Kunst ward somit allerdings ein neuer Beruf und Wirkungskreis eröffnet, aber es sollte noch lange dauern, bis sie denselben erfüllte.

Die Kirche legte anfangs keinen hohen Werth auf

die Hülfe der Kunst, sondern hielt vielmehr jedes eitle, neugierige Forschen und profane Bemühen in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung: sie betrachtete den menschlichen Körper als ein übertünchtes Grab und sprach noch nicht von der Schönheit Christi und seiner Mutter. Jedes Gotteshaus war ihr recht, wenn es nur hell und geräumig war. Machten der Kaiser und seine Freigelassene und Verschnittene größere Anfoderungen, so ließ die Kirche ruhig gewähren, und da sie nichts Neues anzubieten hatte, so entlehnte man der antiken Kunst ihre alten Hülfsmittel und abgenutzten Zierathe. Wir sehen, daß die Kirche nicht blos die antike Basilika in unveränderter Gestalt für den Gottesdienst annimmt, sondern daß sie auch denselben Plan und dieselbe Anordnung für die zahlreichen Gebäude beibehält, welche die schnelle Ausbreitung des neuen Cultus nothwendig macht. Und was noch auffallender, nicht einmal für die Aufstellung des Bildnisses Christi erfindet die Kirche etwas Neues und Besonderes; sie benutzt dazu den alten Raum im Augusteum der Abseiten, wo sonst das Bildniß des Kaisers stand.

Die Christen verrichteten also fortan ihre Andacht ungestört an derselben Stelle, wo noch unlängst der Prätor zu Gericht gesessen und sie zum Tode verurtheilt hatte, oder wo sonst die Kaufleute ihre Geschäfte abschlossen. Ob die Kirche, im Bewußtsein ihrer zukünftigen Macht, durch die Besitznahme der Gerichtshöfe und Börsen des Alterthums zu verstehen geben wollte, daß sie eines Tags der Staatsregierung die Administrativgewalt und Gerichtsbarkeit streitig zu machen gedächte, — bekümmert uns hier wenig; das Wesentlichste für uns ist, daß ein rein heidnischer Bau Muster und Vorbild des christlichen Tem-

pels wurde. Das oblonge mit einem Halbkreis schließende Schiff, bisweilen mit einem andern Schiff quer durchschnitten, die langen inwendigen Colonnaden, die Abseiten, kurz Alles, was zur Basilikalform gehört, nimmt noch heutzutage nach so hundertfältigen Umänderungen eine wichtige Stelle in der christlichen Baukunst ein. So viel kann man mit Recht behaupten, daß das Christenthum lange Zeit nach Konstantin dem Großen nichts Neues in der Kunst aufgebracht hat, weßhalb viele Autoren das Ende der antiken Kunst immer weiter hinausschieben und einige keinen Anstand nehmen, es in die Regierungszeiten des Phokas und Heraklius, d. h. 300 Jahre nach Konstantin dem Großen, also ins siebente Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung zu verlegen.

Zu bemerken allerdings ist, daß das Christenthum von nun an in seinem unversöhnlichen Haß und Groll gegen Bildnerei und Schmucksachen nachließ und sich der einzig damals bestehenden, antiken Kunst erbarmte, welche ganz entstellt, abgemattet und abgelebt, kurz im Zustande des tiefsten Verfalls war. Fühlte die Kirche bereits ihre Autorität erschlaffen und ihre alten Grundpfeiler wanken? Rühren etwa aus jenen Zeiten die ersten Uebertretungen der strengen Satzungen und die ersten Symptome eines profanen Geschmacks und einer weltlichen Sinnesrichtung her, welche der katholischen Kirche Verderben bereiten sollten? Fällt endlich in jene Epoche der erste Schimmer der Wiederauferstehung der Kunst, welche im sechszehnten Jahrhundert ihre glorreiche und skandalöse Vollendung erreichte? Der Schritt Bonifaz III., welcher das Riesenheiligthum des römischen Polytheismus, das Pantheon Agrippa's, sühnte, indem er es der heiligen Jungfrau und

ichern vielleicht die tüchtigsten von allen Regenten
at hat. Diese anhaltende, erbitterte Fehde, wobei
nischen Päpste einen so kühnen Muth und die by-
ischen Kaiser eine so aufbrausende Leidenschaftlichkeit
n Tag legten, entschied wahrscheinlich das Schicksal
unst in Europa, oder war wenigstens der Grund,
öchten wir sagen, der sichtbare Vorwand ihrer Ent-
ng und Ausbildung; und man dürfte vielleicht sagen,
die Künste in jenem Augenblick von der römischen
r gerettet wurden.

s konnte in der That eine schlimme Wendung für
unst nehmen, wenn die jungen abendländischen Na-
n sich einfallen ließen, über die wichtige Frage nach-
en, zu deren Ausgleichung man ihre Conzile und
en berief. Da sie nicht so sklavisch der Form an-
n und überhaupt nicht so viele Bedürfnisse hatten, als
en Racen des Orients und des Südens, so stand
rgen, daß sie den Streit in dem strengsten Sinne
en würden. Wir machen hier keineswegs eine über-
e Voraussetzung; jener heillose Conflikt hätte beinahe
über den Haufen gestoßen. Karl der Große war
men, sein gewichtiges Schwert in die Wagschale zu
n und für den Zorn des Isauriers und die Brutali-
ahomed's Partei zu ergreifen. Er wollte selbst ein
gegen die Bilder dictiren, und die in Frankfurt ver-
lten fränkischen und deutschen Bischöfe, 300 an
ahl, missbilligten einstimmig das abgöttische Begin-
Roms, welches Konstantinopel in den Bann that,
es den Bildern Anbetung und Achtung verweigerte
das kluge und gescheite Benehmen Hadrian I.,
r durch seine diplomatische Nachgiebigkeit den Sturm

beschwor und bald durch ausweichende
durch gänzliches Stillschweigen diesen
fühlte, hätten die neueren Völker vie
Kunst erhalten, als die unpersönliche,
der Levantiner und Mauren. Wenn
Kunst mit solcher Strenge geregelt h
nicht haben fortschreiten können. Die
ganz derselben Meinung wie die Mu
die menschliche Gestalt aus ihren künst
gen ausschlossen; und Jedermann wird
Folgen eines solchen Ausschlusses sich
sen. Hadrian I. willigte deshalb ein
Conzil anzunehmen und suchte den Sin
Nicäa herumzudrehen. Obschon die B
zile im Widerspruch standen, so wurde
cher Zeit für vollgültig erklärt und be
torität. Die Franzosen und Deutschen
Bilder nicht geradezu, was sie unfehlba
den, wenn der Papst den Streit angef

Kaiserthron vielleicht die tüchtigsten von allen Regenten geliefert hat. Diese anhaltende, erbitterte Fehde, wobei die römischen Päpste einen so kühnen Muth und die byzantinischen Kaiser eine so aufbrausende Leidenschaftlichkeit an den Tag legten, entschied wahrscheinlich das Schicksal der Kunst in Europa, oder war wenigstens der Grund, fast möchten wir sagen, der sichtbare Vorwand ihrer Entwicklung und Ausbildung; und man dürfte vielleicht sagen, daß die Künste in jenem Augenblick von der römischen Kirche gerettet wurden.

Es konnte in der That eine schlimme Wendung für die Kunst nehmen, wenn die jungen abendländischen Nationen sich einfallen ließen, über die wichtige Frage nachzudenken, zu deren Ausgleichung man ihre Conzile und Soldaten berief. Da sie nicht so sklavisch der Form anhingen und überhaupt nicht so viele Bedürfnisse hatten, als die alten Racen des Orients und des Südens, so stand zu besorgen, daß sie den Streit in dem strengsten Sinne schlichten würden. Wir machen hier keineswegs eine überflüssige Voraussetzung; jener heillose Conflikt hätte beinahe Alles über den Haufen gestoßen. Karl der Große war nahe dran, sein gewichtiges Schwert in die Wagschale zu werfen und für den Zorn des Isauriers und die Brutalität Mahomed's Partei zu ergreifen. Er wollte selbst ein Buch gegen die Bilder dictiren, und die in Frankfurt versammelten fränkischen und deutschen Bischöfe, 300 an der Zahl, misbilligten einstimmig das abgöttische Beginnen Roms, welches Konstantinopel in den Bann that, weil es den Bildern Anbetung und Achtung verweigerte Ohne das kluge und gescheite Benehmen Hadrian I., welcher durch seine diplomatische Nachgiebigkeit den Sturm

beschwor und bald durch ausweichende Antworten, bald durch gänzliches Stillschweigen diesen hitzigen Streit abkühlte, hätten die neueren Völker vielleicht keine andere Kunst erhalten, als die unpersönliche, ausdruckslose Kunst der Levantiner und Mauren. Wenn die Religion die Kunst mit solcher Strenge geregelt hätte, so würde sie nicht haben fortschreiten können. Die Ikonoklasten waren ganz derselben Meinung wie die Muhamedaner, welche die menschliche Gestalt aus ihren künstlerischen Darstellungen ausschlossen; und Jedermann wird zugeben, daß die Folgen eines solchen Ausschlusses sich nicht berechnen lassen. Hadrian I. willigte deshalb ein, das Frankfurter Conzil anzunehmen und suchte den Sinn des Conzils von Nicäa herumzudrehen. Obschon die Beschlüsse beider Conzile im Widerspruch standen, so wurden sie doch zu gleicher Zeit für vollgültig erklärt und bekamen dieselbe Autorität. Die Franzosen und Deutschen verwarfen aber die Bilder nicht geradezu, was sie unfehlbar gethan haben würden, wenn der Papst den Streit angefacht hätte, anstatt ihn zu beschwichtigen; allein sie erwiesen ihnen auch keine Verehrung. Die Spanier und Italiener dagegen beteten die Bilder wirklich an und täglich feierte man die wunderbare Fürsprache und Dazwischenkunft dieser Localgottheiten. Dies ist ein wesentlicher Punkt, welcher in der Kunstrichtung dieser verschiedenen Völker zu bemerken ist und vollkommen die verschiedene Physiognomie ihrer religiösen Werke begreiflich macht.

Wir möchten indeß keineswegs die Behauptung wagen, daß die Kirche, als sie gegen den imposantesten Willen der byzantinischen Kaiser und der deutschen und fränkischen Bischöfe opponirte und die größten Gefahren und

Alternativen einging, sich ihres Handels im obigen Sinne klar bewußt war. Sie zog daraus zu materielle, unmittelbare Vorzüge, als daß sie dabei viel an die Zukunft gedacht zu haben scheint; sie rechnete ohne Zweifel auf die Zustimmung der Völker und trat ihren natürlichen, beobachteten Tendenzen und Eigenthümlichkeiten nicht zu nahe, welches aber mehr für ihr Glück, als für ihre Einsicht entscheidet.

Der Schicksalslauf der Dinge bewirkte übrigens mehr noch als die Klugheit der Menschen, daß die antike Kunst in dem Augenblick ihres Verschwindens einen großartigen Aufschwung nahm, welchen viele Kunsthistoriker verkannt haben. Als die Kirche einmal Partei ergriffen und ihr Banner entfaltet hatte, förderte sie nicht blos die Entwicklung und den Fortschritt, sondern auch die Ausbreitung der Kunst. Die griechischen und italienischen Künstler traten in die Orden, gesellten sich zu den Missionen und trieben Religion und Kunst mit gleichem Bekehrungseifer. Die byzantinische Kunst verbreitete sich in kurzer Zeit über die ganze Erde und wurde einer der mächtigsten Hebel der durch so unendlich viele Stürme und Umwälzungen gefährdeten Bildung. Der byzantinische Künstler kam überall hin und wurde selbst da aufgenommen, wo Priester und Mönch keinen Zutritt fanden, da er manche Zugeständnisse machen konnte, welche jene nicht machen durften. So kam die byzantinische Kunst, d. h. die antike Kunst in dem Zustande ihres tiefen Verfalls, nicht blos zu allen germanischen Nationen, welche sich im römischen Reiche niedergelassen hatten, sondern drang auch bis zu den Barbarenvölkern vor, die im Norden geblieben waren; durchkreuzte in allen Richtungen die volkrei-

allerlei willkürlich ersonnene Zierathe, b
von allerhand unbelebten Gegenständen
mannichfachsten Art. Uebrigens erhitz
griechischen Künstler, welche der Bilderst
und steigerte ihre Kunstliebe zu einer so
daß sie dem entgegengesetzten Fanatism
merei die Stirn boten. Alle Ideenverf
nungskriege tragen Früchte. Die Ma
zogen sich, wie die ersten christlichen
Wälder und Steinbrüche zurück und
ßer Anzahl die verbotenen Bilder, welc
Aufopferung ihren Anhängern noch w
Die Legenden jener Zeit sind voll von
die heilige Jungfrau für ihre Diener v
ihre Fürbitte erhielten sie den plötzlich
abgehauenen Hände und ausgestochen
Ohne uns länger als billig bei diesen
aufzuhalten, so dürfen wir doch wol a
Hinrichtungen die Reihe der griechischen

Griechen vielfach die Bildung Europas, wo man sie als hülflose Flüchtlinge aufgenommen hatte?

Aus dem Gesagten erhellt: daß die Ausfälle der ersten Kirchenväter auf die Kunst lediglich individuell waren und sich blos auf die heidnische Anwendung der Kunst bezogen; daß die Päpste lange zögerten, in dieser Frage einen entscheidenden Ausschlag zu geben, bis sie am Ende zu der Ueberzeugung gelangten, es sei Zeit, die Kunstliebe der Völker auf die Verzierung der christlichen Tempel und die Verherrlichung der Religionsgeheimnisse hinzulenken und dem Fanatismus der Bilderstürmer mit Entschlossenheit und Energie entgegenzutreten. Wir kommen jetzt auf den dritten Punkt, auf die Excesse der Bilderstürmerei selbst, zu reden, welche, da die Staatsregierung das Signal dazu gab, allerdings arg, jedoch nicht ganz allgemein gewesen sind; und wenn sie auch den Verlust der bedeutendsten Meisterwerke nach sich gezogen haben, so waren sie doch weit entfernt, die Kunst auszurotten. Wir müssen hier zunächst bemerken, daß die Ketzerei des Leo Isauricus und seiner Nachfolger an und für sich nicht die ganze Kunst abschaffen wollte, sondern sich blos auf die Zerstörung der Idole und Heiligenbilder erstreckte; sie hatte schon damit genug zu schaffen, und der Widerstand, welchen sie fand, riß sie zu den wildesten Auftritten fort. Es scheint sogar, als ob die bilderstürmenden Kaiser ihren Vandalismus hätten wieder gut machen wollen, indem sie die in ihren Augen unschuldigen, gestatteten Beschäftigungen des Pinsels und Meißels aus allen Kräften aufmunterten. Sie ließen die Mauern, Fußböden und Decken ihrer Tempel und Paläste mit Mosaiken und Gemälden bedecken; man ersetzte blos die verbotenen Typen und Figuren durch

allerlei willkürlich ersonnene Zierathe, d
von allerhand unbelebten Gegenständen
mannichfachsten Art. Uebrigens erhitz
griechischen Künstler, welche der Bilderst
und steigerte ihre Kunstliebe zu einer so
daß sie dem entgegengesetzten Fanatism
merei die Stirn boten. Alle Ideenverfi
nungskriege tragen Früchte. Die Ma
zogen sich, wie die ersten christlichen
Wälder und Steinbrüche zurück und
ßer Anzahl die verbotenen Bilder, weld
Aufopferung ihren Anhängern noch w
Die Legenden jener Zeit sind voll von
die heilige Jungfrau für ihre Diener v
ihre Fürbitte erhielten sie den plötzlich
abgehauenen Hände und ausgestochen
Ohne uns länger als billig bei diesen
aufzuhalten, so dürfen wir doch wol e
Hinrichtungen die Reihe der griechischen

so größerer Sorgfalt und Zierlichkeit behandelt und aus-
geführt wurden, da die Arbeit daran die einzige Empfeh-
lung war. Die Miniaturmaler, die Niellenstecher auf
Gold und Silber, die Goldschmiede, Ciselirer, Emaillirer
u. s. w. vereinten ihre Bemühungen mit den Malern und
Bildhauern, um die in Konstantinopel verhaßten und den
Bilderverehrern so theuern Heiligenbilder auf Diptychen und
Triptychen zu verewigen.

Jetzt ist nur noch der vierte Punkt übrig, nämlich
das Eindringen der Barbaren, ein für die Kunstgeschichte
höchst wichtiges Factum, welches vielleicht noch mehr mis-
verstanden worden, als alle Facta, welche wir soeben zu
berichtigen versucht haben. Das Einbrechen der nordischen
Völker konnte natürlich nicht ohne gräßliche Acte von
Rohheit abgehen; allein Maß ist in allen Dingen gut
und der Historiker soll die Katastrophen ebensowenig über-
treiben als die erfreulichen Weltbegebenheiten: es ist in der
That ebensowenig bewiesen, daß die Einfälle der Barbaren
ein Unglück für Kunst und Geschmack, als daß sie ein
Glück für die Völker waren. Die christliche Religion
wollte die bestehende Ordnung der Dinge nicht umstürzen,
sondern sie blos umgestalten, bessern und beglücken. Die
Barbaren sollten dazu mit beitragen: ihr Interesse, ihre
Leidenschaften, ihre ebenso naiven als rohen Sitten, Alles
wies sie darauf an. Die Nationen des römischen Reichs,
von der scheußlichsten Knechtschaft gedrückt und von un-
menschlichen Erpressungen erschöpft, wünschten oder riefen
die Barbaren herbei, was auch daraus entstehen mochte.
Die in träger Sinnlichkeit und Weichlichkeit erschlaffende
Kraft des Reichs brauchte sehr nothwendig dieses gewalt-
same Aufregungsmittel: ohne den Einfall der Barbaren,

ewlche dem blutleeren römischen Reichskörper wieder einige frische Säfte gaben, würden wir uns seine Rettung kaum denken können. Das Uebel hatte so tief um sich gegriffen, daß das Leben bereits zu entschwinden begann, und die Lethargie war so arg, daß die permanenten Erschütterungen und Revolutionen kaum einen Schmerzensschrei auspreßten und einige schwache Vorkehrungsmaßregeln veranlaßten. Hätte das römische Reich zu seiner Vertheidigung etwas Anderes auftreiben können, als die bloßen Schatten seiner ersten Kaiser und seiner alten Legionen, so würde der Krieg gegen die Barbaren unstreitig eine andere Wendung genommen haben. Für die Kunst wäre in diesem Falle der Schade noch größer gewesen: ein energischer Widerstand hätte rachsüchtige Verheerungen und Plünderungen nach dem Siege zur Folge gehabt; allein trotz Stilico, Aetius, Belisar und Narses hatten die Barbaren mit dem Reiche wenig zu schaffen. Wenn nicht jede Horde sofort eine dauernde und friedliche Niederlassung fand, so lag die Schuld keineswegs an der Reichsverwaltung; das Schrecklichste bei diesen Kämpfen waren die Streitigkeiten der Barbaren unter sich: sie zankten sich um den Besitz; die Occupirung einer Strecke Landes war das Werk eines Augenblicks, aber es dauerte lange, bis sie feste Wohnsitze darauf gewannen. Trotz dieser Spaltungen und Reibungen trachteten die Barbarenvölker, welche eine verborgene Macht wie Meereswogen hinter einander herwälzte, nach Ruhe und Gleichgewicht; jede Horde suchte, gleich nach Besitznahme des Bodens, ihre Eroberung durch unreife Gesetzesentwürfe und Institutionen zu befestigen. Diese Eroberung war aber nichts Anderes, als die Bildung der alten Welt mit ihren Reichthümern und

ukten; oder will man etwa annehmen, daß die Söhne
Nordens sich um des Kaisers Bart stritten, d. h. um
liegende Äcker, elende Hütten, schmierige Kleider und
Geräthschaften? Es verlangte sie nach dem beque-
und üppigeren Leben, nach den Genüssen und
en der südlichen Völker, und es fiel ihnen nicht ein,
stematisch zu ruiniren und auszurotten. Sie woll-
e alte Welt zu ihrem Vortheil in Beschlag nehmen
dachten durchaus nicht daran, sie der Vernichtung
zgeben: ihr Plan und Wille liegt in dieser Be-
g offen am Tage. So verwildert diese Barbaren
sein mochten, so waren sie doch nicht verrückt, und
hr sie auch die Raubgier liebten, so beseelte sie doch
der Geist des Grundbesitzes, als sie sich durch ihr
ert zu Grundbesitzern gemacht hatten: sie huldigten
l dem conservativen Princip und wollten sofort das
Material der von den Römern angehäuften Kunst
em Gebrauche und Vergnügen verwenden.

ie Unordnungen, welche man den Barbaren aufge-
, sind übertrieben worden; man hat ihnen alle ge-
men Verheerungen und langsamen Verschlechterun-
er Last gelegt, woran einzig und allein das mehr
weniger klar erkannte Bedürfniß Schuld ist, das Vor-
ne zu nützen und in das Gewebe neuer Sitten und
vendigkeiten mit einzuflechten. Die Zeiten der Völ-
nderung haben für die Zerstörungen aller nachfolgen-
Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag herhalten
n; und dieser Irrthum hat den Sinn und Charak-
[illegible]störungen in ein ganz anderes Licht gestellt:
[illegible] Umänderung der Kunstdenkmale langsam
[illegible] ging und, wie wir glauben, beson-

ders von der dem Menschen eigenthüm
hing, den eingeschlagenen Weg auf die
teste Manier zurückzulegen und veralte
terialien zu gebrauchen, die ein glücklic
tet, so würde man daraus eher das
das Abhandensein der Kunst folgern kö
großen Männer, welche für die Kunst
ten, haben sie mit dieser Art von Ver
schont; und das Epigramm, womit der
Römer die Versündigung Urban VI
Agrippa's bestrafte, bekräftigt eine tiefe
Wahrheit, als man glaubt. Nicht b
rini haben gethan, was die Ba
than haben"*), sondern alle Päpste z
nicht ausgenommen, welche dem römischen
Zierde gereicht und die Bildung am me
Gregor der Große, welcher mit den M
tiken Roms unbarmherziger umging, al
tila; und selbst die nicht zu vergessen,

gt: der Sueve Ricimer befahl die Kirche der heil.
in Rom mit Mosaiken auszuschmücken; der Ost=
Theodorich hielt die Künste ganz besonders hoch in
Nach dem Siege über Odoaker blieb er bei seiner
igen, ausgleichenden Politik und wollte sich an sei=
ofe in Ravenna mit den hervorragenden Männern
it, deren Talent und Charakter noch einigen Glanz
ie hinfällige römische Welt verbreitete und welche
letzten edeln Gestalten gehören, die in diesen jam=
en Zeiten die Geschichte aussöhnen und als erhabene
ächter des untergehenden Alterthums und des auf=
n Mittelalters dastehen. Boethius, Symmachus
assiodorus schienen die künftige Größe Roms zu
da sie das Andenken an die erloschene Herrlichkeit
und gewissenhaft bewahren. Theodorich war ihr
r und nach dem Ausspruch seines Enkels Athala=
tte er mit ihnen alle Geheimnisse der Natur durch=
und aus ihrem Munde erfahren, was die Weisen
terthums Schönes offenbart. Theodorich schreibt
mmachus über die Monumente Roms: „Wie wäre
lich, diese schönen Werke nicht zu bewundern, da
s Glück gehabt haben, sie zu sehen?" Und zu
Zeit ernennt er einen Grafen, den römischen Ar=
r Aloisius zum Oberaufseher der öffentlichen Bau=
b überträgt ihm dieses Amt mit folgenden Worten:
wollen, daß Ew. Hoheit über die Aufrechthaltung
ten Denkmale wache, und neue dazu baue, denen
s ehrwürdige Alter fehlt, um den alten gleich zu
Wie zahlreiche Kenntnisse sind Euch unentbehrlich,
g und unbescholten müßt Ihr sein, um so wich=
legenheiten zu erfüllen! Deswegen sollt Ihr auch,

unter den zahlreichen Dienern meines Gefolgs, mit einem goldnen Stab in der Hand voraufgehen, damit Wir nie vergessen, wie sehr es den Königen ziemt, daß ihre Paläste ihre Pracht und Freigebigkeit verkünden." Obschon Theodorich eine große Vorliebe für Rom hatte, wo, wie er sich ausdrückt, es ihm vergönnt war, „ein wimmelndes Volk von Statuen und ganze Heerden von Bronzepferden"*) zu bewundern, so restaurirte und verschönerte er nichtsdestoweniger die übrigen Städte seines von der Donau bis an die sicilische Meerenge gehenden Reichs: Ravenna, Pavia, Monza erhielten unter seiner Regierung Säulengänge, Tempel, öffentliche Bäder und Paläste; nicht blos die Architektur, sondern auch die Malerei, besonders die Musivmalerei, die Sculptur, Erzgießerei und Mechanik wurden von ihm aufgemuntert. Die Kunsterzeugnisse, welche sie ihm lieferten, schickte er ins Ausland an die befreundeten und benachbarten Fürsten: nach Gallien an den Frankenkönig Chlodowig und den Burgunderkönig Chilperich; nach Spanien an die westgothischen Könige Alarich und Genserich u. s. w. Wenn wir endlich aus den Werken des großen Kanzlers Cassiodor die vielen Stellen anziehen wollten, welche über die Lage der Künste in jenen Zeiten Aufschluß geben, so würde man daraus ersehen, daß dieselbe nicht so traurig war, als man angenommen hat. Man unterstützte die Kunst nicht blos mit Geld und Bestellungen; auch die Ideen, für welche die damaligen Künstler arbeiten mußten, waren nicht so grundfalsch und verdreht, als man

*) Populus copiosissimus statuaru greges etiam abundantissimi equorum.

sich vorstellt. Noch heutzutage ist zu bedauern, daß gewisse Gedanken und Betrachtungen des Barbarenkönigs Theodorich über die bei Gebäuden zu beobachtende Einheit, über das Ensemble der einem Architekten nothwendigen Eigenschaften, über das Verdienst des Malers und Mechanikers u. s. w. nicht mehr beherzigt werden *).

Athalarich, die Königin Amalaswinde und alle gothischen Könige in Italien befolgten das Beispiel Theodorichs, und wenn auch mehre spätere Schriftsteller den Namen dieses Volkes als gleichbedeutend mit der blindesten, stupidesten Barbarei gebraucht haben, so bleibt doch nichtsdestoweniger wahr, daß die Gothen allein damals den Geist des conservativen Princips und der fortschreitenden Cultur im höchsten Grade repräsentiren; sie haben ihn auf eine schlagende Weise in dem südlichen Gallien, in Spanien und Italien an den Tag gelegt. Man kann sogar noch hinzufügen, daß die übrigen Barbarenvölker nach der Vernichtung der Gothen denselben Weg einschlugen, obschon mit geringerem Erfolg. Dies läßt sich selbst auf die unbändigsten darunter, auf die Longobarden anwenden, welche durch ihren König Authar und ihre Königin, die bairische Prinzessin Theudelinde, Oberitalien zu einem Glanze em-

*) Censimus ut et antiqua in nitorem pristinum contineas et nova simili antiquitate producas, quia sicut decorum corpus uno convenit colore vestiri, ita nitor palatii similis debet per universa membra diffundi. (Cassiod. Var. lib. III. form. 5.)

Instructor parietum, sculptor marmorum, aeris fusor, camenarum rotator, gypsoplastes, musivarius . . . et tam magnus ille fabrilis exercitus etc. etc. (Ibid.) Mechanicus, si fas est dicere, pene socius est naturae etc. (Ibid. lib. I. epist. 45—46.)

und die Begründung des Christenthums beglei
herbeiführten, waren bei allen ihren schrecklich
weit entfernt, die Kunst im buchstäblichen Sinne d
zu vernichten. Wenn nun aber aus gleichzeitige
den und den noch vorhandenen Ruinen und Mon
sowie aus Beschreibungen und Zeichnungen späte
geschichtlicher Werke erhellt, daß jene Umstände k
die radicale Wirkung gehabt haben, kann man d
men, daß die unmittelbar nachfolgenden Zustä
solche Wirkung hervorbrachten? Man bedenke
mal, was Europa von Konstantin dem Großen
Karl dem Großen war. Dieser Zeitraum von
500 Jahren war gewiß der kritischste, unheilsch
und einzige Moment, wo Kunst und Bildung
gehen konnten, wenn Kunst und Bildung hätt
gehen sollen; und doch haben diese unruhig bewe
ten zur Ehre des Menschengeistes und zur unun
nen Reihenfolge seiner Ueberlieferungen große

Um die Zeit Karls des Großen gewahrt man in der That eine merkliche Rückkehr zu allen Dingen des Geistes und Geschmacks, besonders in Italien, welches damals an der Spitze der Civilisation stand. In Oberitalien, wo sich der fränkische Einfluß noch längere Zeit hindurch hielt, im Piemontesischen, in Montferrat, in der Lombardei, in der Mark von Verona u. s. w. bestanden damals die blühenden Schulen von Pavia, Ivrea, Turin, Cremona, Fermo, Vicenza, Verona u. s. w. Die Bildhauer und Baumeister von Como, magistri Comacini, sind berühmt und gesucht. Die Stadt Como, welche zu jener Zeit viel Bedeutsamkeit und Regsamkeit hatte, bis sie von Mailand überflügelt wurde, sandte ihre geschickten Arbeiter in alle Gegenden aus und die Bibliotheken Europas verwahren mehr als ein Manuskript mit vortrefflichen Miniaturgemälden von lombardischen Künstlern. Venedig legt damals den ersten Grund zu seiner Macht, schüttelt das Joch der Franken und Longobarden ab, entzieht sich der Obervormundschaft der orientalischen Kaiser und behält nichtsdestoweniger seinen sich immer mehr ausbreitenden Handel mit den Griechen, Sarazenen und nordischen Völkern. Diese Handelsverbindungen geben den Anfängen der venetianischen Kunst das halb orientalische, halb deutsche Gepräge, welches sie bis zu allerletzt beibehalten hat. Amalfi und Gaeta, welche später in ihrem Aufschwunge nachließen, blüheten um eben die Zeit: Toskana constituirte sich: Pisa, Siena, Lucca, Pistoja, Volterra, Fiesole, Arezzo, welche ewig mit einander im Streit lagen, überboten sich in Reichthum und Gewerbfleiß, während ihre zukünftige Beherrscherin, das ehrgeizige Florenz, bereits auf die Demüthigung ihrer allzunahen Nachbarstädte sann.

Rom errang eine hohe Stellung in
Bruch mit dem Patriarchat von Kon
die Autorität und das Ansehen des P
vermehrt, welches Pipin und Karl d
gerten. Die Schwäche der byzantinisc
hungen der Sarazenen, die Streitigke
unter sich und die Feudalansprüche d
ließen den obersten Lenkern der Christe

Aus diesem nur obenhin entwor
dem Zustande Italiens nach Karl dem
daß hier bereits alle Materialien und
men waren, welche das italienische V
lich und ruhmvoll befruchten sollte.
teten damals schon an der Erfüllung
an der Durchführung ihrer Rolle u
Nationen, welchen sie in der Kunst
Weg zeigen sollten. Trotz ihrer vielen
vielleicht grade deswegen, bemerkt m
Augenblicke an in diesem Lande eine
Unternehmungen, Forschungen und M

ist zu leicht an den noch vorhandenen Werken nachzuweisen und kann daher füglich unterbleiben. Dagegen scheint es uns nicht überflüssig, hier die Frage aufzuwerfen, was denn eigentlich die byzantinische Kunst ihrem Charakter, ihren Triebfedern und Resultaten nach war; — eine Frage, deren Beantwortung nicht so einfach ist, als es scheinen könnte.

Man macht viel Aufhebens von der symbolischen, synthetischen, mystischen, offenbarten, geheiligten, traditionellen, vorgeschriebenen und unveränderlichen Form, welche der Katholicismus der byzantinischen Kunst geliefert hätte; jedoch läßt sich diese Form schwerlich nachweisen. Wir haben weiter oben gesehen, daß die Kirche zur Zeit Karl des Großen, wo die Christenheit sich noch nicht vor dem Jahr 1000 ängstigte, die Kunst allerdings in ihren Dienst und Schutz genommen, aber ihr ganz gewiß noch keine neue Idee und keine eigene Form auferlegt hatte. Die byzantinische Kunst wurde von den verschiedenen Völkern angenommen und den bei ihnen obwaltenden Bedürfnissen und Verhältnissen angepaßt; allein es ist die Frage, ob sie lange genug sich gleich blieb, daß ihr Name, welchen sie dem Andenken an Byzanz verdankte, für die Localveränderungen, welche sie zu erleiden hatte, erschöpfend und hinreichend war. Sie mußte die verschiedensten Namen erhalten, ohne daß dadurch vielleicht sämmtliche Charaktere und Formen, die sie angenommen hat, genügend ausgedrückt worden sind: griechisch-konstantinopolitanisch in ihrem Mittelpunkte oder in den zuletzt von ihr geräumten Ländern, im Exarchat von Ravenna, auf den Inseln, in Neapel und in allen Küstenstädten, welche durch ihre Handelsverbindungen zur See den Geschmack ihrer Arbeiter

immer wieder neu anfrischten; griechisch
wo bis zur höchsten Blütezeit der Kunst
den alten unter den Kaisern aus Grie
derten Kunstschulen erhielten; neugriechi
teinisch und lombardisch in dem übrig
nisch, nebst allen Schattirungen und
welche dieser Begriff im Westen und N

Wo ist da der symbolische Einheit
gestellte Form, der traditionelle Ausdr
verselle, ausschließliche Gepräge zu finde
tholicismus ursprünglich der christlichen
haben soll? In Deutschland und Fra
manische Styl zahlreiche Spuren unun
dung hinterlassen, und wie viele Versuc
und sichtbare Fortschritte sind seit der Ze
wo die von Karl dem Großen aus Italie
Pavia, Ravenna u. s. w. herübergebr
stände den unwissenden Schulen und W
lands und Frankreichs einen neuen Imp

Kunstweisen. Mit der byzantinischen Kunstweise hat sich die katholische Kirche am meisten abgegeben; für die Beibehaltung, Rettung, Ausarbeitung und Bedeutung der byzantinischen Bilder hat die römische Kirche gelitten und gestritten: alle Stellen der Kirchenväter, alle Beschlüsse der Bischöfe und alle Kanons der Concile, welche die gelehrten Vertheidiger der rein katholischen Kunst so oft citiren, um die Fürsorge der Kirche in Kunstangelegenheiten zu beweisen, beziehen sich lediglich auf die byzantinische Epoche. Von byzantinischen Künstlern, d. h. in byzantinischer Form sind alle Wunderbilder der christlichen Kunst auf uns gekommen: die sogenannten Archeiropzieta, die Werke des heiligen Lukas, die ähnlichen Porträte der hauptsächlichsten Apostel, wie sie Konstantin im Traume erblickte, die Schweißtücher der heiligen Veronika, die Christus mit den länglichen Gesichtern, gescheitelten Haaren und gespaltenen Bärten, die heiligen Jungfrauen mit dem schwarzen Teint, kurz alle durch Tradition geheiligten Typen, Bilder und Symbole. Ich weiß, man wendet zwar dagegen ein, die christlich-katholische Idee habe mit diesen Ueberbleibseln einer aus dem Heidenthum entsprungenen Kunst nichts gemein; aber, mich dünkt, wenn eine Idee in keinem augenblicklichen Bedürfniß und unvorhergesehenen Falle, sondern sich in allen Lagen eines Zeitraums von tausend Jahren, in einer bestimmten Form äußert, so hat die Idee auch ein wenig die Form zu verantworten.

Es würde sehr schwer halten, die verschiedenen Autoren, welche über byzantinische Kunst geschrieben und sie zu definiren gesucht haben, in Einklang zu bringen. Ihre zahlreichen Widersprüche und endlosen Schwankungen

könnten uns beinahe veranlassen, na
mehrer, die Schwierigkeit dadurch zu
die ganze Kunst des Mittelalters für
ausgeben. Dieser Annahme fehlt es im
nicht an Richtigkeit und sie hat das
Discussion abkürzt und die unendlich v
Schattirungen zusammenfaßt, denen m
liche, oft willkürliche Namen gegeben
auf eine oder die andere Art Einheit
in diesem Falle müssen wir etwas ge
das Mittelalter in unsern Augen für
zu sein scheint.

Das Mittelalter war, unseres Era
wo der Künstler im Grunde keine ander
als die Nothwendigkeit, keine andere B
Instinkt, und keine andere Regel als
Monumente jener Zeit haben ein chara
von Zusammenhangslosigkeit und Ein
man bisher unrichtig gedeutet hat. Zu

r Verlegenheit ausgesetzt gewesen, eingestehen zu müss-
daß die Kunst im Mittelalter gewisse feststehende Re-
gehabt: sie konnten blos das Unzusammenhängende
uchen: sie durften nur einen Schritt weiter gehen,
iese Incohärenz als reine Barbarei und Folge einer
losen Unwissenheit und Geschmacksverirrung hinzu-
t. Die katholischen Aesthetiker haben dagegen diese
härenz ganz mit Stillschweigen übergangen, weil sie
in ihren Kram taugte und man daraus auf die
eit und Ungebundenheit der Künstler schließen konnte:
standen daher blos auf die Einförmigkeit: mit eini-
Nachhülfe und Façon fanden sie, daß diese Monoto-
ine wunderbare Harmonie und die Folge einer hohen
al und Priesterweisheit war.

Leider ist weder das Eine noch das Andere der Fall.
einseitigen Systeme sind durchaus nicht im Stande,
alle Formen und Veränderungen, welche die Künste
r Vergangenheit angenommen haben und in der Zu-
noch erleiden werden, befriedigenden Aufschluß zu
. Das Mittelalter war in Kunstsachen ebensowenig
ssend und barbarisch, als einem eisernen Zwange und
änderlichen Regeln unterworfen. Das Unzusammen-
nde rührt von seiner völligen Gleichgültigkeit gegen
ipien und Regeln her, und die Monotonie ist ganz
ders seiner großen Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit
hreiben, welche in Routine ausartete. Und warum
das Mittelalter so grausam unwissend gewesen? Die
ührung des Christenthums und die Einfälle der Bar-
hatten keineswegs die Elemente der antiken Kunst
Wissenschaft aufgerieben; sie konnten die Unordnung

allerdings noch größer machen, allein die Unordnung war schon vor ihnen da, wie wir oben gezeigt haben.

Die Ursache dieser Unordnung und Verwirrung vor dem Sturze des römischen Weltreichs war keine andere, als Gleichgültigkeit und Indifferenz. In den letzten Regierungstagen Trajan's und der Antonine, als Pausanias kaum sein Buch geschrieben hatte, zu den Zeiten des Septimius und Alexander Severus, des Caracalla, Gallianus, Aurelianus und Probus verkannten bereits die griechischen und römischen Architekten bei ihren Bauten die alten Grundsätze und vernachlässigten die herkömmlichsten Vorschriften, welche sie unmöglich nicht wissen konnten. Als z. B. die Skulptur in dem Zustande ihres Verfalls die erhabenen Vorbilder vergaß, welche eine lange und glorreiche Reihe großer Meister ausgearbeitet hatte, und weder Bewegung noch Ensemble, weder Längen noch Verkürzungen, weder Vertheilung noch Linien mehr beobachtete, war durchaus nichts vorgefallen, welches diesen Cynismus erklären könnte. Die Bilderstürmer und Barbaren hatten die Antiken noch nicht von ihren Piedestalen heruntergeworfen: die Vorschriften, welche Polyklet von Sicyon aufgesetzt, die Lehren, welche Agorakritos, der Lieblingsschüler des Phidias, aus dem Munde seines Meisters aufgeschrieben, und die Prinzipien so vieler Anderer, welche die Tradition überliefert und erhalten hatte, waren noch in den Künstlerwerkstätten gäng und gäbe, als man sich bereits darüber lustig machte. Uebersättigung, Ekel, Blasirtheit und Gleichgültigkeit verdarben die besten Grundsätze und spotteten der geachtetsten Regeln, aber diese Grundsätze und Regeln waren ganz allgemein in Umlauf. Die noch unversehrten Denkmale der Kunst zeigten sie allen Denen, welche

wollten; und wenn die Künstler des sechzehnten
derts nach Verlauf von tausend Jahren durch
n und Studiren von Ruinen die Wissenschaft
st des Alterthums wieder ausfindig machen konn-
nuß man wohl anerkennen, daß die letzten Zeiten
schen Reichs Alles mehr aus Trägheit und schlaf-
erweile, als aus Unwissenheit haben zusammen-
sen.

Mittelalter trieb es darin noch weiter. Und wir
icht blos das Recht, von den ersten Zeiten des
ers, von der konstantinischen Periode so zu spre-
man noch die Declamationen der Rhetoren und
onstrationen der heidnischen Gelehrten im Reiche
und die Schriften des Philostratus und Longi-
das Schöne und Erhabene noch neu und popu-
[illegible] können den obigen Ausspruch mit gutem
[illegible] das ganze Mittelalter und namentlich auf
[illegible] anwenden.

[illegible] oft eingenommen, seine Monumente
[illegible] Schulen geschlossen und seine Künstler aus
[illegible] worden sind, wenn Athen, Antiochien,
[illegible] und die übrigen wissenschaftlichen und
[illegible]punkte des alten Römerreichs dasselbe
[illegible], so war dies doch nicht mit Konstan-
[illegible], dessen Museen, Bibliotheken, Kirchen und
[illegible] Schätzen, Kostbarkeiten und Elementen wim-
[illegible] der mächtige Wille des Konstantin, des
[illegible] und Justinian darin zu wiederholten Malen
[illegible] und das Elend und der Schrecken aller Pro-
[illegible] Reichs dort zusammengetragen hatte.

[illegible]konstantinopolitanische Schule war keine unwissende

Schule; ihre Gelehrsamkeit grenzte im
liche, Unermeßliche. Selbst mehre
und Kaisern werden als Brunnen
Wunder der Gelehrsamkeit gerühm
eine ganze Bibliothek auswendig w
Porphyrogenetes, welchem es eines
kam, alle Specialitäten des mens
den wichtigsten Geheimnissen der R
den niedrigsten Vorschriften der ge
die Revue passiren zu lassen. Wi
durch die übrig gebliebenen Werke
den bestätigt, daß konstantinopolitan
Schüler während des Mittelalters g
dert haben? Das Factum der U
der Kunst und Gelehrsamkeit durft
ein charakteristisches Merkmal des
Der unaussprechliche Ekel vor antik
schaft, die unüberwindliche Gefühll
foderungen, und die fortwährende

stimmt wenigstens einen Künstler empört und auf
e gebracht, die Gesetze der Harmonie an den Wer-
Alten zu studiren und sie bescheiden nachzuahmen.
Ueberdruß und Gleichgültigkeit stemmten sich dage-
t einer Consequenz und Strenge, die wirklich ans
liche, Geheimnißvolle grenzt. Während mehr als
Jahren wurde auch nicht ein einziger Versuch
ert gemacht. Die antike Kunst hatte sich selbst
isirt; ihre Form war verworfen worden, und es
erst eine reifere Zeit kommen, wo man ihr Ver-
ngsurtheil mit Nutzen zurücknehmen konnte. Das
lter begnügte sich damit, die Werke und Elemente
n Welt aufzubewahren, ohne sich davon begeistern
reißen zu lassen; es mußte damals mit der einen
lehren auflesen, mit der andern Samen ausstreuen,
erhalten und zerstören, damit nicht Alles zu Grunde
hts zu schnell gehe. Und höchst auffallend ist, daß
Menschen und Racen, welche diesem doppelten Amte
wachsen waren, in ihren Unternehmungen geschei-
d zuletzt verschwunden sind.

Konstantinopel befand sich allerdings die Haupt-
ge der Wissenschaft, aber es war ihm nicht ge-
sie zu seinem Besten anzuwenden. Das Institut
ssen Cassiodorus, ausschließlich auf das gelehrte Al-
t gerichtet, hatte keine bedeutenden Folgen und wurde
Zeit darauf von dem frommen Glaubenseifer Gre-
es Großen aufgewogen. Die gothische Race mit
genialen und hochgesinnten Königen, welche so au-
ntlich empfänglich waren für Civilisation und Re-
ion, wurde überall in Italien, Frankreich und Spa-
usgerieben, während die wilden, unbändigen Horden

wie die Hunnen, Vandalen und selbst die Longobarden ebenfalls nirgends festen Fuß fassen konnten. Es war zugleich nothwendig, daß das Alterthum sich vollends auflösete und daß dennoch seine Schätze nicht verloren gingen. Man darf wol behaupten, daß die hervorragendsten, vorzüglichsten Köpfe des Mittelalters in diesem Sinne gewirkt haben, und daß ihnen die Vorsehung in diesem Sinne zu Hülfe gekommen ist, damit die Menschheit lange genug von christlichen Ideen geleitet, durchdrungen und geschmeidigt werde und die Epoche der Renaissance die herrlichen Güter der alten Welt wieder zu Ehren bringen könne, ohne in ihre Schlechtigkeiten und Nichtswürdigkeiten auszuarten. Im entgegengesetzten Falle würden die großen Männer, welche die moderne Zeit einweihen sollten, die Werke des Alterthums nicht ohne Gefahr für die Civilisation benutzt und vielleicht das antike Wesen mit seinen moralischen und physischen Monstruositäten von Neuem heraufbeschworen haben; und die Völker hätten dann noch einmal den alten Unflath durchwaten müssen.

Wir glauben hiermit die wahre Ursache des Unzusammenhängenden der mittelalterlichen Kunstschöpfungen angedeutet zu haben; es würde uns zu weit führen, auch die Motive ihrer Einförmigkeit speciell zu entwickeln, welche, wie bereits oben erwähnt, hauptsächlich von einer in Routine ausartenden Fahrlässigkeit herrühren. Es ist Zeit, die Frage zu untersuchen: was haben wir unter Renaissance zu verstehen und in welche Epoche müssen wir sie verlegen?

Die Renaissance, welche ein frömmelnder Purismus verketzern will, ist unserm Dafürhalten nach die Wiederkehr der Ordnung; wir meinen damit nicht etwa die theo-

...ung entgegenführt, indem sie alle Hem-
...igt.
...r fragt es sich, wo hört das Mittelalter auf
...t die Renaissance an? eine kitzliche Frage, de-
...rtung von großem Belang ist und deren
...sher versäumt worden. Nach der geringen
...ndten Mühe zu schließen, sollte man meinen,
...runde wenig daran, ob die Grenzstreitigkei-
...den inhaltsschweren Epochen der Weltgeschichte
...ien oder nicht. Aber wie kommt es dann,
...gleicher Zeit so sehr auf die charakteristischen
...sehe, wodurch sich beide Perioden unterschei-
...an soviel über den moralischen Abstand und
...gesetzten Grundprinzipien streitet, wodurch sie
... getrennt sind? Lassen sich diese Merkmale
...inzipien nur in der Mitte dieser beiden Pe-
...hmen? oder existirte etwa zu Ende des Mit-
... zu Anfang der Renaissance eine naive Ge-
...n Sympathien, Meinungen und Bestrebun-
... man nicht unterscheiden kann, was jedem

stehenden zarten Uebergang nicht nachgedacht hat
dazu verstehen wollte, keine willkürlichen Abgrenzung
machen. Viele Leute würden alsdann zu der Ue
zeugung kommen, daß es in der doppelten Zwischenz
die bekannte und anerkannte Kunst des Mittelalt
voller Blüte und Kraft stand, und wo die ebenfalls
lich hervorgetretene und klar ausgesprochene Kunst d
naissance ein unbestrittenes Uebergewicht hatte, eine
trale Interims-Kunst gab, welche von beiden
Spuren an sich trug und theilweise den herkömm
Schnitt und die alten Prinzipien beibehielt, theilwei
neuen Versuche und Bemühungen zu Hülfe nahm.
ein so kluges Verfahren, welches der Wahrheit so
zu liegen scheint und keineswegs hindert, ihr noch
zu kommen, sondern im Gegentheil anspornt, die
tiefer zu ergründen, behagt den Adlern der ausschließ
systematischen Kritik nicht. Diese hochfliegenden G
welche die ganze Weltgeschichte von Anfang bis zu
auf zwei Seiten, vielleicht in zwei Zeilen zusammen

se entziffern und herausstellen kann. Wenn man den
digen Organismus der Kunst auch in lauter kleine
cke geschnitten und an jedes einzelne Stück eine Eti=
geklebt hat, so ist man doch weit entfernt, ein ge=
es, untrügliches Urtheil zu haben, wie geschickt und
auch die Schnitte gemacht, wie glücklich auch die
lungen und Unterabtheilungen benannt sein mögen.
glauben, man thäte besser daran, ganz einfach zu
wie die Dinge in der Kunst sich gestalten; die an=
lose Beobachtung und Betrachtung würde immer
viel Anziehendes und Lehrreiches darbieten: denn es
doch gewiß kein langweiliges Schauspiel und keine
lose Forschung, wenn man die unermeßliche Inein=
wickung der Kunst aller Völker und Jahrhunderte
und die allmälige Durchdringung zweier sich ge=
stehender Kunststyle und Kunstprinzipien an den=
Schulen, Werken und Künstlern nachwiese. Jeder=
würde einsehen, daß die eifersüchtigen, lokalen, en=
strengen Formeln von jeher unfähig waren, die
zu erklären und zu befruchten, daß die Kunst nichts
es und Unveränderliches hat, als ihre Wesenheit,
ihre Form, seitdem der Mensch das alte Joch
telt, ewig relativ und unveränderlich sein mußte.
man die gegenseitigen Dienste und Hindernisse,
sich das Mittelalter und die Renaissance wechsels=
geleistet und in den Weg gelegt haben, sorgfältig
und genau constatiren wollte, so würde sich her=
stellen, was von den Motiven, Intentionen und ab=
ten Regeln zu halten ist, welche eine fromme Kritik
legt: es würde sich finden, daß die blühenden Kunst=
len aller Länder weit entfernt waren, ausschließlich zu

Grade die Erinnerungen der Vergangenheit und di
nungen der Zukunft sich darin verschmelzen oder b
pfen! Viele Dinge, woran man gar nicht denkt, w
sich so von selbst erklären; und vieles Andere, w
man ganz gut kennt, aber wenig beachtet, würde die
merksamkeit erregen. Es wäre doch wahrlich kein un
bares, für die Geschichte und Theorie der Kunst un
Bemühen, die Anfänge und die allmälige Ausbr
aller Kunstschulen zu zeigen, welche damals in ver
schiedensten Ländern, aber um dieselbe Zeit, unter ver
schiedensten Umständen, jedoch aus derselben Veranla
errichtet wurden.

Von dem Augenblicke an, wo der lange gebä
und ungeduldig seiner Höhe zueilende Geist des M
alters durch seine eigene Fülle verkündet, daß die
seines Verfalls im Anzuge sind, würde man bereit
Genius der Renaissance auftauchen sehen. Aus ihre
ven Verknüpfung und unter ihrem gegenseitigen Ein

Erden, welche sich überall bemerklich machte:
Spanien, Frankreich und Deutschland hatte
in der Geisterwelt gezündet. Die starken,
nengepreßten und erschlafften Triebfedern der
n wiederum neues Leben, und das naive Ge=
menschlichen Persönlichkeit und das erwar=
erzichtleisten auf Routine bereiteten den Auf=
, welchen die Kunst von nun an nehmen
Norden und Süden fing man an, das Geleise
antinischen Kunst als abspurig zu verwerfen,
nicht länger bei Kunstwerken stehen bleiben,
cht vorzüglich nur deshalb anonym waren,
n an Begeisterung und Originalität fehlte.
und Süden brach sich die Kunst neue Bah=
sich den brutalen Nothwendigkeiten, befreiete
örmlicher, geschmackloser Pracht, verließ sich
die Harmonie durch Nachdenken und Be=
finden, und ließ der Persönlichkeit und In=
reieren Spielraum, um eine bestimmte Phy=

Werke zu gehen und sich auf reine Abstr
sondern ebensowol durch Verhältnisse un
durch Prinzipien entstanden und daß di
werke Kinder alter Gewohnheiten und g
gen sind. Und wenn dem so ist, w
lohnenderes Studium gibt es, als an
Monumente der Kunst zu untersuchen,
Grabe die Erinnerungen der Vergange
nungen der Zukunft sich darin verschn
pfen! Viele Dinge, woran man gar r
sich so von selbst erklären; und viele
man ganz gut kennt, aber wenig beacht
merksamkeit erregen. Es wäre doch wa
bares, für die Geschichte und Theorie
Bemühen, die Anfänge und die allm
aller Kunstschulen zu zeigen, welche b
schiedensten Ländern, aber um dieselbe Z
schiedensten Umständen, jedoch aus dersel
errichtet wurden.

in die Welt bewegte, völlig gesiegt habe, als schon Morgenröthe der Renaissance angebrochen. Der chetto baute seine Basilika nicht lange nach dem 000, als Azo und die übrigen Normannen ihre len entwarfen. Es war damals eine große Be- auf Erden, welche sich überall bemerklich machte: n, Spanien, Frankreich und Deutschland hatte funke in der Geisterwelt gezündet. Die starken, sammengepreßten und erschlafften Triebfedern der kamen wiederum neues Leben, und das naive Ge- der menschlichen Persönlichkeit und das erwar- e Verzichtleisten auf Routine bereiteten den Auf- vor, welchen die Kunst von nun an nehmen im Norden und Süden fing man an, das Geleise byzantinischen Kunst als abspurig zu verwerfen, te nicht länger bei Kunstwerken stehen bleiben, ielleicht vorzüglich nur deshalb anonym waren, ihnen an Begeisterung und Originalität fehlte. den und Süden brach sich die Kunst neue Bah- ang sich den brutalen Nothwendigkeiten, befreiete unförmlicher, geschmackloser Pracht, verließ sich auf, die Harmonie durch Nachdenken und Be- zu finden, und ließ der Persönlichkeit und In- lt freieren Spielraum, um eine bestimmte Phy- zu erlangen. Die Kreuzzüge kommen darüber eschleunigen Alles: man behält von der Vergan- lles, was man retten will und kann; die Zu- in die Welt eingetreten. Das Mittelalter zürnt ebt sich später vergebens gegen das neuaufgehende Renaissance und gegen das gewaltige Treiben s Kunstlebens in den noch nicht gebrochenen For-

Die jüngere Generation in Frankreich, welche die Vorurtheile und den Haß ihrer Aeltern des achtzehnten Jahrhunderts nicht geerbt hat, ist leider ins Extrem, in einen unbedingten, fast carikaturartigen Enthusiasmus für die Kunst des Mittelalters gefallen. Die gothische Kunst hat den Norden Europas mit ihren Wunderwerken besäet, welche Niemand, oder höchstens sehr Wenige mit gleichgültigem Auge betrachten und sehr Viele tief fühlen und verstehen; allein entspricht die gothische Kunst allen literarischen und dichterischen Uebertreibungen und Ergüssen, wodurch die Herren Michelet, Montalembert und ihre Nachbeter in Frankreich, wie ihre Vorkämpfer in Deutschland sie zu erklären und zu erläutern suchen? Hat die gothische Kunst alle die frommen Vorschriften und geistlichen Intentionen erfüllt, welche man daraus entnehmen will? Weil diese Kunst ausdrucksvoll war und Herz und Gemüth anregte, folgt daraus, daß sie in Schranken gehalten und gezügelt wurde? Weil sie mit ihren Werken oft eine große Tiefe und sinnreiche Bedeutung verband, folgt daraus, daß sie an unverletzliche, unüberschreitbare Symbole gebunden war? Weil sie eine auffallende Eigenthümlichkeit und Originalität an den Tag gelegt hat und in schöpferischer Schnelle emporgeblüht ist, folgt daraus, daß sie nichts von der Vergangenheit geerbt hat und ihre Form durch ein Wunder ins Leben getreten ist? Wir können diese Fragen unmöglich bejahen; die gothische Kunst scheint uns ohnehin noch groß und bewunderswürdig; wir sind vielmehr geneigt, gerade das Gegentheil anzunehmen. In unseren Augen ist die gothische Kunst eine Ausgeburt der Freiheit und Würde, welche die christliche Religion der menschlichen Individualität übertragen

... Eifer von Neubekehrten auf das Studium des ... und durchwühlten seine alten Kunstdenkmäler, ..., Chroniken u. s. w., um sich zu überzeugen, ob ... wirklich so sei, daß in jenen finsteren Zeiten nur ... Aberglaube und rohe Barbarei geherrscht; und ... mit Staunen und Unwillen, daß die Kunst ... Philosophie über die Schnur gehauen, oft ge... noch öfter gelogen hatten. Man war der An... die Menschheit könne mit dieser Erbschaft „der Nacht ...alters" immerhin zufrieden sein und Mancherlei ... aufbewahren, wenn sie auch in Berücksichtigung der ... Ausdehnung ihrer Culturfortschritte auf das ... Verzicht leisten müsse. Der gothische Kunststyl, ... zum Gespött geworden war, wurde wieder in seine Rechte eingesetzt und als eine erhabene Schöpfung ...lichen Geistes anerkannt.

... ist eine müßige Frage, ob das Christenthum oder ...thum mehr in der Kunst geleistet habe; es ist lange ... darüber hin und her gestritten worden und das ...thum ist dabei nicht am glimpflichsten weggekom... Soviel steht jedoch fest, daß es gegenwärtig in ... noch eine sehr kleine Anzahl von Archäologen und ...stellern gibt, welche die Meinung zu vertheidigen ..., wie der berühmte Quatremère de Quincy in dem ... Bande seiner „Lebensgeschichten berühmter Bau...“ mit trockenen Worten ausspricht: „Wir lassen ... andere Baukunst gelten, als die, welche ihren Ur..., ihre Fortbildung, ihre Gesetze, ihre Theorie und ... den Griechen verdankt." Wenn ich nicht irre, ist ... Oberbaurath von Klenze in München derselben ...ung.

Die jüngere Generation in Frankrei
urtheile und den Haß ihrer Aeltern des
hunderts nicht geerbt hat, ist leider ins
unbedingten, fast carikaturartigen Ent
Kunst des Mittelalters gefallen. Die g
den Norden Europas mit ihren Wu
welche Niemand, oder höchstens sehr
gültigem Auge betrachten und sehr Vie
verstehen; allein entspricht die gothische
rischen und dichterischen Uebertreibung
wodurch die Herren Michelet, Mont
Nachbeter in Frankreich, wie ihre Vorb
land sie zu erklären und zu erläutern
gothische Kunst alle die frommen Vor
lichen Intentionen erfüllt, welche man
will? Weil diese Kunst ausdrucksvoll
Gemüth anregte, folgt daraus, daß sie
halten und gezügelt wurde? Weil sie
oft eine große Tiefe und sinnreiche

[illegible] hat. Und ich begreife nicht recht, warum
[illegible] so blind und unbesonnen handeln, und aus
[illegible]table Ansicht ableiten wollen, das Christen-
[illegible] das trostlose heidnische Fatalitätssystem der Un-
[illegible] und des ewigen Stillstandes fortgesetzt, an
[illegible] bereits die griechische Kunst und Philo-
[illegible] römische Brutalität und Sittenverderbniß ge-
[illegible] Das Christenthum hat doch wahrhaftig
[illegible] eingeschlagen: es scheint uns hingegen,
[illegible]schrankenlose Bahnen geöffnet und den Künstler
[illegible] vollständigeren unabhängigeren Thätig-
[illegible] mit Allem belohnt habe, was mit soviel Mühe
[illegible] errungen; es kann unmöglich seine Absicht
[illegible], die Domäne der Menschen und der Kunst
[illegible] und beiden zuzumuthen, jedes Erbtheil der
[illegible] abzulehnen und jede antike Tradition zu
[illegible] thut nichts zur Sache, daß das Christen-
[illegible] lange Zeit zu seinem Vorhaben und Werke
[illegible]gebraucht, daß es eine Menge Schwierig-
[illegible] und in Zugeständnisse gewilligt und sich
[illegible]gt hat. Sein anfänglicher, begründeter
[illegible] die aus einer profanen Quelle fließenden
[illegible] die Sorgfalt und Vorsicht, welche es ange-
[illegible] den Gebrauch dieser Reichthümer zu ver-
[illegible]willigen; und selbst die spätere Vernachlässi-
[illegible] Vorsicht haben aller Wahrscheinlichkeit nach
[illegible] beigetragen, welche das Christenthum
[illegible], nämlich die alte Welt, welche sich nicht
[illegible] bewegen konnte, weiterzuführen, zu säu-
auf die Nachwelt zu bringen. Muß man die
unausgesetzt vermehrte Aneignung aller Materialien,

tholische Kirche wird nie vergessen, daß sie mit gleicher Seelenruhe und Heiterkeit zu jeder Zeit die frommen und freien Arbeiten ihrer Kinder eingesegnet hat: es wird ihr stets erinnerlich bleiben, daß unter dem Architrav der heidnischen Basilika ihre Päpste und Concile Konstantin dem Großen und der Welt die Allgegenwart Gottes offenbart haben; daß aus dem Portal eines griechischen Tempels einer ihrer heiligen Bischöfe den großmächtigen Kaiser Theodosius ausstieß; daß sie unter dem romanischen Rundbogen ihren ältesten Sohn Klodwig taufte und Karl den Großen zum abendländischen Kaiser salbte; daß sie unter den Spitzgewölben der gothischen Münster und Kathedralen die Völker über den schlimmen Ausgang der Kreuzzüge tröstete und daß sie endlich unter einem Dome der Renaissance den Bannfluch gegen Luther aussprach.

Alle diese Kunstwerke, die byzantinischen und römischen Basiliken, die romanischen und gothischen Thürme, und die Doppelkuppeln der Renaissance, sind aus einer und derselben Quelle geflossen, und es ist ein thörichtes Beginnen, sie einerseits durch christlichen Spiritualismus, andererseits durch heidnischen Materialismus erklären zu wollen.

Standen die Kunstschulen im Süden und Norden nicht zu gleicher Zeit unter demselben Schutz und demselben Einfluß? Obschon sie verschiedene Formen angenommen, obschon die Umstände, die bereits vorhandenen Materialien und der den Völkern eigenthümliche Geist ihre Werke mannichfaltig gestaltet, so haben sie dieselben nichtsdestoweniger einem einzigen Glauben geweihet. Man darf daher nicht nach systematischem Belieben aus der Erbschaft der Kunst dieses oder jenes herausnehmen, um es hierhin

oder dorthin zu vertheilen. Die wahren Kunstfreunde würden zu viel dabei verlieren. Es ist im Gegentheil viel besser, die Verwandtschaftsbande und Familienähnlichkeiten aufzusuchen. Dieses Studium ist viel verständiger, erfreulicher und dringt eher auf den Grund der Dinge und verschafft eine nicht minder klare Anschauung der Oberfläche. Man würde eine ergiebige Ader im Bergwerk der Kunstgeschichte öffnen, wenn man Untersuchungen darüber anstellte, was die Bestrebungen der gothischen Schüler Frankreichs und Deutschlands mit den Prinzipien und Tendenzen der neu erblühenden Schulen Italiens gemeinschaftlich haben. In den Monumenten aller Art, welche sie uns hinterlassen haben, gibt es andere Dinge zu vergleichen als die Daten der Erbauung, und welche noch viel mehr das gemeinsame Band beweisen, das sie verknüpft und welches man heutzutage mit großem Unrecht zum Nachtheil der italienischen Schulen zerreißen würde, wie man es im vorigen Jahrhundert mit großem Unrecht zum Nachtheil der gothischen Schulen zerrissen hat. Das Andenken der byzantinischen Schule, die Ueberlieferung der Materialien der alten Welt, die wunderlichen, kaprizösen Kunstbeiträge der Orientalen und Araber, den alten Glauben und den alten Brauch, das moderne Zweifeln und das moderne Streben nach Freiheit, welches bald mit klarer Erkenntniß, bald in dunklem Sehnen hervortritt, — alles Das suche man in jenen Werken, welche der Tod einer abgelebten Bildung und die Geburt einer neu entstehenden Zeit eingegeben haben: wer aufrichtig sucht, findet das Angedeutete darin; denn es ist so gut in den venezianischen, pisanischen, florentinischen Werken des zwölften Jahrhunderts, in den Basiliken, Baptisterien und

Glockenthürmen des Marco Giuliano, Buono, Bonanno und des Meisters Guglielmo, als in den Thürmen, Spitzen und Kirchen von Saint-Denis und Chartres; es ist so gut in den toskanischen Werken des Marchione von Arezzo und Fuccio von Florenz, als in den französischen Werken des Robert von Luzarche und Hugues Libergier, so gut in dem Campo Santo des Niccola von Pisa, als in der Pariser Heiligenkapelle des Pierre von Montereau, und in den gleichzeitigen Bauten des Erwin von Steinbach und Arnolfo di Lapo.

Aus allen diesem aber erhellt, daß diejenigen, welche die Kunstepoche der Renaissance, d. h. der auf freie Nachahmung und Benutzung antiker Vorbilder und Materialien begründeten neuen Kunstweise, ins sechszehnte Jahrhundert verlegen, einen starken Irrthum begehen und einen großen Misbrauch mit Worten treiben. Die erste Regung der Renaissance geht wenigstens bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück. Die neuere Kunst lebte wieder auf zu den Zeiten Cimabue's, Giotto's und der alten Meister von Pisa, Siena und Venedig: sie lebte wieder auf, d. h. sie war auf eine Stufe gediehen und herangebildet, wo sie Alles beisammen hatte, was sie brauchte, um weiter fortzuschreiten. Cimabue, Giotto, Arnolfo di Lapo, Niccola von Pisa, Orcagna und alle ihre unmittelbaren Nachfolger, welche man gewöhnlich zu den rein katholischen Künstlern rechnet, halfen sich sehr viel mit dem Studium und der Nachahmung der Antike. Und nachdem diese Basis der Nachahmung und des Studiums der Antike in der primitiven Schule einmal festgestellt war, so folgte daraus die ununterbrochene Reihe der ferneren Kunstfortschritte bis zu ihrer höchsten Ausbildung im Anfang des sech-

zehnten Jahrhunderts. Wie ist es nur möglich, zu behaupten, daß diese primitive katholische Künstlerschule in einer heiligen Unbeweglichkeit verharrt habe, da es doch erwiesen ist, daß Niccola von Pisa und Giotto besonders nach der Natur arbeiteten? Das Studium des lebendigen Modells zwingt und gewöhnt und schmeidigt die Hand zu sehr, als daß man lange bei der herkömmlichen, durch Tradition geheiligten und überlieferten Nachahmung stehen bleiben sollte. Die Porträtirkunst, und Giotto hat bekanntlich eine große Anzahl Porträte hinterlassen, ist schon nichts weniger als rein katholisch, sondern durchaus progressiv; und man kann es nicht laut genug sagen: die christliche, moderne Kunst ist wie die griechische, antike Kunst aus dem Gefühl des menschlichen Stolzes, aus dem Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit entsprungen. Bei der griechischen ist es ziemlich klar: die unheimlichen Sagen der hellenischen Welt verkünden es deutlich genug. Trotz der vielen dazwischenliegenden Jahrhunderte hören wir noch ganz vernehmlich das Grollen der erzürnten griechischen Priester, welche die ersten Versuche der individuellen Emancipation und des Fortschritts mit Schreckbildern und Drohungen verfolgen und verfluchen; überall, wo die altgriechische Geistlichkeit ihren angemaßten Charakter ewiger Fortdauer und Beständigkeit erschüttern sieht, schreckt sie die Uebertreter ihrer unwandelbaren Gesetze mit dem Phantom des Geschicks und des Fatums. Der verwegene Künstler, welcher sich gegen den Cultus der Ruhe und des Todes auflehnt, welcher die Minerva, den Genius des Studiums und der Civilisation um etwas Anderes anruft, kurz welcher in seinem Uebermuthe den Göttern nahe treten und

sie nach seinem eignen Bilde formen will, muß sein keckes Unternehmen bereuen und wird in seinen Erwartungen getäuscht. Prometheus muß in Fesseln an demselben Felsblock verbluten, welchen er durch das Machtgebot der Kunst umgestalten wollte: ewige Qual frißt ihm die Leber ab und zum Lohne seines voreiligen Strebens verbreiten sich die trügerischsten Illusionen, die grausamsten Enttäuschungen über die Erde, nämlich Neugierde, Phantasie und Einbildungskraft; die Zauberin Pandora säet sie aus zur Rache der Götter und zur Strafe der Menschen. Orpheus büßt sein Genie durch die heilige Wuth, welche er ins Leben gerufen und geweckt hatte; Phaethon, ein anderer Sohn Apollo's und der Musen, stürzt zu Boden geschmettert nieder, weil er mit dem Sonnenwagen der Aufklärung und Dichtkunst beinahe die ganze Welt angesteckt hätte; übermäßiger Geistesschwung stürzt ebenfalls den jungen Ikarus, den Sohn des Architekten Dädalus, welcher bereits wie der Bildhauer Prometheus bestraft und für seine neuen und sinnreichen Werke in Fesseln gelegt worden war. Unter der dünnen Hülle dieser altgriechischen Fabeln und Legenden ist die Wahrheit nicht zu verkennen; hinter ihrem durchsichtigen Schleier lesen wir, wie große, unermeßliche Anstrengung und heroische Gesinnung nöthig war, um die Bahnen zu ebnen, welche der Menschengeist heutiges Tags in Ruhe und Sicherheit zurücklegt.

Cimabue ist aber für die christliche Kunst nichts Anderes als der moderne Dädalus, d. h. der direkteste und kräftigste Repräsentant jenes individuellen Gefühls und Strebens, welches die Geister seiner Zeit und seines Vaterlandes beseelte. Seine hohe Geburt, sein stolzer Charakter, seine einflußreiche Stellung, seine frühzeitige Reife,

[illegible] Jahrhunderts. Wie ist es nur möglich, zu be-
[illegible], daß diese primitive katholische Künstlerschule in
[illegible] Unbeweglichkeit verharrt habe, da es doch er-
[illegible] ist, daß Niccola von Pisa und Giotto besonders
[illegible] Natur arbeiteten? Das Studium des lebendi-
[illegible] zwingt und gewöhnt und schmeidigt die Hand
[illegible], als daß man lange bei der herkömmlichen, durch
[illegible] geheiligten und überlieferten Nachahmung stehen
[illegible] sollte. Die Porträtirkunst, und Giotto hat be-
[illegible] eine große Anzahl Porträte hinterlassen, ist schon
[illegible] weniger als rein katholisch, sondern durchaus pro-
[illegible] und man kann es nicht laut genug sagen: die
[illegible]liche, moderne Kunst ist wie die griechische,
[illegible] Kunst aus dem Gefühl des menschlichen
[illegible], aus dem Streben nach Freiheit und
[illegible]ängigkeit entsprungen. Bei der griechischen
[illegible] klar: die unheimlichen Sagen der helleni-
[illegible] Welt verkünden es deutlich genug. Trotz der vielen
[illegible]liegenden Jahrhunderte hören wir noch ganz
[illegible] das Grollen der erzürnten griechischen Priester,
[illegible] die ersten Versuche der individuellen Emancipation
[illegible] Fortschritts mit Schreckbildern und Drohungen
[illegible] und verfluchen; überall, wo die altgriechische
[illegible] ihren angemaßten Charakter ewiger Fortdauer
[illegible]ständigkeit erschüttern sieht, schreckt sie die Ueber-
[illegible] ihrer unwandelbaren Gesetze mit dem Phantom des
[illegible] und des Fatums. Der verwegene Künstler,
welcher sich gegen den Cultus der Ruhe und des Todes
auflehnt, welcher die Minerva, den Genius des Studiums
und der Civilisation um etwas Anderes anruft, kurz wel
cher im feinen Uebermuthe den Göttern nahe treten un

sie nach seinem eignen Bilde formen
Unternehmen bereuen und wird in
getäuscht. Prometheus muß in Fess
block verbluten, welchen er durch das
umgestalten wollte: ewige Qual fr
und zum Lohne seines voreiligen S
die trügerischsten Illusionen, die gra
gen über die Erde, nämlich Neug
Einbildungskraft; die Zauberin Pan
Rache der Götter und zur Strafe
pheus büßt sein Genie durch die
er ins Leben gerufen und geweckt
anderer Sohn Apollo's und der M
geschmettert nieder, weil er mit d
Aufklärung und Dichtkunst beinahe
steckt hätte; übermäßiger Geistessch
den jungen Ikarus, den Sohn de
welcher bereits wie der Bildhauer P
für seine neuen und sinnreichen W
worden war. Unter der dünnen

V.

panien in der ersten Periode seiner bhängigkeit von Frankreich unter m Stifter der neuen Dynastie Bourbon-Spanien.

Von

F. W. Schubert.

Phönix in plötzlicher Verjüngung aus dem Stau
vor; nein! sie hat wie jedes Lebendige einen u
chen Ursprung, einen langsamen Wachsthum, eine
zenden Augenblick der Vollendung und eine stuf
Abnahme; sie ist das nach stetem Umwandeln
Gebilde der sich entfaltenden Pflanze, in Werdel
eilend nach der Blütenzeit, und von da ab sich
um, von eitlem Streben erschöpft, nach Ruhe verl
in der Verwesung Schoos zurückzusinken und sich von
zu befruchten. Dies ist der Gang und Lauf all
wicklung nicht nur im Reiche der Natur, sonde
im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, und w
hier des Menschen Klügeln?

V.

anien in der ersten Periode seiner ängigkeit von Frankreich unter s Stifter der neuen Dynastie Bourbon=Spanien.

Von

F. W. Schubert.

entschiedenen Schritte einer testamentarischen Verfügung *) über Spanien zu treiben, indem er den Erzherzog Karl, den zweiten Sohn des Kaisers Leopold, seinen nächsten Agnaten vom Hause Habsburg, zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie ernannte (14. November 1697). Aber auch nach diesem vortheilhaften Schritte erschien es durchaus nothwendig, daß der Erzherzog Karl augenblicklich mit einer Heeresmacht von 12,000 Mann nach Spanien abgesandt wurde, um den Franzosen, die noch Barcellona behaupteten, das Gegengewicht zu halten. „Denn," schärft Graf Harrach in jeder Depesche aus dieser Zeit mit den lebhaftesten Farben ein, „Spanien ist von allen menschlichen Mitteln entblößt, ohne Einigkeit und Entschluß im Ministerium, ohne Truppen, ohne Schiffe, ohne Geld." Inzwischen theilte leider auch der kaiserliche Hof ähnliche Bedürfnisse und verzögerte deshalb unter allerlei kleinlichen Vorwänden die Absendung des Erzherzogs und der Truppen. Die Politik des wiener

*) Für die fernere Sammlung von Stoff zu der Ausarbeitung der diplomatischen Memoiren über den spanischen Erbfolgekrieg hatte Mignet im Frühjahr 1838 den französischen Arzt Duflot nach Madrid gesandt. Diesem gelang es unter vielen herbeigeschafften Aktenstücken für diesen Krieg, im Juli 1838 das lange vergeblich gesuchte ältere Testament des Königs Karl II. zu Gunsten des Erzherzogs Karl zu finden. Es war unter der gewöhnlichen Formel Yo el Rey mit dem Namenszug des Königs bestätigt, und enthielt die Bestimmung, daß jede später von ihm zu treffende Abänderung als null und nichtig zu erachten sei. Es folgen darauf die Unterschriften des Staatssekretärs für die auswärtigen Angelegenheiten Ubilla y Medina, des Cardinals Portocarrero und des Admirals von Castilien Don Juan de Cabrera. Das Testament ist vom 14. November 1697 datirt.

Cabinets versagte sich selbst die verkehrtesten Entschuldigungsgründe nicht, sogar das Vorhandensein lutherischer Soldaten im kaiserlichen Heere mußte dazu dienen, weil diese den rechtgläubigen Spaniern zu großen Anstoß geben und gegen den kaiserlichen Prinzen einnehmen würden.

Unterdessen versäumte der neue französische Botschafter Marquis d'Harcourt keine Gelegenheit, die von seinem diplomatischen Rival mühsam zu Stande gebrachte Vereinigung beider Hofparteien für das kaiserliche Interesse wieder aufzulösen. Der hochfahrende Stolz des Cardinals Portocarrero hatte nur zu bald die nach allein herrschendem Einflusse strebende Königin Maria Anna verletzt. Sie zeigte sich den französischen Bestrebungen bald nicht mehr abgeneigt und schien ganz für Ludwig XIV. gewonnen, als ihr Beichtvater Gabriel und ihre Hofdame Frau von Berlepsch mit 50,000 Kronen bestochen und die Eitelkeit der letzteren noch außerdem mit einer entfernten Aussicht auf ein eignes Fürstenthum in den Niederlanden gereizt wurde. Ließ sich doch die kühn wagende diplomatische Kunst des Marquis d'Harcourt selbst bis zu der frechen Eröffnung gegen die Königin verleiten, daß sie durch Begünstigung der Wünsche des Bourbonischen Hauses für sich selbst bei dem bald zu erwartenden Tode ihres königlichen Gemahls den Weg zu einer neuen Vermählung mit dem Dauphin einschlagen könnte. Aber auch der Cardinal Portocarrero blieb den Schmeicheleien des französischen Botschafters nicht lange unzugänglich, und dieser kannte zu gut seinen Vortheil, um nicht mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln die von dieser Seite mindestens sehr gefährliche Opposition aus dem Wege zu räumen und auf die entgegengesetzte Richtung, gegen die nur

[illegible] Schritte einer testamentarischen Verfügung *)
[illegible] Spanien zu treiben, indem er den Erzherzog Karl,
[illegible] Sohn des Kaisers Leopold, seinen nächsten
[illegible] vom Hause Habsburg, zum Erben der unge-
[illegible] spanischen Monarchie ernannte (14. November
[illegible]. Aber auch nach diesem vortheilhaften Schritte
[illegible] es durchaus nothwendig, daß der Erzherzog Karl
[illegible] mit einer Heeresmacht von 12,000 Mann
Spanien abgesandt wurde, um den Franzosen, die
[illegible] behaupteten, das Gegengewicht zu halten.
[illegible]," schärft Graf Harrach in jeder Depesche aus
[illegible] den lebhaftesten Farben ein, „Spanien ist
[illegible] menschlichen Mitteln entblößt, ohne Einigkeit
[illegible] im Ministerium, ohne Truppen, ohne
[illegible] ohne Geld." Inzwischen theilte leider auch der
[illegible] Hof ähnliche Bedürfnisse und verzögerte deshalb
[illegible] kleinlichen Vorwänden die Absendung des
[illegible] und der Truppen. Die Politik des wiener

*) [illegible] die fernere Sammlung von Stoff zu der Ausarbei-
[illegible] diplomatischen Memoiren über den spanischen Erbfolge-
[illegible] Mignet im Frühjahr 1838 den französischen Arzt Duflot
[illegible] gesandt. Diesem gelang es unter vielen herbeige-
[illegible] für diesen Krieg, im Juli 1838 das lange
[illegible] ältere Testament des Königs Karl II. zu Gun-
[illegible] Karl zu finden. Es war unter der gewöhn-
[illegible] Yo el Rey mit dem Namenszug des Königs bestä-
[illegible] enthielt die Bestimmung, daß jede später von ihm zu
[illegible] Abänderung als null und nichtig zu erachten sei. Es
[illegible] darauf die Unterschriften des Staatssekretärs für die aus-
[illegible] Angelegenheiten Ubilla y Medina, des Cardinals Porto-
[illegible] und des Admirals von Castilien Don Juan de Cabrera.
[illegible] Testament ist vom 14. November 1697 datirt.

Theilungsvertrag über die spanische Monarchie, welchen Ludwig XIV. zuerst mit dem englischen Gesandten Graf Portland in Versailles verabredete und dann mit beiden Seemächten am 11. October 1698 abschloß. Weder Spanien noch der Kaiser waren dabei zu Rath gezogen und sollten nun das fertige Werk unter dem Nachdruck gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ohne weitere Abänderung annehmen. Die eigentliche Krone Spanien nebst den davon abhängenden Ländern auf der pyrenäischen Halbinsel (nur mit Ausschluß von Guipuscoa), ferner die dazu gehörenden Inseln, die Niederlande und die außereuropäischen Colonien sollten dem Kurprinzen Joseph von Baiern, damals sieben Jahre alt, als Enkel der Margaretha Theresia, der jüngeren Schwester des Königs Karl II. von Spanien, zufallen. Zum Antheil Frankreichs waren in Erneuerung der alten Ansprüche Neapel, Sicilien, die spanischen Besitzungen auf der Küste Toscanas, Guipuscoa und das Marquisat Finale bestimmt. Dagegen sollte das mit der aussterbenden Dynastie stammverwandte Haus Habsburg-Oestreich ausschließlich mit dem Herzogthum Mailand für den Erzherzog Karl abgefunden werden. Der spanische und östreichische Hof, so gewaltsam verletzt, legten natürlich bei der ersten Nachricht davon gegen diesen widerrechtlichen Act der theilenden Mächte Einspruch ein, aber der verwickelte Zustand der damaligen politischen Verhältnisse des Kaisers trieb unvermerkt von dem gemeinschaftlichen Handeln mit Spanien zurück. Es gefiel dem wiener Cabinete bald wieder neue Verhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen, um auf den früheren ausschließlichen Vertrag mit diesem Hofe (vom J. 1668, Jahrg. 1839, S. 315—23.) über die Vertheilung der spanischen

Besitzungen zurückzukommen. Aber diese Bemühungen wurden durch den jetzt erwachten Nationalstolz der noch einflußreichen spanischen Großen vereitelt. Die Zerstückelung ihres Staates durch fremde Mächte wurde doch von denselben als ein zu entsetzlicher Greuel verabscheut und die spanischen Gesandten in England und Holland erhielten den gemessensten Auftrag, in den stärksten Ausdrücken darüber Beschwerde zu führen. Der Marquis von Canales, welcher in London den Botschafterposten bekleidete, stellte in seinem Memoire*) das Unerhörte dieses Schrittes gegen alle Gesetze des Natur- und Staatsrechts vor. Sollten solche Handlungen fremden Staaten gegen souveraine Mächte erlaubt sein, so würde fortan keine Sicherheit mehr für Fürsten, Völker und ihre geheiligtesten Rechte und Privilegien stattfinden. Ein allgemeiner Krieg von unberechenbarer Dauer würde dadurch für ganz Europa herbeigezogen und die mannichfachsten Verbindungen des Handels und Verkehrs zwischen den befreundeten Nationen wären mit großem Verluste für die beiderseitigen Unterthanen vernichtet. Würdig wies er England auf seine eignen inneren Verhältnisse zurück, damit ein solches Beispiel nicht auch dereinst seine Interessen verletze, und behielt sich deshalb vor, dies Manifest dem Parlament selbst vorzulegen, sobald es wieder versammelt sein würde. In ähnlicher Weise erklärte sich Bernardo de Quiros gegen die Generalstaaten der Niederlande. Unterdessen hatte der Cardinal Portocarrero alle Mittel seiner geistlichen Gewalt und seines politischen Einflusses auf den König Karl II. gebraucht, um die Unzertrennlichkeit des spanischen

*) Mitgetheilt bei **Lamberty**, Mémoires, Vol. I. S. 21—26.

Reichs mit dem schwächsten und verbindungslosesten unter den Thronbewerbern zu vereinigen, und dadurch zugleich auch für die Zukunft ein abhängiges Werkzeug von dem alleingebietenden Klerus auf den Thron zu setzen. König Karl II. wurde daher selbst bestimmt, durch eine geheim gehaltene testamentarische Verfügung vom 14. November 1698 den Kurprinzen von Baiern gleichfalls zum alleinigen Erben aller seiner Staaten zu erklären. In demselben Testamente wurde aber auch der Königin eines völlig zu Grunde gerichteten Landes ein jährlicher Witwengehalt von 800,000 Ducaten zugesichert, während vordem in den blühenderen Zeiten des Finanzzustandes von Spanien zu solchem Zwecke niemals mehr als 300,000 Ducaten ausgesetzt worden waren. Die spanischen Cortes sollten jetzt zusammenberufen werden, um diese Thronfolge anzuerkennen, aber die Minister und namentlich der Graf von Oropesa widersetzten sich dieser Foderung, da „nach ihrer Ansicht" die Cortes nur zur Bewilligung neuer Steuern nothwendig wären, und ihre Einberufung immer das ganze Reich in Unruhe und Zwiespalt versetzte. Aber weder dieses Testament noch der Theilungsvertrag konnten zur Ausführung gelangen, weil schon nach wenigen Monaten der Kurprinz von Baiern zu Brüssel verstarb (6. Februar 1699), wo sein Vater, der regierende Kurfürst, damals als Statthalter der spanischen Niederlande seinen Hof hielt. Da das kaiserliche Cabinet jetzt nachdrücklichere Anstalten traf, der Anwendung des Testaments mindestens für einzelne Theile der dereinstigen spanischen Erbschaft entgegenzuhandeln, so verbreitete sich bald das Gerücht, was geflissentlich von Frankreich aus in Umlauf gesetzt wurde, daß der Tod des Kurprinzen von dort her durch

...ungen zurückzukommen. Aber diese Bemühungen
...n durch den jetzt erwachten Nationalstolz der noch
...lichen spanischen Großen vereitelt. Die Zerstücke-
...ihres Staates durch fremde Mächte wurde doch von
...m als ein zu entsetzlicher Greuel verabscheut und
...ischen Gesandten in England und Holland erhiel-
...n gemessensten Auftrag, in den stärksten Ausdrücken
...r Beschwerde zu führen. Der Marquis von Ca-
...welcher in London den Botschafterposten bekleidete,
...in seinem Memoire*) das Unerhörte dieses Schrit-
...alle Gesetze des Natur- und Staatsrechts vor.
...che Handlungen fremden Staaten gegen souve-
...laubt sein, so würde fortan keine Sicher-
...für Fürsten, Völker und ihre geheiligtesten Rechte
...billigten stattfinden. Ein allgemeiner Krieg von
...barer Dauer würde dadurch für ganz Eu-
...gezogen und die mannichfachsten Verbindun-
...Handels und Verkehrs zwischen den befreundeten
...würden mit großem Verluste für die beiderseitigen
...vernichtet. Würdig wies er England auf
...inneren Verhältnisse zurück, damit ein solches
...nicht auch dereinst seine Interessen verletze, und
...sich deshalb vor, dies Manifest dem Parlament
...vorzulegen, sobald es wieder versammelt sein würde.
...Weise erklärte sich Bernardo de Quiros ge-
...gen die Generalstaaten der Niederlande. Unterdessen hatte
...Cardinal Portocarrero alle Mittel seiner geistlichen Ge-
...und seines politischen Einflusses auf den König
...l II. gebraucht, um die Unzertrennlichkeit des spanischen

*) Mitgetheilt bei Lamberty, Mémoires, Vol. I. S. 21—26.

Reichs mit dem schwächsten und
den Thronbewerbern zu vereinigen
auch für die Zukunft ein abhäng
alleingebietenden Klerus auf den
Karl II. wurde daher selbst bestin
gehaltene testamentarische Verfügu
1698 den Kurprinzen von Baiern
gen Erben aller seiner Staaten z
ben Testamente wurde aber auch
zu Grunde gerichteten Landes ein
von 800,000 Ducaten zugesicher
den blühenderen Zeiten des Finan
zu solchem Zwecke niemals mehr
ausgesetzt worden waren. Die
jetzt zusammenberufen werden, un
erkennen, aber die Minister und
Oropesa widersetzten sich dieser F
Ansicht" die Cortes nur zur Be
nothwendig wären, und ihre Einbe
Reich in Unruhe und Zwiespalt

Als ich im letzten Jahrgange der nunmehr abgeschlossenen Reihefolge dieses Taschenbuchs Spaniens trostlosen Zustand unter den letzten Regenten aus dem Hause Habsburg darstellte, deutete ich schließlich bereits an, daß ich den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen gedächte, um für dieses Land die ersten Regierungsjahre unter dem Begründer des neuen Königsstamms näher zu beleuchten. In allen Zweigen der Verwaltung zerrüttet, in zurückschreckender Erschöpfung seiner reichen und vielfachen Kräfte befand sich zwar schon dieser Staat, als der neue Dynastienwechsel vor sich ging: und leider welche Rettung wurde ihm gewährt! Die gegenseitigen Beziehungen zwischen den verschiedenen Ständen und Provinzen und der königlichen Familie waren unter Karl II. schon sehr aufgelöst, der Nationalstolz Spaniens hatte selbst unter den schmählichsten Bedingungen des Auslandes sich gebeugt: aber während des Erbfolgekriegs trat bei der bedeutungslosen Persönlichkeit beider Thronbewerber zuletzt eine völlige Gleichgültigkeit bei dem spanischen Volke ein, von welchem Fürsten es zuletzt beherrscht werden würde. Erbitterung gegen die einzelnen Ausländer zeigten die Spanier überall, aber sie steigerte sich nicht zum enthusiastischen und zerschmet-

abermaligen Versuche eines Theilungsvertrags fast mit noch größerer Erbitterung aufgenommen, als im Jahre 1698, aber der französische Botschafter wußte so geschickt zu manövriren, daß der durch diese Verhandlung aufgeregte Zorn ganz ausschließlich auf Holland und England abglitt und das Gewicht seines Einflusses am spanischen Hofe höher als je zuvor stieg. Es blieb nur noch der verwandtschaftliche Sinn des Königs Karl für die östreichische Linie seines Hauses zu bekämpfen, und diesem arbeitete der Marquis d'Harcourt nicht gradezu entgegen, sondern suchte ihn nur auf eine feine Weise überall zu untergraben. Bei jeder Gelegenheit bemühte er sich die Schwäche Oestreichs recht grell ins Licht treten zu lassen, die steigenden Gefahren für die rechtgläubige Kirche in Spanien stark hervorzuheben, welche Frankreichs Macht allein würdig aufrecht zu erhalten und zu beschützen wissen würde. Kam es doch dahin, daß der neue spanische Botschafter am französischen Hofe Castel dos Rios bei seinem Abgange nach Paris vorzugsweise damit beauftragt wurde, bei der theologischen Fakultät in Paris die Aufhebung eines Verdammungsurtheils gegen eine Schrift der Maria Dagredo durchzusetzen und für die förmliche Anerkenntniß der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria zu arbeiten. — Die Lässigkeit des östreichischen Cabinets beschleunigte außerdem den glücklichen Erfolg der Bemühungen des französischen Botschafters. Eine erneuerte Einladung des Erzherzogs Karl nach Madrid von Seiten des spanischen Hofs war in Wien abermals abgelehnt worden, theils weil die Kränklichkeit und die Jugend des Erzherzogs Karl der Ausführung dieses Plans im Wege stünden, theils weil es für unpassend erachtet wurde, daß der kaiserliche Prinz früher

[illegible] Landes durch das Herzogthum Mailand entschädigt [illegible] sollte. In einem geheimen Artikel wurde bestimmt, [illegible] wenn der Herzog von Lothringen' in diesen Tausch [illegible] einwilligen sollte, der Kurfürst von Baiern oder der [illegible] von Savoyen das Herzogthum Mailand zum erb-[illegible] Besitzthum erhalten, Frankreich aber durch Navarra, [illegible] Herzogthum Luxemburg und die Grafschaft Chimy, [illegible] anderseits durch das Herzogthum Savoyen, die Graf-[illegible] [illegible]za und das Thal Barcellonetta entschädigt wer-[illegible]. Der Erzherzog Karl dürfe aber in keinem [illegible] früher als nach dem Tode Karls II. und nur nach [illegible] Annahme aller Bedingungen dieses Theilungs-[illegible] nach Spanien abgehen. Kaiser Leopold gab in [illegible] drei Monate festgesetzten Zeit für seine Zustim-[illegible] gar keine Antwort, und bei wiederholtem Andrin-[illegible] dem französischen und holländischen Gesandten [illegible] durch den Grafen Harrach mündlich eröffnen, [illegible] von der Bestimmung einer Theilung ganz ausge-[illegible] wolle, daß er den König von Spanien für [illegible] und noch so kräftigen Alters erachte, um selbst [illegible] hervorbringen zu können, jedoch im unverhofften [illegible] Absterbens seines Schwagers und Vetters ohne [illegible] Nachkommenschaft, er für das kaiserliche Haus [illegible] auf die ganze Erbschaft sich vorbehalte. [illegible] klingt es inzwischen im Munde eines kaiserli-[illegible], von dieser Theilung der Löwenhaut, wie [illegible] unerhörten Rechtlosigkeit zu sprechen, während [illegible] Cabinet dreißig Jahre vorher fast auf dieselben Bedingungen unter dem größten Siegel des Geheim-[illegible] mit Frankreich übereingekommen war.

In Spanien selbst wurde die Nachricht von einem

mehr als einmal in den wichtigsten Angelegenheiten seiner ferneren politischen Entwicklung über sich durch Testamente verfügt und gebunden sich zu fühlen, welche von Königen ausgingen, die über das dazu nothwendige Maß ihrer geistigen Kräfte nicht mehr zu gebieten vermochten. Wer wird nicht hier wider seinen Willen an die unheilvollen testamentarischen Veränderungen der spanischen Thronfolge in dem Jahre 1830, 1832 und 1833 gemahnt!

Der größte Theil der Bestimmungen dieses letzten Testaments von Karl II. *), welchem noch ein Codicill am 5. October beigefügt wurde, ist geistlichen Inhalts. Zuvörderst wird als die wichtigste Fürsorge den künftigen Beherrschern der spanischen Monarchie anempfohlen, für die Feststellung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, als eines Dogmas der römisch-katholischen Kirche, bei dem römischen Stuhle Sorge zu tragen. Nächstdem verpflichtet er seine Nachfolger die Inquisition zu ehren und überall zu unterstützen, überhaupt aber jeden anderen Zweck für das Beste der heiligen Kirche zu opfern. Hunderttausend Seelenmessen werden zu seiner Rettung gestiftet, jedoch wenn er sie nicht sämmtlich bedürfen sollte, zur Seelenrettung seiner Vorgänger auf dem spanischen Throne angewiesen. Ein von ketzerischen Grundsätzen angesteckter Prinz solle niemals in Spanien zur Regierung gelangen dürfen. Der geistliche Stand solle vor allen geehrt und in seinen Privilegien und Rechten beschützt werden: doch war auch die unverkürzte Erhaltung der Landesconstitutionen der verschiedenen Reiche dem Nachfolger zur Pflicht gemacht worden. Zum Universalerben der in

---

*) Lamberty I. S. 191—212

entschiedenen Schritte einer testamentarischen Verfügung *) über Spanien zu treiben, indem er den Erzherzog Karl, den zweiten Sohn des Kaisers Leopold, seinen nächsten Agnaten vom Hause Habsburg, zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie ernannte (14. November 1697). Aber auch nach diesem vortheilhaften Schritte erschien es durchaus nothwendig, daß der Erzherzog Karl augenblicklich mit einer Heeresmacht von 12,000 Mann nach Spanien abgesandt wurde, um den Franzosen, die noch Barcellona behaupteten, das Gegengewicht zu halten. „Denn," schärft Graf Harrach in jeder Depesche aus dieser Zeit mit den lebhaftesten Farben ein, „Spanien ist von allen menschlichen Mitteln entblößt, ohne Einigkeit und Entschluß im Ministerium, ohne Truppen, ohne Schiffe, ohne Geld." Inzwischen theilte leider auch der kaiserliche Hof ähnliche Bedürfnisse und verzögerte deshalb unter allerlei kleinlichen Vorwänden die Absendung des Erzherzogs und der Truppen. Die Politik des wiener

*) Für die fernere Sammlung von Stoff zu der Ausarbeitung der diplomatischen Memoiren über den spanischen Erbfolgekrieg hatte Mignet im Frühjahr 1838 den französischen Arzt Duflot nach Madrid gesandt. Diesem gelang es unter vielen herbeigeschafften Aktenstücken für diesen Krieg, im Juli 1838 das lange vergeblich gesuchte ältere Testament des Königs Karl II. zu Gunsten des Erzherzogs Karl zu finden. Es war unter der gewöhnlichen Formel Yo el Rey mit dem Namenszug des Königs bestätigt, und enthielt die Bestimmung, daß jede später von ihm zu treffende Abänderung als null und nichtig zu erachten sei. Es folgen darauf die Unterschriften des Staatssekretärs für die auswärtigen Angelegenheiten Ubilla y Medina, des Cardinals Portocarrero und des Admirals von Castilien Don Juan de Cabrera. Das Testament ist vom 14. November 1697 datirt.

Cabinets versagte sich selbst die verkehrtesten Entschuldigungsgründe nicht, sogar das Vorhandensein lutherischer Soldaten im kaiserlichen Heere mußte dazu dienen, weil diese den rechtgläubigen Spaniern zu großen Anstoß geben und gegen den kaiserlichen Prinzen einnehmen würden.

Unterdessen versäumte der neue französische Botschafter Marquis d'Harcourt keine Gelegenheit, die von seinem diplomatischen Rival mühsam zu Stande gebrachte Vereinigung beider Hofparteien für das kaiserliche Interesse wieder aufzulösen. Der hochfahrende Stolz des Cardinals Portocarrero hatte nur zu bald die nach allein herrschendem Einflusse strebende Königin Maria Anna verletzt. Sie zeigte sich den französischen Bestrebungen bald nicht mehr abgeneigt und schien ganz für Ludwig XIV. gewonnen, als ihr Beichtvater Gabriel und ihre Hofdame Frau von Berlepsch mit 50,000 Kronen bestochen und die Eitelkeit der letzteren noch außerdem mit einer entfernten Aussicht auf ein eignes Fürstenthum in den Niederlanden gereizt wurde. Ließ sich doch die kühn wagende diplomatische Kunst des Marquis d'Harcourt selbst bis zu der frechen Eröffnung gegen die Königin verleiten, daß sie durch Begünstigung der Wünsche des Bourbonischen Hauses für sich selbst bei dem bald zu erwartenden Tode ihres königlichen Gemahls den Weg zu einer neuen Vermählung mit dem Dauphin einschlagen könnte. Aber auch der Cardinal Portocarrero blieb den Schmeicheleien des französischen Botschafters nicht lange unzugänglich, und dieser kannte zu gut seinen Vortheil, um nicht mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln die von dieser Seite mindestens sehr gefährliche Opposition aus dem Wege zu räumen und auf die entgegengesetzte Richtung, gegen die nur

und stellte die Streitkräfte von halb Europa unter Waffen, um Frankreich von allen Seiten in Europa und in den Colonien mit zahlreichen Heeren und Flotten anzugreifen. Aber der französische Monarch sah jenen Theilungsvertrag von keiner andern, als den theilenden Mächten, anerkannt, alle Berichte über Spanien und die spanischen Besitzungen in Italien bezeugten eine volle Gleichgültigkeit gegen die Wahl des Herrscherhauses: ob ein Bourbonide oder ein Habsburger den königlichen Thron besteigen würde, wurde nicht sorglich gefragt; wol aber ob Friede und Ruhe erhalten bleiben, der Handelsverkehr nicht gestört würde und eine Erleichterung der schwer drückenden öffentlichen Lasten zu erwarten stünde. Ludwig XIV. griff jetzt rasch zu, am 10. November 1700 langte die spanische Botschaft mit dem geöffneten Testamente in Paris an, am 12. November schreibt Ludwig schon an den spanischen Regentschaftsrath zurück, daß er und der Dauphin mit dem Aufgeben ihrer eigenen Ansprüche die Bedingungen des Testaments ohne alle Modificationen annehmen; und bereits am 16. November wurde Philipp von Anjou-Bourbon dem französischen Hofe als König Philipp V. von Spanien und Begründer der zweiten bourbonischen Dynastie in einer europäischen Hauptmacht vorgestellt. Diese Schnelligkeit und Frankreichs gerüstete Streitkräfte, welche in ihrer Beihülfe dem erschöpften Spanien, das auf seine eigene Vertheidigung nicht vertrauen konnte, den nachdrücklichsten Schutz gegen jeden Throncompetenten erblicken ließen, vereinigten im ersten Augenblicke die verschiedenen Völker der spanischen Krone zur allgemeinen Anerkennung des Königs Philipp V., und an allen europäischen Höfen, wo spanische, von Karl II. accreditirte Diplomaten sich befanden,

traten diese sofort als Vertreter des legitimen spanischen Königs aus dem Hause Bourbon auf.

Das Haus Habsburg-Oestreich erklärte zwar das Testament Karls II. für erschlichen*), und erkannte sogar nicht einmal das Recht des Königs von Spanien an, gegen bestehende Verträge einen Nachfolger für seine Krone zu ernennen. Die römischen Reichslehne, welche Spanien in Italien besessen hatte, wurden augenblicklich (22. November 1700) für den Kaiser in Beschlag genommen, aber in Bezug auf die übrigen Theile der spanischen Monarchie begnügte man sich ein ausführliches Memoire auszuarbeiten, um für den Erzherzog Karl das ausschließliche Erbrecht in Anspruch zu nehmen, ließ dieses erst im März 1701 den dabei betheiligten Höfen bekannt machen, und vermeinte durch die hölzernen Waffen der Rechtsgründe, Heirathsverträge und verjährte Testamente und durch den schwerfälligen Gang der Verhandlungen mit den Generalstaaten, England und der Krone Frankreich den factischen Bestand der Besitznahme Spaniens durch Philipp V. und seine Anerkennung von den meisten westlichen und nördlichen Staaten Europas rückgängig zu machen. Aber eine nachdrückliche Rüstung der Streitkräfte wurde versäumt, selbst in Nord-Italien rückte man mit außerordentlicher Langsamkeit fort und jede günstige Gelegenheit, wenigstens Neapel und Sicilien durch Ueberrumpelung zu besetzen und dadurch ein größeres Gewicht für die Behauptung seiner Foderungen gegen das Haus Bourbon sich zu erwerben, blieb gänzlich unbeachtet. Aber ich gestatte mir hier nicht,

---

*) Die Protestation des Grafen Harrach vom 6. November 1700 und 17. Januar 1701 bei Lamberty I. S. 367—68.

auf die allgemeinen politischen Angelegenheiten Europas näher einzugehen, welche in der Entwicklung dieses Erbfolgekriegs in den Niederlanden, am Rhein, im südlichen Deutschland, in der Lombardei und Piemont die Kräfte der größten Mächte Europas über ein Jahrzehend verzehrten und durch Hülfsvölker die mannichfachste Vermischung der Nationen in den Landheeren und Flotten hervorriefen. Es sei für diese Abhandlung die freiwillige Schranke gesteckt, uns in übersichtlicher Darstellung nur die Schicksale Spaniens vorführen zu lassen, welche unmittelbar aus diesem Dynastienwechsel folgten und leider zu keiner wesentlichen Verbesserung der inneren Zustände dieses Landes führten.

Philipp V. war schon in der dritten Woche nach der Annahme der spanischen Krone nach Madrid aufgebrochen (3. December 1700). Am Tage der Abreise erhielt er von seinem Großvater eine ausführliche Regierungs-Instruction *), die dem Hauptinhalte nach sicher das Werk Ludwigs XIV. ist, und sowol eine recht genaue Kenntniß von dem Zustande Spaniens, als auch eine umsichtige eigene Erfahrung in den damals nothwendigen Regierungsmaximen verräth und offenherzig genug die errungene Weisheit aus eigenen Verirrungen andeutet. Ihre Hauptlehren sind: „der Monarch darf keine seiner Pflichten versäumen, besonders aber nicht die gegen Gott. Gott überall zu ehren und darin seinem Volke zum Beispiel zu dienen, ist eins der größten Güter, welches die Könige gewähren können; desgleichen bei jeder Gelegenheit sich für die Tugend und gegen das Laster zu erklären. Philipp

*) Oeuvres de Louis XIV. II. S. 460—66.

zu ernennen. Die römischen Reichslehne, welche
in Italien besessen hatte, wurden augenblicklich
vember 1700) für den Kaiser in Beschlag g
aber in Bezug auf die übrigen Theile der spani
narchie begnügte man sich ein ausführliches Me
zuarbeiten, um für den Erzherzog Karl das au
Erbrecht in Anspruch zu nehmen, ließ dieses ers
1701 den dabei betheiligten Höfen bekannt ma
vermeinte durch die hölzernen Waffen der Re
Heirathsverträge und verjährte Testamente und
schwerfälligen Gang der Verhandlungen mit den
staaten, England und der Krone Frankreich den
Bestand der Besitznahme Spaniens durch Phili
seine Anerkennung von den meisten westlichen
lichen Staaten Europas rückgängig zu machen.
nachdrückliche Rüstung der Streitkräfte wurde
selbst in Nord-Italien rückte man mit außer
Langsamkeit fort und jede günstige Gelegenheit

meinen politischen Angelegenheiten Europas
hen, welche in der Entwicklung dieses Erb=
den Niederlanden, am Rhein, im südlichen
in der Lombardei und Piemont die Kräfte
Mächte Europas über ein Jahrzehend verzehr=
) Hülfsvölker die mannichfachste Vermischung
in den Landheeren und Flotten hervorriefen.
ese Abhandlung die freiwillige Schranke ge=
. übersichtlicher Darstellung nur die Schicksale
rführen zu lassen, welche unmittelbar aus
enwechsel folgten und leider zu keiner we=
besserung der inneren Zustände dieses Landes

7, war schon in der dritten Woche nach der
spanischen Krone nach Madrid aufgebrochen
: 1700). Am Tage der Abreise erhielt er
Großvater eine ausführliche Regierungs=In=
die dem Hauptinhalte nach sicher das Werk
. ist, und sowol eine recht genaue Kenntniß
stande Spaniens, als auch eine umsichtige
ung in den damals nothwendigen Regierungs=
räth und offenherzig genug die errungene
eigenen Verirrungen andeutet. Ihre Haupt=
, der Monarch darf keine seiner Pflichten ver=
esonders aber nicht die gegen Gott. Gott
ren und darin seinem Volke zum Beispiel zu
ins der größten Güter, welches die Könige
unen; desgleichen bei jeder Gelegenheit sich
d und gegen das Laster zu erklären. Philipp

s de Louis XIV. II. S. 460—66.

guter Zucht halten, sich mit keinem seiner Diener zu traulich einlassen und noch weniger ihm Glauben beimessen, die französischen Diener bei dem geringsten Fehler entlassen und sie niemals gegen die Spanier in Schutz nehmen." — „Den Umgang mit der Königin Witwe soll er, soweit es nur angänglich ist, vermeiden, dahin wirken, daß sie aus Madrid geht, aber nicht den spanischen Boden verläßt. An welchem Orte sich dieselbe aber auch befinden möge, so soll er ihr Benehmen beobachten lassen und sie daran verhindern, sich irgendwie in die Staatsgeschäfte zu mischen, sowie gegen jede Person, die einen zu häufigen Umgang mit derselben pflege, Verdacht hegen. Mit seinen Aeltern und nächsten Verwandten soll er in engem Verkehre über wichtige und geringfügige Dinge verbleiben, sie über seine Bedürfnisse und Wünsche unterrichten. Niemals möge er vergessen, daß er Franzose sei, und was ihm dereinst noch zufallen könnte *), wenn er seine Nachfolge in Spanien durch Kinder sichergestellt haben wird. — Er soll seine verschiedenen Königreiche und Provinzen besuchen, zuerst Neapel und Sicilien, demnächst Mailand und die Niederlande, später Catalonien, Aragonien, auch auf Ceuta und die afrikanische Küste seine Aufmerksamkeit richten. — Bei dem ersten Zusammentreffen mit sonderbaren Charakteren und Gewohnheiten möge er sein Erstaunen unterdrücken und alles Spottes darüber sich ent-

---

*) Damit meinte Ludwig XIV. die Möglichkeit der Besteigung des französischen Thrones, indem durch die Verordnung vom 1. Februar 170: für Philipp V. und seine männlichen Nachkommen das Recht der Erbfolge in Frankreich erhalten war. Vergl. Lamberty I. S. 388 — 89.

halten: denn jedes Land habe seine eigenthümlichen Sitten, und bald würde er an das gewöhnt werden, was ihm zuerst am auffallendsten erschienen ist. Soviel als möglich soll er vermeiden Gnadenbezeigungen denen zu erweisen, welche zu ihrer Erlangung Geld gegeben haben; freigebig soll er sich nach seinem Belieben zeigen, keine Geschenke annehmen, wenn aber dieselben nicht zurückgewiesen werden könnten, nach einigen Tagen mit ansehnlicheren Gegengeschenken vergelten. Eine Privatkasse soll er sich anlegen und für diese allein den Schlüssel behalten. Endlich aber, um mit der wichtigsten den Schluß zu machen, soll er niemals sich selbst beherrschen lassen, er soll der Herr sein, weder einen Günstling noch einen Premierminister haben. Hören, berathen soll er die Minister, aber dann selbst entscheiden. Gott, welcher ihn zum König gemacht habe, wird ihm auch die nothwendigen Einsichten verleihen, sodaß er auf gute Gedanken und Entschlüsse gerathen wird."

Mit solchen Lehren entsandte Ludwig XIV. seinen königlichen Enkel zu seiner Bestimmung auf dem spanischen Throne. Die Reise wurde in sehr kurzen Tagemärschen über Amboise, Poitiers, Saintes, wo er das Weihnachtsfest feierte, nach Bordeaux gemacht. Hier traf er am 30. December 1700 ein und verweilte mehre Tage. In Bayonne empfing ihn am 13. Januar 1701 der Herzog von Harcourt, welcher wegen seiner genauen Kenntniß des Landes und der dort geltenden Personen sowol zum außerordentlichen Botschafter des französischen Hofes als auch zum Rathgeber des jungen Königs gewählt war. Mehre angesehene spanische Herren ließen sich schon hier ihrem neuen Beherrscher durch Harcourt vorstellen. Bei einer in der dortigen Gegend veranstalteten Jagd gerieth indeß

guter Zucht halten, sich mit keinem seiner Diener
lich einlassen und noch weniger ihm Glauben
die französischen Diener bei dem geringsten Fehler
und sie niemals gegen die Spanier in Schutz
— „Den Umgang mit der Königin Wittwe sol
weit es nur angänglich ist, vermeiden, dahin wi
sie aus Madrid geht, aber nicht den spanische
verläßt. An welchem Orte sich dieselbe aber auch
möge, so soll er ihr Benehmen beobachten lasse
daran verhindern, sich irgendwie in die Staatsge
mischen, sowie gegen jede Person, die einen zu
Umgang mit derselben pflege, Verdacht hegen.
nen Aeltern und nächsten Verwandten soll er
Verkehre über wichtige und geringfügige Dinge
sie über seine Bedürfnisse und Wünsche unterrich
mals möge er vergessen, daß er Franzose sei,
ihm dereinst noch zufallen könnte *), wenn er sei
folge in Spanien durch Kinder sichergestellt hab
— Er soll seine verschiedenen Königreiche und
besuchen, zuerst Neapel und Sicilien, demnächst

60,000 Pistolen von dieser Summe nach Mailand zu schicken, um die Kriegsrüstungen gegen einen etwaigen Angriff von kaiserlicher Seite zu beschleunigen.

Aber noch ehe Philipp V. Madrid erreichte, hatte der jetzt auf den Gipfel seines mächtigen Einflusses gehobene Cardinal Portocarrero alle seine Gegner das Feld räumen lassen. Die Königin Witwe, durch ihren häufigen Verkehr mit dem kaiserlichen Botschafter und seinem Stellvertreter, dem Grafen von Auersperg, verdächtig, bei welchen der Beichtvater des verstorbenen Königs de las Torres gleich nach Karls II. Tode viel gesehen worden, hatte es wol merken lassen, daß sie über die Verabfassung des letzten Testaments ganz anderer Meinung sei, als der Cardinal es wünschen mußte. Auf seinen Bericht nach Bayonne hin, ertheilte Philipp V. noch vom französischen Boden dem Regentschaftsrathe die Weisung, die Königin und ihren Anhang aus Madrid zu entfernen*). Die Königin nahm am 1. Februar 1701 den ihr nur unter fünf Städten zur Wahl gestellten Aufenthalt zu Toledo, wohin sie Graf von Auersperg begleitete, der Beichtvater de las Torres wurde in sein Kloster verbannt, und der der Königin günstig gesinnte Großinquisitor Don Baltaser de Mendoza mußte sich in sein Bisthum Segovia zurückziehen. Das letzte Haupt der vormaligen deutschen Partei am spanischen Hofe, der Prinz von Hessen=Darmstadt, jetzt noch Gouverneur von Catalonien, verlor gleichzeitig seine Stelle und wurde durch den Grafen Palma, den Neffen des Cardinals Portocarrero, ersetzt. Wie sehr aber Ludwig XIV. an allen diesen Veränderungen der inneren

---

*) Lamberty I. S. 420.

Verwaltung Spaniens Theil nahm, erhellt aus seinem Briefwechsel mit Philipp V. und dem Herzog von Harcourt, der besonders in den ersten fünf Jahren lebhaft fortgesetzt wurde. Ueber die Entfernung des Großinquisitors schreibt Ludwig XIV. am 8. Februar 1701 an den Herzog von Harcourt *), daß er sie gern noch aufgeschoben gesehen hätte, um über diesen Gegenstand zuvor an den Papst zu schreiben; da aber einmal der Beschluß gefaßt wäre, so müßte er behauptet werden. Doch erachte er es für nothwendig bei dem Anfange der Regierung, bevor man eine genaue Kenntniß von dem Stande der Angelegenheiten erworben hätte, daß man bei dem Strafen langsam verfahre. Es wäre unzweifelhaft, daß es ungeachtet der allgemeinen guten Aufnahme des Königs Philipp von Seiten der Nation, doch noch viele Anhänger des Hauses Habsburg in Spanien gäbe: aber man müsse bedenken, daß diese Gesinnungen bis auf diesen Augenblick für sie als ein Verdienst zu betrachten wären, und daß sie vielleicht bald dieselben aufgeben werden. Keineswegs aber verdienten sie dafür bestraft zu werden, und um so weniger, als sie nur grade dadurch zu Conspirationen gegen den König Philipp getrieben werden könnten. Einen Monat später (7. März) billigt Ludwig XIV. in einem Brief an Harcourt seinen Entschluß, für das Wohl Spaniens unmittelbar an den Berathungen des Cabinets von Philipp V. Theil zu nehmen. Denn da dieses nur auf den dringenden Wunsch des Cardinals Portocarrero geschehen und die öffentliche Stimmung es zu begünstigen scheine, so würde es nur zum sichersten Be-

*) Oeuvres de Louis XIV. II. S. 55.

weise dienen, wie sehr innig die Verbindung der französischen Krone mit der spanischen geknüpft sei. Sie soll aber durchaus den Spaniern keine Eifersucht einflößen, vielmehr nur den übrigen Mächten Europas die Ansicht aufdrängen, daß alle ihre Rüstungen und Anstrengungen gegen uns dieses innige Band nur noch mehr verstärken würden.

Unterdessen hatte Philipp gleich bei seiner Ankunft in der Residenz sich nach dem benachbarten Lustschlosse Buen-Retiro zurückgezogen, um von hier aus erst nach zwei Monaten seinen öffentlichen Einzug in Madrid zu halten. Hier empfing er die höchsten Behörden des Reichs, die verschiedenen Classen der Grande, die Abgeordneten aus den verschiedenen Provinzen. Hier gab dem siebenzehnjährigen Monarchen der Präsident des Raths von Castilien, Don Manuel Arias, in der Empfangsrede die zweideutige Lehre: „Vergessen Sie nie, daß Gott Sie an die Spitze eines nicht blos monarchischen, sondern despotischen Staats gestellt hat, ja eines Staates, der despotischer ist, als irgend ein anderer in der Christenheit, sodaß selbst der Weg der Vorstellung und Beschwerde nur auf Ihren Befehl erlaubt ist." Die ersten Verwaltungsangelegenheiten stießen aber bald auf den verderblichsten Grund des inneren Verfalls von Spanien, auf die gänzliche Zerrüttung seiner finanziellen Verhältnisse. Zu den nothwendigsten Ausgaben fehlte das Geld, die bitterste Dürftigkeit brach überall unter dem schimmernden Flitterglanz des Hofprunkes hervor. Man glaubte den Hauptfehler in dem Uebermaß der Beamten, der Höhe ihrer Besoldungen, dem zahllosen Apparate des Hofstaates entdeckt zu haben. Die zu geringem Preise verschleuderten

Verwaltung Spaniens Theil nahm,
Briefwechsel mit Philipp V. und dem
court, der besonders in den ersten f
fortgesetzt wurde. Ueber die Entfernun
tors schreibt Ludwig XIV. am 8. Febr
Herzog von Harcourt *), daß er sie g
ben gesehen hätte, um über diesen G
den Papst zu schreiben; da aber einm
faßt wäre, so müßte er behauptet wer
er es für nothwendig bei dem Anfan
bevor man eine genaue Kenntniß von
Angelegenheiten erworben hätte, daß m
sen langsam verfahre. Es wäre un
ungeachtet der allgemeinen guten Auf
Philipp von Seiten der Nation, doch
ger des Hauses Habsburg in Spanien
müsse bedenken, daß diese Gesinnung
Augenblick für sie als ein Verdienst z
und daß sie vielleicht bald dieselben

größeren Besoldungen und Pensionen ausgestattet wurden, wie der Graf d'Estrées zum Oberbefehlshaber der spanischen Flotten mit 30,000 Pistolen Gehalt. Das immer noch höhere Steigen des Herzogs von Harcourt, dem nach dem Cardinal Portocarrero der nächste Platz in der spanischen Regierung eingeräumt wurde, und der doch gleichzeitig noch mit dem Amte des französischen Botschafters bekleidet blieb, verletzte nicht wenig den Stolz der Grandes. Sogar durch zu große Herablassung gegen die Grandes selbst, die er gegen die Hofetikette zu seiner eigenen Tafel zog, verlor Philipp an Achtung, weil die Verminderung des Ceremoniels zugleich auch als Herabsetzung des Ansehens der königlichen Majestät galt. Ein günstiges Zwischenereigniß bot sich in dem glücklichen Einlaufen der amerikanischen Silberflotte in den Hafen von Cadix dar, indem dieselbe gegen 20,000,000 Piaster an edlen Metallen und Waaren mit sich führte. Die Handelskammer von Sevilla spendete bei dieser Gelegenheit für manche Begünstigung bei dem westindischen Handel ein reiches Geschenk von 500,000 Piaster in zwei Raten. Inzwischen waren stets so viele Anweisungen auf Ausgaben im Voraus bestimmt, daß auch solche außerordentliche Einnahmen nach wenigen Wochen spurlos verschwunden waren.

Bald nach dem öffentlichen Einzuge des Königs in Madrid, den derselbe zu Pferde am 14. April in Begleitung aller anwesenden Grandes und ältesten Ritter der drei großen spanischen Orden hielt, und worauf vierzehn Tage nacheinander große Feierlichkeiten und Volksfeste, zuletzt ein Stiergefecht folgten, schritt man zu der Huldigungsceremonie. Der König beschwur am 28. April in der Kirche des heiligen Hieronymus zu Madrid die Privilegien des

königlichen Güter wurden sammt den
verpfändeten wieder eingezogen, die
sowie die Exspectanzen auf dieselben u
sachen aufgehoben, die überflüssigen Beh
zu hohen Pensionen und Gnadengelder
die Hälfte herabgesetzt, wie dies bei al
caten hinausgehenden geschah. Die
Philipp IV. eingesetzte Kammer von I
aufgehoben und ihre Geschäfte überwie
von Indien, der überdies nur auf die
gliedern beschränkt wurde. Der Fina
Behörde für die Verwaltung der Ei
wurde auf sieben Glieder oder die Hä
Räthe vermindert; ein Gleiches trat b
Aragonien ein. Von den 42 Kammer
sechs zum königlichen Dienste beibehalte
24 Leibärzten bis auf den sechsten Thei
Admiral von Castilien verlor seine St
mus der Flotten und Landheere, der

eingeräumt wurde, und der doch gleichzeitig noch
mte des französischen Botschafters bekleidet blieb,
ht wenig den Stolz der Grandes. Sogar durch
Herablassung gegen die Grandes selbst, die er
Hofetikette zu seiner eigenen Tafel zog, verlor
n Achtung; weil die Verminderung des Cere-
gleich auch als Herabsetzung des Ansehens der
Majestät galt. Ein günstiges Zwischenereigniß
dem glücklichen Einlaufen der amerikanischen
in den Hafen von Cadix dar, indem dieselbe
00,000 Piaster an edlen Metallen und Waa-
führte. Die Handelskammer von Sevilla
dieser Gelegenheit für manche Begünstigung
dischen Handel ein reiches Geschenk von
Piaster in zwei Raten. Inzwischen waren stets
weisungen auf Ausgaben im Voraus bestimmt,
solche außerordentliche Einnahmen nach wenigen
los verschwunden waren.



und den gleichzeitigen Brie-
kaum anders als gebie-
werden dürfen. Bis zu
falls die Kräfte Spaniens
nstimmend aus allen Pro-
Feinde zunächst ausgesetzten
rbei, die Berichte der be-
Diplomaten oder der
altenden Fremden. „Keine
die Reiterei befindet sich
sche Fußvolk kann kaum
000 Mann in den Nie-
land standen, Neapel, Si-
z besatzungslos waren) zu-
zum Theil ohne Fußbeklei-
ihren Unterhalt suchen."
so unbrauchbaren und be-
die Ausrüstung von zwei
des französischen Hofes für
in diesem Verwaltungs-
Gesammtzahl der Kriegs-
gesfähige zu bringen ist."
und den italienischen Be-
die Gegner des Hauses
Lage derselben am leichte-
hier aber zugleich am stärk-
Ludwigs XIV. vorwaltete, so
theils aus eigenen Mitteln ihre
Ludwig XIV. jedoch auch,
über Spanien, eine ange-
Hülfsmittel des Landes, um

nach seinen Vorschriften die Anstrengungen Frankreichs zu unterstützen. An seinen Geschäftsträger von Blecour in Madrid, welcher während einer Krankheit des Herzogs von Harcourt die diplomatischen Geschäfte leitete, schreibt er am 13. Juni 1701 *): „Wenn die von dem spanischen Hofe nach den Niederlanden gesandten Befehle ausgeführt werden sollen,, so werden die Einkünfte des Königs ganz zwecklos wie früher zersplittert werden. Die Truppen werden keinen Sold erhalten, man wird die mit dem Kurfürsten von Baiern — welcher noch immer die Statthalterschaft der Niederlande bekleidete, sich aber mehr mit der Jagd, Musik und seinen Maitressen, als mit der Verwaltung des Landes beschäftigte — eingegangenen Verpflichtungen über Hülfstruppen nicht erfüllen können. Der Graf von Monterey zieht offenbar sein eigenes Interesse und das seiner Kreaturen dem Wohle seines Staates vor. Ich sehe die Sachen aus größerer Nähe. Alle meine Hülfe, welche ich mit so großem Kostenaufwande gewähre, wird unnütz sein, wenn der Rath von Flandern und Brabant — die höchste Verwaltungsbehörde in Brüssel —, ohne Kenntniß von dem Stande der Staatsangelegenheiten, alle die Anordnungen verändern kann, welche ich zur Wiederherstellung eines gesicherten Zustandes für nothwendig erachte. Der König von Spanien muß daher dem Marquis von Bedmar befehlen, ihm unmittelbar über Alles Rechenschaft zu geben und **pünktlich den Befehlen zu gehorchen, welche ich ihm schicken werde.**" Ueber die Mittel zur Verbesserung der spanischen Finanzen schreibt Ludwig XIV. an den Her-

*) Oeuvres de Louis XIV. II. S. 63.

ng nach Barcellona gelangen konnte, begnügte er
n im Namen des Königs zu leistenden Eid in die
e des Syndikus der catalonischen Stände zu Lerida
egen. Von Barcellona wurde nun Don Francisco
ret an den Hof gesandt, um über die königliche Be-
ung der Landesprivilegien zu verhandeln, aber derselbe
lt nun ebensowenig Zulassung nach Madrid, und
de angewiesen, sich zwanzig Meilen entfernt von der
iglichen Residenz zu halten. Obwol nun bereits im
n 1701 die Sache dahin ausgeglichen wurde, daß die
alonischen Stände mit dem königlichen Worte statt
s Eides für die fernere Beschirmung ihrer Landesfrei-
iten sich begnügten, bis der König bei seiner nächsten
rsönlichen Anwesenheit den Eid darauf selbst ablegen
ürde, worauf der Vicekönig ungestört seinen Sitz in
Barcellona nahm, so war doch dadurch der erste Keim
des Mistrauens und Zwiespaltes zwischen Catalonien und
dem Hofe Philipps V. gelegt.

Aber bei dem beispiellosen Aufgeben jedes ernsten Wi-
derstandes von östreichischer Seite in der ersten Zeit, war
der spanische Thron leichter in Besitz genommen, als die
Monarchie bei ihrer großen Ausdehnung mit selbständiger
Kraft auf die Dauer behauptet. Frankreichs überlegene
Streitkräfte hatten das Wagstück vollbracht, den kraftlosen
Jüngling in Spanien einzuführen, ihr Werk war es, die
Grenzfestungen in den spanischen Niederlanden im Februar
1701 zu überrumpeln und dadurch die Anerkennung Phi-
lipps V. auf dem spanischen Throne von den General-
22. Februar und von England den 17. April
... zu erobern. Doch eben deswegen erschien
...reichs Macht gefahrdrohender für die übri

hängigkeit von dem Großvater auf eine demüthigende Weise bezeugt. Ludwig ist erfreut, aus den beiden Briefen vom 2. und 10. Juni ersehen zu haben, daß Philipp alles das gethan hat, was er ihm aufgetragen habe; aber er bedauert zugleich, daß der König nach seinen Aeußerungen eine so unzuverlässige Hülfe in seinen Rathgebern besitze. Dem Herzoge von Harcourt und dem Grafen von Marcin möge er sich nur völlig anvertrauen, weil er selbst ihnen ganz vertraut und sie genau kennt. Dieselbe Versicherung gibt Ludwig XIV. über Marcin in einem zweiten Briefe an Philipp vom 13. Juli, indem er zugleich hinzufügt, daß er ihm sehr viele wichtige Dinge aufgetragen habe, bei deren Mittheilung König Philipp in vollem Vertrauen überzeugt sein dürfe, daß derselbe ihm keinen Vorschlag machen wird, welcher nicht den gemeinschaftlichen Interessen der französischen und spanischen Krone zuträglich erscheint. Aehnliche Wiederholungen folgen in mehren Briefen in Bezug auf beide französische Rathgeber. — Nicht einmal die Anordnung des Hofceremoniels und der Rangabstufung unter den verschiedenen Classen der spanischen Grandes wagte König Philipp ohne Befragung und Zustimmung des französischen Monarchen vorzunehmen, wie dies ein Brief des Letzteren vom 7. August uns unverkennbar wahrnehmen läßt. Die Gleichstellung derselben *) mit den französischen Pairs erregte inzwischen eine große Unzufriedenheit unter den spanischen Grandes, von denen einige ihre Abstammung aus dem Blute der aragonesischen, castilischen und navarrischen Königsgeschlechter ableiteten, sämmtlich aber

*) Lamberty I. S. 545—47.

Vertheidigung und den gleichzeitigen Brie-
XIV. hervor, die kaum anders als gebie-
hriften betrachtet werden dürfen. Bis zu
1 Grade des Verfalls die Kräfte Spaniens
m, schildern übereinstimmend aus allen Pro-
aus den dem Feinde zunächst ausgesetzten
de und der Lombardei, die Berichte der be-
d feindlich gesinnten Diplomaten oder der
panien sich aufhaltenden Fremden. „Keine
t haltbare Werke, die Reiterei befindet sich
das gesammte spanische Fußvolk kann kaum
Mann (wovon 8000 Mann in den Nie-
00 Mann in Mailand standen, Neapel, Si-
ardinien fast ganz besatzungslos waren) zu-
... werden, die zum Theil ohne Fußbeklei-
... und im Betteln ihren Unterhalt suchen."
... in einem so unbrauchbaren und be-
... Zustande, daß die Ausrüstung von zwei
... die Anfoderung des französischen Hofes für
... Anstrengung in diesem Verwaltungs-
... und die Gesammtzahl der Kriegs-
... noch segelfähige zu bringen ist."
... Niederlanden und den italienischen Be-
... Krone die Gegner des Hauses
... natürlichen Lage derselben am leichte-
... konnten, hier aber zugleich am stärk-
... Interesse Ludwigs XIV. vorwaltete, so
... größtentheils aus eigenen Mitteln ihre
... Deshalb foderte Ludwig XIV. jedoch auch,
... des Oberherrn über Spanien, eine ange-
... wendung der Hülfsmittel des Landes, um

lich einen Brief: „Ich habe geglaubt nach den Nachrichten, welche ich über die zweideutige Ergebenheit des Herzogs von Savoyen erhalten habe, Ihre Vermählung verschieben zu müssen: Sie kennen seinen Charakter. Ich habe dem Marquis von Castel-Rodrigo (welcher doch spanischer Gesandter am Turiner Hofe war) geschrieben, die Unterhandlung abzubrechen. Seitdem habe ich erfahren, daß sie schon beendigt war. Erstaunen Sie inzwischen nicht, wenn abermals einige Schwierigkeit bei ihrer Ausführung entsteht; ich wünsche dagegen Mittel aufzufinden. Ich habe nur die Absicht, das Wohl Ew. Majestät zu befördern und Sie noch glücklicher zu machen, selbst wenn ich das Glück verzögern sollte, welches Sie in der Vollziehung Ihrer Heirath zu erlangen glauben" u. s. w. Endlich schreibt Ludwig XIV. unter dem 21. August aus Versailles: „ich schicke Ihren Courier zurück und habe jetzt den Marquis von Castel-Rodrigo beauftragt, Ihre Heirath abzuschließen. Sie werden davon die Gründe erfahren, das Detail der Angelegenheit würde aber zu weitläufig sein, Ihnen auseinanderzusetzen. Ihre Folgsamkeit (déférence) gegen meine Rathschläge vermehrt noch meine Aufmerksamkeit, diese nur in Uebereinstimmung mit Ihren Interessen zu geben." [3]

Die Vermählungsfeierlichkeit war durch Vertretung des spanischen Gesandten am 8. September zu Turin vollzogen, und die junge Königin Maria Louise reiste am 22. September nach Nizza ab, wo acht neapolitanische Galeeren bereit standen, um sie nach der catalonischen Küste hinüberzuführen. König Philipp reiste ihr entgegen, indem er zugleich damit einen Besuch der Reiche Aragonien und Catalonien verbinden wollte, um bei dieser Gelegenheit die

noch nicht ganz beseitigten Streitigkeiten mit den Ständen der zuletzt genannten Provinz auszugleichen. Bei seiner Abreise von Madrid am 5. September setzte er für die Zeit seiner Abwesenheit den Cardinal von Portocarrero, den Herzog von Montalto und den Marquis de los Balbasos zu Regenten ein, bei welchen der noch immer kranke Herzog von Harcourt zurückblieb. Der Graf von Marcin begleitete den König auf der Reise und war auf dem Hinwege sein einziger Gesellschafter in der Kutsche, obwol die Herzöge von Medina-Sidonia, Sesa, Ossuña, die Marquis von Monta, Valeros, Alameda und die Grafen von S. Estevan und Priego mit im Gefolge des Königs waren. Am 16. September erreichte Philipp V. Saragossa und beschwur am folgenden Tage unter den herkömmlichen Feierlichkeiten die Rechte und Freiheiten des Landes, indem er für die Zeit seiner Rückkehr mit seiner Gemahlin eine Versammlung der aragonesischen Cortes einberief. Die Feier des festlichen Tages beschloß ein glänzendes Stiergefecht. In Barcellona langte der König am 30. September an und hielt daselbst seinen feierlichen Einzug am 2. Oktober. Während er täglich der Ankunft der jungen Königin entgegensah, hatte er auch hier die catalonischen Cortes versammelt. Die stürmische Jahreszeit verhinderte inzwischen die Seereise der Königin und nöthigte die Galeeren in den französischen Hafen von Antibes einzulaufen. Darüber unterrichtet Ludwig XIV. den König Philipp in einem Schreiben aus Fontainebleau vom 12. Oktober: „er habe dem Wunsche der Königin, bei der großen Gefahr einer Seereise in dieser Jahreszeit die Reise zu Lande durch das südliche Frankreich über Marseille zu machen, seine Zustimmung gegeben." Er schlägt dem Könige von

ie zu häufig aus niederem Stande erhobenen franzö-
Pairs mit Verachtung herabsahen. Die allgemeine
denheit, die deshalb unter ihnen entstand, wurde
das darüber an den König eingereichte Memoire des
s von Arcos nur noch gesteigert, als dieser für
hnheit mit Verbannung nach den Niederlanden
wurde.

e Vermählung des Königs Philipp mit Maria
Gabriele, Tochter des Herzogs Victor Amadeus
avoyen und Schwester der Herzogin von Burgund,
im vierzehnten Lebensjahre (geb. 17. September
stand, erfolgte ausschließlich auf Anordnung Lud-
XIV., und die Verhandlungen darüber wurden nur
nteresse der französischen Krone und nach den au-
lichen Anfoderungen desselben langsam fortgeführt.
nzeige von der getroffenen Wahl war zu Madrid
Mai 1701 öffentlich verkündigt, und doch schreibt
XIV. noch am 27. Juni d. J. an den König
panien aus Marly: „der gesandte Courier würde
on seiner Seite mündlich mittheilen, was er über
vorstehende Heirath und viele andere wichtige An-
heiten dächte und was er für dieselben gethan hätte.
gen würde er in diesem Briefe nichts weiter davon
n;" doch fügt er am Schlusse hinzu, „er glaube
nicht, daß die Vermählung dadurch sehr lange ver-
werden würde, weil man den Herzog von Savoyen
n müsse, die Bedingungen seines Vertrags auszu-
n." Einen Monat später (aus Marly am 29.
widmet Ludwig der Heirathsangelegenheit ausschließ-

Oeuvres de Louis XIV. II. S. 65 – 67.

nischer Gesandter am Turiner Hofe war) g
die Unterhandlung abzubrechen. Seitdem habe i
ren, daß sie schon beendigt war. Erstaunen S
schen nicht, wenn abermals einige Schwierigkeit
Ausführung entsteht; ich wünsche dagegen Mitt
finden. Ich habe nur die Absicht, das Wohl E
jestät zu befördern und Sie noch glücklicher zu
selbst wenn ich das Glück verzögern sollte, welch
der Vollziehung Ihrer Heirath zu erlangen glauben"
Endlich schreibt Ludwig XIV. unter dem 21. Au
Versailles: „ich schicke Ihren Courier zurück u
jetzt den Marquis von Castel-Rodrigo beauftra
Heirath abzuschließen. Sie werden davon die G
fahren das Detail der Angelegenheit w
zu weitläufig sein, Ihnen auseinanderzusetzen
Folgsamkeit (deference) gegen meine Rathsch
mehr noch meine Aufmerksamkeit, diese nur in
stimmung mit Ihren Interessen zu geben."

Die Vermählungsfeierlichkeit war durch Vertr
spanischen Gesandten am 8. September zu Turi

verzeiht dieselbe nicht einmal den Privatleuten, aber die Könige, mehr dem öffentlichen Urtheile ausgesetzt, sind noch tiefer verachtet, wenn sie leiden, daß ihre Frauen herrschen. Sie haben überdies vor Ihren Augen das Beispiel Ihres Vorgängers. Die Königin bleibt nur Ihre erste Unterthanin; in dieser Eigenschaft und als Ihre Frau ist sie verpflichtet Ihnen zu gehorchen. Sie sollen sie lieben, aber nicht auf solche Weise, daß die Thränen der Königin hinlängliche Herrschaft über Sie ausüben und Sie zu Handlungen nöthigen, die Ihrer Ehre entgegenstehen. Behaupten Sie nur Festigkeit beim Anfange, ich weiß, daß das erste Abschlagen Sie betrüben wird, weil es der Sanftmuth Ihres Charakters widerspricht: aber nehmen Sie keinen Anstand, der Königin einen leichten Kummer zu verursachen, um ihr wichtigere Sorgen für die Zukunft zu ersparen. Durch Ihre Haltung allein werden Sie unerträglichen Verirrungen entgehen. Werden Sie es wol ertragen, daß Ihre Unterthanen und ganz Europa von Ihren häuslichen Zwistigkeiten sich unterhalten sollten? Machen Sie die Königin wider ihren Willen glücklich, wenn es nöthig ist. Wenden Sie anfänglich Zwang an, sie wird Ihnen dafür dereinst sich verpflichtet fühlen, und die Gewalt, welche Sie sie jetzt fühlen lassen werden, wird das sicherste Zeichen Ihrer Freundschaft für sie sein. Glauben Sie, daß meine Zärtlichkeit für Sie mich diese Rathschläge angeben läßt, welche ich an Ihrer Stelle von einem Vater erwarten und als die bewährtesten Proben seiner Freundschaft aufnehmen würde." — Aber der überall gehorsame Enkel auf dem Throne einer großen europäischen Macht vermochte doch nicht die schmeichelnden und trotzenden Foderungen einer durch die Lockungen des Sin-

[illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] zur [illegible]. Das [illegible]
vom 12. November 1701 [illegible]: „er [illegible]
[illegible] Spanien [illegible], in keiner [illegible]
[illegible] nach Spanien [illegible] [illegible]
über das Verhalten zur Königin [illegible] zu [illegible]
[illegible] [illegible] von allen [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] den König [illegible] [illegible]
wenn er einen [illegible] [illegible] von [illegible]
[illegible] es [illegible], obgleich die Königin [illegible]
habe. Er [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] gegen die [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] zu, [illegible] [illegible]
gen habe. Da die Sache [illegible] [illegible]
allein dem Könige zu gefallen [illegible]
[illegible] darauf [illegible] [illegible], [illegible]
Leitung [illegible]. Aber [illegible] [illegible]
[illegible] sich die Königin [illegible] der [illegible] [illegible]

Parteien geachtet, mit der Marquise Maintenon in leb=haftem Briefwechsel und doch anderseits jeder weiblichen Leidenschaft und Eitelkeit hingegeben. In allen Kreisen, in denen sie gelebt hatte, war es ihr bei ihren überlegenen geistigen und geselligen Talenten leicht gelungen, die leitende Herrschaft über die übrigen zu erwerben, ohne daß diese die Last ihrer Unterwürfigkeit gewahr wurden. So gelang es ihr auch jetzt, als sie zur Oberhofmeisterin am spanischen Hofe gewählt war: sie wurde die unzertrennliche und treue Freundin der jungen Königin, aber sie erschien auch bald dem Könige unentbehrlich, und beide vertrauten ihrem umsichtigen Urtheile. Doch diente die Prinzessin Orsini nur so lange einem Interesse, als es mit ihrer Ueberzeugung übereinstimmte und ihr bei aller Hingebung stolzer und selbständiger Charakter nicht verletzt wurde. Ludwig XIV. sah sie daher auch nur als ein vorübergehendes Hülfsmittel an, das so lange gebraucht werden sollte, als es zweckdienlich schien. Daher hörte er nicht auf, dem Könige selbst noch härtere und durch scheinbare väterliche Liebe ironisch noch geschärftere Vorwürfe über seine nachgiebige Schwäche gegen die Königin zu machen, um nicht diese als politische Rathgeberin in das Verhältniß zwischen Großvater und Enkel treten zu lassen.

Als Philipp V. sogar bei seinem Uebergange nach den italienischen Provinzen seine Gemahlin mitzunehmen gedenkt, schreibt ihm Ludwig XIV. aus Marly am 3. März 1702: „Meine Freundschaft für Sie erlaubt mir nicht, über die Inconvenienzen zu schweigen, welche ich aus dem Unternehmen dieser Reise hervorgehen sehe. Wenn ich Sie weniger liebte, so würde ich die väterlichen Rathschläge unterdrücken, sobald sie Ihren Wünschen entgegenständen.

Ihre Zärtlichkeit gegen die Königin läßt Sie das Verlangen hegen, sich nicht von ihr zu trennen. Doch sollten Sie aus demselben Grunde erwägen, welchen Unannehmlichkeiten Sie die Königin bei einer so langen Fahrt auf dem Meere bis nach Neapel aussetzen. Wenn die Freundschaft der Königin für Sie ihr die Augen über die gefährlichen Folgen schließt, welche sie von dieser Reise befürchten muß, so sollten Sie selbst darauf aufmerksamer sein und Ihr gemeinschaftliches Glück sicherer stellen, indem Sie an die Erhaltung der Gesundheit der Königin dächten. Sie wissen, wieviel dieselbe auf der kurzen Seereise von Nizza nach Toulon gelitten hat: Sie können daraus beurtheilen, wieviel sie von einer weit längeren Seefahrt auszustehen haben wird, wo die Bequemlichkeit, alle Tage ans Land zu gehen, durchaus fortfällt. Statt der Freuden, die Sie Sich gegenseitig auf dieser Reise zu gewähren gedenken, bereiten Sie Sich fortwährende Qual und Pein. Aber bleiben diese Gefahren für die Gesundheit der Königin auf die Seereise beschränkt? Werden Sie nach Ihrer Ankunft in Neapel nicht oftmals den Entschluß bedauern, sie dort hingeführt zu haben? Wenn die Gemüther dort noch aufgeregt sind, was werden Sie für die Königin fürchten? Werden Sie sie in dieser Stadt lassen können, um sich an die Spitze der Heere in der Lombardei zu stellen. Oder werden Sie allein für die Königin in Neapel zurückbleiben wollen, wenn Sie doch nach Italien zur Vertheidigung Ihrer Staaten gekommen sind?" u. s. w. Nachdem er noch einmal soviel einzelne Gründe gehäuft hat *), fährt er fort: „Ihr Un-

*) Oeuvres de Louis XIV. II. S. 83—89.

ternehmen ist zu groß, um seine Ausführung durch neue Schwierigkeiten zu verhindern: es geziemt sich für Sie, ohne großen Train die Ueberfahrt zu machen, wenn Sie Ihre Staaten zu vertheidigen gehen. Doch erscheint es gegen den guten Anstand, daß eine Königin ohne die ihrem Stande nothwendige Begleitung eine Reise macht. Ihr Vorhaben, die Königin mit sich zu führen, wird in Madrid wie ein Entschluß angesehen, Spanien dem Hause Oestreich zu überlassen. Dieser Grund allein müßte für Sie genügen, die Königin in diesem Königreich zurückzulassen. Sie wird Ihnen viel lebhaftere Beweise ihrer Freundschaft gewähren, indem sie durch ihre Gegenwart die Völker Spaniens in ihrer Pflicht erhält, als wenn sie sich Gefahren und Unbequemlichkeiten auf dem Meere aussetzt, für die Ihnen Niemand Dank wissen wird, die sogar Uebelwollende Ihnen zum Vorwurfe machen werden. Die Königin hat zu viel Einsicht, um nicht mit diesen Gründen einverstanden zu sein, wenn Sie ihr diesen Brief zeigen werden. Sie müssen hinlängliche Kraft über Sich Selbst besitzen, um von ihr als eine wirkliche Probe ihrer Zärtlichkeit zu erhalten, was Sie außerdem durch Ihre Autorität würden erlangen können." „Man weiß, daß die Königin noch nicht in dem Zustande ist — sie hatte noch nicht das vierzehnte Jahr erreicht —, daß wir uns bereits jetzt mit guten Hoffnungen auf die künftige Nachkommenschaft schmeicheln können: sollte es aber auch angemessen sein, daß der Erbe Ihrer Königreiche außerhalb Spanien geboren würde? Ich lasse mich deshalb in alle diese Details ein, da ich überzeugt bin, daß sehr dringliche Gründe erfodert werden, um den Kummer zu überwinden, den Sie und die Königin über Ihre Trennung empfinden

werden. Ich würde selbst nicht hoffen, die Königin zu überzeugen, wenn nicht ihr reifer Geist ihrem Alter vorangeeilt wäre. Ich halte dafür, daß Sie während Ihrer Abwesenheit den Aufenthalt der Königin zu Saragossa, wie zu Madrid, feststellen müssen; Marcin wird mit Ihnen von meiner Ansicht darüber verhandeln." Ludwig XIV. schließt endlich den langen Brief damit: „Alles, was ich Ihnen hier angegeben habe, ist der reine Erfolg meiner Freundschaft, und Sie müssen meine Rathschläge befolgen; es ist selbst noch viel besser, daß Sie gar nicht nach Italien abgehen, als wenn Sie dorthin die Königin mit sich führen." Auf eine solche Zurechtweisung folgte ein demüthiges Antwortschreiben von König Philipp unter dem 10. März 1702, in welchem er pünktliche Folgsamkeit in den Willen Ludwigs verspricht. „Auch die Königin ist entschlossen, den Rathschlägen Ew. Majestät ohne Widerspruch Folge zu leisten, und sie sucht jetzt mich nur zu trösten. Ihre Partie ist genommen, wie ich die meinige genommen habe: ich habe auf der Stelle erklärt, daß ich mich von der Königin trennen würde, um mich gegen die Spanier gefällig zu bezeigen, da Sie dies mit so großem Eifer wünschen." Nachdem der König und die Königin von Spanien ihren Willen unter den des Königs von Frankreich untergeordnet hatten, erhielten beide ein beifälliges Belobungsschreiben aus Versailles vom 22. März, in welchem gegen Philipp V. seine Gelehrigkeit (cette docilité de votre part), gegen die Königin ihre verständige Einsicht in schmeichelhaften Ausdrücken anerkannt wird.

War es bei einer so herabwürdigenden Bevormundung des Königs von Spanien durch Ludwig XIV. zu verwun-

dern, daß dessen Autorität in seinem Reiche selbst nach dem Verlaufe des ersten Regierungsjahres außerordentlich gelitten hatte? Die Zahl der Misvergnügten mehrte sich durch die große Begünstigung der Franzosen bei der Ertheilung der wichtigsten Stellen im Staats= und Hofdienste. Da indeß einzelne vornehme Familien des Inlandes, namentlich die Anhänger des Cardinals Portocarrero, für sich selbst unter der neuen Regierung nicht minder außerordentliche Begünstigungen genossen und deswegen in platter Huldigung des Egoismus am Hofe Philipps schmeichelten, um neue Gnadenbezeigungen zu erschleichen, so zeigte sich bald aus Neid und Familienhaß, bald auch aus dem edleren Grunde eines durch die Erniedrigung der Nationalehre verletzten Gefühls ein allgemeiner Zwiespalt in den meisten Provinzen Spaniens, welcher dem Hause Bourbon eine gefährliche Gegenpartei entgegenstellte, ohne sich sogleich entschieden für den Erzherzog Karl zu erklären. Man begann den kleinen Krieg mit gegenseitiger Verspottung, welche selbst bis zu politischen Caricaturen — ein damals für Spanien unerhört seltenes Ereigniß — herabging. So fand man eines Tages über dem Haupteingange des Palastes, welchen der Cardinal Portocarrero in Madrid bewohnte, ein Zerrbild aufgehängt, auf welchem der Cardinal als Urheber der Abhängigkeit Spaniens von Frankreich eine Kuh bei den Hörnern festhielt. König Philipp und der Präsident des Raths von Castilien Arias sind eifrig bei dem Melken derselben beschäftigt, indem sie die gewonnene Milch dem König von Frankreich auszutrinken geben. Dazu stand die erklärende Umschrift: „Wir haben keinen König, und doch zwei Könige."

Noch ehe die große Tripelallianz zwischen den beiden Seemächten und dem Kaiser am 7. September 1701 die Eroberung der spanischen Niederlande und der italienischen Besitzungen der spanischen Krone, um dadurch das Haus Habsburg zu entschädigen, sowie die Trennung Spaniens von Frankreich sich zum Hauptzwecke gestellt hatte, konnte man schon aus dem Gange der Verhandlungen darüber und aus der natürlichen Stellung der politischen Verhältnisse dieser Staaten entnehmen, auf welchen Zielpunkt die Richtung ihrer Operationen geleitet werden würde. Deshalb suchte Ludwig XIV. denselben zuvorzukommen, und mindestens alle große Vortheile sowol eines früher gefaßten Entschlusses, als auch eines nur von einer einzigen Autorität in höchster Instanz geleiteten Planes zu benutzen. Obgleich erst am 15. Mai 1702 die beiden Seemächte und der Kaiser an Frankreich den Krieg erklärten, und diese Erklärung vom französischen Hofe sogar erst am 3. Juli 1702 erwidert wurde, hatte doch Ludwig XIV. schon ein Jahr vorher, außer der oben bereits erwähnten Besetzung der Festungen in den spanischen Niederlanden, den Marschall Catinat mit einem französischen Heere zur Behauptung des Herzogthums Mailand nach Oberitalien gesandt. Gleichzeitig war der Herzog von Mantua zu einem Vertrag am 5. April 1701 genöthigt worden, eine französische Besatzung in seiner Residenz aufzunehmen, die zugleich durch ihre Lage und Befestigungen zum Hauptstützpunkt für die Behauptung der Lombardei dienen konnte. Aber die schlechte Versorgung des französischen Heeres und die durch Misgunst und verletzten Stolz vernachlässigte Unterstützung des Marschalls Catinat von Seiten seiner Unterfeldherren brachten kein für die Bourbons günstiges

Resultat dieses ersten Feldzugs hervor. Prinz Eugen von Savoyen erwarb sich an der Spitze eines nicht zahlreichen aber von Tyrol aus wacker unterstützten östreichischen Heeres eine neue glänzende Anerkennung seines Feldherrnruhms. Er überrumpelte die Franzosen bei Carpi am 9. Juli, warf sie hinter die Etsch und den Oglio zurück und bezog bei Chiari am Oglio auf dem Gebiete der Republik Venedig ein festes Lager. Die spanischen Truppen und die Bewohner der Lombardei leisteten keine wesentliche Hülfe den Franzosen, die bald darauf noch den großen Verlust machten, an die Stelle ihres bewährten, tapferen und umsichtigen Feldherrn einen übermüthigen Hofmann in dem Marschall Villeroi (August 1701) zum Anführer zu erhalten, der, wie er früher durch Hofintriguen, Prahlereien, Weibergunst und Cabalen sich emporgeschwungen hatte, so auch zur ferneren Leitung dieses Feldzuges gekommen war. Gleich in den ersten Tagen erlitt derselbe durch einen unbesonnenen Angriff auf das verschanzte Lager des Prinzen Eugen bei Chiari (1. September) eine blutige Niederlage, die durch wiederholte unglückliche Gefechte vergrößert wurde, bis daß seine Gefangennahme bei Cremona (1. Februar 1702) die Bourbons von der Gefahr befreite, in wenigen Monaten zur Räumung des gesammten nördlichen Italiens genöthigt zu werden. Aber noch ehe sein talentvoller Nachfolger, der Herzog von Vendôme, das Gleichgewicht der französischen Waffen zu Gunsten der spanischen Krone in Italien wiederherzustellen vermochte, war die Sache des Königs Philipp V. auch im neapolitanischen Reiche ernstlich bedroht worden. Neapel und Sicilien hatten anfänglich durch die eifrigen Bemühungen der spanischen Vicekönige, der Herzöge von Medina-Celi

und Escalona ohne Widerrede Philipp V. als ihren rechtmäßigen Herrn anerkannt. Die Weigerung des Papstes Innocenz XII., die Belehnung über Neapel dem jungen Könige zu ertheilen — wie sehr auch der einflußreiche Cardinal Forbin-Janson, welcher schon früher bei der Befragung des römischen Stuhles in der Angelegenheit des Testamentes von Karl II. sehr günstig für das Haus Bourbon gewirkt hatte, jetzt wiederum neben dem spanischen Gesandten in Rom dafür arbeitete —, erregte die erste Hoffnung unter den misvergnügten Großen, bei dieser Gelegenheit sich der harten spanischen Herrschaft zu entziehen, und wieder unter einem eigenen Herrscherhause ein selbständiges Reich für sich zu bilden. Unter der Leitung des Fürsten Macchia, des Grafen Sangro, des Francisco Spinelli, Herzogs von Castelluccio, des Bartolomeo Grimaldi, Herzogs von Telese, des Tiberio Caraffa, Fürsten von Cusani, und mehrer anderer angesehener Glieder des neapolitanischen Adels brach am 23. September 1701 ein Aufstand aus, in welchem der Erzherzog Karl als König ausgerufen wurde. Aber der Aufstand blieb nur auf die Hauptstadt beschränkt, der größere Theil des Adels verharrte bei dem einmal gegen König Philipp V. geleisteten Eide der Treue, der Cardinal-Erzbischof von Neapel ermahnte das Volk zur Ruhe, und schon am dritten Tage hatte der Vicekönig die Aufrührer an allen Punkten zerstreut und aus der Stadt vertrieben. Die Häupter des Aufstandes wurden geächtet, Graf Sangro und Baron Sassinet, die beide, früher in kaiserlichen Diensten, sich besonders thätig bei dem Aufstande gezeigt hatten und in die Hände der Spanier gefallen waren, wurden am 3. ... hingerichtet. Die Ruhe schien völlig sichergestellt,

als Graf d'Estrées von Ludwig XIV. den Befehl erhielt, dreitausend Mann frischer französischer Truppen in Neapel ans Land zu setzen. Aber die Verfolgung der Misvergnügten und ihrer Verwandten durch den Vicekönig, die Confiscirung ihrer Güter und andere harte Bedrückungen, welche jetzt die Neapolitaner von den Spaniern und Franzosen erdulden mußten, und für welche der Kaiser Leopold sogar die Verhaftung des noch in der Nähe von Wien sich aufhaltenden vormaligen spanischen Botschafters als Repressalie gebrauchte, vermehrten die innere Gährung. Bald riefen diese Parteiungen auf vielen Punkten Zusammenrottungen hervor und ließen, da auch nach Sicilien diese Misstimmung sich hinüberzog, bei den Fortschritten der kaiserlichen Heere in Italien eine große Besorgniß über die fernere Behauptung beider Reiche für Philipp V. entstehen.

Unter diesen Umständen erschien es der französischen Politik und dem Cardinal Portocarrero nothwendig, durch das persönliche Auftreten des jungen Königs von Spanien in seinen italienischen Reichen die leicht gewonnene größere Volksmasse mit dem neuen Herrscherhause mehr zu befestigen, die höheren Stände durch Glanz, Hoffeste, Gnadenbezeigungen für sich einzunehmen und das Misverhältniß mit dem römischen Stuhle über die Belehnung aus dem Wege zu räumen. Im April 1702 ging Philipp V. nach Neapel, indem er wiederum unter Verwerfung mehrerer Vorschläge nach dem Anrathen Ludwig's XIV. der früheren Regentschaft, mit Auslassung des Großinquisitors, unter dem Vorsitze der jungen Königin die Verwaltung Spaniens überließ, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Befehle und Verordnungen im Namen der Königin ausgefertigt, aber nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen

fragung des römischen Stuhles in der Angelegen
Testamentes von Karl II. sehr günstig für das
Bourbon gewirkt hatte, jetzt wiederum neben den
schen Gesandten in Rom dafür arbeitete —, er
erste Hoffnung unter den misvergnügten Großen,
ser Gelegenheit sich der harten spanischen Herrsch
entziehen, und wieder unter einem eigenen Herrsch
ein selbständiges Reich für sich zu bilden. Unter
tung des Fürsten Macchia, des Grafen Sang
Francisco Spinelli, Herzogs von Castelluccio, des
lomeo Grimaldi, Herzogs von Telese, des Tibe
raffa, Fürsten von Cusani, und mehrer anderer ang
Glieder des neapolitanischen Adels brach am 23. Se
1701 ein Aufstand aus, in welchem der Erzherz
als König ausgerufen wurde. Aber der Aufstan
nur auf die Hauptstadt beschränkt, der größere T
Adels verharrte bei dem einmal gegen König Phi
geleisteten Eide der Treue, der Cardinal-Erzbischof von
ermahnte das Volk zur Ruhe, und schon am dritte
hatte der Vicekönig die Aufrührer an allen Punkt

antraf, sowie der trostlose Zustand der Erschöpfung seiner Hülfsquellen, der Mangel an Kriegszucht und die Entmuthigung der vorgefundenen wenigen Soldatenhaufen befriedigten ihn keinesweges und ließen ihn verzweiflungsvolle Klagen über die Schwierigkeiten seiner Lage gegen Ludwig XIV. ausstoßen. Dieser entgegnete ihm aber auf sehr ernste Weise, indem er nicht minder streng auf seine Abhängigkeit von Frankreich zurückwies, in einem Briefe aus Versailles vom 20. Juni 1702: „Wenn Sie geglaubt haben, daß es sehr leicht und angenehm wäre, König zu sein, so haben Sie Sich sehr getäuscht. Man bedarf vieler Weisheit und großer Gnade von Gott, um Völker von so verschiedenem Nationalcharakter zu regieren, die außerdem noch schwierig zu behandeln sind. Sie haben vollkommen recht, auf die Franzosen mehr als auf irgend ein anderes Volk zu zählen; aber zeigen Sie dies nicht in der Art, daß Sie die Spanier durch die Eifersucht über diesen Vorzug noch mehr von Sich entfernen. Ich freue mich über Ihre Zufriedenheit mit den französischen Truppen, welche ich nach Neapel geschickt habe — sie waren damals durch die neuen Verstärkungen im Frühjahre 1702 bis auf 25,000 Mann gewachsen und hatten meistentheils ein Lager bei Fondi bezogen —: ich würde wünschen, daß Sie Sich eben so sicher auf Ihre Unterthanen verlassen könnten. Aber gerathen Sie in kein Erstaunen über die Unordnung unter Ihren Truppen und über ihre geringe Zuverlässigkeit. Es erfodert eine lange Regierung und große Sorgfalt, um die Ordnung in der Verwaltung wiederherzustellen und die Treue von Unterthanen sich zu sichern, welche Jahrhunderte lang gewohnt waren, einer unserm Hause feindlichen Dynastie zu gehorchen. Es ist

auf ihr besonderes Benehmen
Aber ihre Ausführung gelang
weil beiden der feine Takt und die
heit mangelten, mit welchen ihr Vorgänger b
baren Gefügigkeit die Staatsgeschäfte doch
leitete. Gleichzeitig erhielt auch die Prinzessin
Instructionen aus dem französischen Cabinet
mußte nicht lange darauf dem Könige Phil
lien folgen, zu welchem auch gleich nach
in Neapel der Cardinal Forbin-Janson sich
damals noch mit dem Posten eines französi
ters in Rom bekleidet; von diesem sollte
Spanien genaue Auskunft über den Stand
genheiten in Rom erfahren. Die
des Hafens Cadix und aller spanischen
König Philipp vom französischen Hofe
len, um sie vor seiner Abreise dem Cardinal
besonders zur Pflicht zu machen, weil
der beiden Seemächte und des von ihnen
serlichen Hauses vor allen Dingen
Die Ueberfahrt des Königs Philipp

ren Schuldgefängnissen, die Milderung in den Strafen der aus dem Reiche verbannten Anhänger für das Haus Habsburg wurde nur als parteiliche Begünstigung angesehen. Die geistlichen Orden fühlten sich beleidigt, weil der Vicekönig 250,000 Scudi von ihnen gefodert und deren Zahlung auch durchgesetzt hatte. Die Ernennung des neapolitanischen Schutzheiligen Januarius zur zweiten Patronatsstelle für die Krone Spanien half weniger bei dem darüber gleichgültigen neapolitanischen Volke, als es bei dem dadurch verletzten spanischen schadete. Im Sommer ging der König zur See über Finale nach dem Kriegsschauplatze in Oberitalien, wo er aber keine thätige Theilnahme an den Kriegsoperationen entwickelte. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Luzara (15. August 1702) zwischen dem Herzog von Vendôme und dem Prinzen Eugen wünschte er die Rückkehr nach Spanien, wiewol ihm dazu als das dringendste Motiv sein sinnliches Verlangen nach der Königin galt. Er kam vom Kriegsschauplatze am 2. October in Mailand an, und trat von hier sogleich seine Rückreise nach Spanien an, wo er jedoch erst im Januar 1703 anlangte.

König Philipp hatte inzwischen während seines Aufenthaltes in seinen italienischen Besitzungen schon die deutlichsten Beweise an den Tag gelegt, in einem wie hohen Grade er nach dem traurigen Beispiele seiner Vorgänger auf dem spanischen Throne sich einzubürgern gedächte. In stumpfer Trägheit des Geistes verfiel er in eine solche Unlust an allen Staatsgeschäften, daß er den habsburgischen Fürsten seit Philipp III. völlig gleichgestellt werden muß, und doch wiederum nicht selten durch rücksichtslose Frivolität gegen kirchliche Gebräuche und spanische Sitten

beim Volke anstieß. Selbst die düstere Melancholie Karls II. wurde sein Eigenthum. Ludwig XIV. überschüttete ihn deshalb mit Vorwürfen, aber ihre so häufige Wiederholung verräth am deutlichsten die Fruchtlosigkeit derselben, sodaß hier weder Scheu vor der eigenen Schmach, noch die gewohnte Rücksicht auf die Befehle des gebietenden Großvaters das unglückliche Land vor dem Versinken in das unauflösliche Gewirr der Parteiungen zu retten vermochten. Ludwig XIV. ruft ihm schon am 10. September 1702 ins Gewissen: „Ew. Majestät hat keinen größeren Feind als die Trägheit: wenn Sie von derselben erdrückt werden, so stürzen alle Ihre Angelegenheiten in jähes Verderben, und ihr Verfall wird Ihnen Ihren Ruf auf immer kosten." „Man versichert mir, daß die Briefe, welche ich selbst von Ihnen erhalte, sowie diejenigen, welche Sie an die Königin schreiben, durch Louville dictirt sind. Da ich nun während dessen Anwesenheit an meinem Hofe mehre Briefe von Ew. Majestät erhalten habe, so weiß ich recht wohl, daß Sie keine Hülfe nöthig haben, um gut zu schreiben, aber die öffentliche Meinung wird darüber ganz anders urtheilen. Man muß nicht glauben, daß solche Dinge verborgen bleiben; sie sind dem Publikum früher bekannt, als bis sie zu mir gelangen, denn man beeilt sich nicht, mir davon sogleich Nachricht zu geben. Urtheilen Sie nun Selbst über den Erfolg, den dieses Gerücht für Ihren Ruf machen wird." Und am 4. Februar 1703, nachdem Philipp V. bereits nach Madrid zurückgekehrt war, schreibt der französische Monarch: „Verschließen Sie Sich nicht in der schmachvollen Verweichlichung Ihres Palastes. Zeigen Sie Sich Ihren Unterthanen, hören Sie ihre Bitten, lassen Sie sie Ihre

Schuldgefängnissen, die Milderung in den Strafen aus dem Reiche verbannten Anhänger für das Haus [illegible]burg wurde nur als parteiliche Begünstigung ange[illegible]. Die geistlichen Orden fühlten sich beleidigt, weil der König 250,000 Scudi von ihnen gefodert und [illegible] Zahlung auch durchgesetzt hatte. Die Ernennung [illegible] neapolitanischen Schutzheiligen Januarius zur zweiten [illegible]stelle für die Krone Spanien half weniger bei [illegible] gleichgültigen neapolitanischen Volke, als es [illegible] dadurch verletzten spanischen schadete. Im Som[illegible] ging der König zur See über Finale nach dem Kriegs[illegible]platze in Oberitalien, wo er aber keine thätige Theil[illegible] an den Kriegsoperationen entwickelte. Nach der [illegible]schiedenen Schlacht bei Luzara (15. August 1702) zwischen dem Herzog von Vendôme und dem Prinzen Eugen wünschte er die Rückkehr nach Spanien, wiewol [illegible] dazu als das dringendste Motiv sein sinnliches Ver[illegible] nach der Königin galt. Er kam vom Kriegs[illegible] am 2. October in Mailand an, und trat von [illegible] sogleich seine Rückreise nach Spanien an, wo er je[illegible] [illegible] im Januar 1703 anlangte.

[illegible] Philipp hatte inzwischen während seines Auf[illegible] in seinen italienischen Besitzungen schon die deut[illegible] Beweise an den Tag gelegt, in einem wie hohen [illegible] er nach dem traurigen Beispiele seiner Vorgänger auf dem spanischen Throne sich einzubürgern gedachte. In stumpfer Trägheit des Geistes verfiel er in eine solche [illegible] an allen Staatsgeschäften, daß er den habsburgi[illegible] Fürsten seit Philipp III. völlig gleichgestellt werden [illegible], und doch wiederum nicht selten durch rücksichtslose [illegible] gegen kirchliche Gebräuche und spanische Sitten

daß er allein im Stande wäre, eine Monarchie zu regieren, von deren Verwaltung er bis zu diesem Augenblick nur die erdrückende Last gefühlt habe. Er vergäße ganz die Verwickelung seiner Angelegenheiten, und freue sich an dem Beifall, allein die Sitzungen seines Conseils zu halten. Er sollte doch nicht in solche Fallstricke gerathen, die Klarheit seines Verstandes müsse doch die nothwendige Anwesenheit eines französischen Rathgebers wünschen. Dazu habe er den Cardinal d'Estrées gewählt, als den gewandtesten Staatsmann in allen Geschäften, dessen Erfahrungen und Einsichten ihm stets von dem größten Nutzen sein würden. Dieser würdige Mann opfere dem französischen Hofe seine Ruhe, Gesundheit, vielleicht sein Leben auf, ohne irgend einen anderen Zweck, als seine Erkenntlichkeit und seinen Eifer zu bewähren." Darauf droht Ludwig XIV. sogar die Sache Philipp's V. ganz aufzugeben, wenn sein Botschafter länger ausgeschlossen sein sollte von den Berathungen des spanischen Conseils, wenn ihm nicht, wie früher dem Herzog von Harcourt und dem Grafen Marcin, der Zutritt zu denselben eingeräumt würde. Er würde genöthigt sein, den Cardinal zurückzurufen, weil eine gewöhnliche Gesandtschaft einem Manne seines Charakters und Standes nicht geziemend wäre. Aber dann würde er fernerhin auch nicht umhin können, allein das Beste der Krone Frankreichs zu bedenken." „Es scheint mir nicht gerecht, daß meine Unterthanen durchaus zu Grunde gerichtet werden sollen, um Spanien wider seinen Willen aufrecht zu erhalten, und ich würde vergeblich den Versuch fortsetzen, wenn ich von spanischer Seite nur Widersprüche, Undankbarkeit und bei Ihnen selbst nicht mehr Vertrauen gegen mich und meine Botschafter sehe,

wenn die Entschließungen nicht mehr in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung ausgeführt werden. Wählen Sie also, was Sie lieber haben, die Fortsetzung meines Beistandes, oder sich den eigennützigen Rathschlägen derer hinzugeben, die Sie ins Verderben bringen wollen." Auf den Cardinal Portocarrero und den Präsidenten des Raths von Castilien, die beide von den Geschäften sich zurückzuziehen gedachten, setzt Ludwig XIV. ein besonderes Vertrauen, er verlangt gleichfalls, daß Philipp V. nicht ohne die Mitwirkung dieser Männer seine Cabinetsentschlüsse fasse. Er schreibt selbst an den Cardinal, den er mon Cousin betitelt, und fodert ihn auf, wenigstens noch sechs Monate an der Spitze der Geschäfte zu bleiben. Dagegen führt er die lautesten Vorwürfe gegen die Prinzessin von Orsini, der er die Hauptschuld beimißt, daß Philipp V. sich von den Fesseln der französischen Cabinetsgebote befreien will. Ludwig schreibt an dieselbe am 9. Februar: „Meine Cousine, ich habe Sie zur nächsten Umgebung für die Königin von Spanien gewählt, weil ich mich für überzeugt hielt, daß der Königin und meinem Enkel nichts besser passen würde, als das vollkommene Einverständniß, welches Sie Selbst mit meinem Botschafter unterhalten würden. Aber Ihre Briefe vom 21. und 26. Januar zerstören völlig meine Meinung über diese vorausgesetzte gute Eintracht. Wenn dieses gute Vernehmen mit dem Cardinal d'Estrées sich nicht mehr wiederherstellen läßt, so will ich Sie nicht zwingen, Sich weiter den mühevollen Sorgen hinzugeben, die Sie von einer den allgemeinen Geschäften so schädlichen Misstimmung voraussehen. Um Sie demnach allen von Ihnen befürchteten Verlegenheiten zu entziehen, erlaube ich Ihnen augenblicklich nach Versailles

und der Königin von Spanien sich unterwogen
beide befürchteten mit ihr den Reiz der Annehm
Lebens in Spanien zu verlieren. Sie verstand
allen Bedingungen gegen den französischen A
wenn nur die Prinzessin bei ihnen ferner verblei
Ludwig XIV. willigte unter dem 7. März 1703
die Prinzessin genöthigt würde, für das Wohl
lichen Familie mit dem Cardinal d'Estrées in g
verständnisse zu leben. Nur müsse der König
Rathschlägen des Cardinals Folge leisten, denn
wig XIV., würde denselben ja nicht nach Spani
haben, wenn er nicht sicher überzeugt wäre, d
Manne der Ruhm und die Unterstützung der K
niens als sein Hauptzielpunkt gälten.

Aber auch den Einfluß des römischen Hofes
nien suchte Ludwig XIV. zu schwächen, um,
geglückt wäre, das spanische Volk in gleicher W
das französische, zu allen politischen Richtunge
führen, seien diese auch gerade gegen das Ober

[illegible] Zeiten der Noth erhält, oder unter solchen Um-
[illegible]en, wo man ihn schonen zu müssen glaubt, später
ein Recht ansieht: aber er zweifele nicht an der Auf-
[merk]samkeit des Cardinals auf solche Gegenstände, deren
Wichtigkeit ihm genügend bekannt ist."

[D]er Cardinal d'Estrées konnte indeß bei seiner gebie-
[tende]n Anmaßung auch nach dem Versuche der Wieder-
[herstel]lung eines besseren Vernehmens sich nicht lange am
[spanis]chen Hofe erhalten. Ludwig XIV. mußte endlich den
[wieder]holten Anfoderungen zu seiner Zurückberufung nach-
[geben.] Doch wünschte er den Schein zu retten; die Dienste
[des C]ardinals hatten zu sehr im Interesse Frankreichs ge-
[gen S]panien gewirkt, als daß er es vor den Augen Europas
[preis]geben wissen wollte, wie der spanische Hof dieses
[durch]schaut und deshalb auf seine Entfernung ge-
[drunge]n hätte. Er verspricht bereits am 24. Juni 1703
[die Zu]rückberufung, aber sie soll erst nach einigen Mona-
[ten w]irklich erfolgen, unter dem Deckmantel, daß der Car-
[dinal s]elbst es dringend gewünscht habe. Aber dieses Verspre-
[chen s]oll unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses be-
[wahrt] bleiben, weil es das Interesse des Königs selbst er-
[heische], daß man in Spanien sein Vertrauen auf die fran-
[zösische]n Botschafter als fest begründet erachtet, und dieses
[nicht] glauben kann, wenn man dieselben wider ihren Wil-
[len zu]rückgerufen sieht. Gleichzeitig sucht er für den Nef-
[fen de]s Cardinals, den Abbé d'Estrées, die Zustimmung
[Philip]p's V. zu erlangen, um demselben nach der Abreise
[des C]ardinals die Beglaubigung als Gesandten des fran-
[zösischen Hofes zu] ertheilen zu können. Diese erfolgte wirk-
[lich zu einer Zeit, da die Sp]annung, als die Erbitterung gegen den
[Cardinal aufs] äußerste gestiegen war und den Fran-

zu kommen, um mir Rechenschaft über alle diese Vorfälle zu geben, und zwar bevor Sie nach Rom gehen, wenn Sie wünschen sollten Sich dorthin in Ruhe zurückzuziehen." Die Prinzessin von Orsini hatte inzwischen bei dem Könige und der Königin von Spanien sich unentbehrlich gemacht, beide befürchteten mit ihr den Reiz der Annehmlichkeit des Lebens in Spanien zu verlieren. Sie verstanden sich zu allen Bedingungen gegen den französischen Monarchen, wenn nur die Prinzessin bei ihnen ferner verbleiben dürfte. Ludwig XIV. willigte unter dem 7. März 1703 ein, wenn die Prinzessin genöthigt würde, für das Wohl der königlichen Familie mit dem Cardinal d'Estrées in gutem Einverständnisse zu leben. Nur müsse der König selbst den Rathschlägen des Cardinals Folge leisten, denn er, Ludwig XIV., würde denselben ja nicht nach Spanien geschickt haben, wenn er nicht sicher überzeugt wäre, daß diesem Manne der Ruhm und die Unterstützung der Krone Spaniens als sein Hauptzielpunkt gälten.

Aber auch den Einfluß des römischen Hofes auf Spanien suchte Ludwig XIV. zu schwächen, um, wenn dies geglückt wäre, das spanische Volk in gleicher Weise, wie das französische, zu allen politischen Richtungen hin zu führen, seien diese auch gradezu gegen das Oberhaupt der römischen Kirche geleitet. Er spricht sich darüber gegen den Cardinal d'Estrées in einem Briefe vom 27. Mai 1703 ganz unumwunden aus: „Er könne nicht dulden, daß ein spanischer Staatsbeamte von so hohem Ansehen im Lande, als der Großinquisitor, ausschließlich von einer fremden Macht abhängen solle. Der Cardinal wisse wohl, daß der römische Hof nur Vorwände und Gelegenheiten sucht, um seinen Zweck zu erreichen, daß er das, was er

französische Monarch bewilligte sie leicht unter
ober 1703, wenn er auch ein erzwungenes
die Wünsche des Königs erheuchelte und auf
gen Eintritt des Präsidenten von Castilien
rquis von Mancera in den Cabinetsrath zu
. Er warnt jedoch selbst, keine Zwistigkeit
nzosen am spanischen Hofe entstehen zu las-
ieb vergeblich; jeder derselben wollte in seinem
e rücksichtslos befehlen, und seine Anordnun-
en so pünktlich von den spanischen Beamten
n Landsleuten befolgt werden.
zessin von Orsini, die unmittelbar bald durch
ald durch die Königin ihre Pläne durchzu-
ühte, sogar nicht selten im wahren Interesse
Staates und der Bourbonischen Dynastie,
h stärkere Spannung mit dem Abbé d'Estrées
[illegible] Dessen unausgesetzte Beschwerden
[illegible] der intriganten Prinzessin, von de-
[illegible] an Ludwig XIV. angefüllt waren, be-
[illegible] am 19. März 1704 von Philipp V.
[illegible] Entfernung derselben vom spanischen Hofe
[illegible] König Philipp solle nur nicht schwanken
[illegible]fen, denn es hinge davon Alles für
[illegible] wenigstens dazu beitragen, das Innere
[illegible] beruhigen, während Frankreich alle seine
[illegible] verwendet, um für das spanische In-
[illegible] beschwerlichen Krieg zu bestehen. Man
[illegible] viele Dinge, welche Ludwig aus un-
[illegible] Quellen erfahre. Er habe deshalb
[illegible] genaue Vorschriften über alles das er-
[illegible] von Spanien thun müsse: er be-

[illegible]
Philipp möge diesen Brief nur selbst der M
gen und sogleich eine Oberhofmeisterin er
welcher wichtigen Stelle der [illegible] d'Estrées ih
sonen vorschlagen würde, von denen er eine wä
Kann die Abhängigkeit für den Monarchen
Staates von einem fremden Gesandten weit
führt werden? Ist ein solches Beispiel nic
Vorläufer für Napoleon's Depesche an den
Brüder und Schwäger, wie der Rheinbundsf
Abbé d'Estrées erhielt unter demselben Datum
sche gleichen Inhalts, „unter jeder Beding
fernung der verhaßten Oberhofmeisterin durchz
die Hülfe des Herzogs von Berwick zu gebr
König von Madrid zu entfernen um in Ab
Königin diesen Plan leichter durchzuführen.
diese Depesche des großen rücksichtslosen Politik
französischen Throne mit der Anzeige an den
daß nach diesem Dienste seine Stellung in
worden sein, König Philipp das Zutrauen zu
[illegible]

erbat. Der französische Monarch bewilligte sie leicht unter dem 10. October 1703, wenn er auch ein erzwungenes Nachgeben in die Wünsche des Königs erheuchelte und auf den gleichzeitigen Eintritt des Präsidenten von Castilien und des Marquis von Mancera in den Cabinetsrath zu bestehen schien. Er warnt jedoch selbst, keine Zwistigkeit unter den Franzosen am spanischen Hofe entstehen zu lassen. Dies blieb vergeblich; jeder derselben wollte in seinem Wirkungskreise rücksichtslos befehlen, und seine Anordnungen sollten eben so pünktlich von den spanischen Beamten wie von seinen Landsleuten befolgt werden.

Die Prinzessin von Orsini, die unmittelbar bald durch den König, bald durch die Königin ihre Pläne durchzusetzen sich bemühte, sogar nicht selten im wahren Interesse des spanischen Staates und der Bourbonischen Dynastie, gerieth in noch stärkere Spannung mit dem Abbé d'Estrées als mit dessen Oheim. Dessen unausgesetzte Beschwerden über das Widerstreben der intriganten Prinzessin, von denen alle Depeschen an Ludwig XIV. angefüllt waren, bewogen den letzteren am 19. März 1704 von Philipp V. die unverzügliche Entfernung derselben vom spanischen Hofe zu verlangen. „König Philipp solle nur nicht schwanken diesen Entschluß zu fassen, denn es hinge davon Alles für ihn ab. Er möge wenigstens dazu beitragen, das Innere seines Reiches zu beruhigen, während Frankreich alle seine Kräfte und Mühen verwendet, um für das spanische Interesse einen so beschwerlichen Krieg zu bestehen. Man verberge dem Könige viele Dinge, welche Ludwig aus unzähligen unverdächtigen Quellen erfahre. Er habe deshalb dem Abbé d'Estrées genaue Vorschriften über alles das ertheilt, was der König von Spanien thun müsse: er be-

ziehe sich daher auf alles das, was der Gesandte dem Könige mittheilen würde, und halte sich überzeugt, unter den vorliegenden Umständen bei dem Könige Glauben zu finden, weil der Widerstand gegen die französischen Rathschläge nur zu eigenem verderblichen Verluste führen würde. Philipp möge diesen Brief nur selbst der Königin vorlegen und sogleich eine Oberhofmeisterin ernennen, zu welcher wichtigen Stelle der Abbé d'Estrées ihm vier Personen vorschlagen würde, von denen er eine wählen müsse." Kann die Abhängigkeit für den Monarchen eines großen Staates von einem fremden Gesandten noch weiter geführt werden? Ist ein solches Beispiel nicht der beste Vorläufer für Napoleon's Despotie an den Höfen seiner Brüder und Schwäger, wie der Rheinbundfürsten? Der Abbé d'Estrées erhielt unter demselben Datum eine Depesche gleichen Inhalts, „unter jeder Bedingung die Entfernung der verhaßten Oberhofmeisterin durchzusetzen, dazu die Hülfe des Herzogs von Berwick zu gebrauchen, den König von Madrid zu entfernen, um in Abwesenheit der Königin diesen Plan leichter durchzuführen. Freilich endet diese Depesche des großen rücksichtslosen Politikers auf dem französischen Throne mit der Anzeige an den Gesandten, „daß nach diesem Dienste seine Stellung in Spanien verdorben sein, König Philipp das Zutrauen zu ihm verloren haben würde, weil er ihn als die vorzüglichste Veranlassung zur Verweisung der Orsini ansehen müsse. Daher könne er seine baldige Abberufung erwarten." Die Königin von Spanien entwickelte inzwischen eine eigenthümliche Gewandtheit, mindestens für ihre Hofangelegenheiten den Plänen Ludwigs XIV. entgegenzuarbeiten; aber es gelang diesmal nicht mehr die Oberhofmeisterin noch länger zurück-

zubehalten. Sie mußte im April, als der König zu Plasencia abwesend war, die Hauptstadt schleunigst verlassen und nach Frankreich gehen. Der französische Gesandte folgte bereits im Mai 1704; seine Stelle wurde nicht sogleich bei der gereizten Stimmung des französischen Monarchen wieder besetzt. Die diplomatischen Functionen verwaltete der Geschäftsträger Marquis Chateauneuf, worauf Ende Juni der Herzog von Grammont wieder als Botschafter folgte. Ludwig XIV. fing darauf mit einschmeichelnden Briefen bei der Königin von neuem an, das noch durchzusetzen, was ihm in der rigoristischen Sprache des Gebieters nicht geglückt war *), durch ihre Vermittelung den Einfluß des französischen Botschafters zu vergrößern.

Unterdessen hatten die allgemeinen politischen Beziehungen der verbündeten Mächte gegen die beiden Monarchen des Hauses Bourbon einen entschiedeneren günstigen Charakter angenommen, der auf Spanien jetzt zurückwirken mußte, wenn es noch länger seinen vertheidigungsfähigen Zustand aus eigenen Kräften vernachlässigte und nur auf den Schutz der französischen Uebermacht baute. Die spanischen Niederlande waren derselben völlig überlassen, konnten aber auch mit der größten Anstrengung von Seiten Ludwig's XIV. gegen die vereinigten Streitkräfte des Kaisers, des Reichs und der beiden Seemächte für Philipp V. nicht erhalten werden. Die Gefahr für den Verlust der italienischen Besitzungen war unvermeidlich, als in Folge der Waffenüberlegenheit Oestreichs in Oberitalien der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen zum Vertrage vom 25. October 1703 genöthigt wurde. Spanien

---

*) Oeuvres de Louis XIV. VI. S. 131—161.

neue eben so ernste als kalt gemessene Anfoderun
wigs XIV. an die Königin von Spanien erfolgte,
cher er geradezu ihre Herrschaft über den König
wichtigsten Angelegenheiten erklärte, durfte auch hier
länger dem Ansinnen des französischen Hofes Wi
geleistet werden.

Die Herrschaft Philipp's V. über Spanien w
mehr bereits ernstlich gefährdet. Die spanischen
und namentlich die wichtigsten Hafenplätze an
wurden seit 1702 durch die englische Flotte f
Zweig des Handels unsicher gemacht. Die rück
Silberflotte war nach dem Gefechte bei Vigo am
tober 1702 größtentheils erbeutet. Die westlich
des Reichs wurde wiederum von Portugal bedro
ein Feldzug gegen dies Land schien selbst mit fra
Hülfe mislich, weil das spanische Volk gar keine
seiner Unterstützung zeigte, nicht einmal zur eigen
theidigung sich bereitwillig fühlte. Endlich war
kaiserliche Hof durch die Nachrichten von der

seiner Gegner unter den übrigen französischen Agenten durch die spanische Saumseligkeit und Bestechungskunst gelähmt, und Ludwig XIV. droht am 20. August 1704 mit seiner Zurückberufung, obgleich die Beibehaltung auch dieses Ausländers den eifrigsten Fürsprecher bei dem Könige von Spanien findet. Doch Ludwig entgegnet: „Sie sehen das Resultat seiner Arbeiten in dem Schicksal Ihrer Heere und Festungen. Es scheint inzwischen, daß das Interesse für diese Leute Sie ganz und gar verblendet, und während Sie nur nach großen Ansichten streben sollen, Sie sich zu den Cabalen der Orsini und ihrer Schützlinge erniedrigen, von welchen ich unaufhörlich geplagt werde. Aber es ist unmöglich, daß Ihre Angelegenheiten einen guten Fortgang haben können, so lange die gegenwärtige Unordnung in der Verwaltung vorherrscht. Errichten Sie einen einsichtsvollen Staatsrath, der Herzog von Grammont wird Ihnen diejenigen Männer nennen, welche ich für fähig halte denselben zu bilden. Zögern Sie nicht einen solchen zu versammeln, berathen Sie mit demselben über jeden Gegenstand des Kriegswesens, der Finanzen und der auswärtigen Politik; bedienen Sie sich der Erfahrungen und Einsichten desselben und lassen Sie keine Anordnungen ausgehen, von welchen nicht derselbe vorher unterrichtet ist. Wenn ich eine solche Form des Staatsraths bei Ihnen eingeführt sehen werde, so werde ich viel zuversichtlicher die Ihnen nothwendigen Hülfstruppen senden: aber ehe dieses geschieht, betrachte ich alle Truppen verloren welche ich nach Spanien sende." Auf diese bestimmte Foderung an König Philipp wurde zwar auf Anrathen des Cardinals Portocarrero zuerst mit Ausflüchten geantwortet; als aber unter dem 20. September 1704 eine

neue eben so ernste als kalt gemessene Anfoderung Ludwigs XIV. an die Königin von Spanien erfolgte, in welcher er geradezu ihre Herrschaft über den König in den wichtigsten Angelegenheiten erklärte, durfte auch hierin nicht länger dem Ansinnen des französischen Hofes Widerstand geleistet werden.

Die Herrschaft Philipp's V. über Spanien war nunmehr bereits ernstlich gefährdet. Die spanischen Küsten und namentlich die wichtigsten Hafenplätze an denselben wurden seit 1702 durch die englische Flotte für jeden Zweig des Handels unsicher gemacht. Die rückkehrende Silberflotte war nach dem Gefechte bei Vigo am 22. October 1702 größtentheils erbeutet. Die westliche Grenze des Reichs wurde wiederum von Portugal bedroht, und ein Feldzug gegen dies Land schien selbst mit französischer Hülfe mislich, weil das spanische Volk gar keine Lust zu seiner Unterstützung zeigte, nicht einmal zur eigenen Vertheidigung sich bereitwillig fühlte. Endlich war auch der kaiserliche Hof durch die Nachrichten von der mislichen Lage des Bourbonischen Königs in Spanien zu größerer Thätigkeit gereizt, die Ansprüche des Erzherzogs Karl durch persönliche Unterstützung im Hauptreiche ins Leben zu rufen. Am 12. September 1703 wurde derselbe in der kaiserlichen Hofburg zu Wien als König der spanischen Monarchie ausgerufen, und sechs Tage später trat er auf dem großen Umwege über Holland und England seine Reise nach Spanien an. Für einen zahlreichen Hofstaat bis auf den kleinlichsten Troß herab hatte das kaiserliche Cabinet gesorgt; seine Einführung und Befestigung in dem spanischen Staate überließ man den beiden Seemächten und dem über die französische Willkürherrschaft aufgebrach-

und Hohn mit den Privilegien der Landschaften
Städte treiben; man wird Geld fodern, um ein Ar-
nach Willkür zu fällen, und als alleinige Antwort
alle Klagen und Beschwerden wird es heißen: der
g will es so. — Und wie ist die Verwaltung
t unter dem französischen Usurpator gewesen? Hat
der französische Monarch eben so willkürlich zu Ma-
wie zu Paris geherrscht, über Spanien geboten, wie
Frankreich? Haben die französischen Befehlshaber
alle Anordnungen ohne Rücksicht auf die spanischen
tthalter und Generale getroffen? Sind nicht die spa-
en Gesandten an den fremden Höfen wie ein Anhang
französischen betrachtet, ist nicht der Schlüssel des Ge-
mnisses zu allen wichtigen Staatsangelegenheiten aus-
ließlich in den Händen der Franzosen? So wird Spa-
n, wenn es von dem Joche der Franzosen nicht befreit
rden sollte, seine Sitten verderben, seine Religion und
römmigkeit verachten, seine ehrenwerthen Leute beschim-
fen, das Volk an den Bettelstab gebracht, die Großen
des Reichs zu tiefer Erniedrigung herabgewürdigt und da-
gegen die Ausländer als Herren aller Kräfte und Reich-
thümer des Landes sehen." Der König von Portugal
unterstützte dies Manifest mit einer ähnlichen Erklärung,
in welcher er die Aufwendung aller seiner Kräfte zur Ein-
setzung Karls auf den spanischen Thron versprach.

Aber bei der Ausführung des Unternehmens zeigte
es sich, daß jeder auf fremde Hülfe gerechnet hatte, um
von den Früchten dieser Anstrengungen einen günsti-
sich selbst zu erringen. Karl erwartete das
angesehensten Spanier in sein Lager, ohne
Agenten:Macht ihnen eine Garantie für ihr

künftiges Schicksal verheißen konnte. Allerdings
sich bald Spanier in seinem Hauptquartier ein,
von ihm Unterstützung verlangten, nicht solche
brachten. Nur die Ankunft des Präsidenten A
Lissabon, der zuerst dem Hause Bourbon aufrichtig
gewesen, dann aber durch die Willkür des Cardin
tocarrero und der französischen Gewalthaber ver
zur Flucht aus Madrid gedrängt wurde, galt n
als ein wichtiges Ereigniß. Der König von P
dessen Staat in seinen inneren Verhältnissen kein
hafteres Bild als Spanien zeigte, nur noch e
Quelle des Verderbens in der unmäßigeren Versch
für den Hofstaat, für den Klerus und das Mön
besaß, vermochte kaum 18,000 schlecht gekleideter
waffneter Truppen aufzustellen. Mit diesen ve
sich 12,000 Engländer und Holländer als Truppen K
die zum größten Theil Admiral Rook mit sich
hatte, die aber als Ketzer den Portugiesen und S
verhaßt blieben. Keiner der beiden Könige besaß F

Spott und Hohn mit den Privilegien der Landschaften und Städte treiben; man wird Geld fodern, um ein Urtheil nach Willkür zu fällen, und als alleinige Antwort auf alle Klagen und Beschwerden wird es heißen: der König will es so. — Und wie ist die Verwaltung bis jetzt unter dem französischen Usurpator gewesen? Hat nicht der französische Monarch eben so willkürlich zu Madrid wie zu Paris geherrscht, über Spanien geboten, wie über Frankreich? Haben die französischen Befehlshaber nicht alle Anordnungen ohne Rücksicht auf die spanischen Statthalter und Generale getroffen? Sind nicht die spanischen Gesandten an den fremden Höfen wie ein Anhang der französischen betrachtet, ist nicht der Schlüssel des Geheimnisses zu allen wichtigen Staatsangelegenheiten ausschließlich in den Händen der Franzosen? So wird Spanien, wenn es von dem Joche der Franzosen nicht befreit werden sollte, seine Sitten verderben, seine Religion und Frömmigkeit verachten, seine ehrenwerthen Leute beschimpfen, das Volk an den Bettelstab gebracht, die Großen des Reichs zu tiefer Erniedrigung herabgewürdigt und dagegen die Ausländer als Herren aller Kräfte und Reichthümer des Landes sehen." Der König von Portugal unterstützte dies Manifest mit einer ähnlichen Erklärung, in welcher er die Aufwendung aller seiner Kräfte zur Einsetzung Karls auf den spanischen Thron versprach.

Aber bei der Ausführung des Unternehmens zeigte es sich, daß jeder auf fremde Hülfe gerechnet hatte, um dann von den Früchten dieser Anstrengungen einen günstigen Erfolg für sich selbst zu erringen. Karl erwartete das Zuströmen der angesehensten Spanier in sein Lager, ohne daß er durch eigene Macht ihnen eine Garantie für ihr

deutiger Mensch. Der Herzog von Schomberg und General Fagel befehligten die portugiesischen Truppen. Anfänglich ging der Feldzug für Philipp V. glücklich von Statten, die beiden wichtigen Plätze Salvatiera und Castelbranco wurden in wenigen Tagen genommen, Fagel wurde auf der Serra Estraya bei Sourcira überfallen und verlor zwei Bataillone, worauf Portalegre am 8. Juni erobert wurde. Aber der Prinz Tzerclaes wurde an der Grenze von Estremadura durch Schomberg aufgehalten und dadurch den Portugiesen Zeit gegeben, eine Diversion unter dem Marquis Larminas gegen die so eben eroberten Plätze zu machen, wobei die meisten wieder in die Hände der Portugiesen fielen. Im Juni stieß noch der General-Capitain von Andalusien, Marquis Villadarias mit 10 Bataillonen und 8 Escadrons zum Herzog von Berwick, worauf eine neue Unternehmung gegen das portugiesische Fort Castel-de-Vida glücklich ausgeführt wurde. Aber der Mangel an Lebensmitteln, die unverantwortliche Vernachlässigung der Kriegsmagazine in den spanischen Grenzplätzen, die unerträgliche Hitze des Sommers und die daraus hervorgehenden verheerenden Krankheiten, an welchen nicht nur mehre Tausend Menschen, sondern auch der größte Theil der Pferde erlagen, führten noch am Ende des Juni die Truppen auf den spanischen Boden zurück, nachdem die Festungswerke der eroberten Plätze geschleift waren. Der Feldzug dieses Jahres war damit auf diesem Theile der pyrenäischen Halbinsel eigentlich beendigt, Philipp kehrte nach Madrid, Villadarias nach Andalusien zurück, Berwick verlegte sein Hauptquartier nach Ciudad-Rodrigo, Tzerclaes nach Badajoz. Denn auch die portugiesischen Truppen führten darauf keine rühmlicheren Thaten aus,

indem sie die Spanier und Franzosen unangefochten und selbst die oft günstig sich darbietende Gelegenheit zu vortheilhaftem Angriff unbenutzt vorbeiließen *). Der ganz unthätige Herzog von Schomberg wurde durch den englischen General Graf Galloway ersetzt.

Unterdessen hatten im Juni Admiral Rook und der Prinz Georg von Hessen ihren Zug nach Catalonien unternommen, jedoch bei dem Erscheinen vor Barcellona nicht die erwartete Mitwirkung der misvergnügten Bewohner gefunden. Deswegen hatten sie bald die Richtung auf die andalusische Küste genommen, wo sie durch Uebertumpelung am 4. August 1704 die glänzende Eroberung der nur mit 100 Mann vertheidigten und ganz vernachlässigten Felsenfestung Gibraltar machten: einen glänzenden Haltpunkt für die Ueberwachung der Verbindungsstraße zwischen dem atlantischen und mittelländischen Meere, welchen die Engländer bald in seinem kostbaren Werthe hinlänglich erkannten, um ihn nie mehr aus ihrem Besitz herauszugeben. Die zu Hülfe eilende französische Flotte unter dem Befehl des Grafen von Toulouse wurde auf der Höhe von Malaga am 24. August angegriffen. Das Gefecht blieb unentschieden, aber doch mußte der Graf von Toulouse im September diese Gewässer verlassen. Der Herzog von Grammont erließ zwar zu wiederholten Malen im Namen des Königs von Spanien den drängendsten Auftrag an den Herzog von Berwick, mit dem größten Theile seines Heeres zur Wiedereroberung Gibraltars aufzubrechen. Aber der erfahrene Marschall, welcher in der

---

*) Les Campagnes des Français sous le Maréchal Duc de Berwick. Vol. I.

kurzen Zeit seiner Vereinigung mit den spanischen Truppen genügend die Unzuverlässigkeit derselben kennen gelernt hatte und sich ganz auf die wenigen sehr geschwächten französischen Bataillone beschränkt sah, entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens in einem Zeitpunkte, wo die portugiesische Heeresmacht wieder neu gesammelt und verstärkt am Tajo stünde, um bei dem Abziehen des spanischen Heeres sofort in das Herz von Spanien einzubrechen. Und in der That betraten die Portugiesen am Ende des Septembers den spanischen Boden, doch verstrichen der September und October nur unter gegenseitigen Märschen, die von Almeida und Ciudad-Rodrigo aus ihre Richtung nahmen, durch unnütze Anstrengungen Menschen und Pferde kosteten, aber nicht einmal ein einziges namhaftes Gefecht hervorriefen. Noch ehe der bei Ciudad-Rodrigo wohl verschanzte Herzog von Berwick an geräumigere Winterquartiere dachte, erhielt er von Ludwig XIV. seine Abberufung, weil er sich nicht fügsam genug gegen die Hofcabalen in Madrid und den französischen Botschafter, den Herzog von Grammont, bewiesen hatte, dem er zwar in allen Verwaltungsangelegenheiten sich untergeordnet, aber kein Eingreifen in die Kriegsoperationen zugestanden hatte. Auch hatten Puysegur und der Staatssekretär Marquis von Rivas am madrider Hofe gegen ihn gewirkt und den König Philipp aufgefodert, von Ludwig XIV. einen anderen französischen Marschall zum Oberfeldherrn zu fodern, weil Berwick bei seiner redlichen Gesinnung und nach seiner Ueberzeugung aus den Erfahrungen während des Feldzugs in die Vorwürfe über Orry's schlechte Finanzverwaltung nicht einstimmen mochte, wenigstens nicht ihm allein die Schuld aufbürden konnte. Dazu

der Marschall auch der Königin von Spanien
, weil er sich ungünstig über die Prinzessin von
ußert hatte, sie also von ihm keine Unterstützung
sischen Hofe zur Zurückberufung derselben er=
mte. Berwick kehrte den 12. November 1704
kreich zurück: er hatte wenigstens den frühern
an der portugiesischen Grenze erhalten.

solchen kleinlichen Intriguen war damals das
l Spaniens abhängig, indem immer nur der Aus=
und der Einfluß des französischen Hofes über dessen
Entwicklung bestimmte. Die Königin foderte den
all Tessé als Nachfolger im Oberbefehl über das
je Heer, weil er ihrer Schwester, der Herzogin von
ogne ganz ergeben war, und sie demgemäß auf
hülfe für ihre Wiedervereinigung mit der unentbehr=
Oberhofmeisterin rechnen konnte. Der Herzog von
mont begünstigte diesen Wunsch, weil ihm Tessé
hgsamer als der Herzog von Berwick schien, er also
deutsame Steigerung seiner Macht in Spanien durch
hoffte. Die Marquise von Maintenon wurde für
Plan noch gewonnen, und auf solchen Grundlagen
te Ludwig XIV. am 4. Oktober 1704 den Mar=
Tessé zum Oberbefehlshaber der Heere beider Kronen
anien *), indem Philipp V. diese Ernennung gleich=
für alle seine Truppen wiederholte. Aber Tessé

Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé. Paris 1806.
136—137. und Les Campagnes de Berwick l. c. —
Mémoires de Louville, II. S. 135—60, welche letztere
sehr unzuverlässig und nur mit großer Vorsicht zu gebrau=
en.

war der Freund seines militärischen
theilte auf das entschiedendste dessen
Selbständigkeit der obersten Leitung
Kaum war er zwei Tage in Madrid,
November eintraf, so war er mit der
auf die Prinzessin von Orsini einig und
zog von Grammont gestürzt, den die
dete, weil sie mußte und keine bessere H
in der ersten Woche kam es zu einer h
schen dem Marschall und dem Botschaft
berufung des letztern und seine Ersetz
zur Folge hatte.

Tessé ging darauf sogleich zum fra
der portugiesischen Grenze, um noch w
die Befestigungswerke von Ciudad-Ro
lassen. Die Belagerung von Gibralt
durch den andalusischen Generalcapita
Anfang des Oktobers begonnen und a
französische Escadre unterstützt worden

wandelt werden sollte. Noch ehe Tessé ankam, war die feindliche Besatzung um 3000 Mann verstärkt worden, indem die englische Flotille vor Gibraltar herum gegen die französische kreuzte und grade zur rechten Zeit die fehlende Mannschaft ergänzt hatte. Tessé überzeugte sich von dem Mangel an Geschütz, Ammunition und ausreichender Belagerungsmannschaft: er entschied sich aber durchaus für die lebhafte Fortsetzung der Belagerung, weil eine bloße Einschließung zu Nichts führen würde, jedoch ein längeres Verbleiben der Engländer in Gibraltar den Verlust von Cadiz und ganz Andalusien leicht nach sich zu ziehen drohte. Tessé schickte sofort im Januar 1705 4500 Mann von seinem Heere zur Verstärkung des Belagerungscorps nach Gibraltar, aber dadurch wurde wiederum seine Stellung an der portugiesischen Grenze beträchtlich geschwächt. Er wählte für den Winter sein Hauptquartier zu Salamanca, mußte indeß wie sein Vorgänger ununterbrochene Klagen über die verzögerte oder verringerte Verpflegung seines Heeres bald in Madrid, bald in Paris führen, indem die spanischen Soldaten gleich den französischen an den nothwendigsten Lebensmitteln und Kleidungsstücken Mangel litten. Die Belagerung von Gibraltar bot außerdem bei der tapferen und geschickten Vertheidigung durch den Prinzen Georg von Hessen täglich größere Beschwerlichkeiten dem Belagerungsheere dar, während gleichmäßig die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg sich immer mehr und mehr verminderte. Die Engländer hatten einen Vertrag mit dem Herrscher von Marocco geschlossen, welcher ihnen auf bequeme Weise die nöthigen Lebensmittel verschaffte. Mehrmalige mit großem Menschenverluste erkaufte Vortheile der Belagerer, namentlich

bei dem Sturmangriffe am 7
wieder durch die Energie der E
Die erweiterten Festungswerke g
vortheilhaft gelegenen Platze no
ermuthigten die Ausdauer der
dem spanischen Cabinette dieser
des Kriegsschauplatzes innerhal
Tessé erhielt im Februar den A
das Belagerungsheer selbst zu
Februar gingen nun die Bela
größerer Lebhaftigkeit, aber mit
fort. Die Engländer behaupt
Verkehr mit Gibraltar, sie war
neue Verstärkung hinein, währ
ohne die Hülfe der Flotille unte
zur Unterstützung jedes Angriffs
Die von Madrid aus versproch
ben in Cadiz, weil die Englän
300,000 Pfund Pulver, auf

hineinzuwerfen. Seitdem verschwand jede günstige
für die Wiedereroberung der Felsenfestung, zumal
Versäumnisse der spanischen Commissarien in Cadiz
der Residenz das Belagerungsheer auf so unver-
liche Weise bloßstellten, daß für die nach den ört-
Verhältnissen an sich äußerst beschwerliche Unterneh-
die Anstrengung verdoppelt werden mußte und doch
blieb. Die Belagerung mußte nun in eine ein-
Blokade verwandelt werden, wobei immer noch das
im madrider Cabinet mit 1400 Franzosen, 800
n, 300 Marinesoldaten und 50 Kanonen ohne
gegen eine wohlversehene englische Besatzung von
Mann, unterstützt durch eine ansehnliche Flotille
Bataillonen Landungstruppen, etwas auszurichten
Endlich wirkte ein Befehl Ludwigs XIV. *),
der nicht länger unnöthig seine Truppen auf frucht-
griffen verschwenden wollte; die Blokade mußte
pril aufgegeben werden und Marschall Tessé wurde
: vielfachen Beschwerden und Klagen durch die
von Spanien entschädigt.

spanische Hof hatte jetzt um so willfähriger der
des französischen Monarchen nachgegeben, als auch
in die Wünsche der Königin gefügt, und bereits im
05 die Rückkehr der Prinzessin Orsini in ihr früheres
ß zugestanden hatte. Ludwig XIV. nahm auch seine
ge Ansicht von Orry's Verwaltung zurück und
demselben gleichfalls die Rückkehr nach Spanien
vormaligen Stellung, da mindestens gleich nach
ntfernung die Berichte der Marschälle Berwick

---

*) Mémoires de Tessé, II. S. 186—96.

und Tessé übereinstimmend von der no
waltung der spanischen Finanzen und
keren Vernachlässigung aller eingegang
Verpflichtungen für die Truppen häu
nöthigt waren. Die Lage des Bourb
Madrid wurde inzwischen im Laufe des
Gefahren wie früher bedroht, da nicht
pelten Kampfschauplatze, an der portugie
in Catalonien, mit ernsterer Gegenwehr
mußte, sondern auch in Castilien selbs
tene Unzufriedenheit gegen die Franzose
schwörungsversuche sich einließ, die nu
samkeit und die weit verzweigten Verbi
zösischen Gesandten Amelot unter dem s
eitelt wurden. Bei dem wichtigsten
der Marquis von Leganes an der Sp
früher im Verdachte einer engeren Ve
Hause Habsburg gewesen, und deshalb
Verbannung und Ueberwachung 1702

ı bemächtigen, beide nach Portugal entführen,
: dies nicht glücklich durchgesetzt werden könnte,
t. Gleichzeitig sollten in Madrid, Cadiz und
Volksaufstände zu Gunsten des Hauses Habs=
n, bei günstigem Zulaufe der größeren Volks=
hier als König ausgerufen und sämmtliche
und ihre Anhänger ermordet, oder mindestens
und in Haft gesetzt werden. Das portugiesische
von Estremadura rasch seine Richtung auf
hmen, um hier die Partei des Hauses Habs=
terstützen. Auf Amelot's Nachspürungen die=
tes schritt man rasch zur Verhaftung des Mar=
s und verhinderte dadurch vollständig den Aus=
ren. Man wagte jedoch nicht den Proceß des
bst in Madrid zu führen. Er wurde unter
leitung nach Pampelona und von da nach
gesandt. Es fehlten indeß die Mittel, seine
erweisen. Nach einem Jahre wurde er aus
: Haft entlassen und erlangte die Erlaubniß, in
frei zu verweilen; doch durfte er Frankreich
verlassen und starb daselbst 1711.

portugiesischen Grenze hatte das Heer der Ver=
reits im Mai (1705) wieder die Offensive er=
auch mit der glücklichen Eroberung der beiden
e Valença d'Alcantara und Albuquerque den
ffnet. Aber die große Hitze des Sommers ge=
) beiden Heeren ohne Uebereinkunft einen zwei=
: Waffenstillstand, während welcher Zeit Tessé
Heer verließ und in Madrid verweilte. Erst in
Hälfte des Augusts, als König Karl im Be=
, in Catalonien zu landen, gingen die Portu=

Sommers begann von Neuem die beiderseitige
nen zu lähmen. Der ganze September versl
in Unthätigkeit und erst am 2. October wurde
mit der ernsteren Belagerung der Hauptfestung
stadt des spanischen Estremadura gemacht. S
October wurde die erste Bresche geschossen, u
nische Commandant Graf de la Puebla verz
der längeren Vertheidigung, da die Offiziere
ten der an sich geringen Besatzung wegen des
gebliebenen Soldes weitere Dienste zu leisten
ten. Tessé rückte zwar in die Nähe von
das linke Guadianaufer bis nach Talavera vo
seiner geringen Heeresmacht, die noch nicht die
seiner Gegner erreichte, wagte er keine Schlacht.
gelang es ihm unter dem Schutze einer dun
und eines starken Regens nach einem sehr b
Marsche am 14. October eine Verstärkung
Mann in Badajoz hineinzuwerfen, und dies g
die Verbündeten nach einer nutzlosen zweitägige
gegen Tessé's längs der Chevora (die sich bei
die Guadiana einmündet) aufgestellte Truppen
bung der Belagerung und zum Rückzug nach
bewegen, von wo aus die Portugiesen, Eng
Holländer bereits am 20. October wieder die
tiere bezogen. Die schwere Verwundung des
habers, Lord Galloway, der in einem Gefech

... verloren, daß schon im November
... Winterquartiere an beiden Ufern des Tajo
Castilien gegen jeden neuen Versuch eines Ein-
Seiten der Portugiesen zu decken.
...ssen hatte die Unternehmung des Habsburgi-
...gs in Catalonien einen glücklichen Fortgang ge-
... beiden Seemächte hatten im Frühjahre 1705
Unterstützung von 15,000 Mann nach der py-
Halbinsel gesandt, welche König Karl auf drin-
...mahnen des Prinzen Georg von Hessen-Darm-
Catalonien bestimmte und persönlich begleitete.
...ugust landeten sie an der catalonischen Küste
von Barcellona, voller Hoffnung durch den mit
...chen Misvergnügten unterhaltenen Briefwechsel,
...tige Aufnahme zu finden, daß die für König Phi-
...ten Besatzungen eine hartnäckige Vertheidi-
... ihnen anvertrauten festen Plätze nicht würden
... Aber der vielfach verheißene allgemeine
... aus, oder wurde mindestens entschieden ver-
... erwarteten Unterstützungen an Geld, Le-

dem englischen Befehlshaber Lord Peterborough
Prinzen von Hessen. Jener, der bis dahin
große Unzufriedenheit über die Unternehmung na
nien geäußert, sogar dieselbe so lange als möglic
tertreiben sich bemüht hatte, entwickelte jetzt b
verkennbaren Gefahr des gänzlichen Untergangs
sterhaftes Beispiel muthiger Ausdauer und krieger
sicht. Durch die außerordentliche Tapferkeit de
George unterstützt, der das Vertrauen seiner
auch für die wagehalsigste Unternehmung unter
tung zu gewinnen verstand, gelang es durch ein
volle Thaten rasch die Meinung der Catalonie
zu befestigen. Als das Fort Montjui am 17. (
welches die Stadt Barcellona beherrschte, mit 14
erstürmt war, mehrten sich von allen Seiten die
schen Anhänger im Habsburgischen Lager. In
Tagen war auch Barcellona nach blutiger Gegen
9. October) erobert *), wobei der Prinz Georg
seinen Heldentod fand, jedoch nicht ohne Mitw
gegen Philipp V. und die französischen Finanz

[illegible]schrecklichen Excessen genährt wurde, eine widrige
[illegible]lassung, sich in seiner mörderischen Erbitterung gegen
[illegible]rische Partei zu zeigen. Denn der besiegte Com-
[illegible] der Festung Barcellona, General Don Velasco,
[illegible]heimlich die edelsten für Karl gesinnten Bürger auf
[illegible] Wagen auf dem Wege nach Aragonien heraus-
[illegible] zu lassen, um sie außerhalb der Stadt zu ermor-
[illegible] Von der Hauptstadt aus breiteten sich die Sieger
[illegible] über ganz Catalonien aus, die meisten festen Plätze
[illegible] ohne allen Widerstand in ihre Hände, nur Rosas
[illegible] mit Kraft von Philipp's V. Truppen behauptet.
[illegible] breiteten sich die Sieger auf dem rechten Ufer des
[illegible] aus und nahmen den nördlichen Theil von Valen-
[illegible] Besitz, während gleichzeitig auch in Aragonien die
[illegible] der Unzufriedenen sich erhoben. Philipp V. hatte
[illegible] allen diesen Theilen keine zuverlässigen Truppen,
[illegible] die er mit Nachdruck der weiteren Verbreitung des
[illegible] entgegentreten konnte. Die gewohnte Hülfe des
[illegible]schen Hofes, die bis jetzt alle Verlegenheiten der
[illegible] Bourbonischen Macht, wie die ihres eigenen Hau-
[illegible] decken bemüht gewesen war, konnte im Laufe des
[illegible] keine neuen Verstärkungen senden, wie Ludwig XIV.
[illegible] dem 16. November seinem Enkel schreibt und bei
[illegible] Entfernung seiner Truppen von dem Kriegs-
[illegible] am Ebro eine bedeutendere Vermehrung der
[illegible]schen Streitkräfte in Spanien erst für den näch-
[illegible] Feldzug verspricht. Es blieb demnach dem madrider
[illegible] nur die Zuflucht zum Marschall Tessé übrig, um
[illegible] Heer von der portugiesischen Grenze, wo es bei den
[illegible] die Blödsinnigkeit des Königs Pedro herbeigeführten
[illegible]änderungen in der Regierung Portugals weniger nö-

portugiesischen Grenze zurückließ. Die weit vorgerü[ckte Jah-]
reszeit legte zwar bald allen Operationen einen [Zügel]
auf, da überdies König Karl mehr durch seine [Verbün-]
deten als durch sein eigenes Interesse zum energisch[en Han-]
deln sich drängen ließ.

Für den nächsten Feldzug (1706) gedachte [Lud-]
wig XIV. alles Ernstes, so bedeutende Anstreng[ungen in]
Spanien zu machen, daß er hier durch völlige Un[terwerfung]
des Landes den Kampf ganz zu beendigen verh[offte, um]
dann ungetheilt seine Streitkräfte in den Niederla[nden, am]
Rhein und in Italien verwenden zu können. [Er forderte]
dazu die eifrigste Mitwirkung des spanischen [Königs und]
dazu eine so große Beschleunigung der Kriegs[rüstungen,]
daß in den ersten Tagen des März in gemeinsc[haftlichem]
Zusammenwirken der Feldzug mit günstigem Erf[olge eröff-]
net werden sollte. In Toulon wurde eine [ansehnliche]
Flotte unter dem Oberbefehle des Grafen von [Toulouse,]
als Großadmiral von Frankreich, und des Marsch[alls Cœu-]
vres-Etrées ausgerüstet, um die englisch-holländi[sche Flotte]
von der Unterstützung des Krieges in Catalonien

wo Don Francisco d'Avila die Habsburgischen
befehligte. Der Graf de las Torres kam mit
Streitkräften aus Castilien, um die Provinz
alt dem Scepter Philipp's V. wieder zu un-
, aber auch zugleich si als eine aufrührerische
gen und an ihr ein abschreckendes Strafbeispiel
he zu vollstrecken. Mord und Niederbrennen der
und Dörfer, aus welchen Bewohner zu d'Avilas
übergegangen waren, bezeichneten seinen Weg.
feste Plätze öffneten aus Schrecken freiwillig ihre
erfuhren aber kein milderes Schicksal; bis nach
cia hin war er in so blutiger Vernichtung des Lan-
orgedrungen, als diese Stadt in kräftigster Gegen-
ihn aufhielt.

Unterdessen hatte Marschall Tessé am 21. Januar sein
ptquartier zu Saragossa genommen, um von hier aus
Verbindung zwischen den aufrührerischen Provinzen ab-
neiden. Dazu erschien die Theilung seiner Truppen
vei Corps nothwendig, um auf beiden Ufern des Ebro
dert operiren zu können. Inzwischen zeigte bald die
erte Misstimmung des Volks zu Saragossa die Ge-
n einer Zersplitterung der Vertheidigungskräfte. Ein
lerieregiment, welches am 26. Januar in Saragossa
ckte, führte einige spanische Bauern mit sich, die zwei
ösische Soldaten erschlagen hatten. Der oberste Ge-
hof von Aragonien foderte vom Regimentscomman-
dieselben seinem Gerichte auszuliefern. Als dieser
weigerte, griff sogleich die Volksmasse von Sara-
Waffen. Mit Mühe gelingt es dem Vice-
Händen die gefangenen Bauern übergeben
Aufstand zu beruhigen. Doch schon am

beruhte. Dagegen hatte Karl in Barcellona nur 9 sehr schwache Bataillone regelmäßiger Truppen, 2 Regimenter Dragoner und 8 bis 10,000 halb bewaffnete Bürger und Bauern, alle jedoch mit starkem Eifer für seine Sache beseelt. Nur der Herrscher, dem es galt, war auch hier der schwachsinnigste: Karl verzweifelte, bei den schwachen und verfallenen Befestigungswerken sich gegen solche Uebermacht vertheidigen zu können, und wünschte sich in Sicherheit zurückzuziehen. Aber das Volk erhob sich in Masse, um ihn daran zu verhindern, und ein begeisterter Catalonier erklärte, daß die heilige Jungfrau in Begleitung zweier Engel ihm erschienen wäre und ihm versichert hätte, ihre getreuen Catalonier niemals zu verlassen. „Der König solle nur in Barcellona ruhig verbleiben, hier habe er nichts zu befürchten." Die Priester und Mönche von Barcellona hatten fast alle zu den Waffen gegen Philipp V. gegriffen, sie gingen den übrigen Bewohnern mit dem besten Beispiele des Muthes und der Ausdauer voran. Als Karl dann gutmüthig mit den Cataloniern ihr Schicksal in der Belagerung theilte, hielten sie kein Opfer für zu schwer, es ihm bereitwilligst darzubieten. Dagegen verlor Philipp V. alle Achtung bei den Spaniern, als er im Heere mehr unter ihnen zu leben genöthigt war, weil sein kalter Charakter, sein schweigsames Wesen immer mehr zurückstießen, wo ein Wort, eine beifällige Miene zur rechten Zeit die entschiedenste Popularität gewinnen konnten. Daher schreibt Tessé an den französischen Kriegsminister gegen das Ende dieser Belagerung: „König Philipp wird niemals sprechen, handelt gut oder schlecht für ihn, es ist dieselbe Sache; er denkt zwar, aber es ist immer so, als wenn er niemals dächte, und nachdem er diesen

...ld begangen war, und ließen die übrigen Einwohner ...n vollen wüthenden Ausbruch ihres Zorns fühlen. Die ...ern aus der Nachbarschaft eilten den Bürgern von ...ma zu Hülfe, aber die Franzosen zogen ihnen entge..., schlugen sie in die Flucht und tödteten viele von ih... Der Marschall Tessé billigte ihr Benehmen, konnte ...ich indeß nicht verhehlen, daß bei seiner geringen Macht, ...dem täglich gesteigerten Hasse der Spanier gegen die ...zosen und der völligen Gleichgültigkeit selbst der besser ...nnten für die Sache Philipp's V., ein günstiger Er... für die Wiedergewinnung der abgefallenen Provinzen von den Fehlern seiner Gegner zu erwarten stünde. ...s kam noch großer Geldmangel und das Ausbleiben verheißenen Kriegsvorräthe bei dem französischen Heere. ...rängte den französischen Staatssekretär Chamillart zur ...ren Beschleunigung der nothwendigen Sendungen mit Worten: „Betrachten Sie Spanien als ein Land, in ...em Sie für jede Provinz ein besonderes Heer ge...hen, und Sie werden sich nicht täuschen." Der ...ösische Hof fühlte die Schwierigkeit seiner Stellung, ...s seine hohe Gönnerin, die Frau von Maintenon, unter dem 10. Februar die kräftigste Unterstützung ...neuem zusichern mußte. Philipp V. wollte indeß in ...rsten Hälfte des Februar gegen Lord Peterborough der Provinz Valencia aufbrechen, weil er ohne Wie...oberung derselben eine glückliche Belagerung von Bar...a für unausführbar hielt. Er verlangte, daß Tessé ...mit ihm in dieser Provinz vereinigen sollte, aber gleich... erfolgte der Befehl Ludwig's XIV. vom 13. Fe...r, daß der Marschall, in welchem Zustande sich ...) die Angelegenheiten Aragoniens und

Valencias befinden möchten,
Generallieutenant Légal zu verbinden
Bataillonen und 5 Escadronen in den
März aus Roussillon in Catalonien
Beide sollten dann mit den vereinten
rung Barcellonas unternehmen, deren
abgesandten Detaschements nach Geron
und anderen Forts jetzt sehr geschwächt
den sie von der französischen Flotte
von Toulouse die kräftigste Unterstützu
ehe die vereinigte der Gegner in diesen
nen könnte.

Philipp V. und Tessé mußten die
vorbereiteten Pläne aufgeben, um gen
des mächtigen Schutzherrn zu befolgen,
sich nicht enthalten darüber dem franz
ster zu schreiben: „er betrachte den je
als ein Brechmittel der spanischen Ang
nig Karl erließ dagegen an alle Catalo

vereinigten Heere auf dem Wege nach Barcellona
vor Schritt vor Schritt vertheidigten die bewaffne-
talonischen Bauern ihr Terrain, verbrannten alle
mittel, Fourage, alle sonstige dem nachrückenden
nützliche Gegenstände, und flüchteten sich zuletzt mit
Heerden in die Gebirge. Nachdem Philipp V. und
n die Nähe von Barcellona herangekommen waren,
sie im Rücken durch die Besatzung von Lerida
higt, in den Flanken aber unaufhörlich durch die
r-Guerillas unter dem Grafen Cifuentes gequält.
g 3. April rückten von beiden Seiten die französi-
Heere vor Barcellona, da es auch dem Generallieu-
Bigal, mit welchem sich noch der Befehlshaber von
lon, Herzog von Noailles, vereinigt hatte, geglückt
e nicht minder erheblichen Schwierigkeiten auf sei-
Märsche an diesem Tage zu überwinden. Die fran-
Flotte, aus 40 Linienschiffen, 8 Fregatten, 10 Ga-
B Bomben-Galeoten und einer großen Menge Trans-
fe bestehend, hatte schon seit längerer Zeit vor dem
gekreuzt und ließ jetzt sogleich (4. April) die für

schwachsinnigste: Karl verzweifelte, bei den schwa
verfallenen Befestigungswerken sich gegen solche
vertheidigen zu können, und wünschte sich in
zurückzuziehen. Aber das Volk erhob sich in M
ihn daran zu verhindern, und ein begeisterter
erklärte, daß die heilige Jungfrau in Begleitu
Engel ihm erschienen wäre und ihm versichert h
getreuen Catalonier niemals zu verlassen. „D
solle nur in Barcellona ruhig verbleiben, hier
nichts zu befürchten." Die Priester und Mö
Barcellona hatten fast alle zu den Waffen gegen
gegriffen, sie gingen den übrigen Bewohnern
besten Beispiele des Muthes und der Ausdau
Als Karl dann gutmüthig mit den Cataloniern
sal in der Belagerung theilte, hielten sie kein
zu schwer, es ihm bereitwilligst darzubieten. Dag
lor Philipp V. alle Achtung bei den Spaniern,
Heere mehr unter ihnen zu leben genöthigt war,
kalter Charakter, sein schweigsames Wesen imm
zurückstießen, wo ein Wort, eine beifällige M

dung an der Spitze seines Heeres zugebracht hat, mögen mir nur glauben, ist seine Gegenwart nachtheiliger den Dienst gewesen, als wenn er zu Madrid verblieben wäre." Die Belagerung begann (5. April) mit den Arbeiten gegen das Fort Montjui unter der Leitung des ausgezeichneten Ingenieur-Generals Lapara. Die Vertheidigung war äußerst hartnäckig, Lapara wurde am 15. erschossen, und erst nach drei vergeblichen Stürmen, die außerordentlich viel Menschen kosteten, kamen die Belagerer in den Besitz des Forts (25. April), indem die Besatzung vollständig die Nacht vorher nach Barcellona zurückgezogen hatte. König Karl hielt die Stadt für verloren und wollte wiederum sofort unter dem Schutze der Dunkelheit der Nacht die Flucht ergreifen, wurde jedoch durch die Wachsamkeit und die Bitten des Volks nochmals daran gehindert.

Die Arbeiten gegen Barcellona wurden seit dem 24. April, bei aller Thätigkeit, zum Theil durch die Ungeschicklichkeit der französischen Artillerie unwirksam gemacht, indem bald die Batterien zu entfernt angelegt waren, bald die Kanonen durch Ueberladung platzten. Als endlich drei gangbare Breschen gemacht waren, gab der Graf von Toulouse die Nachricht (8. Mai), daß er bei der raschen Annäherung einer ihm überlegenen feindlichen Flotte gezwungen sei, sich nach Toulon zurückzuziehen. Dennoch war die allgemeine Meinung im französischen Lager, daß ein Sturmangriff auf Barcellona auch unter solchen Umständen gewiß von günstigem Erfolge gekrönt sein würde. Marschall Tessé fand den Angriff zu gewagt, weil er ... Mann noch unter den Waffen besaß, weil die ...sstraßen durch die Guerillas unterbrochen

[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
und den [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wurde.
[illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible]

Oberbefehls mit vollem Rechte das Schlußurtheil einem Berichte nach Frankreich beifügte: „In Madrid gilt es Allen gleich, ob Philipp oder Karl König ist; binnen drei Monaten wurde im Kriegsministerium gar nichts verfügt; lieber will ich auf den Galeeren rudern, als in Spanien den Oberbefehl führen." Die Spanier erwarteten von andern Völkern Vertheidigung, Königshaus, Geld, Soldaten, Waffen, Ammunition, mit einem Worte, sie verlangten Alles, was ein Staat zur Behauptung seiner Existenz gebraucht. Der eigene Trieb zur selbständigen Feststellung seiner politischen Verhältnisse war diesem Volke schon damals verloren gegangen. Ein dumpfes Hinbrüten, oder ein gemeines egoistisches Treiben für den nächsten Zweck, oder endlich ein frivol ausgelassenes Leben in den Tag hinein bei äußerer Bigoterie hielt die Kraft des spanischen Volks befangen, wenn nicht Rachlust und Mordgier zu einzelnen Handlungen entschlossener Frevelthat aufreizten. Dies war das allgemeine Bild von Spaniens inneren Zuständen vor hundert und dreißig Jahren: der rühmlichen Ausnahmen von dieser allgemeinen Charakterschilderung hat die Geschichte dieser Zeit leider sehr wenige zum ehrenhaften Andenken des spanischen Volks aufbewahrt!

Aber das Land und das Volk sollten doch endlich einen Monarchen haben. Die dazu bestimmten Fürsten vermochten weder durch geistvolle Einsicht, noch durch kräftigen Muth es zu einer selbstthätigen Erhebung zu beleben. Es blieb also dem Willen der damaligen Großmächte Europas anheimgestellt, eine wie starke Verwendung ihrer eigenen Kräfte sie auf die Befestigung eines neuen Königshauses in Spanien nach ihrem besonderen Plane daran=

tarken Zufluß von Seiten der Spanier rechnen,
noch das ganze Reich Valencia bis Cartha-
urcia am 23. Juni besetzte. Während er nun
ung der ersten Grenzfestung Requena in Be-
tzt ganz frei liegende Straße auf Madrid rasch
lgen wollte, gelangte der Befehl von König
ich ihm in Saragossa anzuschließen und von
n Marsch auf Madrid anzutreten. Unterdessen
nglisch=portugiesische Heer unter Lord Galloway
is Las Minas am 6. April Alcantara wieder
der Herzog von Berwick weder von dem Vice-
barias in Andalusien, noch von dem Vicekönig
r in Galicien die anbefohlene Unterstützung er-
. Die Verbündeten waren darauf ebenso glück-
Einnahme von Ciudad=Rodrigo (26. Mai)
hatten sodann die Richtung auf Salamanca
Nach der Besetzung dieser Stadt (7. Juni)
Nachricht von der Niederlage der Franzosen an
ischen Küste so günstig, daß die Hauptstadt
winnen für die jetzt näher stehende Armee unter
vay ein leichtes Unternehmen schien. Madrid
26. Juni von den Engländern und Portugiesen
m der kurz vorher zurückgekehrte König Philipp
s sich flüchtete. König Karl aber vergaß un-
lichkeiten, die in Saragossa ihm zu Ehren ge-
en, daß nur eine rasche Ankunft in Madrid
ößten Vortheil von der Bestürzung der Bour-
artei bringen würde, da auch der Cardinal Por-
t wegen seiner Hintansetzung am Hofe Philipp's
s Habsburgische Interesse erklärte. Selbst die
aria Anna, die Witwe Karl's II., ließ jetzt in

Toledo den Habsburgischen Fürsten als
nien ausrufen, obgleich sie schon nach
dafür unter französischer Obhut wie ein
rem Schlosse bewacht und im Septemb
zog von Ossuña nach Bayonne abgef
hielt jetzt den Stand seiner Angelegen
theilhaft entschieden, daß er den Lord
einem Theile seiner Truppen aus Val
Herzoge von Savoyen zu Hülfe nach
wünschte, selbst aber geflissentlich mit
zu seinem Einzuge in Madrid sich rüst

Werfen wir in diesem Zeitpunkte d
stände für König Karl — in welchem w
eine Gleichstellung beider Parteien erke
bis dahin Philipp V. in Spanien stets
— einen genaueren Blick auf das spani
cher Theilnahme es dem nun bereits fü
über seinen künftigen Landesherrn zusa
in der That durch die Stumpfheit un

ls mit vollem Rechte das Schlußurtheil einem nach Frankreich beifügte: „In Madrid gilt es ch, ob Philipp oder Karl König ist; binnen drei wurde im Kriegsministerium gar nichts verfügt; ich auf den Galeeren rudern, als in Spanien befehl führen." Die Spanier erwarteten von Völkern Vertheidigung, Königshaus, Geld, Geschaffen, Ammunition, mit einem Worte, sie verlles, was ein Staat zur Behauptung seiner Exiaucht. Der eigene Trieb zur selbständigen Festeiner politischen Verhältnisse war diesem Volke nals verloren gegangen. Ein dumpfes Hinbrüein gemeines egoistisches Treiben für den nächk, oder endlich ein frivol ausgelassenes Leben in hinein bei äußerer Bigoterie hielt die Kraft des Volks befangen, wenn nicht Rachlust und Mordnzelnen Handlungen entschlossener Frevelthat auf-Dies war das allgemeine Bild von Spaniens uständen vor hundert und dreißig Jahren: der Ausnahmen von dieser allgemeinen Charakterschilat die Geschichte dieser Zeit leider sehr wenige nhaften Andenken des spanischen Volks aufbe-

das Land und das Volk sollten doch endlich eiarchen haben. Die dazu bestimmten Fürsten t weder durch geistvolle Einsicht, noch durch kräfh es zu einer selbstthätigen Erhebung zu beleben. also dem Willen der damaligen Großmächte Eneimgestellt, eine wie starke Verwendung ihnen ab auf die Befestigung eines n n nach ihrem besonderen

Unfälle der französischen Krone seit den Nie
Ramillies und Turin (23. Mai und 7. Septem
nicht müde, jährlich die ansehnlichste Hülfe an
Truppen sammt allem Zubehör nach Spanien
haltung seines Enkels zu senden, weil er de
eigene Herrschaft auf der Halbinsel behauptete
die beiden Seemächte immer nur soviel unterst
es die ihnen näher liegenden Handelsinteresse
Vortheile der eigenen in allen Leistungen verfass
beschränkten Staaten erheischten, das Haus Habs
in dieser Angelegenheit selbst genug zu thun gla
es anderen Mächten für seine Ansprüche zu h
stattete. Bei dieser Lage der Verhältnisse erschei
natürlich, daß Frankreich, wenn es nur ausde
Sieg davontragen mußte, weil sein Zweck m
Behauptung von ganz Spanien vollständig zus
immer rege mit der größten Anstrengung geför
wenn schon längst der Eifer der Bundesgeno
Gegners sich abgekühlt hatte oder geradezu sc
zeigte. Dies sehen wir als das Ergebniß de

einmal auf mehre Jahre hinter einander durchvermag.

französische Marschall Berwick hatte nach dem er Hauptstadt in Alt-Castilien seine Streitkräfte, und nachdem er sich mit den aus Catalonien rra zurückgekehrten französischen Truppen ... vereinigt hatte, war seine Armee wieder 49 Band 78 Escadronen stark, darunter drei Fünftel Truppen. Sogleich ergriff er wieder die Ofnd schon am 4. August, welcher Tag vorher ichen Einzuge des Königs Karl bestimmt gewebesetzten die Franzosen wieder Madrid. Sehr inger des Hauses Habsburg, mehre spanische die zur Huldigung Karl's nach Madrid gekomn, wurden überrascht und als Gefangene nach abgeführt. Nun vereinigte zwar Karl seine ruppen mit denen unter Lord Galloway und den r Lord Peterborough aus Valencia herbeigerufe. August zu Guadalaxara, um von Toledo aus drid zu erobern. Aber die beiden englischen Genten sich über das gemeinschaftliche Zusammen-Commando nicht einigen, sodaß Peterborough, befähigte Feldherr, darüber den Kampfschauplatz n ganz verließ. Ohne irgend ein bedeutendes urden die Engländer und Portugiesen aus Carängt, und bereits in den letzten Tagen des s waren sie im Osten mit alleiniger Behaup-Requena bis nach Valencia und an den Ebro ien, im Westen hatten sie nach der Räumung ... alle Eroberungen des Jahres bis auf ... und Alcantara eingebüßt. Berwick setzte

abberufen, um den Oberbefehl im südlichen Frankreich zu übernehmen, der Herzog von Orleans behielt allein das Obercommando in Spanien, aber die Eroberung von Tortosa (17. Juli), Denia (17. November) und Alicante (1. December) blieben die einzigen Waffenthaten dieses Jahres. Das übrige Catalonien war zu gut gedeckt und mit wohl besetzten Festungen geschützt, als daß der Herzog von Orleans neben den verwandten Belagerungstruppen noch Kräfte genug gehabt hätte, um mit Energie über den Ebro vorzubringen. An der portugiesischen Grenze wurde gar keine bemerkenswerthe Unternehmung ausgeführt, und nur auf den balearischen Inseln die Herrschaft Karl's durch die Engländer unter Lord Stanhope durch die Eroberung des letzten festen Platzes Mahon (auf Minorca) am 29. September sichergestellt. Die glänzenden Siege der Verbündeten gegen Ludwig XIV., durch den Prinzen Eugen von Savoyen und Herzog Marlborough in den Niederlanden erfochten, bewogen jetzt selbst das kaiserliche Cabinet, eine bedeutende Unterstützung von Hülfstruppen unter dem Grafen Stahremberg nach Spanien zu schicken, während Ludwig XIV., durch die Bedrängniß des eigenen Reiches bestürmt, die dort vorhandenen Hülfstruppen zum Theil zurückzuziehen wünschte. Der Herzog von Orleans wurde nach Frankreich zurückberufen, da er nicht die gehofften Erwartungen als Leiter größerer Operationen zu erfüllen vermochte: doch hatten sich jetzt die eigenen Heereskräfte Philipp's V. so sicher gestellt, daß er bei dem erwachenden Eifer der Castilier, vornehmlich durch den Haß gegen die Engländer und Portugiesen gereizt, auf die eigenen Hülfsmittel mehr rechnen konnte, zumal die seines Gegners unter keiner einsichtsvollen Leitung verwandt wurden.

Für den nächsten Feldzug (1707) sandte Ludwig XIV.
ie abermalige Verstärkung von 24 Bataillonen und 24
scadronen unter dem Befehl seines Neffen des Herzogs
n Orleans, mit einer ansehnlichen Begleitung von Ge-
hützen und Ammunition, die über Pampelona zugeführt
erden sollte. Noch ehe diese Vereinigung stattfinden
nnte, hatte Berwick den Feldzug in Valencia eröffnet.
ie ersten glänzenden Thaten dieses Jahres führte der
anische Parteigänger Zereceda aus, der mit seinen Gue-
llabanden die Engländer unaufhörlich beunruhigte und
nen so bedeutende Verluste zufügte, daß er vor Alicante
rmal aus einem Hinterhalte mit 80 Reitern ein ganzes
glisches Bataillon gefangen nahm. Diese empfindlichen
eckereien und der Wunsch eine Hauptschlacht vor der
nkunft der französischen Verstärkungen zu liefern, be-
mmten den Lord Galloway, auf dessen Seite jetzt die
bermacht stand, bei Almanza, auf der nordöstlichen
renze von Murcia nach Valencia zu, den Kampf selbst
n 25. April anzubieten. Es war die blutigste Schlacht
ses Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel, die Franzo-
n trugen einen entschiedenen Sieg davon, indem der
iederlage der beiden feindlichen Flügelheere auch das Cen-
um folgen mußte. Die Engländer, Portugiesen und
olländer verloren 5000 Mann an Todten, 2000 Mann
Gefangenen, die ganze Artillerie und fast sämmtliches
päck, der Oberfeldherr Galloway selbst wurde gefährlich
rwundet: aber auch Berwick's Verlust war nicht unbe-
tend, er rechnete selbst 2000 Todte. Den Tag nach
Schlacht kam der Herzog von Orleans bei dem Sie-
r, der größte Theil der neuangekommenen
uppen war auf dem linken Ufer des Ebro

südöstliche Spanien bis auf die Stadt Alicante (
wird erst am 1. December 1708 und die Cita
einige Monate später 18. April 1709 von den
erobert) wieder unter die Herrschaft Philipp's V.
bracht war, ging der Herzog von Orleans über
zu dem französischen Heere am Ebro *). Verwi
gen die Ausmündung des Ebro zur Einnahme
tosa, nur der General Asfeld blieb noch eine
zur Eroberung einiger von den Engländern be
Forts in Valencia zurück. Hiebei zeichnete sich
winn von Xativa, dem heutigen S. Felipe,
außerordentliche Hartnäckigkeit in der Vertheidi
Besatzung aus, die nur aus 600 Mann bestand
dem die Bresche schon geschossen war und die fra
Truppen bereits festen Fuß auf derselben gefa
waren wieder neue Verschanzungen zu erobern,
hinter der Bresche aufgeführt waren. Eine S
der andern und ein Haus nach dem andern mu
erstürmt werden: acht Tage lang dauerte der Ka
in der Stadt, wobei eine große Zahl der Bewo

[...]urde erhalten, um welche herum sich späterhin die neue Stadt bildete, die den neuen Namen zur Ehre des jungen [...]runden Königs und des heiligen Philipp erhielt. Im [...]ni wurde durch den Herzog von Orleans die Unterwerfung Aragoniens bewerkstelligt, die Hauptstadt fiel am 25. [...]ni in die Hände der Franzosen. Beide Provinzen, [Ara]gonien und Valencia, büßten jetzt ihren Abfall von dem [Ha]use Bourbon mit Einziehung eines großen Theils ihrer [L]andesprivilegien. Keine so glänzende Erfolge errangen [die] Franzosen bei der Ueberwältigung Cataloniens, auf [wel]che Landschaft sich fortan vorzugsweise die Streitkräfte [b]eider Parteien beschränkten. Die beiden Monate October [un]d November wurden vornehmlich auf die Eroberung [vo]n Lerida (die Citadelle am 11. November) verwandt, [un]d gelang erst nach einem großen Menschenverluste, ohne [da]durch mehr als das Terrain von Lerida gewonnen zu [hab]en. Die Belagerung von Tortosa mußte in eine bloße [Blo]ckirung verwandelt werden, die Waffenthaten endeten [hie]r mit der Eroberung von Morella am 17. December. [Di]e Provinz Catalonien vom Ebro und der Segre abgeschnitten, vollständig für die Herrschaft Karl's behauptet, [bl]ieb die Hauptaufgabe des nächsten Feldzugs. An der [por]tugiesischen Grenze war der Kampf in diesem Jahre [nu]r sehr lau geführt. Die schwachen dort beschäftigten Heer[a]btheilungen beider Parteien suchten sich nur im Besitz[sta]nde zu behaupten und durch aufreibendes Hin- und [Her]marschiren sich zu schaden: nur Ciudad-Rodrigo wurde [am] Ende des Feldzugs (4. October) von den Franzosen [...] die Portugiesen darauf genöthigt, ihre [...] eigenen Staate zu nehmen.

[...]1708 wurde der Herzog von Berwick

VI.

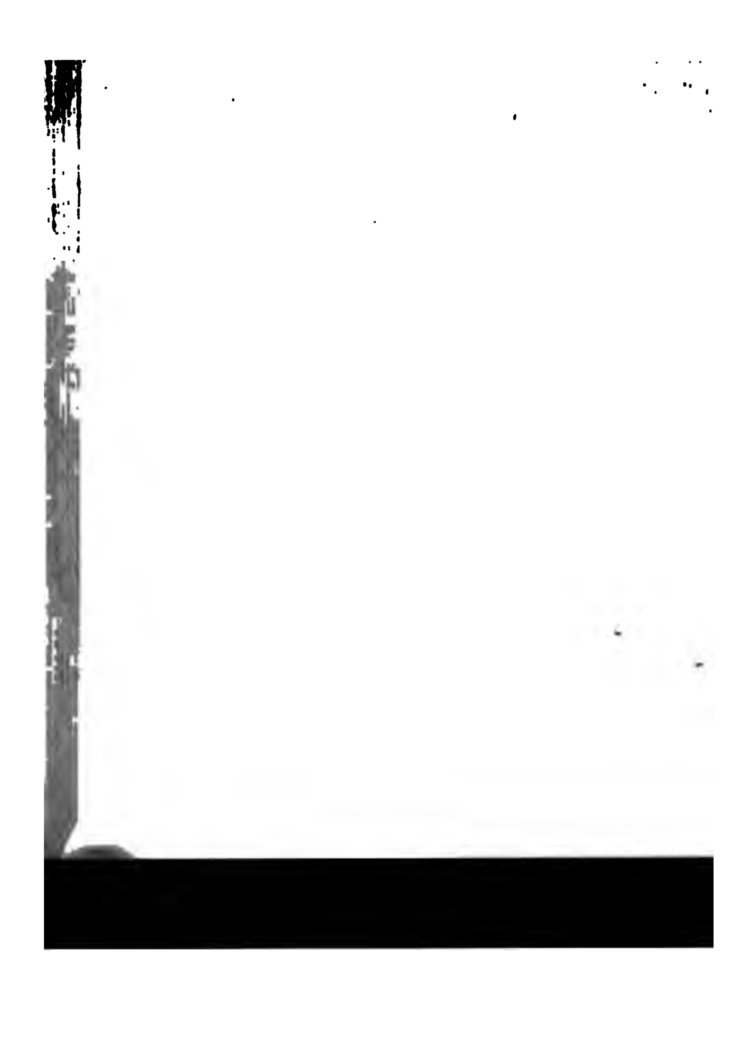
Die Philosophie und die Philosophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.

Von

Friedrich von Raumer.

strengung aller seiner Kräfte Spanien für
erhalten, war mit dem Erscheinen der neu
Unterstützung das Glück des Hauses H
des Ebro sofort wieder verschwunden. I
Vendome übernahm den Oberbefehl des H
September), während der Herzog von N
sonderes französisches Hülfsheer aus Rou
vember) nach Catalonien einführte. Ohn
einer Schlacht, selbst ohne ein bedeutendere
Vendome den König Karl aus der Haup
vember), nahm das Corps des Generals
Brihuega (9. December) gefangen und en
zug durch das ehrenvolle Treffen bei V
December), in welchem er den Grafen S
schieden besiegte und die kaiserlichen Trupp
wieder auf die alten Stellungen in Catalon
der Segre zu beschränken. In den bei
zügen des Erbfolgekrieges, besonders als K
den Tod seines Bruders, des Kaisers J

...tte dadurch unbezweifelt seinen Rang unter den europäi-
...en Großmächten aufgegeben, weil es seinen eigenen
...äften nicht mehr vertraute. Aber Spanien hatte die
...glückliche Frucht einer entsetzlichen Parteienzwietracht,
...r tobenden Mordsucht im Bruderkriege, ein unsägliches
...öhnen des plattesten Egoismus, die eitelste Großsprecherei
und den leersten Stolz mit dem Mangel aller edeln
... großartigen Kraft geerntet. Dieser unglückliche Sinn
...mochte damals auch nicht durch die entsetzlichste Noth
... Vaterlandes gebeugt zu werden, ein Xativa steht als
... verödetes Beispiel zur dereinstigen Nachahmung für
... erhabene Saragossa, aber die gesammte Geschichte des
...nischen Volks in dieser Zeit wirft leider zu viel Stoff
... hin, um seine Geschichte im 19. Jahrhunderte zu
...ntern!



VI.

…sophie und die Philosophen

des

…und dreizehnten Jahrhunderts.

Von

Friedrich von Raumer.

vollständig ausbilden und künstlerisch beherrschen. Solch eine Vernachlässigung der Form straft sich an den Scholastikern durch eine bisweilen so weit gehende Vernachlässigung ihrer Werke, daß selbst Philosophen von Fach keinen Blick hineinthun und vom Inhalte gar keine Kenntniß nehmen.

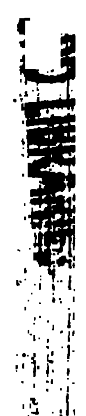
Man hat gesagt*): „scholastisch sei diejenige Behandlung der Gegenstände a priori, wo nach Aufstellung der meisten für oder wider aufzutreibenden Gründe, in syllogistischer Form, die Entscheidung aus Aristoteles, den Kirchenvätern und dem herrschenden Lehrgebäude hergenommen wird." — Diese Erklärung deutet allerdings wichtige Punkte an, ohne jedoch das Wesentliche zu erschöpfen. So ist jene formale Behandlung zwar vorwaltend, aber keineswegs alleinherrschend. Anselm von Canterbury, Hugo von Rouen und Andere bedienten sich z. B. der dialogischen Form, Alanus von Ryssel schlägt (wie Spinoza) den Weg mathematischer Beweisführung ein; einige Mystiker verschmähen umgekehrt ganz diese Formen und Vorschriften u. s. w. — Ferner spielt Aristoteles in den merkwürdigen Schulen des 12. Jahrhunderts unmittelbar noch gar keine entscheidende Rolle, und wird selbst im 13. bekämpft, sobald seine Lehren mit den christlichen unverträglich erscheinen. Auch hatte Platon in Beziehung auf die Entwickelung des Inhalts der Philosophie kaum einen geringern Einfluß und Augustinus wol noch mehr Ansehen als beide zusammengenommen.

Ueberhaupt wirkte die Religion der Heiden niemals in dem Maße auf die Philosophie, wie die christ-

*) Tiedemann Geist der speculativen Philosophie IV. S. 338.

...; durch überwiegend große Anlagen und ... Werke hervorragender Männer bezeich... des thätigen und bewegten Zeitraumes, Geschichte der scholastischen Philosophie ... scholastisch weiset ganz richtig darauf ... eine Philosophie der Schule war, die von ... Lernen und Lehren ausging und in ... getrieben ward, ohne daß man je ihre ... Form zusammenstellte, um ... Philosophie für das Volk zu bilden, oder ... Andererseits darf man nicht ... sich die Schule über den Kreis des Lehrers ... Schüler ebenso hinaus erstreckte, ...; obwol es damals mehr Arbeit und ... einzudringen, als nach Erfindung der Buch... der Journale, der Recensionen u. s. w.

... war das Latein im Mittelalter die Sprache ... überhaupt, und stellte sich anders als ... in unsern Tagen ein philosophisches Buch ... wollte. Das philosophische Latein des ... allerdings höchst barbarisch, wenn man ... vergleicht; wiederum hat es ... von Gedanken, nähern Bestimmungen, ... Unterscheidungen angeeignet und sich an... welche die alten Römer weder dachten, ... konnten. Zu dem neuen Inhalte gehörte ... Form; aber freilich lernte man dieselbe nie



des ersten, zu denen des zweiten Zeitabschnittes. Dort das Rohere, aber auch Kräftigere, Einfachere und Natürliche *); hier das Ausgebildete, Gewandte, Glänzende, Scharfsinnige, daneben aber auch Willkürliches und Ueberkünsteltes.

Die drei großen Grundlagen oder Richtungen, welche bei jeder höheren philosophischen Entwickelung hervortreten und nothwendig zueinander und zur Bildung eines vollständigen Ganzen gehören, finden wir im 12. und 13., wie im 18. und 19. Jahrhunderte. Man geht aus vom Wissen und Erkennen, oder vom Fühlen und Glauben, oder vom Zweifeln und Leugnen, und so entstehen die großen Schulen der Dogmatiker, Mystiker, Skeptiker, mit mannichfachen Nebenrichtungen und Ausbeugungen. Nur treten dieselben im Mittelalter weniger scharf gesondert heraus, als in früheren und späteren Zeiten. Das Kirchliche wirkt überall ein, leitet mehr oder weniger das Dogmatische oder Mystische, und bezähmt das Skeptische. Uebrigens bahnen die Meister des 12. Jahrhunderts denen des 13. den Weg und stehen mit ihnen in wesentlicher Verbindung. So folgen den Dogmatikern des 12. Jahrhunderts (Anselm, Hildebert, Alanus u. A.) die des 13. (Wilhelm von Paris, Albert der Große, Thomas von Aquino). So bilden die Mystiker Bonaventura, Raymund und Andere das weiter, was Bernhard von Clairvaux, Hugo und Richard von S. Viktor begannen; so mußte auf Abälard, Duns Scotus folgen und Roger Bakon die spätere experimentirende Naturphilosophie vorbereiten.

*) Auch in Bezug auf die Baukunst ließe sich dies durchführen.

Wenn wir bedenken, daß den Philosophen jener Zeit der unermeßliche Reichthum fehlte, welchen Versuche und Erfahrungen geben, daß ihnen ferner die bedeutendsten literarischen Hülfsmittel und geschichtlichen Grundlagen nicht zu Gebote standen, so ist weniger Grund vorhanden Lücken und Mängel zu rügen, als über die außerordentliche Thätigkeit, Tiefe und Kraft jener großen Geister zu erstaunen *).

Das übertriebene Vertrauen zu ihrer eigenen Geistestiefe hat aber (so wird oft geklagt) jene Männer vermocht den unnützesten, unlösbarsten, spitzfindigsten Fragen, thöricht eine große Wichtigkeit beizulegen und sie mit lächerlichem Ernste umständlich zu prüfen und zu beantworten. Unbegnügt z. B. mit der einfachen Unsterblichkeitslehre fragte man: werden die Fetten fett, die Magern mager, die Buckligen bucklig auferstehen? Werden die Auferstandenen alles Das wieder bekommen, was sie in diesem Leben verloren, z. B. Haare, Nägel und dergl. — Ist Christus mit seinen Kleidern gen Himmel gefahren? Ist er in der Hostie nackt, oder bekleidet u. s. w. **)? Ohne Zweifel bieten Fragen und Untersuchungen dieser Art in ihrer Vereinzelung Gelegenheit zu Spott und Scherz, ja sie lassen auf eine Ueberladung mit angeblich philosophischen Zierrathen, auf eine Ueberkünstelung im Ausbaue des Systems schließen. Hiermit ist aber die Beurtheilung noch gar nicht am Ziele.

---

*) Ebenso urtheilt Rixner in seiner scharfsinnigen Geschichte der Philosophie II. S. 63.

**) Histoire littéraire XVI. S. 64.

selben Fragen und Gegenstände der F
was dort auf dem Wege des Verstand
lativen Vernunft begründet oder zerstört
hier in Verbindung mit Anschauung, G
barung, allegorischer und mystischer De

Nachdem ich so die Stellung und
untergeordneter, scheinbar vereinzelter
habe, muß ich an einen andern Gegen
welchem Manche behaupteten: er sei vo
als der wichtigste betrachtet worden, h
keine Wichtigkeit, keinen echten Inhalt,
Streit mit Worten, um Worte. Ich
teien der Nominalisten und Rea
nahmen an: nur in den einzelnen Di
allgemeine Begriffe sind Erzeugnisse
Verstandes, bloße Worte, ohne Wese
Substantielles. — Die Realisten hin
in den Universalien (den Ideen) ist al
heit enthalten; in allem Einzelnen stell

...zusetzen; die Scholastiker gingen ehrlicher vorwärts, ... ultra, bis an ein Aeußerstes; selbst auf die Gefahr ... umkehren zu müssen. Zum Theil hing dies aber ... davon ab, daß sie die gesammte kirchliche Tradition ... kritische Prüfung annahmen und auf den Boden ... Philosophie verpflanzen, oder durch dieselbe bestätigen ... Wer z. B. gewisse Voraussetzungen oder Lehr... über Unsterblichkeit, Transsubstantiation und dergl. ...nimmt, wird nothwendig bis zu gewissen Endpunkten ...trieben, oder er muß nach dem tel est notre bon ... einen willkürlichen Endpunkt setzen, oder er sieht ... genöthigt die Mangelhaftigkeit der Voraussetzungen ... Lehrsätze anzuerkennen.

Was nun die Dogmatiker anbetrifft, so gingen sie ... Lust auf alle diese Dinge ein, in der Ueberzeugung, ... durch fortgesetzte, angestrengte Geistesarbeit das Auge ... schärfer werde, das Erkennen und Begründen sich ... weiter ausdehne, und Dinge oder objective Wahr... sich ergreifen und beherrschen ließen, deren Dasein ... unphilosophische Menge nicht ahne, oder die sie mit ... Spotte verhöhne.

Wo möglich mit noch mehr Schärfe und Künstlichkeit ...wegten sich die Skeptiker in diesen Bahnen, jedoch ..., um die gefundenen Ergebnisse gegen einander aufzu... und die Leerheit des dogmatischen Beweisens zu ...weisen. Wo z. B. Thomas von Aquino mit einem dogmatischen Ueberschusse abschließt, läßt Duns Scotus ge...wöhnlich Null mit Null aufgehen.

Man sollte glauben, daß alle diese angeblichen Spitz...findigkeiten der Richtung der Mystiker ganz fremdarti..., ...ja entgegengesetzt gewesen wären; und doch finden wir die...

[illegible] und Empfindungskraft; dadurch
[illegible] Lebensatem und Sinn der Sprache.

[illegible] Bil
[illegible] das Wesen der Persönlichkeit ü
[illegible] seinem In
[illegible] zufällig;
[illegible] Gemeinsamkeit ihre
[illegible]

[illegible] Einseitigkei
[illegible] Es gibt wahre
[illegible] In den
[illegible] Wesenheit: sie sin
[illegible] Dogm
[illegible] vereinz
[illegible] Bewußtsein der Indivi
[illegible] Der Mensch ist nicht bloß eine Person
durch seine Person, ohne Verbindung mit de
und der Gottheit. Vom Standpunkte der alle
ten, abgeschlossenen Persönlichkeit kommt m
Gott, nie zu Staat und Kirche, sondern zu ei

...lae liegen in einer, damals freilich noch ungekannten, ...ung des einseitigen Nominalismus.

...uf dem andern, ausschließend verfolgten Wege, geht ... wesenhaften, lebendigen Person, auch der lebendige ... verloren; er verwandelt sich in das Gespenst einer ... Substanz. Mithin liegt die Wahrheit und das ...liche nicht blos in einer dieser Richtungen. Geht ...niversale und Individuelle nicht durch Alles hin-..., von Gott bis zu der kleinsten Persönlichkeit, so ... Kette zerrissen und ohne Haltung, Hülfe und Nutzen. ...iel Besprochenes (z. B. Recht, allgemeine Sinnesart, ... populi, öffentliche Meinung) erhält erst Wahrheit, ... und Verstand durch jene Durchdringung des Allge-...en und Besonderen, des Göttlichen und Menschlichen; ... ebenfalls manche Kapitel der kirchlichen Dogmatik ... auf diesen philosophischen Boden werfen.

Abälard suchte eine neue Vermittelung und lehrte: ...niversalien sind weder Sachen, noch Worte; sondern ...ceptionen und Erzeugnisse des Geistes *). Diese Lösung ... jedoch ebenfalls ungenügend, oder doch weit entfernt ... der Wesenheit platonischer Ideen, und von der Mög-...eit die Trinitätslehre zu erklären, welche damals für ... Mittelpunkt des glaubenden Christenthums galt. Die ...ner Abälard's fühlten diesen Fehler heraus; das heißt: ...lard war (nach unserer Redeweise) unabwendbar auf ... Wege zum bloßen Rationalismus. Seine Lösung ist ... logischer, nicht ontologischer und metaphysischer Art.

---

*) Sofern Abälard in den einzelnen Dingen nur eine Man-...faltigkeit der Accidenzen sah, nennt Bayle seine Lehre einen ...ntwickelten Spinozismus.

dieser vorgeblich alleinige Schöpfer einer allge
durchgehenden Wahrheit? In der That stand d
Dogmatik bereits höher als Abälard's Bemühe
lich dies auch (wie wir später sehen werden) i
andern Beziehung war. Obwohl im Allgemeir
traf Thomas von Aquino wohl am besten
wenn er sagte: das Wahre ist in den Ding
dem Geiste, und die Individualisirung wider
allgemein Geistigen und Universellen nicht*).

Ohne Bezug auf Christenthum wird der
zum Pantheismus, und der Nominalismus w
scher Materialismus, und mit diesen auseinand
Theorien steht eine gleich verdammliche Prax
bindung. Dort nämlich erhebt sich kirchliche u
Tyrannei, hier kommt man zur Atomisirung
bröckelung von Staat und Kirche.

Noch wichtiger, allgemeiner, durchgreifend
Gegensatz des Nominalismus und Realismu
im 12. und 13. Jahrhunderte der Gegensatz d
und Philosophie. Man hielt es (und mit voll

Unbrauchbarkeit nachzuweisen. Es hilft zu
mann Philosophen und Theologen in diesen Be-
r die Augen verschließen, oder den Kopf (wie der
Strauß) in den Strauch stecken.

Scholastik suchte das Christliche als vernünftig
wahrhaft Vernünftige als christlich zu erweisen *),
h. die Einwirkung der philosophischen Schulen des
us, vorzüglich der peripatetischen gar nicht leug-
. Umgekehrt wurden aber auch jene alten Schu-
) die christliche Philosophie wesentlich umgestaltet
wandelt; wobei allerdings Spitzfindiges genug zum
r kam. Oft aber nennt der Unglaube das spitz-
was ihm nicht zusagt; oder man vergißt, daß ohne
Wissen und Erkennen, auch kein rechtes Wollen
ist, sondern Eines zum Andern gehört.

hiebei weder die Kirche, und noch weniger Ari-
unbedingt herrschten, oder tyrannisirten, geht ein-
schon aus dem Dasein der verschiedenen, oben
ten Schulen hervor, und wird sich noch mehr
Schilderung einzelner Philosophen ergeben. Dog-
Skepsis und Mystik waren nothwendige Glieder
ntliche Organe der gesammten Entwickelung. Ich
e deshalb **): Ohne diejenigen, welche die Kirchen-
g reinigen wollten, wäre sie noch schneller ausge-
ne die Mystiker hätte sich die Religion in trock-
kelwesen der Schule aufgelöset; ohne die Bestre-
der Dogmatiker und Skeptiker dürfte die kirchliche

---

*) Köhler, über Anselm von Canterbury. Tübinger theol.
hrift 1828.

**) ohenstaufen, Band III. S. 269.

Theologie in noch größere Widersprüc
stande gerathen sein; ohne die allgem
Kirche endlich, nach ihrer belehrenden,
waltenden Richtung, hätte sich damals di
aufgelöset; — und gar leicht wären d
renden in eitelem Bestreben, die Mystik
Dünkel und die an der Verfassung Kü
haltbare Gleichmacherei oder weltliche Ueb
gegangen.

Die unwandelbare Richtung der schol
auf die höchsten Gegenstände, auf G
hältniß zu den Menschen und der Wel
lich vortreffliche, erhabenste Seite, und
wie eine völlige Trennung der Theolog
sophie jemals beruhigend und genügend
werden kann, da der menschliche Geist
der und die Fähigkeit für beide besitzt
Fragen und Lehrstücke beider Wissensch
wenn sie auch unter verschiedenen Na

und ihre Unbrauchbarkeit nachzuweisen. Es hilft zu Nichts, wenn Philosophen und Theologen in diesen Beziehungen die Augen verschließen, oder den Kopf (wie der Vogel Strauß) in den Strauch stecken.

Die Scholastik suchte das Christliche als vernünftig und das wahrhaft Vernünftige als christlich zu erweisen *), wobei sich die Einwirkung der philosophischen Schulen des Alterthums, vorzüglich der peripatetischen gar nicht leugnen läßt. Umgekehrt wurden aber auch jene alten Schulen durch die christliche Philosophie wesentlich umgestaltet und verwandelt; wobei allerdings Spitzfindiges genug zum Vorschein kam. Oft aber nennt der Unglaube das spitzfindig, was ihm nicht zusagt; oder man vergißt, daß ohne rechtes Wissen und Erkennen, auch kein rechtes Wollen möglich ist, sondern Eines zum Andern gehört.

Daß hiebei weder die Kirche, und noch weniger Aristoteles unbedingt herrschten, oder tyrannisirten, geht einleuchtend schon aus dem Dasein der verschiedenen, oben angedeuteten Schulen hervor, und wird sich noch mehr bei der Schilderung einzelner Philosophen ergeben. Dogmatik, Skepsis und Mystik waren nothwendige Glieder und wesentliche Organe der gesammten Entwickelung. Ich wiederhole deshalb **): Ohne diejenigen, welche die Kirchenverfassung reinigen wollten, wäre sie noch schneller ausgeartet; ohne die Mystiker hätte sich die Religion in trockenes Floskelwesen der Schule aufgelöset; ohne die Bestrebungen der Dogmatiker und Skeptiker dürfte die kirchliche

*) Möhler, über Anselm von Canterbury. Tübinger theol. Quartalschrift 1828.

**) Hohenstaufen, Band III. S. 269.

Theologie in noch größere Widersprüche mit dem Verstande gerathen sein; ohne die allgemeine, rechtgläubige Kirche endlich, nach ihrer belehrenden, ordnenden und verwaltenden Richtung, hätte sich damals die ganze Christenheit aufgelöset; — und gar leicht wären dann die Philosophirenden in eitelem Bestreben, die Mystiker in abergläubigem Dünkel und die an der Verfassung Künstelnden durch unhaltbare Gleichmacherei oder weltliche Uebermacht zu Grunde gegangen.

Die unwandelbare Richtung der scholastischen Philosophie auf die höchsten Gegenstände, auf Gott und sein Verhältniß zu den Menschen und der Welt, ist ihre wesentlich vortreffliche, erhabenste Seite, und wir begreifen nicht, wie eine völlige Trennung der Theologie von der Philosophie jemals beruhigend und genügend zu Stande gebracht werden kann, da der menschliche Geist das Bedürfniß beider und die Fähigkeit für beide besitzt und die wichtigsten Fragen und Lehrstücke beider Wissenschaften dieselben sind, wenn sie auch unter verschiedenen Namen und von verschiedenen Standpunkten aus behandelt werden. So haben ja z. B. die philosophischen Lehren von der Freiheit, von dem Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen, dem Guten und Bösen u. s. w., ihre theologischen Gegenstücke in den Abschnitten von der Vorherbestimmung, Gnadenwahl, den beiden Naturen in Christus, der Sünde u. s. w.

Nur eine schlechthin gottleugnende Philosophie wird in ihrem folgerechten Irrthume alle Theologie, nur eine schlechthin abergläubige und tyrannisirende Theologie allen Vernunftgebrauch verwerfen. Auf jeder Stufe diesseit dieser äußersten Punkte kann man wechselseitige Berührungen und Einwirkungen nicht leugnen und entbehren; man

ur mit Schalen genährt, bleibt leer und un-
an größerer Fülle zu ergötzen. Irrig glauben
ugründet zu haben, während man um so dur-
jemehr man aus jener Quelle trinkt, die keine
Gnade ist. Nicht die mageren Kühe sollen
verschlingen, nicht die Königin gezwungen
n Mägden zu dienen, nicht die schönste aller
ch Freche mit erlogenen Farben geschminkt,
n ihrem Bräutigam herrlich Geschmückte mit
en zusammengeflickten Gewande der Philosophen
rden."

an auch hierüber denke, darin wirkten die Päpste
m, daß sie die Religion nicht wollten in eine
he Wissenschaft verwandeln lassen. Ohnedies
bel um der Kirchenväter willen in den Hinter-
selbst diese wurden vernachlässigt, seitdem dog-
ndbücher fast ausschließlichen Beifall gewannen.
merkten etliche Philosophen, so Alanus von
egen Juden und Muhamedaner bedürfe man
is der Vernunft hergenommener Beweise für
it der christlichen Lehren, und die Speculation
der Dogmatik zu Hülfe kommen.

netaphysische, theologisirende Seite der Specu-
le die Sittenlehre, wurden häufiger, umfassen-
arfsinniger bearbeitet als die Politik, obwol
nthum ohne Zweifel für diese auch einen neuen
genthümlichen Standpunkt darbot. Was hätte
nicht daraus folgern oder daran reihen lassen,
rt der Große sich an Ambrosius und Augu-

---

röckh XXIV, 399.

jenen Zeiten geleugnet worden; und doch fühlt der Laie, was die Tiefsinnigsten unter den Theologen und Philosophen erkannten: es sei nicht Zwiespalt oder Unterjochung, sondern Aussöhnung und Frieden das wesentliche Verhältniß und letzte Ziel beider Ansichten, und sowie die tiefere Philosophie sich des festen Bodens der Offenbarung erfreut, oder ohne Offenbarung den Schlußstein ihres Gewölbes entbehrt, so ist die Offenbarung etwas ganz sinn- und wesenloses, wenn sie nicht ihren Samen in dem mit Vernunft begabten, zum Gebrauche der Vernunft erschaffenen Menschen aussäen kann.

Die Päpste, ob sie gleich in der Regel Begünstiger der Wissenschaften und namentlich der Philosophie waren *), wurden doch mehremale über die Vorliebe für diese letzte Richtung bange und Gregor IX. schrieb an die Lehrer der Theologie in Paris **): „Zieht nicht aus Eitelkeit die Philosophie einer Wissenschaft vor, welche der wahre Geist des Lebens ist und vor Irrthum bewahrt. Trachtet nicht darnach Scheingelehrte statt Gottesgelehrte zu sein, und wendet euch nicht von den himmlischen zu den niedrigen und dürftigen Elementen der Welt und Natur, denen der Mensch nur in seiner Kindheit diente. Die, welche eure Schulweisheit über die natürlichen Dinge ergreifen, bieten den Schülern nur Blätter der Worte, nicht Früchte; ihr Geist,

*) Urban IV. z. B. nahm Philosophen an seinen Tisch, gab ihnen Aufgaben zu gelehrten Gesprächen, veranlaßte mehre Uebersetzungen von Werken des Aristoteles: Tiraboschi Litt. IV, 155.

**) Regesta Gregor. IX., Jahr II, 105—109. — Aehnlich schreibt Stephanus Tornac. ep. 241: discipuli solis novitatibus applaudunt, et magistri gloriae potius invigilant, quam doctrinae.

gleichsam nur mit Schalen genährt, bleibt leer und unfähig, sich an größerer Fülle zu ergötzen. Irrig glauben jene Alles ergründet zu haben, während man um so durstiger wird, jemehr man aus jener Quelle trinkt, die keine Quelle der Gnade ist. Nicht die mageren Kühe sollen die fetten verschlingen, nicht die Königin gezwungen werden ihren Mägden zu dienen, nicht die schönste aller Frauen durch Freche mit erlogenen Farben geschminkt, nicht die von ihrem Bräutigam herrlich Geschmückte mit dem schlechten zusammengeflickten Gewande der Philosophen bekleidet werden."

Wie man auch hierüber denke, darin wirkten die Päpste gewiß heilsam, daß sie die Religion nicht wollten in eine unzugängliche Wissenschaft verwandeln lassen. Ohnedies trat die Bibel um der Kirchenväter willen in den Hintergrund, und selbst diese wurden vernachlässigt, seitdem dogmatische Handbücher fast ausschließlichen Beifall gewannen. Deshalb bemerkten etliche Philosophen, so Alanus von Ryssel *): gegen Juden und Muhamedaner bedürfe man anderer, aus der Vernunft hergenommener Beweise für die Wahrheit der christlichen Lehren, und die Speculation müsse hier der Dogmatik zu Hülfe kommen.

Diese metaphysische, theologisirende Seite der Speculation, sowie die Sittenlehre, wurden häufiger, umfassender und scharfsinniger bearbeitet als die Politik, obwol das Christenthum ohne Zweifel für diese auch einen neuen und ganz eigenthümlichen Standpunkt darbot. Was hätte sich z. B. nicht daraus folgern oder daran reihen lassen, wenn Albert der Große sich an Ambrosius und Augu-

*) Schröckh XXIV, 399.

durch die Treue und durch die Liebe, di
schen hegst." — Man sollte glauben, d
Standpunkte aus, durch leichte Wendu
eine Pflicht der Naturbetrachtung na
Neigung dafür entwickeln lasse; dennoch
ausschließlich bei der Philosophie des G

Auffallend ist es, daß sich zu eine
Schönheit der Frauen so sehr huldigte
nete Dichtungen hervorbrachte, gar keine
lehre oder Theorie des Schönen fin
standen die damaligen Philosophen ganz
ser Welt, ja oft ihr feindlich gegenüber
Zahl von Männern, welche sich in den
delten Zeitraume auszeichneten, könne
der vorzüglichsten näher schildern. Zur
sicht möge hier ein Verzeichniß der Erw
zu Erwähnenden unter Angabe ihrer To
finden.

Es starb 1109 Anselm von Canter

Die speculative Seite der Naturphilosophie fehlte im Mittelalter keineswegs in dem Maaße, wie man gewöhnlich annimmt. Ueber Zeit, Raum, Ort, Bewegung, Erzeugung, Ernährung, Auflösung u. s. w. finden sich überall scharfsinnige Untersuchungen, und wiederum war Aristoteles hier Führer oder Vermittler. So erläuterten Thomas von Aquino und Duns Scotus seine Physik, Meteorologie, seine Schrift vom Himmel u. s. w. — Weit seltener folgte man dem löblichen Beispiele des Aristoteles in Hinsicht auf Naturbeobachtung und Versuche. Um so mehr verdient deshalb Erwähnung das Werk Hugo's von S. Victor über Thiere und Steine *), wobei er indessen mystische Deutungen anbringt, und Albert's des Großen umfassendere Darstellung der Thier- und Pflanzenwelt. Als echte Beobachter und Entdecker kann man aber fast allein Kaiser Friedrich II. und Roger Bakon bezeichnen. Im Allgemeinen hielt man (mit Gregor IX.) die Natur und Naturbetrachtung für etwas ganz Untergeordnetes, hinter der Philosophie des Geistes wesentlich Zurückstehendes. Sagt doch selbst die Einleitung zum Schwabenspiegel **): „Alle diese Welt, Sonne, Mond und Sterne, die Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erdreich, die Vögel in den Lüften, die Fische im Wasser, die Thiere in den Wäldern, die Würmer in der Erde, Gold und Edelsteine, der edlen Gewürze süßer Geschmack, der Blumen lichte Farben, der Bäume Früchte und alle Geschöpfe: das hast du Herr Alles dem Menschen zu dienen und zu nützen geschaffen,

---

*) Opera II, 177.

**) Schwabenspiegel in Senkenberg Corp. jur. German. Einleitung No. II.

was wir glauben. — Und an einer an
es *): wer nicht glaubt, gelangt nicht zu
wer nicht glaubt, wird keine Erfahrunger
nicht erfährt, wird nicht wissen. Ohne
horsam gegen die göttlichen Gebote blei
bloß verhindert sich zum Wissen der hök
zuschwingen, sondern die bereits gegel
ihm ebenfalls entzogen, ja bei vernachl
wissen geht selbst der Glaube zu Grun
ähnlicher Aeußerungen halber behauptet
selm's Argumentation über Gottes Dase
wissenschaftliches Orientiren, ein sich Zu
geglaubten Wahrheit, nicht aber ein W
geordneten Sinne.

Nach diesem unentbehrlichen Vorw
einen Auszug des Wesentlichen aus sein
gutgeschriebenen Werken zu geben, ins
Schriften über das Wesen der Wahrhe
len, die Vorherbestimmung und das D

ohne Rücksicht ob Tag oder Nacht sei); die zweite Frage geht dahin, ob auch vermittelte Wahrheit, das heißt Uebereinstimmung mit dem Bezeichneten vorhanden sei. — Ohne zureichenden Grund nennt man die Sache trügerisch: denn sie bieten nichts Anderes dar, als es ihre Natur und die der äußern Dinge nach innerer Nothwendigkeit herbeiführt. Es ist nunmehr Sache des Verstandes, jene zweite Art der Wahrheit und Angemessenheit zu erzeugen und zu erkennen. Jede Angemessenheit bezieht sich nämlich auf ein anderes Höheres, dem etwas angemessen ist, die vielfachen Angemessenheiten müssen aus einer höhern Wurzel hervortreiben, und so kommen wir zu einer Wahrheit, die in allen Dingen ruht, zu einer Angemessenheit, welche sich nur auf niedern Standpunkten spaltet und in scheinbar unlöslichen Gegensätzen hervortritt.

Man darf nicht sagen *): die freie Wahl sei das Vermögen zu sündigen, oder nicht zu sündigen: denn das Vermögen zu sündigen ist nie die Freiheit, oder ein Theil der Freiheit. Diese erscheint vielmehr größer, wo von der Möglichkeit zu fehlen gar nicht mehr die Rede ist; und die Freiheit, oder die freie Wahl heißt richtiger: das Vermögen, den Willen schlechthin auf das Rechte zu richten. Nur der Wille beherrscht und bestimmt den Willen; wo er den Versuchungen unterliegt, ist seine Kraft nicht angewandt. Der rechte Wille ist gleich dem Willen Gottes unzerstörbar, unabänderlich; der verkehrte Wille stammt aus der eigenen Macht und ist unstät und wandelbar, bis Gott, durch den jeder alles Wollen hat, ihn aufs Neue

*) De libero arbitrio 117. De concordia praescientiae Dei cum libero arbitrio 123.

richtet und befestigt. — Gott weiß alles Künftige vorher, aber er weiß auch, daß Manches nicht nothwendig, son- dern aus freier Wahl eintritt. Der Ausdruck: das Vor- hergewußte geschieht dereinst nothwendig, heißt nur: was geschieht, kann nicht zugleich auch nicht geschehen, und bezieht sich auf die Ewigkeit, wo Alles wahr, gegenwärtig und unabänderlich ist; nicht auf die Zeit, in welcher un- sere Handlungen weder alle schon gegenwärtig, noch noth- wendig sind. Unsere Freiheit zeigt sich nur in der Ueber- einstimmung mit dem Willen Gottes: von der Freiheit Gottes, der nicht sündigen kann, müssen wir aber freilich einen andern Begriff, als von der menschlichen zu fassen suchen.

Nur dem Wahren, dem Rechten kommt das Dasein zu: das Unrechte hat weder eine Beschaffenheit, noch ir- gend etwas Wesenhaftes. Jegliches Sein, jegliches Recht ist schlechthin von Gott: wir werden also, um unsere freie Willkür festzuhalten, nicht Gottes Gnade entfernen dür- fen; sondern jene ist erst durch diese gegeben, und ...

Glauben von Gott wissen, nichts erfahren; so müßte doch die eigene Kraft, wenn sie nur nicht ganz erschlafft ist, auf vielfache Weise zur richtigen Erkenntniß seines Wesens führen: — und welche Weise mir zur Klarheit geholfen hat, will ich euch nicht verhehlen. Ich sah um mich her Tausende von Geschöpfen, die mannichfachsten Erkenntnisse, die Zwecke verschieden wie die Wesen. Tiefer jedoch und dauernder als diese scheinbare Zerstreuung und Trennung, ergriff mich das Gemeinsame in allen, wodurch sie allein da, wodurch sie gut waren. Jede Güte, Größe, Ausdehnung u. a. mußte aus einer Wurzel entspringen; — kurz alles Dasein ist durch ein Einiges. Denn daß etwas aus und durch Nichts entstehe, kann als undenkbar bei Seite gesetzt werden, und es fragt sich nur: ob Alles sei durch Eines, oder durch Vielfaches. Dies Letzte wird entweder auf Eines bezogen, wodurch es ist; oder im Vielfachen sind mehre Einheiten für sich bestehend; oder die Einheiten sind durch sich selbst zur Vielheit geworden *). Im ersten Falle muß die höhere Einheit, durch welche das Vielfache erst geworden ist, an dessen Stelle gesetzt werden, und es verschwindet; im zweiten Falle erscheint die Kraft, welche das unabhängige Dasein begründet, wieder als das Höhere, Gemeinsame; der dritte Gedanke, daß Etwas dem Andern Dasein gebe und von diesem wiederum erst empfange, ist in sich unstatthaft: — es bleibt also die höchste Gewißheit, daß Allem ein Einiges zum Grunde liege, was sein Dasein durch sich hat, worauf sich alles abgeleitete Sein als auf das Höhere bezieht, in dem jede einzelne Bezeichnung einzelnen Daseins, z. B. Güte, Größe u. s. w. im höchsten

*) Per se invicem sunt.

dieser Gedanke ist der Gedanke Gottes; das
Gottes ist also undenkbar.

Wir dürfen außer Gott keinen Stoff anneh
wir wüßten nicht, woher entstanden sein und von
umgestaltet werden sollte. Sowie aber in unse
das Bild eines Menschen unendlich tiefer, leben
steht, als die Bezeichnung durch Name und Wor
drückt; sowie jenes Bild für alle Menschen allge
nothwendig erscheint, ohne Willkür der Töne und
so ist, in unendlich höherem Grade, die innere
ung in Gott nichts Anderes, als das Dasein al
selbst. — Von Gott läßt sich nichts du.. Bezi
ein Anderes aussagen: er ist nicht groß in Bezie
ein Ausgedehntes, gerecht in Beziehung auf ei
tes u. s. f., sondern unbedingt die Größe, di
tigkeit u. s. w. selbst, und dennoch nur ein Ein
eine Anhäufung aus den Beschaffenheiten, die
unserer Erkenntniß nach, beilegen.

Die Schwierigkeit, sich von der endlichen A
zu machen, ist der Grund so vieler Fragen un
über die göttliche Natur, die sich bei der wahr

kann Gott, spricht ein Anderer, zum Theil an einem Orte sein, da er einig und untrennlich ist; wie kann er ganz dort sein, ohne für alle übrigen Orte abwesend genannt zu werden? Wie ist in ihm kein Wechsel, da der Fluß der Zeit als ewiger Wechsel erscheint? — Also ihr wollt ihn, der außer aller Zeit und allem Orte ist, durch Zeit und Ort beschränken und einschließen! Weil euer Dasein euch nur in Raum und Zeit verständlich erscheint, wollt ihr dem ein Maaß anlegen, der dem Maaße Entstehung gab! Euer Dasein, welches nur ein Hervorgehen aus dem Nichtsein, ein Hingehn zu dem Nichtsein ist und kaum ein Sein genannt werden kann, wollt ihr dem Ewigen, Unveränderlichen gleich stellen! — Das Wort Gottes, durch welches alle Dinge sind, ist nichts Anderes als sein Wesen selbst, sein Denken schließt nothwendig das Sein in sich. Wir erkennen nicht das Wesen, sondern nur die Bilder der Dinge. Je mehr indeß der Geist sich selbst und die Dinge zu erkennen strebt, um so mehr erkennt er von Gott; je mehr er Gott erkennt, desto seliger lebt er; je mehr er ihn liebt, desto fester wird die Ueberzeugung, daß dem Liebenden kein Untergang, kein Tod bereitet sein könne. So hat die Liebe ihren Lohn in sich, und das Streben nach Gott ist der wahre Glaube; ohne den Glauben ist kein Streben, ohne dies Streben kein Glaube. Wem dies Streben, Lieben, Glauben fehlt, dem ist bleibende Vereinzelung und Elend so gewiß, als dem Besitzenden die Seligkeit.

Gegen diese Schlußfolgen Anselm's machte ein Mönch Namens Gaunilo scharfsinnige Einwendungen, welche darauf hinausgehen: das Wesen Gottes sei zu verschieden von allen übrigen Gegenständen des Erkennens, als daß

ein Uebergang möglich bleibe. Für die Ungläubigen habe der Gedanke Gottes keine Nothwendigkeit, und aus dem Dasein im Verstande folge nicht das Dasein in der Wirklichkeit. Anselm hob in seiner Beantwortung dieser Einwendungen hervor: man könne bei dem höchsten Gedanken freilich nicht den ganzen Inhalt bei der Hand haben und auseinanderlegen, wie bei geringhaltigen Gegenständen: aber vom kleinsten Guten zum größten sei kein Sprung, sondern ein durchgehend Gleichartiges. Alles Einzelne lasse sich hinwegdenken, und vom Denken eines einzelnen Dinges lasse sich allerdings sein Dasein nicht folgern; wogegen das schlechthin alles Begreifende, Uranfängliche, Unendliche auf keine Weise hinweggedacht werden könne, und das Sein zweifelsohne das erste Erforderniß des höchsten Gedankens bleibe.

Gaunilo's (sowie später Kant's Einwendungen) haben großes Gewicht, sofern sie sich auf die logische Form beziehen; wogegen sich die tiefere Anschauung des Inhalts bei Anselm findet und bemerkt worden ist: er rede nicht von einem subjectiven Gedanken, sondern von einer ewigen und unwandelbaren Vernunftanschauung, die nothwendig aus sich Objectivität habe *).

2) Hildebert von Lavardin, Erzbischof von Tours (geboren 1057, gestorben 1134), schrieb außer einem Handbuche der Theologie, auf dessen Inhalt wir nicht eingehen können, eine Moralphilosophie vom Sittlichen und Nützlichen **). Ob sie gleich weniger eigene und eigentlich wissenschaftliche Forschungen, als allgemein ver-

*) Hegel's Encyclopädie 97.

**) Moralis Philosophia de honesto et utili. Opera p. 962.

ständliche Betrachtungen und Lehren enthält, gehört sie doch zu den ersten und deshalb doppelt merkwürdigen Versuchen, das Nachdenken auch auf diese damals meist vernachlässigte Seite der Philosophie zu richten.

Unter dem Sittlichen (honestum) begreift er die Tugend überhaupt mit ihren vier Haupttheilen: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Die erste berathet und geht den übrigen handelnden als eine Leuchte voran; sie erkennt Gutes und Böses und unterscheidet beides von einander. Es ist besser sich von wenigen, praktischen Hauptlehren der Weisheit zu durchdringen, als Vieles wissen, dasselbe aber nicht zur Hand haben und seinen Gebrauch nicht kennen. Die Gerechtigkeit, durch welche geselliges Leben erst möglich wird, ist strafend, oder austheilend und ausgleichend. In letzter Beziehung gehört auch Wohlwollen, Milde und Dankbarkeit hieher. — Nachdem Hildebert in dieser Weise alle Zweige der Tugend, sowie der gegenüber stehenden Laster erklärt und näher bestimmt hat, handelt er in einem zweiten Abschnitte vom Nützlichen, und in einem dritten vom Widerstreite und der Rangordnung des Nützlichen und Sittlichen, meist nach der Anordnung des Cicero.

3) Abälard *), geboren im Jahre 1079 zu Palais in Niederbretagne, ein Mann von sehr großen Anlagen, aber auch von ungemäßigtem Ehrgeize und heftigen Leidenschaften, war der berühmteste Lehrer der Theologie in Paris, bis er wegen seiner Ansichten mit der Kirche und

---

*) Bulaeus II, 168. Beck über Arnold von Brescia 56, 59. Schlosser's Abälard und Dulcin 122, 148, 173. Schmid Mysticismus 199.

Sein Hauptbestreben ging dahin, die [illegible]
Kirchenlehre mit der Philosophie in [illegible]
bringen und den Glauben zur Erhebung de[illegible]
kens, auf Gründe und Erkenntniß zu gründen
er aber dabei von dem kirchlichen Systeme [illegible]
den eben mitgetheilten Grundsätzen [illegible]'s [illegible]
her abwich, geht daraus hervor, daß er die [illegible]
an die Spitze seiner Untersuchungen stellte **): [illegible]
nichts glauben, wenn man es nicht vorher eing[illegible]
Und: „durch Zweifeln kommen wir zum Forsch[illegible]
Forschen zur Wahrheit" ***). — In das W[illegible]
Nein betitelt, dem der letzte Satz entnommen
das Für und Wider über alle Kirchenlehren
scheidung in einer Weise hingestellt, die ohne
läuterung rein skeptisch erscheinen mußte.

Bei dem Vorherrschen des Dogmatismus
das Einschlagen dieses Weges als ein erheblich[illegible]
betrachten; denn der Boden zu neuer geistiger
löblichem Forschen und fördernden Kämpfen

gegeben, oder doch bezeichnet. Natürlich ward aber sogleich, beim Anfange dieser Bahn, die wichtige Gegenfrage aufgeworfen: können denn die Zweifel (wollte man sie auch für Schlüssel zur Wahrheit gelten lassen) die Wahrheit selbst geben und in sich schließen? Wo ist der eine, hindurchgehende Geist ewiger Wahrheit und Gewißheit, und wo bleibt der Glaube, die fides, diese Lebensquelle der neuen christlichen Zeit?

Abälard schrieb unter dem Titel: „Kenne dich selbst"*), eine Sittenlehre, welche die des Hildebert übertrifft, während umgekehrt die des Thomas von Aquino umfassender ist und tiefer eingeht. Die menschliche Natur (sagt Abälard) ist unvollkommen und wird dadurch zum Unsittlichen hingezogen. Dieses Sein, dieser Zustand ist jedoch an sich nicht Sünde, sondern gibt Gelegenheit zu Widerstand und Sieg. Das Laster beginnt mit der Neigung Böses zu thun, und die Zustimmung gegen Gottes Willen, die Verachtung desselben ist Sünde. Wir sollen unsern Willen dem göttlichen unterordnen, werden aber jenen nie ganz ausrotten, damit etwas übrig bleibe, wogegen wir zu kämpfen haben. Der Wunsch Böses zu thun, welcher oft aus der Naturbeschaffenheit herstammt, ist noch keine Sünde; auch wird durch die That selbst (operatio peccati) die Schuld und Verdammlichkeit vor Gott nicht gemehrt. Dieser erwägt nicht, was, sondern mit welcher Gesinnung (quo animo) etwas gethan wird. Nicht im Werke, sondern in der Absicht (in intentione) liegt das Verdienst, oder besteht das

*) Scito te ipsum, in Pezii Thesauro III, 626.

Lob *). Kleine Vergehen werden oft
größere, nicht sowohl in Bezug auf da
als in Hinsicht auf die übeln Folgen
gelinderen Bestrafung entstehen dürften
kann in verschiedenen Zeiten dasselbe th
gen aber dennoch (nach Maaßgabe
gut oder schlecht sein. Nicht deßhalb
nennen, weil sie so erscheinen, sondern
das sind, wofür man sie hält, und n
gefallen. Sonst hätten die Ungläub
gleichwie wir; denn sie glauben auch
gefallen und selig zu werden. Zuletzt
nur das Sünde, was dem Gewissen
dem Spruche: Herr, vergib ihnen, den
was sie thun. — Unwissenheit ist an
tung Gottes, also keine eigentliche S
wenig Unglaube (infidelitas), obgleich
keit ausschließt. Will man aber Alle
was man Verkehrtes thut und was de

auch allerhand bedenkliche und verführerische Punkte: so z. B. daß Gott nicht alle bösen Handlungen habe verbieten können, weil es unmöglich sei sich vor jeder zu hüten; und daß, sobald der Werth einer Handlung lediglich nach der Absicht zu beurtheilen sei, die Wahl der Mittel eigentlich gleichgültig erscheine. Wenn man ferner dem Gewissen eines jeden die höchste Entscheidung zuspreche, so werde sich oft ungewisses, eigenliebiges Meinen und schlecht begründete Ueberzeugung für das rechte Gewissen ausgeben, es werde diese subjective Meinung eine jede tiefere objective Untersuchung und Erkenntniß, sowie alle höheren und allgemeineren Lehren, Vorschriften und Stützen mit anmaßlichem Ungehorsam verwerfen. Die Lehre endlich, welche die Strafe nach möglichen Folgen abmesse, und sie lediglich zur Abschreckung Anderer aussprechen und vollziehen wolle, verlasse in Wahrheit ganz den ethischen Boden und begebe sich auf ein davon wesentlich verschiedenes Gebiet des Beurtheilens und Handelns.

Gleichwie andere Schriftsteller des 12. und 13. Jahrhunderts, verwahrte sich Abälard in seinen theologischen Werken, daß er nichts gegen den katholischen Kirchenglauben sagen wolle. Sofern sich nun damals ergab, daß ein aufgestelltes System wirklich in allem Wesentlichen mit jenem Glauben übereinstimmte, so beruhigte man sich wol über einzelne Bedenken. In einer Zeit jedoch, wo der Supernaturalismus nicht bloß theoretisch vorherrschte, sondern auch in Geist und Blut übergegangen war und das Denken, Fühlen und Glauben bestimmte, mußte ein davon in sehr wesentlichen Punkten abweichender Rationalist wie Abälard natürlich das größte Aufsehen erregen und den lebhaftesten Widerspruch hervorrufen. Schon die

bereits erwähnte Art, wie er in seinem
das Für und Wider über alle Kirc
ohne aus der Skepsis herauszutreten
tung dogmatisch zu entscheiden, gab A
ungewohntes Gewicht auf den mens
des Forschens und Entwickelns zu lege
halt und Ergebniß leichtsinnig und als
zu behandeln schien.

Der Form nach verfährt Abälard a
seiner christlichen Theologie*), ob
aufgestellten Behauptungen damals un
durchgehen konnten. So z. B. daß
der christlichen Lehre als begreiflich dars
daran deutete, bis die Vernunft allein f
fassen könne. Die Dreieinheit verglich
drei Theilen des Syllogismus; oder er
Begriffe von Macht, Weisheit und G
stellte die platonische Lehre von Got
(νοῦς) und der Weltseele ihr gleich. I

ndigkeit, so daß er weder mehr noch Besseres thun als er thut u. s. w. — Allerdings ließen sich hauptungen so deuten, daß sie dem Christlichen widersprachen; Abgeneigte hingegen konnten leicht tische Lehren darin finden.
rch nähere Erklärungen und Erläuterungen *) suchte den nahenden Sturm seiner Gegner abzulenken, rzuthun: er stimme mit ihnen überein. Daß dies cht der Fall war, ergibt wie das Obige, so auch gende. Er sagt also: wenn wir Platon's Lehre r Weltseele recht erforschen, so müssen wir erken- aß der heilige Geist darin aufs Vollständigste be- **) wird. Ueberhaupt ist die Lehre von der Drei- durch Platon und die Platoniker großentheils an- ien und am sorgfältigsten beschrieben und entwickelt ; obgleich sich Zeugnisse darüber auch bei andern phen finden. — Das Gesetz der Natur und die s Ehrbaren hat nicht bloß alte Weltweise, sondern dere Heiden zu einer bewundernswerthen Höhe der erhoben. Ihr Leben und ihre Lehre drückt die sche Vollkommenheit aus, und sie weichen in die- iehung wenig oder gar nicht vom Christenthume Betrachten wir die Vorschriften des Evangeliums so finden wir darin nur eine Reformation des von losophen befolgten Naturgesetzes. In Erinnerung an

Theologia 1257, 1258. Introductio 974.
Integerrime designatus. Theologia 1176, 1192, 1197,

igione christiana eos nihil aut parum recedere S.

Platon, Cicero, die Scipionen, die Decier
bewunderungswerthe Vorbilder aus alten Zeiten
Aebte und Kirchenhäupter unserer Zeit er
jene aufgeregt erwachen, und nicht viele w
Gerichte verschlingen, während ihre Brüder
rung wiederkäuen *). — Auch in Hinsicht
haben die alten Philosophen Manches gelel
Juden nicht verstanden, und was auf die
christlichen Ansicht hinweiset. — So find
Schriften alter Weisen Bestätigung unseres G
leugne, daß irgend eine Wissenschaft vom U

Wie man auch über diese und andere Lel
denke, gewiß waren sie von großer Wichti
genthümlichkeit, und standen schon damals n
den Grundsätzen in Verbindung über Beich
wesen, Werkheiligkeit, Macht und Rechte der
Kirche u. s. w. Allerdings erscheint Abälar
lismus von dem späterer Jahrhunderte noch
den ***). Nachdem aber einmal die Bahn

greifenden Prüfung aller Dogmen, der gesammten Offenbarung, der biblischen Schriften, kurz zu allem Dem kommen, was der Rationalismus und die Neologie bis auf den heutigen Tag Wahres und Rühmliches, oder Unwahres und Unrühmliches behauptet oder geleugnet, bestritten oder erwiesen hat.

4) Bernhard von Clairvaux

mochte Abälard gegenüber auch auf einem einseitigen Standpunkte stehen und leidenschaftlichen Eifer zeigen, gewiß aber ward mit Unrecht behauptet: er habe um Nichts und wieder Nichts Lärm erhoben und seinen Gegner angeklagt. Ganz richtig fühlte er, daß es sich um einen der größten Gegensätze handele, welcher die Welt seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden theilt und bewegt. Ihm sind die Bibel und der heilige Augustin Hauptquellen aller Lehren und Ueberzeugungen, und seine Vorzüge wie seine Mängel gehen hervor aus einem bis zum Mysticismus gesteigerten Gefühle, aus dem Nachdrucke, welchen er auf das Praktische legt und aus seiner Verehrung des christlich Offenbarten und kirchlich Gegebenen. Auf jenem Wege Abälard's (lehrte Bernhard) wird das Unendliche in das Endliche hinabgezogen und nach endlichem Maaßstabe beurtheilt. Die Wissenschaft soll auf Frömmigkeit beruhen und der praktischen Religion dienen, nicht aber sich eigenmächtige Zwecke vorstecken und in neugierige Speculationen über göttliche Geheimnisse versteigen. Das Wissen ward Ursache des Sündenfalles und noch jetzt gehen die größten Sünden daraus hervor. Nicht die Erkenntniß, sondern der Wille erzeugt den Glauben: dieser ist eine Erfahrung des Göttlichen, durch Heiligkeit des Lebens. Ohne Gnade und höheren Beistand vermag der Mensch

das Gute nicht zu vollbringen. Vermöge des freien Willens haben wir nur das Wollen frei, aber nicht das Können. Wenn aber der Wille von Gott stammt, dann auch das Verdienst; und so ist und bleibt die Gnade Anfang und Ende aller Besserung. Glauben ohne Werke, und Werke ohne Glauben sind Stückwerk; beide gehören zu einander, erzeugen und bewähren sich unter einander *).

5) Hugo von S. Victor

geboren 1097, gestorben 1140, stammte höchst wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Herren von Blankenburg und lebte seit 1115 als Chorherr im Stifte zu S. Victor in Paris. Er erkannte so wie den Werth, so die Auswüchse und Gefahren der vereinzelten Dialektik und Mystik, und bezweckte deshalb eine Vermittelung und Durchbringung des Speculativen und Religiösen **). Diese wichtige und eigenthümliche Aufgabe, gleichwie die Art und Weise ihrer Lösung wird sich durch folgende Auszüge aus Hugo's Schriften näher erkennen und beurtheilen lassen.

Gottes Werke sind zweifach ***): die der Erschaffung (conditionis) und die der Erlösung und Herstellung (restaurationis). Das erste Werk unterwarf den Menschen dem Dienste des Gesetzes; das zweite erhebt ihn aus seiner Schuld zum Heile. Jenes war in sechs Tagen, dieses wird in sechs Weltaltern vollbracht; von jenem handeln alle Bücher auf Erden, von diesem nur die heilige

*) Schmid, Mysticismus des Mittelalters 187, 189.

**) Liebner's Hugo von S. Victor. Schmid, a. a. O. S. 281.

***) De scripturis et scriptoribus sacris. Opera Vol. I. 1,

ift. Es gibt drei Arten der Auslegung dieser heiligen
iften: die erste ist die historisch=grammatische; die
e ist die allegorische, wo das Unsichtbare durch das
bare angedeutet wird; die dritte ist die anagogische,
aufwärts führende, wo das Unsichtbare durch das
bare dargelegt und offenbart, ja zuletzt durch An-
ung eine unmittelbare Kenntniß des Religiösen gege-
wird *). Doch erlaubt nicht jede Stelle der heiligen
ift eine solche Auslegung, auch muß wörtliches und
ichtliches Verständniß jeder anderen Auslegung vor-
hen und ihr zu Grunde liegen. Selbst die sieben
n Künste sind nützlich für das Verständniß der Bibel
ihre Auslegung.

Was weder Anfang noch Ende hat, heißt ewig **);
einen Anfang, aber kein Ende hat, heißt dauernd;
Anfang und Ende hat, heißt zeitlich. Nichts We-
iches, Essentielles stirbt; die Veränderungen betreffen
Gestalt, Zusammenhang u. s. w. Gott schafft aus
ts; die Natur bringt Verborgenes zu Tage; die
ist endlich verbindet Getrenntes und trennt Verbun-
s. Die Natur zeigt bloß den seienden, die Gnade
wirkenden Gott. Alles Wissen begann mit dem blo-
Gebrauche, und erhob sich erst später zu Wissenschaft
Kunst: so sprach man vor Ausbildung der Gramma-
und dachte vor Ausbildung der Logik. Die Philoso-
erforscht die Gründe aller göttlichen und menschlichen

---

iesen Grundsätzen erläuterte Hugo mehre biblische

...nis de studio legendi. Opera III. 1.

Dinge; mithin hat sie gewissermaßen
und bezieht sich auf Alles.

Glauben ist eine freiwillige (oder in
Willens begründete) Gewißheit über abw
che über das Meinen (opinio) hinau
des Wissens steht. Es gibt eine Kenn
Glaubens, ohne allen Glauben, aber kei
alle Kenntniß. Alle Erkenntniß beruh
fachen Grunde: Vernunft und Offe
und Grundlage aller Wissenschaft ist
auf dem sittlichen Wege der Heiligung
am Besten zur Vereinigung mit Gott
würdig. Der Glaube ist an sich einer
verschieden in den einzelnen Menschen n
Kraft und Bildung. Er wächst durc
lichkeit und Kenntniß. Manche Chris
Glauben nicht widersprechen sei schon
kommen aus dem Zweifel dahin, das
die katholische Kirche lehrt; noch Ande

(contemplativi) ruhen im Genusse. Es gibt im Menschen ein dreifaches Leben: erstens lebt er das Leben der Natur, zweitens lebt die Sünde und drittens Christus in seinem Herzen. Es besteht ein dreifacher Weg des Lebens: aus Furcht nicht sündigen, wie die Sklaven; nicht sündigen wollen, wie gute Söhne; nicht sündigen können, wie die Seligen. Es gibt drei Grade des Stolzes: erstens zu wähnen das, was man sei, sei man durch sich selbst; zweitens, das Gute, was man besitzt, habe man durch eigene Verdienste erlangt; drittens, sich über alle Anderen zu erheben und diese zu verachten.

Die Offenbarung kommt von Innen, oder durch Lehre und That von Außen *). Der menschliche Geist, welcher sich selbst und seinen Anfang weiß und beides keineswegs Nichtwissen kann, erkennt auch Gott und die Welt durch bloße Vernunft. Das Gesetz des alten Bundes begründete den Glauben, sofern ein Messias und eine Erlösung versprochen ward; aber das Evangelium brachte erst die volle Offenbarung. In dem Glauben an Gott, den Schöpfer, Erlöser und Heiliger der Menschen liegt das gesammte Wesen des Christenthums, obgleich die Erkenntniß hiervon nicht bei Allen gleich entwickelt ist. — Es gibt nur einen Gott: denn gäbe es deren zwei, so würde jedem etwas fehlen; oder wenn Einer schon Alles in sich begreift, so ist der Andere überflüssig. Der freie Wille (liberum arbitrium) ist die Fähigkeit des vernünftigen Willens, das Gute zu erwählen unter Mitwirkung der Gnade, oder das Böse ohne dieselbe (ea deserente). Durch den freien Willen unterscheiden wir uns von den

*) Summa Sententiarum. Opera III. 186.

Thieren. Er kann nie gezwungen werden
da ist keine Freiheit, und wo keine F
Verdienst.

Hugo's Werk von den Sakramenten
die ganze Kirchenlehre und handelt in
von der Schöpfung bis zur Menschwer
ten von der Menschwerdung bis zum
(sagt Hugo) kann weder ganz, noch
werden. Der Mensch kommt zur Ken
sich, die Natur und die Offenbarung.
Wissenschaften dienen den göttlichen; d
führt, wohlgeordnet zur höheren.

Eine andere Schrift Hugo's **) en
Encyclopädie, aus welcher ich einiges
hebe. Gott (heißt es gleich im Anfang
schen nach seinem Bilde zur Erkennt
und ihm ähnlich zur Liebe der Wahrhei
keit, diese Aehnlichkeit und die ursprün
des Leibes waren die drei dem Menschen

die Physik von den unsichtbaren Gründen der sicht-
Dinge: sie erforscht die Wirkungen aus den Ursa-
und die Ursachen aus den Wirkungen. Die Ma-
k beschäftigt sich mit den Quantitäten der sichtba-
rmen. Das Element der Arithmetik ist die Ein-
as Element der Musik der Einklang, der Geome-
t Punkt, der Astronomie ein Augenblick (instans).
s Werk von der Seele legen Einige dem Hugo,
dem Mönche Alcher von Clairvaux bei *). Ge-
lt es in diese Zeit und ist dem Geiste Hugo's nicht
daher mag folgender Auszug hier Platz finden.
wissen Vieles, kennen sich aber selbst nicht, haben
uf Andere und vernachlässigen ihr Inneres. Jeder
h vom Aeußeren zum Inneren wenden, jeder vom
n zum Höheren aufsteigen und erkennen, woher er
, was er ist, und wohin er geht. Selbster-
ß ist der Weg zur Gotteserkenntniß. Der mensch-
Geist ist ein Bild Gottes und findet in sich Gedächt-
Verstand (intelligentia) und Willen.
Seele, bezeichnet mit Gottes Bilde, geschmückt mit
Aehnlichkeit, ihm verlobt durch Glauben, begabt
Geist (spiritus), erlöset durch sein Blut, zugewiesen
ngeln, fähig der Seligkeit, Erbin der Güte, theil-
er Vernunft; — was hast du zu schaffen mit dem
e? Warum leidest du dieses? Warum bist du
fangen in Sinnlichkeit, Eitelkeit und Verderbniß?
le, was du warest vor deinem Aufgange, was du
uf Erden bis zu deinem Niedergange, was du sein
nach demselben! Warum dient die Herrin der Magd?

Opera II. 65. Liebner 493.

Die ganze Welt ist an Werth n
gleich; Gott hat sich nicht hingeben
wie er gethan hat für die menschliche
du: ich kann mein Fleisch nicht hassen
achten; — so frage ich: wo sind die
die noch vor Kurzem unter uns lebten
ten, tranken, brachten ihre Tage hin
und in einem Augenblicke stiegen sie
Was half ihnen leerer Ruhm, kurze Fr
Lust des Fleisches, falscher Reichthum
üble Begierde? Wo ist Lachen, Sch
geblieben? Welche Traurigkeit nach
wie schweres Elend nach so geringer L

Prüfe täglich, was du seist, ob
werdest, oder dich von ihm entfernest.
löblicher sich selbst erkennen, als den L
Kräfte der Pflanzen, die Natur der T
senschaften inne zu haben, bei ungeo
sündhaftem Wandel. Wer das Bild

Gott. Mit Gott aber kann man sich nur vereinigen durch Liebe, ihm unterwerfen nur durch Demuth, zur Demuth endlich gelangen nur durch Wahrheit und Selbsterkenntniß.

Die Seele ward geschaffen von Gott aus Nichts, und fähig sich zum Guten oder Bösen zu wenden. Sie ist sterblich, sofern sie durch Wahl des letzten ihre Natur verderben und Gott verlassen; sie ist unsterblich, sofern sie ihr Bewußtsein nicht verlieren kann. Es ist unmöglich, daß der menschliche Körper ohne vernünftige Seele könne geboren werden, oder leben; doch beginnt sein Dasein vor dem Einflößen der Seele. Diese lebt auf doppelte Weise, nämlich im Körper und in Gott. Das Sichtbare erkennt sie durch die Sinne, das Unsichtbare durch sich selbst. Sie ist zwar örtlich, an einem Orte; aber nicht körperlich, oder theilbar. Auch ihre Vorstellungen sind nicht körperlich *).

Die Seele ist nicht entnommen aus der Substanz Gottes, sonst könnte sie nicht veränderlich, lasterhaft, elend seyn; sie ist nicht den Elementen entnommen, sonst wäre sie ein Körper. Durch den Körper sieht die Seele das Körperliche, durch den Geist (spiritus) das, was mit den Körpern Aehnlichkeit hat. Die dritte Stufe der Erkenntniß ist die intellectuelle, welche sich weder auf die Körper, noch auf deren Formen und Aehnlichkeiten bezieht. Diese Erkenntniß trügt nie. Sie ist entweder wahr, oder gar nicht vorhanden; wol aber können jene ersten Arten der Auffassung und Betrachtung täuschen.

Durch die Zeugung pflanzt sich Fleisch vom Fleische fort, **wogegen der Geist nicht im Stande ist an-**

---

*) S. 72—75.

dere Geister hervorzubringen.
Erbsünde nur über durch das Fleisch u
Geist, verbreitet sich dann aber auch ül
Seelen der Thiere sind nicht substantiell
mit dem Leben ihres Körpers und
Tode *).

Viele trachten nach der Wissensch
nicht nach dem Gewissen (conscientia);
nur die wahre Weisheit, was zugleich
bildet.

6) Richard von S. Victor,
gestorben 1173, suchte die Ansichten s
mit noch größerer Kühnheit und S
Die Scholastik, als das Niedere, sollte
die Mystik als das Höhere zu vervollk
derum ist der Glaube die Grundbedin
kenntniß zu gelangen. Der Weg zur
die Tugend, und eben so leitet das Str
zur Tugend. Nur durch Weisheit kar

Freiheit verursacht, daß wir nicht gezwungen sind dem Guten oder Bösen beizustimmen; aber diese neutrale Freiheit ist und gibt noch keine Kraft. Nicht die Freiheit, sondern die Kraft ging durch die Sünde verloren. Das Können entspringt nicht aus und durch den Menschen, wir verdanken es lediglich dem Beistande Gottes. Laster ist die Schwäche, welche aus der natürlichen Verderbniß hervorgeht; Sünde ist verdammliches Beistimmen zu den Versuchungen der Schwäche und Verderbniß. Die Sünde zeigt sich als Gedanke, That und Gewohnheit.

Alles Gute hat seinen Ursprung in der Vernunft und in der Liebe *) (ratio, affectio). Die Einbildungskraft dient der Vernunft, die Sinnlichkeit dient der Liebe. Beide haben ihre Licht- und Schattenseiten. Zur Betrachtung des Himmlischen eröffnet die Einbildungskraft den ersten Weg, bis man zum rein Geistigen vordringt. Der Mensch bedarf einer Zucht (disciplina) der Sinne, des Herzens und des Geistes. Zur rechten Gottesbetrachtung (contemplatio Dei) kommt der Mensch nicht durch eigenen Fleiß; sie ist kein Verdienst des Menschen, sondern eine Gabe Gottes. Zur Klarheit des göttlichen Lichtes dringt Niemand durch Schlußfolgen und menschliche Beweisführungen **). Man ahnet Gott anders im Glauben, erkennt ihn anders durch die Vernunft, und sieht ihn anders durch Contemplation. Die erste Stufe ist unter der Vernunft, die letzte über derselben und wird nur erreicht, indem der Geist aus sich heraustritt und über seine eigene Natur erhoben wird. Handeln, Denken, Beten sind drei

*) Benjamin minor c. 3, 5, 14, 32, 63.

**) Argumentando et humana ratiocinatione c. 74.

Hauptmittel des Fortschrittes*).
Erleuchtung, welche nicht in der
findet, ist verdächtig. Manches,
darbietet, ist über der Vernunft,
Anderes scheint dieser gradehin zu
die Lehre von der Dreieinheit.

Das Beschauen und Betracht
dorthin, fast ohne Arbeit und oh
ken ist Arbeit mit Frucht; das S
beit. Es erhebt sich im freien Fl
diger Leichtigkeit, wohin die Begeist
petus). Das Beschauen und
zum Denken, und das Denken b
Das Beschauen gründet und be
liche, führt aber (verbunden mit
sinnlichen. Ueber das der Vernu
Offenbarung hinaus, ohne mit
stehen. Wo dieser sich zeigt, bet
Glaubens und der höchsten Conte

chkeiten, Analogien und den wunderbaren Zu-
g von Leib und Seele.
erheben sich niemals zu den höchsten Stufen
plation, sondern bleiben (wie die Meisten zu
, sagt Richard) auf dem Boden des Schließens
nstrirens, und finden darin den höchsten Trost
consolationem). Die Erforschung des eigenen
ht höher, als die Erforschung der sichtbaren
und von da eröffnet sich erst Blick und Aus-
allen Seiten *). Der Geist ist der Sinn für
hung anderer Geister und des Unsichtbaren;
t Aufgaben und Erkenntnisse, welche über die
t des menschlichen Geistes hinausreichen und
barung Gottes selbst unerreichbar bleiben. Nur
aaße, als in uns die Reinheit des Geistes und
ächst, werden wir der göttlichen Offenbarung
fähiger und zugänglicher.

igo.

bei Hugo und Richard von S. Victor die
in Verbindung mit der Speculation zeigt,
rd von Clairvaux in Verbindung mit prakti-
en und Kämpfen tritt, so offenbart sich bei
welcher im Jahre 1188 als Prior der Mutter-
i Grenoble starb, das tiefe Gefühl und die edle
einfachen Gemüthes **).

---

fg.

minderer Demuth trat der Pantheismus Amalrich's
f und gab Veranlassung zu unsittlichen Folgerungen.
rlaubt nicht hier näher darauf einzugehen.



Es gibt vier Stufen der Erhebung
Leiter für Mönche; sie sind fast unzert
geschlungen *): Lesen, Nachdenken, G
plation. Suchet durch Lesen und ih
denken finden; klopfet an mit Gebet,
in der beschaulichen Betrachtung aufget
Lesen bringt die Speisen gleichsam
Nachdenken kaut und zerbricht sie, das
Geschmack, aber die Contemplation ist
keit, welche erfreut und erneut. Sow
perlichen Genüssen Seele und Geist
gehen, und der Mensch bloß Körper w
der höchsten Contemplation alle körper
und Beziehungen so völlig von der Se
vernichtet, daß das Fleisch dem Geis
spricht, und der Mensch gleichsam g
geistig wird.

Die Wahrheit geht über Alles und
Kreuze Anbetung; dennoch ist sie den

sheit. Der Weg zu Gott ist leicht, denn man schrei-
t dem Maaße auf demselben fort, als man sich von
Lasten erleichtert und sie wegwirft. Fliehe nur deine
:, andere schaden dir nicht. Niemand wird beleidigt,
urch sich selbst. Willst du Jemanden hassen, so hasse
denn Niemand hat dir so viel geschadet, als du
Das ist kein Verdienst, Frieden zu halten mit
, die dir wohl wollen; sondern mit denen, welche
Frieden mit dir haben und haben wollen.
Sündigen und gestraft werden ist für den Gerechten
verschieden; mithin ist keine Sünde ohne ihre Strafe.
Vergängliche, das am meisten reizt und ergötzt, ist
ödtlichsten. Nur weil du an innern Genüssen arm
suchst du die äußeren. Willst du dich an dem er-
, was den Thieren gefällt? Lieber möchte ich ihren
als ihre Seele. Widerwärtigkeit und Unglück gibts
ür den, welcher die Geschöpfe statt des Schöpfers
wer nichts Vergängliches liebt, ist dagegen unver-
bar, und kein christlich Gemüth irgendwo so sicher,
n Unglück. Ob ein Weib ihrem Manne treu sei,
sich im Umgange mit andern Männern; bist du
treu, so werden irdische Güter dich nicht verführen.
da meint, er könne sich die Seligkeit selbst machen
geben, meint, er könne Gott machen; wer die Selig-
ugnet, leugnet Gott.
Das ist die Weise der Könige und Fürsten, daß sie
werden wollen nicht durch eigene Besserung, sondern
Anderer Schaden und Erniedrigung. Und wenn
Alles so erniedrigt und vernichtet wäre, daß Nichts
bliebe, was hättest du dadurch an Leib und Seele
men? Du wünschest dir ein langes Leben, das heißt,

bis zur Geduld und Demuth! Jenes liegt in, die
der Welt. Deine Liebe richte sich auf alle M
Wolltest du Einen allein lieben, du würdest Raub
an allen übrigen; aber die wahre Liebe richtet
Gott. Wer also für sich Liebe und Ehre verlan
sich zwischen Gott und die Menschen. Welches
so unverschämt, daß sie zu ihrem Manne sagt:
suche mir einen andern, daß er bei mir liege! D
mir nicht; und sprechen nicht die Menschen zu G
mir dies, erhalte mir das! — ihn selbst vernach
und gegen ihn freveln?

Du willst deinen Bruder, dein Weib entlass
ihrer Fehler willen? Frage eine Mutter, ob sie il
ches, gebrechliches Kind verlassen will? Spricht
so gehe in dich und gesteh, du haßtest mit Unred
Engel leben mit Lasterhaften unverführt; aber das
ist, nicht bloß unverführt bleiben, sondern zu he
herzustellen. Wenn du Liebe in dir trägst, das u

s Ryssel (geboren 1114, gestorben 1203) mit
Mystiker und auch der übrigen Philosophen.
te Methode der Behandlung in jener Zeit rei=
ckelung fehle, sucht Alanus in seinen fünf Bü=
katholischen Glauben alle Lehrsätze desselben in
form (wie später Spinoza auf seinem Boden)
, und im Wege der Demonstration dasselbe zu
s der Glaube voraussetzt und offenbart.

---

m so im 12. Jahrhunderte alle Formen und
trichtung der philosophischen Entwickelung er=
sein schienen, würde man vielleicht alle Kräfte
ebenuntersuchungen gerichtet, oder sich in ency=
Zusammenstellung und bequemer Zurechtlegung
benen gefallen haben. Da traten mehre Er=
, deren Wichtigkeit und Werth sehr verschieden
vorden ist, die aber jeden Falls den größten
übten. Erstens hatte die Dogmatik durch die
mehrer ausgezeichneter Männer, und vor Allem
s Lombarden, allmälig eine solche bestimmte
Vollständigkeit, und einen solchen Zusammen=
en, daß man sie für abgeschlossen und für eine
rschende Macht und den Frieden zwischen Theo=
Philosophie für vollzogen hielt. Aber gerade
lbigen Zeit wuchsen, außerhalb der philosophischen
id fast unabhängig von eigentlicher Wissenschaft,
risch bezeichneten Lehren besonders der Walden=
bigenser hervor und riefen, im Augenblicke eines
ollständigen Sieges der rechtgläubigen Kirche,
forschungen und Kämpfen auf.



Schon hierbei mußte die bisherig
eine freundliche oder feindliche Stellung
weit mehr aber eröffnete die neue und
des Aristoteles und der Araber
und oft ungeahnete Ansichten. Den
rannei der Kirche, Willkür und Thorh
christlichkeit des Aristoteles und der Ara
man behaupten: daß, wenn eines dieser
den Elemente gefehlt hätte, eine wesen
den und eine größere Einseitigkeit her
In so einseitigem Sinne untersagte
Male den Gebrauch Aristotelischer, bes
physischen und physikalischen Schriften,
Verbrennung: und umgekehrt wollten
ehrer des Aristoteles das Christliche, un
das Kirchliche ganz unterjochen oder
mislang glücklicherweise und auf den
stotelischen, sowie der scholastischen P
Jahrhunderts, sowie auf die christliche

ch im Jahre 1280 *). Von seinen dank-
ssen erhielt er nicht unverdient den Bei-
Großen. Denn er umfaßte verschiedene
mit seltener Thätigkeit, brachte die zer-
m so mannichfacher Erkenntnisse zu einem
rdnete, erläuterte, förderte nach allen Sei-
ein Mittelpunkt, von wo aus andere treff-
weitere Bahnen ebneten und beherrschten.
seine Kenntnisse in einigen Richtungen
schichte der Philosophie) lückenhaft, war er
t neuerfindender Geist ersten Ranges, so
der thätigste, wirksamste Polyhistor seiner
te (unter den angegebenen Beschränkun-
istoteles oder Leibnitz jenes Jahrhunderts
n.

seiner wissenschaftlichen Werke ist ungemein
iche Reden, Erläuterungen der biblischen
des Petrus Lombardus, ein eigenes System
u. s. w. bilden nur die eine große Seite.
Commentare zu Aristotelischen Schriften,
wegs eine eigene Form und Inhalt fehlt.
n sie in lesbarem, klarem Latein Anziehendes
und beschränken sich nicht (wie es nur zu
arauf, des hochverehrten Meisters Worte
zu wiederholen.

ist es, daß weder Albert, noch andere Phi-
nicht gedrungen fühlten, der Aristotelischen
nüber, eine christliche oder kirchlich wissen-

te Verdienste in Regensburg, Gemeiner Chron. I
boschl IV. 45.

schaftliche aufzustellen und zu begründen
festhielten, obgleich für die wichtigsten
der Sklaverei, ihr alter Boden verlore
geschichtlich entwickelt hatte und dastand
tern Begründung zu bedürfen, und den
tigkeiten und Streitschriften jener Tag
Verhältniß von Staat und Kirche)
wissenschaftlicher Kampf zur Seite, we
Grundsätze zurückginge und darauf stütz

In seiner Psychologie und Ethik
freier, eigenthümlicher und selbständiger
welche eine Mosaik aus Aristoteles und
geben. Mancherlei Bemerkungen über
und sehen, tönende und nicht tönende
nicht durchsichtige Körper und dergl. er
keit und Scharfsinn. — Der Geist,
Stelle, ist vielleicht an sich etwas G
des Leidens Fähiges, was vom Körper
dann zu einem Erkennen anderer Art

Wissenschaft, über das Wesen des höchsten
Glückseligkeit, vom Verhältnisse des Glückes
ld, von Handeln und Leiden, Freiheit und
mbarkeit, von den einzelnen Tugenden und
)er rein geistigen Tugend und dem specula-
von Wissenschaft und Kunst, theoretischer
: Entwickelung, vom Verhältnisse geistiger
Eigenschaften und Vollkommenheiten, vom
r Gesetze zur Entwickelung von innen her-

llen tritt nun auf eine, in jener Zeit höchst
hinzu, eine Reihe naturgeschichtlicher und
scher Werke. Sie handeln vom Menschen
)siologie und Psychologie, Leben und Tod,
hem und Ernährung, von der Natur und
der Seele. Von den Thieren, ihrem Bau
anen, von der Anatomie derselben und von
kunde. Eintheilung und Beschreibung der
, Lebensweise, Instinkt, Gewohnheiten, gei-
ten u. s. w. Geschlechter, Anatomie und
der Pflanzen, Samen, Blätter, Blüthen,
den Thieren. Die Erde, ihre Beschaffen-
)hnbarkeit, Länge und Breite, Erdbeschrei-
unde, und Verhältniß der Erde und der
gesammten Weltall.

elm von Auvergne,

1249 Bischof von Paris, hinterließ eine
ing mannichfacher und lehrreicher Schriften,
rüheres darstellen und prüfen, theils in ei-
Weise darüber hinausgehen.

So enthält das Werk vom Uni
was man heutiges Tages, ungeachtet
Titels, darin nicht suchen würde. Es
nur einen Gott, und die Lehre der M
guten und einem bösen Urwesen ist i
lich. Ebenso gibt es nur eine Welt,
einen Gotte. Hierbei Widerlegung ma
Lehren. — Erläuterung und Erklärun
geschichte. Von Sonnen, Planeten un
Himmeln. Von den Elementen, dem
gefeuer, der Hölle, wo und wie sie sei. V
keit. Die Zeit ist schlechthin beweglich,
werdend, vergehend: die Ewigkeit hin
seiend, unvergänglich, untheilbar, zug
ohne Anfang und Ende. Gegen Aristo
daß die Welt nicht ewig sei; es wi
Weltjahr, und, gegen Origenes, di
Körper geleugnet. Von der Auferstehu
dem künftigen Leben, den Leibern der

Wahrheit und den verschiedenen Bedeutungen
es. Vom Sündenfalle und der Erbsünde.
latonischen Ideen, die Weltseele und die An-
ristoteles vom Himmel. Von den Seelen,
Teufeln, von der Gabe der Weissagung und

Schrift vom Glauben sagt Wilhelm: Die
die Grundlage aller anderen Erkenntnisse, und
die Grundlage der Religion. Der menschliche
n Glauben zum Gehorsam verbunden; Glau-
weisen verdient weder diesen Namen, noch
ehorsam in sich. Auf sich selbst ruhend, ist
he Geist schwach und geräth in Zweifel, das
ndelbare Beweglichkeit. Diese treibt ihn zu
, Schlußfolgen und Beweisen, als Stützen
äche. Die Demonstration ist gleichsam der
welchem gestützt er weiter wandert oder vor-
gt, ohne jemals unbedingte Festigkeit zu er-
igegen bedarf der Geist, welcher durch eigene
glaubt, jener Stützen nicht, und hat am
Glauben mehr, als an vermitteltem Be-
Mensch, welcher zweifelt und Beweise fordert,
Verkäufer, der sich nach Pfand und Bürg-
it, weil ihm andere und bessere Sicherheiten
sind alle die aufgehäuften Pfänder nur Zei-
eifels, der Schwäche und der Armuth. So
rücken noch mehr den elenden Zustand der
en, als eine Krücke, so wächst die Festigkeit
nicht, wenn er sich viele Krücken anschafft
elnd darauf stützt. Leichtgläubigkeit solcher
it gegen Unglauben, und Beweise der Krank-

von der letztern Erkenntniß ausgeschlossen. [illegible]
[illegible] Lehre fängt von oben herab, nicht
von den [illegible]. [illegible] gibt die höchst
[illegible], als der unmittelb
[illegible]

Der [illegible] des [illegible] und der
[illegible] das Maaß und die
[illegible]. Der nämlich meint
[illegible] ungläubig
[illegible] Höchst
im Beweisen eine Lehre, um aufwärts zu
für Gegenstände des Glaubens gibt es eben
durch Beweis". [illegible] Schrift von d
den beginnt mit Untersuchungen über die Na
Kräfte des Menschen, die Einheit oder Th
Tugend, Entwickelung von innen und Entw
außen, über das Thun und Leiden der mensch
Das Leben des Menschen (heißt es weiter)

weil die Mitte erwirbt und besitzt, was diesen fehlt.
hat also einen bessern, wesentlichen, positiven In-
wodurch sie ihren Werth erhält, und an sich als
Gute selbst erscheint *).

Jedes Gut, nach dessen Erreichung wir noch weiter
n müssen, noch andere Zwecke vor uns erblicken,
nicht das höchste sein. Die letzte Bestimmung des
schen ist die ewige Seligkeit. Auf der niedrigsten
e erscheint das Gute als Nützliches, wo der Zweck
rhalb des ersten liegt; auf der zweiten Stufe zeigt
Aehnlichkeit mit dem höchsten Gute; auf der dritten,
e Theilnahme an demselben. Wer jedoch lediglich
ein Selbst willen, aus Eigenliebe und ohne Beziehung
Gott, den Geber alles Guten, darnach strebt, wird
Guten nie theilhaftig. Des Menschen Wille ist
ichbar einem Feldherrn; die Kenntnisse und Wissen-
en sind Rathgeber; die Sinne endlich Späher, Bot-
er, Berichterstatter.

Natürliche Anlagen reichen nicht aus, das höchste Ziel
Menschheit zu erreichen; Gottes Gnade muß wirkend
ntreten.

In einer andern Schrift von den Sitten **) werden
einzelnen Tugenden redend eingeführt und rühmen
Eigenschaften und ihre Trefflichkeit. Zum Theil un-
ter ist es, daß auch die Furcht, der Eifer (zelus),
Demuth das Wort nehmen, die vier Cardinaltugenden
dieser Stelle aber nicht hervortreten. — Betrachtun-

---

*) De virtutibus S. 110.

**) *De moribus S. 119.*

gen über Laster und Sünden*) u
mehr aus theologischem, als philosophi
angestellt. Seine göttliche Rhetor
Gebete, sowie von der Natur und Ar
in Beziehung auf Gott und göttliche
eigenthümlicher Weise.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen
ten von der Seele und der Unsterblich
selbst: Aristoteles behauptet: die Seel
menheit eines physischen organischen K
des Lebens habe ***). Die letzten Wort
nur von dem Körper verstehen, welche
des lebenden Geschöpfes übrig bleibt: d
ruht nicht auf dem Körper, kommt zu
als eine Kraft, oder Fähigkeit, sondern
lich zu seinem Wesen. Eine unkörperli
stanz ist als Königin des Körpers
kann nur als Werkzeug für den belieb
Werkmeisters betrachtet werden. Ginge

liche Aehnlichkeiten, Analogien und den wunderbaren Zusammenhang von Leib und Seele.

Viele erheben sich niemals zu den höchsten Stufen der Contemplation, sondern bleiben (wie die Meisten zu meiner Zeit, sagt Richard) auf dem Boden des Schließens und Demonstrirens, und finden darin den höchsten Trost (maximam consolationem). Die Erforschung des eigenen Geistes steht höher, als die Erforschung der sichtbaren Außenwelt; und von da eröffnet sich erst Blick und Aussicht nach allen Seiten *). Der Geist ist der Sinn für die Erforschung anderer Geister und des Unsichtbaren; aber es gibt Aufgaben und Erkenntnisse, welche über die eigene Kraft des menschlichen Geistes hinausreichen und ohne Offenbarung Gottes selbst unerreichbar bleiben. Nur in dem Maaße, als in uns die Reinheit des Geistes und die Liebe wächst, werden wir der göttlichen Offenbarung und Gnade fähiger und zugänglicher.

7) Guigo.

Wenn bei Hugo und Richard von S. Victor die Mystik sich in Verbindung mit der Speculation zeigt, bei Bernhard von Clairvaux in Verbindung mit praktischen Zwecken und Kämpfen tritt, so offenbart sich bei Guigo, welcher im Jahre 1188 als Prior der Mutterkarthause zu Grenoble starb, das tiefe Gefühl und die edle Milde eines einfachen Gemüthes **).

---

*) II. 6 fg.

**) Mit minderer Demuth trat der Pantheismus Amalrich's von Bena auf und gab Veranlassung zu unsittlichen Folgerungen. Der Raum erlaubt nicht hier näher darauf einzugehen.

wollende und handelnde Seite der Se
Die Lehre von der Freiheit des Men
allerdings nicht bloß zur natürlichen,
göttlichen Wissenschaft. Jene erkenne
untergeordnete, Hülfe leistende, und d
des Willens steht der Vollkommenheit
wie schon der Teufel mit seiner ganz
die im Wissen so hoch und im Wollen
Beides gehört indeß zusammen, und es
ohne alle Erkenntniß, und keine Erk
Willen. Man kann die Seele nicht
Menschen nennen, aber ebenso wenig b
des Menschen den Körper ganz übergeh

Die Seelen werden nicht erzeugt dur
nicht durch die Leiber, auch nicht durch
der zusammengenommen, auch nicht d
oder eine besondere schaffende Kraft,
schafft die Seelen und geußt sie ein *).
die Seele mehr die geistigen und un

...wachsen, oder zu Grunde gehen durch das
...hl aber kann Gott, sowie er die Seele
...ch auch sie wieder vernichten. Sofern die
...menschlichen Fortschrittes fähig ist und Sinn
...liche und Ewige, ist sie auch einer un-
...fähig; und sofern sie von Natur Gott
... solchen Dauer würdig. Die Güte,
... und Ehre Gottes erfordern, die Un-
...lichkeit anzunehmen und daraus abzuleiten.
... und unmittelbare Erkenntniß des
... wichtigste und edelste Geschäft des Gei-
...es; der Geist den Schöpfer nicht erreichen
...h, so wäre er weder der Vervollkommnung
...gkeit fähig. Die Wissenschaft von Gott ist
...llkommenheit der geistigen Kraft.
... und unvollständig auch diese Auszüge sind,
...h hinreichendes Zeugniß für die großen An-
...s, und daß er scharfsinnig, ich möchte
...Aufgaben, Themata ausgesprochen hat, welche
...ganzen Systemen erweitert und ausgebildet
... So bildet seine Aeußerung über die aller-
...heit des denkenden Bewußtseins später den
...des Cartesischen Systems; die Lehre von dem
...Ergreifen Gottes erinnert an Malebranche;
...ungen über die Gewißheit des Glaubens und
...ß zur Demonstration stimmen ganz mit
...e des Jacobischen Systems; die Lehre endlich,
...heit über das Maaß und die Fähigkeit des

...agio creatoris videlicet lucidissima et immediata,
...r nobilissima operatio intellectus. S. 203.

menschlichen Geistes Hauptquelle alles Irrt
zu dem kritischen Systeme Kant's.

11) Thomas von Aquino, *)
geboren im Jahre 1224, besuchte die Schu
cassino, studirte in Neapel, Paris und
Albert dem Großen, wurde gegen den Wi
wandten schon im 19. Jahre Predigermön
in Paris, 1260 Lehrer in Rom und star
Allmälig erlangte er den höchsten Ruhm
große Schule, welche in der katholischen
jetzt als die herrschende bezeichnet werden ka
Keiner in jenen Zeiten mit solchem Fleiß
Scharfsinne das Theologische und Philos
forscht, verarbeitet und zu einem dogma
ausgebildet. Nicht minder übertrifft seine
Scharfsinn, Zusammenhang und Reichthu
die des Hildebert und Abälard, sondern di
lichen Werke späterer Zeiten **). Fremde
sichten geben ihm allerdings den meisten

Alanus von Ryssel (geboren 1114, gestorben 1203) mit denen der Mystiker und auch der übrigen Philosophen. Damit keine Methode der Behandlung in jener Zeit reicher Entwickelung fehle, sucht Alanus in seinen fünf Büchern vom katholischen Glauben alle Lehrsätze desselben in strengster Form (wie später Spinoza auf seinem Boden) zu erweisen, und im Wege der Demonstration dasselbe zu finden, was der Glaube voraussetzt und offenbart.

Nachdem so im 12. Jahrhunderte alle Formen und jede Hauptrichtung der philosophischen Entwickelung erschöpft zu sein schienen, würde man vielleicht alle Kräfte nur auf Nebenuntersuchungen gerichtet, oder sich in encyklopädischer Zusammenstellung und bequemer Zurechtlegung des Erworbenen gefallen haben. Da traten mehre Ereignisse ein, deren Wichtigkeit und Werth sehr verschieden beurtheilt worden ist, die aber jeden Falls den größten Einfluß ausübten. Erstens hatte die Dogmatik durch die Lehrbücher mehrer ausgezeichneter Männer, und vor Allem Peter's des Lombarden, allmälig eine solche bestimmte Ordnung, Vollständigkeit, und einen solchen Zusammenhang erhalten, daß man sie für abgeschlossen und für eine Alles beherrschende Macht und den Frieden zwischen Theologie und Philosophie für vollzogen hielt. Aber gerade in dieser selbigen Zeit wuchsen, außerhalb der philosophischen Schulen und fast unabhängig von eigentlicher Wissenschaft, die als ketzerisch bezeichneten Lehren besonders der Waldenser und Albigenser hervor und riefen, im Augenblicke eines scheinbar vollständigen Sieges der rechtgläubigen Kirche, zu neuen Forschungen und Kämpfen auf.

auf ihn bezieht. Zum Beweise ihrer
sie keiner Schlüsse und Argumentatione
doch derselben gegen die Leugnenden u
Verdeutlichung *).

Das Dasein Gottes läßt sich zw
(propter quid) erweisen, wol aber aus
ten Wirkungen. Hier bietet sich ein f
dar. Erstens muß alle Bewegung in
von einem ersten Bewegen; zweitens fü
ten Ursachen und Wirkungen nothwe
Ursache zurück; drittens gehört zu all
Möglichen ein höchstes Nothwendiges
jeder niedere Grad, jede niedere Stufe
schlechthin Vollkommenes hin; fünftens
mäßigkeit der Welt ein höchstes liebe
heißt Gott.

Gott ist weder ein Körper, noch au
terie zusammengesetzt. Sein Wesen

man nicht sagen, daß Gott den Geschöpfen ähnlich sei *).

Jedes Wesen (ens), sofern es wirklich ein Wesen ist, ist gut **). Das Gute läßt sich eintheilen in Ehrbares, Nützliches und Ergötzliches (delectabile). Da Gott allein die höchste Vollkommenheit besitzt, so ist er, seinem eigenthümlichen Wesen nach, gut. Alles Gute geht von ihm aus; er ist dessen erster, wahrer Quell; obwol sich in abgeleiteter Weise in den einzelnen Dingen vielfaches Gute (multae bonitates) vorfindet. Gott ist seinem Wesen nach unendlich, alles Uebrige dagegen endlich und nur unendlich in gewisser Beziehung (secundum quid). Obgleich Gott, zufolge der Vollkommenheit seiner Natur, über Alles erhaben ist, ist er doch in Allem als Ursache, einwirkend und wissend. Er allein bleibt unveränderlich und ewig im strengen Sinne. Das Wesen der Ewigkeit besteht in dem Zugleich auf einmal (tota simul); das der Zeit, in der Aufeinanderfolge. Eine Zeit ohne Anfang und Ende wäre noch keine Ewigkeit ***). Daß Gott ein einiger sei, fügt seinem Wesen nichts hinzu, sondern leugnet nur die Theilbarkeit. Die Seligkeit des Menschen besteht in seiner höchsten Wirksamkeit, und dies ist die des Geistes. Könnte er nun Gott nie erkennen, so würde er von der Seligkeit ausgeschlossen, oder diese anderswo als in Gott zu suchen sein, was dem Glauben widerspricht. Da Gott unkörperlich ist, kann man nicht auf sinnliche Weise zu

---

*) Quaestio 2 – 4.

**) [illegible] erinnert an Hegel.

***) Quaest. 5 – 11.

seiner Erkenntniß gelangen, auch nich
Kraft des Verstandes, sondern im We
doch mit Hülfe und Zuthun des der
schaffenen Lichtes. Die Erkenntniß G
Allen gleich, und in Keinem ganz vollk
dieses sterblichen Lebens kann der blo
purus) Gott nicht schauen. Da alle
erschaffen sind, so kann der Mensch d
seine Sinne und das Sichtbare überha
geführt werden, sein Dasein und sein
Geschöpfen begreifen, aber nicht sein
Jenes erreichen durch natürliches Licht
als die Guten; dieses nur die Guten mi
Kein Gotte von Menschen beigelegter
Wesen ganz ausdrücken und erschöpfen
Namen weder ganz gleichbedeutend, n
Sie drücken meist nur analogisch das
schöpfe zu ihm aus. Gott erkennt un
alles Andere vollkommen durch sich sel
das Sein und Erkennen dasselbe ist, so

einem Geiste erkannt werden. Zuletzt aber wur-
Wahrheit in der Bezugnahme und dem Verhält-
Gott.

ner liegt die Wahrheit in der Uebereinstimmung
stes und der Sache. Diese Uebereinstimmung und
niß geben keineswegs die Sinne für sich, sondern
ist muß verbinden, trennen, urtheilen, mit einem
thätig sein. Das Seiende und das Wahre ist im
und in den Dingen, doch scheint diesen vorzugs-
as Sein, jenem das Erkennen zuzugehören. Das
iende hat nichts in sich, wodurch es erkannt würde;
er wird es erkennbar, sobald der Geist es erkenn-
icht. Das Wesen des Nichtseienden gründet sich
, daß es ein Wesen der Vernunft ist und aufge-
urch die Vernunft. Das Wahre, welches sich auf
ose Sein bezieht, ist es vor dem Guten, sofern
ne besondere Beschaffenheit und einen Trieb nach
Beschaffenheit ausdrückt. Das Wahre ist Gegen-
es Erkennens, das Gute hingegen zugleich Gegen-
es Triebes, welcher jenem folgt. Doch ist zu be-
: daß Wollen und Erkennen (voluntas et intel-
sich gegenseitig einschließen *); denn das Erkennen
den Willen und der Wille sucht die Erkenntniß
wissen. Die Gegenstände des Wollens und Erken-
ind dieselben, nur steht dort das Gute, hier das
in der Reihe voran **).

ttes Sein und Erkennen ist dasselbe, und sein Er-

---

*) Dies erinnert an Spinoza.

**) Quaest. 16.

heit sind, oder erzeugen keine Gesundheit. Diejenigen, welche durch Erörterungen und Beweise zu Gott gelangen wollen, mögen in dieser philosophischen Art der Erkenntniß fortschreiten, aber sie beschimpfen Gott durch ihren Unglauben, kommen ab von der Religion und bleiben von der höheren Erkenntniß ausgeschlossen. Das größere, innigere Licht steigt von **oben herab**, nicht **aufwärts** von der Kreatur. Nur jenes gibt die höchste Gewißheit. Nichts nämlich ist gewisser, als der unmittelbare Glaube: er ist Gabe Gottes, ist Gnade.

Der erste Grund des Irrthums und der Gottlosigkeit ist die Unwissenheit über das Maaß und die Fähigkeit des menschlichen Geistes *). Wer nämlich meint: sein Geist begreife Alles, wird nothwendig ungläubig gegen Alles, was er in demselben nicht vorfindet. Höchstens sucht er in Beweisen eine Leiter, um aufwärts zu steigen; aber für Gegenstände des Glaubens gibt es eben keine Leiter durch Beweise **). Wilhelm's Schrift von den **Tugenden** beginnt mit Untersuchungen über die Natur und die Kräfte des Menschen, die Einheit oder Theilbarkeit der Tugend, Entwickelung von innen und Entwickelung von außen, über das Thun und Leiden der menschlichen Seele. Das Leben des Menschen (heißt es weiter) soll gerichtet zur Ehre Gottes, würdig sein in Hinsicht auf ihn selbst, sowie nützlich und wohlthätig in Hinsicht auf seinen Nächsten. Laut Aristoteles ist die Tugend die Mitte zwischen zwei Aeußersten. Sie soll aber nicht etwa bloß so bezeichnet werden, sofern man die Extreme vermeidet, son-

---

*) Ignorantia mensurae et capacitatis mentis humanae.

**) De fide S. 8.

nämlich dasselbe erschaffend und mittheilend. Da
eine Leiden und Leidenschaften sind, können ihm
sse Tugenden in menschlichem Sinne nicht bei-
den (z. B. empfangende Gerechtigkeit, Mitleiden).
ersehung ist nicht bloß eine allgemeine, sondern
besondere; obwol dadurch nicht allen Dingen
wendigkeit auferlegt wird. Die Vorherbestim-
elche von Ewigkeit her in Gottes Rathschluß
, hat ihren Grund nicht in den Handlungen des
: oder Verworfenen. Sie erreicht gewiß und
ihren Zweck, hat ihre Wirkung, legt aber doch
hwendigkeit auf, so daß die Wirkung aus dieser
e. Gott ist allmächtig in Bezug auf Thun,
Leiden, und seine Allmacht erstreckt sich auf
liche, nicht aber auf Unmögliches, in sich Wider-
. In ihm ist die höchste Seligkeit *).
em hierauf die Lehre von den drei Personen in
elt, dann die Lehre von den Engeln, den Teu-
der Schöpfung in bekannter Weise entwickelt
eißt es weiter: Gott erschafft aus Nichts. Die
der Welt ist möglich, aber nicht nothwendig.
ng ist nicht zu erweisen, wol aber zu glauben **).
Seele ist kein Körper. Denn zu dem Wesen des
ehört keineswegs das Leben, sonst müßte jeder
endig sein. Hätte der Geist etwas Körperliches
so könnte er nicht alle Körper erkennen; doch
: Mensch aus Leib und Seele. — Man hat
so wie die Seele einen Anfang hat, hat sie,

---

rt. 20—26.

rt. 46.

als vergänglich, auch ein Ende, und i
aufhören, sobald der Körper (dies u
zeug) zu Grunde geht. Zur Antwor
intelligibele Princip des Menschen, k
Thätigkeit durch sich selbst nicht zerstö
rung kann nur eintreten, wo ein Geg
stattfindet, der feindlich aufeinanderwi
gibt es aber keinen solchen, und was
ist nur ein Wissen und Erkennen von
kommt, daß jede Seele natürlich ihre f
und ein solcher natürlicher Wunsch k
Die Seele entsteht keineswegs durch
Körper, unterliegt also nicht denselben
diesem getrennt, bleibt ihr eine ander
nißweise. Durch die Seele überkom
Leben, sie ist seine Form und die W
keit *). Man muß also behaupten:
wendig unzerstörbar **).

Es wird gesagt: die Zahl der S

eele die Form des Menschen, so kann sie nicht Allen
rein sein, ohne die Persönlichkeit zu vernichten, oder
selbe auf ganz äußerliche Nebendinge hinabzubringen.
ben so wenig läßt sich die Sinnlichkeit als ein ganz gleich-
tiges, gemeinsames Geschäft bezeichnen. Die Seele ist
e Form der Materie, und da diese theilbar ist, so gibt
s viele Seelen derselben Art, welche nach Zerstörung der
Körper in ihrem Wesen verharren. Das Gemeinsame der
Erkenntniß und die Möglichkeit einer gemeinsamen Er-
kenntniß wird durch die Vielheit der Seelen einer Art
nicht aufgehoben. Mag es aber auch einen oder viele
Geister geben, so bleibt doch das zu Erkennende dasselbe.

Wäre die Seele mit dem Körper nur vereint als des-
sen Beweger, wäre sie nicht Form und bestimmte sie nicht
das ganze Sein desselben, so könnte es neben der erken-
nenden noch eine sinnliche und vegetative geben. In
Wahrheit übt eine Seele alle diese Thätigkeiten.

Man hat gefragt: ob die Verbindung der unverderb-
lichen Seele mit dem verderblichen Körper nicht unpassend
sei. Zur Antwort: die Seele gewinnt hierdurch die Or-
gane sinnlicher Kenntniß, und durch Gottes Gnade ist
gegen den Tod des Körpers ein Mittel gegeben.

Da keine einzelne Wirksamkeit der Seele ihre Sub-
stanz ausmacht und sie nicht immerwährend wirkt, so
muß ihre Kraft (potentia) von ihrem Wesen und ihrer
Substanz verschieden sein *). Oder vielmehr, es liegen in
ihr verschiedene Kräfte, nach Maaßgabe der Gegenstände
und Wirkungsarten. Sie sind nicht gleich an Würdig-
keit und die, welche allein in der Seele wurzeln, verbleiben

ihr auch nach der Trennung von dem Kö[
welche aus der Verbindung mit dem Kö[
bleiben hingegen nach dem Untergange de[
Fähigkeit und Möglichkeit nach.

Es gibt eine natürliche, unbedingte [
(so z. B. daß die drei Winkel eines Drei[
ten gleich sind); ferner eine Nothwendigkeit [
um einen Zweck zu erreichen (was bisweil[
genannt wird), welche mit dem Willen [
Ferner eine Nothwendigkeit des Zwange[
spruche mit dem Willen. Von Natur w[
vor Allem seine Seligkeit. Das, was [
Hauptzwecke zusammenfällt, oder doch [
menhängt, will der Mensch nicht aus [
Betrachtet man Erkennen und Wollen, a[
so steht jenes seinem Gegenstande nach vor[
auch dem letzten der Vorrang gebühren, [
insbesondere auf etwas Höheres richtet *).

Der freie Wille gehört nothwendig zu[

mnt. — Die Seele ist von Gott erschaffen,
nicht zu seiner Substanz. Sie wird nicht
affen, als der Körper. Das Bild Gottes ist
Menschen, sofern er sein Geschöpf ist; das Bild
geburt aber nur in den Gerechten, und der
en Seligen *).
ndlungen des vernünftigen, wollenden Men-
irgend einen Zweck, und alle Zwecke beziehen
en letzten und höchsten, nämlich Gott und die
keit. Die Menschen suchen diesen Zweck auf
Wegen zu erreichen, oder halten Verschiede-
höchsten Zweck. Die Seligkeit des Menschen
in Reichthum, Ehre, Macht oder körperlichen
Um zur Seligkeit zu gelangen, ist der Seele
nmenheit nöthig; diese vereint sich mit ihr und
; aber das, worin die Seligkeit besteht und
, ist etwas außerhalb derselben. Die Ursache
it ist unerschaffen, zur Seligkeit gehört aber
ffenes. Durch die bloßen Sinne kann der
ht zum unerschaffenen Guten gelangen, auch
ein bloßes Wollen, dessen Zweck außerhalb
s liegt; mithin bezieht sich die Seligkeit vor-
uf die erkennende Thätigkeit des Geistes, aber

Mensch durch natürliche Kräfte; sie n
liehen. Durch seine eigene Natur ist n
Die leblosen Wesen bewegen sich nach
genommenen, die Thiere nach einem
Zwecke; nur der vernünftige Mensch ka
gen eines Zweckes handeln **). In
nur so viel des Guten sein, als de
ist ***), deshalb ist nur in Gott, wie di
des Seins, so auch der Güte. Jede
offenbart also auch einen Mangel des
aus einer bösen Handlung mittelba
Seiendes und Gutes hervorgehen. D
Güte entspringt aus der Form, dem G
liche Güte aus der Materie, dem Gege
und Verhältnisse (circumstantiae) gehö
zum Wesen der Handlungen, doch
Werth der letzten auch nach denselbe
nach dem Gegenstande. Weiter komm
lichen Güte, dem Gegenstande und

... von dem ewigen Gesetze, das in Gott ist. Jedes
...n, welches der richtigen oder irrenden Vernunft ab-
...itet, ist böse; aber auch das mit der irrenden Ver-
... zusammentreffende Wollen ist vom Uebel, sobald
... Irrthum konnte und sollte vermieden werden. Die
... Willens, die sich auf einen Zweck bezieht, beruht auf
... Absicht (intentio). Der Wille kann nie gut heißen,
...n die Absicht nichts taugt. Das Maaß der Güte
...gt nicht immer der Quantität der guten Absicht; wol
...er folgt das Maaß des Uebels der Quantität böser Ab-
...hten. Zuletzt hängt alle Güte des menschlichen Willens
...on seiner Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen
...s, und eine Handlung ist gut, sofern sie mit den ewigen
...Gesetzen übereinstimmt. Gute und schlechte Handlungen
...sind nicht bloß in Bezug auf die Menschen, sondern auch
...vor Gott verdienstlich oder nicht verdienstlich (meritorii,
...und demeritorii).

Sofern die Leidenschaften der Vernunft und dem Willen unterworfen sind, kann man sie in moralischer Beziehung gut oder schlecht nennen. Nur diejenigen Leidenschaften sind unmoralisch, welche der Vernunft widersprechen. Freude und Traurigkeit, Hoffnung und Furcht sind die vier Hauptleidenschaften der Seele *).

Da jede Tugend eine Uebung oder Angewöhnung (habitus) ist, wodurch der Mensch zum gut Handeln angetrieben und geschickt wird, so ist jede entweder intellectueller Art und bezieht sich auf den Geist und die Er-
... oder moralischer Art und bezieht sich auf den

*) Quaest. 21 — 25.

Trieb und die Neigungen (appetitus)
Tugend kann stattfinden ohne einige d
den (z. B. ohne Weisheit, Wissenschaf
nicht ohne Klugheit und ohne alle E
können sich alle geistigen Vorzüge (r
Klugheit) ohne moralische Tugenden vo
ralische Tugend ist keine Leidenschaft,
nicht mit den von der Vernunft gelös
sie bezieht sich nicht ausschließlich au
gibt vier Haupttugenden: Gerechtigkeit,
heit (prudentia) und Tapferkeit. Auß
Tugenden für natürliche Zwecke sind d
wendig noch andere Tugenden eingeflö
einen übernatürlichen Zweck zu erre
menschliche Vernunft übersteigt. Diese
genden sind Glaube, Hoffnung und
auf die Entstehung und Erzeugung,
Hoffnung und Hoffnung der Liebe vor
Vollkommenheit ist die Liebe Wurzel

e bezieht sich auf die Wahrheit Gottes und eignet
ich derselben, die Liebe auf seine Güte, die Hoff-
auf seine Macht und Milde. Niemand kann zu
ott lieben, zu viel glauben oder hoffen, von einem
naaße also auf diesem Boden nicht die Rede sein.
oralischen Tugenden sind, in ihrer Vollkommenheit
, von einander unzertrennlich. Mit der Liebe wer-
m Menschen auch die übrigen moralischen Tugenden
ßt; ebenfalls kann, ohne jene, Glaube und Hoff-
nicht zur Vollkommenheit gelangen. Wiederum
die Liebe ohne Glauben und Hoffnung nicht Wur-
sen.

sich ist keine Tugend größer als die andere; wol
kann in dem einzelnen Menschen eine mehr oder
r hervortreten. Die Tugenden des Geistes (intel-
es) stehen nicht hinter den moralischen zurück; ja
sicht auf den Gegenstand (dort die Vernunft, hier
ieb) haben jene sogar den Vorrang. Die Weisheit,
sich auf die Erkenntniß Gottes bezieht, ist die erste
stigen Tugenden, und aus gleichem Grunde steht
be den übrigen theologischen Tugenden voran, weil
tte näher ist als Glaube und Hoffnung *).

m Wesen nach werden die moralischen und geisti-
ugenden dem Menschen auch in jener Welt ver-
. Glaube und Hoffnung müssen sich alsdann um-
n und in vieler Beziehung verschwinden, nur die
leibt (sofern sie nichts Unvollkommenes in sich trägt)
en Seligen.

e Tugenden, bei welchen der Mensch dem Gebote

---

quaest. 61—66.

seiner Erkenntniß gelangen, auch nicht durch die bloße Kraft des Verstandes, sondern im Wege der Gnade, jedoch mit Hülfe und Zuthun des dem Menschen anerschaffenen Lichtes. Die Erkenntniß Gottes ist nicht in Allen gleich, und in Keinem ganz vollkommen. Während dieses sterblichen Lebens kann der bloße Mensch (homo purus) Gott nicht schauen. Da alle Dinge von Gott erschaffen sind, so kann der Mensch durch seine Natur, seine Sinne und das Sichtbare überhaupt zu Gott hingeführt werden, sein Dasein und sein Verhältniß zu den Geschöpfen begreifen, aber nicht sein Wesen erkennen. Jenes erreichen durch natürliches Licht sowol die Bösen als die Guten; dieses nur die Guten mit Hülfe der Gnade. Kein Gotte von Menschen beigelegter Name kann sein Wesen ganz ausdrücken und erschöpfen. Doch sind die Namen weder ganz gleichbedeutend, noch gleich würdig. Sie drücken meist nur analogisch das Verhältniß der Geschöpfe zu ihm aus. Gott erkennt und begreift sich und alles Andere vollkommen durch sich selbst. Da in Gott das Sein und Erkennen dasselbe ist, so verwirklicht er die Dinge durch sein Erkennen, unter dem Hinzutreten seines Willens. Sein Wissen erstreckt sich auf Alles und ist unveränderlich. In ihm sind alle Ideen im voraus vorhanden, nach deren Aehnlichkeit Alles gebildet ward *).

Vorzugsweise ist alle Wahrheit im Geiste, nächstdem (secundarie) aber auch in den Dingen, sofern sie einen Bezug haben (aliquem ordinem) auf den Geist. Dies ist der Fall, entweder weil ihr Dasein vom Geiste abhängt, und sie nach göttlichen Ideen erschaffen sind, oder weil

*) Quaest. 12 — 15.

...hen Gesetze beziehen sich zuletzt darauf, das Böse ...den und das Gute zu erreichen; sie erlauben je... ...änderungen und Verschiedenheiten, nach Maaßgabe ...en und Völker. Nur sollen jene nicht leichtsinnig ... dann vorgenommen werden, wenn wahrer und ...ner Gewinn daraus hervorgeht *).

...chdem Thomas hierauf eine Entwickelung und ...ilung der gesammten alttestamentarischen Gesetz... gegeben hat, fährt er fort:

... Gesetz des neuen Bundes ist hauptsächlich die ...des heiligen Geistes, eingeschrieben in die Herzen ...ubigen; nächstdem (secundarie) aber das geschrie... ...setz, welches das enthält, was zur Gnade vorbe... ...nd sich auf ihren Gebrauch bezieht. Nicht was ...en stehet, rechtfertigt den Menschen, sondern dies ... Gnade des heiligen Geistes. Das neue Gesetz ...igen Geistes konnte erst eintreten, nachdem Chri... ... Sünde hinweggenommen hatte; es wird, als ...nen, dauern bis ans Ende der Welt **). Im ...unde sind die Gesetze des neuen Bundes bildlich, ... vorhanden, etwa wie der Baum im Samen. ...e Gesetz ist härter als das neue durch die Menge ...Vorschriften; das neue strenger durch die Forderung ...herrschung aller Gemüthsbewegungen. Das neue ...t das der wahren Freiheit und führt am sichersten ...nellsten zur ewigen Seligkeit. Durch natürliche ...kann der Mensch natürliche Wahrheiten erkennen,

---

...uaest. 90—96.

...uaest. 106—107.

kennen und Sein ist Maaß und Ursache alles anderen Seins und Erkennens: daher ist er die erste, höchste und unveränderliche Wahrheit. In den erschaffenen Geistern wechselt, steigt und sinkt dagegen das Maß der Erkenntniß und Wahrheit. Gott wirkt nach seinem Willen, nicht getrieben durch eine äußere Nothwendigkeit. Er will zunächst sich, dann behufs der Mittheilung des Guten auch Anderes; indessen läßt sich nicht sagen, daß sein Wille eine Ursache habe. Sowie er auf einmal (uno actu) Alles erkennt, so will er auch auf einmal. Sein Wille ist unveränderlich und geht immer in Erfüllung. Sein Wille legt indessen nur einigen, nicht allen Dingen eine Nothwendigkeit auf. Was nach Gottes Willen geschehen soll, geschieht: er will aber entweder unbedingt, woran sich die Nothwendigkeit knüpft, oder bedingt, wo dann Freiheit und Zufall (contingentia) hervortreten. Gott will weder, daß das Böse geschehe (etwa um angeblich dadurch Gutes zu bewirken), noch daß es nicht geschehe, sondern er will erlauben, daß das Böse geschehe *). Man kann Gott (und auch dem Menschen) nur in sofern einen freien Willen beilegen, als er etwas nicht nothwendig will **). Gott liebt das Gute in anderer Weise als der

*) Es kann hier nicht untersucht werden, ob Thomas bei strengem Fortschreiten auf dialektischem Wege nicht zu einem Leugnen der menschlichen Freiheit gekommen wäre, wenn ihn nicht sein unmittelbares und religiöses Bewußtsein davon zurückgehalten hätte. Man vergleiche z. B. Summa theol. quaest. XIX, artic. 8; XLVIII, 2, und CXVI, 1, wo er sagt: Ordinatio humanorum actuum, quorum principium est voluntas, soli Deo attribui debet.

**) Quaest. 19—20.

an vorgenommen werden, wenn wahrer und Gewinn daraus hervorgeht *).

r Thomas hierauf eine Entwickelung und der gesammten alttestamentarischen Gesetzben hat, fährt er fort:

esetz des neuen Bundes ist hauptsächlich die heiligen Geistes, eingeschrieben in die Herzen en; nächstdem (secundarie) aber das geschrie- welches das enthält, was zur Gnade vorbe- sich auf ihren Gebrauch bezieht. Nicht was tehet, rechtfertigt den Menschen, sondern dies nade des heiligen Geistes. Das neue Gesetz Geistes konnte erst eintreten, nachdem Chri- ünde hinweggenommen hatte; es wird, als , dauern bis ans Ende der Welt **). Im e sind die Gesetze des neuen Bundes bildlich, handen, etwa wie der Baum im Samen. Gesetz ist härter als das neue durch die Menge

Gutes erkennen und vollbringen; abe
höchste Triebfeder alles Handelns in h
das heißt die Liebe; auch kann er oh
das ewige Leben nicht verdienen, oder
durch die Sünde erlittenen Verlust erse

In der zweiten Hälfte des zweite
Thomas von den drei theologischen u
naltugenden, ihren Gegensätzen, den au
ben Gottes, den Lebensarten und den
schen (status et officia). Der forma
Glaubens ist die Wahrheit selbst, d
halt bildet das, was (der göttlichen
geglaubt wird. Die Erklärung und Fe
benslehren gegen einbrechende Irrthüm
und vorzugsweise ein Geschäft des Pa
es auch zu Kirchenversammlungen zu
Schlüsse zu bestätigen. Der Glaube
Gnade Gottes und nicht aus uns selbst
mittelst seines natürlichen Lichtes gewis

e Ketzer als Verderber der vollen Wahrheit
die Juden. Heiden und Juden sollen nicht
gezwungen werden; Ketzer und Abtrünnige
lung dessen, was sie versprochen haben. Auch
ngläubigen sollen nicht wider Willen der Ael-
werden; denn dies widerspricht der natürlichen
und könnte den Glauben in Gefahr bringen *).
he nach der zweiten Aufforderung nicht zum
auben zurückkehren, sind zu bannen und der
Gewalt zur Bestrafung, selbst mit dem Tode,
en; denn es ist ein viel größeres Verbrechen,
n zu verfälschen, wovon das Leben der Seele
ls falsche Münze zu schlagen, was blos den
Verkehr stört. Abfall des Herrschers vom christ-
iben löset die Pflichten der Unterthanen **).
Ansichten über Staat und Politik hat Thomas
chriften niedergelegt: von der Herrschaft und
Doch bleibt es sehr zweifel-
denn

(wie etwa das Thier) Alles selbst errei
üben kann, was in den Kreis menschli
Bestimmung fällt, so muß Einer dem A
aber eine besondere angemessene Bahn ei
mit aber dies Zerstreute, Auseinande
ganz auflöse und verflüchtige, ist eine
das Gemeinsame hervorhebende Kraft
wendig. Dies erkennen wir an dem Z
sammenhange des Weltalls, den vers
des Leibes und den Kräften der Seel
gedenkt vorzugsweise seines eigenen Vo
behrliche heilsame Regierung bedenkt hin
gleichmäßig den Vortheil Aller. Gesch
wirkt sie tyrannisch und unheilbringend,
walt in der Hand eines Menschen,
Aller ruhen.

Der Hauptzweck aller geselligen Ve
Friede und Eintracht, läßt sich besser
eines, als vieler Menschen erreichen

Mensch erkennt. — Die Seele ist von Gott erschaffen, gehört aber nicht zu seiner Substanz. Sie wird nicht früher erschaffen, als der Körper. Das Bild Gottes ist in jedem Menschen, sofern er sein Geschöpf ist; das Bild der Wiedergeburt aber nur in den Gerechten, und der Glorie in den Seligen *).

Alle Handlungen des vernünftigen, wollenden Menschen haben irgend einen Zweck, und alle Zwecke beziehen sich auf einen letzten und höchsten, nämlich Gott und die ewige Seligkeit. Die Menschen suchen diesen Zweck auf verschiedenen Wegen zu erreichen, oder halten Verschiedenes für den höchsten Zweck. Die Seligkeit des Menschen besteht nicht in Reichthum, Ehre, Macht oder körperlichen Genüssen. Um zur Seligkeit zu gelangen, ist der Seele die Vollkommenheit nöthig; diese vereint sich mit ihr und inhärirt ihr; aber das, worin die Seligkeit besteht und was beseligt, ist etwas außerhalb derselben. Die Ursache der Seligkeit ist unerschaffen, zur Seligkeit gehört aber auch Erschaffenes. Durch die bloßen Sinne kann der Mensch nicht zum unerschaffenen Guten gelangen, auch nicht durch ein bloßes Wollen, dessen Zweck außerhalb des Wollens liegt; mithin bezieht sich die Seligkeit vorzugsweise auf die erkennende Thätigkeit des Geistes, oder sie wurzelt vorzugsweise in der speculativen und nächstdem in der praktischen Thätigkeit. Doch gibt die Speculation, welche sich nicht über die Erkenntniß des Sinnlichen hinaus erstreckt, nie die volle Seligkeit. — Ohne rechten Willen kommt Niemand zur Seligkeit. Die höchste Seligkeit, welche im Schauen Gottes besteht, erlangt kein

*) Quaest. 90—93.

Mensch durch natürliche Kräfte; sie wird von Gott verliehen. Durch seine eigene Natur ist nur Gott selig *). — Die leblosen Wesen bewegen sich nach einem nicht wahrgenommenen, die Thiere nach einem wahrgenommenen Zwecke; nur der vernünftige Mensch kann selbstthätig wegen eines Zweckes handeln **). In jedem Wesen kann nur so viel des Guten sein, als des Seins in ihm ist ***), deshalb ist nur in Gott, wie die Fülle (plenitudo) des Seins, so auch der Güte. Jedes Ueble oder Böse offenbart also auch einen Mangel des Seins; doch kann aus einer bösen Handlung mittelbar etwas Positives, Seiendes und Gutes hervorgehen. Die erste natürliche Güte entspringt aus der Form, dem Sein; die erste sittliche Güte aus der Materie, dem Gegenstande. Umstände und Verhältnisse (circumstantiae) gehören nun zwar nicht zum Wesen der Handlungen, doch bestimmt sich der Werth der letzten auch nach denselben und nicht bloß nach dem Gegenstande. Weiter kommt neben der natürlichen Güte, dem Gegenstande und den Verhältnissen, auch der Zweck (finis) in Betrachtung, oder vielmehr die Absicht, als eigentlicher Gegenstand des innern Willens. Handlungen, welche gar Nichts in sich schließen, was sich auf die Vernunft bezieht, kann man gleichgültige nennen ****). Die Güte des Willens hängt ab von der Vernunft und von dem Gegenstande, und in der höchsten

*) Pars II, Sectio 1, Quaest. 1 — 5.

**) Stäudlin, Geschichte der Moralphilosophie S. 495—557.

***) Quaest. 18.

****) Quaest. 19.

n Beamten (mercenarii) liegt selten das allge-
hl genügend am Herzen; für Lebenszeit, oder
hre Nachkommen verpflichtete Beamte (Grafen,
lehnsleute) sind davon verschieden. Festungen,
ßen, richtige Münzen, Maaß und Gewicht, Ar-
Gottesdienst u. s. w. sind Gegenstände der
und Aufmerksamkeit einer jeden Regierung.
ie alle Dinge von einer ersten Ursache abhangen,
ung und Herrschaft zuletzt von Gott *). Es
Abstufungen der Herrschaft, von der über Thiere
iche Dinge aufwärts, bis zu der des Papstes,
leich eine königliche und priesterliche ist, und je-
r weltlichen und geistlichen Herrschaft voransteht.
her sollen dem göttlichen Geiste nachfolgen, wel-
und beglückt. Wer hiervon abweicht, ist ein
und sorgt schlecht zugleich für sich und seine

die griechischen Kaiser die Kirche nicht gebührend
übertrug der Papst seinem Rechte gemäß jene
uf die deutschen, und diese Einrichtung wird
lange sie der römischen Kirche für das Wohl
nheit nützlich erscheint.
r zweiten Schrift von der Erziehung oder Be-
r Fürsten **) heißt es: Ursprünglich waren die
gleich und auf die Herrschaft über Fische, Vögel
e Thiere angewiesen. Herrschaft der Menschen
schen ist nicht eine Sache der Natur, sondern

. III.

eruditione principum, ed. Rom. XVII. S. 226.

[illegible] als seine [illegible]
[illegible] wie [illegible] Der [illegible]
[illegible] Maine nicht am [illegible]
[illegible] macht.

[illegible] im [illegible]
[illegible] um [illegible]
[illegible]
[illegible] als er [illegible]
[illegible] ist ewig
[illegible] alle Menschen
[illegible] daß Gott [illegible]
[illegible] von dem [illegible]
[illegible] und Koth, [illegible]
[illegible] lebendigen [illegible]
[illegible] denselben [illegible]
[illegible] mögen [illegible]
[illegible] Liebe ewig, was
[illegible] und Liebe und

merkwürdig, daß in diesen politischen Schriften
denheit des heidnischen und christlichen Priester=
r nachgewiesen und das umfassende Recht des
rkannt ist, die übrigen Abstufungen und Or=
l der hierarchischen Welt aber mit Stillschwei=
ngen werden. Man könnte hierin vielleicht,
Vorwalten des Monarchismus in jener Zeit,
eine Hinneigung der Bettelmönchsorden zum
hen erkennen. Unverkennbar spricht sich die=
tens in der Betrachtung der Adelsverhältnisse
reich sich dieselben im 12. und 13. Jahrhun=
usgebildet hatten, so mächtig sie sich auch in
fungen geltend machten, wird doch der Ge=
nd seine politische Stellung verworfen, und
del des Verdienstes Werth und Wahrheit bei=
n Beweis, daß diese Ansichten nicht erst (wie
ihnen) durch die Philosophie des achtzehnten
ts in die Welt gekommen sind.

hann Bonaventura. Er war 1221 ge=
iagnarea im Florentinischen, stieg im Francis=
bis zum General, ward Cardinalbischof und
[1]). So wie Thomas von Aquino in der Mitte
ten Jahrhunderts Haupt der Dogmatiker war,
ntura Haupt der ihnen oft entgegentretenden
Ihm ist das theoretische Wissen dem Zwecke
ldung untergeordnet, und er betrachtet die Liebe
das höchste Ziel aller vernünftigen Wesen.
it (so heißt es in seinem Wegweiser zu Gott)

—

b. IV, 125. Ueber seine Verdienste im Orden s. Ge=
Heust. III, 620.



und Antriebe seiner Vernunft folgt, sind verschieden von den Gaben (dona) des heiligen Geistes, welche den Menschen in anderer Weise bestimmen *). Bei den Tugenden geht man immer von der Mehrheit zur Einheit, bei den Lastern von der Einheit zur Mehrheit. Unüberwindliche Unwissenheit ist keine Sünde, wol aber Unwissenheit dessen, was man wissen könnte und sollte. Gott ist niemals Urheber der Sünde, doch beharrt der Mensch in der Verblendung, sofern ihm Gott seine Gnade vorenthält. Der Teufel zwingt Niemanden zum Sündigen. Durch Adam's Sünde ist die menschliche Natur angesteckt worden. Nur wegen derjenigen Sünden, welche der Liebe zuwiderlaufen (caritati), tritt eine ewige Strafe ein. Jede Strafe bezieht sich auf eine Schuld. Das Gesetz ist Sache der Vernunft **).

Jedes Gesetz muß sich auf das allgemeine Beste beziehen, deshalb kann kein Einzelner es geben, sondern das ganze Volk, oder derjenige, oder diejenigen, welche dessen Stelle vertreten. Das ewige, weltregierende Gesetz ist in Gott; es gibt aber für die Menschen auch ein natürliches Gesetz, welches an dem göttlichen Theil hat und wornach jene Gutes und Böses unterscheiden. Durch menschliche Gesetze wird nach dem Gesetze der Natur das Einzelne angeordnet. Außer den natürlichen und menschlichen Gesetzen war endlich ein göttliches nothwendig, wodurch des Menschen übernatürliche Bestimmung, die ewige Seligkeit, geordnet und unfehlbar erreicht wird. Alle

*) Quaest. 68.

**) Quaest. 76—87.

...nschaft gab die erste Leitung: allein das eigene In-
...mit Licht zu durchdringen, sich selbst zu durchschauen
...zu verklären, das ist erst möglich durch Glaube,
...e und Hoffnung, durch Christus, der da ist der Weg,
...Wahrheit und das Leben. Wer die Spuren der Gott-
...in der Welt erkennt, steht in der Vorhalle; wer ihr
...enbild in sich erkennt, steht im Tempel; wer durch
...here Erleuchtung Gott erkennt, steht im Allerheiligsten.
...as Sein in Gott erkennen ist der niedere Grad, die
...üte in ihm erkennen, der höhere; deshalb heißt es bei
Moses: ich bin der ich bin; Christus aber sagt: Niemand
...t gut, als der alleinige Gott.

Die menschliche Seele ist von Gott mit Unsterblichkeit
...egabt *); unvernünftige Seelen waren von Anfang an
...sterblich. Vernunft und Wille, oder Geist und Begier
(affectus) sind verschiedene, aber nicht ihrem Wesen
nach verschiedene Kräfte. Der freie Wille bezieht sich auf
beides.

Auch eine Art speculativer Naturphilosophie findet sich
bei Bonaventura: z. B. über die Natur des Lichtes, ob
es körperlich und ein Ausfließen desselben anzunehmen
sei **)? Ueber die Gestalt des Himmels, die Bestandtheile
der thierischen Körper, die Gleichheit oder Verschiedenheit
der Seele. Ueber Physiologie und Psychologie u. s. w.

13. Raymundus Lullus, geboren 1234 auf der
Insel Majorka, ward nach einem wilden Leben plötzlich
bekehrt und ein Schwärmer, besonders für die Bekehrung

*) Comment. in libr. Sentent. II, Dist. 19, 24.
**) [illegible] II, Dist. 13—15.

Gutes erkennen und vollbringen; aber es fehlt ihm die höchste Triebfeder alles Handelns in höchster Verklärung, das heißt die Liebe; auch kann er ohne Gottes Gnade das ewige Leben nicht verdienen, oder erwerben, oder den durch die Sünde erlittenen Verlust ersetzen *).

In der zweiten Hälfte des zweiten Theiles handelt Thomas von den drei theologischen und den vier Cardinaltugenden, ihren Gegensätzen, den außerordentlichen Gaben Gottes, den Lebensarten und den Pflichten der Menschen (status et officia). Der formale Gegenstand des Glaubens ist die Wahrheit selbst, den materiellen Inhalt bildet das, was (der göttlichen Offenbarung halber) geglaubt wird. Die Erklärung und Feststellung der Glaubenslehren gegen einbrechende Irrthümer ist nothwendig, und vorzugsweise ein Geschäft des Papstes. Ihm steht es auch zu Kirchenversammlungen zu berufen und deren Schlüsse zu bestätigen. Der Glaube entsteht durch die Gnade Gottes und nicht aus uns selbst. Da der Mensch mittelst seines natürlichen Lichtes gewisse Dinge nicht erkennen und durchdringen kann, so bedurfte er einer übernatürlichen Erleuchtung, welche man die Gabe des Geistes (donum intellectus) nennt. Sie ist vorzugsweise speculativ, richtet sich auf das Erkennen, und steht in Verbindung mit der Gnade und dem Glauben. Wissenschaft bezieht sich vorzugsweise auf menschliche, Weisheit auf göttliche Dinge.

Unglaube, negativ betrachtet, ist mehr eine Strafe als eine Sünde; positiv als Widerstand gegen den Glauben und als Trennung von Gott betrachtet, hingegen die

*) Quaest. 108. 109.

		A	B	C	D	E	F				
Prädikate	Absolute	Güte	Größe	Ewigkeit (Dauer)	Macht	Weisheit	Wille	Tugend	Wahrheit	Ruhm
	T Relationen	Verschiedenheit	Uebereinstimmung	Entgegensetzung	Ursprung	Mitte	Ende	Größe majoritas	Gleichheit	Kleinheit minoritas
Q Fragen		Ob utrum	Was	Woher	Warum	Wieviel	Wie quale	Wann	Wo	Auf welche Weise Womit
S Subjekte		Gott	Engel	Himmel	Mensch	Vorstellung	Empfindung	Princip d. Pflanzenreichs	Das Elementarische	Das Vermittelnde (Instrument, Auge)
V Tugenden		Gerechtigkeit	Klugheit	Tapferkeit	Mäßigkeit	Glaube	Hoffnung	Liebe	Geduld	Frömmigkeit
W Laster		Geiz	Gefräßigkeit	Wollust	Stolz	Verzagtheit	Neid	Zorn	Lüge	Unbeständigkeit

Verfahren eine erstaunliche Menge Sä
allein diese ohne Urtheil übereinanderge
erzeugte Menge erscheint um so unbr
wirrender, da die Bestandtheile des A
Willkür nebeneinander gestellt sind, kei
haft Einfache oder die höchsten Grunds
mit sinnvoller Kunst in eine ihrer
Wechselwirkung gebracht werden.

Raimund schrieb eine Rhetorik, we
geln für bestimmte Arten der Reden,
Alles geredet werden könne und solle)
eine Art von tabellischer Encyklopädie e
flächlich und unzureichend diese aber i
Beispiele. Die Tugend des Mannes,
ist, in seinen Geschäften fleißig zu sein
gebrauchen; die Tugend der Frau, di
legenheiten zu besorgen; die des Kna
sein und gute Anlagen zu zeigen; des
durch guten Rath zu gelten. — Die

Ausartung ebenfalls ausgesetzt und endet fast immer in Tyrannei.

Man soll Mittel auffinden, wie man die Ausartung der Monarchie in Tyrannei verhindere, oder diese zur Gerechtigkeit zurückbringe; wobei man aber nicht leichtsinnig verfahren, und lieber Manches ertragen, als sich der Gefahr aussetzen muß, durch unpassende Gegenmittel, oder übertriebenen Argwohn, den Tyrannen noch mehr aufzureizen, in ärgeres Verfahren hineinzudrängen, oder ihm einen noch abscheulicheren Nachfolger zu geben. Jedenfalls sind gottlose Mittel gegen Tyrannen, z. B. Mord, durch Christi Lehre verboten; man soll lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, wie die Beispiele echter Märtyrer lehren.

In der Regel taugen die Einzelnen, welche sich mit Tyrannenmord befassen, selbst nichts, und ohne Zweifel ist es besser gesetzliche, formale Mittel dagegen aufzustellen und anzuwenden. Nicht Anmaßung der Einzelnen, sondern eine öffentliche Autorität soll dafür wirksam werden. Hat das Volk hierbei ein gesetzliches Anrecht der Wahl oder Einsetzung, so braucht es dem Tyrannen, der seine Pflichten nicht erfüllt, auch die Gegenversprechungen nicht zu halten, sondern kann ihn absetzen. So geschah es dem Tarquinius, dem Domitian. Findet sich gar kein menschliches Mittel gegen einen Tyrannen, so muß man Gott vertrauen und zunächst die eigene Schuld und Sünde vertilgen, damit die Plage und Strafe der Tyrannei durch Gott aufgehoben werde.

Ruhm und Ehre ist weder der alleinige Lohn, noch der ausschließlich angemessene Zweck des Herrschers; vielmehr müssen die Könige ihren wahren und höchsten Lohn von Gott erwarten. Je größer Thätigkeit, Tugend und

Wesen vereinigt sich mit dem Gestalten
stanz, die unvergänglich und ewig ist.
an: ich heiße die Zeugende. Aus d
Einen, erscheint durch mich alles einzeln
fache Weise. Zuerst bin ich der Kraft
der Substanz; dann trete ich durch di
die Wirklichkeit; dann erhalte, nähre
das Wirkliche. Der Zeugenden stehe ic
die vierte, die Zerstörende: denn b
Uebergang von allem Dasein zum Nich
bin auch ich vorhanden. Ruhend der
im Samen, hervortretend bei Abnahm
kraft, siegreich beim Dahinsterben. Un
neu belebt und hinwegführt zu einzelnen
ich zurück zu dem großen Einen.
Leben und Tod, feindlich wider einande
unsere Herrin recht erkennt, wird einseh
ihre Begleiterinnen sein können und m
die Elementarische, sagte die fünfte

genommenen Beamten (mercenarii) liegt selten das allgemeine Wohl genügend am Herzen; für Lebenszeit, oder selbst für ihre Nachkommen verpflichtete Beamte (Grafen, Barone, Lehnsleute) sind davon verschieden. Festungen, gute Straßen, richtige Münzen, Maaß und Gewicht, Armenwesen, Gottesdienst u. s. w. sind Gegenstände der Sorgfalt und Aufmerksamkeit einer jeden Regierung.

So wie alle Dinge von einer ersten Ursache abhangen, so Regierung und Herrschaft zuletzt von Gott *). Es gibt viele Abstufungen der Herrschaft, von der über Thiere und natürliche Dinge aufwärts, bis zu der des Papstes, welche zugleich eine königliche und priesterliche ist, und jeder anderen weltlichen und geistlichen Herrschaft voransteht. Alle Herrscher sollen dem göttlichen Geiste nachfolgen, welcher erhält und beglückt. Wer hiervon abweicht, ist ein Tyrann, und sorgt schlecht zugleich für sich und seine Völker.

Weil die griechischen Kaiser die Kirche nicht gebührend schützten, übertrug der Papst seinem Rechte gemäß jene Würde auf die deutschen, und diese Einrichtung wird dauern, so lange sie der römischen Kirche für das Wohl der Christenheit nützlich erscheint.

In der zweiten Schrift von der Erziehung oder Belehrung der Fürsten **) heißt es: Ursprünglich waren die Menschen gleich und auf die Herrschaft über Fische, Vögel und andere Thiere angewiesen. Herrschaft der Menschen über Menschen ist nicht eine Sache der Natur, sondern

*) Lib. III.

**) De eruditione principum, ed. Rom. XVII. S. 226.

göttlichem Wesen. Alles Geistige,
einem einzigen Geistigen, Allwissenden
entstehen scheinbar durch Vereinigung
stigen mit einzelnen Körpern, damit
in mannichfachen Zweigen beste
Meinem Wesen nach würde ich ohne
ich aber nur ein Theil des Menschen,
bingte Herrscherin bin, so werde ich
getrieben. Wo ich nicht zum Erkennen
die Zweifel nicht ganz zu lösen vermag
Glauben; doch ist dieser nur zufällig
hingegen meine eigenste Natur.
und Thätigkeit auf Gegenstände, die
ginativa mir bieten, so entsteht nur
mechanischem und künstlerischem
und unsittlichem Thun: das wahre
die Erkenntniß Gottes, und obgleich
zu erkennen vermag, da er unendlich
faßt, so kann und will ich doch ihm

ungen bin, weil dessen freie Wahl der göttlichen Ge-
tigkeit erst den Weg zur Beseligung oder zur Strafe
ffnet. — Zu der Erkennenden und Wollenden gesellte
, die zwölfte der Begleiterinnen, mich als die Erin-
ernde. Voran geht die Erkennende Neues erschaffend,
ergreifend; in der Mitte steht die Wollende bald nach dem
Neuen, bald zurück nach mir gewendet: denn ich sammele
die Schätze und halte sie bereit zu jeglichem Gebrauche.
Wenn wir drei im innigsten Verhältnisse stehen, ist nicht
nur der Augenblick der Gegenwart und der Fortschritt in
die Zukunft aufs trefflichste begründet; sondern auch das
Vergangene reihet sich als Gutes an, Alles ein Einiges
in steter Beziehung auf das unendliche Gute. — So
sprachen die Begleiterinnen der Philosophie, und ich will
das Gehörte verkünden, und wie zwischen ihr und der
Theologie nie kann Friede und Eintracht sein, wenn jene
nur eine Magd heißen soll, wohl aber dann, wenn beide
als Schwestern zu einander kommen: denn Gott ist das
Ziel der einen, und der Gegenstand der andern.

14) Heinrich Goethals
aus Muda bei Gent, gestorben 1293, zeigte sich als ein
Mann von entschiedenen philosophischen Anlagen und gro-
ßem Scharfsinne, welcher sich besonders in seinen Quod-
libeten offenbart, wo Fragen sehr mannichfaltiger Art, von
den verschiedensten Seiten erörtert werden. Neben wichti-
gern Untersuchungen kommen auch die folgenden zum Vor-
scheine: Ob Paulus habe können vor seiner Bekehrung ge-
werden? Ob Jemand etwas höher verkaufen dürfe
laufenden Preise? Ob man durch Wucher e
es Geld für Unterricht nehmen dürfe? Ob es
geben könne, der gar nicht lächerlich (ri

bilis) sei? Ob ein Kind, geboren mi
der Taufe zwei Namen erhalten müss
Eva, ohne Zuthun anderen Stoffes, ha
Adams schaffen können? Ob die Höl
der Erde sei? Ob sich aus der Hostie
könnten? Ob Gott machen könne, da
sei? Ob man immerwährende Renten
u. s. w.

In manchen von diesen Aufgaben
ich übertriebenen und geschmacklosen S
Scholastik nannte, der am wenigsten
wenn er im Einzelnen und getrennt vo
hange mit irgend einem Ganzen vorgel

So wie es aber einen zu blühend
kunst des Mittelalters gibt, unbeschadet
und der Totalität des gesammten Ge
wir im Duns Scotus den untrennlich
eines ganzen Systems, verbunden mi
Linien, Ausbeugungen, Arabesken und

Wissenschaft gab die erste Leitung: allein das eigene Innere mit Licht zu durchdringen, sich selbst zu durchschauen und zu verklären, das ist erst möglich durch Glaube, Liebe und Hoffnung, durch Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer die Spuren der Gottheit in der Welt erkennt, steht in der Vorhalle; wer ihr Ebenbild in sich erkennt, steht im Tempel; wer durch höhere Erleuchtung Gott erkennt, steht im Allerheiligsten. Das Sein in Gott erkennen ist der niedere Grad, die Güte in ihm erkennen, der höhere; deshalb heißt es bei Moses: ich bin der ich bin; Christus aber sagt: Niemand ist gut, als der alleinige Gott.

Die menschliche Seele ist von Gott mit Unsterblichkeit begabt *); unvernünftige Seelen waren von Anfang an sterblich. Vernunft und Wille, oder Geist und Begier (affectus) sind verschiedene, aber nicht ihrem Wesen nach verschiedene Kräfte. Der freie Wille bezieht sich auf beides.

Auch eine Art speculativer Naturphilosophie findet sich bei Bonaventura: z. B. über die Natur des Lichtes, ob es körperlich und ein Ausfließen desselben anzunehmen sei **)? Ueber die Gestalt des Himmels, die Bestandtheile der thierischen Körper, die Gleichheit oder Verschiedenheit der Seele. Ueber Physiologie und Psychologie u. s. w.

13. Raymundus Lullus, geboren 1234 auf der Insel Majorka, ward nach einem wilden Leben plötzlich bekehrt und ein Schwärmer, besonders für die Bekehrung

*) Comment. in libr. Sentent. II, Diss. 19, 24.

**) Lib. II, Diss. 13—15.

sei. In der Schrift: über den Urspru
cip aller Dinge, ward geprüft*): ob di
Einiges sei, und die Mehrheit aus ihm
hervorgehe? Ob Gott nothwendig ersc
Geschöpf etwas erschaffen könne? Ob
ein Materielles gehöre? Ob die See
dem erzeugenden Menschen herstamme
der Seele. Ueber Zeit und Bewegung
was sei, außerhalb der Seele des Men

In den meteorologischen Fragen u
tar zur Physik des Aristoteles***) komm
sophisches zur Sprache, über Natur,
Raum, Zeit, Leere, Theilbarkeit und U
keit u. s. w. — Ist die Bewegu
Ursache der Wärme? Stehen die vier
stets gleichen Verhältnisse zu einander?
der Kometen, den Ursprung der Quell
Bewegung des Meeres, Blitz, Donner,
Sehen, Widerschein, Ursprung und

der Unwissenheit und Verwunderung (admiratio) und
t an deren Stelle die Gewißheit zu setzen [illegible]
Des Scotus Commentar zu den Büchern [illegible]
ym**) beginnt mit der skeptischen Untersuchung [illegible]
r Mensch zur Erreichung seiner Bestimmung einer [illegible]
rdentlichen Offenbarung bedürfe, die über seine Kräfte
ausgehe. Es wird gezeigt, daß sich die Ansichten der
Philosophen und Theologen in dieser Hinsicht widerspre-
chen. Jene sucht Scotus nicht sowol im Wege des Glau-
bens und Gefühls, oder nach Weise der Mystiker, als
durch dialektische Schlußfolgen zu widerlegen; wobei er
unter andern darauf aufmerksam macht: daß zufolge bloß
natürlicher Erkenntniß, nicht immer Lohn dem Verdienste
folge.

Nach beiden Seiten hin werden zwar verschiedene und
entgegengesetzte Gründe aufgeführt und (wie es damals
nicht anders erlaubt und möglich war) die Theologie mit
hoher Achtung behandelt. Indem aber die gesammte Form
der Untersuchung rein philosophisch gehalten, und der theo-
logische Inhalt eigentlich nur auf dem philosophischen Bo-
den gleichsam suppletorisch hingestellt wird, ist der Total-
eindruck, daß das dialektisch Speculative durchaus das
Uebergewicht habe: während bei S. Victor und Bona-
ventura der religiöse Glaube vorherrscht, und bei Thomas
von Aquino das skeptische Element nur dazu dient, das
Dogmatische zu Tage zu fördern. Ja in andern Schrif-
ten des Scotus ***) tritt eine höchst merkwürdige, durchgrei-

*) Commentar zur Metaphysik des Aristoteles IV. 17.

**) Vol. 6.

***) Theoremata; Collationes, Miscellanea, Vol. 3.

fende Skepsis noch mehr hervor,
unbestimmten und unbestimmbaren
Verwalten eines subjectiven Wunsch
falls dazu hindrängen *). So schien
Annahme des kirchlichen Glaubens,
Verwerfung desselben offen und
wenn man gleich den Scotus nicht
Sinne nennen kann, daß das Wunder
sche **), führt doch die Kühnheit und
suchung oft zum Zersprengen der,
Ich stelle, als näher bezeichnende P
den Schriften des Scotus über Gott u
zusammen ***): Wir können Geistiges
als durch Aehnlichkeit mit dem Körperli
kannt ist; — in welchem Satze sich
zum Empirismus und Materialismus
natürliche Forschung können wir das
erkennen oder ergründen; immer
stanz nur durch das Accidens der

Rede, welche ihm nach Form und Inhalt für ein Muster gilt und zwar über den Satz: die Accidenzen machen aus einen großen Theil von dem, was etwas ist! Anziehender als Proben aus derselben dürfte es sein, das Wesentliche seiner Schrift: die Principien der Philosophie, mitzutheilen *).

Auf grüner Wiese, unter einem dichtbelaubten Baume, der von tausend Stimmen der Vögel ertönte, fand ich die Philosophie mit ihren zwölf Begleiterinnen, durch welche sie besteht, ohne welche sie nicht ist. Sie klagte, daß falscher Wahn sie für eine Feindin der Theologie ausgebe, und forderte ihre Begleiterinnen auf, nach der Reihe zu sprechen. Da hub die erste an: ich bin Forma, die Gestaltende, ursprünglich, ohne Bedingung und Schranke. Ich gebe den Dingen das Sein und bilde mit der Materie die eine, allgemeine Substanz des Universums. In mir ruht, durch mich besteht jedes Einzelne. Die Güte, Größe, Dauer, Macht, Wahrheit u. s. w. sind einzelne Strahlen, in denen sich mein Wesen abspiegelt. Nichts ist vergänglich an mir; was so erscheint, ist Wechsel und neue Bildung im Einzelnen durch neue Erzeugung. Ich bin die Gottähnliche, denn Gott ist das Gestaltende, Wirkende, nicht das Leidende. — Ich bin das Leidende, sprach Materia, die zweite Begleiterin. Unbedingt unterwerfe ich mich dem Urquelle alles Bildens, dem Gotte, dessen Werk ich schlechthin bin. Dadurch werde ich überall theilhaft der Größe, der Güte, der Vollkommenheit. Mein

*) In unserer Darstellung haben wir nur den Umfang verkürzt, und die Form zu verbessern gesucht; nicht aber am wesentlichen Inhalte etwas geändert.

Clairvaux; schwerlich wäre jener dem
entgangen.

Bei mancher Aehnlichkeit bleibt
achtet von Abälard wesentlich verschieden
Ketzereien des Letzten gingen meist hervo
digen Gefühle, aus begeisterter Verehru
aus Abneigung gegen unbedingte Vo
hingegen ward auf diese Weise wenig
geregt. Sein dialektischer Scharfsinn,
Verschiedenheiten und Gegenstände wid
gen, sowie erheblichen Zweifels sehen li
Hören und Sehen verging, diente allerdi
scheinbar wissenschaftlichen Erhärten
was Andere lediglich als Wunder un
zeichneten. Der wichtige Lehrsatz: „nich
derspricht den Schlußfolgen, welche sich a
sätzen ergeben" *), forderte aber (in Ueb
den ausgesprochenen Grundsätzen über S
lektik) für den Vernunftgebrauch so

en der Gottlosigkeit; natürlich aber kam man im
fe der Zeit, von den Untersuchungen des Für und
r in Hinsicht einzelner Kirchenlehren, allmälig zu
strengen Kritik der biblischen Bücher und aller Dog=
— ja zuletzt zu einem Leugnen der Persönlichkeit
. Dies und Aehnliches wurzelt zum wenigsten schon
Mittelalter, so sehr sich dieses auch entsetzt haben
wenn es Jemand zum Bewußtsein gebracht und
prochen hätte. Ist aber das Kind erzeugt, so muß
etzt auch geboren werden, und nicht Bücherverbote,
ar die Flammen der Scheiterhaufen, sondern das
er Wissenschaft und die Wärme des Glaubens bie=
rechte Erziehung und führen zur Wahrheit.

ie Schärfe der Kritik des Duns Scotus und sein
n eines demonstrativen Wissens unsinnlicher und
nlicher Dinge mußte zum Sinnlichen und zur Em=
indrängen. Doch blieb er, wie es ihm seine Wir=
t vorschrieb, meist bei dem Allgemeinen und Ab=
n stehen, und hatte keine Wahlverwandtschaft zu
ichen Versuchen und Erfahrungen. Hierfür brach
Bahnen sein Zeitgenosse

i) Roger Bakon,

n 1214 zu Ilchester in Somersetshire, Mitglied des
iskanerordens, gestorben 1292 oder 1294. In sei=
wichtigsten Werke, dem Opus majus lehrt er: Das
mittel gegen Irrthum und Unwissenheit aller Art
h nicht mit dem zu begnügen und dabei zu beruhi=
was hergebracht, angewöhnt und anerkannt ist. Wir
) vielmehr selbst aufs Genaueste (obwol mit Be=
[illegible] forschen, damit wir Lücken ausfüllen und

Mangelhaftes verbessern. Dies ist de
Wahrheit und Vollkommenheit.

Wir sind so entfernt diese Wahrh
Dingen zu erkennen, daß auch der W
die Natur und Eigenschaften einer Fl
die Gründe anzugeben wüßte, warum
Gestalt, diese und nicht mehr, oder n
u. s. w. — Weil nun der Mensch weit
und Schönste nicht weiß, ist es doppelte
Weisheit stolz zu sein. Die Liebe zur
losophie, ist aber der göttlichen Weisheit
sondern in ihr eingeschlossen. Auch be
Entwickelung der Philosophie darin,
durch die Kenntniß der Geschöpfe bef
woraus hervorgeht, daß sie für Theol
nothwendig sei. Wir müssen in der T
ren, und in der Philosophie vieles The
(assumere), damit klar werde, wie in b
heit hervorleuchte. Die christliche Phi

die Welt übergeben. Das sollte die Kirche beden-
n gegen Ungläubige und Aufrührer Christenblut zu
, vor Allem aber wegen der künftigen Gefahren
Zeiten des Antichrists. Mit Gottes Gnade könnte
cht diesen Gefahren entgegentreten, sobald Prälaten
rsten die Wissenschaft beförderten, und die Ge-
e der Kunst und Natur erforschten.

ß Bakon die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer
tischen und geschichtlichen Prüfung der heiligen
n anerkannte, versteht sich von selbst; ja ihm blieb
r Begeisterung für die Natur) die höchste Sittlich-
Zweck alles Strebens, daß er jede theoretische Wis-
, welche damit in gar keine Verbindung trete, für
erklärte. Unbegnügt mit einer Entwickelung blos
ner Begriffe von Natur, Kraft Wesen, Zeugung,
ht, Art, Thun, Leiden, Wirken, Einheit, Viel-
ichtigkeit, Leere, Raum, Körper, Geist u. s. w.
er Mathematik, Physik, Optik, Physiologie mit
n Fleiße, und ward zugleich einer der größten Er-
n seinem Fache. Denn was er z. B. über Bril-
nngläser, Brenngläser und Schießpulver sagt, ist
mmt und deutlich, daß im Gedanken das Schwie-

eine andere und inhaltsreichere Richtun
veranlaßte wol den meisten Anstoß. G
Bakon irrte, sein Glaube an Astrolog
der Weisen, ward in jener mitirrenden
die Andeutungen und Erfindungen, w
wickelung der Wissenschaften vorausgri
gelassen, oder misverstanden. — Bet
Bakon im Verhältnisse zu seiner Zeit,
Märtyrerthum ihm (sowie später den
Wissenschaft willen bereitet ward, so
einen ebenso großen Geist und für eine
ter halten, als seinen Namensgenossen

Historisches Taschenbuch.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

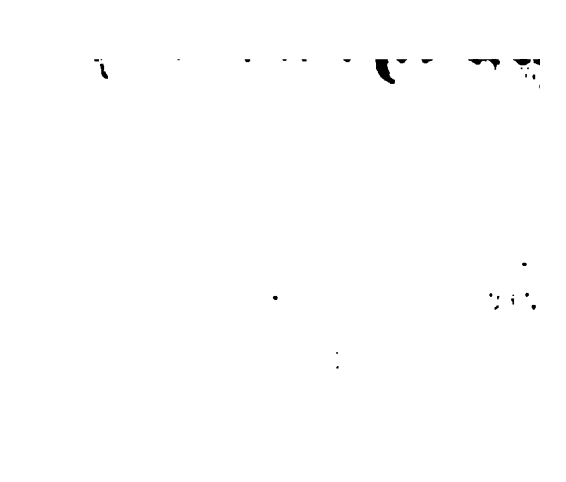
Historisches
[T]aschenbuch.

Herausgegeben
von
[F]riedrich von Raumer.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.



Inhalt.

Seite

I. Die Vitalienbrüder. Von Johannes Voigt. 1
II. Randglossen eines Laien zum Euripides. Von Friedrich von Raumer. 161
III. Über die Epochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältniß zur Poesie. Eine Skizze von Johann Wilhelm Loebell. 277
IV. Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. 1260—1550. Von Alfred Reumont. 373
V. Gutenberg und seine Mitbewerber, oder die Briefdrucker und die Buchdrucker. Von J. D. F. Sotzmann. 515



ist gewiß, Menschen und Völker werden nur das,
sie sind, durch die Kraft und den Geist, die in ih-
sind, und durch die Natur oder Sinnenwelt, die um
ist. Wol darf die Natur, wie Hegel sagt, nicht zu
und nicht zu niedrig angeschlagen werden; allein sie
inigt in sich zu mächtige Gewalten, als daß sie dem
st erlaubten, für sich eine Welt zu erbauen. Der
nsch ist beständig darauf angewiesen, seine Aufmerk-
keit auf die Natur zu richten, auf Meere und Strö-
, auf Feld und Wald, auf Berge und Thäler. Die
alebene fesselt den Menschen an den Boden; er wird
hängig von Grund und festem Eigenthum. Das Meer
muthigt ihn zum Hinaus über das Beschränkte; es la-
t und lockt ihn zur Eroberung, zum Raube, zum Ge-
nne und zum Erwerbe. Hunger und Noth treiben
n Fischfange; tägliche Übung bringt täglich größere Ge-
icklichkeit und Kühnheit; aus leichten Kähnen werden
hiffe, aus Fischern werden Seeleute. Das Meer, das
beschränkte und Unendliche macht muthig und kühn;
Seeleben entschlägt sich je mehr und
keiten vom heimatlichen Lande. Es
besucht, bald zum friedlichen Um-

Mangelhaftes verbessern. Dies ist der einzige Weg zur Wahrheit und Vollkommenheit.

Wir sind so entfernt diese Wahrheit bereits in allen Dingen zu erkennen, daß auch der Weiseste nicht einmal die Natur und Eigenschaften einer Fliege begreift, oder die Gründe anzugeben wüßte, warum sie diese Farbe und Gestalt, diese und nicht mehr, oder weniger Glieder hat u. s. w. — Weil nun der Mensch weit das Meiste, Größte und Schönste nicht weiß, ist es doppelter Unsinn, auf seine Weisheit stolz zu sein. Die Liebe zur Weisheit, die Philosophie, ist aber der göttlichen Weisheit keineswegs fremd, sondern in ihr eingeschlossen. Auch besteht die gesammte Entwickelung der Philosophie darin, daß der Schöpfer durch die Kenntniß der Geschöpfe besser erkannt werde, woraus hervorgeht, daß sie für Theologen und Christen nothwendig sei. Wir müssen in der Theologie philosophiren, und in der Philosophie vieles Theologische annehmen (assumere), damit klar werde, wie in beiden dieselbe Weisheit hervorleuchte. Die christliche Philosophie kann und soll mehr von den göttlichen Dingen wissen, als die heidnische, ja das ganze Gebäude gewissermaßen neu begründen und aufführen.

Es gibt zwei Wege, zur Kenntniß zu gelangen: das Argument und das Experiment, der Schluß und die Erfahrung. Auf jenem Wege erreichen wir wol ein Ziel, oder kommen zu einem Ende; aber nicht zu einer unzweifelhaften, beruhigenden Gewißheit, bevor die Erfahrung bestätigend hinzutritt. Leider ist aber der letzte Weg, die Erfahrungswissenschaft, den meisten Studirenden völlig unbekannt. Durch die Kraft der Wissenschaft (so schließt das Werk), welche Aristoteles dem Alexander einflößte, war

... mehre andere zur Vernichtung der Straßen-... doch gelang es weder in diesem, noch im ...jahrhundert der vereinten Macht der Städte we-... Waffe noch Gesetz das Räubergewerbe der ... in den nachbarlichen Landen zu vertilgen. ... noch in den ersten Jahrzehnden des funf-... jahrhunderts ein Herzog Emil von Braunschweig, ... genannt, als großer Straßenräuber weit ... gefürchtet, mit an der Spitze einer mächtigen ..., die dem Kauffahrer auf allen Straßen auf-... Vermindert ward nun zwar durch die Bemü-... vereinten Hansestädte das Raubwesen auf ..., allein dies hatte nur den Erfolg, daß die ... Raubgesellen sich jetzt in größeren Haufen ... offene See warfen und die Zahl der Seeräuber ... bedeutend zunahm. Schon in der Mitte des ... Jahrhunderts zeigten sie sich den Hansestädten ...bar und im Jahre 1377 durchstreiften sie schon ... in Haufen von vierhundert Mann und ver-... sich noch von Tag zu Tage. Schiffe und Kauf-...den, wo sie sie fanden, aufgegriffen und die ...mannschaften gefangen genommen. Man faßte ...mals schon auf einer Tagfahrt der Hansestädte ... den Beschluß: es sollten Schiffe, die man Friede-... der Friede-Koggen nannte, von den Hansestäd-... gerüstet und in die See gesandt werden, um diese ... Seeräubern zu säubern. Zur Bestreitung der ... man von den Kaufgütern der Handelsschiffe ... Abgabe, der man den Namen Pfundzoll ... Häfen der Hansestädte erheben. Derselbe ... auch im nächsten Jahre auf einer Tag-

fahrt zu Stralsund erneuert. Lübeck
Hanse, übernahm die Ausführung u
auf sehr bedeutende Summen, die es
dern Städten durch das Pfundgeld n
Auch Stralsund rüstete zu dem nämli
Friedeschiffe aus. Allein nicht überc
Hansestädten gleicher Eifer. Wo man
dern bisher noch weniger Gefahr und
sträubte man sich mehre Jahre lang,
der neuen Auflage zu belästigen. So
preußischen Städte, namentlich Elbin
Lübeck und Stralsund zur Leistung u
Pfundgeldes gemahnt werden, und al
auf einer Tagfahrt zu Rostock die bei
Städte es wieder übernahmen, zur S
vier große Schiffe und zehn sogenannte
nere Fahrzeuge auf gemeinsame Kosten
auszurüsten und in der See eine Zei
ten, waren diese letzteren wiederum ni

istorisches Taschenbuch.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

[illegible] bis zum Februar des nächsten Jahres
[illegible]. Er war, wie es scheint, durch den däni-
[illegible] vermittelt worden. Dänische Reichs-
[illegible] wenigstens Bürgschaft für die einzelnen
[illegible]leute. Es wurde bestimmt, daß bis zu der
[illegible] Zeit die Städte weder den Seeräubern, noch
[illegible] irgend welchen Schaden zufügen sollten; wer
[illegible] Andern feindlich auftreten wolle, solle den Frie-
[illegible] Wochen zuvor förmlich aufsagen. Die Seeräu-
[illegible] ihre Aufsagebriefe dann an den Rath zu Lü-
[illegible] zu Stralsund, die Hansestädte dagegen die ihri-
[illegible] den dänischen Drosten Henning von Pudbus sen-
[illegible] Sonach wurde gewissermaßen das Seeräubervolk
[illegible] Art von politischer Macht angesehen, mit der
[illegible] einen Waffenstillstand abzuschließen kein Bedenken
[illegible] Das Raubvolk hielt in der That auch Wort; es
[illegible] in diesem Jahre alle räuberischen Feindselig-
[illegible] Welche Umstände die Piraten zu diesem Seefrie-
[illegible]nächst bewogen haben mögen, ist unbekannt. Sie
[illegible] die Zeit der Ruhe aber nur benutzt zu haben,
[illegible] dem Ablaufe derselben in verstärkter Zahl ihr
[illegible]gewerbe in noch größerer Ausdehnung und mit ver-
[illegible] Eifer fortzusetzen. Sie schwärmten bereits im
[illegible] des Jahres 1383 in allen Gewässern der Ost-
[illegible] solcher Menge umher und fügten den Kauffahrern
[illegible]deutenden Schaden zu, daß der Hochmeister in
[illegible] mit seinen Hansestädten beschloß, vorerst die
[illegible]fahrt aus seinen Häfen ganz und gar einzustellen,
[illegible] die gefahrvollen Verhältnisse auf der See sich ändern
[illegible] Stralsund sowol als Lübeck wandten sich daher
[illegible] an die preußischen Hansestädte um eifri-

Inhalt.

Seite

I. Die Vitalienbrüder. Von Johannes Voigt. 1

II. Randglossen eines Laien zum Euripides. Von Friedrich von Raumer. 161

III. Über die Epochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältniß zur Poesie. Eine Skizze von Johann Wilhelm Loebell. 277

IV. Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. 1260—1550. Von Alfred Reumont. 373

V. Gutenberg und seine Mitbewerber, oder die Briefdrucker und die Buchdrucker. Von J. D. F. Sotzmann. 515



eräubern abgewinnen könne, solle ihm allein gehören,
s dagegen von dem den Seeräubern abgenommenen
aube dem fahrenden Kaufmanne einer Hansestadt er-
islich zugehöre, solle an diesen zurückgegeben werden.
eräuber, die er gefangen nehme, oder solche, die sie
ten, herbergten oder speisten, solle er ohne weiteres
ten, d. h. mit dem Tode bestrafen, aber nicht mit
hatzung belegen, oder er solle sie an die Städte sen-
n, damit diese über sie richteten. Jeden, der Seeräu-
r hause und hege oder sonst begünstige, solle er ebenso
rfolgen wie die Räuber selbst, als in gleicher Schuld
griffen. Ohne Genehmigung der Städte solle er keine
eeräuber zu sich nehmen. Die Ausrüstung der dem
auptmanne zu stellenden Schiffe und Fahrzeuge übernah-
en zunächst die Städte Lübeck, Rostock, Wismar und
tralsund; die Kosten sollten durch das Pfundgeld ge-
ckt werden. Da die Königin von Dänemark und ihr
ohn König Olav die den Hansestädten verpfändeten
chlösser auf Schonen jetzt wiederholt und aufs drin-
ndste zurückfoderten, die Städte dagegen die Räumung
rselben standhaft verweigerten, so machte sich Wulf
Bulflam zugleich verbindlich, auch seinerseits Alles auf-
bieten, daß die Schlösser auch ferner noch im Besitze
r Hanse blieben.

Der erwähnte Hauptmann durchstreifte nun fortan
[illegible] nach allen Richtungen, mit Ausnahme der Win-
[illegible], zwei Jahre lang, denn auch im Jahr 1386 ward
von neuem von den Hansestädten in Dienst genom-
men. Da sich mit ihm auch die vom Könige Olav zur
[illegible] der See ausgesandten Friedeschiffe verbanden,
[illegible] es endlich je mehr und mehr, das Räubervolk

tausch mit deren Erzeugnissen, bald zum Raube dessen, was der heimatliche Boden versagte. Da kommt es zu Kämpfen und Fehden mit den Eingebornen, der kühne Seefahrer wird tapferer Krieger; heute im Kampfe mit dem wildtobenden Elemente, morgen im Streite mit Feinden an fremder Küste, ist er gewohnt, das Leben leichthin aufs Spiel zu setzen. Die Errettung aus dem Meeressturme bringt neuen Muth und neue Freude am Leben, der Sieg über den Feind zugleich Ehre und Beute, und je öfter er solches bringt, um so mehr wächst der Reiz und die Lust zu neuen Versuchen. Das Seeleben verliert so bald unter Muth und Kühnheit seine elementarische Furchtbarkeit und das Raubgeschäft auf Seefahrten wird somit zum Ehrengeschäft. So finden wir schon in alten Zeiten die cilicischen Korsaren im ägäischen und ionischen Meere, so im Mittelalter an Skandinaviens buchtenreichen Küsten die kühnen Abenteurer der Vikinger und an der Spitze der Vikings-Flocke oder Vikings-Scharen die Seekönige, so nachmals an der Nordküste Afrikas die Raubscharen der Barbaresken, so in neuern Zeiten in Amerika die Flibustier u. a. Mehre Jahrhunderte hindurch wurden die Küsten Englands, Schottlands, Frankreichs und Spaniens durch die Raubzüge der skandinavischen Raubhelden in der Nordsee heimgesucht und selbst die baltischen Länder sahen nicht selten die skandinavischen Abenteurer an ihren Küsten landen.

Auch das nördliche Deutschland mußte sich Jahrhunderte lang durch wilde, gesetzlose Raubzeiten hindurchkämpfen. Wiederholt verbanden sich besonders in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stral-

sund und mehre andere zur Vernichtung der Straßen=räuber, und doch gelang es weder in diesem, noch im nächsten Jahrhundert der vereinten Macht der Städte weder durch Waffe noch Gesetz das Räubergewerbe der Schnapphähne in den nachbarlichen Landen zu vertilgen. Stand doch noch in den ersten Jahrzehnden des funfzehnten Jahrhunderts ein Herzog Emil von Braunschweig, von der Hölle genannt, als großer Straßenräuber weit und breit gefürchtet, mit an der Spitze einer mächtigen Räuberbande, die dem Kauffahrer auf allen Straßen auflauerte. Vermindert ward nun zwar durch die Bemühungen der vereinten Hansestädte das Raubwesen auf dem Lande; allein dies hatte nur den Erfolg, daß die vertriebenen Raubgesellen sich jetzt in größeren Haufen auf die offene See warfen und die Zahl der Seeräuber bald sehr bedeutend zunahm. Schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sie sich den Hansestädten sehr furchtbar und im Jahre 1377 durchstreiften sie schon die Ostsee in Haufen von vierhundert Mann und vermehrten sich noch von Tag zu Tage. Schiffe und Kaufgüter wurden, wo sie sie fanden, aufgegriffen und die Schiffsmannschaften gefangen genommen. Man faßte daher damals schon auf einer Tagfahrt der Hansestädte zu Lübeck den Beschluß: es sollten Schiffe, die man Friede=Schiffe oder Friede=Koggen nannte, von den Hansestädten ausgerüstet und in die See gesandt werden, um diese von den Seeräubern zu säubern. Zur Bestreitung der Kosten sollte man von den Kaufgütern der Handelsschiffe eine bestimmte Abgabe, der man den Namen Pfundzoll gab, in allen Häfen der Hansestädte erheben. Derselbe Beschluß ward auch im nächsten Jahre auf einer Tag=

der Bestimmung, daß er von dem
nicht mehr halten wollte, vier Woch
digt werden solle.

Da traten im Jahre 1389 in d
chen Verhältnisse ein, welche das Raub
see von neuem in Schwung brachten
furchtbarer machten, als es je zuvor
Olav starb im Jahr 1387 im siebze
Die Regentschaft hatte seine Mutter
immer auch unter dem jungen Könige
jetzt nur noch den Namen hinzu und
gin von Dänemark und Norwegen e
Olav der letzte männliche Sprößling d
schen Königsgeschlechts der Folkunger
ihm dieser Königsstamm ausgestorben
Margaretha auch Ansprüche auf die
erheben. Diese trug jetzt noch, schon
1363, Albrecht von Mecklenburg, S
des Königes Magnus Erichsson; alle

beiden anderen Reiche zu entreißen. Allein er [illegible] den Haß der Schweden von Jahr zu Jahr mehr auf sich geladen. Durch Begünstigung der [illegible] und Zurücksetzung der schwedischen Reichsgro[illegible] Eingriffe in das Besitzthum der Kirche und [illegible] obgleich sie Zurückfoderungen früher ange[illegible] betrafen, und durch verkehrte Maßre[illegible] Verwaltung hatte er im ganzen Reiche Liebe [illegible] verloren. Es trat daher im Jahr 1388 [illegible] Partei des Adels gegen ihn auf, die im [illegible] der vornehmsten Schlösser und festen Plätze des [illegible] der Königin Margaretha die Krone Schwedens [illegible] Sie nahm sie an; es kam zum Kampfe. Da [illegible] Albrecht aber meist nur mit deutschen Hülfsvölkern [illegible] mußte, so konnte er kaum anders endigen, als die [illegible] bei Falköping am 21. Sept. 1389 ihn entschied. [illegible] Albrecht, sein Sohn Erich und eine große Zahl [illegible] Edeln und Rittern fielen in der Königin Gefangen[illegible] da ersterer kurz zuvor geschworen hatte, seine [illegible] nicht eher wieder aufzusetzen, als bis er [illegible] überwunden und gedemüthigt habe, so ließ [illegible] jetzt, als er gefangen vorgeführt wurde, zur Rache [illegible] der Prahlerei eine Narrenkappe aufs Haupt setzen [illegible] ihn höhnend zur Gevatterschaft der Kinder ein, [illegible] vom Abte zu Sora zu haben von ihm beschuldigt [illegible] war. Auf ihren Befehl ward er hierauf mit sei[illegible] Sohne auf das Schloß Lindholm auf Schonen ge[illegible], wo er in einem Thurme sieben Jahre lang ge[illegible] saß.

Der größte Theil Schwedens unterwarf sich alsbald [illegible] *Herrschaft.* Die Hauptstadt Stockholm in-

marks schon fast ausschließlich in die Hände der Hansestädte gebracht hatte. Um so erwünschter kam ihr jede Gelegenheit, wodurch in irgend einer Weise das rege Handelsleben der mächtigen deutschen Städte beengt und gehemmt werden konnte. So fanden auch die Seeräuberscharen an den dänischen Küsten häufig Schutz und Sicherheit. Schon im Jahre 1381 wurden sie dort, aus der See von ihren Raubfahrten zurückkehrend, in mehre Schlösser aufgenommen und gehegt, um ihren Raub in die nahen Städte zum Verkauf zu bringen. Die Küsten Seelands boten ihnen zahlreiche Zufluchtsorte dar, von wo aus sie den ganzen Sund durchschwärmten und häufig auch auf Schonen landeten. An ihrer Spitze standen als Hauptleute Hennig von der Ost, Schwarzhaupt, Rambow und mehre andere. Es fruchtete wenig, daß im Sommer des genannten Jahres verschiedene Hansestädte einige Friedeschiffe dorthin sandten; denn wenn es auch glückte, das Raubschiff des Hauptmanns Rambow bei der Überfahrt von Helsingborg nach Seeland aufzufangen, den Hauptmann mit Enthauptung und zehn seiner Raubgenossen mit Ersäufen im Meere zu bestrafen, so trug dies für die große Zahl der Räuberscharen nur wenig aus.

Da aber auch jetzt noch unter den Hansestädten keine Einigkeit zu gemeinsamen Maßregeln herrschte und auch die Königin und der Reichsrath von Dänemark der Auffoderung, mit den Städten gemeinsam Friedeschiffe zur Säuberung der See auszurüsten, nicht Folge leisten mochten, so nahm man gern auf einer Tagfahrt zu Wismar im Jahr 1382 das Anerbieten einer Anzahl von Hauptleuten der Raubscharen an, mit den Hansestädten

re bot sich da den beiden Städten leic , als
ie Seeräuberscharen, die theils noch in der See um-
schwärmten, theils als Straßenräuber den Städten
ngt lästig genug gewesen waren. Gab es ein wohlfei-
es und zugleich gewandteres Kriegsvolk auf der See
s diese kühnen Abenteuerer, sobald man ihnen nur ir-
ndwo Zuflucht und Behausung gestattete? Und hatte
cht gerade Dänemark durch seine Verbindung mit den
ansestädten zur Vertilgung und Unterdrückung dieser
iraten deren Erbitterung und Grimm gegen sich am
eisten angeregt? Jeden Falls also schien dieses Raub-
lk das geeignetste, um die Königin in unablässigen An-
iffen und Einfällen in ihren an allen Seiten leicht an-
eifbaren Gebieten zu bekämpfen. Während daher die
chiffe von Rostock und Wismar mit Herzog Johann
n Mecklenburg noch vor Stockholm lagen, ließen die
ehörden der beiden Städte sowol in ihren eigenen als
den nachbarlichen Gebieten den öffentlichen Aufruf er-
hen, „daß alle diejenigen, die auf Freibeuterei auf ei-
ne Kosten, Gefahr und Gewinn gegen die Reiche Dä-
mark und Norwegen abenteuern wollten, um da zu
uben, zu plündern und zu brennen, zugleich aber auch
tockholm mit der nöthigen Zufuhr an Lebensmitteln
nd Bedürfnissen zu versorgen, sich bewaffnet in Wis-
ar und Rostock einfinden möchten, wo man sie mit
aubbriefen *) versehen und ihnen die Häfen der beiden
tädte zur Aus- und Einfahrt öffnen werde, damit sie

nennt es die Chronik Reimar Kocks
. B. I. 494. Köhler Samml. der hans.
„Geleit- und Bestallungsbriefen."

dort ihren gemachten Raub bergen u
verkaufen könnten." Zu gleicher Zeit
Johann allenthalben bekannt machen,
chen, die auf die beiden genannten Re
ausziehen würden, auch seine Häfen R
offen halten werde. Kaum war dieser
als die alten Raubgesellen aus der G
Lande sich in bedeutenden Haufen in
stock zusammenfanden, um unter d
Städte das altgewohnte Handwerk r
fortzusetzen. An sie aber, die gewiss
eines neu aufzustellenden Räuberheere
sich in kurzem noch eine sehr große Ar
arbeitsscheuer Gesellen aus allen Gege
an, vorzüglich theils aus den mecklen
nachbarten Landen, theils auch aus E
unter den wilden Wirren der Zeit und
Kriegsgetümmel immer Menschen g
gern den Jammer und die Noth der

Kosten durch das Pfundgeld; sie erklärten sich auch entschieden gegen eine förmliche Verbindung mit Dänemark; allein sie kam auf dem genannten Tage dennoch zu Stande. Der Handel und die Schiffahrt der skandinavischen Reiche hatten in den letztern Jahren bei der starken Vermehrung der Piraten viel zu sehr gelitten, als daß nicht jetzt auch die Königin Margaretha ernste Maßregeln für nothwendig hätte halten müssen. Es erschienen daher als ihre Bevollmächtigten auf dem Tage der Drost und Reichshofmeister Henning von Pudbus, der Hauptmann Konrad Moltke und mehre andere Reichsräthe. Nach langen Verhandlungen wegen Ersatz des Schadens, den die Hansestädte aus mehren Schlössern Dänemarks durch die darin gehegten Seeräuber erlitten hatten, kam man gegenseitig darin überein: die Königin und die erwähnten Reichsräthe wollten die Städte zur Vertilgung der Seeräuber mit neun Schiffen und hundert Bewaffneten unterstützen, deren zwei die Königin, Henning von Pudbus ebenfalls zwei, Konrad Moltke drei und die übrigen die andern Reichsräthe ausrüsten und jedes mit zehn bis zwölf Wäppnern bemannen sollten. Würden die Städte erfahren, daß auf Schlössern in Dänemark noch Seeräuber Zuflucht fänden und gehegt würden, so sollten die Königin und die Reichsräthe, sobald die Städte eine Kriegsmacht aussenden und die Schlösser belagern würden, diese aufs kräftigste unterstützen. Gewännen sie die Schlösser, so sollten sie so lange in deren Besitz bleiben dürfen, bis ihre Kriegskosten gedeckt sein würden. Diese Foderung machten jedoch die dänischen Bevollmächtigten noch von der Zustimmung der Königin abhängig. Nachdem man sich auf

schaft unterstützen wollten, sonst aber
auf der See in irgend einer Weise fein
und zu berauben. Die Städte Wism
ließen daher im Sommer des Jahres
hanseatischen Schwesterstädte, so auch
mehre Warnungsschreiben, worin sie di
dung der von ihnen zur Bekämpfun
troffenen Maßregeln ernstlichst ersucht
anzuhalten, die Königin in keiner W
irgend einer Art zu stärken und überh
und Verkehr mit Dänemark und No
lig aufzuheben, auf die Gefahr hinwei
falls dem Kaufmanne auf der See vo
drohe, denen sie ihre Häfen geöffnet.
allgemein das anmaßende Verlangen u
fahren der beiden Städte mit höchs
Die Städte Preußens erwiderten ihne
dünke ihnen höchst unbillig, der gem
in diesen Verhältnissen beider Theile



wagen sollten, den Handel Preußens nach Däne-
irgend einer Weise zu stören.
lein es fruchtete dies alles so wenig, als die War-
er beiden Städte selbst. Sie mochten das Raub-
mmerhin darauf hinweisen, daß der Raubkrieg nur
önigin von Dänemark und deren Lande und Leute
solle; die wilden Raubgesellen unterschieden, nach-
ihnen die Zügel freigegeben waren, bald weder Freund
Feind. Nur wer sich von ihnen als Bürger und
ohner Rostocks und Wismars, oder als Unterthan
Herzoge von Mecklenburg auszuweisen im Stande
, fand bei ihnen Sicherheit und Schonung. Es ward
Losungswort: „Gottes Freunde und aller Welt Feinde“;
oft sie einem Kauffahrer auf der See begegneten, galt
es Wort zum Angriffszeichen. Die ganze Ostsee ward
n Jahre 1391 von diesen Raubscharen schon angefüllt
nd nach allen Richtungen hin durchschwärmt. Wo ein
Raubhaufe ein einzelnes Schiff erspähte, wurde es ein-
geholt und gleichviel ob Freund oder Feind zur Beute
bestimmt und angegriffen. So kam es unter andern in
dem ebengenannten Jahre zu einem heftigen Kampfe
zwischen einer Schar Vitalienbrüder und der Mannschaft
eines großen Schiffes aus Stralsund, welches jene kapern
wollten, obgleich sie es als ein deutsches und nicht als
ein dänisches erkannten. Diesmal indeß mußten sie ihre
Raublust bitter büßen. Es gelang der tapfern Mann-
schaft von Stralsund nach einem äußerst hitzigen Kampfe,
den Feind zu überwältigen; über hundert Vitalienbrüder
n in Gefangenschaft. Man war in Verlegenheit, wie
diese Zahl von Gefangenen auf dem Schiffe so lange
Verwahrung halten könne, bis sie dahin ge-

bracht würden, wo sie ihre Strafe erh
so viele Ketten, Stöcke und Behältni
gesellen darin einzuschließen und festzu
handen waren und man auch befürc
felten Volke könne es vielleicht einmal
lingen, durch Erwürgen der Schiffsm
freiung zu versuchen, so kam man
diesmal die Vitalienbrüder, so zu sag
nen Münze zu bezahlen. Das Schi
Heimkehr begriffen, hatte eine große Ar
in Ladung. Man holte diese hervor
Boden einer jeden ein Loch, so groß,
eines Menschen umfaßte; dann steckte
einen der Vitalienbrüder und schlug di
so daß der Kopf außer der Tonne, der
per sich innerhalb befand. Nachdem
Weise alle oder doch die meisten einget
Tonnen wieder wie gewöhnlich auf ein
so die ganze gefangene Räubergesellscha

r Raubfahrten nicht selten zu Theil ward, lockte
mehre Genossen auf die offene See. Schon im
1392 war diese fast ganz von ihnen beherrscht.
igentlichen Mittelpunkt ihrer Raubherrschaft bildete
sel Gothland, deren sie sich bereits bemächtigt hat=
d wo sie theils an den festen Schlössern und Thür=
theils in der sonst durch Handel und Verkehr so
den Stadt Wisby hinlängliche Zufluchtsorte fan=
im dort die geraubten Schätze in sichern Verwahr=
u bringen und sich und ihren Schiffen in der
rzeit oder wenn sonst die See keine Beute bot, ru=
und sichern Aufenthalt zu verschaffen. Dort ver=
n sie die Zahl ihrer Schiffe durch Kaperei von
hrteischiffen in dem Maße, daß sie nicht mehr al=
einzelnen Schiffen, sondern schon in kleinen Flot=
der See umherschwärmten. Der Rath von Lü=
rließ daher auch an die übrigen Hansestädte die
ung, man solle den Kauffahrer wegen der außeror=
hen Zahl von Räubern, welche die See jetzt in al=
chtungen höchst unsicher machten, nicht ferner mehr
sondern nur in größerer Anzahl oder in Flotten
e See aussegeln lassen. Danzig und andere preu=
Städte hatten im Verlaufe des Jahres 1392 schon
eutenden Schaden durch die Vitalianer erlitten, als
e sich nicht gerne zu dem gemeinsamen Beschlusse
vereinigen sollen: es solle forthin Niemand mehr
See und namentlich durch den Sund segeln au=
Flotten von wenigstens zehn Schiffen. Wer die=
se zuwider handle, er möge Inländer oder
[illegible] sein, sobald er preußisches Kaufgut bei
[illegible] habe, innerhalb fünf Jahren in kei=

deß und mehre Schlösser blieben im Besitz der Deutschen, deren Zahl sich unter Albrecht's Herrschaft außerordentlich vermehrt hatte. Der alte Groll unter den Deutschen und Schweden, der längst schon die Bürgerschaft Stockholms entzweit, kam nun zum Ausbruch. Siebzig, oder, nach andern Angaben, zweihundert der vornehmsten schwedischen Bürger, die den Deutschen verdächtig schienen, wurden die Opfer der furchtbarsten Wuth und starben unter unmenschlichen Martern. Stockholm ward hierauf vom Heere der Königin belagert. Hungersnoth sollte die Ergebung erzwingen. Da übernahmen es die Verwandten des gefangenen Königs, die Herzoge von Mecklenburg, an ihrer Spitze vor allen der Herzog Johann, die Hauptstadt zu retten und Albrecht's Partei in Schweden so viel als möglich aufrecht zu erhalten. Mit Beihülfe der Städte Rostock und Wismar ward eine Flotte ausgerüstet, um Stockholm zu befreien. Der Versuch indeß mislang, denn ein Sturm zerstreute sie und vernichtete einen Theil der Schiffe. Bald darauf jedoch erschien Herzog Johann mit einer neuen Flotte vor der Hauptstadt und es glückte ihm jetzt, sie von der Belagerung zu befreien und hinreichend mit Lebensmitteln zu versorgen. Da nun aber vorauszusehen war, daß zu dem langwierigen Kampfe mit der mächtigen Königin der drei nordischen Reiche die Kräfte der Herzoge von Mecklenburg und der Städte Rostock und Wismar auf die Länge nicht ausreichen, daß es bald an Geldmitteln, an Mannschaft, an den nöthigen Schiffen und andern Kriegsbedürfnissen gebrechen werde, so zwang die Noth, auf andere Mittel und Wege zu denken, um der Königin im Kampfe so viel als möglich gewachsen zu bleiben. Was



. Als Hauptleute standen dort an der Spitze der
en Raubscharen Henning Manteufel, Zickow, Ber-
Krafeke, Küle, Marquard Preen, Olav Schutte,
Schutte, Arnold Stucke, Nicolaus Mylges u. A.
dort fand bei ihren Einfällen und Plünderungen
nd Schonung und Gnade und ihre Zahl wuchs
in jenen Gegenden dadurch sehr bedeutend an, daß
le losen und liederlichen landflüchtigen Gesellen in
Raubschiffe aufnahmen, weil es ihnen durch solche
tlinge oft am leichtesten möglich ward, mit der Lo-
chaffenheit der Inseln und der Küsten am besten
nt zu werden. Wie weit aber die Frechheit dieser
chen und ihre Rücksichtlosigkeit auf Stand und Ver-
isse in ihrem Raubgewerbe ging, erhellt auch dar-
daß mehre der ebengenannten Räuberhauptleute, na-
tlich Arnold Stucke, Nicolaus Mylges, Marquard
n und einige Andere es sogar wagten, den Bischof
do von Strängnäs an den Seen bei Stockholm mit
n preußischen Kauffahrern geraubten Schiffe zu über-
n, und nachdem sie Alles bei ihm ausgeplündert, ihn
seinem Hofgesinde gefangen nach Stockholm zu füh-
wo er, an Händen und Füßen gefesselt, der Bewa-
des Herzogs Johann von Mecklenburg überliefert
und so lange im Kerker saß, bis er durch ein be-
des Lösegeld seine Freiheit erkaufte. Als der Papst
z IX. von dieser Frevelthat und dem ganzen gott-
Raubwesen Nachricht erhielt, erklärte er zwar die
eute der Vitalienbrüder sofort in den Bann; allein
Bedeutung diese Strafe für sie hatte, ging
daß, als der Erzbischof Heinrich von Up-
den Auftrag erhielt, die Schuldigen vom

Bannfluche wieder freizusprechen, sof
durch angemessene Spenden versöhnen
erbieten von ihnen ohne weiteres zu
denn was kümmerte es diese Raubg
Bann oder nicht im Bann!

Je mehr aber in wenigen Jahren
der Vitalianer an Ausdehnung und
nommen und allen Handel und Ve
erdrückt hatte, um so mehr drängte si
die Nothwendigkeit kräftigerer Maß
drückung des räuberischen Unwesens vo
auf. Man ward freilich auch hier
recht einig. Die Hansestädte Preußens,
1392 außerordentliche Verluste erlitten.
fachen Weg möglich; entweder nämli
für die Hansestädte so höchst nachtheili
der Königin von Dänemark und den
bald als möglich beizulegen suchen u

diesen dreifachen Ausweg sowol der Königin selbst,
m Rathe von Lübeck, dem ersten Vorstand der ge-
ten Hanse, vor. Erstere indeß ließ sich vorerst auf
weiter ein, die Freilassung des Königes wies sie
zu zurück. Lübeck und Hamburg hielten auf die
tig von den übrigen Hansestädten, namentlich auch
en Städten der Süder-See an sie ergangenen Kla-
ber den außerordentlichen Schaden des seefahrenden
nannes mit den Abgeordneten von Rostock und Wis-
einen Verhandlungstag im Anfange des Februars
Man verlangte von den letztern mit aller Ent-
nheit, daß sie nicht blos den vielfältigen Schaden,
sie durch ihre verderblichen Maßregeln veranlaßt,
vergüten, sondern auch mit Ernst dafür sorgen
, daß dem Unwesen in der See ein Ziel gesetzt und
Verluste verhütet würden. Sie antworteten in-
sie ständen mit den drei Reichen wegen Befreiung
önigs Albrecht im Kriege; wenn nun in solcher ge-
llen Zeit der fahrende Kaufmann hie und da Scha-
rleide, so könnten sie dafür um so weniger einste-
da sie ja gleich anfangs verlangt hätten, man solle
Kaufmanne den Besuch der drei Reiche eine Zeit-
verbieten, weil dann gewiß auch eine um so schnel-
Beendigung der Verhandlungen mit der Königin er-
sein werde. Die Foderung der Schadenvergütung
e man an die beiden Städte auch deshalb machen
rfen, weil sie selbst auch aus dem Raube der Vi-
brüder, welchen diese in ihre Häfen gebracht, man-
Gewinn gezogen hatten. Allein alle Verhandlungen
n ohne Erfolg. Auf die Anfoderung der preußi-
Städte an Rostock und Wismar, daß sie doch vor

schaft unterstützen wollten, sonst aber keinen Kauffahrer auf der See in irgend einer Weise feindlich zu behandeln und zu berauben. Die Städte Wismar und Rostock erließen daher im Sommer des Jahres 1391 wie an alle hanseatischen Schwesterstädte, so auch an die in Preußen mehre Warnungsschreiben, worin sie diese unter der Meldung der von ihnen zur Bekämpfung der Königin getroffenen Maßregeln ernstlichst ersuchten, den Seefahrer anzuhalten, die Königin in keiner Weise durch Zufuhr irgend einer Art zu stärken und überhaupt allen Handel und Verkehr mit Dänemark und Norwegen vorerst völlig aufzuheben, auf die Gefahr hinweisend, die widrigenfalls dem Kaufmanne auf der See von den Abenteurern drohe, denen sie ihre Häfen geöffnet. Man nahm aber allgemein das anmaßende Verlangen und das ganze Verfahren der beiden Städte mit höchstem Unwillen auf. Die Städte Preußens erwiderten ihnen: ihre Foderung dünke ihnen höchst unbillig, der gemeine Kaufmann sei in diesen Verhältnissen beider Theile Freund, mit ihrem Kriege habe er nichts zu schaffen; wie der fahrende Kaufmann bisher ungehindert Schweden, Norwegen und Dänemark zu Handel und Wandel besucht, so habe auch Preußen ihm stets offen und frei gestanden. Die beiden Städte möchten demnach dafür sorgen, daß der Seefahrer aus Preußen fortan auf der See wie bisher sicher und frei hin und wieder segeln könne und in ihrem Kriege auf keine Weise Schaden erleide. Und wie die Städte, so erklärte auch der Hochmeister des deutschen Ordens dem Herzoge Johann von Mecklenburg: er müsse es höchst übel aufnehmen, wenn seine Städte Rostock und Wis-

Rostock und Wismar. Es wurden zuerst von [illegible] Hansestädte Klagen auf Klagen über den schwe[illegible] erhoben, den der gemeine Kaufmann bisher [illegible] Lande Mecklenburg und den beiden Häfen von [illegible] Wismar durch die große Zahl der Seeräu[illegible] erlitten habe, theils noch jeden Tag er[illegible] Man verlangte darüber jetzt eine bestimmte [illegible] von den Mecklenburgern, wie es mit der Ver[illegible] Schadens gehalten werden solle. Sie ant[illegible] man möge ihnen nur vor allem von Seiten [illegible] zur Befreiung ihres Königs Albrecht behülf[illegible] dann werde es unfehlbar dessen erste und ange[illegible] Sorge sein, den Städten und dem gemeinen [illegible] im Ersatze aller ihrer Verluste nach allen gerecht zu werden; sollte der König aber vielleicht [illegible] Tod daran gehindert werden, so erboten sich [illegible] Städte selbst die Schadenvergütung über sich [illegible]. Auch die Mithülfe zur Befriedung der [illegible] ausgerüstete Wehrschiffe machten sie von der [illegible] Albrecht's aus seiner Gefangenschaft abhängig, [illegible] ihnen ihre Verhältnisse zu den Hauptleu[illegible] Vitalienbrüder eine Theilnahme an der Säube[illegible] See, d. h. an einer Bekämpfung und Verfol[illegible] derselben auch nicht einmal füglich zuließen. Auf [illegible] erholte, dringendste Bitte der Rostocker und Wis[illegible] eine eifrige Verwendung bei der Königin und [illegible] Unterstützung zur Befreiung des Königs und seines [illegible] erklärten sich endlich die sämmtlichen Hanse[illegible] dazu bereit, durch eine Botschaft an die Kö[illegible] anzuwenden, um sie wo möglich gegen eine [illegible] Schatzungssumme zur Freigabe der Gefangenen

bracht würden, wo sie ihre Strafe erhalten sollten. Da so viele Ketten, Stöcke und Behältnisse, um die Raubgesellen darin einzuschließen und festzumachen, nicht vorhanden waren und man auch befürchtete, dem verzweifelten Volke könne es vielleicht einmal zur Nachtzeit gelingen, durch Erwürgen der Schiffsmannschaft seine Befreiung zu versuchen, so kam man auf den Gedanken, diesmal die Vitalienbrüder, so zu sagen, mit ihrer eigenen Münze zu bezahlen. Das Schiff nämlich auf der Heimkehr begriffen, hatte eine große Anzahl leerer Tonnen in Ladung. Man holte diese hervor, schlug durch den Boden einer jeden ein Loch, so groß, daß es den Hals eines Menschen umfaßte; dann steckte man in jede Tonne einen der Vitalienbrüder und schlug die Tonne wieder zu, so daß der Kopf außer der Tonne, der ganze übrige Körper sich innerhalb befand. Nachdem man auf solche Weise alle oder doch die meisten eingetonnt, wurden die Tonnen wieder wie gewöhnlich auf einander gestapelt und so die ganze gefangene Räubergesellschaft nach Stralsund gebracht, aber auch dort nicht eher aus ihren Tonnen befreit, als bis man sie auf Wagen an die Stätte führte, wo ihnen sämmtlich die Köpfe abgeschlagen wurden. Die Stralsunder wollten diese Art, die Gefangenen zu verwahren, von den Vitalienbrüdern selbst gelernt haben, die, wie man behauptet, auf diese Weise schon manchen Dänen gemartert und zu Tode gequält hatten.

Solche Strafe aber schreckte höchstens nur den, über welchen sie verhängt war, bis ihn das Todesbeil traf. Die Raublust der Vitalienbrüder nahm von jetzt mit jedem Jahre zu und mit ihr auch ihre Zahl, denn der reiche Gewinn, der den Abenteurern auf ihren ausge-

dehnten Raubfahrten nicht selten zu Theil ward, lockte immer mehre Genossen auf die offene See. Schon im Jahre 1392 war diese fast ganz von ihnen beherrscht. Den eigentlichen Mittelpunkt ihrer Raubherrschaft bildete die Insel Gothland, deren sie sich bereits bemächtigt hatten und wo sie theils an den festen Schlössern und Thürmen, theils in der sonst durch Handel und Verkehr so blühenden Stadt Wisby hinlängliche Zufluchtsorte fanden, um dort die geraubten Schätze in sichern Verwahrsam zu bringen und sich und ihren Schiffen in der Winterzeit oder wenn sonst die See keine Beute bot, ruhigen und sichern Aufenthalt zu verschaffen. Dort vermehrten sie die Zahl ihrer Schiffe durch Kaperei von Kauffahrteischiffen in dem Maße, daß sie nicht mehr allein in einzelnen Schiffen, sondern schon in kleinen Flotten in der See umherschwärmten. Der Rath von Lübeck erließ daher auch an die übrigen Hansestädte die Warnung, man solle den Kauffahrer wegen der außerordentlichen Zahl von Räubern, welche die See jetzt in allen Richtungen höchst unsicher machten, nicht ferner mehr allein, sondern nur in größerer Anzahl oder in Flotten auf die See aussegeln lassen. Danzig und andere preußische Städte hatten im Verlaufe des Jahres 1392 schon zu bedeutenden Schaden durch die Vitalianer erlitten, als daß sie sich nicht gerne zu dem gemeinsamen Beschlusse hätten vereinigen sollen: es solle forthin Niemand mehr in die See und namentlich durch den Sund segeln außer in Flotten von wenigstens zehn Schiffen. Wer diesem Beschlusse zuwider handle, er möge Inländer oder Ausländer sein, solle, sobald er preußisches Kaufgut bei der Ausfahrt gehabt habe, innerhalb fünf Jahren in kei-

nem Hafen des Landes wieder eine Ladung einnehmen dürfen. Ähnliche Beschlüsse faßte man auch in andern Hansestädten; in mehren, z. B. selbst in Lübeck lag die Schifffahrt lange Zeit darnieder; alle Handelsgeschäfte stockten. Die Folge davon war an mehren Orten eine außerordentliche Theuerung besonders derjenigen Handelsgegenstände, welche vornehmlich bisher im Seehandel mit zu den wichtigsten gerechnet wurden, wie Salz, Hering u. dgl. Die Schiffahrt nach Schonen war beinahe drei Jahre hindurch völlig unterbrochen.

Da aber der Raubgewinn auf der offenen See unter solchen Umständen für die einzelnen Räuberhaufen bald immer spärlicher und schwieriger wurde, so suchten sie nun häufig den Seeraub durch Küstenplünderung zu ersetzen. Nicht blos die Küsten Dänemarks und vorzüglich Schonens, wo sie sich bald der Stadt Ellnbogen oder Malmöe's bemächtigten, sie ausplünderten und dann niederbrannten, sondern auch die Küstengebiete von Norwegen, namentlich das durch seinen Handel damals so blühende Bergen wurden von ihnen heimgesucht, beraubt und verheert. Andere Scharen warfen sich nach Osten an die livländischen und esthländischen Küsten, wo ihre Zahl innerhalb zwei Jahren sich bis zu 2000 Mann vermehrte. Auf der Insel Ösel und im Gebiete von Reval landend, verübten sie wiederholt an den dortigen Bewohnern durch Raub und Mord solche Gräuel und erfüllten die Orte, wo sie räuberisch einfielen, durch die Gefangenen und durch die Beute, die sie hinwegschleppten, mit so viel Jammer und Elend, daß man sich endlich genöthigt sah, die Küsten, an denen sie landen konnten, beständig mit stark bewaffneter Mannschaft zu be-

[illegible] Höhe des Pfundgeldes stellte man genaue [illegible] fest. Hamburg sollte für ein Jahr wegen [illegible] die es aufgewandt habe und noch aufwenden [illegible] die Elbe von räuberischem Gesindel zu säu[illegible] der Zahlung des Pfundgeldes frei sein.

[illegible] Beschlüsse wurden alsbald von Lübeck allen [illegible] Sendboten nicht auf der Tagfahrt gegen[illegible] mit der ernsten Weisung mitgetheilt, daß [illegible] und genau an dieselben zu halten habe. [illegible] z. B. den fünf Städten in Pommern, wel[illegible] bei der Ausrüstung der Wehrschiffe unterstützen [illegible] erwarte von ihnen und fodere sie um des [illegible] Besten willen ernstlich dazu auf von großer Noth [illegible], der in dieser Zeit sei, daß sie nichts unterlassen ; um den Kolbergern Beistand zu leisten, denn [illegible] den fünf Städten dies nicht thue, deren [illegible] sollten nach der erwähnten Bestimmung zehn [illegible] aus jeder Gemeinschaft mit der Hanse ver[illegible]". Wären nun wirklich alle Städte, die bei [illegible] in Anspruch genommen waren, den gefaßten [illegible] nachgekommen und hätte man einmüthig alle [illegible] Kräfte unter zweckmäßiger Leitung auf das [illegible] wichtige Ziel hin verwendet, so hätte gewiß [illegible] Seemacht von 3500 Mann, die nach dem [illegible]bracht werden konnte, ein ziemlich günstiger [illegible] werden können. Allein auch jetzt wieder[illegible] die Städte unter sich nicht einig. Die Han[illegible] Preußens, die für sich allein beinahe ein Dritt[illegible] ganzen Wehrmacht aufstellen sollten, erklärten: [illegible] nicht rathsam, so große Kosten blos auf [illegible] und Säuberung der See zu verwenden,

Bannfluche wieder freizusprechen, sofern sie die Kirche durch angemessene Spenden versöhnen würden, dieses Anerbieten von ihnen ohne weiteres zurückgewiesen wurde, denn was kümmerte es diese Raubgesellen viel, ob im Bann oder nicht im Bann!

Je mehr aber in wenigen Jahren dieses Raubwesen der Vitalianer an Ausdehnung und Furchtbarkeit zugenommen und allen Handel und Verkehr bereits völlig erdrückt hatte, um so mehr drängte sich den Hansestädten die Nothwendigkeit kräftigerer Maßregeln zur Unterdrückung des räuberischen Unwesens von allen Seiten her auf. Man ward freilich auch hierüber anfangs nicht recht einig. Die Hansestädte Preußens, die seit dem Jahre 1392 außerordentliche Verluste erlitten, fanden einen dreifachen Weg möglich; entweder nämlich man müsse den für die Hansestädte so höchst nachtheiligen Streit zwischen der Königin von Dänemark und den Mecklenburgern so bald als möglich beizulegen suchen und dies könne geschehen, wenn die Hansestädte sich darüber vereinigten, unter gewissen mit der Königin und den Mecklenburgern abzuschließenden Bedingungen Stockholm einzunehmen und zu besetzen, und gegen eine angemessene Geldsumme, die zur Bürgschaft gezahlt werden müsse, den König Albrecht aus der Gefangenschaft zu befreien; oder die Hansestädte müßten alle ihre Kräfte vereinigen und alle ihre Kriegsmittel aufbieten, um das Räubervolk in der See ganz zu unterdrücken und, wo man es finde, zu vertilgen; oder endlich, wenn dies beides nicht gelinge, so müsse die Schiffahrt und der Handel vorerst völlig eingestellt werden und vor allem der Handelsverkehr mit Dänemark und Norwegen gänzlich aufhören. Die Städte Preußens

legten diesen dreifachen Ausweg sowol der Königin selbst, als dem Rathe von Lübeck, dem ersten Vorstand der gesammten Hanse, vor. Erstere indeß ließ sich vorerst auf nichts weiter ein, die Freilassung des Königes wies sie geradezu zurück. Lübeck und Hamburg hielten auf die vielfältig von den übrigen Hansestädten, namentlich auch von den Städten der Süder-See an sie ergangenen Klagen über den außerordentlichen Schaden des seefahrenden Kaufmannes mit den Abgeordneten von Rostock und Wismar einen Verhandlungstag im Anfange des Februars 1393. Man verlangte von den letztern mit aller Entschiedenheit, daß sie nicht blos den vielfältigen Schaden, den sie durch ihre verderblichen Maßregeln veranlaßt, wieder vergüten, sondern auch mit Ernst dafür sorgen sollten, daß dem Unwesen in der See ein Ziel gesetzt und fernere Verluste verhütet würden. Sie antworteten indeß: sie ständen mit den drei Reichen wegen Befreiung des Königs Albrecht im Kriege; wenn nun in solcher gefahrvollen Zeit der fahrende Kaufmann hie und da Schaden erleide, so könnten sie dafür um so weniger einstehen, da sie ja gleich anfangs verlangt hätten, man solle dem Kaufmanne den Besuch der drei Reiche eine Zeitlang verbieten, weil dann gewiß auch eine um so schnellere Beendigung der Verhandlungen mit der Königin erfolgt sein werde. Die Foderung der Schadenvergütung glaubte man an die beiden Städte auch deshalb machen zu dürfen, weil sie selbst auch aus dem Raube der Vitalienbrüder, welchen diese in ihre Häfen gebracht, manchen Gewinn gezogen hatten. Allein alle Verhandlungen blieben ohne Erfolg. Auf die Anfoderung der preußischen Städte an Rostock und Wismar, daß sie doch vor

allen die den Vitalianern ertheilte Erlaubniß zum Seeraub zurücknehmen und ihnen ihr gottloses Unwesen ernstlich untersagen sollten, erwiderten sie blos: der verübte Schaden thue ihnen sehr leid und gerne möchten sie fernerem Ungemach, so viel sie könnten, vorbeugen; „aber da gibt es mancherlei Leute, die in unserem Kriege auf eigene Abenteuer fahren, deren wir nicht mächtig sind und denen wir auch nicht steuern können; auch sind da wol mancherlei Häfen in unserer Herren Landen, wo sie aus- und einsegeln, worüber wir ebenfalls keine Macht haben.“

Es blieb vorerst nichts anders übrig, als vorläufig die Schiffahrt noch ganz einzustellen. Auf Ansuchen der Lübecker sollte blos den Schiffen, die eben schon befrachtet seien, erlaubt werden, auf ihre eigene Gefahr auszusegeln, jedoch ohne daß die Landesherrschaft oder die Städte sich des Schadens annehmen wollten, den sie auf der See erleiden könnten. Sonst sollte aber kein Schiff bei Strafe an Leib und Gut in die See auslaufen, bis andere Maßregeln zur Sicherheit getroffen seien. Man meldete von Lübeck aus auch dem Kaufmanne in Flandern, England und andern Ländern, daß die Fahrt durch den Oresund bei namhafter Strafe so lange untersagt bleiben solle, bis die Hansestädte darüber eine andere Verfügung bekannt machen würden. Diese neuen Maßregeln zur Zügelung der Raubhorden sollten auf einer großen und zahlreich besuchten Tagfahrt berathen werden, die im Anfange des Jahres 1394 in Lübeck stattfand. Außer den Rathssendboten und Abgeordneten fast aller Hansestädte erschienen auch mehre Räthe des Herzogs Johann von Mecklenburg und besondere Bevollmächtigte der

Städte Rostock und Wismar. Es wurden zuerst von Seiten der Hansestädte Klagen auf Klagen über den schweren Schaden erhoben, den der gemeine Kaufmann bisher aus dem Lande Mecklenburg und den beiden Häfen von Rostock und Wismar durch die große Zahl der Seeräuber theils schon erlitten habe, theils noch jeden Tag erleiden müsse. Man verlangte darüber jetzt eine bestimmte Erklärung von den Mecklenburgern, wie es mit der Vergütung dieses Schadens gehalten werden solle. Sie antworteten: man möge ihnen nur vor allem von Seiten der Städte zur Befreiung ihres Königs Albrecht behülflich sein, dann werde es unfehlbar dessen erste und angelegentlichste Sorge sein, den Städten und dem gemeinen Kaufmanne im Ersatze aller ihrer Verluste nach allen Kräften gerecht zu werden; sollte der König aber vielleicht durch den Tod daran gehindert werden, so erboten sich die beiden Städte selbst die Schadenvergütung über sich zu nehmen. Auch die Mithülfe zur Befriedung der See durch ausgerüstete Wehrschiffe machten sie von der Befreiung Albrecht's aus seiner Gefangenschaft abhängig, weil allerdings ihnen ihre Verhältnisse zu den Hauptleuten der Vitalienbrüder eine Theilnahme an der Säuberung der See, d. h. an einer Bekämpfung und Verfolgung derselben auch nicht einmal füglich zuließen. Auf die wiederholte, dringendste Bitte der Rostocker und Wismarer um eine eifrige Verwendung bei der Königin und um Unterstützung zur Befreiung des Königs und seines Sohnes erklärten sich endlich die sämmtlichen Hansestädte zwar dazu bereit, durch eine Botschaft an die Königin alles anzuwenden, um sie wo möglich gegen eine glänzende Schatzungssumme zur Freigabe der Gefangenen

zu bewegen, schlugen jedoch den Mecklenburgern das Verlangen, im Fall, daß die Königin die Freilassung schlechterdings verweigere, ihr alsbald Krieg anzukündigen, ohne weiteres ab. Auf diese bereitwillige Zusage erboten sich dann auch die Städte Rostock und Wismar: sie wollten in Betreff der Leute, die zur Hülfe ihres Herrn, des Königs, in der See seien, mit Treue und Fleiß aufs möglichste dafür sorgen, daß der Kaufmann aus Freundesland von ihnen nicht beschädigt und befehdet werde; sie hätten zwar bereits allen denen, die in ihren Häfen aus- und einsegelten, vordem anbefohlen, wollten es aber jetzt ihnen von neuem anbefehlen, daß sie dem Kaufmanne, der aus Freundesland in Freundesland segele, in keiner Weise Schaden zufügen sollten; wer gegen dies Gebot handele, solle für sich und sein Gut alles sichern Geleites in ihren Städten und Häfen verlustig erklärt sein. „Gott weiß es selbst", fügten die Mecklenburger endlich hinzu, „was wir gethan haben, um den König und seinen Sohn zu befreien, das ist wahrlich kein Übermuth, sondern unsere eigene Ehre und die bittere Noth haben uns dazu gezwungen und wir konnten es um unserer Ehre wegen nicht lassen."

Da man indeß wohl einsah, daß selbst in dem glücklichen Falle, wenn sich die Königin zur Freilassung des Königs gewinnen lassen werde, dadurch allein noch keineswegs eine Befreiung von der schweren Plage, die alles Leben im Handel und Verkehr auf der See erdrückt hatte, zu erwarten sein dürfte, so beschlossen die auf der erwähnten Tagfahrt versammelten Hansestädte die Ausrüstung einer ansehnlichen Seemacht, um dem Seehandel und der Schiffahrt durch Vernichtung der zahlreichen

[illegible] versehen und die Führung derselben dem [illegible] übertragen. Da die Überfahrt wegen [illegible] nur langsam von statten ging und [illegible] plötzlich eintretender starker Kälte in der Nähe [illegible], so war die Landung unmöglich und die [illegible] demnach in einer gewissen Entfer[illegible] auf der See liegen bleiben. Sie [illegible], weil die Kälte in wenigen Nächten an [illegible] zunahm. Da nun aber die [illegible] dort überall beherrschten, sich auf dem [illegible] Schiffen schon mehr und mehr nä[illegible] stürmische Angriffe auf diese zu befürchten [illegible] mußte auf ein Mittel gesonnen werden, die [illegible] das feste Eis keine Rückfahrt mehr mög[illegible], auf irgend eine Weise gegen den Feind zu [illegible] sandte daher zur Nachtzeit auf der gefror[illegible] Anzahl seiner Vitalienbrüder ans Land in [illegible] gelegene Waldung, ließ dort eine bedeutende [illegible] und Gesträuch hauen und an die Schiffe [illegible]. Dies alles wurde dann rings um die [illegible] aufgethürmt und fort und fort mit Wasser über[illegible] daß sich auf diese Weise bald ein sehr starker [illegible], der die Schiffe von allen Seiten ein[illegible] unangreifbar machte. Dennoch wagten es die [illegible] dem fester gewordenen Eise sich den Schiffen [illegible] und gewisse Sturm- und Wurfmaschinen, [illegible] nannte, anzurichten, um damit die Schiffe [illegible] und zu vernichten. Da ließ eines Abends [illegible] in der Nähe der Schiffe, da wo der [illegible] Dänen zu fürchten war, das Eis in einer [illegible] Strecke einstoßen. Das Gewässer

fror in der Nacht nur leicht wieder zu
Schnee bedeckt. Als darauf aber am
Dänen, mit dem allen unbekannt, mi
ihre Maschinen den Schiffen zum S
gen wollten, brach plötzlich das dünne
ein und alle sanken in die Tiefe, wä
ner zum Spott von den Schiffen ihn
Kas! *) Seitdem wagte es der Fein
Schiffe weiter anzugreifen; sie blieben
bei eintretendem Thauwetter es ihnen r
ten durch die umherschwärmenden Fein
Stockholms einzulaufen und die Sta
teln zu versorgen.

Gibt uns dieses Ereigniß ein r
von dem ausharrenden und standhaften
talienbrüder, so erhalten wir aus dem
eine von ihnen ausgehende kirchliche S
Beweis, daß noch nicht alles in ihne
verfallen und auf blos weltliches Dich

... eine ewige Messe Gott zu Lobe, zu Ehren ... Kreuzes, des heiligen Blutes, S. Georgs, ... und aller Gottesheiligen und dankten damit ... Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß die ... sie vor ihren Feinden beschirmt und be... Der Priester Johann Osterburg, dem die ... vermachten Almosen und Renten überwie... erhielt für sein Lebelang die Verpflichtung, ... beten des Königs Albrecht, aller der Seini... Stifter der Messe selbst und aller derer zu ge... welche sie vermehren und verbessern würden mit ... mit Werken. *)

... schmachtete König Albrecht schon fünf Jahre ... trostloser Gefangenschaft und noch eröffneten sich ... dem Anfange des Jahres 1395 noch wenig ... Aussichten zu günstigern Verhältnissen. Über... schwärmten die See noch zahlreiche Scharen des ... räuberischen Gesindels, von allen Seiten her hörte ... Klagen über Klagen wegen Raub und Mord, ... f der See selbst, theils an den verschiedenen ... den, in die das Raubvolk einfiel. Man ent... ... auch schon in den ersten Tagen dieses Jahres ... von neuem den Plan zur Ausrüstung einer ... ahl von Wehrschiffen, um für den Verlauf des ... der Schiffahrt und dem Handel wenigstens ... ige Sicherheit zu verschaffen. Allein die Städte ..., obgleich von Seiten Lübecks abermals zur ... aufgefodert, versagten auch diesmal wieder ... ge Beihülfe; sie erklärten auch jetzt wieder: es

---

*) ...hm Historie af Danmark. IV, 585.

dünke ihnen völlig unnütz, so bedeutende Kosten auf di
Befriedung der See zu verwenden, bevor nicht auf einem
neuen Verhandlungstage sämmtlicher Hansestädte ein f
ster Plan zur Befreiung des Königs entworfen und m
kräftigem Ernste ausgeführt werde. Nur wenn dies m
gelungen sei und man dann noch es für nothwendi
finde, die See durch eine Anzahl von Friedeschiffen z
säubern, versprachen sie mit ihrer ganzen Macht zu die
sem Zwecke den übrigen Städten zu Hülfe zu stehen
Die Befreiung Albrecht's galt daher vorerst auch als da
wichtigste Ziel, welches zu erreichen man von allen Se
ten mit Eifer und Fleiß bemüht war. Es ward als ei
wesentliches Verdienst des Hochmeisters des deutschen O
dens und der Städte in Preußen betrachtet, daß die K
nigin von Dänemark sich durch die Gunst und das V
trauen, welches sie dem Meister in so hohem Ma
schenkte, nach manchen Verhandlungen auf die zuletzt
Helsingborg entworfenen Bedingungen zu Albrecht's Fr
lassung geneigt finden ließ. Es wurde daher auf Lübec

n; erfolge diese nicht, so sollten die sieben Hanse-
: Lübeck, Stralsund, Greifswalde, Thorn, Elbing,
zig und Reval dafür einstehen, entweder den König
seine Mitgefangenen wieder in die Hand der Köni-
zu liefern, oder ihr eine Schatzungssumme von sech-
usend Mark Silbers zu zahlen, oder auch das Schloß
d Gebiet von Stockholm frei und willig ihrer Gewalt
übergeben. Stockholm solle deshalb sofort diesen Städ-
t als Pfand in Besitz und Verwahr überliefert wer-
n, damit es dann bei ihnen stehe, die Stadt der Kö-
gin einzuräumen. Im ersten Falle solle der Friede
ch neun Wochen, im zweiten noch ein Jahr und im
itten für alle Zeit bestehen. Wer ihn aber binnen die-
ser Zeit brechen und verletzen, oder den Handel und Ver-
kehr belästigen und hindern werde, solle einem strengen
Gerichte unterliegen u s. w. Die vier Städte Wismar,
Rostock, Wisby auf Gothland und Stockholm mußten
sich ausdrücklich verpflichten, ihre Häfen zu schließen und
Niemanden ausfahren zu lassen, der die Königin oder
ren Kauffahrer zur See beschädigen könne. Stockholm
ward bald darauf von den Städten besetzt und stark be-
mannt. Die Befehlshaberschaft über die Besatzung er-
hielt der Hauptmann Hermann von Halle aus Preußen.
Albrecht und sein Sohn, ihrer Haft entlassen, durften
sich sicher und frei nach Mecklenburg begeben, und Erste-
rer begab sich gern dahin, weil er seinem Anrechte auf
einen Theil dieses Landes noch keineswegs entsagt hatte.

Durch diesen Friedensvertrag aber stellten sich nun
auch die Verhältnisse der Vitalienbrüder ganz anders.
Da Stockholm nicht mehr belagert und keine Zufuhr an
Lebensmitteln dorthin mehr nöthig war, da ferner auch

vielmehr scheine ihnen nothwendig, daß man zugleich mit solcher Seemacht alle Diejenigen, durch deren Schuld der seefahrende Kaufmann so bedeutende Verluste erlitten, dazu zwinge, durch Vergütung des Schadens sich den Städten gerecht zu erweisen. Damit meinten sie vorzüglich die Königin von Dänemark und die Städte Rostock und Wismar. Diese ihre Ansicht meldeten sie nicht blos den Bundesstädten Lübeck, Hamburg und Stralsund, sondern suchten für sie auch die pommerischen Städte, namentlich Stettin und Kolberg zu gewinnen. Obgleich sie indeß nirgends Anklang fanden, indem Stettin sich streng an die Bestimmungen der Tagfahrt zu Lübeck halten zu wollen erklärte, und Kolberg erwiderte: ihr Herr, der Herzog, werde seinen Städten nur dann eine Wehrrüstung erlauben, wenn diese nicht die Königin von Dänemark und deren Reiche, sondern blos die Befriedung der See betreffe, obgleich ferner Lübeck, Hamburg und Stralsund alle Gründe aufboten, die preußischen Städte zu bewegen, zunächst nur den auf der letzten Tagfahrt aufgestellten Zweck bei der Wehrrüstung im Auge zu behalten, sie auf die Gefahren und Nachtheile hinweisend, die aus solcher Uneinigkeit der Städte für alle Bundesglieder zu befürchten seien, obgleich sie endlich auch den preußischen Städten die Hoffnung gaben, man könne sich ja, wenn sich die Königin gerechten Foderungen nicht fügsam zeige, dann immer wegen einer gemeinsamen Verbindung gegen sie noch näher berathen, so gelang es ihnen dennoch nicht, die Städte Preußens von ihrer Ansicht abzubringen, denn diese wiesen alles mit der Erklärung zurück: wolle man zuvor die bedeutenden Kosten auf die Wehrrüstung verwenden und dann erst eine Ver-

... auf einer Tagfahrt zu Lübeck im Herbst des ... in der Sache ans Werk zu greifen. Man ... zu einer abermaligen Wehrrüstung, ... zwei Schiffe mit 200 Mann, Hamburg ein ... Mann, Stralsund ein Schiff mit 100 ... Preußens vier Schiffe mit 400 Weh... ...ländischen ein Schiff mit 100 Wäppnern, ... die Städte der Süder-See und von Hol... ...land zusammen zwei Schiffe mit 200 ... stellen sollten. Unter hundert Wäppnern soll... ...ig gute Schützen und diese mit starken ... bewaffnet sein. Jedes Schiff sollte noch von ... und einer Schute begleitet werden. Man ... bestimmte Zeit fest, in welcher sich die sämmt... ...schiffe zu Drakör und dann zu Bornholm ... sollten. Man beschloß zugleich, daß auch die ... Vitalienbrüder, die in des Königs Albrecht Wehre ... seit dem Friedensvertrage den Kaufmann auf ... nicht weiter beschädigt hätten, kein ferneres Ge... ...genießen sollten, sodaß überhaupt keinem Vita... ... Aufenthalt in der See ferner mehr gestattet ... Diesmal nahmen bereitwillig die preußi... ... eifrigen Antheil an der Wehrrüstung, denn ... auch sie es rathsam und nothwendig, alle ... ...bieten, um die See von dem Räubervolke zu ... ihnen die Kosten der Rüstung zu erleich... ... der Hochmeister durch alle Städte seines Lan... ...Bürger- und Vermögensteuer erheben, wozu ... eine neue Erhebung des Pfundgeldes von ... Schiffen angeordnet wurde. Auch bei ... Dänemark suchte der Meister ... den

Betreff der Freilassung des gefangenen Königs Albrecht weiter zu berathen. Die Mecklenburger aber fanden es jetzt um so mehr in ihrem Interesse, noch vor dieser Verhandlung mit der Königin sich mit den preußischen Städten und dem Hochmeister des deutschen Ordens über die zwischen ihnen obwaltenden Mishelligkeiten auszugleichen, um an ihnen in ihrer Stellung zur Königin einen festern Halt zu gewinnen. Es kam daher ein Vertrag zu Stande, nach welchem Herzog Johann von Mecklenburg und die Städte Rostock und Wismar jenen das Versprechen gaben: man wolle den, dem von Freundesland nach Freundesland fahrenden Kaufmanne von ihren, nämlich der Städte und des Herzogs Leuten, also auch von den Vitalienbrüdern zugefügten Schaden an Schiff und Gut, soviel davon noch vorhanden oder darüber auszuforschen sei, ausliefern und vergüten. Um fernern Schaden zu verhüten, wollten der Herzog und die beiden Städte allen ihren Hauptleuten und allen denen, die in ihrem Kriegsdienste nach Stockholm oder sonst wohin die See befahren, überall verbieten, den von Freundesland nach Freundesland segelnden Kaufmann in irgend einer Weise fortan zu beschädigen bei höchster Strafe am Übertreter dieses Verbotes. Wer forthin den Kaufmann an seinem Eigenthum verletze, diesen Friedensvertrag breche und flüchtig werde, den sollten ihre Hauptleute verfolgen, aufgreifen und gefangen einbringen, um über ihn Gericht ergehen zu lassen. Da endlich in diesem Friedensvertrage alle solche, die von Freundesland nach Freundesland segelten, eingeschlossen sein sollten, nur mit Ausnahme der offenbaren Feinde des Herzogs und der beiden Städte, so schien damit wenigstens der erste Schritt zur

[illegible] zur Flucht; alles wurde ausgeplündert [illegible] eine äußerst reiche Beute von Gold [illegible] Kleinodien und Kleidern, Hausgeräth und [illegible] Schiffe gebracht war, zog das Raubvolk wie[illegible] und segelte nach Rostock und Wismar [illegible] gewinnsüchtigen Krämer bei den wohlfei[illegible] ihrer Raubgüter immer noch vortheilhaften [illegible], denn es kümmerte, wie eine Chronik sagt, [illegible] dieser Städte wenig, ob das dargebotene Gut [illegible] oder Unrecht gewonnen sei.

[illegible] auch dort fanden die Raubscharen keinen si[illegible] mehr. Die Herzoge von Mecklenburg [illegible] der beiden Städte wiesen sie mit streng[illegible] aus ihren Häfen hinaus. Es theilte sich da[illegible] große Schar in drei verschiedene Haufen. [illegible] von ihnen, vierhundert Mann stark, segelte [illegible] hin und lief dort in die Nu oder in [illegible], wo ihm ein großer Raub zu Theil ward. [illegible] wollten sie auf einem andern Wege zu Lande [illegible] wärts ziehen; allein es waren ihnen alles un[illegible] Gegenden; keiner konnte die rechte Richtung fin[illegible] [illegible] auf der See hin und her; wo sie lande[illegible] [illegible] sie undeutsche Leute, von denen sie nichts [illegible], schlugen viele todt, beraubten sie ihrer [illegible] mittel und ihres Viehes. Sie trieben sich dort [illegible] wässern lange Zeit umher und erzählten nach[illegible] [illegible] Irrfahrten manche wunderliche Abenteuer, [illegible] Chronisten überliefert haben. Unter andern [illegible] sie seien an das heilige Land gekommen, [illegible] viel Volks gesehen; man habe gesagt, [illegible] Juden wären. Viele derselben hätten

keinen weitern Herrn über sich an, als den sie sich selbst setzten. Wo Raub zu finden, war ihre Heimat und somit war es die ganze See. Viele kamen nie wieder in die mecklenburgischen Seehäfen zurück und erhielten daher auch nicht einmal Kunde von den dort ergangenen Befehlen und Verboten. Allerdings aber gehörten nicht alle in diese Classe „des vermaledeiten und heillosen Volkes, der Teufelskinder", wie ein Chronist die größere Zahl der Vitalienbrüder bezeichnet. *) Es gab unter ihnen auch solche, die nicht von der wilden und schonungslosen Raub- und Rauflust hingerissen, sondern vielmehr dem nächsten Zwecke und der Bestimmung getreu, zu welchen sie den Mecklenburgern ihre Dienste angeboten, gegen ihre Feinde die Dänen den Kampf mit gerechtern Waffen führten. Zu ihnen gehörte z. B. jener Hauptmann der Vitalienbrüder Meister Hugo, von welchem die Geschichtschreiber unter andern eine Kriegslist erzählen, die nicht wenig dazu beitrug, den Namen der Vitalianer in respectvoller Achtung zu erhalten. Da Stockholm nämlich auch gegen den Ausgang des Jahres 1394 von den Dänen noch eng belagert und ringsum eingeschlossen war und unter den Bewohnern schon große Hungersnoth herrschte, so mußten Wismar und Rostock, wenn nicht bald eine Übergabe der bedrängten Stadt an den Feind erfolgen sollte, darauf denken, sie noch vor einbrechender starker Winterkälte so viel als möglich mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Es wurden zu dem Zwecke acht große Schiffe mit allerlei Lebensbedürfnissen, Getreide, Früchten u. dgl. befrachtet, mit einer hinlänglichen Mannschaft von

*) Reimar Kocks Chron. bei Detmar B. I. 497.

Vitalienbrüdern versehen und die Führung derselben dem Hauptmann Hugo übertragen. Da die Überfahrt wegen widrigen Windes nur langsam von statten ging und die See bei plötzlich eintretender starker Kälte in der Nähe der Küste zufror, so war die Landung unmöglich und die Frachtschiffe mußten demnach in einer gewissen Entfernung von Schweden auf der See liegen bleiben. Sie froren bald ein, weil die Kälte in wenigen Nächten an Heftigkeit außerordentlich zunahm. Da nun aber die Dänen die See dort überall beherrschten, sich auf dem Eise den feindlichen Schiffen schon mehr und mehr näherten und stürmische Angriffe auf diese zu befürchten waren, so mußte auf ein Mittel gesonnen werden, die Schiffe, denen das feste Eis keine Rückfahrt mehr möglich machte, auf irgend eine Weise gegen den Feind zu retten. Hugo sandte daher zur Nachtzeit auf der gefrornen See eine Anzahl seiner Vitalienbrüder ans Land in eine nahe gelegene Waldung, ließ dort eine bedeutende Menge Bäume und Gesträuch hauen und an die Schiffe heranschleppen. Dies alles wurde dann rings um die Schiffe aufgethürmt und fort und fort mit Wasser übergossen, sodaß sich auf diese Weise bald ein sehr starker Eiswall bildete, der die Schiffe von allen Seiten einschloß und unangreifbar machte. Dennoch wagten es die Dänen, auf dem fester gewordenen Eise sich den Schiffen zu nähern und gewisse Sturm= und Wurfmaschinen, die man Katzen nannte, anzurichten, um damit die Schiffe anzugreifen und zu vernichten. Da ließ eines Abends der Hauptmann in der Nähe der Schiffe, da wo der Angriff der Dänen zu fürchten war, das Eis in einer ziemlich bedeutenden Strecke einstoßen. Das Gewässer

dünke ihnen völlig unnütz, so bedeutende Kosten auf die Befriedung der See zu verwenden, bevor nicht auf einem neuen Verhandlungstage sämmtlicher Hansestädte ein fester Plan zur Befreiung des Königs entworfen und mit kräftigem Ernste ausgeführt werde. Nur wenn dies erst gelungen sei und man dann noch es für nothwendig finde, die See durch eine Anzahl von Friedeschiffen zu säubern, versprachen sie mit ihrer ganzen Macht zu diesem Zwecke den übrigen Städten zu Hülfe zu stehen. Die Befreiung Albrecht's galt daher vorerst auch als das wichtigste Ziel, welches zu erreichen man von allen Seiten mit Eifer und Fleiß bemüht war. Es ward als ein wesentliches Verdienst des Hochmeisters des deutschen Ordens und der Städte in Preußen betrachtet, daß die Königin von Dänemark sich durch die Gunst und das Vertrauen, welches sie dem Meister in so hohem Maße schenkte, nach manchen Verhandlungen auf die zuletzt zu Helsingborg entworfenen Bedingungen zu Albrecht's Freilassung geneigt finden ließ. Es wurde daher auf Lübecks, Rostocks und Wismars dringende Bitte von ihm eine Tagesberathung zu Falsterbo eingeleitet, wo um die Osterzeit in Anwesenheit der Rathssendboten und Bevollmächtigten von Lübeck, Stralsund Greifswalde, der Städte Preußens, des Hochmeisters, der Mecklenburger und der Königin die nöthigen Bedingungen zur Grundlage eines Vertrags festgestellt wurden, der bald darauf am Frohnleichnamstage zu Lintholm wirklich zu Stande kam und worin im Wesentlichen bestimmt ward: König Albrecht und sein Sohn Erich sollten von der Königin auf drei Jahre in Freiheit gestellt werden, um während dieser Zeit mit Letzterer eine Ausgleichung und Versöhnung zu be-

wirken; erfolge diese nicht, so sollten die sieben Hansestädte Lübeck, Stralsund, Greifswalde, Thorn, Elbing, Danzig und Reval dafür einstehen, entweder den König und seine Mitgefangenen wieder in die Hand der Königin zu liefern, oder ihr eine Schatzungssumme von sechzigtausend Mark Silbers zu zahlen, oder auch das Schloß und Gebiet von Stockholm frei und willig ihrer Gewalt zu übergeben. Stockholm solle deshalb sofort diesen Städten als Pfand in Besitz und Verwahr überliefert werden, damit es dann bei ihnen stehe, die Stadt der Königin einzuräumen. Im ersten Falle solle der Friede noch neun Wochen, im zweiten noch ein Jahr und im letzten für alle Zeit bestehen. Wer ihn aber binnen dieser Zeit brechen und verletzen, oder den Handel und Verkehr belästigen und hindern werde, solle einem strengen Gerichte unterliegen u. s. w. Die vier Städte Wismar, Rostock, Wisby auf Gothland und Stockholm mußten sich ausdrücklich verpflichten, ihre Häfen zu schließen und Niemanden ausfahren zu lassen, der die Königin oder den Kauffahrer zur See beschädigen könne. Stockholm ward bald darauf von den Städten besetzt und stark bemannt. Die Befehlshaberschaft über die Besatzung erhielt der Hauptmann Hermann von Halle aus Preußen. Albrecht und sein Sohn, ihrer Haft entlassen, durften sich sicher und frei nach Mecklenburg begeben, und Ersterer begab sich gern dahin, weil er seinem Anrechte auf einen Theil dieses Landes noch keineswegs entsagt hatte.

Durch diesen Friedensvertrag aber stellten sich nun auch die Verhältnisse der Vitalienbrüder ganz anders. Da Stockholm nicht mehr belagert und keine Zufuhr an Lebensmitteln dorthin mehr nöthig war, da ferner auch

raub und Seekrieg schon seit alten Zeit
sen; sie kamen dahin und die Häuptling
merland, Edo Wimken von Rüstringen
Emden, Enno von Norden, Witzold
Ayelts von Faldern, Folkmar Allena
Enno Hails von Larrelt u. a. nahme
auf, öffneten ihnen ihre Häfen zu frei
fahrt und ihre Schlösser und Burgen
cherm Auf- und Abzug, gestatteten ihn
Schiffe und andere nöthige Bedürfnisse,
theile an Beute und Raub sich reichlich

Durch diese Theilung und Zerst
Masse des Vitaliervolkes hatte das
See nur noch an Ausdehnung zugenom
von den Seeräubern war die Ostsee
neswegs. Der schon früher erwähnte
Stucke schwärmte im Herbst des Jahre
an der Spitze einer ansehnlichen Scha
in den Gewässern der Ostsee umher. H

Verhältnisse Schwedens mit eingewirkt, hatte eine
ar von Vitalienbrüdern, die von den dänischen Kü-
vertrieben war, gesammelt, um, wie Hermann von
lle fürchtete, die Scheren mit ihnen zu besetzen und
allen fremden Schiffen die Einfahrt zu versperren.
ch selbst der oftmals reiche Seeraub, den die Freibeu-
aus der See zurückbrachten, lockte manche vom Adel
wedens viel zu sehr, als daß sie nicht gerne den Raub-
sellen auf ihren Gebieten Schutz und Aufenthalt gestat-
t hätten. Aber auch in Wismar und Rostock und über-
upt an der mecklenburgischen Küste sah man es immer
ch nicht ungerne, wenn reich beladene Raubschiffe dort
langten, um für billige Preise ihre Raubgüter zu Markt
u bringen. Es fruchtete immer nur wenig, wenn sich
beck, wie im Anfange des Jahres 1396 geschah, im
Namen der ganzen Hanse theils an die genannten beiden
Städte und an den König Albrecht, theils auch an die
Königin Margaretha mit der ernsten Mahnung wandte,
it strengeren Maßregeln den Friedensvertrag aufrecht zu
halten und dafür zu sorgen, daß den Vitalianern nir-
nds mehr Aufenthalt gestattet und der Verkauf ihres
Raubes erlaubt werde. Es erfolgten immer geneigte und
tige Antworten und in der Sache selbst blieb es stets
im Alten.

Zwar verließ im Frühling des Jahres 1396 wieder
e neue Schar von Vitalienbrüdern, denen Hermann
n Halle während des Winters in der Gegend von Stock-
m Geleit bewilligt hatte, die schwedischen Küsten und
cht Karacken oder großen Schiffen mit einer An-
Schuten unter der Anführung von acht Haupt-
iter hinauf in die nordischen Gewässer, um dort

Mecklenburg versammeln solle, um die damaligen unruhigen Verhältnisse und Streithändel in Livland zu einem Einfalle zu benutzen, den Orden aus dem Lande entweder völlig zu vertreiben oder doch auf alle Weise zu belästigen und zu bedrängen, und es mochte nur der ernsten Warnung des Hochmeisters, welche dieser eiligst an den Herzog Johann von Mecklenburg, an die Städte Rostock und Wismar und an den Meister von Livland ergehen ließ, zuzuschreiben sein, daß der Plan nicht zur Ausführung kam. Ferner lagen auch mehre Haufen von Vitalienbrüdern theils noch mit Geleits- und Sicherheitsbriefen von den mecklenburgischen Herren, theils auch ohne diese in den Scheeren vor Stockholm und sie wichen von dort auch nicht, als bereits der Hauptmann Hermann von Halle die Stadt eingenommen und ihnen geboten hatte, die See zu räumen, weshalb er sich genöthigt sah, sich von den Städten aus Preußen einige große Wehrschiffe mit der nöthigen Mannschaft zu erbitten, um das trotzige, gefährliche Volk mit Gewalt aus den Scheeren zu vertreiben. Da überdies auch die Engländer und Flamländer jetzt bei den Hansestädten mit schweren Klagen über den Schaden auftraten, den sie bereits von den Seeräubern in früherer Zeit erlitten und immer noch zu erleiden hatten, und da endlich auch die Königin Margaretha von Dänemark von neuem nachdrückliche Beschwerden über die noch immer fortdauernden Belästigungen durch das Raubvolk theils bei den Hansestädten, theils beim Hochmeister in Preußen erhob, beiden ihre Hilfe erbietend, sofern eine neue Flotte von Wehrschiffen zur Vernichtung des räuberischen Gesindels ausgerüstet werden sollte, so beschlossen die Rathssendboten und Abgeordneten

der Städte auf einer Tagfahrt zu Lübeck im Herbst des Jahres 1395, in der Sache ans Werk zu greifen. Man entwarf den Plan zu einer abermaligen Wehrrüstung, wozu Lübeck zwei Schiffe mit 200 Mann, Hamburg ein Schiff mit 50 Mann, Stralsund ein Schiff mit 100 Mann, die Städte Preußens vier Schiffe mit 400 Wehrleuten, die livländischen ein Schiff mit 100 Wäppnern, Campen und die Städte der Süder-See und von Holland und Seeland zusammen zwei Schiffe mit 200 Wehrleuten stellen sollten. Unter hundert Wäppnern sollten wieder dreißig gute Schützen und diese mit starken Armbrüsten bewaffnet sein. Jedes Schiff sollte noch von einer Snycke und einer Schute begleitet werden. Man setzte eine bestimmte Zeit fest, in welcher sich die sämmtlichen Friedeschiffe zu Drakör und dann zu Bornholm versammeln sollten. Man beschloß zugleich, daß auch diejenigen Vitalienbrüder, die in des Königs Albrecht Wehre gelegen und seit dem Friedensvertrage den Kaufmann auf der See nicht weiter beschädigt hätten, kein ferneres Geleit mehr genießen sollten, sodaß überhaupt keinem Vitalianer der Aufenthalt in der See ferner mehr gestattet werden solle. Diesmal nahmen bereitwillig die preußischen Städte eifrigen Antheil an der Wehrrüstung, denn jetzt fanden auch sie es rathsam und nothwendig, alle Mittel aufzubieten, um die See von dem Räubervolke zu reinigen. Um ihnen die Kosten der Rüstung zu erleichtern, ließ der Hochmeister durch alle Städte seines Landes eine Bürger- und Vermögenssteuer erheben, wozu außerdem auch eine neue Erhebung des Pfundgeldes von den einlaufenden Schiffen angeordnet wurde. Auch bei der Königin von Dänemark suchte der Meister für den

die Klagen einer großen Zahl von
ten aus Kalmar über die vielfältig
Schiffe auf der See hatten die Ha
und Bornholm Andreas Jacobson,
Hans Nickelson in Verbindung mit d
Kalmar ebenfalls eine Anzahl Wehrsch
unter andern auch mit achtzig wehr
Bürgern bemannt. Da auch sie die
hatten, daß jetzt Gothland der Haupt
den der Ostsee sei, so waren sie gerades
gesegelt und hatten die Stadt zur Hülfe
das Raubvolk auf dem bei Wisby liegen
überhaupt auf dem ganzen Eiland an
vertreiben. Da indeß auch die Bewoh
entweder ebenfalls mit den Räuberscharen
Theilnahme an ihrer Bekämpfung ihre
gegen sich aufreizen wollten, so versagten s
und die dänischen Hauptleute mußten sich
nige Raubhaufen auf der

dem ernstesten Nachdruck und erhob an beide
die mehre Jahre hindurch Anlaß zu vielfachen
gen gaben.

Uneinigkeit, dieses mistrauische Verhältniß zwi-
Deutschen und Dänen und der Mangel an
der übrigen Hansestädte waren Schuld, daß
von Wichtigkeit gegen die auf Gothland zahl-
Vitalienbrüder unternehmen konnte und
die ganze Wehrrüstung ihren Zweck bei
erreichte. Statt die Räuberscharen auf dem
anzugreifen, wozu man sich nicht stark genug
die Wehrschiffe aus Preußen und Lübeck
nach Bornholm, dann weiter westwärts nach Möen
da an die Mündung der Warnow und vor den
von Golvitz, um etwa dort versteckte Seeräuber
chen. Endlich liefen sie auch durch den Sund
um auch dort die Gewässer zu säubern, denn die
von Dänemark hatte dem Hauptmann Hermann
gemeldet, daß sich an den dänischen und schwe-
Küsten immer noch bedeutende Raubscharen ver-
ten, die mit dem Plane umgingen, bei einer ir-
günstigen Gelegenheit sich vor Stockholm zu legen
abzuschließen. Manche dieser Raubhorden wur-
aus ihren Schlupfwinkeln verscheucht; allein an
Orte vertrieben, sammelten sie sich bald dann wie-
einem andern. So vernahm man jetzt, daß sich
Haufen des Raubgesindels, nachdem sie gro-
haden auf der See verübt, ins Gebiet des Grafen
enburg geflüchtet und bei ihm Schutz gefunde
und daß auch des schwedischen Königes Albrec
Herzog Erich, der sich nach Gothland begeb

sie am Ufer todtgeschlagen, aber ins Land zu ihnen einzusprengen, habe man nicht wagen dürfen, denn ihrer seien zu viele gewesen. Nicht weit von jener Gegend hätten sie wilde Menschen gefunden, die ganz mit Haaren bedeckt gewesen seien. Nachdem das Raubvolk dort lange in der Irre umhergezogen war, traf es endlich einen deutschen Menschen, der dorthin entführt worden war. Dieser zeigte ihnen an, welchen Weg sie einzuschlagen hätten, um nach der Richtung der Sonne die Heimat wiederzufinden. So kam endlich nach Jahresverlauf die Hälfte der Raubgesellen zu Land wieder zurück; die andere Hälfte hatten Hunger, Kämpfe und Krankheiten hingerafft. Wahrscheinlich war es Finnland, wo sie die behaarten Menschen gesehen haben wollten, denn daß sie dies Land besucht haben, wird uns auch von andern Chronisten berichtet. Lassen doch manche sie selbst bis Grönland, ja sogar bis an das kaspische Meer ihre räuberischen Irrfahrten ausdehnen. Wie weit sie eigentlich gekommen waren, konnten sie wol selbst kaum sagen, da ihnen Meere nnd Länder, Völker und Sprachen völlig unbekannt waren.

Ein zweiter ansehnlicher Räuberhaufe warf sich hinaus in den atlantischen Ocean, in den biscayischen Meerbusen und in die spanischen Küstengewässer und brachte auch dort den Seefahrern lange Zeit manchen bedeutenden Schaden. Sonst wissen wir nichts von seinen übrigen Schicksalen. Wichtiger wird für uns ein dritter Haufe von Vitalienbrüdern, an dessen Spitze als Hauptleute Nicolaus Stortebecker, Gottfried Michaelis, gewöhnlich nur Godeke Michael genannt, Wichmann und Wigbold standen; sie liefen mit einer ansehnlichen Flotte und

zahlreicher Mannschaft nach Ostfriesland und fanden dort auch bald eine neue Heimat für ihr einträgliches Raubgewerbe. Kein Land an der Ost- und Nordseeküste war damals durch seine innern Verhältnisse zum Wohnsitz und Zufluchtsort zahlreicher Raubscharen so sehr geeignet, als die durchbrochenen Küstengebiete Ostfrieslands. Da sie eine Zeitlang der Haupttummelplatz der räuberischen Fehdezüge und Raubfahrten des Vitaliervolkes waren, so mag es erlaubt sein, zuvor einen Blick auf die innere Gestalt dieses Küstenlandes zu werfen. Fast alle Friesen ostwärts der Ems standen noch in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft einzelner Häuptlinge; zu diesen gehörten die adeligen Familien Idzinga in Norden, Beninga in Grimmersum und Grothusen, die Allena zu Osterhusen u. a. Unter allen aber waren die angesehensten und zugleich die mächtigsten und begütertsten die vom Broke. Ihr Ahnherr, der norder Konsul Keno vom Broke, soll schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von den Reiderländern zum Häuptlinge erkoren worden sein. Sein Enkel gleiches Namens, Hilmer's Sohn, hauste auf der festen Burg zu Oldeborg und führte den Titel eines Häuptlings vom Brockmerlande, Marienhaven und Aurichhaven. Er scheint der erste Häuptling des ganzen Brockmerlandes gewesen zu sein. Sein jüngster Sohn Ihmel folgte nach friesischem Rechte auf der Burg zu Oldeborg als Häuptling im Lande nur kurze Zeit und hinterließ nur eine Tochter Adda, deren Hochzeitfeier aber mit Folkmar Allena, dem Häuptling von Osterhusen, der erste Trauertag einer langen unheilvollen Zeit für ganz Ostfriesland war. Die Herrschaft über Brockmerland gebührte nach Ihmel's Tod

Gesinnung auch zwischen sie Hader und Zerwürfniß. Witzold, mit dem Plane beschäftigt, das väterliche Erbe allein in seine Hand zu bringen, verband sich mit dem Erzfeinde des Brockischen Hauses, dem Häuptling Folkmar Allena zu Osterhusen, sodaß das Haus vom Broke nun auch in sich selbst durch feindliche Kämpfe zerworfen war.

Während aber so Alles dem Hause vom Broke feindlich gegenüberstand, hatten auch vielfach die Häuptlinge der übrigen Lande sich in blutigen und grausamen Kämpfen verfolgt und im ganzen Lande war Zwietracht und Verwirrung. In Rüstringen lag der mächtige Edelmann Hayo Huseke auf seiner Burg bei Esenhamm in wilder Fehde mit Edo Wimken, dem hochangesehenen Häuptling der Rüstringer, und mit den Bremern, die er sich durch Kaperei ihrer Schiffe befeindet. Beide verbündet, schlossen den Feind in einer Kirche und im Schlosse zu Esenhamm ein; sie wurden erstürmt und Hayo Huseke büßte mit einem schrecklichen Tode, denn der Häuptling Edo Wimken, sein eigener Schwager, quälte ihn zuerst durch Hunger fast bis zum gänzlichen Verschmachten und ließ ihn dann mit härenen Stricken mitten durchsägen, zur Strafe, daß er selbst seine Gefangenen meist durch Stricke hatte erwürgen lassen. So war es selbst unter Verwandten damals oft der Zeiten Brauch. Aber auch über Edo Wimken's Leben ging bald der Unstern auf. Nachdem er lange mit Glück mit nahen Häuptlingen und ungehorsamen Edelleuten des Landes gekämpft, fand er es so wenig als die Hauptleute der Vitalienbrüder wider seine Häuptlingsehre, das einträgliche Gewerbe der Kaperei zur See zu betreiben. Den meisten Schaden fügte er den Holländern zu, die ihm lange schon, obgleich vergebens, auf der See auf-

Allein es drängte sich doch auch wieder im Ver= ... Zeit doppelt schwer die Nothwendigkeit auf, ... nicht mehr und mehr alles Handelsleben er= ... erstickt werden sollte, größere Kräfte zur Ver= ... es Raubvolkes aufgeboten und zu gemeinsamem ... wirken vereinigt werden müßten. Die Danziger ... besonders auf der See durch Wegnahme und Be= ... ren Schiffe bedeutende Verluste erlitten, denn ... nbrüder auf Gothland waren so kühn, daß sie ... elten sogar bis auf die danziger Rhede wagten, ... hren Raub einzufangen. Ließ doch selbst der ... n Pommern, der im Jahre 1397 mit dem Or= ... reußen im Streite lag, den Vitalienbrüdern, ... uffahrer aus den Ordenslanden beraubt hatten ... berauben wollten, freie Aus= und Einfahrt in ... l, ins neue Tief bei Rügen und in die Peene ... gestattete ihnen dort freien Markt für ihren ... begünstigte sie auf jede Weise, wenn es darauf ... m Orden oder dessen Unterthanen dadurch em= ... Verluste zu bereiten. Schonend warnte der Hoch= ... Herzog mit den Worten: er könne kaum glau= ... dies alles den Raubgesellen mit des Herzogs ei= ... ssen und Willen zugestanden worden sei. Schär= ... eine Rüge an die Stadt Stralsund, da er er= ... te, daß auch dort die Seeräuber mit ihrem ge= ... lten Zugang in den Hafen und die Stadt er= ... h ihre den Unterthanen des Ordens abgenom= ... te dort größtentheils verkauft hätten. Der Mei= ... daher an die Städte Stettin, Wolgast, Greifs= ... h die dringendste Auffoderung, allen ihren Ein= ... wohnen, um dem räuberischen Unwesen an den

ihr Glück an den Russen zu versuchen; sie hatte zuvor dem Hauptmanne von Stockholm „bei Treue und Ehre" geloben und schriftlich versprechen müssen, daß sie den Livländern und überhaupt dem Kaufmanne der Hanse auf keine Weise irgendwo Schaden zufügen wolle, denn der Hauptmann hatte, wie er selbst erklärte, sie auch schon deshalb nach ihrem Willen fahren lassen müssen, „weil er sie mit keinem Rechte davon abzuhalten vermochte." Allein auch dadurch hatten sich die Gefahren auf der See nur um ein Geringes vermindert. Man erkannte auch jetzt wieder die Nothwendigkeit, mit kräftigeren Mitteln einschreiten zu müssen. Außer Lübeck boten besonders die preußischen Städte nach Verhältniß sehr bedeutende Kräfte auf, um die See so viel als möglich zu säubern. Fünf dieser zuletzt genannten Städte rüsteten unter ansehnlichen Kosten eine Wehrflotte mit vierhundert trefflich bewaffneten Kriegsleuten aus; man zog zuvor von Lübeck Erkundigungen ein, wo sich die Haufen der Vitalienbrüder auf der See am zahlreichsten versammelt hätten. Die Städte Preußens fanden es auch jetzt nicht rathsam, daß man die Hülfe der Königin von Dänemark zur Befriedung der See in Anspruch nehme; es schien ihnen hinreichend, wenn die Königin sowol als König Albrecht nur thätiger dafür sorgten, daß das Vitaliervolk in ihren Landen nicht ferner mehr gehegt und geschützt werde. Nachdem man sich mit den übrigen Hansestädten darüber verständigt hatte, daß mit den Friedeschiffen zugleich auch die Flotten der Kauffahrteischiffe auslaufen, beide sich aber vorerst nicht voneinander trennen sollten, bis sie bei Gothland angelangt seien und dort die aus Preußen mit denen aus Lübeck und den andern Hansestädten sich vereinigt hätten, lichteten die

preußischen Schiffe im Anfang des Juni die Anker zunächst zur Fahrt nach Gothland hinüber. Es war kurz zuvor die Nachricht gekommen, daß dieses Eiland jetzt der Hauptsitz sehr bedeutender Scharen von Seeräubern geworden sei, daß sie dort mehre feste Castelle in Besitz genommen hätten und die Bewohner der Insel sie überall in Schutz und Schirm nähmen. Als indeß die Wehrschiffe aus Preußen unter der Führung ihrer Hauptleute Johannes Mekelfeld und Wilhelms von Oringen in der Nähe von Gothland anlangten, fanden sie dort nur die Friedeschiffe von Lübeck unter der Anführung des lübeckischen Hauptmannes Heinrich Gildehusen, denn die übrigen Seestädte waren wiederum saumselig geblieben. Allein es glückte ihnen doch, theils auf der offenen See eine ansehnliche Zahl von Seeräubern aufzugreifen, theils sich auch bei Hoborg zweier großer und stark bewaffneter Raubschiffe, die eine bedeutende Schar von Raubgefährten zur Besatzung hatten, zu bemächtigen. Man nahm sie mit nach Wisby, um dort näher zu erfahren, welcherlei Leute es wären und dann über sie Gericht zu halten. In Wisby aber traten zahlreich Seefährer und Kaufleute aus Preußen, Holland und Dortmund als Kläger über die Raubthaten der Gefangenen auf. Vor Gericht bekannten mehre der Raubgesellen selbst, daß sie vor kurzem erst zwei große Schiffe auf der See aufgegriffen, zwanzig Mann von ihrer Besatzung über Bord geworfen und alle übrigen ermordet hätten. Man ließ daher sofort alle gefangenen Seeräuber ohne weiteres hinrichten, ihren Raub vertheilen und ihre Schiffe verbrennen.

Man kam indeß hiebei auch mit der Königin von Dänemark wieder in neue mishellige Berührungen. Auf

den Besitz Gothlands nichts bestimmt
galt dieser noch als Herr der Insel.
indeß, daß die Zahl der Seeräuber dor
das Eiland schon zu sehr von ihnen
daß es in seinen Kräften stehe, sie
hatte den Hochmeister überzeugt, daß ke
gegen das freche Raubvolk mehr übrig
lands zu bemächtigen und dieses arg
horden zu säubern.

In diesem Plane bestärkte den Ho
folgender Umstand. Schon im Sommer
war es der Königin von Dänemark ge
dischen Reichsrath dahin zu vermögen,
zog Erich von Pommern, einen Soh
tochter Marie, die mit dem Herzog
Pommern vermählt war, nachdem er
künftigen Beherrscher Dänemarks und
worden, zum König von Schweden zu
zu huldigen. An Margaretha's Nam

[illegible] auf die Krone Schwedens Geltung zu verschaf-
Herzog Johann von Mecklenburg führte daher noch
[illegible]herbst des Jahres 1397 eine bewaffnete Macht
[illegible] Eiland hinüber; allein seine Waffen hatten we-
[illegible], denn der Hauptmann Swen Sture wirkte ihm
[illegible] Spitze der Vitalienbrüder mit aller Kraft entgegen.
[illegible]suchte auch der Herzog einen Theil dieser streitlu-
[illegible] Piraten an sich zu locken, indem er ihnen, sofern
[illegible] in seinem Kriege Hülfe leisten würden, sicheres
[illegible] versprach; da indeß der Erfolg seinen Wünschen
[illegible] entsprach, so wandte er sich mit einem Hülfsgesuch
[illegible] Hochmeister Konrad von Jungingen, wozu ihm
[illegible] Klagen über den Seeraub, der von Gothland aus
[illegible] werde, erwünschten Anlaß darboten. Es thue ihm
[illegible] er dem Meister durch den an ihn gesandten
[illegible] Konrad von Görtzen entbieten, daß das Raubwesen
[illegible] Gothland her dem Orden und dessen Unterthanen
[illegible] so großen Schaden gebracht; er sei daher, um die-
[illegible] Raubwesen zu wehren, nach dem Eiland übergezogen,
[illegible] Hauptleute, die er dort gefunden, hätten ihm
[illegible]liche Versprechen gegeben, ihm mit aller ihrer
[illegible] zur Unterdrückung der Seeräuber beizustehen. So
[illegible] vermöge, werde er alles thun, um den Schaden
[illegible] zu helfen, der bisher von Gothland her gesche-
[illegible] sei. Den gerechtesten Unwillen aber habe es erweckt,
[illegible] Königin während des bestehenden Friedens einen
[illegible] in Schweden in dem Herzog Erich aufzustellen ge-
[illegible] habe diesem den Frieden aufgekündigt und des-
[illegible] auch die Vitalienbrüder auf Gothland zu sich einge-
[illegible] jedoch nur ihm den Krieg zu Lande und nament-
[illegible] Reiche Schweden, keineswegs auf der See wi[illegible]

führen zu helfen; darum habe er ihne
leit versprochen, und es werde dies
beitragen, die See mehr zu befrieden.
indeß theilte diese Ansicht keineswegs.
die erbetene Hülfe zuzusagen, oder auch
daß aus seinem Lande Lebensmittel un
nach Wisby und auf die Schlösser in
werden dürften, antwortete er ihm mit
wie man es mit dem Seeraub, mit
und mit Denen, welche Seeräuber u
hauseten und hoften, zu halten habe,
den Verhandlungen zwischen dem Kö
der Königin begriffen und bestimmt.
zu, außer diesen Verhandlungen und
faßten Briefen mit Jemand noch and
einzugehen, sondern er müsse es dabei
es begriffen sei. Auch gehe die Sac
Orden allein, sondern zugleich auch al
Und weil er des Seeraubes wegen alle

schränkte. Allein es drängte sich doch auch wieder im Verlaufe dieser Zeit doppelt schwer die Nothwendigkeit auf, daß, wenn nicht mehr und mehr alles Handelsleben erdrückt und erstickt werden sollte, größere Kräfte zur Vernichtung des Raubvolkes aufgeboten und zu gemeinsamem Zusammenwirken vereinigt werden müßten. Die Danziger hatten wiederholt auf der See durch Wegnahme und Beraubung ihrer Schiffe bedeutende Verluste erlitten, denn die Vitalienbrüder auf Gothland waren so kühn, daß sie sich nicht selten sogar bis auf die danziger Rhede wagten, um dort ihren Raub einzufangen. Ließ doch selbst der Herzog von Pommern, der im Jahre 1397 mit dem Orden in Preußen im Streite lag, den Vitalienbrüdern, welche Kauffahrer aus den Ordenslanden beraubt hatten oder noch berauben wollten, freie Aus- und Einfahrt in seine Häfen, ins neue Tief bei Rügen und in die Peene zusichern, gestattete ihnen dort freien Markt für ihren Raub und begünstigte sie auf jede Weise, wenn es darauf ankam, dem Orden oder dessen Unterthanen dadurch empfindliche Verluste zu bereiten. Schonend warnte der Hochmeister den Herzog mit den Worten: er könne kaum glauben, daß dies alles den Raubgesellen mit des Herzogs eigenem Wissen und Willen zugestanden worden sei. Schärfer war seine Rüge an die Stadt Stralsund, da er erfahren hatte, daß auch dort die Seeräuber mit ihrem geraubten Gute Zugang in den Hafen und die Stadt erhalten und ihre den Unterthanen des Ordens abgenommene Beute dort größtentheils verkauft hätten. Der Meister erließ daher an die Städte Stettin, Wolgast, Greifswalde u. a. die dringendste Auffoderung, allen ihren Einfluß anzuwenden, um dem räuberischen Unwesen an den

Hafen Garn, in dessen Nähe das feste
kron, ein Hauptsitz der Vitalianer, sta
gelang. Funfzig Ordensritter, die der
stellten sich an die Spitze des Kriegsvo
ins Land ein. Auf die Nachricht, daß
mit den Vitalienbrüdern in die Stadt
wo auch Herzog Johann von Meckl
Witwe sich aufhielt, und daß er berei
und Thürme der Stadt bemächtigt h
zu vertheidigen, rückten die Hauptleute
ger gegen sie an. Tiefer Schnee aber
lich, das schwere Geschütz herbeizubring
durch eine Belagerung zu gewinnen.
Unterhandlungen ein, welche Herzog J
Es fand drei Meilen von der Stadt
eine Zusammenkunft zwischen dem Her
den Bürgermeistern von Wisby und
leuten statt. Man machte dem Erstern
darüber, daß er den Seeräubern Schu

schlossen war, die Sache jetzt mit allem möglichen Ernste anzugreifen. Die Städte Preußens ersuchten daher schon gegen Ende des Jahres 1397 ihren Landesherrn, zu einer abermaligen Ausrüstung einer Anzahl von Friedeschiffen das Pfundgeld wieder erheben zu dürfen. Auch die Königin Margaretha von Dänemark bot von neuem ihre Hülfe dar; sie wies die Hansestädte besonders auf den Hochmeister von Preußen hin, um die Unternehmung mit Erfolg auszuführen; er müsse an die Spitze des Ganzen treten und von ihm müßten die von den einzelnen Städten aufgebrachten Streitkräfte vereinigt und nach einem festen Plane verwandt werden; nur dann sei auch ein erwünschter Erfolg zu erwarten.

Der Hochmeister Konrad von Jungingen aber hatte bereits seinen Plan entworfen, der freilich ein anderer war, als die Königin sich dachte. Wiederholt schon hatte er den Herzog Erich von Mecklenburg, der, wie wir hörten, sich nach Gothland begeben, ersucht, dort die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um die preußischen Seefahrer gegen die Räubereien der Vitalienbrüder aus Gothland sicher zu stellen, und als Erich im Jahre 1397 starb und seine Witwe Sophie, des Herzogs Bogislav VI. von Pommern Tochter, den Hauptmann Swen Sture, der immer schon die Raubzüge der Vitalianer von Gothland aus begünstigt und geleitet, zum Verwalter des Eilandes einsetzte und die Zahl der Seeräuber sich unter ihm noch ungleich stärker vermehrte, weil er allen, die sich dorthin flüchteten, für die Hälfte des eingebrachten Raubes Schutz und Sicherheit gewährte, hatte der Hochmeister das nämliche Gesuch auch an den König Albrecht ergehen lassen, denn da in dem früher erwähnten Friedensvertrage über

Pferden unter dem Befehle von drei H
Besatzung zurückgelassen, kehrte die
wohlbehalten nach Preußen zurück.

Dabei aber durfte man nun nicht
das höhere Ziel, die gänzliche Befreiun
der See von dem wilden Raubgesindel
es hatten sich aus Gothland wieder
Raubgesellen auf die offene See geflüch
gewerbe fortzusetzen. Um diese Flüchtlin
zu vernichten, ließ der Hochmeister nich
der Wehrschiffe noch bis Himmelfahrt
und herstreifen, sondern er sandte zu
noch einige Friedeschiffe mit starker Be
den verscheuchten Raubhorden nirgends
lassen, damit sie sich nicht wieder zu
sammeln und irgendwo festen Posten f
aber zu befürchten war, daß der größte
benen und verfolgten Raubvolkes sich
Herzoge Wratislav und Barnim von

Räuberscharen mit schnellern Schritten entgegenzugehen. Er fand sowol in einem Ordenskapitel als auf einer Tagfahrt zu Marienburg, wo er mit den Gebietigern und den Abgeordneten der preußischen Hansestädte die Unternehmung in reifliche Berathung zog, diese wie jene zu allen Opfern und Anstrengungen bereitwillig. Es ward alsbald mit großer Eile eine Flotte von mehr als achtzig großen und kleinern Schiffen ausgerüstet, welche vier- bis fünftausend Kriegsleute, zum Theil auch Reiterei mit dem nöthigen Geschütz nach Gothland übersetzen sollte. Als eigentlichen Zweck der Unternehmung stellte der Hochmeister die Säuberung der See hin, die Flotte nannte er daher auch Friedeschiffe, und wie dies nicht ohne Absicht, so sandte er um dieselbe Zeit auch einen Botschafter nach Deutschland, der an den dortigen Höfen auseinandersetzen mußte, wie viel der Orden schon seit langen Zeiten durch die Vitalienbrüder von Gothland aus gelittten, wie gefährlich sie ihm vor einigen Jahren schon in dem Streite mit dem Bischofe von Dorpat wegen des Erzbisthums Riga geworden, indem sich dieser mit einer Schar von Vitalienbrüdern, die sich zum Raube nach Livland gezogen, verbunden gehabt, und wie jetzt auch die Herzoge von Pommern ebenso mit diesen Piraten zum Verderben des Ordens in Verbindung ständen und sie hauseten und hegten.

Nachdem sich auf diese Weise Konrad von Jungingen wegen seines Unternehmens vor der Welt gerechtfertigt, lief die Flotte, aufs trefflichste gerüstet, in der Mitte des März von Danzig aus, langte glücklich, während im Lande Gebete für ihre Erhaltung angeordnet wurden, bei Gothland an und legte sich ohne Schwierigkeit in den

Hafen Garn, in dessen Nähe das feste Raubschloß Landskron, ein Hauptsitz der Vitalianer, stand. Die Landung gelang. Funfzig Ordensritter, die der Meister mitgesandt, stellten sich an die Spitze des Kriegsvolkes und sprengten ins Land ein. Auf die Nachricht, daß Swen Sture sich mit den Vitalienbrüdern in die Stadt Wisby geworfen, wo auch Herzog Johann von Mecklenburg mit Erich's Witwe sich aufhielt, und daß er bereits sich der Thore und Thürme der Stadt bemächtigt habe, um sich hier zu vertheidigen, rückten die Hauptleute und Ordensgebietiger gegen sie an. Tiefer Schnee aber machte es unmöglich, das schwere Geschütz herbeizubringen und die Stadt durch eine Belagerung zu gewinnen. Man ließ sich in Unterhandlungen ein, welche Herzog Johann entgegenbot. Es fand drei Meilen von der Stadt am Hafen Garn eine Zusammenkunft zwischen dem Herzog, Swen Sture, den Bürgermeistern von Wisby und den Ordenshauptleuten statt. Man machte dem Erstern manche Vorwürfe darüber, daß er den Seeräubern Schutz und Herberge gewähre, und foderte ihn auf, er solle über sie Gericht halten und sie nach Gebühr bestrafen. Er erwiderte indeß: er sei ihrer nicht mächtig, denn sie hätten mehr Macht, über ihn zu richten, als er über sie. Während man dann aber über die Foderung der Ordenshauptleute, daß Wisby vom Herzoge und den Vitalianern den Hauptleuten eingeräumt werden solle, bis sich der Hochmeister mit dem Könige Albrecht über das Weitere vereinigt habe, mehre Tage lang unterhandelte, brannte und brach das Ordensvolk drei Raubschlösser auf dem Eilande nieder, die Flotte segelte mittlerweile vor Wisby, ein Theil der Kriegsmacht umzingelte die Stadt zu Land und es gelang, sich

ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Nachdem Swen Sture mit mehr als vierhundert seiner Raubgesellen die Flucht ergriffen und alle auf dem Eilande gefangenen Vitalienbrüder gemordet und enthauptet waren, verstand sich Herzog Johann zu einem Vertrag mit den Hauptleuten, worin im Wesentlichen bestimmt wurde: die Stadt Wisby, die Häfen und das ganze Gebiet von Gothland sollten fortan dem Hochmeister, seinem gesammten Orden und allen den Seinigen zu ihrem Orloge offen stehen auf ewige Zeit. Wie sich der Meister mit dem Könige Albrecht darüber weiter vereinigen werde, wolle Herzog Johann es genehmigen. Auch dem gemeinen Kaufmanne der Hanse solle Wisby mit seinem Hafen forthin stets geöffnet sein, um von da aus die See zu befrieden. Nach Ostern sollten Stadt und Land von allen Denen geräumt sein, welche dem Orden, seinen Unterthanen und dem gemeinen Kaufmanne je Schaden zugefügt hätten; nach dem aber solle Keinem mehr sicheres Geleit gewährt sein, weder in der Stadt noch auf dem Lande. Wer den Orden oder die Seinen und den Kaufmann forthin noch beschädige, solle mit der höchsten Strafe gerichtet werden. Alle noch vorhandenen Raubschlösser, aus denen des Ordens Leute und der Kaufmann Schaden erlitten, sollten niedergebrannt und nie wieder aufgebaut werden. Alles geraubte Gut, als Schiffe und Kaufwaaren, die man in der Stadt, in den Häfen und auf dem Lande finde, sollten Denen anheimfallen, die dazu ihr Recht erweisen würden. So war Gothland nun in des Ordens Gewalt; das Raubnest war zerstört. Nachdem man dann auch für die Vertheidigung Wisbys die nöthigen Anordnungen getroffen, zweihundert Bewaffnete mit hundert

neuem sammeln und in ihre alten Schlupfwinkel zurückkommen würden. Dies befürchtete der Hochmeister auch in Rücksicht Gothlands. Er wandte sich daher an den Rath der Stadt Wisby mit dem Vorstellen: da die Seeräuber und ihre Mithelfer in so kurzer Zeit bei weitem nicht alle hätten vertilgt oder vertrieben werden können, vielmehr zu besorgen sei, daß gegen den Winter, wenn die Friedeschiffe in die Städte heimkehrten, die Piraten sich wieder zu Hauf werfen und in ihre alten Aufenthalte, vorzüglich wol auch nach Gothland zurückkommen würden, weil sie vormals da so bequeme Zufluchtsorte gehabt hätten, so scheine es rathsam, bei Zeiten auf nöthige Maßregeln dagegen bedacht zu sein. Ihm dünke das Beste, daß der Rath von Wisby die Bürgerschaft dahin bestimme, dem Orden zur Unterhaltung einer zum Widerstand gegen das Raubvolk hinlänglichen Streitmacht auf Gothland thätige Beihülfe zu leisten, namentlich das Kriegsvolk mit beköstigen zu helfen, denn für Preußen sei es für längere Dauer zu schwer, so viel Volks dort zu unterhalten, um Gothlands Bewohnern und dem gemeinen Kaufmanne Schutz und Sicherheit zu gewähren. Der Rath von Wisby ging in des Meisters Wünsche ein und so ward Gothland vorerst gegen das Räubervolk gesichert,

it dem Seeraub beschäftigte) hatte jedoch die Folge, daß
h eine noch ungleich größere Zahl in die Nordsee flüch-
en und dort mit den früher schon dahingezogenen Raub-
rden vereinigten. Nicht blos die Häfen von Ostfries-
nd, Aurichhaven, Marienhaven, Emden, Wittmund und
s ganze Brockmerland waren von ihnen angefüllt, son-
rn sie schwärmten auch in Massen vor den Mündungen
r Ems, Weser und Elbe umher. Sie griffen nicht
os einzelne Schiffe auf; wie z. B. ein solches aus Dan-
, mit wismarischem Bier beladen, welches nach Nor-
gen segeln wollte, von den Vitalienbrüdern aufgefangen
d an seinen Bestimmungsort gebracht wurde, wo sie
Ladung für ihre Rechnung verkauften, sondern sie fie-
 auch Flotten von zehn bis funfzehn Schiffen an, die
s Frankreich und Spanien Öl, Wein, Wachs, Reis,
nig u. dgl. brachten, und plünderten sie völlig aus.
ch englische Schiffe, die nach Swen segeln wollten,
en nicht selten in ihre Hände. Dabei waren sie kühn
d frech genug, den Lübeckern auf deren Drohungen zur
twort sagen zu lassen: sie, Gottes Freunde und aller
elt Feinde, würden forthin keines hanseatischen Seefah-
s mehr schonen; nur Hamburg und Bremen dürften
n ihnen keinen Schaden befürchten, weil sie dahin kom-
n und dort ab- und zufahren könnten, wann sie woll-
. Dem gemeinen Kaufmanne zu Brügge ließen sie
[illegible]: wenn man ihnen sicheres Geleit bewillige, um
[illegible]städte besuchen und da ihren Verkehr treiben zu
[illegible], so wollten sie den Seeraub unterlassen und die
[illegible], wo aber nicht, so würden sie den Kauf-
[illegible] wol müde genug machen. Dies alles mel-
[illegible] die Älterleute zu Brügge dem Rathe von Lübeck

4 * *

neuem sammeln und in ihre alten Schlupfwinkel zurückkommen würden. Dies befürchtete der Hochmeister auch in Rücksicht Gothlands. Er wandte sich daher an den Rath der Stadt Wisby mit dem Vorstellen: da die Seeräuber und ihre Mithelfer in so kurzer Zeit bei weitem nicht alle hätten vertilgt oder vertrieben werden können, vielmehr zu besorgen sei, daß gegen den Winter, wenn die Friedeschiffe in die Städte heimkehrten, die Piraten sich wieder zu Hauf werfen und in ihre alten Aufenthalte, vorzüglich wol auch nach Gothland zurückkommen würden, weil sie vormals da so bequeme Zufluchtsorte gehabt hätten, so scheine es rathsam, bei Zeiten auf nöthige Maßregeln dagegen bedacht zu sein. Ihm dünke das Beste, daß der Rath von Wisby die Bürgerschaft dahin bestimme, dem Orden zur Unterhaltung einer zum Widerstand gegen das Raubvolk hinlänglichen Streitmacht auf Gothland thätige Beihülfe zu leisten, namentlich das Kriegsvolk mit beköstigen zu helfen, denn für Preußen sei es für längere Dauer zu schwer, so viel Volks dort zu unterhalten, um Gothlands Bewohnern und dem gemeinen Kaufmanne Schutz und Sicherheit zu gewähren. Der Rath von Wisby ging in des Meisters Wünsche ein und so ward Gothland vorerst gegen das Räubervolk gesichert, denn schon im Juni segelten neue Wehrschiffe mit Kriegsvolk unter der Anführung zweier Rathsherren aus Danzig und Königsberg als bevollmächtigte Admirale und Hauptleute mit ausgedehnter Gerichtsgewalt nach Gothland hinüber.

Diese eifrige Verfolgung und Vertreibung der Vitalienbrüder in der Ostsee (denn mit diesem Namen bezeichnete man nun schon alles, was sich überhaupt irgendwo

mit dem Seeraub beschäftigte) hatte jedoch die Folge, daß sich eine noch ungleich größere Zahl in die Nordsee flüchteten und dort mit den früher schon dahingezogenen Raubhorden vereinigten. Nicht blos die Häfen von Ostfriesland, Aurichhaven, Marienhaveu, Emden, Wittmund und das ganze Brockmerland waren von ihnen angefüllt, sondern sie schwärmten auch in Massen vor den Mündungen der Ems, Weser und Elbe umher. Sie griffen nicht blos einzelne Schiffe auf; wie z. B. ein solches aus Danzig, mit wismarischem Bier beladen, welches nach Norwegen segeln wollte, von den Vitalienbrüdern aufgefangen und an seinen Bestimmungsort gebracht wurde, wo sie die Ladung für ihre Rechnung verkauften, sondern sie fielen auch Flotten von zehn bis funfzehn Schiffen an, die aus Frankreich und Spanien Öl, Wein, Wachs, Reis, Honig u. dgl. brachten, und plünderten sie völlig aus. Auch englische Schiffe, die nach Swen segeln wollten, fielen nicht selten in ihre Hände. Dabei waren sie kühn und frech genug, den Lübeckern auf deren Drohungen zur Antwort sagen zu lassen: sie, Gottes Freunde und aller Welt Feinde, würden forthin keines hanseatischen Seefahrers mehr schonen; nur Hamburg und Bremen dürften von ihnen keinen Schaden befürchten, weil sie dahin kommen und dort ab- und zufahren könnten, wann sie wollten. Dem gemeinen Kaufmanne zu Brügge ließen sie melden: wenn man ihnen sicheres Geleit bewillige, um die Hansestädte besuchen und da ihren Verkehr treiben zu dürfen, so wollten sie den Seeraub unterlassen und die See räumen, wo aber nicht, so würden sie den Kaufmann schon wol müde genug machen. Dies alles meldeten die Alterleute zu Brügge dem Rathe von Lübeck

und dieser allen Städten der Hanse zur Warnung für den Seefahrer. Überhaupt kamen von den Alterleuten und dem gemeinen Kaufmanne aus Gent, Brügge, Ipern, und andern Städten Klagen auf Klagen an die Hansestädte über den schrecklichen Verderb, dem der Kaufmann jetzt fast täglich durch das Piratenvolk unterliegen müsse. Sie baten aufs dringendste um Unterstützung und Hülfe zur Vernichtung des gottlosen Raubgesindels, wozu sie selbst auch alle ihre Kräfte aufzubieten versprachen; dabei ersuchten sie die Hansestädte, durch strenge Verbote dafür zu sorgen, daß in den Städten, namentlich auch in Hamburg und Bremen die geraubten Waaren von den Seeräubern unter keiner Bedingung angekauft, vielmehr die Käufer derselben als Mitschuldige der Raubgesellen und als Förderer ihrer Frevelthaten an Leib und Gut aufs nachdrücklichste bestraft würden.*) Am meisten beschwer-

---

*) Wir wollen als Beispiel nur Einiges aus einem Klagschreiben der Städte Gent, Brügge und Ipern an den Rath von Lübeck, aus Brügge am 24. Mai 1398, hier mittheilen. Sie sagen: Vos scitis, quanta mala quantaque scandala civitatibus, mercatoribus et incolis civitatum maritimarum Hanse theutonice citra aliquot annos et maxime postquam inter magnificos et excelsos principes, Reginam Dacie et Norwegie ex una parte et Regem Swecie et suos fautores ex alia, pax celebrata est, per quosdam vispilliones et maris piratas perpetrata sunt tum in bonorum et mercaturarum inestimabilis pretii rapinis et depredationibus, tum in mercatorum, naucierorum et nautarum in suis propriis personis diris cruciatibus, a quibus pro tormentorum intollerabilium iaculis thesaurum infinitum extorserunt, et quod detestabilius est, ipsorum mercatorum et nautarum quamplurimos occidarunt et ad maris procellas vivos proiecerunt, ipsos sic

ten sich die Alterleute der genannten Städte über Witzold vom Brocke, aus dessen Hafen Marienhaven in kurzer Zeit

inhumaniter interimentes. Qui quidem pirate, de malis in mari septentrionali et orientali peractis non contenti, ad occidentis plagas inter scilicet Flandriam et Angliam et circa limites iurisdictionis Flandrie, qui asylum et refugium mercatorum locusque pacis per mundum universum dicti et promulgati sunt, se novissime transtulerunt, ibidem predas varias malaque multa exercentes. Cumque amici carissimi tam nephandos tamque crudeles sceleratores mercature et totius reipublice devastatores vivere dampnabile sit mundo universo, unusquisque bone mentis et maxime qui ex officio esse tenentur iusticie zelatores, vigiles esse debent et intenti, ut tales latrones et sceleratores nequissimi confundantur et a medio deleantur vivendi, idque metuendissimo principi ac domino nostro domino Duci Burgundie Comiti Flandrie nobisque absque civitatum maritimarum de Hansa presidio, quibus locus ipsorum refugii, multo clarius quam nobis liquet, durissimum et quasi impossibile foret, amicitias et fraternitates vestras carissimas affectuose rogamus ac iusticie intuitu requirimus et postulamus, quatenus opem et operam erga civitates prefatas ad hoc exhibere velitis efficaces, ut prefati sceleratores absque protractione aliqua ulteriori interimi valeant et annullari. Dann bitten sie: incolas et subditos dictarum civitatum pertinentiarumque suarum et maxime de Bremen et Hamburg nihilominus coherceri, ut tempore medio spolia dictorum latronum non emant, suscipiant vel procurent, sed potius ipsa ementes aut quomodolibet sibi appropriantes in corporibus et bonis tanquam ipsorum piratarum et vispilionum complices, malitiarumque suarum alitores prout decet puniantur aliisque etiam principibus, civitatibus et locis circumvicinis, dictis civitatibus non subiectis, ne dictos piratas in dominiis suis suscipiant vel spolia sua emant aut emi vel suscipi quomodolibet permittant, scribere, congruisque mediis inducere dignemini.



ſtärkerer Kriegskräfte. Man
Dänemark um thätige Beih
len Seiten die Nothwendigk
regeln erkannte, ſo kamen a
Kopenhagen in den erſten
Bevollmächtigten der Hanſe
darin überein: die Letztere,
ſchen Reiche, ſolle bei dem
Vitalianer mit an der Spitze
die Ihrigen verfolgen und
finde, zu Waſſer und Land.
hülfe, ſo ſollten ihr dieſe zw
große Schiffe ſtellen. Zwa
Beihülfe, wenn ſie es verl
möchte; allein die ſtädtiſchen
eigener Macht nicht dazu ve
ihre eigenen Hauptleute ernen
fehlen verſehen, daß nicht M
ſtänden. Die Städte ſelbſt

die von Preußen ebenfalls ein solches mit 75 Wäppnern und die von Livland ein kleineres mit 35 Mann ausrüsteten. Weil der Kriegsplan zugleich mit auf die Belagerung der Raubschlösser in Ostfriesland berechnet war, so kam man überein, daß jedes große Schiff auch das nöthige schwere Geschütz mit sich führen solle. Die Ausrüstung sollte um Fastnacht des nächsten Jahres beendigt sein, sodaß die ganze Wehrflotte sich noch vor Palmsonntag zu Bornholm versammeln könne. Endlich vereinigten sich die Städte auch noch dahin, daß, wenn es aus irgend welchen Gründen auch nicht mehr rathsam scheine, an diesem Bündnisse mit der Königin festzuhalten, sie dennoch eine Wehrrüstung für das nächste Jahr und zwar noch einmal so stark, als jetzt bestimmt sei, ausrichten wollten. In diesem Falle aber sollte besonders die völlige Säuberung der Ostsee der nächste Zweck dieser Rüstung sein. Man foderte daher die Städte in Flandern auf, zu gleicher Zeit ebenfalls eine starke Wehrflotte auszurüsten, um dann zugleich auch die Nordsee oder die Westsee, wie man sie damals auch nannte, besonders in den Gegenden von Friesland von den Seeräubern zu reinigen. Diese Bestimmungen aber waren nur von den Bevollmächtigten einer kleinern Zahl von Hansestädten entworfen worden. Mehre andere waren damit keineswegs einverstanden. Kolberg z. B., Stargard und die übrigen sogenannten oberswinischen Städte, welche den Städten Stralsund, Greifswalde und Stettin Beisteuer leisten sollten, verweigerten ihre Beihülfe. Es wurde daher gegen sie die schon früher zu Lübeck festgestellte Strafanordnung geltend gemacht, daß ihre Schiffe in keiner Hansestadt eine Ladung einnehmen und kein Vogt auf Schonen ihre See-

fahrer und Kaufleute auf einer dortigen Bitte schützen und vertheidigen solle. Nur Kolberg ward von der Strafe wieder befreit, nachdem es sich zur Beihülfe verstanden hatte. Ebenso widersprachen die Städte in Preußen jedem Bündnisse mit der Königin von Dänemark und erklärten sich nur dann zur Ausrüstung der von ihnen verlangten Wehrmannschaft bereit, wenn gar keine Verbindung zwischen den Friedeschiffen der Hansestädte und denen der Königin stattfinden werde. Ihre Beihülfe indeß war dem Haupte der Hanse, Lübeck, viel zu wichtig, als daß es sich nicht hätte bemühen sollen, sie durch die Erklärung zu beruhigen: es sei dadurch, daß man sich mit der Königin darüber verständigt, eine neue Wehre in die See zu legen, keineswegs mit ihr ein Bündniß geschlossen, sondern man habe sich nur dahin vereinigt, daß die Königin auf ihre eigene Hand die Vitalienbrüder verfolgen und die Städte desgleichen thun sollten; nur wenn jene die Vitalienbrüder irgendwo in einem Raubschlosse belagern lasse und dazu die Hülfe der Städte bedürfe, so sollten deren Hauptleute bevollmächtigt sein, ihr solche zu leisten; in einem solchen Falle habe auch die Königin sich zur Beihülfe der Städte verpflichtet, ein Verhältniß, welches doch keineswegs ein Bündniß genannt werden könne. Dies genügte den Hansestädten in Preußen. Die Königin gab sich zwar selbst noch viele Mühe, sie zu einer engern Verbindung mit ihr zu gewinnen; sie ließ deshalb nicht blos die um Gothland und Stockholm herumkreuzenden preußischen Friedeschiffe auf eine äußerst gütige und zuvorkommende Weise behandeln, sondern die Städte auch selbst zu einer näheren Vereinigung ihrer beiderseitigen Wehrschiffe auffodern, weshalb sie um genauere Auskunft



[illegible] die Schiffe aus Preußen in die See auslau-
rden. Allein die Städte antworteten: es lasse sich
r nichts Näheres bestimmen, weil in der Winterzeit
Eis die Wehrschiffe aus Livland sich mit denen in
en vorerst noch nicht vereinigen könnten.
So sammelte sich nun gegen Ostern des Jahres
eine neue Wehrflotte von Friedeschiffen in den Ge-
rn der Ostsee. Die Städte in Preußen betrieben die
rnehmung jetzt mit ganz besonderem Eifer. Auch die
igin von Dänemark hatte zur bestimmten Zeit eine
ahl trefflich gerüsteter Schiffe in die See auslaufen
en, und da man zuvor schon von allen Seiten her Er-
ndigungen eingezogen, Danzig z. B. genau auskund-
aftet hatte, wo sich noch Vitalienbrüder aufzuhalten
flegten und wohin sich namentlich ein bei Wolgast ver-
ammelter Haufe hingeflüchtet habe, so war in kurzer
Zeit die Ostsee von dem Seeräubervolke so gesäubert, daß
schon im Mai den Seefahrern in Preußen völlig freie
Fahrt auf der See gestattet werden konnte. Nur die
Fahrt durch den Sund durfte noch nicht anders als in
einer Flotte von wenigstens zwanzig Schiffen geschehen,
und als dennoch im Sommer einige preußische Schiffe
die Fahrt einzeln unternahmen, wurde jedes von ihnen
mit einer Mark Goldes bestraft. Übrigens wirkte zu die-
sem günstigen Erfolge auch das friedliche und freundliche
Benehmen mit ein, womit sich die preußischen und däni-
schen Friedeschiffe, so oft sie zusammentrafen, einander be-
gegneten. Es war seit langen Zeiten das erste Jahr, in
[illegible] in den Gewässern der Ostsee ein für Handel und
[illegible] günstiger Zustand von Sicherheit und Ruhe
[illegible]

Mittlerweile waren auch in den Verhältnissen Ostfrieslands merkliche Veränderungen erfolgt. Der mächtige Häuptling Witzold vom Broke mochte wol eingesehen haben, daß er sich auf die Länge in einem Kampfe mit den Hansestädten und den Städten in Flandern nicht werde halten können. Er hatte sich daher schon im Sommer des Jahres 1398 den erstern zu einem Bündnisse angeboten, sofern sie ihn „zu Gnaden" aufnehmen und alles früher Geschehene in Vergessenheit stellen wollten. Da ihm die Städte indeß, wie es scheint, keine genügende Antwort ertheilt, so hatte er sich bald darauf in den Schutz des Herzogs Albrecht von Baiern, Grafen von Holland geworfen, indem er alle seine Herrschaften, Schlösser und Besitzungen von ihm zu Lehen angenommen und so des Herzogs Vasall geworden war (im September 1398). Dieses Verhältniß benutzend, wandte sich Lübeck nicht nur an den Herzog mit der Bitte, Witzoldn, seinen Lehensmann, sowol zur Entfernung aller noch bei ihm liegenden Vitalienbrüder, als auch zum Ersatz des dem gemeinen Kaufmanne durch seine Schuld von den Seeräubern zugefügten Schadens zu vermögen, sondern man foderte hiezu auch den Häuptling selbst auf. Der Herzog erklärte sich sehr geneigt, da auch er und seine Lande von dem Raubvolke manche schmerzliche Verluste erlitten hatten. Witzold zeigte sich ebenfalls bereitwillig, sich dem Wunsche der Hansestädte zu fügen; indeß stellte er für die Entlassung der Vitalienbrüder aus seinem Gebiete die Bedingung auf, daß man ihn von allem und jedem Schadenersatze zuvor völlig freisprechen müsse. Man war noch in diesen Verhandlungen begriffen und es wurde schon ein näherer Berathungstag anberaumt, auf welchem der Her-

zog als Vermittler die noch obwaltenden Irrungen zwischen den Hansestädten und dem Häuptling ausgleichen sollte, als dieser in einer Fehde mit einem Edelmanne aus dem Mormerlande, in die sich auch die Bischöfe von Bremen, Münster und Minden und die Grafen von Oldenburg mischten, mit achtzig seiner Kriegsleute gefangen genommen und enthauptet wurde, am 23. April 1399. So war das Brockmerland von dem Bastard befreit, der auf nichts Geringeres hingearbeitet hatte, als das alte Haus vom Broke in seiner Herrschaft zu stürzen. Nicht ohne Freude vernahmen die Hansestädte seinen Untergang, denn an ihm hatten die Vitalienbrüder bisher immer einen mächtigen Schutzherrn und Gönner gefunden.

Keno vom Broke war jetzt unbestritten alleiniger Herr und Häuptling vom Brockmerlande. Es galt nun aber vor allem, durch Vertilgung oder doch völlige Vertreibung der Vitalianerhorden aus Friesland auch dem Handel nach Flandern mehr Sicherheit und dadurch zugleich regsameres Leben zu verschaffen. Man foderte daher auf einer Tagfahrt zu Lübeck durch eine Botschaft nicht blos die Städte in Flandern selbst zu thätiger Mitwirkung auf, sondern es gingen von da aus auch Befehle an die Vögte von Campen, Zütphen und Harderwyk, sich mit den andern Vögten auf Schonen, namentlich auch mit denen aus England und Brabant zur Aussendung einer Anzahl von Schiffen und Kriegsleuten bereit zu hatten, um die Westsee von dem Raubvolke der Vitalianer so viel als möglich zu befreien. Es fand darauf auch ein neuer Verhandlungstag zu Nyköping statt, auf welchem die Abgeordneten der Hansestädte den mit der Königin von Dänemark geschlossenen Vertrag zur ferneren Bekämpfung der

Seeräuber erneuerten, zugleich aber auch an den Grafen Kurd von Oldenburg, an Keno vom Broke und an die Städte Gröningen und Dokkum die Auffoderung erließen, die Vitalienbrüder sofort und ohne weiteres aus ihren Gebieten zu entfernen und ihnen fortan keinen Schutz mehr zu gewähren. Dies hatte indeß, wie es scheint, wenig Erfolg. Da die Jahreszeit zu einer größern Unternehmung nach Friesland, um mit den Waffen zu erzwingen, was man mit Ermahnungen nicht hatte erreichen können, schon zu weit vorgerückt war, so verschob man die Ausführung eines umfassenderen Planes aufs nächste Jahr, indem man vorläufig die süderseeischen Städte, die in Flandern und mehre andere zu einer Tagfahrt nach Lübeck einlud, um dort über die zu ergreifenden Maßregeln und die nothwendigen Leistungen der einzelnen Bundesstädte nähere Bestimmungen festzustellen. Auch mit der Königin von Dänemark wurden auf einer Tagfahrt auf Seeland noch im Herbst des Jahres 1399 zu fernerer Verfolgung und Vernichtung der Seeräuberhaufen die nöthigen Verabredungen getroffen. In Preußen aber beschlossen die Städte, auf ihre eigene Hand im nächsten Frühling wieder einige Wehrschiffe mit einigen Hunderten von Kriegsleuten in die Ostsee auszusenden, weil zu befürchten war, daß das Raubvolk, durch einen ernsten Kampf aus Ostfriesland vertrieben, sich zum Theil leicht wieder in die östlichen Gewässer flüchten könne.

Die Sendboten der Hansestädte aber waren auf der Tagfahrt zu Lübeck im Anfange des Februars 1400 kaum versammelt und ihre Verhandlungen über eine kräftige Unternehmung zur Vernichtung der Piraten in Friesland hatten kaum begonnen, als dort Almer, Keno's vom

Broke Kaplan, mit einem Beglaubigungsschreiben seines Herrn erschien, mit der Bitte, den Städten im Namen seines Gebieters eine Erbietung vorlegen zu dürfen. In die Versammlung der Rathssendboten zugelassen, erklärte er: Keno, sein Herr, erbiete sich zu der Städte Freundschaft; sie möchten es ihm nicht zu arg ausdeuten, daß er die Vitalienbrüder in sein Gebiet aufgenommen, er habe es aus Noth und Gedrang gethan, weil er den Verlust seines Landes und seines ganzen Vermögens gefürchtet. Er habe jedoch des von ihnen geraubten Gutes nicht genossen; nur aus Noth habe er ihnen die Erlaubniß geben und besiegeln müssen, daß sie die aus der See mitgebrachten Schiffe und Güter in seinen Landen nach ihrem Willen gebrauchen dürften, aber nicht, daß er die Schiffe wieder zu des Kaufmannes Verderb auf die See auslassen solle. Gerne wolle er jetzt die Vitalienbrüder von sich lassen und zwar landwärts und nicht zu Wasser, auch wolle er sie nimmer wieder in sein Gebiet aufnehmen und wenn sie sonst Jemand in Friesland noch ferner hausen und hegen werde, so wolle er bereitwillig gegen solchen den Hansestädten zu Hülfe stehen.

So Keno's Abgesandter. Allein die Hansestädte trauten der so plötzlich veränderten Gesinnung des Häuptlings nicht; sie ahneten bei dem Antrage die arglistige Absicht, auf diese Weise die Städte zu dem Beschlusse zu bewegen, ihre Wehrrüstung gegen Friesland aufzugeben, und sie sprachen diesen ihren Argwohn auch gegen den Kaplan ganz offen aus. Dieser indeß betheuerte nicht nur seines Herrn redlichste Gesinnungen zu des Kaufmannes Bestem und wiederholte sein Gelöbniß, das Raubvolk von Stund an aus seinem Lande hinwegzuweisen, sondern er versprach

auch, in wenigen Wochen von Keno selbst und dessen Freunden einen zuverlässigen Zusicherungsbrief über seine Zusage beizubringen. Mittlerweile richteten die Städte auch an den Grafen Kurd von Oldenburg, da sie benachrichtigt waren, daß er, wie er auch selbst zugestanden hatte, noch immer mehre Haufen von Vitalianern in seiner Stadt Oldenburg hause und herberge, eine abermalige Auffoderung, das Volk aus seiner Herrschaft zu entfernen; sie wandten sich ferner auch an die Stadt Gröningen und an die Häuptlinge zu Westergo, sie benachrichtigend, daß man jetzt alle Mittel aufbieten werde, das Vitalianervolk aus dem Brockmerlande mit Macht zu vertreiben, und sie zugleich ermahnend, dafür zu sorgen, daß es auch sonst nirgends in Ost- und Westfriesland mehr geduldet und geschützt werde. Allein die Hansestädte erhielten weder von diesen, noch vom Grafen eine genügende Antwort. Keno vom Broke stellte nun zwar allerdings an die Bürgermeister und Rathmanne der Hansestädte eine öffentliche Erklärung aus, worin er seine Zusage erneuerte und fest versicherte, daß er und seine Nachkommen, seine Partei und Freunde nun und nimmer wieder solches Raubvolk, welches den Hansestädten und dem gemeinen Kaufmanne so großen Schaden bringe, aufnehmen und hegen würden, und zugleich erklärte, daß, wenn eine andere Partei in Friesland oder auch selbst seine eigene fortan solche Leute hauseten und schützten, er solches mit seinen Schlössern, Landen und Leuten und mit aller seiner Macht abwenden, die Seeräuber überall zu verstören suchen und in Verbindung mit den Hansestädten auch alle Diejenigen mit bekämpfen helfen wolle, welche das Raubvolk irgendwo schützten, vertheidigten und hegten. Es verbürgten sich

[illegible]richtigkeit und Sicherheit dieses Versprechens [illegible] die Häuptlinge Folkmar Allena von Osterhu[illegible] [illegible] Aylbisna von Faldern, Siebern, Häuptling zu [illegible] [illegible] Edsarbisna von Edelsum, Haro Edsar[illegible] [illegible] [illegible]sphl, Enno, Häuptling zu Norden, und [illegible] n[illegible] von Dornum. Allein auch jetzt noch [illegible] Hansestädte kein festes Vertrauen gewinnen. [illegible] daher, unter allen Umständen eine neue [illegible] auszurüsten, um sie, wenn es nöthig sei, in [illegible] auszusenden und die aus Friesland geflüchte[illegible] [illegible]brüder dort aufzusuchen. Lübeck, Hamburg, [illegible] Stralsund, die Städte Preußens und Livlands, [illegible], Deventer, Zütphen, Harderwyk, Elborg, [illegible] und Wismar, die man jetzt mit hinzuzog, [illegible] zusammen zwölf Wehrschiffe mit etwa tausend Wäp[illegible] und überdies noch die nöthige Anzahl kleinerer Schiffe [illegible] Sollte es die Noth erfodern, so wollte man auch [illegible] Landesherren um Hülfe ansprechen und Ritter [illegible] mit in Sold nehmen. An die Königin von [illegible], die sich nicht blos schon auf dem Verhand[illegible] zu Nyköping, sondern auch jetzt wieder durch [illegible]schafter zur Beihülfe auch an der Säuberung [illegible] erboten hatte, wandte man sich sogleich und [illegible] Beistand in Anspruch. Man ersuchte sie aber [illegible] um ihre Theilnahme an der Ausrüstung ei[illegible] Wehrschiffe, die man in die Ostsee legen wollte, [illegible] der genannten Hansestädte nach Verhältniß [illegible] Mannschaft stellen sollte. Ostern sollte die [illegible] beendigt sein und bei Bornholm die ganze [illegible] versammeln. Endlich ward noch beschlossen, [illegible] allen den Städten, die zu dieser Wehrrü[illegible]

stung für die Ost= und Westsee nicht nach Gebühr bei-
helfen wollten, doppeltes Pfundgeld nehmen, dagegen die
Unterthanen der Königin von Dänemark wegen deren
Mithülfe von der Abgabe befreit sein sollten. Die Raths-
sendboten der Städte in Preußen traten zwar auf der Tag-
fahrt wegen der Verbindung mit der Königin wiederum
scheu zurück und gaben keineswegs zu allen Bestimmun-
gen ihre unbedingte Einwilligung. Allein nach ihrer Heim-
kehr ward auch auf einer Tagfahrt zu Marienburg mit
Genehmigung des Hochmeisters der Beschluß gefaßt, man
wolle, wenn nicht gehalten werde, was der Kaplan Keno's
vom Brocke zu Lübeck zugesagt, an der Wehrrüstung eben-
falls thätigen Antheil nehmen, und die Danziger sollten
die Königin von Dänemark ersuchen, zu der Kriegsunter-
nehmung nach Friesland einen Hülfshaufen von wenig-
stens 300 bis 400 Mann zu senden.

Bald nach der Tagfahrt zu Lübeck hatten die Ham-
burger im Auftrage der übrigen Hansestädte ihren Stadt-
schreiber nach Friesland gesandt, mit der Auffoderung an
Keno vom Broke, seinem Versprechen nachzukommen.
Der Sendbote aber kehrte mit der Nachricht zurück: Keno
selbst habe zwar Alles, was sein Kaplan den Städten zu-
gesagt, aufs pünktlichste erfüllt, die Vitalienbrüder aus
seinem Gebiete entfernt und ihnen drei ihrer Schiffe, die
sie dem Kaufmanne auf der See weggenommen, für drei-
hundert Nobeln abgekauft, um sie denen, welche sie ver-
loren, für diese Summe wieder zurückzuliefern; allein da-
mit sei wenig gewonnen, denn mehre andere Häuptlinge,
namentlich Edo Wimken von Rüstringen und der Propst
und Häuptling Hisko von Emden hätten den größten Theil
jener Vitalienbrüder in ihre Gebiete aufgenommen und den

habe der Graf von Oldenburg Geleit gegeben.
schienens ersah, daß zur Verminderung des räu-
Unwesens dadurch nichts weiter gefördert, viel-
fürchten sei, daß auch Keno vom Broke das
wenn ihm von Seiten der Städte nicht eiligst
komme, bald wieder bei sich aufnehmen werde, so
Lübeck und Hamburg alles in Bewegung, die
Hansestädte zur schnellen Ausrüstung ihrer Wehr-
Kriegsleute aufzumuntern. Auch die Königin
mark ward zu schleuniger Beihülfe aufgefodert
außerordentlichen Eifer, womit besonders von
erwähnten Städten die Seerüstung betrieben
und die Wehrflotte schon um Ostern versammelt
lief, nachdem sich auch die Wehrschiffe von Grö-
Kampen und Deventer mit ihr vereinigt, unter
rung der Rathsherren Henning von Renteln und
Krispin von Lübeck, Albert Schreie und Johann
on Hamburg in die See. In die Ost-Ems
griffen sie dort alsbald einen Vitalianerhaufen
von diesen wurden im Kampfe erschlagen oder
geworfen und über dreißig gefangen genom-
mit dem Schwerte hingerichtet. Darauf zogen
Emden. Der schlaue Häuptling Propst Hisko
ihnen sofort Schloß und Stadt und wußte die
durch sein anscheinend aufrichtiges und ehrli-
dergestalt für sich zu gewinnen, daß sie ihm
Emden wieder einräumten, sondern auch die
Fallern und Larrelt oder Harle überlieferten.
ndschlösser, wie Wittmund, Grothusen und Lu-
mit Sturm nehmen mußte, wurden nie-
und dem Boden gleich gemacht. Im Gan-

zen wurden fünf Raubsitze völlig vernichtet und gegen zweihundert Vitalienbrüder theils im Kampfe erschlagen, theils hingerichtet. Keno vom Broke kam unter sicherem Geleit nach Emden, wo er Schloß und Stadt Aurichhaven den Hansestädten einräumen und Geißeln stellen mußte, die so lange in Bremen bleiben sollten, bis er die Städte in ihren Foderungen wegen Schadenersatz befriedigt haben würde. Zu einem gleichen Vertrage ward auch Ayvart, Folkmar Allena's Brudersſohn, gezwungen. Es wurde ein Tag zu Hamburg aufgenommen, auf welchem diese und andere Häuptlinge von Friesland erscheinen und sich wegen des Schadens, der durch ihre Schuld seit Jahren den Hansestädten zugefügt worden sei, verantworten und mit ihnen ausgleichen sollten.

Dies alles aber genügte den Hauptleuten der Hansestädte zu völliger Sicherheit noch keineswegs. Man schloß mit achtundzwanzig Häuptlingen des Landes, worunter die vornehmsten Keno vom Broke, Leward von Emden Häuptling zu Norden, Folkmar Allena von Osterhusen, Edo Wimken von Rüstringen, Haro Ayldisna von Faldern, Hisko Propst zu Emden, der junge Haro von Dornum u. m. a. waren, einen förmlichen Vertrag ab, worin es hieß: „Wir Häuptlinge und die Gemeinheit des ganzen Landes Ostfriesland, wie es gelegen ist zwischen der Ems und der Weser, sollen und wollen nimmermehr zu ewiger Zeit Vitalienbrüder oder andere Räuber, die den Kaufmann beschädigen oder beschädigen lassen zu Land oder zu Wasser, in unsern Landen oder Gebieten hausen oder hegen. Geschähe dies von jemand, so wollen und sollen wir mit Rath und That und aller unserer Macht dazu helfen und zu Wasser und Land dazu mitwirken,

daß die Räuber zerstört werden; auch sollen und wollen wir bewilligen, daß alle Kaufleute zu Wasser und Land bei Tag und Nacht frei und sicher fahren und verkehren können, wo es ihnen bequem ist, auf ihren rechten Zoll, den sie von Alters her zu geben pflegen; wollte jemand sie daran hindern oder hindern lassen, so wollen wir solches verbieten und sie vertheidigen mit aller unserer Macht und ganzer Treue. Würde jemand schiffbrüchig in der See binnen Landes oder außen in der See, so soll von dem Gute, welches die Einwohner des Landes oder andere dazu gerufene Leute bergen würden, redlicher Arbeitslohn genommen werden; was aber die Schiffer, ihre Schiffskinder (Matrosen) oder die Kaufleute selbst bergen würden, sollen sie behalten und nichts davon abgeben. Auch sollen alle Privilegien und Briefe, welche den Hansestädten überhaupt oder einer Stadt besonders gegeben sind, fortan in Kraft bleiben und unverbrüchlich gehalten werden."

Nach Abschluß dieses Vertrages kehrte die Wehrflotte in die Hansestädte zurück. Die Unternehmung hatte bedeutende Kosten verursacht; die Lübecker allein schlugen ihren Kostenaufwand für die Ausrichtung und Unterhaltung ihrer Friedeschiffe auf 9350 lüb. Mark an, die ihnen zum Theil von dem Pfundgelde aus Preußen wiedererstattet wurde. Und doch vertilgt war das Räubervolk auch jetzt noch keineswegs. Die Hauptanführer der Vitalienbrüder in Friesland waren, mehre auch mit ansehnlichen Räuberscharen durch die Flucht entkommen. Viele fanden bei den Westfriesen, die eben damals mit dem Grafen von Holland im Kriege lagen, sehr geneigte Aufnahme, indem man das kühne und streitlustige Volk dort

gern als Söldner gegen die Holländer bewaffnete. Andere Haufen hatten sich hinauf an die norwegischen Küsten geflüchtet und schwärmten von dort aus weit auf der See umher, weshalb man die Königin von Dänemark ersuchen mußte, dort die Flüchtlinge aufspüren und vernichten zu lassen, wozu sie sich auch bereit erklärte. Selbst bis nach Calais hin scheinen sich die aus Friesland vertriebenen Vitalienbrüder geflüchtet zu haben, wenigstens hören wir, daß der Befehlshaber von Calais, welches damals im Besitz der Engländer war, sogenannte „Lykendelers" in seinem Solde hatte.

Die Verhandlungen mit dem Häuptling Keno vom Broke zogen sich sehr in die Länge. Er hatte sich zwar mit Volkmar Allena zu Bremen als Geißel gestellt, allein es kam dort ebenso wenig als auf einem Verhandlungstage zu Stade im November des Jahres 1400 über die den Hansestädten zu leistende Schadenvergütung zu einer Ausgleichung, indem die Städte klagten, daß die Zusage, welche Keno's Kaplan ihnen gegeben habe, nicht einmal ganz erfüllt sei. Endlich trat der Herzog von Geldern ins Mittel, indem er bei den Hansestädten für Keno die Fürbitte einlegte, man möge ihm die den Städten eingeräumten Schlösser in Friesland wieder zurückgeben. Die Städte erklärten zwar nur: sie würden sich gegen den Häuptling völlig redlich und gerecht beweisen, sobald er ihnen wegen des erlittenen Schadens gebührende Gerechtigkeit widerfahren lasse; da sie indeß das schiedsrichterliche Erkenntniß über den Schadenersatz dem Herzog anheimstellten und Keno mit Folkmar Allena ihnen einen Versicherungsbrief ausfertigte, daß sie beide auf einem vom Herzoge anberaumten Tage erscheinen und seinem Aus-

ache sich unterwerfen, auch den Städten alle Freiheiten und Privilegien, die er oder seine Vorfahren ihnen gegeben, ganz und ungeschmälert aufrecht halten würden, so gelang dem Herzoge endlich, eine Ausgleichung mit den Städten herbeizuführen.

So trat jetzt eine Zeitlang in den Verhältnissen, von denen wir hier reden, ein ziemlich ruhiger Zustand ein. Man hatte lange auf der See nie solche Sicherheit und Ruhe gesehen, als im Jahre 1401 herrschte. Wir hören weder von Wehrrüstungen, noch von räuberischen Angriffen und Plünderungen der Piraten, die jene nothwendig gemacht hätten. Auf Gothland, welches die Ordensritter noch im Besitz hatten, wagten die Vitalienbrüder jetzt nicht mehr, ihre alten Raubsitze wieder aufzusuchen. Anderer Seits hielten auch die Häuptlinge in Friesland fest an dem geschlossenen Vertrage und ließen keinen Seeräuber in ihre Lande mehr zu. Freilich aber dauerte die für den Handel so nöthige Ruhe und Sicherheit auf der See nicht lange. Schon im März des Jahres 1402 fand man in Preußen wieder nothwendig, die Verordnung zu erneuern, daß niemand vor Ostern in die See auslaufen und kein Seefahrer allein, sondern stets nur in einer Flotte von wenigstens zehn Schiffen aussegeln solle unter Strafe von 50 Nobeln. Anlaß hierzu gab wahrscheinlich der pommerische Herzog von Bart, bei dem wieder eine Anzahl von Piraten Schutz und Aufenthalt gefunden hatte, weshalb auch von den wendischen und preußischen Hansestädten beschlossen ward, gegen ihn von neuem eine Wehrflotte in die See zu legen. Auch die Nordsee wurde bald wieder von Räuberhaufen durchkreuzt. Die meisten Hauptleute der Vitalienbrüder waren, wie wir hörten,

Becher durch Raub oder als Gesche
denn es stand darauf das Verslein ein

Jk Jonker Sissinga — Ich Junker
Van Groninga — Von Grönin
Dronk dees heusa — Trank dies
In een Fleusa *) — In einem F
Door myn kraga — Durch meine
In myn maga. — In meinen

Hamburg aber ist dieser glücklich
Unternehmung wegen stolz gewesen bis
herab. Man hat die Lobsprüche gern
deshalb von ruhmredigen Schriftsteller
sind; gern hat sich die Stadt „die B
raten" nennen lassen und wie viel man
um die Säuberung der See gehalten
mühen, Bild und Namen des einst weit
mannes Stortebecker auf Münzen zu

Allein völlig vom Raubvolke befre
und Nordsee noch keineswegs; es tra
Zeit wieder einige Ruhe ein, denn die

dazu die Rathsmanne und jede Stadt funfzig Wäppner stellen; es mußte auch schon wieder das Gebot erneuert werden, daß vor Petri Stuhlfeier und nach Martini wegen Unsicherheit der See bei Verlust von Schiff und Gut Niemand aus einem Hafen aussegeln solle, denn selbst bis an die Küsten der nordischen Reiche durfte sich schon kein einzelnes Schiff mehr wagen. Die Sendboten der Hansestädte kamen daher auf einer Tagfahrt zu Kalmar darin überein, daß, wenn irgendwo Seeräuber in der See bemerkt würden, die auf des Kaufmanns Schaden lauerten, so solle jederzeit die zunächst gelegene Stadt alle Mittel aufbieten, sie mit aller Macht zu verfolgen und zu vernichten; die darauf verwandten Kosten sollten nach alter Gewohnheit jedesmal die andern Städte mit tragen helfen. Diese Verordnung sollte vorerst wieder auf vier Jahre gelten. Sie fruchtete indeß nicht viel, denn während des Winters versammelten sich in mehren Gegenden die Vitalienbrüder wieder in so großer Zahl und bedrohten den Seefahrer von neuem mit solcher Gefahr, daß die Rathssendboten der Hansestädte zu Lübeck auf den Frühling des Jahres 1404 eine neue Tagfahrt berufen mußten, um abermals kräftigere Maßregeln zur Befriedung der See zu berathen. Wir wissen indeß nicht, was außer der allgemeinen Genehmigung des schon zu Kalmar gefaßten Beschlusses sonst noch berathen und beschlossen sein mag. Der traurige, unsichere Zustand auf der See dauerte wenigstens auch während des Jahres 1404 noch fort. Kein Schiff durfte aus Preußen nach Swen in Holland segeln, ohne stark mit Wäppnern bemannt zu sein; immer noch konnten die Kauffahrteischiffe nur in Flotten von wenigstens 20 Schiffen auslaufen; vier von den Schiffherren

wurden jedesmal zu Hauptleuten über die ganze Flotte erwählt und jeder Schiffer mußte zuvor schwören, sein Schiff von der Flotte nicht zu trennen. Was aber in der Ostsee nicht die Seeräuber erbeuteten, das raubten unter Mord und Mishandlung die Engländer, die sich immer noch wie früher ihres Schadens, den sie von den Vitalienbrüdern erlitten, an den Seestädten erholen wollten, sodaß in diesen aller Handelsverkehr mit den Engländern streng untersagt werden mußte.

Da kamen im Frühling des Jahres 1405 auch aus Friesland für den Kaufmann der Hanse wieder traurige Nachrichten. Schon im Jahre zuvor nämlich hatten mehre der vornehmsten Häuptlinge des Landes wieder in blutigen Fehden alles in Unruhe und Verwirrung gesetzt. Der mächtige schieringer Propst Hisko zu Emden war unvermuthet in Haiko's des Häuptlings von Faldern Land eingefallen, hatte dessen Schloß zu Faldern, dann aber auch des Häuptlings Folkmar Allena's Burg zu Osterhusen belagert. Auch Keno vom Broke war mit in den Kampf verwickelt, indem er, obgleich er Folkmar Allena's, dieses alten Feindes seines Hauses, Demüthigung wünschte, doch

eine Versöhnung herbeizuführen; allein die auf der See umherschwärmenden Banden der Vitalienbrüder hatten kaum von diesen Kriegsunruhen in Friesland Nachricht erhalten, als sie sich wieder zu Hauf an den Küsten des Landes sammelten und der Propst Hisko zu Emden sowol, als Folkmar Allena und Haiko von Faldern nahmen sie, um ihre Kriegskräfte zu verstärken, wieder gern in ihre Dienste auf. Aber sie entfernten sie auch nicht wieder, nachdem die Fehde beigelegt war. Keno vom Brocke, gewissenhaft seines Vertrages mit den Hansestädten eingedenk, sandte an Lübeck alsbald Nachricht; allein man säumte mit der Meldung, welche Mittel man gegen die Wiederaufnahme der Vitalianer ergreifen werde. Keno wandte sich nochmals an Lübeck: „er wundere sich, daß man ihm so lange auf seine Botschaft keine Antwort gegeben und ihm nicht gemeldet habe, welche Maßregeln sie dagegen ergreifen wollten, daß Hisko zu Emden, Folkmar Allena und Haiko zu Faldern von neuem Seeräuber bei sich enthielten und auf die See ausrichteten; eben sei wieder eine Schar aus der See zurückgekommen, welche Schiffe und Gut aufgefangen und in den Hafen zu Faldern eingebracht habe. Seit einiger Zeit hätten sich der Räuber mehr als dreihundert von neuem gesammelt. Jetzt möchten die Städte ihm fest und bestimmt erklären, was sie unter solchen Umständen thun oder unterlassen wollten; er werde ihnen nach seiner Zusage mit aller seiner Macht behülflich sein und alle seine Häfen, Schlösser, und Lande sollten ihnen offen stehen. Würden sie aber sich um nichts bekümmern, so solle ihm freilich sein Schaden leid thun, er müsse dann auch die Geltung der Briefe dahingestellt sein lassen, die er den Städten gegeben und

besiegelt und wolle sich im voraus gegen sie verwahrt haben". Keno hatte in gleicher Weise sich auch an Hamburg, Bremen und Lüneburg gewandt und einen Tag zu Stade vorgeschlagen, um da über die Mittel zu berathen, wie bei Zeiten dem Unwesen gesteuert werden möchte, damit nicht erst noch größerer Schaden und Verderb daraus hervorgehe. Man fand dies allerdings zwar von Seiten der Städte sehr nothwendig; Lübeck und Hamburg suchten auch die Städte in Preußen zu gewinnen, entweder zu gütlichen Unterhandlungen mit den erwähnten Häuptlingen oder zu einer neuen Wehrrüstung, und für die letztere nahm man auch wieder die Beihülfe der Preußen in Anspruch. Diese hatten zwar auch ein naheliegendes Interesse an der Sache, denn der Handel zwischen Preußen und Friesland, besonders zwischen Danzig und den Gebieten von Ostergo und Westergo war nicht nur schon Jahrelang unter diesen betrüblichen Verhältnissen gehemmt gewesen, sondern es liefen auch Berichte ein, daß aus Friesland eine Anzahl Schiffe mit der ausdrücklichen Weisung auf die See ausgesandt seien, vor allem die Seefahrer preußischer Städte, wo man sie finde, aufzugreifen und auszuplündern. Es wurde zwar endlich auch noch im Verlaufe des Jahres 1405 eine Tagfahrt zu Falsterbo gehalten und dort vieles über die Vernichtung des Vitaliervolkes gesprochen, und die Städte Preußens erboten sich auch bereitwillig, die übrigen Hanseschwestern in ihren Unternehmungen zu diesem Zwecke, weil sie nicht selbst wegen großer Entfernung Theil nehmen konnten, mit Geld und Gut nach Gebühr und Ordnung aufs kräftigste unterstützen zu wollen. Allein unter solchen Verhandlungen war das Jahr vorübergegangen, ohne daß



[illegible] geschritten war. Es fehlte in den meisten [illegible] der Hansestädte an einem kräftigen Zu- [illegible], um dem Übel mit Nachdruck zu steuern.

Mittlerweile hatten Lübeck, Hamburg und Bremen [illegible] Rathssendboten, die sie nach Friesland zu Un- [illegible] mit den Häuptlingen gesandt, nähere Nach- [illegible] theils über die sehr bedeutende Zahl von [illegible]brüdern, die sich dort wieder eingenistet, theils [illegible] großen Schaden, den der Seefahrer bereits von [illegible] und täglich noch zu erleiden hatte. Schon [illegible] ersten Tagen des Jahres 1406 traten daher die [illegible] Städte mit Rostock und einigen andern zu [illegible] zu einer Tagfahrt zusammen, um, bevor noch [illegible]andscharen sich wieder auf die See auslegten, sich [illegible] nöthigen Maßregeln zu verständigen, wodurch dem [illegible]vorgebeugt werden könne. Da immer größere Ge- [illegible] im Verzuge war, so beschloß man, daß nur die grö- [illegible] und näher liegenden Hansestädte die Ausrüstung von [illegible]schiffen übernehmen, die entferntern dagegen, wie die [illegible]ßen, jene mit Geld unterstützen und die Kosten [illegible] helfen sollten. Dazu erklärten sich diese auch [illegible] Auch Keno vom Brocke drang auf eilige Entschei- [illegible] denn er befand sich in einer sehr bedrängten Lage. [illegible] mächtigen Propst Hisko und denen von Emden [illegible] noch fortwährend in feindlicher Spannung und [illegible] mit seinem Anhange von der Widerpartei und be- [illegible] von den Vitaliembrüdern, welche diese gegen ihn [illegible] sich manches Ungemach und manchen Verlust [illegible] lassen. Er hätte sich längst mit seinen Gegnern [illegible] können, wenn ihm die Sendboten der Hanse- [illegible] nicht widerrathen und baldige Entscheidung

wegen der von ihm verlangten Beihülfe versprochen hätten. Jetzt schrieb er von neuem an den Rath von Lübeck: „Nach den Briefen, die wir euch gegeben, haben wir uns längst erboten und dazu behäglich erzeigt, euch mit allem, was wir vermögen, zu helfen, und haben daher auch längst vermuthet, ihr würdet euch förderlich daran beweisen, die Vitalienbrüder und ihre Heger und Enthalter zu zerstören. Noch immer aber erhalten wir darüber keine Nachricht. Wollet uns also jetzt durch diesen Boten wissen lassen, ob wir uns noch länger und wie lange noch auf euere Beihülfe vertrösten sollen. Wollet ihr aber dazu nichts thun, daß die Vitalienbrüder aus unserm Lande wieder vertrieben werden, so wollen wir unserer Briefe und der euch oft verheißenen Beihülfe fortan ungemahnt bleiben, unser eigenes Beste wahrnehmen und uns mit Hisko und denen von Emden versöhnen, denn wir müssen darauf denken, daß wir mit unsern Freunden nicht ganz zu Grunde gehen; darum prüfet ungesäumt, was euch nütze ist." So dringend indeß der bedrängte Häuptling um baldige Entscheidung bat, so sandten die Lübecker sein Gesuch doch erst wieder an alle Hansestädte, selbst an die wendischen und preußischen, um ihren Rath und Gutachten zu hören, was in der Sache zu thun sei. Die Meinungen fielen verschieden aus. Mehre, z. B. die wendischen Städte, stimmten dafür, man müsse, um die großen Kosten einer Wehrrüstung zu vermeiden, die Friesen durch gütliche Unterhandlungen zur Entfernung der Vitalianer zu bewegen suchen. Damit waren jetzt auch die preußischen Städte einverstanden; ihnen lag vor allem daran, daß das zwischen ihnen und den Friesländern noch immer obwaltende feindliche Verhältniß zur Förderung

ihres Handels beseitigt werde; nur in dem Falle, daß keine friedlichen Verhandlungen fruchten möchten, stimmten sie zu Gewaltmaßregeln zur Vertreibung der Seeräuber aus den Gebieten der Häuptlinge. Andere Städte dagegen, namentlich auch Lübeck selbst, fanden eine schnelle Wehrrüstung unumgänglich nothwendig, da im April die Vitalienbrüder aus Friesland in die See ausgelaufen waren und sehr bedeutenden Schaden anrichteten. So ging die zu einer Unternehmung geeignete Zeit vorüber, ohne daß irgend etwas von Bedeutung vollführt wurde.

Unterdessen aber war nach Herzog Albrecht's von Holland Tod der Krieg zwischen den Holländern und Friesen von neuem ausgebrochen, den Banden der Vitalienbrüder sehr erwünscht, denn sie benutzten nun die stürmische Zeit wieder um so eifriger, alle Kauffahrteischiffe, namentlich auch die der Hansestädte, auf der See aufzufangen und auszuplündern. Seit Jahren war Friede und Sicherheit in den Gewässern der Nordsee nicht so gänzlich bis auf die letzte Spur verschwunden gewesen, sodaß der Seehandel völlig darniederlag. Es kam nun zwar im November 1406 durch Hamburgs und Lübecks Vermittlung auf einem Verhandlungstage zu Amsterdam zu einem neuen Waffenstillstand zwischen dem jungen Herzog Wilhelm VI. von Holland und den Friesen, der bis zum Herbst 1407 dauern und während dessen auch über den Schadenersatz verhandelt werden sollte, den die Hansestädte von den friesischen Häuptlingen wegen ihrer Aufnahme und Hegung der Vitalianer fodern zu können glaubten; die Städte gaben sich sogar der Hoffnung hin, „daß nun gewiß alle Ausfahrer und Räuberei aus Friesland abgethan werden solle". Allein schon der Frühling des Jah-

res 1407 bewies ihnen, wie sehr sie sich darin getäuscht hatten. Die Sendboten der Hansestädte hatten sich auf einer Tagfahrt zu Lübeck um Pfingsten eben versammelt, als von Keno vom Broke die Nachricht anlangte: es sei wieder ein starker Haufe von Vitalienbrüdern aus einem Hafen Frieslands gegen Norden hin ausgesegelt und neue große Räubereien auf der See zu fürchten. Er bot zugleich seine Mithülfe zur Bekämpfung der Häuptlinge an, die noch fort und fort großen Scharen von Vitalianern in ihren Gebieten Aufenthalt und Schutz gewährten. Die Städte indeß mochten sich vorerst noch zu keinen gewaltsamen Maßregeln entschließen, denn sie standen eben in Unterhandlungen mit zwei Papen oder Geistlichen, die als bevollmächtigte Sendboten der Prälaten, Greetmanne und gemeinen Richter von Ostergo und Westergo zur Verhandlung und Ausgleichung über den von den Städten gefoderten Schadenersatz auf der Tagfahrt erschienen waren. Da man sich jedoch mit ihnen über nichts verständigen konnte, ein neuer Verhandlungstag zu Amsterdam aufgenommen werden mußte und vorauszusehen war, daß die Häuptlinge, besonders Hisko von Emden und Enno von Norden, sich nur schwer oder vielleicht gar nicht zur Schadenvergütung verstehen würden, so fanden die Städte für rathsam, eine neue Wehrrüstung anzuordnen, theils um nöthigenfalls mit nachdrücklichem Ernst gegen die widerspenstigen Häuptlinge auftreten zu können, theils auch um dem Seefahrer gegen die aus Friesland auslaufenden und schon auf der See umherschwärmenden Räuberrotten mehr Sicherheit zu verschaffen. Hamburg, dessen Interesse bei dem gefoderten Schadenersatz am meisten mit im Spiele war, Lübeck und Bremen traten voran; jede von ihnen

mußte in Verbindung mit mehren ihr zugeordneten andern Hansestädten ein großes und einige kleine Schiffe ausrüsten. Die bewaffnete Mannschaft betrug gegen 350 Mann, mit dem Schiffsvolke gegen 400. Die Wehrrüstung sollte im Ganzen drei Monate dauern; die Unterhaltung jedes Wäppners wurde für den Monat auf fünf Mark lübisch berechnet; die Kosten der Wehre sollten wie gewöhnlich durchs Pfundgeld, welches man wieder anordnete, bestritten werden. Jede Stadt, die ihren Beitrag zur bestimmten Zeit nicht einlieferte, sollte außer Kaufmannsrecht gesetzt werden. Keno vom Broke erhielt den Auftrag, so viel es ihm irgend möglich sei, das fernere starke Zusammenströmen der Vitalienbrüder in Friesland zu hindern und den Städten bei etwaniger Zunahme des Raubvolkes die wachsende Gefahr zu melden. Bald traf in Lübeck auch die Nachricht ein: es sei dringend nothwendig, die Wehre aufs schleunigste in die See auszusenden, denn weit über hundert Vitalienbrüder aus Friesland lägen diesseits der Lauersee unfern von Bremen mit zwei großen Raubschiffen, im Begriffe, mit noch mehren Raubgesellen, die sie dort erwarteten, in die See auszulaufen, sobald die Tagfahrt zu Lübeck auseinandergehe.

Jetzt wurden eiligst vier große Schiffe mit der nöthigen Zahl kleinerer Schiffe ausgerüstet und bemannt; von der Elbe aussegelnd, nahmen sie die gerade Richtung gegen Friesland hin. Nun waren kurz zuvor auch Abgeordnete der Hansestädte zum Tage nach Amsterdam ausgesandt worden; es gelang ihnen dort zwar, zwischen dem Herzoge Wilhelm von Holland und den Westfriesen einen Vertrag zu vermitteln, nach welchem diese in Ostergo und Westergo erstern als ihren Oberherrn anerkennen sollten;

allein in Betreff des Schadenersatzes für die Hansestädte wollten sich die Friesen auf nichts weiter einlassen, auch nicht einmal das Versprechen geben, daß forthin keine Vitalienbrüder in Friesland mehr geherbergt werden sollten. Als dies den Hauptleuten der Wehrschiffe gemeldet ward, ließen sie auf der Stelle ihr Kriegsvolk an der Küste Frieslands landen. Keinem kam die Beihülfe erwünschter als dem Häuptling Keno vom Brockmerland, der eben mit dem mächtigen Propst Hisko von Emden in Fehde lag; er verband alsbald seine Kriegsschar mit der der Hansestädte und der Kampf mit den Häuptlingen, die bisher vorzüglich das Vitaliervolk bei sich gehaust und gehegt hatten, namentlich mit Enno von Norden, Enno von Pilsum, Haiko von Faldern und Ayelt von Osterhusen wurde sogleich begonnen. Da die Vitalienbrüder zum größten Theil sich zum Raubgewerbe auf die See begeben hatten, so hielt es nicht schwer, die Schlösser zu Faldern, zu Norden, Pilsum und mehre andere zu erstürmen; sie wurden theils niedergebrannt, theils bis auf den Grund niedergerissen. Vier derselben, Arle, Berum, Grethusen und Osterhusen wurden dem Häupeling Keno vom Broke übergeben, wogegen dieser das Versprechen leisten mußte, den Vitalienbrüdern in keinem Hafen zwischen der Ems und Weser den Zugang zu gestatten oder sie irgendwo zu dulden, diese Häfen aber und seine Häuser, wenn es verlangt werde, den Hamburgern und den übrigen Hansestädten ohne weiteres zu öffnen. Abgeschlossen wurde dieser Vertrag am Bartholomäitage 1407. Die übrigen Häuptlinge mußten sich vorerst zu einem Beifrieden und zur Annahme eines neuen Verhandlungstages im nächsten Jahre zu Emden oder Gröningen verstehen,

Verbindung mit mehren ihr zugeordneten an- städten ein großes und einige kleine Schiffe . Die bewaffnete Mannschaft betrug gegen 350 mit dem Schiffsvolke gegen 400. Die Wehre- im Ganzen drei Monate dauern; die Unter- des Wäppners wurde für den Monat auf fünf lich berechnet; die Kosten der Wehre sollten wie Pfundgeld, welches man wieder anord- werden. Jede Stadt, die ihren Beitrag Zeit nicht einlieferte, sollte außer Kauf- gesetzt werden. Keno vom Broke erhielt den so viel es ihm irgend möglich sei, das fernere sammenströmen der Vitalienbrüder in Friesland und den Städten bei etwaniger Zunahme des die wachsende Gefahr zu melden. Bald traf auch die Nachricht ein: es sei dringend noth- die Wehre aufs schleunigste in die See auszu- weit über hundert Vitalienbrüder aus Fries- diesseits der Lauersee unfern von Bremen mit Raubschiffen, im Begriffe, mit noch mehren , die sie dort erwarteten, in die See auszu- die Tagfahrt zu Lübeck auseinandergehe.
wurden eiligst vier große Schiffe mit der nö- kleinerer Schiffe ausgerüstet und bemannt; aussegelnd, nahmen sie die gerade Richtung land hin. Nun waren kurz zuvor auch Ab- der Hansestädte zum Tage nach Amsterdam aus- ; es gelang ihnen dort zwar, zwischen dem Wilhelm von Holland und den Westfriesen einen vermitteln, nach welchem diese in Ostergo und als ihren Oberherrn anerkennen sollten;

allein in Betreff des Schadenersatzes für die Hansestädte wollten sich die Friesen auf nichts weiter einlassen, auch nicht einmal das Versprechen geben, daß forthin keine Vitalienbrüder in Friesland mehr geherbergt werden sollten. Als dies den Hauptleuten der Wehrschiffe gemeldet ward, ließen sie auf der Stelle ihr Kriegsvolk an der Küste Frieslands landen. Keinem kam die Beihülfe erwünschter als dem Häuptling Keno vom Brockmerland, der eben mit dem mächtigen Propst Hisko von Emden in Fehde lag; er verband alsbald seine Kriegsschar mit der der Hansestädte und der Kampf mit den Häuptlingen, die bisher vorzüglich das Vitaliervolk bei sich gehaust und gehegt hatten, namentlich mit Enno von Norden, Enno von Pilsum, Haiko von Faldern und Ayelt von Osterhusen wurde sogleich begonnen. Da die Vitalienbrüder zum größten Theil sich zum Raubgewerbe auf die See begeben hatten, so hielt es nicht schwer, die Schlösser zu Faldern, zu Norden, Pilsum und mehre andere zu erstürmen; sie wurden theils niedergebrannt, theils bis auf den Grund niedergerissen. Vier derselben, Arle, Berum, Grothusen und Osterhusen wurden dem Häuptling Keno vom Broke übergeben, wogegen dieser das Versprechen leisten mußte, den Vitalienbrüdern in keinem Hafen zwischen der Ems und Weser den Zugang zu gestatten oder sie irgendwo zu dulden, diese Häfen aber und seine Häuser, wenn es verlangt werde, den Hamburgern und den übrigen Hansestädten ohne weiteres zu öffnen. Abgeschlossen wurde dieser Vertrag am Bartholomäitage 1407. Die übrigen Häuptlinge mußten sich vorerst zu einem Beifrieden und zur Annahme eines neuen Verhandlungstages im nächsten Jahre zu Emden oder Gröningen verstehen,

[illegible] mit den Hansestädten wegen des Schadenersatzes [illegible].

[illegible] jedoch die Zeit der Noth vorüber war, wuchs [illegible] Häuptlingen wieder neuer Muth, wozu [illegible] wesentlich mit beitrug, daß die Holländer, [illegible] langer Zeit mit den Hamburgern wegen Han[illegible] im Streit, durch Handelseifersucht getrieben, [illegible] zu dürfen glaubten, daß der Einfluß der [illegible] die Häuptlinge sich so gebieterisch geltend mache. [illegible] daher auch bald eine holländische Flotte an [illegible] Küste und nahm die Burg zu Larrelt ein. [illegible] nun zwar dem Häuptling Keno in Verbin[illegible] zwei Söhnen Folkmar's Allena, die Holländer [illegible] vertreiben; allein die übrigen Häuptlinge hatten [illegible] doch erkannt, daß sie bei den Holländern leicht [illegible] Bundesgenossenschaft gegen die Hansestädte ge[illegible] können. Enno von Norden und Haiko von Fal[illegible] daher schon im Frühling 1408 in ziemlich [illegible] Sprache gegen die Hansestädte mit dem Verlangen [illegible] man solle ihnen den angeordneten Verhandlungs[illegible] [illegible], dann würden sie bis zu nächstem Johan[illegible] [illegible] mit den Städten aufgenommenen Beifrieden [illegible], wo nicht, so müßten sie annehmen, der Friede [illegible] den Städten aufgehoben. Die letztern gaben nach, [illegible] Häuptlingen neue Friedensbriefe und verlän[illegible] [illegible] Verhandlungstag sogar zweimal.

[illegible] indeß dieser Tag noch gehalten wurde, kamen [illegible] Hansestädten wieder höchst betrübte Nachrichten zu. [illegible] nicht blos die jungen Grafen von Oldenburg, [illegible] in Fehde lagen, eine bedeutende Schar [illegible] an sich gezogen und in ihr Gebiet aufge-

nommen, um durch sie die Ausfahrt der Schiffe aus Bremen auf der Weser zu hemmen, sondern es waren auch mit Beihülfe der Friesen neue Schwärme von Vitalianern ausgelaufen und hatten sich in kurzer Zeit eines Kauffahrteischiffes aus Preußen, eines aus Stettin, eines aus Campen und zweier aus Hamburg bemächtigt. Ihre Beute war außerordentlich bedeutend, denn alle Schiffe waren stark befrachtet. Der Rath von Hamburg rüstete in aller Eile fünf Wehrschiffe aus und bemannte sie mit dreihundert auserlesenen Kriegsleuten, um das Raubvolk schleunigst zu verfolgen. Es glückte diesem indeß, zuvor noch in der Ems einzulaufen und die genommenen Schiffe in den Schutz des neuen Schlosses zu Faldern zu bringen. Dort wurden bald, nachdem auch mehre Wehrschiffe aus Campen und Amsterdam mit hundert Wäppnern sich mit den Hamburgern vereinigt, die Vitalianer belagert. Hamburg rüstete eiligst noch drei Schiffe mit 150 Wehrleuten zur Verstärkung seiner dortigen Mannschaft aus; man foderte auch Lübeck, die wendischen und preußischen, selbst auch die Städte in Geldern und Holland zu schleuniger Beihülfe auf, denn der Rath von Hamburg hoffte, daß man bei kräftigem Zusammenwirken sich nicht blos der genommenen Schiffe wieder werde bemächtigen und das Schloß zu Faldern erstürmen und vernichten, sondern überhaupt den größten Theil des Vitalianervolkes aus Friesland vertreiben oder gänzlich vertilgen können. Allein eben an einem kräftigen Zusammenwirken fehlte es unter den Städten auch jetzt wieder. Lübeck hatte Beihülfe durch Schiffe und Kriegsvolk zugesagt, leistete sie aber nicht, ebenso die andern osterschen Städte; auf den verheißenen Beistand aus Preußen hatte der Rath von

Hamburg zweihundert Wäppner in Sold genommen und sie vor Faldern gesandt; allein statt der vom Rathe verlangten tausend Nobeln zur Deckung der Kosten sandten die preußischen Städte nur sechshundert. So nur wenig von den andern Hansestädten unterstützt, thaten wenigstens die Hamburger, was ihnen ihren Streitkräften nach möglich war. Das Schloß zu Faldern wurde von ihnen so lange belagert und gestürmt, bis der größte Theil der Vitalienbrüder es zur Nachtzeit verlassen hatte. Als jetzt die Belagerer die Mauern erstiegen, fiel ihnen die geringe zurückgebliebene Besatzung und eine bedeutende Anzahl Schwerverwundeter in die Hände; die meisten dieser Gefangenen wurden nach Hamburg gebracht und dort hingerichtet. Ein Hauptmann der Vitalienbrüder, den man gefangen genommen, ward alsbald enthauptet und aufs Rad geflochten. Nachdem man sich darauf auch der geraubten Schiffe wieder bemächtigt und das Schloß hinlänglich bemannt hatte, zog der Streithaufe, jetzt noch über achthundert Mann stark, auch vor das Schloß Osterhusen und auch dieses ward bald gewonnen und mit Besatzung versehen. Als hierauf der Rath von Hamburg, erfreut über dieses Kriegsglück, noch dreihundert Mann Verstärkung nachsandte, wozu jetzt auch Lübeck einen Theil beigesellte, gelang es dann auch noch, sich der Burgen der Häuptlinge Enno zu Pilsum und Haro von der Greet und mehrer anderer zu bemächtigen. Man brach diesmal keins der gewonnenen Schlösser nieder, sondern besetzte sie alle stark mit Mannschaft, um von ihnen aus die Vitalienbrüder, sobald sie sich nur irgendwo wieder sammeln würden, sogleich mit aller Macht bekämpfen zu können. Die Hamburger hatten in der That jetzt fast noch mehr

geleistet, als je zuvor in einer gemeinsa
ausgeführt worden war; Friesland war
Vitalianervolke gesäubert. Freilich kost
mung der Stadt Hamburg auch die
an zehntausend Mark; dafür rühmte
Rath auf einer Tagfahrt zu Lübeck: „
ßen Kosten und Arbeit nicht aufgewand
wäre so schwer von den Vitalienbrüde
den, daß Jahre lang kein Kaufmann
können, die See wieder zu besuchen.“

Die Folge dieser Unternehmung w
ganze Jahr 1409 hindurch die See
ziemlich frei war; man hörte lange Ze
tern Seeraub. Wol aber zeigten sich
dieses Jahres wieder versteckte Haufen i
vom Broke nämlich hatte sich sowol du
zu den Hansestädten als durch die eifr
Vitalienbrüder wie bei diesen so auch bei
lingen Frieslands sehr verhaßt gemach

dringendste um Hülfe, den Städten vorstellend: Keno habe sich schwer zu beklagen, daß niemand von den Städten ihm wider die Vitalienbrüder zu Hülfe gekommen sei. Seine Freunde und nächsten Verwandte seien bereits von ihren Landen und Leuten vertrieben und diese bestürmten ihn jetzt täglich mit der Bitte, er möge sich um ihres eigenen Besten willen von den Hansestädten trennen. Keno gebe ihnen zwar noch kein Gehör; indeß wenn die Städte ihn fortan ohne Beistand lassen würden, so sehe er sich genöthigt, sich mit seinen Freunden enger zu verbinden und das Bündniß mit den Städten aufzugeben. Die Städte sahen das Gefahrvolle der Stellung Keno's ein; sie erkannten auch die nachtheiligen Folgen, die eine Trennung Keno's mit sich führen werde, zumal wenn dann das Volk der Vitalianer in Friesland wieder freien und sichern Aufenthalt gewinne. Man berief daher zur näheren Berathung neue Tagfahrten; bald indeß konnten die einen, bald die andern Hansestädte nicht erscheinen; es ward alles, wie in den hanseatischen Verhandlungen gewöhnlich geschah, auch jetzt wieder langsam und schleppend betrieben. Keno söhnte sich unterdeß mit seinen Feinden, namentlich mit Folkmar Allena aus und knüpfte auch mit dem Propst Hisko von Emden friedliche Unterhandlungen an. Die Folge war, daß nun auch, wie die Hansestädte im voraus befürchtet, die Vitalienbrüder in Friesland wieder freien Fuß gewannen. Schon im Herbst des Jahres 1409 nahmen sie auf der offenen See mit einemmal dreizehn große Schiffe weg, die mit Wachs und vielen andern Kaufwaaren beladen waren. Sie wußten sie heimlich so unterzubringen, daß niemand erfuhr, wo sie gelandet waren und wo sie die reiche Beute hingebracht hat-

ten. Dies mochte der Anlaß sein, d
Tagfahrt zu Hamburg im April 141
Verbot erließ: es solle bei hoher Stra
stadt irgend jemand geraubtes oder s
kaufen oder wieder verkaufen. Solche
fruchteten nicht viel, denn für gute un
fanden sich überall Käufer und nach de
käufers fragte man weiter nicht. M
derselbigen Tagfahrt auch wieder Bera
Beschlüsse über die Ausrüstung einer
in die Ost= und Westsee; allein es kar
zur Ausführung.

So blieb man säumig und lässig
talienbrüder sich überall wieder einniste
sich immer mehr verstärkte. Die wilde
blutigen Kämpfe der Schieringer und
land, die sich in den Jahren 1410 un
und Schwert verfolgten, konnten natü
volke nicht anders als erwünscht sein.

die Beute in Keno's Land. Bremen erhielt von Danzig den Auftrag, von Keno die Auslieferung des Gutes zu fodern. Dies geschah auch; allein der Häuptling antwortete: „er habe nicht sonderliche Lust, den Danzigern viel wiederzugeben; er könne sich mit Recht über den schweren Schaden beklagen, den er durch die Schuld der Städte erlitten; jetzt müsse er sich dessen an den Städten wieder erholen." Die Gefahr auf der See nahm bald mit jedem Tage zu, sodaß der Rath von Bremen den Städten Preußens meldete: „es sei jetzt mehr als je zu fürchten, daß bald niemand mehr sich vor den Seeräubern bergen und verwahren könne. Trachte man nicht bei Zeiten darauf, sie zu zerstören, so werde die See in kurzem ganz und gar wüste werden." Die Hansestädte schrieben daher auf den Herbst des J. 1411 wieder eine Tagfahrt nach Lübeck aus, wo neue Maßregeln gegen das so sehr überhandnehmende Raubwesen in Berathung gezogen werden sollten. Die preußischen Städte baten auch dringend um ernste und nachdrückliche Vorkehrungen; sie hatten erst im vorigen Jahre gegen fünfhundert Mark darauf verwandt, um eine Anzahl von Seeräubern aufzusuchen und zu vernichten, die so kühn gewesen waren, bis in den Weichselstrom hereinzusegeln. Sie erboten sich aber auch jetzt wieder zu jeder Beisteuer bereit, die man von ihnen zur Vertilgung des Raubwesens verlangen werde. Vor allem schien es ihnen auch nothwendig, die sogenannten Bergerfahrer zur Bekämpfung und Vernichtung der Seeräuber kräftiger zu unterstützen, denn auch an der Küste Norwegens schwärmte das Raubvolk wieder in bedeutenden Haufen umher. Allein man scheint auf der Tagfahrt nichts von Bedeutung beschlossen zu haben;

wir hören von keiner neuen Wehrrüstung; man rechnete und redete immer nur viel über die großen Kosten, die man bereits auf die Säuberung der See verwandt hatte und kaufmännisch wollte immer jede Stadt ihre Mehrausgabe aufs genaueste ersetzt haben. Auch auf einer sehr zahlreich besuchten Tagfahrt zu Lüneburg im April 1412 begnügte man sich, blos das Verbot zu erneuern, daß bei Leib und Gut niemand den Vitalienbrüdern fortan Aufenthalt oder irgend welche Unterstützung gewähren solle weder an Harnisch, noch Lebensmitteln noch irgend einer andern Sache. Wer dawider handele, solle gerichtet werden, wie sich's gebühre. Man fand ausdrücklich nothwendig, dieses Verbot auch den Städten der Süder-See, Gröningen, Harderwyk, Deventer, Nimwegen, Zütphen, Zwoll, Campen u. a. bekannt zu machen. Es wurde ferner bestimmt: wenn Seeräubern geraubtes Gut wieder abgenommen werde, so sollten Die, welche es gewonnen, und Die, welche die Kosten dabei gehabt hätten, die Hälfte behalten und die andere Hälfte den Beschädigten wiedergeben. Friedeschiffe dagegen, von den Städten ausgesandt, sollten alles den Räubern abgenommene Gut dem Kaufmanne ohne Theilung wiederzustellen. Von thatkräftigen Maßregeln zur Vernichtung der Räuberhaufen war kaum jetzt noch die Rede. Selbst die Verhandlungen auf dieser Tagfahrt mit den Abgeordneten Keno's vom Broke über den Schadenersatz, den die Städte von Keno und dieser wieder von jenen foderten, hatten keinen rechten Erfolg. Da den Städten viel daran gelegen war, des Häuptlings Freundschaft wiederzugewinnen und ihn namentlich zu bewegen, die Vitalienbrüder aus seinen Gebieten wieder zu entfernen und fortan ihnen keinen Schutz

mehr zu gewähren, so schlugen die Rathssendboten mehrer Städte vor, man solle um gegenseitiger Freundschaft willen den beiderseitigen Schaden ausgleichen und sich gegenseitig für quitt erklären; dann sollten die Städte und Keno sich verbinden, um auch Edo Wimken, den Häuptling von Rüstringen, zu Entlassung der Vitalienbrüder aus seinem Dienste und Lande zu gewinnen. Allein die Rathssendboten aus Preußen widersetzten sich dem Vorschlage, denn sie konnten ihren Schaden noch nicht vergessen. Erst auf einer spätern Tagfahrt zu Marienburg überzeugte man sich von den Nachtheilen egoistischer Bestrebungen und man beschloß, um größern Schaden zu verhüten, auf den durch Keno erlittenen Schaden ohne weiteres Verzicht zu leisten.

Weil man nun aber zu einer größeren und allgemeinen Unternehmung gegen das zucht- und zaumlose Raubgesindel weder Lust noch Eifer zeigte, so mußte man in mehren Hansestädten wieder zu dem alten Mittel greifen, Friedeschiffe auszurüsten, obgleich man aus Erfahrung wußte, daß dadurch das Uebel nicht getilgt und das Raubvolk höchstens nur von einem Orte zum andern verscheucht werden könne. Diese Saumseligkeit und dieser Mangel an Eifer der Hansestädte für das gemeine Beste erregte jetzt auch bei dem Herzog und Grafen Wilhelm von Holland großen Unwillen; er gab ihnen diesen in einem Schreiben kund, welches er den hanseatischen Bevollmächtigten zu Nyeborg auf Fünen, wo sie mit dem Könige von Dänemark eine Berathung hielten, überreichen ließ. „Es ist euch nicht unbekannt“, schrieb er den Städten, „wie der gemeine gute Kaufmann lange Zeit große, schwere Hinderung und Gebrechen gehabt hat von

sein Schloß, wie die Hamburger klagten, zum Raubneste
gemacht; er ließ ihm sofort den Befehl überbringen, den
Hamburgern das geraubte Gut wieder auszuliefern, wo
nicht, so solle es ihm das Leben kosten. Der Hauptmann,
den Zorn des strengen Herzogs fürchtend, leugnete, was
er gethan, und foderte seinen Herrn selbst auf, das Schloß
genau durchsuchen zu lassen. „Findet man des Gutes",
sagte er, „auch nur für einen Pfennig, so will ich mein
Leben verwirkt haben." Dieser Betheuerung aber traute
der Herzog nicht. Das Schloß ward im Beisein der
Hamburger in allen Winkeln untersucht und das versteckte
Raubgut wiedergefunden. Der Hauptmann würde jetzt,
wie der Herzog befohlen, seine Lüge am Galgen gebüßt
haben, wenn nicht die Hamburger bei diesem für sein
Leben gebeten. Er wurde jedoch auf Lebenszeit des Landes
verwiesen.

Mittlerweile hatten die Vitalienbrüder in Friesland
unter den Parteiungen der Schieringer und Vetkoper ihr
Raubwerk ziemlich ungestört betrieben. Nun hatten sich
aber unter dem Schutze der Schieringer bedeutende Haufen
von ihnen bei Doccum und dem Schlosse Esumerzyhl
durch Blockhäuser und andere Befestigungswerke stark ver-
schanzt und liefen mit ihren Raubschiffen in die dortigen
Häfen um so sicherer aus und ein. Die Hamburger ver-

immer sehr geneigt gewesen, des Kaufmanns Bestes auf alle Weise zu fördern, zu mehren und zu bessern, sodaß wir euch mit allem Fleiße ermahnen und von euch fodern, fortan noch allen euern Rath darauf zu stellen und mit Ernst daran zu gehen, daß dem gemeinen Kaufmann, unsern Unterthanen und andern solche Hinderung und Gebrechen nicht mehr geschehen, denn wir und die Unsern wollen auch gerne das Beste darin bedenken und thun. Würde aber solches nicht geschehen, so müssen wir aus Noth den Unsern erlauben, daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten und sich ihres Schadens erholen, was wir nicht gerne thäten, könnten wir dessen nur irgend überhoben sein." Auf diese ernste Auffoderung des Herzogs erwiderten die zu Nyeborg anwesenden Bevollmächtigten: Die Städte hätten bisher ihr Bestes gethan und thäten es noch, um die quaden Liekendeler und Seeräuber aufs nachdrücklichste zu verfolgen und den gemeinen Kaufmann zu stärken und zu beschirmen, wie vormals zu Hamburg beschlossen worden sei; ob aber Hamburg, Bremen und Gröningen, wie der Herzog ihnen vorwerfe, in der Sache säumig gewesen seien, könne man, da ihre Sendboten auf dieser Tagfahrt nicht anwesend, nicht wissen; man werde sie jedoch davon unterrichten. Man hoffe, auch sie würden immer mit allem Fleiße darauf denken und alles anwenden, um „die Quadie und Seeräuber mit vernichten zu helfen und sie auf keine Weise zu stärken." Die Bevollmächtigten meldeten auch alsbald den drei genannten Städten, was ihnen der Herzog geschrieben, und foderten sie auf, sich selbst gegen ihn wegen der gemachten Vorwürfe zu verantworten. Wir sind jedoch nicht unterrichtet,

Helfershelfer und Freunde. Wiederholt war schon auf den Tagfahrten der Ankauf von geraubtem und seefundigem Gute bei hoher Strafe verboten worden und doch traten Kaufleute aus Flandern auch im J. 1417 wieder mit der Klage auf, daß namhafte Bürger in Hamburg, Münster, Osnabrück und Gröningen einen großen Theil der Kaufgüter, die ihnen von Vitalienbrüdern aus Friesland auf der See geraubt worden, ohne Scheu angekauft hätten, während niemand an ihre Bestrafung denke. Geschah es doch, daß Stralsund eine Anzahl Söldner auf die See aussandte, um eine Bande von Seeräubern, die stralsunder Schiffe geplündert hatten, aufzusuchen und zu vernichten. Als sie indeß einigen Kauffahrteischiffen begegneten, machten sie sich über dieselbigen her, mishandelten die Mannschaft auf die schändlichste Weise und warfen viele sogar über Bord. Freilich mußten die Frevler ihre Greuelthat schwer büßen; sie wurden alle aufgegriffen und enthauptet; ihr Hauptmann Linstow ward als Verräther aufs Rad gesetzt und dann als Meineider am Galgen aufgehängt. Auch Ost- und Westfriesland war noch immer von Vitalianerhaufen angefüllt; sie liefen von dort zu großen Scharen aus und fingen alles auf, was ihnen auf der See begegnete. Häufig verbanden sich mit ihnen auch Friesen selbst, um an dem Raubhandwerke Theil zu nehmen. Am meisten litt durch sie jetzt der Seefahrer aus Holland und Flandern; eine bedeutende Anzahl von Kaufleuten aus den Städten beider Länder wurden durch den Seeraub ganz und gar zu Grunde gerichtet. Der Herzog von Holland ließ es zwar nicht an Bemühungen fehlen, seinen Kaufleuten Schutz zu verschaffen; allein die Erfolge waren immer unbedeutend und

vorübergehend. Der Junker Sybold, Hauptmann zu Rüstringen, der eine große Anzahl von Vitalienbrüdern in seinem Gebiete hegte, ließ es, als der Herzog ihre Entlassung foderte, bis zum heftigsten Streite kommen.

Da wandten sich die Städte mit ihren Klagen über das täglich noch überhandnehmende Unwesen der Seeräuberei an den römischen König Sigismund und baten um Schutz und Hülfe. Nach langen Zeiten nämlich, in welchen die römisch-deutschen Kaiser sich wenig um das weit entlegene Frieslaud bekümmert, war er der erste, welcher darauf hinarbeitete, die Friesen wieder unmittelbar zum Reiche zu gewinnen. Er hatte deshalb kurz zuvor an sie ein Schreiben erlassen, daß er sich aus sichern Urkunden habe belehren lassen, wie die Friesen von alten Zeiten her ein freies Volk und niemand unterthänig gewesen, sondern blos zum römischen Reiche gehörten; sie sollten sich daher auch nur an das Reich halten; er werde seinen Kanzler und Kaplan an sie senden, um sie in dieser Sache näher zu unterrichten. Als diese Gesandten indeß ins Land kamen, fanden sie es in drei Parteien getheilt, die eine für den römischen König, die andere holländisch gesinnt und eine dritte jeder fremden Herrschaft widerstrebend. Da indeß bald darauf der Herzog Wilhelm von Holland starb und Friesland sich nun von Holland lossagte, bestätigte Sigismund am 30. Septemb. 1417 den Friesen alle ihre bisherigen Freiheiten und Rechte und sprach über die Partei der Vetkoper, die ihm am meisten entgegen war und an deren Spitze auch Occo, der Häuptling des Brockmerlandes, stand, die Reichsacht aus. Zu gleicher Zeit aber ließ er durch seine Abgeordneten alles aufbieten, um das Land zu beruhigen und die Parteien zu versöh-

nen. Da benutzte aber der Bruder des verstorbenen Herzogs Wilhelm, der zum Bischof von Lüttich gewählte Johann von Baiern, die Zerwürfnisse in Friesland, um eine Partei für sich zu gewinnen. Die der Schieringer trat zu ihm über und übertrug ihm die Regentschaft über Friesland auf zwanzig Jahre. So in sich zerrissen und verwirrt war eben der innere Zustand Frieslands, als Sigismund die Klagen der Städte über das Raubwesen erhielt, welches vorzüglich von den friesischen Küsten aus in der Nordsee betrieben ward. Er sandte den Städten von Basel aus ein Schreiben, worin er ihnen meldete: er habe bereits bewirkt, daß die Städte fortan aus Westfriesland durch die Seeräuber nicht mehr beschädigt werden sollten; er hoffe es auch noch dahin zu bringen, daß sie auch von Ostfriesland aus gegen die Piraten sicher sein würden. Er fodere daher die Städte auf, daß sie, wenn irgend jemand in Friesland sich wider ihm und das heil. röm. Reich erheben wolle und etwa Seeräuber in seinem Gebiete enthalte, seinen dahin gesandten Abgeordneten, dem Ritter Siegfried von Wembingen und seinem Kanzler Nicolaus Bunzlau, mit ihrer ganzen Macht beistehen sollten, weil es sein Wille sei und auch der Städte Bestes es fodere, daß sich Friesland mit den Seestädten der Hanse verbinde und beide Friede mit einander hielten. Die Abgeordneten überbrachten selbst den Städten das Schreiben des Königes auf einer Tagfahrt zu Lübeck im Juni 1418, indem sie zugleich den dort versammelten Rathssendboten eröffneten: schon früher auf Befehl des röm. Königes wegen Klagen, welche diesem von mehren Seiten her vom Kaufmanne wegen der Seeräuberei aus Friesland zugekommen seien, in dies Land gesandt, hät-

ten sie durch ihre Bemühungen es dahin gebracht, daß der größere Theil der Friesen sich in des Königes Gehorsam und des röm. Reiches Unterthänigkeit begeben hätten; daher sei zu hoffen, daß der seestädtische Kaufmann von Friesland aus nicht mehr beschädigt werden würde. Weil jedoch ein Theil der Friesen, der die Ostfriesen genannt werde, mit den Gröningern sich noch nicht in des röm. Königes Gehorsam fügen wolle, so ersuche man im Namen des Königes die Hansestädte, daß sie mit Rath und That zu Hülfe stehen möchten, damit dieser Ungehorsam zu rechter Bekenntniß und pflichtiger Unterthänigkeit gebracht werde. Die königlichen Abgeordneten begaben sich nach Friesland und es gelang ihnen wenigstens einige Zeit, die wildesten Ausbrüche der Parteiwuth zwischen den Schieringern und Vetkopern zu beschwichtigen. Die Hansestädte begnügten sich unterdeß damit, auf der erwähnten Tagfahrt zu Lübeck eine Anzahl alter Verordnungen und Verbote in Beziehung auf das Seeräuberwesen zu erneuern und zum Theil zu schärfen. Unter andern wurde festgestellt, daß jeder, welcher geraubtes Gut gekauft habe und sich mit Unwissenheit entschuldige, diese seine Unwissenheit mit noch zwei Andern beschwören müsse, um von der Strafe befreit zu sein. Ankauf geraubten Gutes oder Begünstigung der Seeräuber in irgend einer Weise ward mit der Todesstrafe verpönt.

Zur Vertilgung des Übels selbst aber fruchtete dies alles nichts weiter. Das Räubervolk war noch in demselben J. 1418 kühn genug, die Weser aufwärts bis vor das Schloß Friedburg zu segeln und es mit Sturm einzunehmen. Der dortige Hauptmann Arnold Buller, ein

Rathsmann aus Bremen, ward von ihnen erschlagen. Auf die Nachricht hievon kam bald darauf aber starkes Kriegsvolk herbei, das Schloß ward wieder erstürmt und zweiundvierzig Räuber, die gefangen wurden, brachte man nach Bremen zurück, wo sie alle enthauptet wurden. Glücklicher in seinem Raubgewerbe war um dieselbe Zeit ein Haufe der Vitalienbrüder, welche die Grafen von Holstein in ihrem Lande hegten. Es war im Anfang des August, als die beiden Bischöfe von Lund und Roschild und mit ihnen auch viele Ritter und vornehme Herren zwei Schiffe ausrüsteten, um sich mit ihren Frauen und Töchtern an den königlichen Hof zu einem glänzenden Hoffeste zu begeben. Alles, was die hohen Herren und Frauen an Kleinodien, Schmuck und Zierath aller Art besaßen, schöne Gewande, Geschmeide von Silber und Gold sollte auf dem Feste zur Schau getragen werden. Allein die gehoffte Freude schlug in große Trauer um. Die beiden Schiffe wurden von einem Haufen Vitalienbrüder überfallen, überwältigt und mit dem sehr bedeutenden Schatz nach Holstein gebracht. Keiner von den Eigenthümern sah jemals wieder etwas von dem Seinigen. Dafür erlitten freilich dieselben Vitalienbrüder in Holstein im Jahre nachher einen schweren Verlust. Lübeck hatte einen Söldnerhaufen auf die See ausgesandt, um insbesondere die Gewässer zwischen den holsteinischen und meklenburgischen Küsten von dem Räubervolke zu säubern. Er traf auch bald auf eine Anzahl von Raubschiffen, die dort umherkreuzten. Es kam zum Kampfe. Die Lübecker aber behielten die Oberhand, schlugen einen Theil der Vitalianer todt und zwangen die übrigen, das feste Land zu suchen. Dort verließen sie ihre Schiffe und liefen vom Femer Sund bis

nach Heiligenhafen. Die Lübecker indeß folgten ihnen nach und ergriffen ihrer zweiundzwanzig Mann; die andern entkamen durch die Flucht. Da die dortigen Bewohner die Gefangenen nicht aus ihrem Weichbildsgerichte losgeben wollten, so sandte der Rath von Lübeck einen Büttel dahin, der sie alle köpfen mußte. Nur der Hauptmann ward nach Lübeck gebracht und dort enthauptet. Damals zwang man auch die beiden Grafen Dietrich und Christian von Oldenburg zu dem Versprechen, fortan in ihrem Gebiete keine Vitalienbrüder oder andere Seeräuber hegen und hausen oder auf irgend eine Weise unterstützen zu wollen.

So oft aber auch das Räubervolk mit dem Halse für seine Raubthaten büßen mußte, neues Glück brachte ihm immer wieder neuen Muth. Schon im J. 1420 war wieder ein anderer Haufe von Vitalienbrüdern kühn genug, sich in die Elbe hinein bis in die Gegend von Hamburg zu wagen und eine Anzahl hamburger Schiffe wegzunehmen, die mit Bier und andern Kaufmannsgütern befrachtet waren. Einen Theil des Raubgutes verkauften sie an die Ditmarsen, einen andern brachten sie anders wohin. Vieles aber führten sie auch auf das Schloß zu Schwalstädt, auf welchem damals der Hauptmann des Herzogs von Schleswig Hartwig Breide die Befehlshaberschaft hatte. Als man in Hamburg von dem allem Nachricht erhielt, wurden in Eile mehre wohlbemannte Schiffe ausgesandt, die das Raubvolk bis vor das Schloß zu Schwalstädt verfolgten. Da aber die Seeräuber dies gewahr wurden, verließen sie aus Schrecken die Burg und flüchteten sich in das Holt. Herzog Heinrich von Schleswig war schwer erzürnt, als er vernahm, daß sein Hauptmann

sein Schloß, wie die Hamburger klagten, zum Raubneste gemacht; er ließ ihm sofort den Befehl überbringen, den Hamburgern das geraubte Gut wieder auszuliefern, wo nicht, so solle es ihm das Leben kosten. Der Hauptmann, den Zorn des strengen Herzogs fürchtend, leugnete, was er gethan, und foderte seinen Herrn selbst auf, das Schloß genau durchsuchen zu lassen. „Findet man des Gutes", sagte er, „auch nur für einen Pfennig, so will ich mein Leben verwirkt haben." Dieser Betheuerung aber traute der Herzog nicht. Das Schloß ward im Beisein der Hamburger in allen Winkeln untersucht und das versteckte Raubgut wiedergefunden. Der Hauptmann würde jetzt, wie der Herzog befohlen, seine Lüge am Galgen gebüßt haben, wenn nicht die Hamburger bei diesem für sein Leben gebeten. Er wurde jedoch auf Lebenszeit des Landes verwiesen.

Mittlerweile hatten die Vitalienbrüder in Friesland unter den Parteiungen der Schieringer und Vetkoper ihr Raubwerk ziemlich ungestört betrieben. Nun hatten sich aber unter dem Schutze der Schieringer bedeutende Haufen von ihnen bei Doccum und dem Schlosse Esumerziehl durch Blockhäuser und andere Befestigungswerke stark verschanzt und liefen mit ihren Raubschiffen in die dortigen Häfen um so sicherer aus und ein. Die Hamburger verlangten die Zerstörung dieser Raubnester. Die Vetkoper hielten deshalb einen Versammlungstag zu Gröningen und es ward beschlossen: die Vitalianer sollten aufgefodert werden, ihre festen Verschanzungen und Wehrhäuser bei Doccum und Esumerziehl innerhalb sechs Monaten friedlich zu übergeben und Friesland zu verlassen, die Festungswerke sollten dann bis auf den Grund vernichtet werden. Wür-

md also hier das Kriegswerk, dort das alt-
Raubgewerbe die einzelnen Haufen der Vitalia-
tigte, spielten die Vitalienbrüder in Holstein
gegen Dänemark noch immer eine nicht unbe-
olle. Als im Frühling des J. 1428 die Han-
d die Grafen von Holstein gegen König Erich
Flotte von 260 Schiffen und ein Streitheer
0 Mann aus dem Hafen von Wismar aus-
en, waren darunter auch 800 Vitalienbrüder
Kriegsgesellen, die auf eigene Hand zum Raub
Abenteuer mit dem Heere auszogen. Graf
on Holstein war Oberanführer der gesammten
t. Die Flotte lief in den Noresund ein, denn
nung Kopenhagens war das Ziel der Unterneh-
s ward zwar keineswegs erreicht, denn die Stadt
chlich mit allen nöthigen Kriegs- und Lebensbe-
versorgt, die Besatzung wehrte sich mit solcher
und die Balisten, Katapulten und andere Kriegs-
achten der feindlichen Flotte so bedeutende Ver-
daß Graf Gerhard genöthigt war, ohne Erfolg
uziehen. Da trat vor ihn Bartholomäus Vot
ar, der Anführer von 600 Vitalienbrüdern, und
m die Erlaubniß, mit seinen Kriegsgesellen zu
Schaden im feindlichen Lande auf eigene Hand
uer ausziehen zu dürfen. Sie wurde ihm er-
landete zuerst auf Schonen und Landskrona
rfallen und geplündert; dann segelte er nordwärts
vor Bergen. Als die Engländer, die dort des
egen in bedeutender Zahl lagen und sich in den
früher den Hanseaten zugehörigen Bitten gesetzt
Ankunft der feindlichen Schiffe wahrnahmen,

Häuptlings Focko Uken und mit ihnen auch ein Streithaufe aus Gröningen zur Hülfe herbei. Das Blockhaus wurde gestürmt; allein die Vitalienbrüder, bei denen alles auf dem Spiele stand, wehrten sich mehre Tage lang mit äußerster Entschlossenheit, bis endlich ihre Kraft ermüdete und das Blockhaus vom Feinde mit Sturm genommen wurde. Die ganze Besatzung ward gefangen genommen und mit dem Schwerte hingerichtet; nach Einigen betrug die Zahl noch 150 Mann *). Das Blockhaus brach man bis auf den Grund ab. Darauf wandte sich das Kriegsvolk gegen die Stadt Doccum; aber hier fand es beim Feinde nicht den verzweiflungsvollen Muth. Die vierhundert Vitalienbrüder hatten kaum das Schicksal ihrer Genossen bei Esumersyhl vernommen, als sie die Stadt verließen, um in die See zu entfliehen. Die Bürger Doccums ergaben sich dann ohne allen Widerstand. Es ward darauf durch die ganze Stadt eine genaue Untersuchung angeordnet, um alles versteckte Raubgut auszumitteln. Alle Häuser, in denen man solches gefunden, wurden niedergerissen und alle Bürger, die mit den Vitalianern gefeilscht oder sonst in näherer Gemeinschaft gestanden hatten, nach Hamburg und Lübeck gebracht, wo sie im Gefängniß schmachteten, bis ein ansehnliches Lösegeld sie befreite.

Darauf schlossen die Hauptleute des hanseatischen Kriegsvolkes mit einer großen Anzahl von Häuptlingen zur Verbannung und Vernichtung der Vitalienbrüder die nöthigen Verträge ab. Ein solcher lautete unter andern

---

*) Nach andern Berichten betrug die Zahl der Hingerichteten nur 44 oder 46; die übrigen waren im Kampfe erschlagen.

also: „Wir Heszel von der Gest, Sydze von der Gest, Juwe von der Gest, Sywert (Suffrid) Wiarda, Ummo Wiarda, Poppeke Ziresim, Alteke Vronesna, Douwe Suesna, Fritke Frixma, Rewerd Onnoma, Sippe Nitting machen kund allen Leuten mit diesem offenen Briefe, daß wir gelobt haben, gesichert, geschworen mit leiblichen Fingern zu den Heiligen für uns und unsere Erben, geborene und ungeborene, den ehrsamen Sendboten, Herrn Tiedemann Stein und Herrn Ludwig Krul von Lübeck, Herrn Heinrich Papendorf und Herrn Martin Schwarzkopf von Hamburg zu Behuf ihrer zwei Städte, für die sie nun zur Zeit hier in der Reise sind, und der gemeinen Hansestädte, daß wir nach dem Tage von Datum dieses Briefes die Vitalienbrüder oder andere Räuber zu keiner Zeit mehr enthalten sollen, noch enthalten lassen wollen in unsern Häfen, Häusern und Schlössern oder Gebieten, noch sie beschirmen oder vertheidigen, sondern sie vielmehr verfolgen werden, wie man gegen solche Missethäter zu thun schuldig ist, um sie aus dem Lande zu vertreiben nach aller unserer Macht. Wir geloben auch mit diesem Briefe, daß wir alle Kaufleute fördern und vertheidigen sollen nach allen unsern Kräften ohne alle Arglist." Geschlossen ward dieser Vertrag zu Doccum am Dienstage nach Pfingsten im J. 1422. Als vermittelnde Zeugen waren unter andern gegenwärtig der Häuptling Focko Ukena zu Leer, Otto Kaland, Bürgermeister von Gröningen, u. m. A. Ein gleiches Versprechen gaben den Hansestädten auch die beiden friesischen Edelleute Wibrand Hermana und Sitka Siarda, und endlich verstanden sich zu einem ähnlichen Vertrage auch die Prälaten, Priester, Grietmanne, Richter und Gemei-

nen von acht Kirchspielen aus dem Brockmerland; auch sie gelobten, nicht nur selbst nie wieder Vitalienbrüder oder andere Räuber in ihren Gebieten zu hausen und zu hegen, sondern auch mit Rath und That zu Hülfe zu stehen, um solches Raubvolk, wenn es irgendwo gehaust und gehegt werde, mit aller Macht zu Wasser und Land zu vertilgen, damit der Kaufmann sicher und frei zu Wasser und zu Land Tag und Nacht in ihren Gebieten fahren und verkehren könne.

Nach diesen glücklichen Erfolgen in Friesland kehrte das Kriegsvolk der Hanse nach Hamburg und Lübeck zurück In der letzteren Stadt war um dieselbe Zeit eine neue Tagfahrt versammelt, auf welcher auch neue nöthige Maßregeln zur Unterdrückung des Raubwesens in der Ostsee abermals zur Sprache kamen. Durch den Krieg der Holsteiner mit Dänemark hatte hier das Räubergewerbe wieder frischen Schwung gewonnen. Man zählte im J. 1422 im Gebiete von Holstein nicht weniger als fünfhundert Liekendeler, die im Sommer dieses Jahres dem dänischen Könige sechzehn schwerbeladene Schiffe auffingen und die Beute meist nach Kiel brachten. Auch die Hansestädte hatten durch ihre Raubzüge schon öfter bedeutenden Schaden erlitten und es war jetzt, da ein großer Theil der aus Friesland entflohenen Vitalianer auf der See umherkreuzte, zu befürchten, daß die Gefahren sich noch vermehren würden, wenn nicht bei Zeiten kräftige Maßregeln dagegen wirkten. Man beschloß daher auf der erwähnten Tagfahrt: die Städte Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswalde und Stettin sollten eine neue Wehrflotte in die See aussenden und zur Deckung der großen Kosten sowohl in diesen Städten

selbst, als in denen in Preußen, Livland und überhaupt in allen denen, wo es die Hansestädte anordnen würden, sowie auch auf Gothland der Pfundzoll von neuem auf zwei Jahre erhoben werden. Werde es nöthig sein, daß auch die livländischen oder irgend andere Städte, die jetzt an der Wehrrüstung selbst nicht Theil nähmen, für ihre Gegenden Wehrschiffe ausrüsten müßten, um das Volk der Vitalienbrüder zu vernichten, so sollten ihnen ebenfalls die Kosten ihrer Wehre vom Pfundgelde erstattet werden. Übrigens aber solle dieser Pfundzoll, den Schiffer und Kaufmann von allen ihren Gütern bei ihrem Eide entrichten sollten (nur Kaufmannsgut nach Flandern ausgenommen, von welchem in den diesseitigen Städten kein Pfundgeld genommen werden sollte), ausschließlich nur zu der Wehre verwandt werden, welche die Städte in diesem Jahre nach Friesland und in die Ostsee ausgesandt hätten oder noch aussenden würden. Außerdem aber mußten auf derselben Tagfahrt auch ernstliche Maßregeln gegen die Holländer ergriffen werden. Diese hatten wiederum nicht ohne Eifersucht und Misgunst gesehen, wie nachdrücklich und entscheidend sich die Macht und der Einfluß der Hanse in Friesland geltend gemacht. Der hanseatische Seefahrer hatte daher in vielen einzelnen Fällen großen Schaden und Nachtheil durch sie zu erleiden gehabt. Diese feindselige Spannung war auch den Vitalienbrüdern, die aus Doccum hatten entfliehen müssen, nicht lange unbekannt geblieben. Sie hatten sich fast alle nach der Süderſee hineingezogen und ihre Hoffnung, bei den Holländern jetzt Schutz und Aufenthalt zu finden, täuschte sie nicht; sie fanden überall, besonders in der festen Stadt Enkhuizen in Nordholland an der Küste der

keine Regel und Ordnung mehr.
selbst war hier Freund, dort Feind.
während einer Tagfahrt der Städte
Lüneburg u. a., wo über den Absch
mit dem Könige von Dänemark verh
Anzahl dänischer Schiffe in den Belt
sich der Insel Alsen, an der östlichen
bemächtigen, ließen eiligst die Grafen
dortige Schloß Sonderburg mit einer
von Vitalienbrüdern besetzen, und da a
burg und Lüneburg bald noch bedeutend
ten, so ward die Insel so trefflich v
Dänen nicht landen konnten und ohn
ren mußten. Hatten sich hier die
wackere, tapfere Krieger gezeigt, so be
folgenden Jahre gegen Dänemark wi
Seeräuber, denn ein aus Wismar a
an dessen Spitze als Hauptleute Hei

vorzutreten. Während der König nämlich Schleswig und Gottorp mit einem sehr starken Heere und einer bedeutenden Seemacht belagerte, kündigten ihm auch eine große Zahl von Hansestädten den Frieden auf und da diese jetzt ihre Kriegskräfte so viel als möglich verstärken mußten, so begaben sich auch einzelne Haufen von Vitalienbrüdern, die sich bisher dem Kriegsheere des Königes angeschlossen hatten, in den Dienst der Hansestädte; selbst Hamburg, welches sie so lange als Seeräuber verfolgt und bekämpft hatte, nahm sie als Kriegsleute jetzt gerne in seinen Dienst auf; und es zeigte sich bald, wie vortheilhaft sich diese kühnen Raub- und Raufgesellen im Kriege gebrauchen ließen. Über die Kriegserklärung der Hansestädte fast noch mehr als über eine verlorene Schlacht betroffen und geschreckt, hatte Erich alsbald die Belagerung Gottorps und Schleswigs aufgegeben und es kam jetzt darauf an, ihm auch die von ihm besetzte Insel Femern zu entreißen. Es war am Matthäus-Tage des genannten Jahres, als sich etwa zweihundert Vitalienbrüder zu Hauf sammelten und auf dem Eiland landeten. Es gelang ihnen zur Nachtzeit bis an das feste Schloß Glambeck, wo eine dänische Besatzung lag, vorzurücken. Kaum graute der Morgen, als sie das Schloß in größter Heftigkeit zu stürmen begannen und zwar mit so gewaltigem Geschrei, als wenn die ganze Kriegsmacht Hamburgs und Lübecks sich vor demselben gelagert hätte. Darein mischte sich der unaufhörliche Donner des schweren Geschützes, womit die Mauern unablässig beschossen wurden. Während deß legten einige Vitalianer Leitern an das Schloß an und begannen es zu ersteigen. Die Besatzung, welche nichts weniger als einen feindlichen An-

raube nach Lübeck gebracht. Als man
die Raubritter sich von neuem in die
ließ der Rath mehre Schiffe aus Reva
ren, und vier seiner eigenen großen
kriege in aller Eile ausrüsten, sodaß
nigen Tagen wohl bemannt unter de
seekriegskundiger Hauptleute aus der
konnten. Unter großen Anstrengungen
Sturm gelang es ihnen endlich sich de
schiffen zu nähern. Der Ritter Erich
verlor alsbald den Muth, als er die
Wehrschiffe herankommen sah, und z
Volke zurück. Bruder Swen dagegen
des Feindes nicht weiter; in Hoffnun
Gewinnes suchte er die Seinigen zu er
tet euch nicht, liebe starke Gesellen",
„alle jene Schiffe, die wir sehen,
unser sein; je größer sie sind, deste
Gewinn an ihnen." Als die Wehrs

... im Gefechte erschlagen, gegen 240 gefangen ge-
... darunter auch der Ritter Bruder Stynen selbst,
... man eine Summe von vierhundert Gulden fand.
... kehrten die Wehrschiffe nach Lübeck zurück.
... Nachricht ihrer Ankunft sich in der Stadt ver-
... das Volk in Haufen aus, um den berüch-
... Räuberhauptmann einzuholen. Lübecks Thürme
... mit den Gefangenen angefüllt. Man behielt sie
... lange; nachdem man sie alle geschatzt, ließ
... gegen Lösegeld nach Hause ziehen. Nur der
... wurde eine Zeitlang noch festgehalten, bis
... durch eine bedeutende Summe sich loskaufte. Es
... aber zugleich auch einer der letzten seeräuberischen
... im holsteinischen Kriege, denn der bald darauf
... dem Könige Erich und dem Grafen Adolf von
... abgeschlossene Friede setzte auch den Räuberfehden
... Gegenden ein Ziel.

Während nun aber die Hansestädte ihre ganze kriege-
... Thätigkeit mehre Jahre hindurch fast ausschließlich
... gegen den König von Dänemark gerichtet gehabt,
... neues wildes Kriegsgetümmel in Friesland auch den
... brüdern wieder neue Gelegenheit zu ihrem gewohn-
... Raubhandwerke dar. Der mächtige Häupt-
... Ukena zu Leer hatte sich nicht damit begnügt,
... den Häuptling Occo vom Brockmerlande in
... Schlacht zu überwältigen und gefangen zu nehmen;
... Brockmerland war ihm zur Beute geworden;
... Besitzungen Occo's wurden unter Focko's
... vertheilt, und damit das alte Stammhaus
... gänzlich vertilgt und vergessen werde, hielt er
... unglücklichen gefangenen Häuptling fort

und fort im Kerker, sondern nahm sell
Häuptlings vom Broke an. Alles mu
Huldigung und Gehorsam schwören. (
Kämpfen hatten mehre Häuptlinge, wie
husen, Imelo Abdena, der seinem
Hisko als Häuptling zu Emden gefolgt
Rüstringen u. a. von neuem Räuberha
und zu ihrem Kriegsdienste aufgenomme
Hamburg, Wismar und Rostock, diesell
Kriege gegen Erich von Dänemark ihre
brüdern gerne geöffnet, hatten den H
ernst und mit nachdrücklicher Ahndung
Macht, Reichthum und Stolz aber,
Behandlung Occo's vom Broke und
er auf nichts anderes hinstrebe, als si
und Regenten von ganz Ostfriesland a
ten ihm bald unter den übrigen Häu
Zahl von Feinden. Sie traten zu ei
sammen und nannten sich „die Bunde

mehre Tage lang mit äußerster Entschlossenheit das feindliche Volk von ihren Mauern zurück. Da kam eines Tages ein deutscher Junge, der in Bergen wohnte, zum Hauptmanne heran und richtete an ihn die Frage: sind der Euern noch mehr in der See, die, wenn es Noth thut, euch zu Hülfe kommen können? Als der Hauptmann solches verneinte, erwiderte jener: so rathe ich euch, daß ihr schnell von hinnen fliehet und zu Schiffe gehet, denn da man in Bergen schon vier Tage zuvor euere Ankunft wußte, so sind nach allen Orten Boten ausgesandt, um alles, was im Lande wehrhaftig, zu sammeln; das alles kommt zu Schiff gegen euch heran. Auch hat der Hauptmann von Bergen alle kampffähigen Bürger bereits aufgerufen, um in den nächsten Tagen gegen euch auszuziehen. Dann müßtet ihr zugleich zu Wasser und zu Land kämpfen. Ich rathe euch also, daß ihr euch eiligst zu Schiff begebet, dann seid ihr wenigstens vor Denen sicher, die euch zu Land angreifen wollen, und könnt euch gegen Die zum Kampfe vorbereiten, welche gegen euch zu Wasser kommen. Der Hauptmann konnte zwar nicht ermitteln, ob der junge Mensch, was er geredet, aus eigenem Antriebe oder im Auftrage Anderer gesprochen. Aber es schien ihm jedes Falls heilsam, dem Rathe zu folgen; er begab sich mit allen den Seinigen zu Schiff. Kaum war dies geschehen, so segelten wol bis gegen hundert norwegische Schiffe heran, die ausgesandt waren, um die Seeräuber aufzusuchen. Dennoch verlor der Hauptmann nicht den Muth; er sprach seinem Volke Trost und Vertrauen ein, obgleich er dem Feinde nicht mehr als nur sieben Schiffe entgegenzustellen hatte. Es kam zum Kampfe; schon beim ersten Angriffe bemächtigten sich die Normänner eines der

sieben Schiffe mit neunzehn Mann Besatzung. Als jetzt die Vitalianer Leben und Alles aufs Spiel gesetzt sahen, wehrten sie sich gegen den Feind mit äußerster Verzweiflung. Bald fielen zwei der größten feindlichen Schiffe in ihre Hände; nachdem sie die Mannschaft erschlagen, bemannten sie sie mit ihren eigenen Leuten; dann überwältigten sie noch zwei andere größere Schiffe und ließen auch deren Mannschaft über die Klinge springen. Dreihundert der Normänner waren nun schon gefallen. Mit Hülfe dieser größeren Schiffe aber segelten sie eine große Zahl kleinerer Fahrzeuge mit allen Schiffsleuten in den Grund. Da war für die übrigen keine andere Rettung weiter als durch die Flucht. Der Kampf aber war kaum beendigt und der glänzende Sieg gewonnen, als die Vitalienbrüder noch zehn andere Schiffe, die bei ihrer Ausfahrt im Tief von Wismar zurückgeblieben waren, mit neuen Raubgesellen heransegeln sahen. Als sie sich mit ihnen vereinigt, zogen sie zu Hauf wieder vor Bergen, fanden jedoch die Stadt völlig menschenleer, denn das Volk war aus Schrecken wegen des unglücklichen Kampfes auf der See ins Land geflohen. Sie stürmten wieder in des Königes und Bischofs Hof, raubten an Geld, Kleinodien und anderem Gute, was sie nur irgend fanden, nahmen der Normannen Schiffe weg, verproviantirten sie mit Fischen und andern Lebensbedürfnissen und nachdem sie dann endlich des Bischofs Hof in Brand gesteckt und auch viele Häuser in der Stadt in Asche gelegt, zogen sie mit dem ganzen Raub hinweg und kamen wohlbehalten bei Hamburg an. Auch hier gestattete man ihnen jetzt, ihren Raub zu verkaufen, und sie lösten bedeutenden Gewinn daraus.

...n mit seinem Streitvolke und dreihundert Schützen
...mburg entgegen. Bei Norden oder Bargerbur
... am 25. Juli 1433 zum Kampfe; der Sieg
... lange, bis endlich Sibeth selbst schwer verwun-
... seine Scharen überwältigt wurden. Sibeth fiel
...ngenschaft und Udo von Norden blieb im Kampfe.
...g ward jetzt erstürmt und bis auf den Grund
...rochen. Sibeth überlebte seinen Sturz nicht lange;
... bald darauf an seinen Wunden. Als nun der
...ch gegen die noch übrigen Anhänger Focko's,
... Häuptlinge Imelo von Osterhusen, Friedrich
...s, Reddert Beninga von Grothusen u. A. fort-
...rden sollte, entflohen sie alle muthlos aus dem
...theils nach Münsterland, theils nach Gröninger-
...wohin sich auch der Häuptling Focko selbst begab.
...rieg endete somit, weil kein Feind mehr zu be-
... war und der Bund der Freiheit, an seiner
...gard von Greetsyhl, stand nun mächtig da.
... schrieb der Rath von Lübeck an die Hansestädte
...en *): Lieben Freunde! Als wir Euern Ehrsam-
... nächstvergangenen Winter schrieben und verkün-
... sich viele lose und böse Parteien in Friesland
...ten, um den Kaufmann und gemeinen Wanders-
... der See zu beschädigen u. s. w., darauf Euere
...ten uns unter andern Worten wieder schrieben,
... Euch unsern Beschluß und Gutdünken schreiben
... man solche Hülfe als zur Zerstörung der vor-

*) ...r schließen dieses Schreiben aus dem geheimen Archiv
... hier an, weil es über die oberwähnten Verhält-
... nähern Aufschluß gibt.

keine Regel und Ordnung mehr. Das Vitalianervolk selbst war hier Freund, dort Feind. Als im Jahre 1430 während einer Tagfahrt der Städte Lübeck, Wismar, Lüneburg u. a., wo über den Abschluß eines Friedens mit dem Könige von Dänemark verhandelt ward, eine Anzahl dänischer Schiffe in den Belt hineinsegelte, um sich der Insel Alsen, an der östlichen Küste Holsteins, zu bemächtigen, ließen eiligst die Grafen von Holstein das dortige Schloß Sonderburg mit einer starken Mannschaft von Vitalienbrüdern besetzen, und da auch Lübeck, Hamburg und Lüneburg bald noch bedeutendes Hülfsvolk sandten, so ward die Insel so trefflich vertheidigt, daß die Dänen nicht landen konnten und ohne Erfolg zurückkehren mußten. Hatten sich hier die Vitalienbrüder als wackere, tapfere Krieger gezeigt, so bewiesen sie sich im folgenden Jahre gegen Dänemark wieder als furchtbare Seeräuber, denn ein aus Wismar aussegelnder Haufe, an dessen Spitze als Hauptleute Heine von Schouwen und Hans Klockener standen, thaten lange Zeit durch Raub und Plünderung den drei Reichen unermeßlichen Schaden; kein dänisches Schiff, auch selbst die größten nicht, waren vor ihnen sicher. Bemächtigten sie sich eines Schiffes, so musterten sie die Schiffsmannschaft; alle die, welche ihnen für ihre Befreiung wenig oder nichts geben konnten, warfen sie über Bord oder hauten ihnen die Köpfe ab; die Reichen und Vermögenden dagegen hielten sie gefangen, bis sie sich durch bedeutende Geldsummen lösen konnten. „Summa", sagt der Chronist, „der Schaden, welchen diese Leute von Wismar den drei Reichen dies eine Jahr hindurch anthaten, war so groß, daß, wenn alle Hansestädte solchen Schaden den drei Reichen zuzu-

fügen sich vorgenommen hätten, so hätten sie so viel, als durch diese Vitalienbrüder geschah, nicht ausgerichtet. Aber freilich", fügt er dann hinzu, „war damit auch verbunden, daß diese Gesellen von der Art und Gewohnheit der Vitalienbrüder nicht lassen konnten", d. h. daß sie den Kaufmann und Seefahrer der Hansestädte ebenso beraubten und umbrachten, wie deren Feinde. Wie die Hansestädte und die Holsteiner, so hatte auch der König Erich von Dänemark solcher seeräuberischen Schnapphähne viele in seinem Dienste. An der Spitze eines solchen Haufens stand im Sommer des Jahres 1432 ein Ritter, genannt Herr Bruder Swens. Der König selbst bespeiste vorher dieses Räuberhauptmannes Schiffe, als er sich auf die See auslegen wollte, um Schiffe aus Preußen und Livland und überhaupt aus allen Seestädten, die ihm begegneten, aufzugreifen. Zu ihm gesellte sich noch ein anderer Ritter, Erich Krummendik geheißen, der gleichfalls zu Raub auf eigene Abenteuer ausgezogen war. Es dauerte nicht lange, so begegneten ihnen vier reich beladene Schiffe aus Riga. Sie griffen sie rasch an; das eine Schiff entkam mit Beihülfe der Liekendeler aus Wismar durch die Flucht, die drei andern aber fielen den Raubrittern in die Hände, die eiligst ihre reiche Beute mit mehr als hundert Gefangenen nach Dänemark zurückbrachten. Kaum war der Raubgewinn unter die Raubgesellen vertheilt, als die beiden Räuberhauptleute, durch das Glück verlockt, sich von neuem zur Abfahrt rüsteten; ihre Raubrotte hatte sich noch vergrößert, denn die glückliche Beute führte ihnen allerlei loses und lediges Volk zu. Sie steuerten abermals auf die hohe See aus. Mittlerweile aber hatte jenes vierte entflohene Schiff die Nachricht von dem See-

Städte, unserer Nachbarn, Begehre
Dieß haben wir den Städten in Livla
den, auch also geschrieben, die das,
feln, wohl mit bewilligen. — Lieben
Brief schon bereit war, schrieben uns
Hamburg, daß sie mit der Hülfe G
gewonnen haben, des Gott gelobt sey
des heil. Kreuzes Tag Exaltationis 14

Friesland war jetzt beruhigt. E
J. 1434 geschlossen wurde, enthielt ni
meine Amnestie aller gegenseitigen Be
leidigungen, sondern gestattete auch alle
lingen die sichere Rückkehr zu den Ihr
ling Occo vom Broke ward jetzt mit F
aus seinem Kerker, in dem er so viel
tet, befreit. Er, der letzte seines Gesch
im Jahre 1435 kinderlos zu Norden
mächtige Haus vom Broke ging som
Auch sein einst so gewaltiger Feind Foc

ſchen Verhältniſſe der nordiſchen Reiche, Städte und
er greift ihr Raub= und Raufleben nicht weiter ein.
klares Bild davon zu geben, wie dies über ein hal=
Jahrhundert hindurch durch die Raubhorden der Vita=
rüder im nordiſchen Länder= und Städteverkehr ge=
en war, iſt der Zweck dieſer geſchichtlichen Darſtellung.

II.

Randglossen
es Laien zum Euripides.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.



A. Einleitung.

wie über den Werth und die Rangordnung der drei griechischen Geschichtschreiber die verschiedensten Urtheile sind gefällt worden, so auch über die drei großen Tragiker. Manche haben dort einen regelmäßigen Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen nachzuweisen versucht, während Andere das Aelteste als das Vollendetste bezeichneten und im Ablaufe der Zeit eine zunehmende Ausartung zu bemerken glaubten. Noch Andere sprachen von einem Steigen, Culminiren, Sinken, und wiesen dem in der Mitte stehenden Schriftsteller den Vorrang zu. Herodot's poetische Natürlichkeit, des Thucydides tiefsinnige Staatsweisheit, des Xenophon harmonische Einfachheit haben Stimme und Urtheil des Einen oder des Andern gewonnen; während es nicht an Männern fehlte, welche beim Herodot anordnende Kunst vermißten, oder die absichtliche Absichtlichkeit des Thucydides tadelten, oder den Xenophon der Trockenheit und Parteilichkeit bezichtigten. Dasselbe finden wir hinsichtlich der Tragiker. Die Erhabenheit des Äschylus, die zusammenstimmende Vollendung des Sophokles, die spruchreiche Gemüthlichkeit des Euripides ist geltend gemacht worden, um jeden von ihnen

berührten bösen und vergiftigen Parteien am allerbequemsten zu wege bringen möchte. Also, lieben Freunde, war nun die vorerwähnte böse Partei so sehr gewachsen und mächtig geworden, daß sie großen Schaden zur See wärts that an jedermann, den sie überkam, also daß gründlicher Verderb vor Augen war, hätte man dem mit der Hülfe Gottes an der Zeit nicht ernstlich und kräftig mit Mannheit widerstanden, als nun, Gott sei deß gelobt, geschehen ist, denn unsere Freunde zu Hamburg, ansehend und besorgend solchen verderblichen Quat, sind mit großer Macht und Wehre allbereits lange Zeit nach unserem Rathe und mit unserer Hülfe in Friesland gewesen und verstärken ihre Wehre noch von Tag zu Tag und haben mit der Hülfe Gottes Emden, Schloß und Stadt gewonnen, worüber sie Leute verloren haben, doch von der Widerpartei blieben todt wohl bei sechshundert Mann und dazu zwei der Obersten der bösen Partei namhaftiges Geschlechtes und mächtige Hauptleute, und sind nun fort gereiset vor Edenburg, anders genannt Sibethsburg, ein mächtiges Schloß, von wo der Kaufmann und gemeine Wandersmann zur See wärts von alten und langen Jahren her bis jetzt gröblich beschädigt worden ist, und sie sind dem genannten Schlosse so nahe gekommen, daß sie es mit der Hülfe Gottes wohl gewinnen werden, also daß, ob Gott will, Kaufmann, Schiffer und alle frommen Leute zur See wärts verkehrend deß mögen erfreut seyn und auch nach dieser Zeit von solcher bösen Partei behütet und unbeschädigt bleiben. Dieß hat unsern Freunden von Hamburg große Mühe, Arbeit und Verlust ihrer Leute und uns mit großes Geld und Gut gekostet, als das wohl zu vernehmen und kenntlich ist, und kostet noch heutiges Ta-

und nur das berührt, hervorhebt und bespricht
Gedanken und Gefühle ethisch und ästhetisch

beginne damit die Tragödien des Euripides nicht
Reihefolge der Ausgaben, sondern in einer ande-
hervorführen, welche der innere Zusammenhang,
Behandlungsart rechtfertigen dürfte. Am
dieser zerstreuten Bemerkungen findet sich dann
Gelegenheit zu einigen allgemeineren Betrachtungen
Werth und die Stellung des, in unseren Tagen
beklagten, als vertheidigten Dichters *).

Bemerkungen über einzelne Tragödien.

I. Iphigenia in Aulis.

Einige Beurtheiler haben die Iphigenia in Aulis dem
abgesprochen, weil sie für den Dichter zu gut
gesehen davon, daß dieser Grund das zu Erwei-
voraussetzt, könnten umgekehrt anders Gesinnte ihre
aus den vorhandenen, oder hineingedeuteten
erweisen; z. B. daraus, daß der (an sich natür-

---

*) Vortrefflich bezeichnet Welcker (griechische Tragödien II,
Standpunkt und Richtung für eine neue, umfassende und
Beurtheilung des Euripides. Dem Laien fällt es, als
dem Theaterfreunde nicht ein, ultra crepidam hinaus-
und seine Plaudereien für mehr auszugeben, als sie sind.



Hamburg, daß sie mit der Hülf
gewonnen haben, des Gott gelobt
des heil. Kreuzes Tag Exaltationis

Friesland war jetzt beruhigt.
J. 1434 geschlossen wurde, enthiel
meine Amnestie aller gegenseitigen
leidigungen, sondern gestattete auch
lingen die sichere Rückkehr zu den
ling Occo vom Broke ward jetzt n
aus seinem Kerker, in dem er so
tet, befreit. Er, der letzte seines
im Jahre 1435 kinderlos zu N
mächtige Haus vom Broke ging
Auch sein einst so gewaltiger Feind
ihn nicht lange; er endete sein ka
ben auf seiner Burg zu Dickh
1435, und so waren in wenigen
gen Häuptlinge, die über Friesla
Verwirrung gebracht, dahingeschw

politischen Verhältnisse der nordischen Reiche, Städte und Länder greift ihr Raub- und Kaufleben nicht weiter ein. Ein klares Bild davon zu geben, wie dies über ein halbes Jahrhundert hindurch durch die Raubhorden der Vitalienbrüder im nordischen Länder- und Städteverkehr geschehen war, ist der Zweck dieser geschichtlichen Darstellung.



[illegible] an Agamemnon und Klytämnestra [illegible] ihr Schicksal nur beiläufig verkündet wird. [illegible] Elektra ist erst hintennach die Rede, und nur [illegible] wird am umständlichsten Erkundigung einge[illegible] Das Tragische bricht mithin weder zugleich und [illegible] Kraft herein, noch ist eine Steigerung [illegible]; vielmehr wird es so zertheilt und [illegible] sollte eine zu starke Erschütterung vermie[illegible]

[illegible] und da tritt der alte Stoff in seiner Herbigkeit [illegible] ist gemildert, oder der Sinnesart der [illegible] Zeit angepaßt. So z. B. daß Iphigenia nicht [illegible], daß sie überhaupt Menschenopfer als einen [illegible] menschlichen Brauch (v. 391), nicht als [illegible] Anordnung betrachtet u. s. w. Deßhalb, [illegible] vielen anderen Gründen kann man die Stelle [illegible] nicht so verstehen, daß Athene in Attika neue [illegible] gründen wolle, vielmehr muß dieselbe bloß [illegible] symbolischen, andeutenden Handlung erkärt werden. [illegible] liegt die Frage: ob Iphigenia in Tauris, [illegible], Sinnesart u. s. w. dieselbe sey wie Iphi[illegible] Aulis? Zuvörderst möchte ich behaupten: es [illegible] Dichter erlaubt seyn, in einer zweiten Tra[illegible] einem neuen Ansatze, gewisse Veränderungen [illegible] in den Charakteren vorzunehmen. [illegible] aber wohl nicht so groß, als sie beim [illegible] erscheinen; oder es fehlt doch nicht an [illegible] zu erklären. Iphigenia konnte sich keines[illegible] Höhe der Begeisterung erhalten, zu welcher [illegible] Aulis hinaufgeschwungen hatte. Die großen

[illegible] werden. So ist z. B. in der [illegible] der Pelopiden jeder Schluß (wie die Musiker [illegible] ein Trugschluß; und Euripides nimmt nicht [illegible] der Spruch des Areopagus und der [illegible] Athe- [illegible] Orest ganz und gar gereinigt und beruhigt [illegible] Ihm wird außer der Buße und Reue, noch eine [illegible]fordert, eine fromme Unternehmung auferlegt, wie [illegible] selbst in den christlichen Bußsystemen finden. [illegible] Euripides die tragischen Stoffe der Sinnes- [illegible] Zeit näher rückte, sie modernisirte; so hat dies [illegible] der Iphigenia noch weit mehr gethan. Dies [illegible], und nicht zu tadeln; während diejenigen, [illegible] unseres Dichters Werk als ein völlig antikes be- [illegible] ihren Beifall an unrechter Stelle spenden. [illegible] ist je ein Menschen opfernder Scythenkönig [illegible] und zahm gewesen, wie ihn Göthe darstellt; [illegible] eine offene Fehde gegen Thoas nicht zum [illegible], oder seine Ermordung die wenigen Grie- [illegible] hätte. Soll aber ein Götterwort jenen be- [illegible] so konnte es ihn auch erretten; mithin hat Eu- [illegible] die richtige Mitte ergriffen zwischen Göthe [illegible] Überhaupt wäre es eine anziehende und lehr- [illegible]gabe, die drei Iphigenien von Euripides, Göthe [illegible], bis ins Einzelne hinein miteinander zu ver- [illegible] jede mit ihrem *eigenen* Maßstabe zu mes- [illegible] des oberflächlichen Lobpreisens, Unterordnens, [illegible], müßte die Tiefe und Mannigfaltigkeit der [illegible] nachgewiesen werden. Wie kann man, [illegible] ausrufen, eine Oper (diesen Unsinn), in [illegible] edle Reihe der Tragödien aufnehmen?

an die Spitze zu stellen und die beiden anderen als Nummer zwei und drei unterzuordnen. Eine so große Verschiedenheit der Beurtheilung und Entscheidung treibt zuvörderst den Zweifel hervor: ob bei diesen drei und drei großen Persönlichkeiten von rechtswegen ein gemeinsames gleichartiges, allgemeines Maß anzulegen sei? Ob ein solch abstraktes, ich möchte sagen blos quantitatives Verfahren nicht das Lebendigste, Eigenthümlichste unberücksichtigt lasse? Ob verschiedene Eigenschaften, Qualitäten, als solche wirklich commensurabel sind? Ob neben dem, was sich gleichartig messen und zusammenstellen läßt, das Ungleichartige nicht der genausten Prüfung bedürfe und eben den wesentlichen Charakter eines bestimmten, gegebenen Geschichtschreibers oder Tragikers ausmache?

So wie bei manchen Körpern oder Gegenständen, trotz alles Messens, Wägens und Zerlegens, unzerstörbare, geheimnißvolle Elemente übrig bleiben; so in der Geisterwelt jener Kern und jene Wesenheit großer Persönlichkeiten: von einem Standpunkte aus das unerklärlichste Geheimniß, von dem anderen die lichtverbreitende Offenbarung selbst.

Um bis zu dem Kerne, zu dem Brunnquelle dieser Eigenthümlichkeiten vorzudringen, um ein zugleich allgemeines und besonderes Urtheil aussprechen zu können, haben die philologischen Meister die gründlichsten und scharfsinnigsten Untersuchungen angestellt. Auf diesen Bahnen kann ich kein Anführer, und mag kein Nachbeter seyn. Ich bin vielmehr ein bloßer Theaterfreund, ein Mitglied der kunstlosen Parterregemeine, welche (seit den ältesten, bis auf die neuesten Zeiten) sich um tausend tiefsinnige und wissenschaftliche Erörterungen wenig oder gar nicht be-

ohne welche keine tragische Wirkung möglich ist. sehn wir nicht, wie das erneute Flehen der He- die große Erinnerung an seine Kinder, den unbeweglich lassen könnte, wenn anders Polyre- mütterlichen Aufforderung gemäß, mit allen welche Lebenslust und Unschuld darbieten, auf Känge. Aber diese wendet sich in würdevollem an schönere Zeiten zum Tode, und nur beim von der Mutter ergreift sie eine weiblich-zarte, Wehmuth, ohne daß sie jedoch in Schwäche ver- Nach der Abführung Polyxenens erschöpft sich He- in Klagen, sondern schweigt nach einem kräftig Seitenblick auf Helena, die Urheberin ihrer Leiden; Chor hebt jetzt seinen Gesang an, mit Recht Hekuba, — an deren Leiden er fast gewöhnt klagend, vielmehr an das eigene künftige Schicksal Dies Verbreiten des Interesse wird der Haupt- nicht nachtheilig, es erscheint natürlich und zu- ein mildernder Ruhepunkt. Aber ist nicht das Stück eigentlich zu Ende? Was soll Hekuba noch Der Zuschauer denkt ahnungsvoll an Polydoros, zunächst wissen, ob Polyxena etwa gerettet ward, sie starb, wie sie den Tod litt, und wer die so wichtige Beerdigung übernahm? Talthybios und da ihm der Anblick der auf der Erde trau- Hekuba noch nicht gewöhnlich, nicht alltäglich war, ihn der Gedanke an die Hinfälligkeit alles und mit Recht läßt ihn der Dichter darüber eini- Worte sagen.

treffliche Erzählung vom Tode Polyxenens be-

liche und menschliche) Streit zwischen Agamemnon und Menelaos über die Opferung Iphigenia's, mehr im häuslichen, als im Heldenstyle und sogar vor Zuhörern geführt wird. Gewiß tritt in dieser Tragödie der Gegensatz des natürlichen Gefühls, und des offenbarten Gebots lebhaft hervor. Jenes wird von Klytämnestra und Achilleus vertheidigt; dieses (jedoch nicht ohne Schmerz) von Agamemnon. Das glaubende Volk endlich steht auf des weissagenden Kalchas Seite. Fehlt jener Glaube, und hält man, mit Achilleus (v. 956), Weissagungen solcher Art meist für Betrug; so weicht man nur der Gewalt, oder sieht nur Gewalt, die mit gleichen Mitteln zu besiegen sey.

Lobenswürdig ist die Art wie Achilleus seine Hülfe anbietet; zart daß er Iphigenia nicht sehen und dadurch den Schein erwecken will, als bedürfe es eines äußerlichen Mittels seinen Entschluß zu bestimmen; oder als sey Neugier mit im Spiele. Eben so richtig weiset er das erste Gespräch mit Agamemnon der Klytämnestra zu, welches auch (von ihrem Standpunkte aus) vortrefflich durchgeführt ist.

Man hat getadelt: der Charakter der Iphigenia falle auseinander, und die flehende sey von der sich aufopfernden ganz verschieden. Ich kann diesem Tadel nicht beistimmen *). Sehr natürlich bricht die Jungfrau, welche man statt zu dem erwarteten Traualtar, zum Opferaltare führen will, in Klagen und Bitten aus, und hält am Leben fest, das so viel Heiterkeit und Glück versprach.

*) Sonst ließe sich dasselbe von der Antigone des Sophokles behaupten.

[illegible]inginnen hat sprechen hören" *). Die Erzählungen
[illegible] Polyxenens bewirken in Hekuba zunächst
[illegible], sie zwingt sich zu allgemeinen Betrachtun-
[illegible] das Nöthige wegen des Grabmahls, und
[illegible] Erinnerung daß sie auch nicht einmal dieses wür-
[illegible] könne, berührt sie von Neuem wehmüthig.
[illegible] rückt jetzt der zweite Theil des Stückes vor-
[illegible]gamemnon erscheint und will zu schleuniger Be-
[illegible] Polyxenens auffordern, als Hekuba sich eben
[illegible] Frevel Polymestor's gegen Polidoros überzeugt
[illegible] entstehn ihr Zweifel, ob sie in dem Zer-
[illegible] ganzen Hauses den Rächer des letzten Spros-
[illegible] dürfe; dagegen ist sie hart getadelt worden,
[illegible] bei anderweiten genügenden Beweggründen zur
[illegible], an Agamemnon's Verhältniß zu Kassandra
[illegible] weibliche Liebesfreuden erinnert. Zur Rechtferti-
[illegible] Dichters ließe sich aber wohl sagen:
[illegible], macht sich Hekuba selbst Vorwürfe, daß sie
[illegible] erwähnt, und sieht darin keinen Hauptbestim-
[illegible] für den König; allein sie will lieber den
[illegible] tragen, etwas Überflüssiges gesagt, als etwas
[illegible] übergangen zu haben.
[illegible], was konnte den neuen Herrscher eher an
[illegible] Feinde fesseln, eher für sie gewinnen, als die
[illegible] der Liebe, und ist es nicht unwürdiger
[illegible] Kassandra als gemeine Beischläferin betrachtet, als
[illegible] vorausgesetzt wird daß der König, welcher das
[illegible] ihr besteigt, auch einer edleren Anhänglichkeit an
[illegible] ihr Haus fähig sey?

---

*) [illegible] Dramaturgie II, 40.

Drittens, tritt dadurch der Geg
mungsgründe für den König desto s
seine Sorgsamkeit, daß die Hellenen
das Verhältniß zu Kassandra leite seh
zeigt daß es auch ihm nicht unbede
Daraus aber erzeugt sich ein neuer
Dichter: wenn Agamemnon also nur
tritt, warum übernimmt er nicht die
lymestor? Warum überläßt er sie, selb
de Billigung, der Hekuba und den
antworten: weil den Hellenen, — wel
rung Trojas heimkehrten und so ebe
Hekuba geopfert hatten —, die Ermor
keineswegs als ein Frevel erschien, de
nächste Verpflichtung hätten; ihnen
genügte die moralische Mißbilligung.
kein hinreichender Grund zur Volksra
war allerdings für Hekuba Recht und
lien- und Blutrache vorhanden; und

es's: allein man wird dadurch an die Verkettung ...lichen Verhältnisse und die Lehre erinnert, daß ... Tode kein letzter Abschluß möglich sey; endlich ... tragische Fabelkreis der Hellenen ein solcher ... Kreis, daß der Schluß des einen Trauerspiels ... schon in den Anfang des andern hinüberspielt.

Späterer Zusatz.

... so oft fehlt auch in der Hekuba des Euripides ... Einheit und Abrundung und der zweite Theil ... dem ersten nach, welcher durch edle, groß... ...greifende Wehmuth kaum von irgend einem Ge... ...troffen wird.

...rum hat Euripides (diese Frage kehrt besonders ...eringeren Werthes der zweiten Hälfte immer wie... ...e mit dem Tode der Polyxena geschlossen? Ab... ...en den bereits gegebenen Andeutungen, der noth... Länge des Stückes, der Bezugnahme auf He... ... dgl. läßt sich das Verfahren wohl noch in an... ...eise erklären. Auf hellenischer Seite steht die ... Polyxenens, auf trojanischer Seite Polymestor's ...g. Jene ist herber und grausamer, weil das ...schuldig ist, wird aber begründet durch höhere ...nd anerkannten Glauben. Polymestor hat dage... ... Bestrafung zwar verdient, allein die Art und ...ie Hekuba und die Trojanerinnen dabei verfah... ...verletzender als das Benehmen der Hellenen und ...n's. Bedenkt man aber, welch unermeßliches Un... ... Hekuba herabstürzte und sie aufreizte, ohne daß ...kig, abwehrend und strafend eingreifen konnte; ... Polyxena's heldenmüthigen Entschluß zu

zurückweisen will) die Stimmen getheil
de und Elemente der Wehmuth und de
zu einander, stammen aus einem großen
untrennbares Ganzes. Wer kann sage
oder mehr als die Andern? Zu wem
leidest weniger? Wer führt oder schließ
sandra welche, trotz prophetischer Weissag
setzlichsten Schicksale nicht entgehen kann
Gemahls, nun auch des Sohnes berau
ihres Todfeindes als Sklavin übergeben
wilden Übermuth, oder gemeine Furcht
Jugend geopfert und im Schilde seines
zigen Erbstücke) begraben? Hekuba, de
geblieben, als ein Reichthum an Schm
wie ihn die Welt niemals größer geseh

Während dieser Reihefolge dunkler
sich der Brand von Ilium; es stür
Thürme; vom eigenthümlichen persönlich
den sich Alle zur Wehklage über des

Kassandra gleich anfangs der Hekuba und gegenüber; sie überbietend im Schmerze, sie fühlend und erhebend. Diejenigen, wel- Unglück heldenmüthig ertragen, sind größer als die Leiden der Besiegten geringer als die der Sieger, und der scheinbare Untergang ver- von höherem Standpunkte aus betrachtet, in Triumph.

Überhaupt hat Euripides ernste, ja tiefsinnige Ge- (B. v. 884) zwischen die Gefühle hingestreut, eine Art von Haltung zu geben, und schon möchte ich das Gespräch zwischen Helena und nicht verdammen. Zuvörderst nimmt Helena zwi- Siegern und Besiegten eine eigenthümliche Stellung und läßt gleichsam einen Blick in eine dritte aber fremde Welt thun. Vielmehr erläutern sich alle an dem in Helena heraustretenden Beispiele, mit Gewandtheit Mythos, Schicksal, Vorher- Götterwille für sich anführt; während He- ganze Betrachtungsweise nachdrücklichst verwirft, auf den menschlichen Boden der Leidenschaft hinüberführt.

V. Andromache.

gibt Schicksale, welche schon in der kürzesten und trockensten Darstellung, das Furchtbarste und jedes Gemüth zu tragischer Theilnahme So der Gegenstand dieses Trauerspiels. Achil- den Hektor, und stirbt durch Paris, dessen Andromache, Hektors edle Gattin, wird Skla-

vin des Neoptolemos. Diesem Sohne
sie einen Sohn, was die Eifersucht
und den Tod des Neoptolemos herbeifü
von Thaten, und (damit nothwendig
Reihe von inneren Kämpfen und Ge
in den Gemüthern entwickeln.

Das Herbeste, besonders in Hi
und Geschlechtsverhältnisse, möchte E
den Barbaren zuweisen. Offenbar he
innerhalb der hellenischen Welt Grun
Weibern nicht volles, gleiches Recht
Gesetz und Sitte verweigerte, suchten
mißhandelten Frauen dann durch Lis
erreichen. Von dieser Stelle aus erklä
in unsern Tagen einer ganz anderen
terläge.

Vergleichen wir die griechischen Tra
den Euripides, mit Homer, so bringt
der Völker, oder der Philosophen

[illegible] hervortrieben, läßt sich jedoch in Frage stel-
[illegible] 448.).

[illegible] Charaktere, wie die des Menelaos und der
[illegible] allmählig immer strenger behandelt und beurtheilt
[illegible] hängt mit der stärker werdenden Reflexion und
[illegible] allmählig entwickelnden, so eben erwähnten Welt-
[illegible]zusammen. Es ist nicht möglich, die aus edlem,
[illegible] menschlichen Gefühl hervorgehende Entrüstung
[illegible] Menelaos' Thun und Lassen, beredter und ein-
[illegible] auszusprechen, als dies von Peleus geschieht.
[illegible] läßt Menelaos in seiner Antwort das
[illegible] Menschliche, wie das ganz Persönliche zur
[illegible] und hält sich an das Volksthümliche, Natio-
[illegible] welches allein einiges Gewicht in sich trug, obgleich
[illegible]antwortende zuletzt dennoch den Kürzern zog und sich
[illegible] zurückziehen mußte. Mehr zu ihrer Entschuldi-
[illegible] konnte die gereizte und verführte Hermione beibrin-
[illegible] Das Finstere, leidenschaftlich Gewaltsame der Tyn-
[illegible] und Pelopiden hat Euripides mit Recht nirgends
[illegible]gesüßt, oder Recht und Erfolg als gleichbedeu-
[illegible] einander geworfen. Das wahre Übergewicht
[illegible] aller sie treffenden Unfälle, auf der Seite des
[illegible] der Andromache.

[illegible] Racine in seiner Andromache ganz von Euripi-
[illegible]gewichen ist, gibt an sich keinen Grund gerechten
[illegible] daß sich aber, abgesehen davon, gar viel gegen
[illegible] Behandlung sagen läßt, dürfte kaum zu
[illegible] seyn.

VI. Elektr

A. W. Schlegel hat die Choep
und die beiden Elektren des Sophokle
genau, scharfsinnig und geistreich vergli
es sei kein Wort abzunehmen, oder hi
dürfte für Hochverrath an der Poesie
es wagte Zweifel gegen die unbeding
sophokleischen Elektra zu äußern. Kö
cher Ketzer oder Hochverräther nicht s
hältnißmäßig in der sophokleischen T
gesprochen und weniger gehandelt, als i
die Erfindung der Todesnachricht ist ur
lung trotz aller Schönheit zu lang, s
Unterrichteten unwirksam; der Schluß
ständige Lösung und Beruhigung u. s.

Will man diese und ähnliche Einr
unverständig von der Hand weisen; s
Versuch, den Euripides wenigstens gegen

zufassen und zu lösen im Stande sei. Was
dem Äschylos gegenüber durchführte, versuchte
gegen beide; und große Dichter könnten den-
off gewiß auf eigenthümliche und anziehende
viertes und fünftes Mal verändern und um-

Prolog des Mykenäers bringt uns sogleich auf
von wo aus wir das Abweichende und sonst
liche, sogleich übersehen und begreifen können.
gegen diesen Mykenäer und Alles was sich an
e, richten sich die Haupteinwendungen der Kri-
ser Bauer, sagt man, zieht Alles aus der Re-
heldentragödie hinab in das gemeinste Leben, in
ändliche Diskurse und flache Betrachtungen. —
len nicht alle Reden und Betrachtungen in
hmen, nicht die Mischung der Stände im All-
billigen, noch die Tragödien aus geringen Per-
bedeutungslosen Ereignissen aufbauen. Keine
indessen ohne Ausnahme; wenigstens wußte Eu-
as er mit dieser Ausnahme wollte.

n. Klytämnestra der Ermordung Elektra's wider-
enn diese ihre Klagen und Vorwürfe niemals
n konnte, oder wollte; was war natürlicher, als
versuchte sie außer dem Hause in einer Weise
ngen, welche dem Skandal ein Ende machte,
ihren herbeizuführen. Mit einer solchen Verhei-
hien die politische Laufbahn der leidenschaftlichen
n Ende zu nehmen. Wenn des Euripides Fa-
nicht auf geschichtlicher Wahrheit beruhen sollte,
doch nicht alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit;
willkürliche Erfindung kann man nicht überkünst-

Drittens, tritt dadurch der Gegensatz der Bestimmungsgründe für den König desto schöner hervor, und seine Sorgsamkeit, daß die Hellenen nicht glauben sollen das Verhältniß zu Kassandra leite seine Handlungsweise, zeigt daß es auch ihm nicht unbedeutend erscheine. — Daraus aber erzeugt sich ein neuer Vorwurf gegen den Dichter: wenn Agamemnon also nur als Herrscher auftritt, warum übernimmt er nicht die Bestrafung des Polymestor? Warum überläßt er sie, selbst ohne entscheidende Billigung, der Hekuba und den Troerinnen? Wir antworten: weil den Hellenen, — welche von der Zerstörung Trojas heimkehrten und so eben eine Tochter der Hekuba geopfert hatten —, die Ermordung ihres Sohnes keineswegs als ein Frevel erschien, den sie zu rächen die nächste Verpflichtung hätten; ihnen und dem Könige genügte die moralische Mißbilligung. Wenn aber dort kein hinreichender Grund zur Volksrache statt fand, so war allerdings für Hekuba Recht und Pflicht zur Familien- und Blutrache vorhanden; und das Gefühl des Rechts und der Pflicht, der heiße Wunsch nach Rache, gab dazu auch Kraft und Geschick. Kein Dritter konnte sich in diese Vollziehung einmischen.

Polymestor mußte aber furchtbar bestraft werden, weil er nur dadurch Theilnahme erweckt und zu einer tragischen Person wird; darohne wäre er schlechthin ein Nichtswürdiger. Jetzt erst, nachdem die Rache vollzogen ist und Polymestor den Agamemnon zum Richter aufruft, beginnt dessen Amt, und er übt es nach Anhörung beider Theile. Schwerer als alle anderen Einwürfe ist vielleicht die Frage nach dem eigentlichen Schlusse des Stücks, nach den Gründen und der Bedeutung der Weissagungen

Polymestor's: allein man wird dadurch an die Verkettung aller menschlichen Verhältnisse und die Lehre erinnert, daß vor dem Tode kein letzter Abschluß möglich sey; endlich ist ja der tragische Fabelkreis der Hellenen ein solcher wahrhafter Kreis, daß der Schluß des einen Trauerspiels nothwendig schon in den Anfang des andern hinüberspielt.

Späterer Zusatz.

Wie so oft fehlt auch in der Hekuba des Euripides die volle Einheit und Abrundung und der zweite Theil steht offenbar dem ersten nach, welcher durch edle, großartige, ergreifende Wehmuth kaum von irgend einem Gedicht übertroffen wird.

Warum hat Euripides (diese Frage kehrt besonders ob des geringeren Werthes der zweiten Hälfte immer wieder) nicht mit dem Tode der Polyxena geschlossen? Abgesehen von den bereits gegebenen Andeutungen, der nothwendigen Länge des Stückes, der Bezugnahme auf Hekuba und dgl. läßt sich das Verfahren wohl noch in anderer Weise erklären. Auf hellenischer Seite steht die Opferung Polyxenens, auf trojanischer Seite Polymestor's Bestrafung. Jene ist herber und grausamer, weil das Opfer unschuldig ist, wird aber begründet durch höhere Gebote und anerkannten Glauben. Polymestor hat dagegen seine Bestrafung zwar verdient, allein die Art und Weise, wie Hekuba und die Trojanerinnen dabei verfahren, ist verletzender als das Benehmen der Hellenen und Neoptolem's. Bedenkt man aber, welch unermeßliches Unglück über Hekuba herabstürzte und sie aufreizte, ohne daß sie je thätig, abwehrend und strafend eingreifen konnte; legt man ferner Polyxena's heldenmüthigen Entschluß

die trojanische Wagschale, so gleichen sich Recht und Schuld, Wahrheit und Irrthum etwa aus. Beide Völker, Trojaner und Hellenen, sollten durch die Doppelfabel einander schmerzlich aber doch würdig gegenübergestellt werden. Nur Polymestor ist Träger und Darsteller der Barbarei, obwohl auch aus seinem Unglück heraus tragische Schatten emporsteigen, und sich über die Gestalt seiner obsiegenden Gegner weissagend hinlagern.

Wollte Euripides das Alles in wechselseitigen Beziehungen lehrreich und ergreifend vorüberführen, so mußten die beiden Hälften vereint bleiben. Doch könnte man hartnäckig weiter fragen: warum er die zweite Hälfte nicht der ersten voranstellte, und eine Steigerung des Adels und der Schönheit, statt der Abschwächung eintreten ließ? Dann würde aber freilich auch das Verhältniß und die Theilnahme Agamemnon's sich anders gestalten müssen, es würde das minder Kräftige dem Schöneren folgen und die Härte Hekuba's, vor dem aufreizenden Tode der Polyxena, weniger begründet und natürlich erscheinen.

IV. Die Trojanerinnen.

Man hat dem Euripides vorgeworfen, daß in seinen Tragödien der Klagen zu viele wären. Wenn man aber dem Ehrgeize, dem Hasse, der Rachsucht so viel Raum einräumt, und ihnen erlaubt sich des Breiteren in allen Richtungen auszusprechen; warum soll Mitleid und Wehmuth auf wenige Worte und Ausrufungen beschränkt und jede Veränderung, oder Variation des Grundgedankens verdammt werden? Es gibt der Schmerzen welche sich durch das ganze Leben hindurchziehen, nur zu viele, und die Tragödie ist der Ort, wo sie fast allein eine künst-

lerische Verklärung und Versöhnung finden können. Wenn bei dem kriegerisch=kühnen Äschylos das Erhabene und Furchtbare in den Vordergrund tritt; so erlaube man auch dem weicheren, zart und tief empfindenden Euripides, seiner Natur zu folgen.

Des Euripides Klagen (wendet man ein) sind weibisch, verzärtelnd, ermattend, abschwächend; man führt die Trojanerinnen als einen Hauptbeweis dieses Vorwurfes an. Mir erscheint der Vorwurf ungegründet, der Beweis ungenügend. Und in gleicher Weise muß ich den Tadel ablehnen, es mangele diesem Trauerspiele an der nöthigen Handlung. Es ist nur der letzte Akt zu der ungeheuren Tragödie von Ilium und seinem Falle. Wohin sich der große Strom dieser einzigen Geschichte auch wende, wie er sich auch vertheile; überall tragen seine Wellen noch blutige Leichen, zerstören Jugend und Schönheit, und überlassen dem Dichter die schwere Aufgabe: das Gestorbene zur Auferstehung zu bringen und Licht über diese allgemeine Nacht des Untergangs zu verbreiten.

Was man Thaten, Ereignisse im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennt, sie liegen vor dem Anfange dieses letzten Aktes; was noch folgt, ist der nothwendige Nachhall aller Dissonanzen. Ja wo eine sich lösen will, tritt unausweichbar die zweite, die dritte herein und ergreift jedes theilnehmende Gemüth mit erneuter Kraft. Die Welt des Innern hat auch ihre Handlungen!

Es sey, hat man bemerkt, in dieser Reihefolge kein Fortschritt, keine Steigerung. Der Fortschritt von Einem zum Andern kann nicht geleugnet werden, und wie hier die Steigerung vom Schwächeren zum Stärkeren einzurichten sey, darüber dürften (sofern man die ganze Aufgabe nicht

zurückweisen will) die Stimmen getheilt seyn. Alle Gründe und Elemente der Wehmuth und des Mitleids gehören zu einander, stammen aus einem großen Quelle, bilden ein untrennbares Ganzes. Wer kann sagen: ich leide allein, oder mehr als die Andern? Zu wem kann ich sagen: du leidest weniger? Wer führt oder schließt den Reigen? Kassandra welche, trotz prophetischer Weissagungsgabe, dem entsetzlichsten Schicksale nicht entgehen kann? Andromache, des Gemahls, nun auch des Sohnes beraubt und dem Sohne ihres Todfeindes als Sklavin übergeben? Astyanax, durch wilden Übermuth, oder gemeine Furcht in erster Blüthe der Jugend geopfert und im Schilde seines Vaters (dem einzigen Erbstücke) begraben? Hekuba, der auf Erden nichts geblieben, als ein Reichthum an Schmerzen und Leiden, wie ihn die Welt niemals größer gesehen?

Während dieser Reihefolge dunkler Nachtstücke erhebt sich der Brand von Ilium; es stürzen Mauern und Thürme; vom eigenthümlichen persönlichen Schmerze, wenden sich Alle zur Wehklage über des Vaterlandes allgemeinen Untergang und besteigen die Schiffe um im fernen Lande, unter Feinden zu leben, bis die Noth jeglichen Tages und die Erinnerung an die Leiden der Vergangenheit, die Herzen bricht und den erwünschten Tod herbeiführt! — Wahrlich, hier lernt man begreifen, warum Aristoteles sagt: Euripides sey der am meisten tragische unter allen Dichtern!

Ist denn bei diesen erhabensten Schmerzen von Verzärtelung und Verweichlichung die Rede? Keineswegs! Doch wußte Euripides sehr wohl, daß man nicht in einer Farbe malen kann und soll. Daher stellt er mit philosophischer Weisheit und erhabener dichterischer Begeisterung,

lf die Nothwendigkeit einer neuen gerichtlichen Ent-
ung hin; die Berufung geht von Argos, an den
eionshof nach Athen. Dies Rechtnehmen, dies Plai-
selbst der Götter vor menschlichen Gerichtshöfen, ist
sehr sonderbare, auffallende Wendung. Zur Hälfte
inen sie selbst verantwortlich, ὑπεύθυνοι; zur Hälfte
man es betrachten, wie eine Offenbarung des Gött-
zur Erleuchtung des Menschen.

Der Scholiast tadelt, daß außer Pylades alle Per-
in der Tragödie φαῦλοι wären. Heißt dies theil-
eines Verbrechens, so wäre auch Pylades nicht aus-
men, wohl aber die am härtesten bedrohte Hermione.
iche Reinheit ist aber von den tragischen Personen in
Regel gar nicht zu verlangen; sie sind zugleich rein,
unrein, und gereinigt. Erlaubt man ferner, die er-
te menschlichere Behandlung der Fabel, so sind die
men auch nicht zu geringhaltig, wie man φαῦλοι
chen könnte. Menelaos spielt öfter (so im Ajax des
hokles) eine schlechte Rolle; wogegen Helena, über
in jener Beziehung am meisten zn sagen wäre, ja
legitimen Abstammung halber, gerades Weges in
Himmel erhoben wird!

VIII. Der rasende Herkules.

Die Herakliden und der rasende Herkules haben eine
llende Ähnlichkeit. In beiden Stücken suchen die
er des Herkules ihren Verfolgern zu entgehen, und
dort Jolaos über das Schicksal klagt, dann hier
ara und Amphitryon. Die Anmaßung des eurystheï-
Boten in den Herakliden, wird von der Härte des

Lykos in dem rasenden Herkules noch
möchten behaupten, diese übertreffe sich
dadurch ihre Wirkung: denn warum
bringling das Wegräumen künftiger Ge
warum will er sie grausam verbren
Härte, nach der strengen Zurechtweisu
scheint es sonderbar, daß Lykos ein
mit anhört (v. 252) welches die beleid
gen wider ihn enthält; nimmt man
weg und komme erst nachher (v. 331)
dies nicht minder willkürlich, als we
Seite gesprochen würde. Auch läßt
über Lykos erzürnte, stets über Leibe
unthätige Chor, durchaus kinderlos, od
fluß auf seine Söhne war? Ob der
Jüngern gar nicht gegen den Tyran
konnte? Nach dem Gesange über di
kules erscheint nochmals Megara mit
sagt schöne, rührende Dinge; aber es

m aus den Jamben zu Trochäen thut die
kung; wogegen Zweifel entstehen, warum denn
v. 875) Alles schon im Voraus beklage, was
eben sollen? Die Erzählung von des Herkules
seinem Schlafe, die Furcht vor seinem Er-
furchtbar schön, und wenn man auch die
t. des auftretenden Theseus entbehrlich nennen
bedarf man doch seiner Vermittelung. Wir
durch die Klagen des Herkules rühren, und
Rede des Theseus gegen die Leitung der Göt-
, obgleich nicht prometheisch; die Gegenrede
es möchte dagegen weniger an ihrer Stelle
lich folgt dieser dem treuen Freunde zur
n Stadt, er will sich dort sühnen und das
rgessen. Das gibt einen Schluß, auch keinen
ten Schluß; aber er steht zurück gegen den
r Eumeniden und des Oedipus in Kolonos.
ie unendlich steht wieder die Bearbeitung des
en die Euripideische zurück. Iris und Lyssa
strichen, dagegen eine prologirende Juno hin-
, welche über die Unzucht des Zeus ein Lan-
eites klagt. Lykus will erst Megara heirathen,
n; Theseus ist gleich Anfangs ohne genügende
g zur Hand, Herkules wüthet auf der Bühne
Theseus sieht mit den Anderen zu: — Bombast
lst vom Anfange bis zum Ende.
noch eine Bemerkung: Amphitryon ist bald
chwägerschaft des Zeus stolz, bald schimpft er
nd Herkules versichert verdrießlich, er halte den
für den rechten Vater u. s. w.; kurz Amphi-
em einem Manne gleich, den ein König gefäl-

VI. Elektra.

A. W. Schlegel hat die Choephoren des Äschylos und die beiden Elektren des Sophokles und Euripides so genau, scharfsinnig und geistreich verglichen, daß es scheint es sei kein Wort abzunehmen, oder hinzuzusetzen. Ja es dürfte für Hochverrath an der Poesie gelten, wenn man es wagte Zweifel gegen die unbedingte Vollendung der sophokleischen Elektra zu äußern. Könnte indeß ein solcher Ketzer oder Hochverräther nicht sagen: es wird verhältnißmäßig in der sophokleischen Tragödie noch mehr gesprochen und weniger gehandelt, als in der euripideischen; die Erfindung der Todesnachricht ist unnöthig, die Erzählung troß aller Schönheit zu lang, sowie für den besser Unterrichteten unwirksam; der Schluß gewährt keine vollständige Lösung und Beruhigung u. s. w.

Will man diese und ähnliche Einreden auch als ganz unverständig von der Hand weisen; so dürfte doch der Versuch, den Euripides wenigstens gegen einige Vorwürfe in Schutz zu nehmen, oder ihn zu entschuldigen, bescheidener erscheinen und geduldet, wenn auch nicht gebilligt werden.

Allerdings war es kühn, daß Euripides, nach dem Äschylos und Sophokles diesen und andere Stoffe noch einmal behandelte *), daß er sich auf einen Boden begab, wo man geneigt ward, ein anch' io sono pittore, strenger als sonst zu betrachten und zu beurtheilen. Indessen wollte er hiermit keinesweges darthun, daß er dasselbe besser oder auch nur eben so gut machen könne, als seine Mitbewerber; sondern daß man die Aufgabe noch an-

*) So den Ödipus, die Antigone, den Philoktet.

ders aufzufassen und zu lösen im Stande sei. Was Sophokles dem Äschylos gegenüber durchführte, versuchte Euripides gegen beide; und große Dichter könnten denselben Stoff gewiß auf eigenthümliche und anziehende Weise ein viertes und fünftes Mal verändern und umgestalten.

Der Prolog des Mykenäers bringt uns sogleich auf die Stelle, von wo aus wir das Abweichende und sonst Unverständliche, sogleich übersehen und begreifen können. Aber eben gegen diesen Mykenäer und Alles was sich an ihn anreiht, richten sich die Haupteinwendungen der Kritiker. Dieser Bauer, sagt man, zieht Alles aus der Region der Heldentragödie hinab in das gemeinste Leben, in unnütze häusliche Diskurse und flache Betrachtungen. — Wir wollen nicht alle Reden und Betrachtungen in Schutz nehmen, nicht die Mischung der Stände im Allgemeinen billigen, noch die Tragödien aus geringen Personen und bedeutungslosen Ereignissen aufbauen. Keine Regel ist indessen ohne Ausnahme; wenigstens wußte Euripides, was er mit dieser Ausnahme wollte.

Wenn Klytämnestra der Ermordung Elektra's widersprach, wenn diese ihre Klagen und Vorwürfe niemals unterdrücken konnte, oder wollte; was war natürlicher, als daß man versuchte sie außer dem Hause in einer Weise unterzubringen, welche dem Skandal ein Ende machte, ohne Gefahren herbeizuführen. Mit einer solchen Verheirathung schien die politische Laufbahn der leidenschaftlichen Feindin ein Ende zu nehmen. Wenn des Euripides Fabel auch nicht auf geschichtlicher Wahrheit beruhen sollte, fehlt ihr doch nicht alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit; ja selbst die bloße Erfindung kann man nicht überkünst-

lich oder gemein nennen. In unseren Tagen hat Göthe die Katastrophe seiner Eugenia ganz in ähnlicher Weise herbeigeführt, und Louis Philipp vielleicht aus verwandten Gründen die Heirath der Herzogin von Berry befördert.

Diese Ausbeugung des Schicksals der Elektra, diese Verbindung mit einem edeln und doch in keiner Weise ihr gleichstehenden und gleichfühlenden Manne, ist (abgesehen von einzelnen Worten und Zeilen) wahrhaft ergreifend und tragisch, ohne den weiteren Gang der furchtbaren Ereignisse in den höheren Kreisen zu unterbrechen und aufzuhalten. Darin, daß Elektra arbeiten, ihr Schicksal in ganzer Herbigkeit ertragen und zeigen will, offenbart sich ihr Stolz und ihr Haß; es wird zum bedeutenden Fingerzeige für das Folgende. Eben so wird das Idyllische, ja Ärmliche und fast Lächerliche, durch den Gegensatz zum Wehmüthigen; und auf diesem dunkelen Schatten spiegelt sich die Pracht Klytämnestra's desto schärfer ab. Gleicherweise stehen schon früher die Klagen Elektra's, den Aufforderungen des Chors zur Freude gegenüber. In der Rede Elektra's an den ungekannten Orestes (v. 300), und den Wechselreden Elektra's und Klytämnestra's zeigt sich endlich Euripides in seiner ganzen, ihm eigenthümlichen Größe.

Daß Elektra, als sie fremde Männer in der Nähe ihres einsamen Hauses sieht, im ersten Augenblicke Nachstellungen fürchtet, ist so natürlich als daß Orestes sich nicht zu erkennen gibt, bevor er des Mannes und der Umgebungen sicher ist. Die Wiedererkennung durch den Pfleger ist allerdings besser begründet, als wenn sie sich auf Haarlocken und Fußstapfen bezögen, was schon Aristoteles tadelt (Poetik c. 16). Mehr ließe sich gegen die

hinterlistige Ermordung des Ägisthos sagen, wenn man sie nicht als das Gegenstück zu der Agamemnon's betrachten will. Vielleicht hat auch Euripides durch seine Behandlungsweise einiges Licht auf den sonst ganz schwarzen Charakter des Ägisthos werfen und einige Theilnahme für ihn erwecken wollen.

Am Schlusse der Elektra des Sophokles wird Ägisthos zum Abschlachten weggeführt. Ist mit dieser Dissonanz das Stück wirklich ganz zu Ende gebracht; fehlt nicht vielmehr eine harmonische Beruhigung, oder ein ganzes Stück, wie es Äschylos in den Eumeniden gibt. Daß Orestes und Elektra beim Euripides nach der Ermordung ihrer Mutter Reue zeigen, daß ihnen das Orakel des Apollo nunmehr in anderem Lichte als vorher, und nicht als volle Lossprechung erscheint, ist der sinnlichen und sittlichen Natur des Menschen vollkommen gemäß. Es vernichtet keineswegs die Tragödie, sondern zeigt sie erst im größten Maßstabe und unergründlicher Tiefe. Über diese Geheimnisse sprechen die Dioskuren am Schlusse merkwürdige Worte. — Diese erweisen, welche Arbeit des Kopfes und Herzens damals Dichter und Philosophen nicht scheuten, während wir oft Alles leicht aufs Reine und Feine gebracht wähnen, wenn wir jeden Knoten mit dem Worte Schicksal durchhauen.

VII. Orestes.

Man hat den Euripides getadelt, daß er die alten, heiligen, unantastbaren Sagen, Mythen und Fabeln willkürlich verändert habe. Wo gäbe es denn aber eine Sage, oder gar eine Fabel, die unveränderlich wäre, die

Doch zurück zu den Herakliden. +
rasch und schreitet ohne Abschweifung
der Herold des Eurystheus, will Jo
wachsenen Nachkommen des Herkules
den gewaltsam verhaften; er stellt
Vertriebenen und die Macht seines He
genüber, und wir fürchten daß die L
dem nichts gelten werde, welcher so
frevelte. Da tritt der Chor zur rech
und als Kopreus auch diesen hart und
es nicht der Mühe werth findet sich
naht Demophon, der König, vor de
als Jolaos ihre Sache geschickt ausfü
ständnisse mit dem Chore erklärt sich
Herakliden. aus Ehrfurcht vor Zeus,
freundschaft und Dankbarkeit willen,
Freiheit Athens unwürdig sey Gewalt
statten; nur der Weg des Rechts (
Eurystheus offen. Als aber Demoph

a, herzugetrieben von innerer Theilnahme
ngst, hört das Geschehene, entschließt sich
ch zwar keineswegs so von heiler Haut, es
ein bloßer Einfall; sondern sie weiß in
enheit, daß, und warum es ihr zukommt
, sie freut sich auf den Tod, sie weiset mit
Vorschlag des Jolaos zurück, da das Loos
lassen, wo die freie Opferung nur Werth
den Göttern genügen kann.
s erinnert die Opferung Makaria's an die
llein bei mancher äußeren Ähnlichkeit findet
beide innere Verschiedenheit: Polyxena stirbt
von außen bestimmt und für fremde Zwecke,
rt sich dagegen nach eigenem Entschlusse
Geliebten. Unbezweifelt hat das Interesse
amit für uns den höchsten Gipfel erreicht;
ß das Interesse nimmt nunmehr ab, sondern
Handlung erscheint mangelhafter. Auf die
llos komme mit einem Heere, wird Alkmene
hr Vieles erzählt; aber von Makaria's be-
Tode weiß sie nichts, und erfährt auch
Unnatürlichkeit läßt sich dadurch keineswegs
daß der Dichter uns Klagen nach Weise der
nen wollte, denn erstens war hier eine
der Behandlung so gut möglich, als
s und Makaria's Tode, und zweitens sind
Reden und Rüstungen des Jolaos weder
ch natürlicher. Wie kommt er auf einmal
Kriegseifer? und wenn er ihn hat, wenn er
Heldenthaten üben soll, warum stellt ihn
hinfällig dar, anstatt ihn und die Hand-

aus Orestes hervorquillt ist natürlich, und der Gedanke erschütternd, daß sein eigener Vater ihn vom Muttermorde würde abgehalten haben. Richtig unterscheidet ferner Tyndarus wie weit Orestes als Rächer seines Vaters gehen durfte, und wo seine eigentliche Schuld, nach menschlich rechtlicher Betrachtungsweise, beginnt. Eben so natürlich ist es, daß Helena zugleich Theilnahme äußert für ihre Schwester, ihren Neffen und ihre Nichte. Was die Gewaltthat auseinanderriß und feindlich gegenüber stellte, ist bei ihr noch ein Einiges, durch Natur und Liebe Vereintes.

Als die Gefahr dringender wird, weiset Orestes auf Apollon als den ersten Urheber der That hin, und das schwer zu lösende Räthsel göttlicher Fügung und persönlicher Zurechnung, drängt sich noch einmal in den Vordergrund. Da sich keine Lösung zeigt, geht Orest männlich gefaßt, Elektra weiblich klagend dem Tode entgegen. Sie will nicht durch die Hand Fremder, sondern in seinen Armen sterben; er weigert sich schaudernd noch mehr Blut zu vergießen. In diesem Augenblicke zeigt der mitschuldige, gewandte, lebenslustige Pylades, einen Ausweg durch Nothwehr, und zugleich die Möglichkeit einer Rache an dem unthätigen, eigennützigen Oheim Menelaos und der hassenswürdigen Helena. Mit der Eröffnung dieses Ausweges verschwindet Niedergeschlagenheit und Wehmuth, die herbe Kühnheit des Geschlechtes der Pelopiden tritt bei Elektra und Orestes wieder in den Vordergrund, und man kann die Frage nicht unterdrücken: ob nach so menschlicher Behandlung aller Verhältnisse, die Entwickelung und Lösung nicht ohne Apollon, diesen deus ex machina, möglich gewesen wäre. Indessen weiset auch

eine Steigerung des Interesse fühlen, wo wir
Mattigkeit beklagen und behaupten müssen, die
Veranlassung habe die innere Kraft des Dichters
m und ihn von dem nahe liegenden höhern Kunst-
bgeführt.

X. Die Phönissen.

Wenn Etliche behauptet haben: dies Trauerspiel
beste unter allen euripidischen, möchte ich einige
dem Lobe voranstellen. Was zuvörderst den Pro-
ifft, so will ich nicht allein die, im Allgemeinen
aufgestellten Einreden hier zur Seite lassen; sondern
geben, daß er die Unkundigen (als ein gleichsam
er Komödienzettel) oft einfacher und besser auf
e Stelle hilft und au fait setzt *), als wenn man
entbehrlichen Erläuterungen zerstückelt und an un-
n Stellen im Dialog anbringt. Künsteleien dieser
dienen wohl noch weniger Billigung, als wenn
s, was der Haupthandlung vorhergeht und aus
t nicht klar wird, eben ganz einfach voranschickt.
aber Euripides die Schicksale des Ödipus nicht
mmt voraussetzen? War es ferner nöthig dem
Prologe der Jokasta, gleichsam einen dialogischen
igone und des Pädagogen, und einen dritten lyri-
es Chors folgen zu lassen? Ist nicht hiedurch die
ste Hauptabtheilung, oder der erste Akt, mit Vor-
gen angefüllt, welche die eigentliche Aufgabe und

Die Trachinierinnen haben auch einen Prolog und was
410 u. f.) spricht, läßt sich ebenfalls so betrachten.

Haupthandlung wenig weiter führen.
die sieben Hauptanführer vor Theben
gen und nachher vom erzählenden
welche beide Versuche hinter der bewu
geneinanderstellung im Äschylus zurückst

Das Schlußchor des zweiten Akt
ältern Geschichte Thebens handelt, kön
dem Prolog des ersten Akts hergesagt
dem Polyneikos sein Examen der phön
spart werden. Warum ist überhaupt d
getheilt, von thebanischen Männern
sonst nirgends die Rede?

Schlachten sind auf der Bühne
anzusehen, auch wollten die Griechen
nicht sehen, was die angeblich Zartere
jetzt aushalten. Deßungeachtet fällt es
Akt fast ganz mit Erzählungen angef
gone im fünften Akt dem Ödipus M
erzählen muß, weil er im vierten nicht

Daß fremde Weiber diese Theilnahme aus-
die Stadt aber wüst und leer erscheint, und
...des diese Einsamkeit fürchtet, zeigt schreckhaft
lösung aller bürgerlichen Verhältnisse und steigert
...n Ahndungen. An einem so entschiedenen Charak-
Eteokles muß alle Beredsamkeit scheitern, und
...: die Wendung daß er das Vaterland verthei-
...e Schuld, und legt tragisch einen Theil dersel-
die Wagschale des Polyneikos.

...ist, ungeachtet aller Zweifel und Bedenken,
...gang eines ganzen Königshauses und so vieler
... Kämpfer tief erschütternd; nur kann man in
...tworten des Ödipus: „man müsse sich der
...digkeit unterwerfen", keine volle Lösung erkennen.
... enthalten sie ein neues Räthsel, schwerer zu be-
und zu entziffern, als das der Sphinx. Nicht
... Furchtbare, sondern auch das kurzweg als un-
... Bezeichnende (Menschenopfer, Mord, Ehebruch,
... u. dgl.) geht in vielen tragischen Fabeln der
nicht vom Menschen und seiner Sündhaftigkeit
...ihren es wurzelt und entspringt außerhalb seiner
... seiner Zurechnung. Es wird abwechselnd den
...oder dem gestaltlosen Schicksale zugewiesen, was
... gesagt, bei der gewöhnlichen Behandlungsart
...elheit vermehrt, anstatt Licht zu verbreiten.

XI. Die Flehenden.

... damalige Verhältniß von Athen zu Argos,
... Einfluß auf die Entwerfung dieses Trauer-
... in gewissem Sinne ein Gelegenheitsstück,

wie die Herakliden, und erlaubte den Athenern, ja [illegible]
Griechen ernste Lehren an das Herz zu legen über ver-
dammliche Kriegslust, schlechten Ehrgeiz, Gefahren über-
mäßigen Reichthums und übermäßiger Armuth, Verfüh-
rer des Volkes u. s. w. Euripides zeigt sich hiebei kei-
neswegs als feigen, schwächlichen Schmeichler: er dringt
auf Tugend und Mäßigung, er lehrt daß nur aus An-
strengungen (v. 577) das wahre Glück erwachse. Er
weiß daß der Mittelstand zum Wohle jedes Staates un-
entbehrlich sey und von ihm Rettung und Erhaltung des
Ganzen hervorgehe (v. 244); er ergreift geschickt die Ver-
anlassung, sich über die Licht- und Schattenseiten der
Monarchie und der Demokratie auszusprechen. Mag dies
Erörtern, dies Differiren, mit der allgemeinen Neigung
der Athener und der persönlichen des Euripides zusam-
menhängen; es ist doch auch ein Weg, dialogisch und dra-
matisch vorwärts zu kommen, und Wahrheit und Recht
zu finden. Wenigstens scheint es mir: dies scharfe, fort-
schreitende Verfahren sey immer noch dem Rhetorisiren
ins Blaue hinein vorzuziehen, welches bei Franzosen und
Italienern (und auch bei Deutschen) soviel Beifall ge-
funden hat. Zurechtweisungen über Staat und Politik,
Krieg und Frieden, welche Aristofanes mit kühnem Über-
muthe austheilt, werden hier in bescheidener, jedoch deut-

...gibt, können Abstraktionen und Regeln nicht
herrschen. Euripides, der über diese unergründ-
unerschöpflichen Gegensätze so viel gedacht und
...; läßt deshalb Evadne und ihren Vater
ihren Doppelansichten und Wünschen gerade
Augenblicke auftreten, wo durch Theseus und
alles Wesentliche ausgeglichen, alles Mögliche
... Den Kampf zwischen Göttern und Men-
Euripides oft in den Hintergrund, und Men-
die Haupteinwirkenden auf Menschen. Ja,
...tes vorbildend, legt er den Kampf in das Ge-
Einzelnen; und so findet Evadne durch freie
...nung und Aufopferung für sich die Lösung,
die Belehrung. Darum ist ihr Auftreten kein
...uvre, ihr Schicksal kein zufälliges; sondern
...rt zur Gesammtaufgabe und allseitigen Ent-
...

... den vielen, über Euripides herrschenden Vor-
findet sich auch das: er sey ein ungerechter
Ankläger der Weiber. Allerdings fehlt es bei
...nicht an scharfen Bemerkungen, wo sich ange-
...veranlassung darbietet; im entgegengesetzten Falle
... aber auch keineswegs am Lobe. So heißt in
...nerspiele (v. 1101) eine Tochter die größte
...nes bejahrten Vaters, und Theseus bezeugt
daß Weibermund oft Weisheit gesprochen habe.
...vertheidigungen der Weiber gegen die Männer
... im Jon v. 398 u. 1094, u. s. w. Lassen
... das Einzelne, so wäre der Weiberhasser doch
aus seiner Rolle gefallen, da er recht eigens
...; Frauen wie Evadne, Polyxena, Hekuba,

Andromache, Alceste, Antigone zu
jemand die Medea als Gegenbeweis
man auch Shakspeare um der Lady M
Weiberhasser nennen. Wenn endlich
siebenzehn auf uns gekommenen ächten
Chöre vierzehn Mal den Weibern und
Männern anvertraut; so möchte man
eine Vorliebe für die Weiber ableiten
mehre Male ein männlicher Chor fas
wenigstens eben so natürlich gewesen w
in sieben Trauerspielen nur zwei wei
Aristofanes könnte, aus vielen Gründ
pides, ein Weiberfeind genannt werden.

XII. Medea

Während viele neuere dramatisch
auf Überraschung und Effekt berechnet
bei den Alten oft durch Prologe und

[illegible] und die Verbrechen zu verhüten, ist jedoch Alles
[illegible] geschehen und vorüber. Weiter bringen es freilich
[illegible]zelten Confidenten auch nur selten; sie bewegen
[illegible] der Regel wo nicht willen- doch thatenlos um die
[illegible]den Hauptpersonen und dienen nur zu wechsel-
[illegible] Abspiegelung.

[illegible]dea ist gewiß ein böses Weib, ja eine Verbre-
[illegible] keineswegs aber ohne Veranlassung, keineswegs
[illegible] und Größe, wie so viele bloß niederträchtige,
[illegible] Personen, welchen manche neuere Schriftsteller
[illegible]llen in ihren Dramen zutheilen. Euripides legt
[illegible]druck darauf, daß Medea eine Barbarin, keine
[illegible] sey; doch würde sie mit Klytämnestra ungefähr
[illegible] gleicher Linie zu stehen kommen. Ursprünglich war
[illegible] ein reineres, edleres Gemüth; wenigstens weiset sie
[illegible] darauf hin (v. 225), daß die Schlechtigkeit ihres
[illegible] und die Gewalt der Ereignisse sie verderbt und
[illegible]zogen hätten.

[illegible]hon das erste Gespräch zwischen der Amme und
[illegible]ieher versetzt uns sehr geschickt in die rechte Stim-
[illegible] und läßt die Gefahren der Zukunft voraussehen;
[illegible]rer spricht sich die bedrängte, verwiesene, mit dem
[illegible]gebrachte Medea selbst aus. Doch umfaßt ihr erster
[illegible] noch nicht ihre Kinder, und man hofft, es
[illegible] vielleicht eine Verständigung mit Jason eintreten.
[illegible] zu beschwichtigen, erhöht aber ihre Zusammenkunft
[illegible] Zorn und die Rachsucht. Ganz natürlich: denn in-
[illegible] Jason die Sache auf einen Boden hinüberspielt, wo
[illegible] und persönliche Verhältnisse anderen Planen und
[illegible] ganz untergeordnet werden, kann er Medea nicht

lung rasch fortzuführen? Sonderbar genug hat man gemeint, diese Umständlichkeit sey fein begründet, weil sich nur dadurch die erforderliche Zeit für die Rüstungen zur Schlacht finde; — und diese Zeit hilft dann auch der Chor redlich hinbringen, welcher gleich Jolaos fechten will, aber sich nicht von der Stelle rührt. Die Beschreibung der Schlacht ist lang aber nicht deutlich, episch aber nicht dramatisch, und weder Demophon noch Hyllos noch Jolaos, lassen sich wieder sehn. Makaria's wird in der Erzählung des Boten an Alkmenen nur so dunkel erwähnt, daß man kaum weiß ob von ihr oder von einem Thiere die Rede ist; aber freilich war dies zweite Nothmittel erforderlich, wenn Alkmene in Unwissenheit bleiben sollte. Für den Zuschauer scheint indessen selbst aus dem Wenigen auf unangenehme Weise hervorzugehn, daß man den einzigen Wunsch der Jungfrau, nicht von Männerhänden zu sterben, keineswegs erfüllt hat.

Das Wunder, welches die Gottheit des Herkules bekräftigen und Jolaos stärken soll, läßt uns kalt; dagegen fragen wir: ob Hyllos denn vor und ohne Opferung Makaria's den Zweikampf mit Eurystheus in der Hoffnung des Erfolgs wagen konnte? War dies möglich, wozu die Opferung? War es unmöglich, wie konnte Hyllos so tollkühn seyn, wie konnte man ihn darüber in Unwissenheit lassen? Eurystheus ist edler als Polymestor, dagegen seine Gefangennehmung und Bestrafung keineswegs von der inneren Nothwendigkeit wie die des thracischen Königs. Diese Art der Lösung ward vom Dichter offenbar nur in politischer Hinsicht und als eine Vorbedeutung für die damalige Gegenwart erwählt; die Athener, im Kriege gegen Sparta, konnten noch eine Fest-

haltung, eine Steigerung des Interesse fühlen, wo wir uns über Mattigkeit beklagen und behaupten müssen, die äußere Veranlassung habe die innere Kraft des Dichters bezwungen und ihn von dem nahe liegenden höhern Kunstzwecke abgeführt.

X. Die Phönissen.

Während Etliche behauptet haben: dies Trauerspiel sey das beste unter allen euripidischen, möchte ich einige Zweifel dem Lobe voranstellen. Was zuvörderst den Prolog betrifft, so will ich nicht allein die, im Allgemeinen dawider aufgestellten Einreden hier zur Seite lassen; sondern auch zugeben, daß er die Unkundigen (als ein gleichsam erläuterter Komödienzettel) oft einfacher und besser auf die rechte Stelle hilft und au fait setzt *), als wenn man diese unentbehrlichen Erläuterungen zerstückelt und an unpassenden Stellen im Dialog anbringt. Künsteleien dieser Art verdienen wohl noch weniger Billigung, als wenn man das, was der Haupthandlung vorhergeht und aus ihr selbst nicht klar wird, eben ganz einfach voranschickt. Konnte aber Euripides die Schicksale des Ödipus nicht als bekannt voraussetzen? War es ferner nöthig dem epischen Prologe der Jokasta, gleichsam einen dialogischen der Antigone und des Pädagogen, und einen dritten lyrischen des Chors folgen zu lassen? Ist nicht hiedurch die ganze erste Hauptabtheilung, oder der erste Akt, mit Vorbereitungen angefüllt, welche die eigentliche Aufgabe und

*) Die Trachinierinnen haben auch einen Prolog und was Ajax (v. 410 u. f.) spricht, läßt sich ebenfalls so betrachten.

Haupthandlung wenig weiter führen. Warum werden die sieben Hauptanführer vor Theben erst vom Pädagogen und nachher vom erzählenden Boten beschrieben; welche beide Versuche hinter der bewundernswerthen Gegeneinanderstellung im Äschylus zurückstehen.

Das Schlußchor des zweiten Akts, welches von der ältern Geschichte Thebens handelt, könnte als Prolog vor dem Prolog des ersten Akts hergesagt oder gesungen, und dem Polyneikos sein Examen der phönicischen Weiber erspart werden. Warum ist überhaupt diesen der Chor zugetheilt, von thebanischen Männern und Weibern aber sonst nirgends die Rede?

Schlachten sind auf der Bühne allerdings schlecht anzusehen, auch wollten die Griechen überhaupt Vieles nicht sehen, was die angeblich Zarteren und Gebildeteren jetzt aushalten. Deßungeachtet fällt es auf, daß der vierte Akt fast ganz mit Erzählungen angefüllt ist, und Antigone im fünften Akt dem Ödipus Manches noch einmal erzählen muß, weil er im vierten nicht mit zugehört hatte; welcher dann nicht unterlassen kann auch noch einmal über seine früheren Schicksale, klagenden Bericht zu erstatten. Das Stück schließt mit einer Art von Prolog zu zwei neuen Trauerspielen, einem unausbleiblichen Ödip in Kolonos und einer Antigone.

Um diesen Tadel zu mildern und näher zu bestimmen, läßt sich andererseits sagen: Jokastens Prolog bezweckt nicht sowohl die Zuhörer mit gewissen Thatsachen bekannt zu machen, als ihre eigene Stellung und Gemüthsstimmung auszudrücken; noch mehr lehrt das Gespräch Antigone's die Verhältnisse und Gefühle kennen, woran sich die lyrischen Ergüsse des Chors sehr natürlich

nd die vornehmen Reden der Athene oder des
as Unbequeme und Störende jener Bestandtheile
heben, oder vertilgen können.

J. A. W. Schlegel den Chor wegließ, ist für
it nicht zu tadeln; zweifelhaft erscheint es da-
damit viel gewonnen ward, daß er die Berichte
bäischen Boten, den Hauptpersonen in den Mund
Ja des Erzählens ist überhaupt bei Schlegel
e als bei Euripides. So über die Höhle und
el des Trophonius, und die Bekanntschaft des
mit der Bacchantin; so der lange Bericht des
über das Fest, während er eilen sollte die Ermor-
Sohnes, oder der Gattin zu verhindern, so
Monolog der Kreusa am Anfange des vier-

urch, daß Xuthus beim Euripides nach der ent-
n Entdeckung nicht wieder auftritt, löset sich die
keit nicht, sondern sie wird nur auf die Seite
Eben so wenig hilft der Beschluß (obwohl
nd Menschen ihn einstimmig fassen): daß man
ahl heiligen wolle. Denn die, dem tödtlichen
schnell folgende innige Liebe zwischen Kreusa
muß ihm unbegreiflich bleiben und im sechsten,
c. Akte wird es an Hauskreuz nicht fehlen,
m die von Allem unterrichteten Weiber schwei-
nicht plaudern.

ne erscheint beim Euripides im Auftrage Apol-
pro commissionis. Dieser findet es unbequem,
seiner alten Geliebten in Erörterungen einzulas-
i Schlegel hat er mehr Muth: er zeigt sich in
Person, verweiset Kreusa und auch den vor-

wie die Herakliden, und erlaubte den Athenern, ja allen Griechen ernste Lehren an das Herz zu legen über verdammliche Kriegslust, schlechten Ehrgeiz, Gefahren übermäßigen Reichthums und übermäßiger Armuth, Verführer des Volkes u. s. w. Euripides zeigt sich hiebei keinesweges als feigen, schwächlichen Schmeichler: er dringt auf Tugend und Mäßigung, er lehrt daß nur aus Anstrengungen (v. 577) das wahre Glück erwachse. Er weiß daß der Mittelstand zum Wohle jedes Staates unentbehrlich sey und von ihm Rettung und Erhaltung des Ganzen hervorgehe (v. 244); er ergreift geschickt die Veranlassung, sich über die Licht= und Schattenseiten der Monarchie und der Demokratie auszusprechen. Mag dies Erörtern, dies Disseriren, mit der allgemeinen Neigung der Athener und der persönlichen des Euripides zusammenhängen; es ist doch auch ein Weg, dialogisch und dramatisch vorwärts zu kommen, und Wahrheit und Recht zu finden. Wenigstens scheint es mir: dies scharfe, fortschreitende Verfahren sey immer noch dem Rhetorisiren ins Blaue hinein vorzuziehen, welches bei Franzosen und Italienern (und auch bei Deutschen) soviel Beifall gefunden hat. Zurechtweisungen über Staat und Politik, Krieg und Frieden, welche Aristofanes mit kühnem Übermuthe austheilt, werden hier in bescheidener, jedoch deutlicher Weise eingeflochten.

Theseus tritt besonnen und fest auf, sondert unparteiisch das Unrecht des Adrastos, von dem gemeinsam Hellenischen, dem Menschlichen, und will nur dies vertreten und aufrecht halten. Erfüllung der Gesetze löset aber nicht alle Mißklänge und Leiden; es liegt in jener kein allgemeines Heilmittel wider diese, und so lange es Per=

uf anderem Wege hätte Dionysos ihm größten
n ihm gewinnen können und sollen.
ings kann man antworten: das Schicksal will
aber wir glauben hier nicht an diese fernher
wirkende, nothwendige Macht; sondern es
r war, als mache Dionysos mit großer Müh-
lis, was wohl anders hätte seyn können und
nun als Schicksal untergeschoben wird. End-
redet Dionysos noch hart gegen den armen
warum verfolgt er den treu Gläubigen, den er
r (V. 10.) Warum stößt er den Greis hin-
Freunde und Feinde? Die Entschuldigung dies
tlich, möchte zuerst ungeschichtlich seyn; und
t ja das Unkünstlerische für den Dichter nie
Geschichte. Wenn nicht die hinter Vers 1319
me große Lücke dies Alles gut gemacht hat, so
ir in den Schlußworten des Stücks „es ist
l so gekommen", nicht blos eine Schlußformel,
ich eine Rechtfertigungsformel sehen; aber frei-
ungenügende. Wenn auch Dionysos verwan-
heißt nicht als voller Gott auftreten konnte
so folgt daraus doch nicht daß eine würdi-
ng für ihn unmöglich war; und warum be-
Dichter nicht bei seinem göttlichen Verschwin-
der wunderbar eindringlich beschriebenen, die
gegen ihn magisch erhöhenden Götterthat?
holte er ihn noch einmal herbei, um Reden zu
gerechte Vorwürfe anzuhören, welche in der
ändern und zur Lösung nichts beitragen.
diesen Bedenken über die Behandlung des
[illegible] über die Behandlung

überzeugen; sie muß vielmehr um desto fester und kühner werden.

Die ganze Tragödie hat einen raschen Fortschritt, einen trefflichen Dialog, eine löbliche Verwickelung. Der Kampf der Leidenschaften ist meisterhaft entwickelt, die Erzählung vom Tode des Kreon und der Glauke furchtbar erhaben, und die Rettung der Medea im Drachenwagen die rechte Lösung.

Dennoch bleiben mehre Zweifel über einzelne Theile des Trauerspiels und einzelne Beweggründe in demselben. Warum entgeht Jason, der Schuldigste, einer unmittelbaren Strafe? Anfangs (v. 374) hat Medea die Absicht, auch ihn zu tödten. Ändert sie diesen Plan, weil sie später ihre Kinder auch diesem Schicksale unterwirft, und scheint ihr die Strafe am härtesten, wenn Jason Alle überlebt?

Sie klagt über den Mangel an Einnahmen, Besitzthümern, Schutz u. s. w.; und kann doch bald nachher die kostbarsten Geschenke machen, und besitzt in ihren Zauberkräften Mittel, jeder Gefahr und Strafe zu entgehen. Sie redet sich auf: sie müsse ihre Kinder tödten, weil Jason sie sonst (nach dem Tode des Kreon und der Glauke) umbringen würde. Warum setzt sie dieselben aber nicht neben sich in den Drachenwagen und errettet sie von aller Gefahr, während sie den Vater durch die bittere Trennung von ihnen bestraft? Unverständig kann man diese und ähnliche Fragen nicht nennen, wohl aber unpoetisch. Hätte sie Euripides berücksichtigt, so wäre eben der Charakter der Medea ein ganz anderer, das als Thatsache Erkannte wäre in Zweifel gestellt und die furchtbare Leidenschaft abgeschwächt worden. Die Kinder eines sol-

läßt, der ihm sehr anstößig seyn mußte. Oder
heus hinweggegangen, damit sie singen konnten
er genau wieder als sie fertig waren? Die Bi
daß sein Zorn sich zunächst gegen das Haupt
wirrung und die einheimischen Anhängerinnen
müsse, dürfte doch kaum eine solche Gleichgültig-
die ihm keck entgegentretenden Fremden begrün-
möchten wir darin eine geheime Andeutung
der Bacchantinnen finden, daß Pentheus nicht
die nächsten Umgebungen seinem Sinne gemäß
kann; wenn anders die Erklärung nicht noch na-
liebt, daß der Dichter in Noth war, wie er den
werden und ihn wieder herbeischaffen sollte.
unbegreiflich würde es seyn, warum Pentheus den
Dionysos nicht noch einmal zu fesseln sucht,
seinem Versprechen, nicht zu fliehen, (v. 588)
vermißt; erblickte man nicht schon früher in sei-
Drohungen und seinem Angstschweiße an der
meisterhaft dargestellte Regungen des Wahnsinns,
der übermächtigen Einwirkung eines Gottes.
Chöre zeigen eine auffallende Verschiedenheit
—900, 965—1012) des Styls, ein Theil ist
tisch, der andere unbacchantisch betrachtend; doch
billigerweise bedenken, daß unmöglich das ganze
einer Farbe gehalten werden konnte, daß die
in Halbchöre wahrscheinlich den Gegensatz einer
fanatischen und dennoch anderer Seits wiederum
daß endlich die Begebenheiten auch zu all-
Betrachtungen aufforderten. Wir übergehen
wichtige Fragen, z. B. über die unerwarteten
wegen des Chors (v. 970), über die weit herge-

holten Fragen des Kadmos an Agave,
den Grund der wunderbaren Herstellun
über des Teiresias und Kadmos sicher
Bacchusfestes, über die Fähigkeit der
rasenden Bacchanten, Wunder zu th
w. — Aber ungeachtet aller Ausstellun
das Stück machen lassen, reißt es
das Wunderbare, Enthusiastische, E
sich regsam und anregend durch das
und wenn wir einmal die Zweifel üb
wendigkeit des Ganzen bei Seite setzen
erhaben Schrecklicheres und vollkomm
als den Tod des Pentheus, die Verb
und den Jammer des Kadmos.

Späterer Zusatz

Vom gewöhnlichen Standpunkte
stehenden Einwendungen, besonders üb
den Zusammenhang des Stückes, erh

XVI. Alceste.

Trauerspiel ist so räthselhaft, so schwer zu ver- zu begreifen als dieses; sobald man den ge- Maßstab der Beurtheilung anlegt. Fast nur und der Abschied Alcestens sind in edlem, agischem Style. Die Veranlassung des gan- ps, Kampf und Entschluß liegen eigentlich vor lb der Tragödie; sie beginnt mit der Katastro- dem Apollon zugewiesene Prolog gibt hierüber nde Auskunft; ja das Gespräch mit dem To- t ihn schwach und ungöttlich. Oder, müssen Götter auch die Macht der unteren öfters an- o liegt doch eine Art Widerspruch darin, daß Herkules als den Stärkern anerkennt, und den wahren Retter hinweiset. Anstatt sich hers anzuschließen, oder dasselbe zu erläutern, Chor an einer Stelle, wo man es am wenig- t, nur von Apollon's Hirtenthume und Admet- reichthume. Und so ließen sich der Zweifel en noch mehre anführen.

em Auftreten des Herkules kommt allerdings Element der Thätigkeit in das Stück; anstatt zum Erhabenen hinzuwenden, tritt das Tra- ische fast ganz in den Hintergrund. Obgleich das Herz voll war, ging ihm der Mund doch er verhehlt dem Herkules seinen Verlust und mplimentiren sich über Wohnung und Spei- h aller Höflichkeit war Admet innerlich doch r unerwarteten Einquartierung übeln Humors, r an seinem alten Vater ausläßt, und ihn,

Hippolytus v. 612 sagt: die Zunge schwur, der Geist hat nicht geschworen. — Dem Vertheidiger des Dichters kann es jedoch nicht schwer fallen zu zeigen: daß (wie schon Hugo Grotius bemerkte) Hippolytus nur sagen will, er sey getäuscht worden und habe voraussetzen müssen, der Eid beziehe sich auf etwas ganz Anderes. Vers 656 erklärt er aufs Deutlichste er wolle, ungeachtet der Überraschung, sein Wort halten und schweigen. Daß dies nicht bloße Worte sind, sondern der tiefste Ernst zum Grunde liegt, erweiset sein (durch Eidbruch zu vermeidender) Untergang. Selbst Phädra's besseres Bewußtsein zwingt sie (v. 380) sich im Sinne der strengsten Sittenlehre auszusprechen.

XIV. Ion.

Es ist ein starker Beweis für den Werth des Euripides als Dichter, daß Racine's Versuch ihn zu verbessern im Ganzen ohne Zweifel mißlungen ist. Für einen ähnlichen Versuch, den Ion umzuarbeiten, ließe sich zuvörderst anführen, daß dieses Trauerspiel, ungeachtet einzelner großer Schönheiten, dem Hippolytus nachsteht; allein weder Euripides, noch A. W. Schlegel haben die Übelstände ganz hinwegschaffen können, die in dem Stoffe selbst liegen. Die Schwängerung der Kreusa durch den Apoll, die immer wiederkehrende Erzählung des verdrießlichen Herganges, das Paroli des Xuthus, die Versuche, diesen zu beruhigen oder zu betrügen u. dgl. durchdringen die Dichtung beider Bearbeiter mit so viel Unschönem und Widerwärtigem, daß die glänzende Jugend des Ion, die Vater- und Mutterliebe, die Aussicht auf eine große Zu-

...urtheile nicht appelliren? Es ist viel zu wenig aus ... unermeßlichen dramatischen Literatur auf uns gekommen, ... daß wir wissen könnten wie die Griechen über ... Verbindung des Tragischen und Komischen, des Ernstes und Scherzes dachten, was sie versuchten, wie viel ... erlaubten. Das Erhabene und das Geringe geht nach ... Ort und Personen so vielfach nebeneinander ... durcheinander, daß nicht die Natur, sondern die ... und noch mehr die Kritik, eine Sonderung ... hat. Mag dies als Regel gelten; sie hat aber ... Ausnahmen, wo dann die Nebeneinanderstellung beider Bestandtheile ganz eigenthümliche Lichter zeigt und ... wirft. Was sich im Shakspeare und Calderon ... findet, hat Euripides wohl schon vorbildlich an... So ergäbe sich hier, wie so oft, daß er unter ... Tragikern der am Meisten weissagende, prophetische ... Gestaltungen einer spätern Zeit bereits in höchst ...bigen Keimen und Bildern bei ihm zu Tage ... Gewiß ist Alceste weder eine Tragödie, noch ... Komödie, noch ein Satyrspiel im gewöhnlichen Sinne, ... zeigt eine eigenthümliche, sehr merkwürdige Be...weise. Neben dem Adel, der Erhabenheit, der ...muth, steht heiterer Scherz und humoristische Pa... und beide Richtungen und Stimmungen greifen so ...ander, daß weder die eine noch die andere, wenn ... sie vereinzelt ins Auge faßt, Natur und Inhalt ... Werkes genügend erklärt. Auch ward ja dasselbe ... als Satyrspiel, sondern anstatt eines Satyrspiels ...geführt, und das Abweichende von dem Gewöhnlichen ... im Alterthume anerkannt.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nützlichen [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] werden dürfen [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] willkürlich
[illegible] [illegible] [illegible] ihren [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] welche eine [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Frage, ob die [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] also wohl [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] während [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dialog [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bisher [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und mehr [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

...m = oder Trugbild nach Ilion sendet, welche mit
...rheblichen Gründen beweiset, daß Helena nie in
... war. Konnte nun nach Eroberung der Stadt den
...n nicht endlich die Überzeugung entstehn, daß He-
...wirklich in Ägypten zurückblieb? konnte Menelaos
...urch Berichte veranlaßt werden, sie dort zu suchen?
...n die Hellenen nicht in ihrem Unglauben an die
...Versicherungen der Feinde von der Abwesenheit
...s, den selbstgeschaffenen Grund ihrer Unfälle sehen?
...das gab einen einfachen natürlichen Plan, welcher
Dichter zu prosaisch erschien, und doch möchte sich
...t beweisen lassen, er sey tragischer gewesen. —
...es zu beweisen sey? — Zunächst damit, daß in
...hat des Euripides Helena keine Tragödie geworden
...ß sich nirgends, — selbst da nicht, wo Helena da-
...pricht, sie wolle sich umbringen —, eine tragische
...mung unserer bemeistert. Gehn wir in's Einzelne.
...abel ist mehr als fabelhaft: denn daß die Götter
...opanz der Helena nach Ilion gesandt hätten, da-
...n Nichts und wider Nichts Streit entstehe, scheint
...ine Willkür, keine ächte Schickung, kein πεπρω-
...; der teleologische Zweck (v. 38) dadurch die zu dicht
...einander wohnende Überzahl der Menschen dünne
...chen, will uns noch weniger als göttlich bedünken;
...Verlangen endlich, sich für die glücklich conservirte
...heit der Helena so ganz außerordentlich zu inter-
..., ist wohl für uns zu streng, da ja selbst ihr Ge-
...sich darüber zufrieden gegeben hatte. — Aber die
... wollten einmal ihre Keuschheit durchaus erhalten:
...um gut, wir haben nichts dagegen, finden es aber
...lich, daß man die arme Frau wenigstens ein Dut-

zend Jahre als Strohwittwe allein läß
bleibe und die überflüssigen Menschen
weggeschafft werden. Alle diese Wu
nach Herodot's Erzählung weg: da ist
überzählig Menschenvolk, keine ungö
der Götter, sondern aus einfacher Be
gebenheiten geht Alles natürlich hervor.

Setzen wir aber das Wunderba
denn die Menschen, so fragen wir weite
Zuerst erscheint Teuker. Woher die
Ilion unterrichtet, und doch nicht v
fragt, wer Herr des Pallastes sey, u
ohne daß es ihm Jemand gesagt
144); er will Theonoe's Weissagungen
aber sogleich um, als er hört The
Fremden nicht hold. Freilich, das Un
nicht schwer werden, denn er kam bloß
wohl —, um Helena in Sorgen zu
ihr. Seltsam aber, daß der Dichter

ächterin und Abhalterin der Griechen auftritt; es
darauf an, daß Menelaos gerade so viel von ihr
als Helena vom Teuker. Ist endlich nicht sogar
he entbehrlich? Eine Erkennung beider Gatten ließ
hne sie bewerkstelligen, die Hindernisse von Seiten
önigs bleiben mit ihr oder ohne sie, die Hindernisse,
dagegen von ihrer Seite entstehn, muß sie ja selbst
em beseitigen. Ob nun bei diesen Verhältnissen
Theilnahme welche ihre spätere gefährliche Lage er-
die übermäßige Verwickelung des Plans aufwiegt,
durch sie entsteht, wollen wir nicht entscheiden.
hält den Menelaos für todt, und dieser kann die
chten welche die Alte ihm über jene mittheilt,
begreifen: er weiß nicht, ist die ilische Helena ge-
, ist eine zweite vorhanden, kurz er geräth durch-
Verwirrung. Helena dagegen erfährt durch die
e Erzählung des Chors von den Weissagungen
e's, Menelaos sey noch am Leben, aber schiff-
. Sie muß in jedem Augenblicke seinem hülfsbe-
n Auftreten entgegensehn, und doch hält sie un-
heinlich den am Altar hülflos Sitzenden, für einen
altsamen Raub von Theoklymenos Abgesandten.
der König überhaupt hätte Gewalt gegen sie
n wollen, so würde er nicht so viele Jahre ge-
er würde längst zweckdienliche Mittel angewandt
icht jetzt einen zerlumpten Menschen dazu ausge-
haben. Eine eigentliche Erkennung ihres Gatten
nach Empfang der Weissagungen Theonoe's nicht
für Helena, sondern nur für Menelaos ein; der
: wollte zweifache Gemüthsbewegungen haben und
das, was leicht zusammengefallen wäre; oder viel

mehr er machte drei Lösungsstufen, drei Peripetien: erstens durch Theonoe's Verkündung, zweitens durch Helena's und Menelaos' Gespräch, endlich, — denn dieser bleibt zum Theil ungläubig — durch die Nachricht des Boten vom Verschwinden des trojanischen Trugbildes der Helena. Wir glauben auch dies, zu dem Vielen was wir im Stücke glauben müssen, verhalten uns aber umgekehrt wie Menelaos: dieser zweifelt nämlich so an der wahren Helena, wie wir an der falschen zweifeln möchten.

Gern schritten wir nun zu dem vor, was, wie sich ahnen läßt, noch bevorsteht; aber wir müssen es verzei-hen, daß die seit so vielen Jahren getrennten Eheleute sich mancherlei erzählen und ganz eigentlich ein Duett mit einander singen, daß Menelaos sich doch auch endlich nach Helenens Keuschheit erkundigt, daß diese ihrem Gatten erst vorschlägt er möge sich nur, wenn ihm seine Haut lieb sey, ohne sie davon machen, daß sie sich aber dann wechselsweise auf Tod und Leben Treue schwören. Es ist ferner nicht genug daß Menelaos und Helena

Antwort noch besser gelungen; und wir wünschen daß ihr der Vorsatz über Festhaltung ihrer Jungfrauschaft eben so gelingen, daß sie in dieser Hinsicht Zu... sich selbst schaffen möge.[1])

Theonoe also will die Gattin dem Könige nicht verrathen; aber mit dieser Sorge ist die andere nicht gehoben: wie wollen sie dem Mächtigen entfliehen? Menelaos, wir sehen es — hat, so schön er auch sprach, ... verloren, denn es fällt ihm ein den Königin ..., — als werde Theonoe dies ihrem Bruder so verschweigen, wie den Umstand daß der ... Bettelmann sey, als habe dieser dadurch ... Mannschaft u. s. w., als werde er nicht von Ägyptern unfehlbar todt geschlagen werden. Helena ... ihn in diesen Beziehungen zurecht, worauf er ... in so viele Bedenken geräth daß sie am ... ganz billig sagt, er müsse selbst etwelche lösen. ... wird der bessere Plan geschickt ausgesonnen und ...führt, nebenbei Theoklymenos auch um einiges gebracht; dessungeachtet folgen noch zwei Haupt... nach der Entfernung des Menelaos und der Helena. Erstens will der König seine Schwester ihres ...gens halber tödten und wird nur mit vieler Mühe ... den Chor davon abgehalten; wir für unseren Theil, ... jedoch ziemlich gelassen, weil wir wissen daß die ... mehr wissende Theonoe, nicht ihr Verderben auf ... Weise selbst bereitet haben würde. Zweitens erscheinen die Dioskuren und erzählen das, was Theonoe hätte ... können, oder was der König sich selbst sagen konn-

---

[1]) V. 1014: παρθένοιμι δ' ... παρθένος μένειν ...

gleichwie seine Mutter, grob behandelt, weil sie (die alten Leute) nicht für den jungen frischen Herrn Sohn sterben gewollt. Pheres, seiner väterlichen Autorität eingedenk, wäscht hiefür dem Sohne tüchtig den Kopf, und der Chor bemüht sich vergeblich die Eiferer zu beschwichtigen. Ja in seinem Zorne sagt Admet (fast ein irish bull): ich glaube, ich bin aus Sklavenblut, und heimlich der Brust meiner Mutter untergeschoben worden (v. 641).

Unterdessen speiset Herkules allein in dem ihm angewiesenen Flügel der Wohnung, trinkt mehr als nöthig, greift nach allen Sachen, ist grob und gibt den Dienern als Lebemann epikureische Regeln. Endlich erfährt er daß Alceste gestorben ist und wandert muthig von Tische gerade in die Unterwelt, während Admet vom Begräbnisse zurückkehrt und im reuigen Andenken daß er so grob gegen seinen Vater gewesen, pater peccavi (v. 958) sagt. Thanatos, mit welchem anzubinden Apollo Scheu trug, wird von Herkules leicht bezwungen; und dieser treibt, seinem jovialen Charakter treu bleibend, allerhand Spaß mit Admet; insbesondere daß er ihm bis zur Rückkunft aus Thracien ein junges Mädchen nöthigen Falls in seinem Schlafzimmer verwahren solle. Endlich wird Alceste erkannt; sie schweigt aber, entweder weil sie (wie es heißt) erst nach dreien Tageu reden darf, oder weil sie sich nicht sogleich in den scherzhaften Ton der Oberwelt finden kann.

Dies Alles hat der Dichter gewollt, und ohne Zweifel mit Bewußtseyn gewollt. Dann hat er, werden Manche sagen, das Unrechte gewollt, und Begriff und Wesen der Tragödie leichtsinnig zerstört. Könnte denn aber Euripides von diesem leicht ausgesprochenen Verdam-

mungsurtheile nicht appelliren? Es ist viel zu wenig aus der unermeßlichen dramatischen Literatur auf uns gekommen, als daß wir wissen könnten wie die Griechen über die Verbindung des Tragischen und Komischen, des Ernstes und Scherzes dachten, was sie versuchten, wie viel sie sich erlaubten. Das Erhabene und das Geringe geht nach Zeit und Ort und Personen so vielfach nebeneinander und durcheinander, daß nicht die Natur, sondern die Kunst und noch mehr die Kritik, eine Sonderung angeordnet hat. Mag dies als Regel gelten; sie hat aber auch Ausnahmen, wo dann die Nebeneinanderstellung beider Bestandtheile ganz eigenthümliche Lichter zeigt und Schatten wirft. Was sich im Shakspeare und Calderon häufiger findet, hat Euripides wohl schon vorbildlich angedeutet. So ergäbe sich hier, wie so oft, daß er unter den Tragikern der am Meisten weissagende, prophetische ist, und Gestaltungen einer spätern Zeit bereits in höchst merkwürdigen Keimen und Bildern bei ihm zu Tage kommen. Gewiß ist Alceste weder eine Tragödie, noch eine Komödie, noch ein Satyrspiel im gewöhnlichen Sinne, sondern zeigt eine eigenthümliche, sehr merkwürdige Behandlungsweise. Neben dem Adel, der Erhabenheit, der Wehmuth, steht heiterer Scherz und humoristische Parodie, und beide Richtungen und Stimmungen greifen so ineinander, daß weder die eine noch die andere, wenn man sie vereinzelt ins Auge faßt, Natur und Inhalt des Werkes genügend erklärt. Auch ward ja dasselbe nicht als Satyrspiel, sondern anstatt eines Satyrspiels aufgeführt, und das Abweichende von dem Gewöhnlichen schon im Alterthume anerkannt.

XVII. Helena.

Euripides behandelt die Geschichte der Helena in diesem Schauspiele ganz abweichend von Homer und von der gewöhnlichen Ansicht. Ist dies aber erlaubt? und wenn auch kein Verbot dagegen statt findet, läßt es sich rechtfertigen? Und warum nicht? Dieser Theil der mythologischen Fabel hatte weder ein solches kanonisches Ansehn, daß Abweichungen von demselben als religiöse oder ästhetische Ketzereien verfolgt werden dürften, noch ist die Grundlage dieser Behandlung willkürlich vom Dichter ausgesonnen; vielmehr hatte schon Stesichorus diese abweichende Sage benutzt, für welche eine classische Stelle im Herodot zeugt. Die Frage, ob die Behandlung vollkommen ausgefallen sey, darf also wohl mit der andern, ob sie überhaupt zu verstatten war, keineswegs zusammen geworfen werden, und während man leugnet daß hier Frevel gegen die Mythologie statt finde, kann man doch am Stücke selbst mancherlei aussetzen.

Wir wollen nicht mit dem Prolog rechten, der uns Dinge erzählt welche nicht zunächst hieher gehören, und andere dagegen verschweigt die uns mehr angehen dürften; wir wollen nur darauf aufmerksam machen daß selbst hier, wo die Fabel von der gewöhnlichen so sehr abweicht, das Stück dennoch ohne jenen Prolog verständlich bleibt, Euripides also noch andere Gründe für die Prologe gehabt haben muß, als den, sich dadurch bloß die Einleitung, die Exposition zu erleichtern.

Aber warum schloß sich der Dichter nicht näher an die Erzählung Herodot's an, welche Helena in Ägypten läßt, aber an ihrer Stelle ein durch Götter erzeugtes

der Charakters u. s. w., ist so gar nicht in seiner andern Weise, daß die Ähnlichkeit einzelner Verse und ... keine Erwähnung verdient, oder auf diese Art wohl darthun ließe, er habe alle Trauerspiele des ... gedichtet. Rhesus ist aber auch kein Werk ...: denn weil alle Verzeichnisse eine euripidei... Tragödie unter diesem Namen aufführen, besitzen ... ächte noch nicht, und wenn ein Paar Sternbil... genannt werden, die wohl jeder Hirte kannte, ... daraus keinesweges daß sie nur der Schüler des ... entworfen haben könne. Will man ferner ... des großen Scaliger für die Unächtheit ... viel gelten lassen, weil er an Seneca's Trauer... mehr Gefallen als an den hellenischen fand; so ... Valkenaer's Ausspruch in philologischer Hin... ...gen, und Beck's Nachweisung der Mängel des ... erscheint so vollständig, daß sich wenig möchte ...fügen lassen.

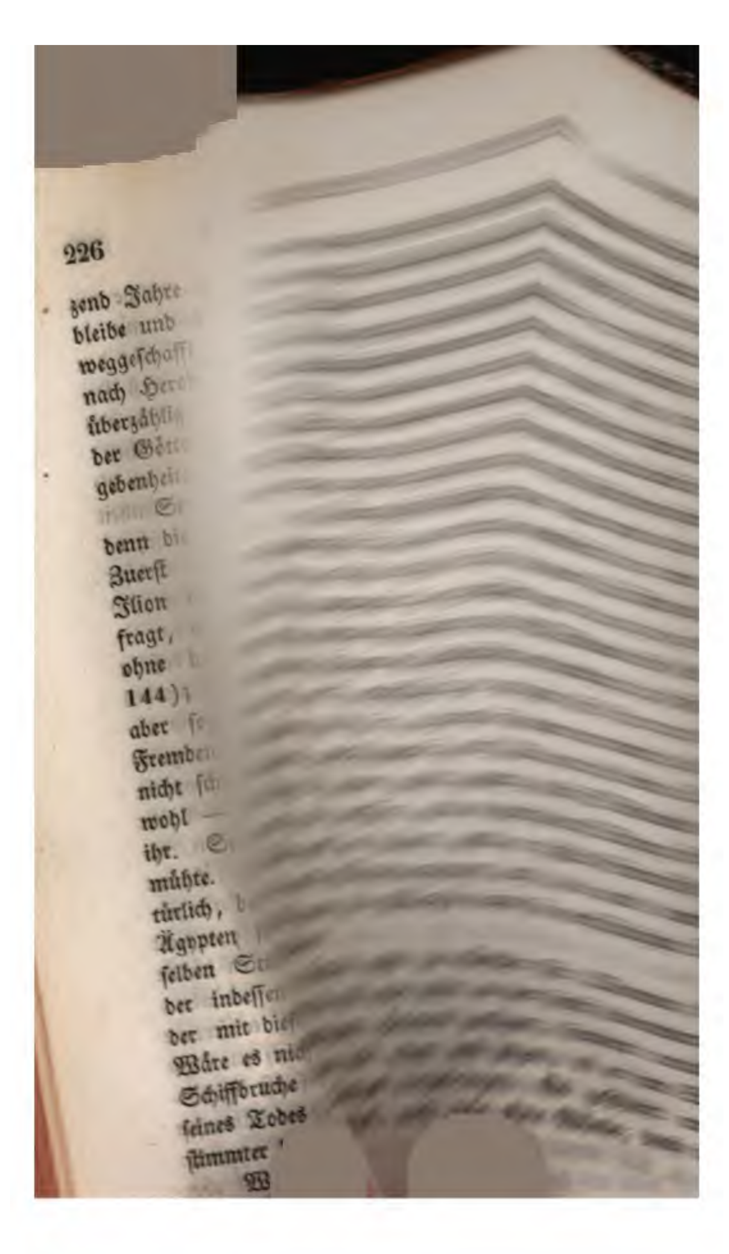
... Aber wie, wenn andern Kunstrichtern die eine gerin... Meinung vom Euripides hegen, jene Nachweisungen ... Mängel gerade als Beweise der Ächtheit gelten? ... würden entgegnen: Fehler hat Euripides allerdings ... selbst große Fehler, aber nicht alle und jede Fehler, nicht ... zu verwickelte Verwickelungen und dort gar keine Verwickelungen, nicht hier übermäßige Rührungen und ... (... 907) Gleichgültigkeit selbst bei natürlichen Veranlassungen zur Theilnahme. Es erscheinen bei ihm Personen ... unerwartet, aber sie wirken, wenn sie einmal ...; er liebt zwar Episoden, aber sie stehn doch nicht ... vereinzelt, sondern es geht ein verknüpfender ... durch das ganze Stück: man vergleiche zum Bei-

zend Jahre als Strohwittwe allein läßt, damit s
bleibe und die überflüssigen Menschen von der E
weggeschafft werden. Alle diese Willkürlichkeite
nach Herodot's Erzählung weg: da ist kein Popc
überzählig Menschenvolk, keine ungöttliche Ei
der Götter, sondern aus einfacher Verknüpfung
gebenheiten geht Alles natürlich hervor.

Setzen wir aber das Wunderbare bei S
denn die Menschen, so fragen wir weiter, an ihre
Zuerst erscheint Teuker. Woher dieser? Er
Ilion unterrichtet, und doch nicht recht unterr
fragt, wer Herr des Pallastes sey, und weiß es
ohne daß es ihm Jemand gesagt hatte (v.
144); er will Theonoe's Weissagungen vernehm
aber sogleich um, als er hört Theoklymenos
Fremden nicht hold. Freilich, das Umkehren ko
nicht schwer werden, denn er kam bloß, — wir
wohl —, um Helena in Sorgen zu setzen und
ihr. Seltsam aber, daß der Dichter ihn überh
mühte. Der Schiffbruch des Menelaos ist nic
türlich, bei einem veränderten Plane mußte er so
Ägypten steuern; aber daß Teuker anders woher
selben Stunde anlangt, setzt uns in Verwunderu
der indessen Nichts entspringt was den Tadel
der mit dieser Verwunderung nothwendig verbu
Wäre es nicht weit einfacher gewesen, wenn ein
Schiffbruche des Menelaos Entronnener die
seines Todes gebracht hätte, würde nicht Helena
stimmter daran geglaubt haben?

Wenn wir uns über Teuker's Anwesenheit b
so darf es uns nicht wundern, daß ein altes A

Thorwächterin und Abhalterin der Griechen auftritt; es kam darauf an, daß Menelaos gerade so viel von ihr höre, als Helena vom Teuker. Ist endlich nicht sogar Theonoe entbehrlich? Eine Erkennung beider Gatten ließ sich ohne sie bewerkstelligen, die Hindernisse von Seiten des Königs bleiben mit ihr oder ohne sie, die Hindernisse, welche dagegen von ihrer Seite entstehn, muß sie ja selbst wiederum beseitigen. Ob nun bei diesen Verhältnissen die Theilnahme welche ihre spätere gefährliche Lage erweckt, die übermäßige Verwickelung des Plans aufwiegt, welche durch sie entsteht, wollen wir nicht entscheiden. Helena hält den Menelaos für todt, und dieser kann die Nachrichten welche die Alte ihm über jene mittheilt, nicht begreifen: er weiß nicht, ist die ilische Helena gefangen, ist eine zweite vorhanden, kurz er geräth durchaus in Verwirrung. Helena dagegen erfährt durch die vorlaute Erzählung des Chors von den Weissagungen Theonoe's, Menelaos sey noch am Leben, aber schiffbrüchig. Sie muß in jedem Augenblicke seinem hülfsbedürftigen Auftreten entgegensehn, und doch hält sie unwahrscheinlich den am Altar hülflos Sitzenden, für einen zu gewaltsamen Raub von Theoklymenos Abgesandten. Wenn der König überhaupt hätte Gewalt gegen sie brauchen wollen, so würde er nicht so viele Jahre gewartet, er würde längst zweckdienliche Mittel angewandt und nicht jetzt einen zerlumpten Menschen dazu ausgeschickt haben. Eine eigentliche Erkennung ihres Gatten tritt nach Empfang der Weissagungen Theonoe's nicht mehr für Helena, sondern nur für Menelaos ein; der Dichter wollte zweifache Gemüthsbewegungen haben und trennte das, was leicht zusammengefallen wäre; oder viel-



s größere dramatische Kunstwerk bedarf gewisse
, Ruhepunkte, Abtheilungen, Akte, Scenen.
sich; welche waren den Alten eigenthümlich, und
den sich in ähnlicher Weise bei den Griechen
den Neuern? Dort wird die Regel aufgestellt,
e Stücke als Trilogien, oder Tetralogien mit
verbunden waren; während solch Verhältniß im
Lagen, nur als sehr seltene Ausnahme hervor-
ns griechische Einrichtung, oder Eintheilung be-
essen gewiß auf verschiedenen Gründen. Ent-
e die Fabel oder Handlung in einem Stücke
ländig zu Ende, sondern nur zu einer Art von
ß gebracht; sie ward deshalb im zweiten Stücke
fgenommen, fortgeführt und erst im dritten,
Stücke völlig beendet und abgeschlossen. Oder,
Anfang einer Fabel dies nicht verlangte, wurden
ene Fabeln verwandten und sich erklärenden In-
den einzelnen Stücken neben einander gestellt.
aber haben die, bei den Wettkämpfen aufge-
erderungen auf diese Behandlungsweise hinge-
dagegen es zweifelhaft bleibt, ob, ich möchte
ssionen a priori, wohl die Behandlung eines
k, eines Grundsatzes, einer Leidenschaft, in
ragödien nebeneinander veranlaßt haben.
iß ist es etwas Anderes, ob Stücke nur des-
Trilogien und Tetralogien gerechnet wurden, weil
miteinander aufführte, oder weil ihr innerer Zu-
ng Gründe darbot sie als Trilogien, oder Te-
nebeneinander zu stellen. Ich kann mich nicht
, daß jene Drei- oder Viertheilung, ein noth-

daß viele seiner Bestandtheile in einem eigentlichen Trauer-
spiele gar nicht zu brauchen waren, so insbesondere die
[illegible], feigen Satyrn. Eben so wenig reicht der
nüchterne, und noch weniger der betrunkene Kyklop in
jene Region. Andererseits ist das Auffressen der Gefähr-
ten des Odysseus, und das Blenden des Polyphem ge-
wiß nicht komisch, oder spaßhaft, so daß es in einem hei-
tern Lustspiele Platz finden könnte.

Ist denn nun aber diese Mitte des satyrischen Dra-
mas wirklich eine glückliche, und nicht vielmehr eine
[illegible], negative; während das eigentlich Positive,
[illegible] entweder der Tragödie, oder der Komödie
[illegible]? Wenigstens bleibt es merkwürdig, daß in
[illegible] Entwickelungen der dramatischen Dicht-
[illegible] erscheint was dem hellenischen Satyrspiele
[illegible] wäre. Wohl aber tritt in neuern Zeiten
[illegible] und Komische viel näher aneinander, erläu-
[illegible] Mannigfaltigkeit des Lebens, und läßt Lichter
[illegible] schneller wechseln, als es die Großheit der
[illegible] Tragödie erlaubt. Was Euripides in der
[illegible] Helena wagte, greift mehr in die Zukunft
[illegible] bildet neue Formen mehr vor, als was die
[illegible] Spiele darbieten, oder vermuthen lassen.

XIX. Rhesus.

[illegible] man, wie beim Rhesus, auch nur einen
[illegible] lang zweifelt, ob er vom Sophokles oder Eu-
[illegible]rühre, so folgt wohl daraus, daß ihn keiner
[illegible] geschrieben haben könne. Der Erste unbe-
[illegible]: denn der ganze Bau des Stücks, die

machen: ich sey nicht kühn und weit genug vorge-
, sondern auf halbem Wege stehen geblieben. In
Fällen (wie in den Bacchantinnen, den Eume-
den, Flehenden) ist ein Chor natürlich und noth-
in vielen anderen ist er nur der traditionelle
einer einst herrschenden, durch den Fortschritt der
schen Kunst aber veralteten Form.

Was soll der Chor? An die Bacchusfeste erinnern?
eine sehr unzeitige Pietät. — Die Demo-
darstellen, oder geltend machen? Diese Aufgabe
nirgends wirklich gestellt und gelöset? — Den Zu-
einrichtern, wie sie denken und fühlen sollen? Es
ja aber nicht an eigenem Verstande und Ge-
auch ergiebt sich die rechte Stimmung und das
Antheil am Besten aus dem dramatischen Handeln
— Den Zuhörer idealisirt in die Tragödie selbst ver-
? Dies gäbe aber doch gewiß ein hors d'oeuvre
werke. — Das höhere substantielle Bewußtseyn
len? Steht denn aber die didaktische Reflexion
als das Handeln der Helden? Oder stellen etwa
Eumeniden, Bacchantinnen, Trojanerinnen, dieses
tielle Bewußtseyn dar? Will man umgekehrt
und dithyrambische Ergießungen um ihres eigenen
thes, um der Mannigfaltigkeit und Pracht, um des
willen beibehalten; so behauptet Euripides
seine Praxis: man dürfe sie in freier Unabhängig-
glänzend dazwischentreten lassen, aber nicht sich oder
fremden, bloß erkünstelte Verbindungen, seyen
noch nothwendig. Doch genug der, von scharf-
Kritikern als oberflächlich bezeichneten Meinungen
Betrachtungen.

spiel die beiden Haupttheile der Hekuba mit der Geschichte des Dolon und Rhesus.

Hier läßt sich kaum entdecken, was das Stück eigentlich wolle: erst glaubt Jeder aus der lauten Ankündigung der Wache und dem Muthe Hektor's werde etwas hervorgehn, allein es erfolgt Nichts; dann lassen die breiten Gespräche des prahlerischen Dolon und der sogar ihm zu Ehren angestimmte Chorgesang vermuthen, er solle die Dinge in Bewegung setzen; statt dessen wird später nur gelegentlich gesagt: man habe auf ihn gewartet, er sey aber mit seiner abgeschmackten einfältigen List in's Verderben gelaufen. — Eine an sich gute aber hier unpassende Erzählung von der Ankunft des Rhesus führt zu etwas Neuem, zu großen Reden, wo jener sich gewaltig rühmt und der Chor ihm weit mehr als dem Hektor zutraut; endlich aber gehen Alle zu Bette, wahrscheinlich auch die Wache. Jetzt kommt Odysseus und Diomedes, ohne recht zu wissen was sie wollen, Dolon entfernte sich gerade eine Minute vor Rhesus' Ankunft und kann ihnen mithin darüber nichts beichten, im trojanischen Lager dürfen sie ohne Lebensgefahr nicht viel fragen: da erscheint denn zu ihrem Besten Minerva als Minerva, der arme Paris dagegen, der so gelegentlich hören will ob etwas vorgeht, wird von ihr in Cypris Gestalt sehr zweckdienlich zum Narren gehalten. Hektor, ...e Wache, der Chor, alle sind abwesend, bis das Ge-...h mit Paris zu Ende ist, und währenddessen brin-... ...dysseus und Diomedes auch Alles mit ungemeiner ri... ...it zu Stande. Zwar verhört sie der Chor, vo... ...eder zur Hand ist, allein Odysseus gibt zwe... ...r Lesart —, für Rhesus aus und

wird, so stockfinster ist's, nicht wieder erkannt, obgleich der Chor erst wenige Augenblicke vorher ebenfalls in der Nacht den Rhesus sah und besang: oder nach einer andern Lesart meint die Wache so ganz aus freien Stücken, der ihnen ganz Unbekannte — habe wohl den Rhesus erschlagen! Sie läßt ihn aber dennoch, weil er das Feldgeschrei weiß, mit dessen Pferden davonlaufen. Der Stallknecht des thracischen Königs hatte sich erst zu Bette gelegt, nachdem er die Pferde abgefüttert und den um das Lager schleichenden Kundschaftern zugeschrien hatte, sie möchten sich in Acht nehmen; ward aber, als er später Geschrei hörte und herzueilend sich einmischen wollte, schwer in der Seite verwundet. Deßungeachtet kommt er als Bote, erzählt ein Langes und Breites und sagt zuletzt verdrießlich zu Hektor: er, Hektor, habe den Gastfreund ermorden lassen. Dieser, der früher barsch gegen Äneas war und dann ihm beistimmte, auf Rhesus loszog und vom Chore Lehre annahm, antwortet jetzt: es sey nicht wahr und er habe dazu keine hinreichende Gründe. Dem Chore fallen die Verhörten, dem Stallknechte die umschleichenden Fremden nicht bei, vielmehr geht er fort, und wir, die wir Alles wissen, gingen auch gern; allein da kommt die Muse, Rhesus' Mutter, in der Luft angefahren, erzählt wie sie und ihres Gleichen die Dichter erzögen, wie sie um ihre Jungfrauschaft gekommen sey, wie sie vom Papa Alimente verlangt und dieser das Kind in eine sehr gute Pension gethan habe; Hektor wird über das gar zu viele Reden verdrießlich (v. 952), der Chor hört auch nicht recht hin, und obgleich sonst mit Redensarten gleich bei der Hand, hat er doch keine Lust etwas zu erwiedern. Da fällt endlich Allen das Beste bei,

nämlich: daß der Morgen anbreche und Feinde zu bekämpfen wären; und damit hat das Trauerspiel ein Ende. — Oder vielmehr kein Ende, so wie keinen Anfang und keine Mitte; denn wo fände sich überhaupt das Tragische? Etwa darin, daß ein Spion umgebracht, oder daß ein Feind erschlagen wird? Oder daß eine Muse um ihre Keuschheit kommt? Oder daß Alle eine unruhige Nacht haben?

Das Ganze ist offenbar das Übungsstück eines Schülers, der Homer's trefflichen Gesang dialogisirte; und so haben wir denn eine Reihe nächtlicher Scenen, bei welchen wir hübsch den geschichtlichen Faden, der das Zusammengewürfelte verknüpft, im Gedächtniß behalten müssen. Für Einzelnheiten zeigt jener Schüler zwar Anlagen, weiß aber vom Grundbau einer Tragödie Nichts, und fährt sich so fest daß er mehre Male Götter und Musen herbeiruft, um ihn wieder flott zu machen; eine solche Barmherzigkeit wird aber dem Dichter, der nicht in seinem Reichthum opfernd, sondern ärmlich und hülfsbedürftig auftritt, von Rechtswegen durchaus abgeschlagen.

C. Ergebnisse und allgemeine Betrachtungen.

Es sey erlaubt den vorstehenden Bemerkungen über die einzelnen Tragödien des Euripides, einige allgemeinere Betrachtungen anzureihen.

Töne erhalten, oder in einen anderen hinüber-
len. Ein so höchst einförmiges, völlig kunst-
s, konnte aber nur stören und die Deutlichkeit
nicht erhöhen, sondern vermindern; es konnte
wenig in anderer Weise einen tiefen Eindruck
gen. Daher warnt auch Aristoteles (Problem.
): nicht durch viele Begleitung die Stimme
verdecken. Welcher Schauspieler, welcher Vor-
de eine Hülfe darin finden, wenn ein Instrument
iner Rede ununterbrochen, oder in Zwischenräumen
g aushielte? Das Erhöhen, oder Sinken der
e beim bloßen Sprechen, unterliegt ganz anderen
und Intervallen, als denen der diatonischen
hromatischen scharf gehaltenen Tonleiter. Bleibt der
de fest in dem einen ausgehaltenen Tone, so wird
ne unerträgliche Heulerei; geht er rechts und links
ei, so erhöht sich Mißklang und Verwirrung.
Sucht man diesen Übelständen durch die Annahme
tgehen: die musikalische Hülfe sey nicht einförmig
n, sondern habe öfter abgewechselt; dann muß sich
Stimme des Schauspielers im Einklange mit den
bewegt haben, was auf die Dauer nicht minder
llig und unangenehm klingt. Thut man aber des-
noch einen Schritt vorwärts, und erlaubt dem
spieler von den geblasenen Tönen in mannichfacher
bzuweichen; wie will man alsdann dem entgehen,
man eben leugnete und als opernartig verwarf, dem
tiv, der Melodie, ja sogar der Harmonie?
Es ist, wenn wir Inhalt und Würde des tragischen
zu betrachten, keineswegs anzunehmen, daß er in

wendiges, unbedingtes, überall befolgtes Gesetz gewesen wäre.

Manche Trauerspiele des Euripides (z. B. die beiden Iphigenien und Orest) stehen in einem innern Zusammenhange, werden aber nicht derselben Trilogie beigezählt. Die meisten seiner Tragödien erscheinen dagegen so abgeschlossen, daß man kein vor oder nach, kein früheres oder späteres Stück vermißt. Fände man die zum Prometheus, oder den Flehenden gehörigen Tragödien auf; sie würden den Zusammenhang und das innere Wesen der äschyleischen Tragödie mehr aufklären, als wenn die Tetralogien des Euripides wären erhalten worden. Ja diese Tetralogien scheinen keinen nahe liegenden, wesentlichen Zusammenhang nachzuweisen, oder zu bezwecken; es läßt sich vielmehr vermuthen, Euripides habe auch hier einen neuen Weg eingeschlagen, nach Mannigfaltigkeit gestrebt und Entgegengesetztes nebeneinandergestellt. Nur einzelne seiner Stücke scheinen auf eine Fortsetzung (so die Phönissen auf eine Antigone) hinzuweisen.

Ob und wo in den griechischen Trauerspielen Abschnitte anzunehmen seyen, beruht theils auf der Art der hellenischen Darstellung, theils auf dem inneren Bau der Fabel selbst. Wollen wir den Schluß eines Aktes dahin setzen wo die Bühne leer, oder die ausnahmsweise auf ihr bleibende Person doch ganz unthätig war; so findet sich, wie scharfsinnig nachgewiesen ward, der Ruhepunkt oder die Sonderung allemal bei und nach einem, nicht sowohl in die Handlung eingreifenden, als vielmehr nach einem allgemein gehaltenen großen Chore. Obgleich bisweilen schwer zu entscheiden ist, welcher von beiden Klas-

sie wußten, in welcher Reihefolge die Töne ent- und in welchem Verhältnisse sie zueinander. Das heißt: in den Verhältnissen von 1/2, 2/3, 3/4 die Oktave, Quinte und Quarte, die Differenz Quinte und Quarte gab den ganzen Ton, die Zahlenreihe hingegen die große und kleine Terz, Umkehrung die kleine und große Sexte. Das der Saiten nach höhern Ziffern führet endlich in gen und, aus der diatonischen Tonleiter, zu chro- und enharmonischen Intervallen. Zwei Te- bilden die Oktave, der reine Quintencirkel giebt unreine Oktaven; deshalb muß (gleichschwebend gleichschwebend) temperirt werden. Diese mathe- n Wahrheiten liegen der alten, wie der neuen zum Grunde. Was soll nun aber jene, auf Grundlage erbaut haben? Hier beginnen Zweifel, heit und Unglaube.

stens, sollen die alten Tonleitern so kleine Inter- fgenommen haben, wie wir sie auf unseren In- en niemals ausdrücken, oder ausdrücken können; Umfangs wie wenn ein Geiger, oder eine Sän- cht ganz richtig einsetzen, sondern schieben, ziehen, n, oder wie man das schlechte Verfahren sonst will. Ich kann nicht glauben, daß die Griechen kleinsten, mit allen übrigen in keinem harmoni- usammenhange stehenden Intervallen vorzugsweise t gehört, oder vorzugsweise davon Gebrauch ge- aben. Die diatonische Tonleiter ist keine will- e Erfindung; sie muß Allem zum Grunde lie-

Aristot. problem. XIX, 23, 35, 42, 51.

beruhigende, allgemeinere Betrachtungen auszusprechen; schwerlich wäre hieraus der Chor entstanden, wenn er nicht in den festlichen Spielen und lyrischen Ergießungen ursprünglich die Hauptsache gewesen wäre, zu denen sich das Dramatische erst hinzu fand und allmählig immer breiter machte.

Fast in keiner griechischen Tragödie führt der Chor durch thätiges Eingreifen die Entscheidung herbei; ja er sagt schon in den Choephoren des Äschylos:

„Laßt uns hinweggehn, denn das Werk wird nun vollbracht,
Auf daß wir schuldlos scheinen mögen dieser That.“

Die Eumeniden können hier kaum als Ausnahme angeführt werden, da sie eigentlich die Hauptpersonen, und keineswegs beruhigende Allgemeinheiten sind, oder freundliches Wohlwollen zeigen. Schon Aristoteles sagt nämlich in den Problemen (XIX, 48) „der Chor ist ein unthätiger Pfleger, oder Sorger, (κηδευτὴς ἄπρακτος). Er zeigt blos Wohlwollen für die Gegenwärtigen.“ Diese Aufgabe ist aber, in der That, kaum eine dramatische zu nennen. Auch rechtfertigen sich die Chöre weniger auf diesem Wege, als durch ihren unabhängigen, großen, dichterischen Werth. Doch blieb die Forderung nicht unnatürlich: sie sollten wenigstens mit den Vorgängen in Zusammenhang stehen. Von dieser Regel weicht Euripides allerdings etliche Male, aber keineswegs immer ab; greifen doch seine Bacchantinnen z. B. mehr in die Handlung ein, als irgend ein Chor. Könnte er (oder einer seiner Freunde) aber nicht zur Rechtfertigung jener Abweichung sagen: Glaubt ihr denn daß ich absichtslos, daß ich aus bloßer Bequemlichkeit, oder aus Unverstand so gehandelt habe? Eher könntet ihr mir den Vor-

wurf machen: ich sey nicht kühn und weit genug vorgegangen, sondern auf halbem Wege stehen geblieben. In einzelnen Fällen (wie in den Bacchantinnen, den Eumeniden, den Flehenden) ist ein Chor natürlich und nothwendig; in vielen anderen ist er nur der traditionelle Überrest einer einst herrschenden, durch den Fortschritt der dramatischen Kunst aber veralteten Form.

Was soll der Chor? An die Bacchusfeste erinnern? Das wäre eine sehr unzeitige Pietät. — Die Demokratie vorstellen, oder geltend machen? Diese Aufgabe wird nirgends wirklich gestellt und gelöset? — Den Zuhörern eintrichtern, wie sie denken und fühlen sollen? Es fehlt ihnen ja aber nicht an eigenem Verstande und Gefühle, auch ergiebt sich die rechte Stimmung und das rechte Urtheil am Besten aus dem dramatischen Handeln selbst. — Den Zuhörer idealisirt in die Tragödie selbst versetzen? Dies gäbe aber doch gewiß ein hors d'oeuvre und Flickwerke. — Das höhere substantielle Bewußtseyn darstellen? Steht denn aber die didaktische Reflexion höher, als das Handeln der Helden? Oder stellen etwa die Eumeniden, Bacchantinnen, Trojanerinnen, dieses substantielle Bewußtseyn dar? Will man umgekehrt lyrische und dithyrambische Ergießungen um ihres eigenen Werthes, um der Mannigfaltigkeit und Pracht, um des Herkommens willen beibehalten; so behauptet Euripides durch seine Praxis: man dürfe sie in freier Unabhängigkeit glänzend dazwischentreten lassen, aber nicht sich oder andern aufreden: bloß erkünstelte Verbindungen, seyen natürlich und nothwendig. Doch genug der, von scharfsinnigen Kritikern als oberflächlich bezeichneten Meinungen und Betrachtungen.

keineswegs auf mathematischen Untersch
vielen anderen Dingen, deren Entwick
gehört.

Man hat sich gewundert daß, C
Alten für die schönste Symphonie hielt
Tonsetzern verboten würden. Das Un
gänge ist aber nirgends verboten und d
wie damals, für die vollkommenste
Verbot der Oktaven, und noch deutli
beruht keineswegs darauf daß man nich
zen hintereinander ertragen könne (denn
zählige Male, in jeder mehrstimmigen
es gründet sich darauf daß widrige
Tonarten, daß Querstände von jedem
worfen werden. Quintenfolgen solcher
schon bei den Alten verboten *). S
zur Charakterisirung der Tonart unen
hervortreten, können durch Umkehrung
lange ausbleiben. Wohl aber drängt

...erklärt dagegen vollkommen den Hergang.
...umzustimmen, oder gar ein zweites, drittes Instru...
...zu ergreifen, konnte Pythagoras in den zweiten,
...Ton ausweichen; gleichwie man itzt auf dem For...
...aus 24 Tonarten spielen und dahin übergehn
... Von gleichzeitigen, in Consonanzen oder Disso...
...nebeneinander herlaufenden Melodien, ist aber in
... jener Zeit nicht die Rede.

...eben so wenig glaube ich, daß wenn der Gesang
...dischen Tonart geht, das Instrument gleichzeitig
...dorischen habe die Melodie führen können. Denn
... die Begleitung habe sich in lauter reinen, oder
... Quinten nebenher bewegt. Wohl aber könnte der
...ng in d geführt seyn und das Ritornell sich in a
...schlossen haben.

...Horaz sagt:

...mixtis [oder mixtum] tibiis carmen lyra
... Dorium, illis Barbarum. Epod. IX, 5.

Dies ist gewiß nicht so zu verstehen, daß eine Me...
...sich in lauter großen, oder lauter kleinen Terzen ne...
...einander herbewegt habe; wohl aber hat eine Verbin...
... der nächstverwandten Tonarten keine Schwierigkeit.
...mmt man an: das altdorische sei der phrygische, das alt...
...sche (Barbarum) der ionische Kirchenton und stellt beide
...leitern übereinander, so entstehen Gänge mit großen und
...nen Terzen abwechselnd, wie sie noch täglich vorkom...
... und keinem Bedenken unterliegen. Wenn bei Ver...
...dung anderer gleich weit von einander entfernten Ton...
... auch Quarten hervorzutreten scheinen; so steht dies
...Verbindung mit der Benennung der Töne ...

einer shakspearischen Tragödie; wenn also die Analogie ungenügend und die Vergleichung lahm erscheint, so kann doch die Annäherung oder Verschiedenheit nicht überall gleich groß seyn. Ferner gingen diejenigen Männer, welche zuerst in Italien den Worten musikalische Begleitung beifügten, ganz eigentlich darauf aus die griechische Tragödie herzustellen, oder doch eine glänzende Vereinigung mehrer Künste, als höchste Stufe der Entwickelung wieder geltend zu machen.

Man mag nun Einfluß, Beschaffenheit und Werth der Musik in den alten Trauerspielen so hoch, oder so niedrig anschlagen als man irgend will; immer bleibt es unleugbar daß Musik und Tanz mit der Dichtkunst in einer Verbindung standen, welche die neue Tragödie gar nicht kennt, ja verschmäht. So bleibt also, trotz aller Verschiedenheit, wenigstens ein Punkt, wo die Zusammenstellung der Oper und der alten Tragödie nicht kurzweg zu verwerfen ist. Vielmehr bietet sich von hier aus Veranlassung zu weiteren Untersuchungen.

Kein Theil des griechischen Trauerspieles (dies nimmt man gewöhnlich an) blieb ohne alle musikalische Zuthat; nirgends war Sprechen und Singen so verschieden und entgegengesetzt, wie in unseren sogenannten Operetten. Gewiß aber konnten Quantität und Qualität des Musikalischen, beim Dialoge und den Chören nicht gleich groß; sie mußten dort wohl geringer, als hier seyn. Nimmt man nun an: das, dem Dialoge hinzugethane Musikalische, sey ohne Harmonie und selbst in der Melodie ohne Entwickelung und Selbständigkeit gewesen; so tritt zunächst die Meinung hervor: man habe durch Flöten, oder andere Blaseinstrumente, den Schauspieler in einem

Von fugirtem In- und Übereinandergreifen, von
ningen in derselben Melodie, oder von Verbin-
ihrer Melodien, konnte nicht die Rede seyn; denn
formen und Kunstmittel waren theils völlig
nt, theils hätten sie eben die poetische Wirkung
erdrückt, ja zerstört. Weil man indessen diesen
thum nicht kannte, oder nicht brauchen konnte,
och nicht: daß die musikalische Zuthat fast nur ein
hoben des Metrums, ein schärferes und mehr punk-
Scandiren gewesen sey. Das Metrum kennt nur
und kurze Silben, im Verhältniß von eins zu
oder (wie wir sagen können) von Vierteln zu
ln. Gewiß ging man bei der musikalischen Dekla-
n über dies Verhältniß hinaus, verlängerte Gewich-
zu halben und ganzen Taktnoten, und stürmte an
n Orten wie in Sechzehnteln, oder Zweiunddreißig-
n vorwärts.

Wie hoch und wie tief die Instrumente gingen, ist
chaft; der Umfang der Menschenstimme und das
ltniß der männlichen zu der weiblichen, hat sich da-
nicht geändert und begränzte den Umfang gewisser
mittel. Fügen wir zu diesen Thatsachen einerseits
Mangel regelmäßigen Taktes, und andererseits den
thum an Rhythmen hinzu; so verdeutlichen sich un-
Vermuthungen und Ahndungen über die Musik in
Tragödie, obwohl wir sie nicht bis zur Klarheit erhe-
können. Insbesondere nicht über die Vielstimmigkeit
Chors. An mehre eigenthümliche durchgeführte, obli-
Stimmen, ist nicht zu denken; dann bleibt aber nur
Einstimmigkeit (unisono), oder die Bewegung
ven (all' ottava) übrig, was theils ärmlich erschei-

stens einige Stellen aus ihren We
aufführen.

1) Äschylos.

Es geschehe was verhängt uns vo
Unumgehbar ist des Zeus ewig
Rathschluß

Wo ist ein freundlich Wort von
Den Sterblichen gesandt? —
— Es erfüllt das Verhängte sich
Nicht Spend' und Gebet, nicht Z
Nicht Thränen vertilgen den lauer
Der sühnevergessenden Gottheit.

2) Sophokles.

Ein jeder lacht und jammert wi
schickt. —

Die Gottheit stürzt ins Mißgesc
Durch göttlichen Fluch getrieben

l haben) in dem was nun sich begiebt,
grausames Loos ihm (dem Herkules) die Göt-
ter verhängt.
jetzo geschieht bringt Leid auf uns,
gt Schmach auf sie *) —

ripides.

and ist glücklich ohne die Götter. —
s ist stärker als die Nothwendigkeit. —
neues Weh führt über ihn die Gottheit
herauf. —
Verhängniß entfliehen ist verwehrt und nicht
Weisheit versagt es. —
terverhängniß. — Gut ist was Götter und
Geschick an uns gethan. —
magst du denn, ein Sterblicher, dich dem
Geschick
äßig streuben, dem auch Götter nicht ent-
gehen. —
r dem Geschick zu weichen, ist Nothwen-
digkeit. —
t das Verhängniß ändert auch kein Himm-
lischer. —
schwacher, ungerechter Gott bist du o Zeus. —
oring was Zeus und das Geschick beschlossen
hat. —
t übt ein Gott wenn das Geschick es fügt. —

—

*) 383, 611, 759, 765, 970, 1057.
ff., 998, 1445. Trachinierinnen 1266.
742.

gen, was irgend verdient Musik zu heißen. Dieselbe Überzeugung hegt (wie ich erfreut nach dem Niederschreiben dieser Abhandlung sehe) ein großer Kenner, Herr Hofrath Kiesewetter. Er sagt in seiner Schrift über die neuere Musik der Griechen S. 32: „Ich traue den alten Griechen ein viel zu richtiges Gefühl zu, als daß ich mich überreden könnte, sie hätten von dem holprigen chromatischen und von dem träg heulenden enharmonischen Klanggeschlechte, in der Ausübung der Kunst jemals wirklichen Gebrauch gemacht."

Unser Tetrachord ist für dur: c, d, e, f, und für mol c, d, es, f. Als griechische Tetrachorde werden dagegen erwähnt (soweit es sich mit unseren Tonzeichen ausdrücken läßt): e, f, g, a, oder e, f, fis, a; oder e, eis, f, a. Die letzte Abtheilungsweise (¼, ¼, 2 Töne) die sogenannte Harmonia (!), soll sich erst verloren haben, als von den Späteren die Kraft und Männlichkeit der Kunst, in leichtes gefälliges Wesen sey aufgelöset und verdünnt worden. Einem heutigen Musiker muß es völlig unbegreiflich bleiben, wie die beiden letzten Formen und Abstimmungen der Tetrachorde größern Werken sollen zum Grunde gelegt werden, wie man diese Intervalle anders als einmal ausnahmsweise und im Durchgange gebrauchen könne. In unseren Tagen hat man, und nicht mit Unrecht, ein Aufopfern männlicher Kraft und Einfachheit, in dem übermäßigen Gebrauche chromatischer und enharmonischer Intervalle gesehen. Auch lebe ich wie gesagt (trotz aller entgegenstehenden Behauptungen) der Überzeugung: die diatonische Musik sey die ältere, niemals ganz verdrängte; obgleich man später mehr chro-

matischen und enharmonischen Schmuck mag hinzugethan haben.

Ein anderer Zweifel entsteht bei den Berichten über die Verschiedenheit des Charakters und der Wirkung der einzelnen Tonarten. Diese Verschiedenheit soll lediglich darauf beruhen, daß jede Tonleiter bei einem andern Tone (d, e, f) beginnt und der halbe Ton, sowie die beiden anderen Töne des Tetrachords in der diatonischen Tonleiter eine andere Lage erhalten. Allerdings ist Anfang der Tonleiter und Lage der Töne nicht gleichgültig und (abgesehen von Chromatik und Enharmonik) erfordert jeder der hierauf gegründeten, sogenannten Kirchentöne, eine andere Behandlung. Allein deshalb den einen kriegerisch, den andern weichlich zu nennen, den einen seiner Sittlichkeit halber zu empfehlen, den andern zu verbieten; — das kann Keinem einfallen, selbst dann nicht einfallen wenn man, zur Schärfung der Charakteristik, die ungleichschwebende Temperatur mit zu Hülfe nehmen wollte. Deßhalb glaube ich daß der Gegensatz der dorischen, phrygischen, lydischen Tonart u. s. w., nicht bloß auf der Stellung der Töne und den mathematischen Verhältnissen beruhte; sondern daß man darunter vielleicht den Gebrauch anderer Instrumente, gewiß anderer Melodien und Rhythmen verstand, oder vielmehr ganz verschiedenartige Kompositionsweisen damit bezeichnete.

Daß übrigens die Zurückführung der Tongeschlechter auf dur und mol, kein Rückschritt oder Verlust sey, sondern uns (schon durch Takt und Harmonie) mehr musikalische Mittel und größere Mannigfaltigkeit zu Gebote stehen, läßt sich erweisen. Nur beruht der Charakter unserer Tonarten (bei der gleichschwebenden Temperatur)

passender Stelle; weil ihm das Herz d
die theoretische Verklärung des Ethisc
und er fühlt daß sich die damalige P
gegengesetzten Seite hinbewegt.

Leicht findet jeder die Fehler des
z. B. sich zu breit ergeht, von Ding
ganz zur Sache gehören, und Bemerk
der Redende in dem Augenblicke wohl
hätte, oder die nur von der Oberfläch
schöpft sind. Andere Male dagegen
kungen in merkwürdigem Zusammenha
ligen Zeitverhältnissen, oder sie sind
verständig, tiefsinnig, ja weissagend
Welt hineinführend. So in Calderon'
wenn Euripides sagt:

τις δ' οἶδεν εἰ τὸ ζῆν μὲν ἔστι
το κατθανεῖν δὲ ζῆν? *)

Überhaupt vergißt man kleinere A
Art, über den Reichthum und die Ma

ticht in einen solchen Gegensatz stellten, als wenn
te aller Einheit und Haltung entbehrte und nur
zelnen glänzte, geht aus mehren Stellen im Pla-
tvor. So macht Sokrates im Gorgias *), der
ie ganz allgemein den Vorwurf, daß sie haupt-
darauf ausgehe Lust zu erregen und den Zuschau-
llig zu seyn. Er spricht keineswegs den Äschylus
Sophokles frei, um den Euripides einer doppelt
ligen und unsittlichen Richtung anzuklagen **).
nennt er die beiden letzten im Phädros nebenein-
und sagt: Wie wenn jemand zum Sophokles, oder
ides käme, sagend er verstehe über etwas Ge-
ganz lange Reden zu sprechen, und auch über
Wichtiges ganz kurze, klägliche wenn er wollte,
Gegentheil wieder furchtbare und drohende und
ehr dergleichen, und sich nun einbildete indem er
rte, die tragische Dichtkunst zu lehren? Phädros.
iese o Sokrates, würden glaube ich jeden auslachen
glaubte die Tragödie wäre etwas Anderes als eine
Zusammenstellung dieser einzelnen Stücke, wie sie
r und dem Ganzen angemessen sind.

Diese Stelle giebt mir Veranlassung zu einer, jedoch
ganz fremdartigen Abschweifung. Nachdem Sokra-
zeigt hatte daß die Kenntniß einiger Arzneimittel
wegs hinreicht um ein ächter, wissenschaftlicher Arzt
n, folgt jene Berufung an Sophokles und Euri-
als zweites Beispiel, offenbar um in ähnlicher Art
ungenügende solcher Kenntnisse und Übungen zu er-

*) Gorgias S. 502.

**) Phädros S. 268.

in gewisser Beziehung eis und des dasselbe und doch wiederum verschieden sind.

Auf diese Betrachtungen und Abschweifungen wird man nothwendig hingedrängt, wenn man sich das Verhältniß der Dichtkunst und Musik in der alten Tragödie deutlich machen will. Doch ich kehre zu meinem Hauptgegenstande zurück. Wo der Chor in gewöhnlichen Trimetern am Gespräche Theil nahm, unterschied sich die musikalische Hülfe oder Begleitung, wohl nicht von der des Dialogs überhaupt. Doch muß man annehmen, daß alsdann nur Einer aus dem Chore, oder mehre nacheinander abwechselnd sprachen. Umgekehrt ist es wahrscheinlich, ja gewiß, daß die großen lyrischen und dithyrambischen Chöre nicht (nach unserer Weise zu reden) lauter Solos gewesen sind; Behandlung und Wirkung stand vielmehr mit der Zahl des Chors in Verbindung, und bloß schweigende Figuranten, traten nicht an die Stelle thätiger Choristen. Diese Gewißheit dürfte übrigens die Schwierigkeiten und Zweifel eher vermehren, als vermindern; zunächst weil sich ein Solo eben eher begreift und erklärt, als ein Chor.

Es läßt sich einerseits nicht leugnen daß die Lyrik der Chorgesänge eine größere Zuthat, eine größere Quantität von Musik zu erlauben, ja zu fordern scheint; andererseits aber verlangen die verwickelten Construktionen und kühnen Übergänge eine außerordentliche Deutlichkeit, damit nichts überhört, damit jedes Wort verstanden werde. In unseren Opern hilft man sich mit dem Textbuche, oder es kömmt (wie nur zu oft) gar wenig auf die schlechten Worte an; hingegen haben die Griechen gewiß den Triumph ihrer Dichtkunst niemals so verwischt, oder über-

ne bloße Sammlung von allerhand langen und
Reden hielt, ohne zu bedenken daß dieselben auch
den gehörig passen und ein Ganzes geben müssen."
diese Erklärungen suchen zu zeigen: daß sich aus
herigen Wortstellung bereits der richtige Sinn er-
ie legen einen besonderen Nachdruck auf die Schluß-
des Phädros von einer Zusammensetzung der
e, wie sie einander und dem Ganzen
ressen sind. Hiemit ist allerdings das Wesen
die Bedingung jedes Kunstwerks im Allgemeinen
rochen; jedoch der eigentliche besondere Inhalt und
Lebensprinzip der Tragödie nicht genau angegeben,
s ließe sich eher ein platonischer Dialog, als ein
spiel nach diesem Recept zusammenkünsteln. Ferner
man nochmals daran erinnern: daß in allen übri-
om Platon aufgeführten Beispielen, das Darge-
e immer das Ungenügende ist, bei der Tragö-
r das Genügende wäre. Auch wird der Zweifel
t durch das von Platon in folgenden Worten
rochene, letzte Ergebniß: „So auch würde Sopho-
nem, der sich gegen ihn rühmte, sagen, er habe
orkenntnisse zur tragischen Kunst, nicht
Kunst selbst; und Akumenos der Arzt würde
er habe die Vorkenntnisse der Heilkunde, nicht
unde selbst."

nn Aristoteles in seiner Poetik (Cap. 6) behaup-
bloßem Hinundherreden, Sittensprüchen, Grund-
nungen, erwachse noch keine Tragödie, sondern
he sey Fabel und Handlung; so hat er
sen und Inhalt dieser Dichtungsart genauer
Platon in obiger Stelle, und vielleicht an

stens einige Stellen aus ihren Werken nebeneinander aufführen.

1) Äschylos.

Es geschehe was verhängt uns vom Geschick ward,
Unumgehbar ist des Zeus ewiger, nie wankender Rathschluß *). —
Wo ist ein freundlich Wort von den Orakeln je
Den Sterblichen gesandt? —
— Es erfüllt das Verhängte sich doch,
Nicht Spend' und Gebet, nicht Zauber beschwört,
Nicht Thränen vertilgen den lauernden Zorn
Der sühnevergessenden Gottheit.

2) Sophokles.

Ein jeder lacht und jammert wies ein Gott ihm schickt. —
Die Gottheit stürzt ins Mißgeschick. —
Durch göttlichen Fluch getrieben. —
Siege stets mit Gott. —
Die Götter haben ihm (dem Ajax) den Tod gesandt,
Der Götter Rath sinnt Alles aus den Sterblichen —
Denn also wars (die Unfälle des Ödipus) den Göttern lieb.
In solch Unheil gerieth ich durch Götterleitung. —
Was der Götter Schluß verhängt, war nie ohne Erfolg. —

*) Flehende 1051. Agamemnon 1124, 63.

für eine bloße Sammlung von allerhand langen und kurzen Reden hielt, ohne zu bedenken daß dieselben auch einander gehörig passen und ein Ganzes geben müssen.“

Diese Erklärungen suchen zu zeigen: daß sich aus bisherigen Wortstellung bereits der richtige Sinn er- sie legen einen besonderen Nachdruck auf die Schluß- des Phädros von einer Zusammensetzung der Stücke, wie sie einander und dem Ganzen gemessen sind. Hiemit ist allerdings das Wesen die Bedingung jedes Kunstwerks im Allgemeinen ausgesprochen; jedoch der eigentliche besondere Inhalt und Lebensprinzip der Tragödie nicht genau angegeben, es ließe sich eher ein platonischer Dialog, als ein Trauerspiel nach diesem Recept zusammenkünsteln. Ferner kann man nochmals daran erinnern: daß in allen übrigen, von Platon aufgeführten Beispielen, das Dargebotene immer das Ungenügende ist, bei der Tragödie aber das Genügende wäre. Auch wird der Zweifel verstärkt durch das von Platon in folgenden Worten ausgesprochene, letzte Ergebniß: „So auch würde Sophokles jenem, der sich gegen ihn rühmte, sagen, er habe die Vorkenntnisse zur tragischen Kunst, nicht diese Kunst selbst; und Akumenos der Arzt würde sagen, jener habe die Vorkenntnisse der Heilkunde, nicht die Heilkunde selbst.“

Wenn Aristoteles in seiner Poetik (Cap. 6) behauptet: aus bloßem Hinundherreden, Sittensprüchen, Grundsätzen, Gesinnungen, erwachse noch keine Tragödie, sondern die Hauptsache sey Fabel und Handlung; so hat er allerdings Wesen und Inhalt dieser Dichtungsart genauer bezeichnet, als Platon in obiger Stelle, und vielleicht an

artung dieser Verhältnisse hauptsächlich
ten ist. Ihr Leben fiel gleichmäßig in
sten Ausbildung und der stark her
artung von Athen. Daß jene den b
vortheilhaft gewesen ist, hat keiner bestri
den Sophokles ergriffen, niemand beh
tiger ist Euripides angeklagt worden
steckter, ja als ein Hauptbeförderer d
Unsittlichkeit. Ich muß dieser Ansicht
ren Gründen widersprechen. Zuvörder
Alles und Jedes seit den Perserkriegen
rückwärts gegangen und ausgeartet.
man fast bewußtlos, durch Antrieb der
und Würdige ergriff, war man allerd
gen in die Zeit der Gegensätze, des ge
seyns, und einer Trennung des Glaub
Handelns. Diese Gegensätze sind jedo
lus deutlich ausgesprochen: er bekämpf
oder ward ihrer Herr mit erhabener

... sie in die Zeiten der Merovinger, der Brunehild und Fredegunde verlegen.

Die Gottheit (sagte Solon *), der Weiseste seiner ... Ansicht) ist neidisch und Verwirrung erregend, ... man ταραχῶδες übersetzen will. Sokrates sagt ...): kein Gott ist jemals Menschen mißgünstig ... niemals auf keine Weise ungerecht, sondern im ... Sinne vollkommen gerecht, und nichts ist ihm ... als wer unter uns ebenfalls der Gerechteste ... Ließe sich nun nicht aus der Zusammenstellung ... Betrachtung dieser früheren und späteren Aussprüche ... die jüngere Tragödie müsse viel großartiger, oder ... kommener und sittlicher seyn, als die ältere? Ließe sich nicht um so mehr folgern, da Euripides keineswegs ... Verehrer der Sophisten, sondern des Sokrates war, ... ihm und Platon geehrt ward? Wie aber auch ... Verhältniß zur eigentlich wissenschaftlichen Philosophie ... gewiß bekämpft er an sehr vielen Stellen die verkehrten Richtungen seiner Zeit, anstatt ihnen zu schmeicheln. Er klagt z. B.:

Keine göttliche Gränze trennt
Edle jetzt von Entarteten;
Wüst umkreisend vermehrt das Leben
Bloß nichtige Schätze ***).

Nur darf man nicht, verkehrter Weise, einzelne, dem ... der redenden Personen angemessene Sprüche,

*) Herodot I, 32.
**) Platon's Theätet 151, 126, 176.
***) Der rasende Herakles 665.

ihm zur Last schreiben. Muß sich d
(welcher angeblich das Allgemeine und
ausspricht) nach Maßgabe seiner Na
verschieden äußern. In obigem Sinne
vom Euripides: Gravissima religioni
ter attigit. Osor formidolosae su
cives etiam atticos agitabat, de uno
ditore, de provida divinae mentis c
cura, de virtutis amore, de anima p
stite, de certo scelerum vindice, de
de rebus divinis in universum sic
ille poetarum sapuisse dignusque
fuerit visus Christianorum veterum
menti Alexandrino.

Dem Allem widerspricht A. W.
er schreibt: „Aristofanes hat mit un
stande Alles erschöpft, was sich über
und innere Jämmerlichkeit des Euripid
Verfall der Kunst durch ihn sagen läß

...sten Erklärer drehen und pressen dagegen so lange ...sen kühnen Scherzen, bis ihnen nur ein caput ... allgemeiner Reflexion und sogenannter Wahr... ...eig bleibt. Ja es verflog der Spiritus, das ... ist geblieben. — Und das Alles geschieht zu der... ...eit, wo man lächerlicher Weise den Aristofanes, ... Propheten der höchsten, reinsten Sittenlehre an... ... Wollte man statt dessen jene einseitige, ab... ... Weise heraus und hinein zu erklären, auf den ...enes anwenden, so bestände sein Wesen in blossem, ... Skandale, und ein Tritianer könnte die tiefe Ver... ... und innere Jämmerlichkeit des Calderon erweisen. ... Prologe vor und in den Stücken, willkürliche ... und Lösungen, Dei ex machina, lange Reden, ...che Debatten, entbehrliche Abschweifungen, einseitige ...sätze, abergläubige Lehren, lächerliche Spitzfindigkei... ...lles weit über das am Euripides Getadelte hinaus... ... — was bliebe an dem hochgepriesenen Spanier ... wenn man jenes kritische Maß, und nur dasselbe ... anlegte?

Nach den Äußerungen mancher Beurtheiler sollte ... glauben, Euripides sey Kotzebue der erste, ja noch ...niger als dieser. Wäre Kotzebue im Stande gewe... ... nur eine Scene von solcher dichterischen Kraft ...endigkeit zu schreiben, wie der Tod des Pentheus ... Bacchantinnen, der Polyrena in der Hekuba, oder ...enlied der Kassandra in den Trojanerinnen; alle ...verfacher müßten den Hut vor ihm abziehen und

... III. 21.

...e, zugleich ekelhafte und sittenlose Erzeugnisse ...schen Bühne bewundert.

ihm zur Last schreiben. Muß sich doch selbst der Chor (welcher angeblich das Allgemeine und allgemein Gültige ausspricht) nach Maßgabe seiner Natur und Stellung verschieden äußern. In obigem Sinne sagt V[illegible]lckenaer*) vom Euripides: Gravissima religionis capit[illegible] frequenter attigit. Osor formidolosae superstitio[illegible]nis, quae cives etiam atticos agitabat, de uno Deo uni[illegible]versi conditore, de provida divinae mentis circa res humanas cura, de virtutis amore, de anima post fun[illegible]era superstite, de certo scelerum vindice, de proemii[illegible]s piorum de rebus divinis in universum sic sensit, [illegible] ut solus ille poetarum sapuisse dignusque Socratis [illegible] consortio fuerit visus Christianorum veterum eruditissi[illegible]mo Clementi Alexandrino.

Dem Allem widerspricht A. W. Schlegel**) [illegible] indem er schreibt: „Aristofanes hat mit unergründlichem [illegible] Verstande Alles erschöpft, was sich über die tiefe Verde[illegible]rbniß und innere Jämmerlichkeit des Euripides, sowie über den Verfall der Kunst durch ihn sagen läßt." — Wenn m[illegible]an jedoch darüber einig ist, daß der komische Dichter in [illegible] nen Wolken nur ein karikirtes Bild des Sokrates gezeic[illegible]net hat, warum soll dies hinsichtlich des Euripides nich[illegible]t auch der Fall seyn? Vielmehr tritt die Karikatur hier noch deutlicher und schroffer heraus, als dort. Überall bewegt sich indessen Aristofanes auf dem Boden dichterischer Heiterkeit und glänzenden Übermuths; er weiß die einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen Beispiele zu einem ergötzlichen, hellen Spiele zu vereinen. Manche

*) Diatribe, praefatio.

**) Kritische Schriften II, 138.



Poesie erscheint, schließt diesmal auf der an-
dichterische Kühnheit in sich. Ein Prinz mehr
... auf der tragischen Bühne, hätte uns wenig
und Merkwürdiges sagen und lehren können; jener
... Landsmann läßt uns dagegen einen Blick in
..., bisher ganz vernachlässigte Welt thun, zeigt
der Natur begründete Ebenbürtigkeit und zugleich,
... Gewichte, das Trennende der Geburt und der
... Einrichtungen. So wie Servius Tullius und
durch ihre Klasseneintheilungen, Hohes und Niederes
... neue vermittelnde Bewegung setzten; so hat Euri-
... hier auf künstlerischem Boden eine neue Vermit-
... mehr als angedeutet.

An sich sind die Personen in den Trauerspielen der
großen Dichter nicht höher oder niedriger, vornehmer
geringer; die Verschiedenheit entsteht also aus der
Handlungsweise. Daß Euripides überall die Wendung
... Gemeine, Ordinaire vorziehe, ist kurzweg nicht
...; ich darf beispielsweise nur an Hippolyt's edlen
..., an den großartigen Entschluß der Iphigenia, Ma-
... und Polyxena, an die Würde des Theseus, an die
... Weissagungen der Kassandra erinnern, welche an Erhaben-
... und Tiefe selbst den äschyleischen auf keine Weise
... nachstehen. Sogar Lyssa zeigt sich im rasenden Herkules
... gesinnt, bevor sie den unabweisbaren Befehl vollzieht.
... Allerdings läßt Euripides bisweilen seinem großen
... rhetorischen Talente zu freien, jedoch minder freien Lauf
... als Calderon, Alfieri, viele Franzosen und einige Deutsche;
... selten mag indessen der, schon von Aristoteles ange-
gebene Grund (Poetik c. 9) mitgewirkt haben: daß die
Schauspieler (von denen großentheils der Erfolg abhing)

lange Prachtreden und Scenen vom
Dem verweichlichten Geschmacke, welch
ergreifenden Ausgang wollte (wie man
gen, wohl Hamlet und Lear umändert
was Aristoteles lobend bemerkt (P
Nachdruck entgegen. Des Philosoph
Manches nicht so gut ordne, bezog
Anordnung, Harmonie und gleiche H
auf geringe Gesinnung und anbrüchige

Sophokles ist ein Dichter von ab
bingter Vortrefflichkeit, der Dichter sei
Euripides hingehen verschmäht oft die
Regeln und eine gleichartige Abrundung
man werde ihn gern in neue Bahn
Gegenden folgen, und um dieser E
dichterischen Gemüthswelt willen, es mi
mern und Mängeln nicht so genau neh
bloß ein Dichter seiner Zeit, sondern
Daher blieb die hohe Vollendung de

... leicht erkannten Fehler des Euripides willen, ... außerordentlichen Verdienste verkennen lassen. Mit ... sagt Quintilian (X, 1, 26,) Modeste et circumspecto judicio de tantis viris pronunciandum est, quod plerisque accidit, damnent quae non intelligunt. Ac si necesse est in alteram errare partem, ... eorum legentibus placere, quam multa displicere, ... Während einige Hyperkritiker aus einzelnen ..., oder gar aus einzelnen bei Aristofanes aufbewahrten Versen, die allgemeine Stümperei, Plattheit und ... des Euripides herausconstruiren, sagt Göthe *) ... auf die Bruchstücke des Phaeton: „ich glaube ... der herrlichsten Produktionen des großen Tragikers vor mir zu sehen, wir müssen ehrfurchtsvoll an so ... Reliquien herantreten." — Er schreibt nach wiederholtem Lesen des Dichters **): „Des Euripides großes einziges Talent erregte zwar, wie sonst, meine Bewunderung, doch was mir diesmal hauptsächlich hervortrat: das so gränzenlose, als kräftige Element, worin er sich bewegt. Auf den Localitäten und auf deren ..., mythologischen Legenden-Masse schifft und ... er, wie eine Stückkugel auf einer Quecksilber... und kann nicht untertauchen wenn er auch wollte. ... ist ihm zur Hand: Stoff, Gehalt, Bezüge, Verhältnisse; er darf nur zugreifen, um seine Gegenstände

*) Göthe's Werke XLVI. 39, 49. Noch stärker spricht ... gegen manche Tadler des Euripides aus in Eckermann's ... II, 269.

**) Göthe's und Zelter's Briefwechsel VI, 343.

und Personen in den einfachsten Verhä
die verwickeltsten Verschränkungen noch
dann zuletzt nach Maßgabe, aber da
serer Befriedigung, den Knoten entwe
zu zerhauen."

Endlich schreibt mir Ludwig T
ihm vorstehenden Aufsatz mitgetheilt ha

„Ja, mein Freund, es ist wah
nen Vorsätzen gehört, einmal meine
herrlichen Werke des Euripides auszuf
Zeit, als ich noch keinen Sinn für Äs
les hatte, war es mir vergönnt, mic
des Euripides entzücken zu können. —
meiner Freude über Ihren herrlichen
schon ketzerischen Aufsatz über den
Ihren Vorlesungen über die alte Gesch
Sie mir noch zu wenig zu sagen, und
rer neueren mir mitgetheilten Darst
Standpunkte aus noch mancherlei lobe

[illegible]unst und nähert sich mehr wie einmal jener schwärmen-
[illegible], farbigen Poesie der Neuern, die wir dem Sophokles,
[illegible]ylus und den Römern gegenüber die romantische ge-
[illegible] haben. Ich meine, wenn der Fühlende, für Dicht-
[illegible] Begabte sich ohne Vorurtheil oder Pedanterie un-
[illegible]ngen den großen Erscheinungen hingibt, so steht Euri-
[illegible] unserer Gefühlsweise näher und ist uns verständli-
[illegible], als seine beiden großen Kampfgenossen. Wenn ich
[illegible] Gedichte wie von dem Morgenroth einer ahndungs-
[illegible] Romantik übergossen nennen möchte, so denke ich
[illegible] an die wundersame Helena, die erhabenen
[illegible], die tief rührende und fast humoristische Alceste,
[illegible] groß poetischen Hippolyt, dessen Schluß mit dem
[illegible] der Göttlichkeit himmlisch umweht ist, den azur-
[illegible] hellen Anfang des Ion — welche Tragödie die
[illegible], Hekuba, der rasende Herkules! — Wie
[illegible] von Waldgefühl und Einsamkeit erfrischt Iphi-
[illegible] in Taurien und Elektra! — Wie kindlich, hell,
[illegible] Iphigenia in Aulis! — Wie ungeheuer die Phö-
[illegible]sen?

[illegible] ich so glücklich, mich schon als Jüngling an
[illegible] mächtigen und tiefsinnigen Werken begeistern zu
[illegible], so ist bei zunehmendem Alter meine Bewunde-
[illegible] des großen Meisters immer nur gestiegen. Versetze
[illegible] mich in seine Zeit und Umgebung, so fällt auch fast
[illegible] Tadel weg, den Philologen und Aesthetiker gegen
[illegible] haben aussprechen wollen. Unsere Kritik, die an
[illegible] großen Dichtern Reflexion und Rhetorik so oft
[illegible] die Gedichte bewundert, sollte den großen Alten nicht
[illegible] hofmeistern, wenn er diesem Gelüste oft folgt.

[illegible] endlich der Rhesus für meinen Geschmack [illegible]

gut und zu poetisch, und muß ihn die höhere Kritik deswegen dem Sophokles zuschreiben, so ist Alles, was ich gesagt, Geschwätz, und Alles was ich im Euripides glaube gelernt zu haben, inhaltleere Thorheit: denn ich habe in diesem jetzt so oft gepriesenen Dichtwerk immer nur ein Exercitium späterer Zeit sehen können.

Kann unser Dichter nun, neben seiner Größe, tragischen Kraft und klassischen Vollendung noch auf Humor, romantische Malerei und Süßigkeit, auf Entdeckung und Ausführung von poetischen Schönheiten Anspruch machen, die den hochgebildeten Griechen bis dahin fremd waren und doch sogleich mit Freude von ihnen aufgenommen wurden, so ist eine Charakteristik dieses mächtigen Dichters keine leichte Aufgabe. Die Alceste, wo sich die Tragödie fast mit der Komödie vermählt, kann ich bewundern; aber schwer ist es, von dieser Erscheinung das Richtige auszusagen, denn was der Dichter hier gewagt, ist vielleicht noch mehr als Shakspeare unternahm, der niemals seine ächte Tragödie auf diese Weise mit

III.

Ueber die
pochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältniß zur Poesie.

Eine Skizze

von

Johann Wilhelm Loebell.



An Ludwig Tieck.

Schon längst, mein theuerster Freund, hätte ich
Ihnen für die schöne Gabe, mit welcher Sie vor
zwölf Jahren unserer Freundschaft ein öffentliches
Denkmal gesetzt, ein Gegengeschenk, so gut ich es
vermag, machen sollen. Lassen Sie es sich gefallen,
jetzt endlich vor dieser Kleinigkeit angeredet zu wer-
den. So weit die Ausführung auch hinter hochflie-
genden Plänen zurückbleibt, die ich darüber vor Jah-
ren entworfen, darf sich die Abhandlung doch des
Gegenstandes wegen an Sie wenden, da Sie, unter
Wenigen ein Meister auf dem Felde des darin be-
sprochenen Zusammenhangs, in seine Tiefen einge-
drungen sind, und die herrlichsten Gestalten daraus
hervorgezaubert haben. Wie Manches habe ich hier
von Ihnen gelernt! Und wie Vieles auch sonst auf
angränzenden Gebieten, nicht bloß aus Ihren gedruck-
ten Werken, sondern auch aus den über Alles anre-

immer verbunden sind [illegible]
wie sie bei vielen Menschen oft aus [illegible]
Eitelkeit oder Verblendung entstehen, uns j[illegible]
nen oder irren können," nur mit der freu[illegible]
wegung gedenken.

Bonn, den 25. Juni 1840.

Johann Wilhelm Lo[illegible]

[illegible]

[illegible] historische Darstellung höherer Art, diejenige näm[illegible] welche mit den Sachen auch den Geist zeigt, der [illegible] lebt, enthält außer der Abschilderung der reinen [illegible] auch ein Element, welches man ein ideales [illegible] kann, ich lieber und wie ich glaube bezeichnen[illegible] poetisches nenne, weil es sich sowohl in der [illegible] und Bildung des Stoffs als in der Form [illegible] der Art des Poeten nähert. Beide Elemente [illegible] einander, und schlagen ihre Wurzeln in einan[illegible] die Geschichte, wie sehr sie auch strebt, die Wirklich[illegible] unvermischt wiederzugeben, muß von der Poesie, in [illegible] angegebenen, unten näher zu erörternden Sinne, [illegible]zogen werden, so wie umgekehrt die Poesie des Bo[illegible] der Wirklichkeit, welcher in der Geschichte enthalten [illegible] bedarf, ja so in ihm wurzeln kann, daß sie die Stelle [illegible] Geschichte vertritt. Und es wird diese Stellvertretung [illegible] vielen Völkern, vermöge des in ihrer Jugendzeit vor[illegible] herrschenden poetischen Sinnes, der eigentlichen [illegible] Darstellung sogar vorangehen.

[illegible] daher der Satz, daß die Historiographie [illegible] Anzeichnungen über merkwürdige

fälle ihren Anfang genommen hat, der
die Erscheinung der prosaischen Form
tig zu bleiben; wenn damit aber etw
Geschichte als einer Richtung und ein
menschlichen Geistes in der Dürftigkeit
nik aufgedeckt sein soll, wird er völlig
nik kann mit dem Gerippe der Geschi
den, aber die Voraussetzung, daß das
war, als der übrige Leib, würde ei
sein. In den Thieren sind es die Kn
riß des Ganzen geben, an die sich die
denen Leben und Bewegung wohnen,
darum aber etwa die Natur im Er
früher als das Herz, den pulsirenden Mit

Der Analogie der Natur folgen
nungen auf dem Gebiete der geistigen
Producte des berechnenden Verstandes
friedigung tiefer Bedürfnisse des mensc
Herzens, denen das schaffende Tale

Mythisch-epische Periode.

[illegible], in welchem der erfindende und berechnende [illegible] die vollkommene Herrschaft über den die [illegible] der Menschen zu einander durchdringenden [illegible], achten Gegenwart und Vergangenheit [illegible] die Zukunft. Von dieser erwarten sie eine [illegible] ungewesene Höhe der socialen Verhältnisse und [illegible] Behaglichkeit des Daseins. Ganz anders [illegible] der Jugend des Geschlechtes, wo die Noth des [illegible] noch nicht so überhand genommen hat, um den [illegible] zu rastlosem Streben und Ringen zu treiben. [illegible] und Dankbarkeit hängt er an der Natur, [illegible] Verhältnissen, unter denen er geboren und auf- [illegible] ist; dem positiven Boden des Daseins, in den [illegible] ist, der ihn liebend umfaßt und hegt, [illegible] er Alles schuldig zu sein. Autorität, Lehre, alte [illegible] sind die Leiter und Führer seines Lebens, dank- [illegible] er zu den Vätern empor, die sie bewahrt, und [illegible] selber von den Ahnen empfingen, treu überliefert

So werden die Wurzeln aller Größe und Höhe [illegible] menschlichen Daseins in der Vergangenheit gesucht. [illegible] stammt das Gute, das Heilige. Die Anfänge [illegible] Geschlechts sind die begünstigteste, die glücklichste Pe- [illegible] da würdigte Gott die Menschen mit ihnen in un- [illegible] Verbindung zu treten, mit ihnen von Ange- [illegible] Angesicht zu reden, ja die Götter vermischten sich [illegible] Menschen und erzeugten die Heldengeschlechter, [illegible] dieses Götterblutes allein würdig blieben, über [illegible] zu herrschen. Von jenem goldnen Alter an [illegible] sich in abnehmender Stufenfolge die Zeiten verschlim-

mert, das Beste, dessen sie sich rühm
Abglanz jener immer mehr erblassenden

Wohnt nun das Erhabenste und
Vergangenheit, stammen aus ihr fa
Ueberzeugung, welche den Menschen üb
sein erheben und ihm ein höheres er
auch keine Kunde geben, die wissenswü
ein allgemeiner empfundenes Bedürfnis
der Vergangenheit, d. i. als die Ge
welcher Art wird diese Geschichte sein
leblosen Notiz über den Tod eines Kö
eines Oberpriesters bestehen können?
solche jenes Bedürfniß nur irgend zu b
eine Geschichte sein können nach unse
Wirklichkeit nach allen ihren kleinen
allen ihren Verwickelungen und Zersplitte
Selbst wenn jene Zeiten solcher Darst
ren, würden sie sie verschmähen, denn
sie zu der Vergangenheit treibt, würde

Die geistige Thätigkeit, die eine solche Geschichte bildet, wird demnach zunächst eine die Wirklichkeit contrahirende, eine abkürzende sein. Sie stellt eine Reihe von Handlungen in einer einzigen Begebenheit, in der ihr Charakter vorzüglich lebendig heraustritt, dar; in dem Stammvater erscheint zugleich der ganze Stamm, in dem Helden zugleich das Heer, das er führt, die innerhalb eines einzigen Moments zauberhaft wirkende Göttermacht faßt die allmählich schaffenden Kräfte der Natur und des menschlichen Geistes zusammen, wie eine nur in der Mitte einer geistigen Bewegung stehende, ja vielleicht in der Wirklichkeit nie vorhanden gewesene Persönlichkeit die Resultate der einen ganzen Staat erfüllenden, über eine Reihe von Menschenaltern verbreiteten schaffenden Thätigkeit. Was aber von der Anschaulichkeit des lebendigen Daseins bei dieser Operation des Concentrirens verloren geht, ersetzt die entgegengesetzte, aber mit ihr auf ein Ziel hinstrebende Thätigkeit des Ausdehnens und Erweiterns. Die schaffende Phantasie umgiebt den allzu unscheinbar gewordenen Kern mit neuer Fülle; was in dem zu allgemein und leer gewordenen Umriß den Sinnen die reiche Gliederung des Lebens nicht mehr zeigt, malt sie aus, frei, aber nicht willkürlich, und nach dem Gesetze innerer Uebereinstimmung, ähnlich der Natur, in deren Bildungen jeder einzelne Theil dem Ganzen, zu dem er gehört, genau entspricht. Mit einem Worte, es wird diese Geschichte eine mythische sein, da eben in diesem wechselnden Contrahiren und Expandiren das Wesen und die Eigenthümlichkeit der mythischen Geschichte gegenüber der wirklichen besteht. Denn was das idealisirende Element, die Verherrlichung des Helden über die schon von ihm gefaßte

Vorstellung hinaus, welche man der M
zulegen pflegt, betrifft; so ist diese im
eine absichtlich gesuchte, sie findet si
durch die in der zusammenziehenden
Abstreifung des Zufälligen und Zurü
vollkommnen, um den Kern desto reine
Uebrigens kommt der objective Inhal
ner Zeiten der mythischen Auffassung
den einfacheren und naturgemäßeren
der ihnen entsprechenden Handlungs-
auch die Umrisse der Begebenheiten
sichtlicher gestalten, und großartige P
selbst mehr hervorragen.

So lange nun die Thätigkeit,
erzeugt, eine wahrhaft lebendige ist,
schaffenheit der Zeit ohne bewußte Ab
digkeit entspringt, wird die Darstellung
Poesie; in so fern er die Erzählung
enthält, epische Poesie; weil in jener

Die Frage nach der Art des historischen Bedürf-
ner Bildungsperiode und ihrer Befriedigung kann
beantwortet werden als durch die Hinweisung
ewigen Werke. Die historische Wahrheit der
heiten, die ihnen zum Grunde liegt, wird sich in
Zahlen niederschreiben lassen, aber die Größe und
ung, das Verhängnißvolle aller dieser Thaten und
die Gemüthsart und die Leidenschaften der Helden,
die beiden hervorragendsten, der zornentbrannt
gewaltiger Kraft anstürmende und der listenrei-
die beiden Seiten des hellenischen Nationalcharak-
das anschaulichste und lebendigste repräsentiren,
eine detaillirte Wahrheit, die ihre Gewähr in
trägt. Nehmen wir nun dazu, daß der Dichter
Sitten- und Lebensschilderungen unabsichtlich das
Bild seiner eignen Zeit, einer höchlich zu be-
den Cultur, Humanität, Milde, Anmuth, ent-
hat, in deren Mitte wir uns versetzt glauben; so
wir gestehen müssen, daß wir hier unter der Hülle
sten Dichtung Geschichte haben, eine vor aller
nung wahrer Begebenheiten, ja vor der Auffassung
in Geist und Gemüth entworfene, und doch
te.

Alles zusammengefaßt, sieht man, wie sehr auch der
des epischen Dichters seine Hörer anziehen, wie
Interesse sein mußte, welches er ihnen einflößte.
weit mehr als die Befriedigung eines müßigen
, was sie bei ihm fanden. Er wirkte mit dem
Zauber, welchen das Nationelle übt; in dem We-
Thun jener höchst populären Heroen erblickte die
sich selbst wieder, während ihre potenzirte Gestalt,

die glückliche Vorwelt, in der sie lebten
über das Gemeine und Alltägliche erh
sie in den dem Heldenalter beigelegten
ehrte und angestaunte Vergangenheit
verwandt und nahe gerückt.

Als diese poetische Geschichte bei d
lebendigsten Blüthe war, gab es neben
mehrere Jahrhunderte nachher, so gut
fänge einer prosaischen. Alles, was si
über gemachte Aufzeichnungen finden l
auf die Namen von Siegern in den
Königen, Obrigkeiten und Priestern,
leicht mit Jahreszahlen, wozu einige
setzformeln und Sprüche kommen.
der Behauptung des Josephus *), das
nicht gar lange vor den Perserkriegen d
zeichnungen sehr vernachlässigt haben.
wol bei keinem andern Volke der leich
brauch der Schrift so weit hinter einer

[illegible] sie ein Gerippe geschichtlicher Kunde wären,
[illegible] sie keines der Geschichtschreibung, keines, wo-
[illegible] Fleisch und Leben hätte ansetzen können. Denn
[illegible] Anzeichnung zu einer erweiterten Darstellung der
[illegible] führen soll, muß sie doch, wenn auch noch
[illegible] und dürr, Begebenheiten enthalten, und diese
[illegible] in Namenreihen noch in wortkargen Gesetz-
[illegible], wie denn auch die Erhaltung des Andenkens von
[illegible] bei der Nachwelt gar nicht der Zweck die-
[illegible] war. Gerade also von dem Volke, wel-
[illegible] Kunst der Geschichtschreibung erzeugt und zu
Vollendung gebracht hat, wissen wir es mit voller
[illegible], daß sie nicht aus dem dürren Aste der Chronik
[illegible] ist.

[illegible] verhielten sich die Dinge im Orient. Dort
einige Völker, namentlich die Babylonier, anna-
[illegible] Nachrichten ihrer Priester, die mehr enthielten als
[illegible] und Zahlen und älter waren als Homer. Ist
[illegible]araus eine historische Kunst hervorgegangen? Wie
[illegible]rients Geschichte im objectiven Sinne niemals eine
[illegible]s Abendlandes vergleichbare gewesen, weil das Mark
[illegible]bendigen Erscheinung, die Mannigfaltigkeit des In-
[illegible]llen, in ihm nie zu einer solchen Ausbildung gediehen
[illegible] hat er auch im subjectiven Sinne eine Geschichte, wie
[illegible] Anforderungen entspricht, nie erhalten, und nie er-
[illegible]; sie war eine Pflanze, die nur auf europäi-
[illegible] Boden und in europäischer Luft gedieh, und eine
[illegible] ist sie geblieben. Wol hatte auch die Poesie des
[illegible] historische Elemente, sie treten uns im alten Testa-
[illegible] lebendig entgegen, da aber diese Poesie der
[illegible] der Dinge nicht so entspricht, wie bei den



daß es gerade die poetischen sind, ... lichste Erkenntniß gewähren. Die ... nesis stehen ungleich lebendiger vor uns ... Könige, und weit weniger aus den der ... tern gewidmeten Büchern als aus den ... wir die innern Zustände des sinkenden Rei... nen. Auch im Berosus würden wir, wen... ten, eine lebendige Entwickelung vergeblich ... nigen Fragmente, die Josephus aufbehal... dies deutlich genug.

Uebergangsstuf...

Das Erblassen und allmähliche Erlösch... Gedichts bei den Griechen war keine isoli... Der ganze Geist der Zeit veränderte sich, ... auch das Bedürfniß nach geschichtlicher Ke... und mußte nach einer andern Befriedigun...

[illegible] werden; so konnte die alte Form immerhin erst abgestreift werden, zuerst mußte, um die neue Er[illegible]ung hervorzurufen, der Inhalt sich verändern: ging wie wir behaupten, aus dem festen Glauben an die [illegible]heit der alten Sagen die Befriedigung eines histori[illegible] Interesses durch sie hervor; so mußte das Umge[illegible] geschehen, der veränderte Zeitgeist zuerst die poetische als eine durch überflüssigen Schmuck die Wahrheit [illegible] zu beseitigen streben, den Inhalt aber noch [illegible] lang, als die Wahrheit in sich tragend, gelten

[illegible] so geschah es. Weit eher als der Glaube an [illegible]ahrheit der mythischen Sage erlosch die Mythen [illegible] und ausbildende Geistesthätigkeit; schon die letz[illegible] [illegible]ter haben gewiß den vorgefundenen Sagenstoff [illegible], obwohl noch in poetischem Gewande wiedergegeben; [illegible] ersten Geschäfte der sich bildenden Prosa war es, [illegible] den epischen Gesängen enthaltenen Thatsachen und [illegible]ferungen in dem Gewande einfacher, schmuckloser [illegible] zu fixiren und auf die Nachwelt zu bringen. [illegible] die Absicht der Schriftsteller, welche man Lo[illegible] [illegible]nennt, gerichtet, Strabo und Dionysius stim[illegible] [illegible], ihre Thätigkeit als eine hauptsächlich darauf [illegible] zu beschreiben. Der Erstere *) sagt von Kad[illegible] [illegible] Milet, Pherecydes und Hekatäus: sie haben, in [illegible] der Dichter tretend, das Metrum aufgelöst, [illegible] Inhalt aber beibehalten; der Letztere **) von

*) [illegible] p. 18. B.

**) De Thucyd. Judic. p. 819. Reisk.



Form müssen die Logographen beseitigen
bloß den poetischen Schmuck, sondern
Schilderungen von Sitten und Zustän
was im Homer für uns das historisch
sie nicht, sondern die bestimmten Tha
aufbewahren. Insofern leiten die cykli
welchen dieses Interesse gleichfalls das
wesen sein muß, in sie hinüber.

Außer den Dichtern benutzten sie a
Munde des Volks lebenden, der ursp
des Mythus in vielem Betracht ohne Zw
den Localsagen. Indem solche lebendig
als vergängliche erkannt werden und dur
festigt werden sollen, entsteht die Litterat
also eine frühere Richtung derselben als
Wunsch, seinen Sagen als niedergeschrieb
war das, womit Griechenland diesen G
gegenkam, was Dionysius so ausdrück

ein sehr unerheblicher und geringfügiger Anfang zu [illegible]. Schon der Name, welchen mehrere Logo[illegible] in ihren historischen Schriften gaben, Genealogien, [illegible] wie sie von den Sagen ausgingen, denn Genea[illegible] waren der Faden, woran diese, immer das Allge[illegible] in das Persönliche verwandelnd, ihre Kunde an[illegible]ffen, und da der Natur der Sache nach nur Heroen[illegible]alogien weit zurückreichten, so mußte die Logographie [illegible]amit in die völlig mythische Zeit verlieren. Nicht [illegible]historischer können die von den Logographen mehrfach [illegible]ndelten Städtegründungen (κτίσεις) gewesen sein; wir [illegible] ja, wie viele der dahin gehörigen Ueberlieferungen [illegible]g sagenhafter Natur sind.

Auf den ersten Blick möchte man gegen diese Ansicht [illegible] Fragment des Hekatäus anführen, worin er dem [illegible]uben an die Wahrheit der Sagen den Krieg zu er[illegible]en scheint. Es bildete den Anfang seines Geschichts[illegible] und lautet folgendergestalt: „Dieses hier schreibe [illegible] wie es mir wahr zu sein scheint. Denn der Sagen [illegible] Hellenen sind viele und lächerliche, wie mich dünkt." [illegible]wiß liegt in diesen Worten ein kritischer Vorsatz, und [illegible]katäus wird es an dem Bestreben, das Wahre vom [illegible]lschen zu sondern, nicht haben fehlen lassen, während [illegible]ne Vorgänger noch den unerschütterten Glauben an die [illegible] Wahrheit der Ueberlieferung gehegt haben werden. Daß die Kritik des Hekatäus aber auf richtigen Grund[illegible]en beruht und ihn weit geführt hat, können wir nach [illegible], was wir sonst von seinem Werke wissen, billig be[illegible]weifeln. Die Verwerfung einzelner Erzählungen kann [illegible] dem erwachten Prüfungsgeiste stammen und ihn för[illegible]; aber sie ist ein Schritt mehr zur Skepsis als [illegible]

den Geschichtschreibern vor Herodot und Thucydides überhaupt, daß sie die Sagen, ganz wie die Ueberlieferung sie enthielt, ohne etwas wegzulassen oder hinzuzufügen, niedergeschrieben. Den Worten Strabo's muß man eine ausgedehnte Bedeutung geben. Nicht bloß die metrische Form müssen die Logographen beseitigt haben, auch nicht bloß den poetischen Schmuck, sondern auch jene reichen Schilderungen von Sitten und Zuständen. Gerade das, was im Homer für uns das historischeste ist, war es für sie nicht, sondern die bestimmten Thatsachen wollten sie aufbewahren. Insofern leiten die cyklischen Dichter, bei welchen dieses Interesse gleichfalls das hervorragende gewesen sein muß, in sie hinüber.

Außer den Dichtern benutzten sie als Quellen die im Munde des Volks lebenden, der ursprünglichen Gestalt des Mythus in vielem Betracht ohne Zweifel näher stehenden Localsagen. Indem solche lebendige Ueberlieferungen als vergängliche erkannt werden und durch die Schrift befestigt werden sollen, entsteht die Litteratur, Erhaltung ist also eine frühere Richtung derselben als Fortbildung. Der Wunsch, seinen Sagen als niedergeschriebenen zu begegnen, war das, womit Griechenland diesen Schriftstellern entgegenkam, was Dionysius so ausdrückt, daß treusiches Wiedergeben von den Erzählern gewünscht worden sei. Was man über authentische Denkmäler, welche die Logographen als historische Quellen benutzt haben sollen, gesagt hat, beruht entweder auf täuschendem Schein *), oder

*) Wie dieser Schein, welchen zwei Stellen in der angeführten Abhandlung des Dionysius erregen können, durch richtige Interpretation aufgehoben wird, darüber sehe man Krüger, Dionys Halicarn. Historiographica, p. 70. 74.

. meisten Dionysius von Milet, Charon von
ns und Hellanikus gethan zu haben scheinen, ein-
kurz und ohne eigentliches geschichtliches Leben,
man, wenn irgendwo, in diesen Anhängen zu den
hischen Büchern eine chronikenartige Beschaffenheit
hischen Geschichtschreibung, die ihrer höhern Aus-
vorausging, sehen kann.
einem viel umfassendern Sinne war es Herodot,
sten Schritt that, und so, daß man ihn mit
s den Urheber der wahren Geschichtschreibung be-
. Denn indem er die Geschichte der nächsten Ver-
it treu wiederzugeben strebt, zieht er sie nicht zu
nd dürftigen Notizen zusammen, sondern entwirft
von ihr, welches an anschaulicher Lebendigkeit
r ächt poetischen Darstellung wetteifern kann.
rodot steht an der Gränze zweier Weltalter. Das
sthalten an Sitte und Tugend der Ahnen beginnt
nden, aber es ist noch nicht in dem Grade ge-
daß die zerrüttenden und auflösenden Folgen her-
, und dem unbefangenen Beobachter die heitere
m der Welt und ihrem Lauf trüben können soll-
e alte Gläubigkeit ist erschüttert, aber die Art des
laubens treibt noch Sprossen. Derselbe für die
t und Formen der den Menschen umgebenden
geschärfte Blick, der in dieser Zeit in der bilden-
st so große Wunder wirkt, eröffnet der historischen
ine neue Quelle und gibt ihrer Darstellung eine
geahnte Art der Wahrheit.
rodots unschätzbares Werk ist ein treuer Spiegel
was eine so geartete Zeit von der Geschichte er-
und was ein reichbegabtes Talent, den das gleich-

woher sie stammen; seine Anschauungen, Er-
kundigungen von den Sagen, die er ver
nacherzählt *). Ueber die letzteren finden sich
rungen oder Andeutungen von Zweifel, ba
ging auf dem Wege des Hekatäus fort,
schienen ihm unglaublich, andere nicht. D
dabei keine helle war, zeigt schon Manches,
bedenklich in die ganz historischen Theile
aufgenommen hat, ohne sich über die Mögli
zu machen, wie die Zahl des von Xerxes
geführten Heeres. Angezweifelt aber oder
blieb ihm die in der Ueberlieferung erhalte
der durch eigene Anschauung und durch
glaubwürdigen Zeitgenossen erlangten Kunde
wegs gleichzustellende, aber doch eine durch
vernachlässigende Quelle der Kenntniß von
lichen Thaten und Schicksalen, die Mitth
samer Sagen daher ein nothwendiger Bes

[illegible] mit vollem Rechte erhebt. Es ist diese Ansicht [illegible] auf sich richtigen, aber falsch gedeuteten und an[illegible] Vorstellung von der Verwandtschaft des hero[illegible] Werkes zur Poesie und namentlich zur epischen [illegible]. Man hat auf die Aehnlichkeit des Plans [illegible] Anordnung mit dem Epos hingewiesen, aber diese [illegible] nicht so in der Natur des letztern, daß sie eine Uebereinstimmung beweisen könnten. Herodot hat [illegible] wenig für einen Fortsetzer der epischen Art und [illegible] Geistes gehalten, daß er sich vielmehr als in [illegible] Gegensatz damit befindlich betrachtete, wie [illegible] der häufigen Einmischung seiner Person und Hervorhebung seiner besondern Ansicht hervorgeht. Er [illegible] Leser nicht, wie der Dichter, gefangen nehmen fortreißen, er will ihn urtheilen lassen. Aber in der [illegible] und Anschaulichkeit der Beschreibungen und Erzäh[illegible] wollte er nicht hinter ihm zurückbleiben. Nachdem [illegible] Geschichte des Gegensatzes mit der Poesie, der in den [illegible] hervortritt, des Trockenen und Dürren in [illegible] nicht mehr bedurfte, weil in Stoff und Auf[illegible] ein höherer Gegensatz eingetreten war, konnte [illegible] der Form zu einem poetischen Element zurückkehren, [illegible] geschah mit innerer Nothwendigkeit von selbst, so [illegible] noch die schöpferische Kraft vorhanden war, ver[illegible] der sich zu einer würdigen Darstellung drän[illegible] Stoff die angemessene Form aus sich selbst erzeugt. [illegible] im Herodot am meisten als poetisch entgegen[illegible] ist das aus dem Geiste des sich eben abschließenden [illegible] stammende über Alles Frische, Unbefangene, [illegible] der Auffassung, welcher die Naivetät eines Rede[illegible] entspricht, dem in seiner Art nichts vergleichbar

Zeitalter. Der Perserkrieg ist die [illegible]
letzte Erscheinung des Griechenthums [illegible]
Sinn. Man drückt sich schief aus, wenn m
Herodot sich diesen Stoff gewählt habe; da
keit der Begebenheit ihn so berührt hat, d
zum Geschichtschreiber wurde, kann von eine
die Rede sein. Die Logographen hatten
einzelnen griechischen Städten geschrieben, nich
da Griechenland vor den Perserkriegen sich
als ein getrenntes zeigte; diese Kriege ließ
Ganzes erscheinen, dadurch und durch den
lichen Kampf, den dieses Ganze bestand, u
weit über jene Schranken hinausgerückt, m
Würde eines in ihm zum erstenmal hervor
versellen Geschichtschreibers begriff, zeigt sei
parteilichkeit, welche Dahlmann schön und g
gewiesen hat. Auch war er durch seine L
ganz der Mann, sich über den einseitigen

stens, genug in die Ferne gerückt, um ihm die Unbefangenheit des Blicks nicht zu trüben.

Thucydides.

Die Vorstellung, daß die Geschichtschreibung unter den Griechen sich allmählich entwickelt habe durch eine Reihe von Stufen, deren jede durch bestimmte Schriftsteller bezeichnet werden kann, welche immer auf einander Rücksicht genommen, erst auf die älteren Logographen die jüngeren, dann auf diese Herodot und auf diesen wiederum Thucydides, ist sehr übertrieben worden. Daß der letztere das Werk des Herodot nicht als ein Muster betrachtet, welches er durch kluge Benutzung übertreffen wollte, räume ich Dahlmann gern ein; man kann ihm sogar zugeben, daß Thucydides jenes Werk gar nicht gekannt habe, obschon der noch so häufig nicht benutzte Anlaß, es zu erwähnen, dies nicht vollständig beweist; absichtliches Verschweigen aus einer persönlichen Stimmung oder sonstigen äußeren Gründen, die darum noch nicht Verachtung des Vorgängers als eines Stümpers in sich schließen, sind nicht ohne Beispiel in der Litteraturgeschichte. Wenn aber Dahlmanns Aeußerung über das Verhältniß Beider, daß Jeder die Mittel und Formen der Darstellung, welche seinem Stoffe zusagten, wählte, so zu verstehen ist, daß sie die Einwirkung des Charakters und Geistes der Zeit auf diese Mittel und Formen ausschließt; so muß ich ihr widersprechen.

Allerdings war Thucydides nur dreizehn Jahre jünger als Herodot, und wie schnell auch der Umschwung in Gesinnung, Weltansicht und Denkweise, den Griechenland

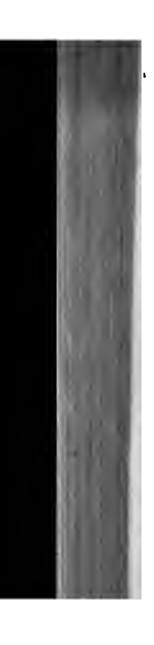
damals erfuhr, wo sich gan
ein solcher Abstand an Jah
können. Wohl aber war e
Zeit mit aller ihrer Trübe u
durchdringendern Schärfe de
Sinne des jüngern Mann
kann, während der ältere d
schicksale hinter dieser Entw
an die unbefangenere Art, w
letzten verschwindenden Glan
sein unter dem Einflusse die
nes Werk auch ganz in ihre

Es ist kein Grund von
zweifeln, daß Thucydides
war, welcher in Athen zu
philosophische Betrachtungen
durch sie Räthsel zu lösen,
nicht aufgeworfen hatte.
sittlich=religiösen Ueberzeugu
den Gemüthern verschwund
folgungen, die Anaxagoras

schen Philosophie war kein Heil zu finden; sie
n, um Worte von Brandis *) zu entlehnen, ih-
riffen keine Glauben entzündende Kraft zu ver-
hre Zweifel pflanzten sich fort, nicht die ihnen
unde liegenden Ueberzeugungen. Aber es gab —
s diese Ausnahme auch gewesen sein mag — Ein-
i welchen diese Zweifel stark genug waren, den
uben zu zerstören, ohne darum einer sophistischen
e Raum zu machen, weil der Glaube an die
ib das Heil einer sittlichen Gesinnung in ihnen
eb. Und ein solcher war Thucydides.
l von der Gabe der feinsten und schärfsten Beob-
für das Staatsleben und seine Triebfedern, führt
Betrachtung, daß mit dem beginnenden pelopon-
Kriege eine Wendung der merkwürdigsten Art
recht gemacht, in das Innere desselben zu dringen,
Entschluß, ihn der Nachwelt in einem großen
darzustellen, in das sie schauen möge, wie in
piegel, und die mannigfaltigste Belehrung daraus
. Die Bilder, die Herodot uns vorführt, sind,
m griechischen Standpunkt entworfen, doch von
llgemein menschlichen Interesse erfüllt, es sind
ohl die Staaten, die gegeneinander auftreten, als
schen in ihnen; und als Menschen weisen Pflicht,
und Erfahrung sie darauf hin, Gerechtigkeit und
g zu üben. Der Grieche war ganz mit dem
verwachsen, die Betrachtungsweise des Dichters

———

andbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philo-
hl. I. S. 519.



Lebensform sagt, von allem ...

machende Reflexion auf einem beim ...
lichen Standpunkte stehen. Aber in de...
den sie jetzt weiter thut, wendet sie sich
Staate hin, als zu der wesentlichsten
cialen, in würdiger Thätigkeit hinzub...
Thucydides ist ganz Staatsmann, die ...
mehr als die Individuen, er sieht in
wohlgelenkten Gemeinwesens, sich d...
Kraft über andere zu erheben, kein
größere Staat doch nun einmal entw...
ten oder zurückgehen muß. Geht aber
zur Ablegung der Scheu vor Freveln,
Gesinnung, mit dieser das Mark des ...
auch den Staat. Wie die Menschen
sicht und Tüchtigkeit förderlich, oder du...
blendung und Schwäche verderblich w...
Maßstab, den er an sie legt; und hier
Entgegensetzung der geschichtlichen Auf...

kann, auf sie über; die Geschichte thucydideischer
welche den Menschen in der vollen Realität auffassen
rstellen will, welche der Fortschritt und die wachsende
ckelung der socialen Verhältnisse geschaffen haben,
sich an die Gegenwart wenden, Thucydides selbst
veit mehr als etwa ein moderner Schriftsteller seiner
weil die bisherige Art der mündlichen und schrift-
Ueberlieferung ihm aus der Vergangenheit für seinen
nur Fragmente und Andeutungen darbot, die zu
Ganzen verknüpfen zu wollen, ganz außerhalb der
hungen und der Fähigkeit des Zeitalters lag. Der
also, daß die Geschichtschreibung zu einer prosaischen
wissenschaftlichen geworden sei, weil sie die Gegen-
zum Stoff erwählt, wird umgekehrt richtiger lauten:
orherrschend reflectirend verständige Charakter in den
ken und Thaten der Menschen führte von selbst auf
oßes Interesse für die Gegenwart und auf die Noth-
gkeit ihrer Betrachtung und Erforschung. Sonst
man durch den Ruhm der Vorfahren zu glänzen,
war entzückt, ihn durch den Mund der Dichter zu
men. Jetzt sollte die Gegenwart auch die Quelle
Ruhmes werden, nach dem die Griechen so lüstern
Wegen der Großthaten, die wir vor den Augen
verrichten, werden wir von den Zeitgenossen und
er Nachwelt bewundert werden, sagt Perikles in der
nten Leichenrede, wie Thucydides sie ihn halten
wir bedürfen weder eines Homer noch eines sonstigen
ners, der mit Worten ergötzt, über die Thaten
rügt.

Seinen großen Zweck, ein Bild des politischen und
n Zustandes seiner Zeit zu entwerfen, hat Thucy-

dides immer vor Augen; in einer be
dritten Buches faßt er die Zerstörung
Treue, die er als Folgen des heillosen
in die nachdrücklichsten Worte zusamme
kann. Aber Willkür sollte von diesem
der Leser sollte mit eigenen Augen s
den einzelnen Umständen überzeugen,
nach der Wahrheit entworfenes sei.
Fundament von gewissenhafter Erforsch
wie es noch keiner vor Thucydides gel
es damals nur ein Zeitgenosse legen kon
schiedenste Gegner alles Sagenhaften
unerbittlicher Strenge erklärt er ihm de
ist der dritte Punkt, wo der Geschicht
Bewußtsein ein der poetischen Histor
Element ergreift. Darum zerlegt er
ihre einzelnen Bestandtheile, ein Verfa
das in der Eigenthümlichkeit seiner T
stete Hineinblicken seines ernsten und

Begebenheit der andern voraneilen, nach kurzen
n muß dem Leser das Gleichzeitige als zusam-
ig vor Augen stehen, wie vor der Seele des
m sich aus den von verschiedenen Punkten aus-
Erscheinungen das Bild des Ganzen gestaltete.
weit ging das Bestreben dieses Genius, die Ele-
welche die Geschichte aus der Poesie in sich auf-
hatte, auszuscheiden, und mit welcher Energie
folgte, kann keinem Leser, der die Aufmerksam-
f richten will, entgehen. Hat er aber diese Aus-
vollständig bewirkt oder bewirken können? Ja
durchaus auch nur gewollt?

Sprache des Werkes hat in ihrer dunkeln Kürze
etwas Rauhes und Herbes, eher Zurückschrecken-
Anlockendes, aber doch zugleich etwas ungemein
es, Ueberdachtes, Prägnantes, Malendes und ist
sehr Abdruck und Spiegel der in ihrer tiefsten
wegten und zürnenden Seele des Schriftstellers,
man sie einer absichtlichen Vernachlässigung der
heit und des Wohllauts anklagen kann, wie
Tonkünstler nicht tadeln darf, der Schmerz und
einer dieser Stimmung entsprechenden und sie
n Weise darstellt. Hierin wird also eher eine
Form zu finden sein, als eine der ruhigen Be-
weise, die nur den Verstand in Anspruch neh-
beschäftigen will, entsprechende. In die Augen
ist das Poetische in einzelnen Schilderungen des
lers und von Alten und Neuern bewundernd
Man darf nur die Beschreibung der letzten
Seeschlacht zwischen den Athenern und Sy-
im siebenten Buche lesen, um sich zu überzeugen,

daß Thucydides sich hier ganz an das Gefühl seiner Leser wendet und folglich in die Fußstapfen des Poeten tritt.

Und nun jenes Bestreben, die Wahrheit der Darstellung durch eine Auflösung der Thatsachen in ihre Urbestandtheile vor den Augen des Lesers zu documentiren, hat er es durchführen können? Mit nichten. Nur die wichtigeren Begebenheiten finden wir auf diese Weise behandelt, die unwichtigeren hat er nur kurz berührt und mit wenigen Worten abgethan. Wie konnte er auch anders, wenn er nicht in eine unerträgliche Breite gerathen und dem Leser die Hauptsachen mehr verdecken, als in ihrer Bedeutung vor Augen führen wollte. Unter dem mannigfachen ungegründeten Tadel, welchen die seltsame, eigentlich ganz urtheilslose Beurtheilung des Werkes von Dionysius enthält, scheint mir der fast der unverständigste, daß Thucydides zurechtgewiesen wird, weil er die Beschreibungen bald ausdehnt bald zusammenzieht, bald in erhabener, bald in gesunkener Rede vorträgt. Denn in dieser höchst zweckmäßigen Vertheilung von Licht und Schatten, in dieser Abstufung der Töne zeigt sich in hohem Grade der Meister.

Eben dieses wird doch aber wol Niemand dem wissenschaftlichen Theile der Geschichte vindiciren. Die Erfahrungswissenschaft, die nach erschöpfender Gründlichkeit trachtet, hat kein Recht, an den Thatsachen und der ganzen Fülle der Erscheinungen, die sie zu beschreiben hat, das Geringste zu kürzen, wie unermeßlich ihr auch das Feld erscheinen mag. Ohne Zweifel würde auch der Historiker dem künftigen Forscher, dem er den Stoff überliefert, ein eigenthümlicheres und unabhängigeres Urtheil bereiten, wenn er eben so verführe. Aber eben weil er

[illegible] bloßer Stoffüberlieferer sein will, verfährt er [illegible], sondern geht einen großen Schritt weiter. Und [illegible] diesen nun thut, den einen Gegenstand in voller [illegible]tung und mit genauer Detailschilderung erscheinen [illegible] andern mehr oder minder im Schatten, mit [illegible] minder angedeuteten Umrissen, den einen in [illegible]dergrund, den andern in den Hintergrund stellt, [illegible] er als Künstler, und weil als Künstler durch das [illegible] der Rede, als Poet.

Bleibende poetische Elemente.

[illegible] dem Thucydides ist die Forderung an die Ge[illegible]reibung, ihren Stoff der sagenhaften Behandlung [illegible] subjectiven Willkür zu entziehen, und die Dar[illegible] aus Bildern, die den Thatsachen völlig congruent [illegible]stehen zu lassen, an ihre Gränze gekommen. In[illegible] kann man sagen, daß Thucydides den Gipfel der [illegible]graphie erstiegen und die ihm gestellte Aufgabe [illegible]hat. So sind denn auch die poetischen Elemente, [illegible] bei ihm nachwiesen, stehen geblieben; wo wir sie [illegible], haben wir es entweder mit trocknen, dürren, [illegible] Erzählern, die den Namen der Geschichtschreiber [illegible]dienen, zu thun; oder wir empfinden doch bei [illegible] welche wir anderer Eigenschaften wegen schätzen, [illegible]lichen Mangel, wir fühlen auch unbewußt, daß [illegible] hinter den Forderungen, die wir an die Ge[illegible] zu machen berechtigt sind, zurückbleibe.

[illegible]ber es ist noch ein anderer, noch bedeutsamerer [illegible]vorhanden, der als eine Gleichartigkeit oder doch [illegible] der Poesie und Geschichte zu betrachten [illegible]

hat er es durchführen können? Mit ma
wichtigeren Begebenheiten finden wir auf
handelt, die unwichtigeren hat er nur ku
mit wenigen Worten abgethan. Wie kon
ders, wenn er nicht in eine unerträgliche
und dem Leser die Hauptsachen mehr ve
ihrer Bedeutung vor Augen führen woll
mannigfachen ungegründeten Tadel, welch
eigentlich ganz urtheilslose Beurtheilung d
Dionysius enthält, scheint mir der fast der
daß Thucydides zurechtgewiesen wird, weil
bungen bald ausdehnt bald zusammenzieh
habener, bald in gesunkener Rede vorträgt.
ser höchst zweckmäßigen Vertheilung von Li
ten, in dieser Abstufung der Töne zeigt
Grade der Meister.

Eben dieses wird doch aber wol
wissenschaftlichen Theile der Geschichte vindi
fahrungswissenschaft, die nach erschöpfende
trachtet, hat kein Recht an den Thats

welche den Mittelpunkt, auf den er die Erscheinung
deutlicher ins Licht treten lassen. Auch wenn er
dichtete Personen und Begebenheiten behandelt, muß
allen Gesetzen folgen, Mannigfaltigkeit und Ein-
f dieselbe Weise miteinander in Uebereinstimmung
Die Einbildungskraft aber, welche ihn jene Züge
und ein unvollkommen überliefertes Bild ergänzen
auf auch dem Geschichtschreiber nicht fehlen, sonst
schlecht um ihn stehen, wenn er uns das Wesen
ten anschaulich machen will, von denen wir nur
mmene oder entstellte Nachrichten haben, wohin
bloß die mythischen vor der gleichzeitigen Ge-
reibung fallenden Perioden, sondern auch ein
Theil der seit dieser Epoche verflossenen Jahrhun-
hören. Das Wesen der nur auflösenden Kritik
dem Verstande an, der kritische Geschichtschreiber,
wieder aufbaut und schafft, ist ohne Phantasie
denkbar. Kritik und Phantasie, wie sehr diese
räfte auch entgegengesetzt scheinen, müssen Hand
d gehen, wenn aus der Erklärung, Verknüpfung
gänzung von Bruchstücken verlorener Werke, oder
und an sich ungenügender Berichte ein Bild des
hervorgehen soll. Aber auch bei einer relativ
Vollständigkeit der Nachrichten wird diese Opera-
Geschichtschreiber nie ganz entbehrlich sein. Wer
sich begnügt, erzählte Thatsachen wieder zu er-
wird die Einbildungskraft nicht zu Hülfe nehmen;
er, ehe er die Feder ergriff, das Bedürfniß fühlte,
stalten, die er auftreten lassen will, erst leibhaftig
eigne Seele zu führen — und welcher große Ge-

[illegible] [illegible] der [illegible]
[illegible] die [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Zustimmung, die ihr nicht [illegible]
[illegible] Wie viele [illegible] [illegible]
in einem [illegible] [illegible] über die [illegible]
Gebildeten [illegible] Geist [illegible]
bleiben? [illegible] wir lieber, daß [illegible]

n läßt, wie bei dem Geschichtschreiber, in dessen
le mehr aus innerer Nothwendigkeit entspringt.
wird es einer der Hauptunterschiede des Dichters
s Geschichtschreibers bleiben, daß dieser im Be-
, vor Allem und als Grundlage, der Congruenz
rstellung und der Wirklichkeit nachtrachtet. Würde
Gedanken und Streben diesem historisch Wahren
wollen, wenn es ihm nicht zugleich als das
heinliche und Nothwendige erschiene, und als solches
schauung zu bringen wäre?

Wie nun die Poesie die Geschichte, insofern diese
dende und darstellende Thätigkeit ist, nie ganz aus
Bereiche entläßt, so wirkt fortwährend ein poeti-
lement ganz anderer Art im Stoffe der Geschichte,
n der Ueberlieferung der Thatsachen an den Histo-
ein Element, der Mythenbildung nicht unähnlich,
hwächer und gebrochener als diese. Es ist die
ig, die vorzüglich im Volke lebt, auf einzelne her-
nde Häupter, oder auch auf Vereine und einzelne
, weit mehr zu häufen, als ihnen gebührt, indem
e fast allein als thätig denkt; verwickelte Begeben-
zu vereinfachen, ebenso die Eigenthümlichkeiten von
uen oder von Völkern in einzelne Charakterzüge
en und in pikante Reden zu kleiden, die Schicksale
agender Männer als frappante Situationen auf-
, oder auch zu solchen zu bilden, kurz, die Ge-
in das Anekdoten- und Novellenartige zu ver-
n. Der Reiz, der hierin für Die liegt, welche in
eschichte nur das Einzelne, nicht den großen Zu-
nhang sehen, macht, daß in dem Gedächtnisse
oft gerade das am meisten haftet, was vor der

schichtschreiber hat der dazu erforderlichen Zauberformel entbehrt? — der hat mit Phantasie geschrieben.

Diese Betrachtung steht freilich im vollen Widerspruch mit einem berühmten Ausspruch des Aristoteles. Im neunten Capitel der Poetik zieht der Philosoph eine Parallele zwischen der Poesie und der Geschichte, und nennt die erstere philosophischer und würdiger, weil sie die Begebenheiten darstelle, wie sie nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit hätten geschehen können, die Geschichte aber, wie sie geschehen sind. Er macht also die Geschichte ausdrücklich zu einer trocknen Chronik und muß an Herodot und Thucydides keinen andern Maßstab gelegt haben, als den der Treue, mit der sie die Wirklichkeit copirten. Raumer, welcher in seiner Abhandlung über die Poetik die Würde der Geschichte natürlich verficht, sucht den Aristoteles wegen dieser Geringschätzung der historischen Kunst in den beiden bewundernswürdigen Musterschriftstellern dadurch zu entschuldigen, daß er auf ihre Anordnung, die ihn nicht befriedigt haben wird, hinweist. Aber diese Mangelhaftigkeit selbst zugegeben, hätte sie einem Aristoteles den über die bloße Mittheilung des Geschehenen hinausgehenden Geist jener Werke verhüllen dürfen? Gestehen wir lieber, daß wir uns hier eben so unbefriedigt fühlen, wie bei manchen andern Kunsturtheilen und Kunstansichten der Alten. Es dürfte dieses darin seinen Grund haben, daß in diesen Urtheilen die Poesie zu sehr als bloßes Product des berechnenden Verstandes betrachtet, der Wirkung der Begeisterung zu wenig zugeschrieben wird. Und da ist es denn allerdings wahr, daß sich die Gestaltung der Thatsachen für die Darstellung bei dem Dichter weit mehr als bewußte Operation



...nie sie durch Aufzeigung der apokryphen Quelle ...greich vollendet hat, wird wol Niemand mehr ...glauben. Es knüpft dieser treffliche Forscher eine ...ne Bemerkung daran, der meinigen ähnlich. Die ...sage, so wie sie in das Gedächtniß der Men... ...hergeht, berührt allemal das Gebiet der Mytholo... kann ich eben dieses mit ihm nicht „auffallend" ... Vielmehr finde ich es natürlich, ja gewisser... nothwendig, daß die Geschichte, so wie sie der ...und Obhut der Kritik, die wahrlich nicht mühelos ...errungen worden ist und nicht mühelos behaup... ...d, entwächst, zu ihrer ursprünglichen Quelle und ...fungsweise zurückkehrt. Es liegt ein starker Beweis ...re wahre Abstammung darin.

...Vermöge der großen Gewalt, welche das Novellen... ...auf die Menschen übt, schleicht sich aber auch die ...der Luft gegriffene Erfindung, ja selbst was sich als ...ung gibt, in die für wahr geltende Geschichte ein. ...Real mochte seinen Roman vom Don Carlos im... ...selbst historische Novelle überschreiben, er hat we... ...dazu beigetragen, der Welt lange die verkehrteste ...ung von diesem Prinzen aufzuheften.

...Sehr ungern läßt man berühmte Männer durch den ...hnlichen und natürlichen Lauf der Dinge aus der ...gehen. Cicero hat gewiß nur halb Recht, wenn er ...einigen griechischen Schriftstellern sagt, sie ließen den ...ocles an getrunkenem Ochsenblut sterben, weil sich ...gewöhnlichen Todesart kein rhetorischer und tra... ...Schmuck anbringen ließ. *) Es hatte sich vielmehr

...Brutus 11.
...Taschenbuch. Neue F. II.

Kritik nicht bestehen kann, und das nicht etwa bloß aus dunkeln und wenig bekannten Jahrhunderten, oder über Begebenheiten, wo mangelhafte gleichzeitige Aufzeichnung der Sage Raum giebt, wie z. B. bei der Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft, sondern auch über die allerhistorischesten Zeiten. Was ist z. B. aus der Geschichte des Columbus bekannter als die Uebereinkunft, die er endlich mit seinem meuterischen Schiffsvolke geschlossen, umzukehren, wenn sich binnen drei Tagen kein Land gefunden haben würde. Und doch lies't man davon bei keinem Augenzeugen, in deren Berichten sie unmöglich fehlen könnte, wenn sie wahr wäre; sie ist apokryph, obschon sie auch Robertson aufgenommen hat. Man darf solche Erzählungen nicht mit reinen Erfindungen müßiger Köpfe in eine Classe bringen. Sie machen Zustände, Stimmungen anschaulich, indem sie sie in eine bestimmte Handlung verwandeln, in dem angeführten Falle z. B. die Unzufriedenheit der zaghaften und beschränkten Schiffsleute, das feste und zugleich klug beschwichtigende Verfahren des Columbus, seine Zuversicht, die der Erfolg krönt. Die Forderung, welche Aristoteles an die Poesie stellt, ist hier erfüllt, es ist die Thatsache, wie sie sich unter den gegebenen Umständen und mit den Charakteren der handelnden Personen nach der Wahrscheinlichkeit hätte ereignen können.

Wie vieles Andere dieser Art ließe sich nicht noch anführen! Wer kennt die trügerische Krücke nicht, durch welche Sixtus V. Papst wurde? Die Kritik Leti's, der die Welt mit dieser artigen Erzählung bekannt gemacht hat, hat Schröckh in seiner Biographie begonnen, ohne damit, wie es scheint, Eindruck zu machen; jetzt, nach-



Eindruck des schauerlichen [illegible]
ruchs. Kommt nun erst politische [illegible]
lichkeit dazu, so ist nichts schwerer als de[illegible]
heit den Sieg über jenen unwiderstehlich[illegible]
schaffen. Bis auf den heutigen Tag m[illegible]
Mitte einer bedeutsamen Laufbahn geriss[illegible]
Feldherren dem Gift erliegen, die in [illegible]
Lage rechtzeitig gebornen Prinzen untergesch[illegible]

Nehmen wir diese Leidenschaftlichkeit [illegible]
zusammen, so sehen wir, daß auch die [illegible]
schichte nicht immer unbedingt als das [illegible]
Entstellung zu betrachten ist. Es giebt [illegible]
Verfasser, halb von Anderen, halb dur[illegible]
täuscht, die Thatsachen, die sie vorbring[illegible]
wiedergeben, aber durch Hinwegsehen über [illegible]
und durch den Taumel einer falschen [illegible]
die Wurzeln und Motive der Handlu[illegible]
seltsame Ideale erzeugen. Man sehe nu[illegible]

gangen wider ihn verbündeten Europa nicht. Nur
nischen Verrath konnte er, wie Siegfried, fallen.
nnt den ersten Frankenkaiser, wie er im Pferde-
schaut, einen mythischen; und doch dürfte er dem,
inhard beschrieben, kaum unähnlicher sein, als
das letzten Frankenkaisers dem wahren.
ist das Geschäft der ächten Geschichte, diese
er zu zerstören, und nicht immer ein leichtes.
nge ist die Wahrheit nicht so ergründet, wie sie
dem gehörigen Gebrauch der vorhandenen Mittel
nnte. Aber auch wenn sie es der Hauptsache nach
sein wird, wird doch die Geschichte vermöge des,
ihrem objectiven Elemente gegenüber als ein sub-
zu bezeichnenden, nicht aufhören, ein Gewebe der
ge zu sein, wie sie es bisher war zum Erstaunen
ständigen und zum Verdrusse Derer, welche nicht
en, daß auch hier das Streben größer und fördern-
als das Ruhen im Erreichten.

s Drama und seine Bedingungen.

Nachdem ein Bedürfniß für das Vernehmen wahrer
ichte entstanden war, welchem Herodot und Thucy-
auf eine so großartige und befriedigende Weise ent-
hen, war die erzählende Poesie völlig in den Hinter-
nd gedrängt. Die Bestrebungen, sie neu zu beleben,
he im Jahrhundert dieser Männer, obschon von ta-
ntvollen Dichtern, wie Panyasis es war, gemacht wur-
, mußten mißlingen. Die alten mythischen Stoffe
ren erschöpft und konnten, um den Reiz der Neuheit
gewinnen, nicht ohne einige Willkür behandelt werden.

Aber nicht nur diese neuen Dichter
auch Homer entzückte nicht mehr, ri
wie sonst. Es fehlte der Glaube an
des Vorgetragenen, und die ideale V
Uebereinstimmung vermochte man als
trennte nicht aufzufassen. In diesem
es Choerilus der Samier, in einer der
plicität nahe kommenden Sprache*),
besingen; aber der Versuch, dem Epos
nahe Vergangenheit zuzueignen, scheitert
weil das, was schon Stoff für die na
gruenz mit der Wirklichkeit strebende
den war, hier in eine Form gezwängt n
der Auffassungsart eines längst verschn
standes angehörte. Auf diese Weise n
die epische Poesie nur als eine gelehrte
angebaut werden, einem wahren, in der
der Nation liegenden Bedürfniß nicht
Als die Lyrik in ihrer Blüthe die lebh

durch die kühnste aller poetischen Fictionen die Ent-
in Zeit und Raum aufhebt und den Zuschauer
läßt, was jener ihm nur erzählt. Denn wenn er
ieses unermeßlichen Vortheils mit Einsicht, Begeiste-
und Kunst zu bemächtigen weiß, so nöthigt er für
tunden, in denen sein Zauber waltet, den Zuschauer,
zu glauben, das heißt, die Wirkung der unmittel-
Anschauung wird zu einer so mächtigen und unwi-
chen, daß das Bewußtsein der Täuschung ganz in
Untergrund tritt, der Antheil an dem gegenwärtigen
ge aber bis in die Tiefen der Seele dringt und
Indem der Dramatiker die Begebenheiten auf
Ursprünglichkeit zurückführt, verbindet er die
späteren Epiker getrennten Glieder der erscheinen-
Wirklichkeit und der idealen, poetischen Forderungen
Wahrheit wieder unmittelbar. Die Form des
gibt dem Zuschauer die dazu erfoderliche Geistes-
, denn wer einer Erzählung zuhört, ist es sich be-
wenn er nicht kritisch auflöst, den Gedanken vom
zu empfangen, wer dem vor seinen Augen Vor-
zuschaut, will selbstthätig das Gemüth der Han-
erforschen und das Innere mit dem Aeußern ver-
Diese Stimmung des Zuschauers, die als eine
innere Täuschung zu betrachten ist, zu erhalten,
piegelung der Handlung in der Seele des Dichters
, darum Alles an lebendige Handlung zu
; um aus Handlungen, nicht aus Schilderungen
Entwickelungen von Gemüthszuständen die Einheit
zen hervorgehen zu lassen — ist die tiefste Kunst
ramatikers, das, was ihn am wesentlichsten vom er-
den Dichter unterscheidet.

Wegen des großen Einflusses, den Geschichte und Drama auf einander üben, sei es erlaubt, bei den Bedingungen des letztern hier noch zu verweilen.

Erwägen wir, daß zur dramatischen Poesie diese beiden Erfordernisse gehören: das eines lebendigen, poetisch-geschichtlichen Sinnes und Bedürfnisses, und das des klarsten Auges für geistige Individualitäten und der geübtesten Fähigkeit, sie ganz aus ihnen selbst heraus darzustellen; so ergiebt sich, daß es nur gewisse Gränzepochen im Leben der Völker sein können, wo sie recht aus dem innersten Triebe des Zeitgeistes heraus gedeiht. Denn die Cultur hat entweder den Höhepunkt, wo die Kunst der vollsten Aneignung des von dem geistigen Urstrome des Traditionellen und Typischen frei gewordenen Objects fähig ist, noch nicht erreicht; oder, wenn er erreicht ist, geht das Verlangen nach Uebereinstimmung zwischen dem Natur- oder Geschichtsobject und der künstlerischen Darstellung schnell in eine platte Wirklichkeitsforderung über, welche den poetischen Sinn schwächt und endlich tödtet.

An und für sich aber wird die Berührung und Begegnung dieser beiden Sinnesarten und Fähigkeiten noch keineswegs hinreichen, eine Blüthe der dramatischen Poesie hervorzurufen, es muß eine besondere Richtung und Beschaffenheit der Nation vorhanden sein, die sich dieses Glückes erfreuen soll. Wenn nämlich schon die Poesie überhaupt das allgemein Menschliche nur in dem volksthümlich Besondern auffassen und darstellen kann, so ist dies ganz besonders in der dramatischen der Fall, deren Gestalten ja nothwendig wie die lebendigsten so die individuell abgegränztesten sein müssen. Vollkommen wahr und treffend kann aber ein Volk solche nationelle Bilder

m, sich selbst entwerfen, es muß also die Eigen-
hkeit desselben eine würdige und bedeutsame, von
und Geist durchdrungene sein; und wenn die
erung mit wahrer Lust und Freude, mit jenem in-
Behagen geschehen soll, die zur Frische des Kunst-
s gehören, so ist dazu erforderlich, daß das Volk auf
Eigenthümlichkeit mit einem gerechten, stolzen Selbst-
hl blickt, welches das Glück und die Vorzüge keines
ern Volkes beneiden darf, da es in ihr ein befriedi-
ndes Gut besitzt.

Nur da, wo bei einem höher begabten Volke jene
änzepoche der Geistesrichtungen mit einem solchen
Selbstgefühle zusammentritt, sind die Bedingungen zu
ner Schaubühne, an der das Volk durch Genuß und
Antheil selbst schaffend wirkt, vorhanden. Ich sage einer
Schaubühne, denn wo immer die dramatische Poesie na-
turgemäß und großartig hervortrat, hat sie in der be-
stimmtesten Beziehung zu einem realen Theater ge-
standen.

Hieraus geht hervor, warum eine wahre und ächte
Blüthe des Dramas zu den seltensten Erscheinungen in
der Culturgeschichte gehört, und wie einerseits Ernst, Ein-
sicht, Begeisterung, denen das vaterländische Gefühl fehlt,
andererseits eine hohe Meinung von der eignen Nation,
welcher der ächte poetische Schwung fehlt, nur Annähe-
rungen zu einer Blüthe des Theaters bilden können, wo
im erstern Falle ein zu großes Uebergewicht des idealen
Elements über das reale, im letztern das Umgekehrte
stattfinden wird. Auch wird dadurch klar, warum d
Griechen, bei welchen beide Elemente sich durchdrang
erst zur Zeit der Perserkriege ihr großes Drama erzeu



nur da findet, wo die beiden Perioden der
Begeisterung und die der Mühe um getreue
der Dinge in ihrer objectiven Wahrheit durch
ineinander übergehen, daß aber dies nicht d
herrschende Richtung auf das Nationale, son
durch den das rein Menschliche erkennenden
hebenden Blick bedingt ist. In der That
modernen Völkern keines, welches den Dopp
nenter Erzeugnisse auf beiden Gebieten
hätte. Nur den Griechen war dies vergö
beide einander scheinbar widersprechende Erfod
vereinigten. Denn das war das Einzige,
Unerreichbare der alten Hellenen, daß sie die
nicht auf Kosten der andern ausbilden durfte
beiden zugleich groß waren. Nie hat ein
den allgemeinen Typus der Menschheit, ihre
und Schönheit so rein dargestellt wie die G
doch hatten andererseits ihre Kunsterzeugnisse a

. Das Element derselben muß im Drama vorwal- wie im Epos; denn wie ein tief liegendes inneres ...rfniß, große Begebenheiten in einem würdigen Spie- ...erblicken, auf einer frühern Culturstufe zum epischen ... führte,* so auf einer spätern ein ähnliches Be- ...ß zur dramatischen. Dort verwandelte sich die Ge- ... auf dem poetischen Gebiete in Epos, hier in ... Und wie der Sinn, der sich der Vergangenheit ...eroenzeitalters, der mythischen Periode zuwandte, ...nicht mehr mit der alten Kraft wirkte, aber doch ...immer lebendig war, fand auch die Tragödie Boden ... Stoff am natürlichsten in derselben Periode. Nur ...Begebenheiten so colossaler Art, daß die Verwickelun- ... welche ihren Platz in der prosaischen Geschichte ge- ...den hatten, sich von den großen Umrissen leicht ab- ...ließen, konnte die tragische Dichtung auch die Gegen- ... darstellen, wie Aeschylus in den Persern. Oder es ...den gerade diese Verwickelungen, an denen die Gegen- ... sich abmüht, allein hervorgehoben und in poetischer ...se auf ihren Ursprung, auf die mangelhafte, belachens- ...che Seite des menschlichen Daseins zurückgeführt. Sie ... daher der komischen Dichtung zu, die also auch in ... Art auf historischem Boden steht.

Andererseits würde auch wieder die Geschichtschreibung ...entlich von der dramatischen Poesie berührt, und erst ... diesem Standpunkte aus läßt sich die Charakteristik ... Thucydides vervollständigen. Denn auch in seinem ...rke ist der dramatische Geist, der die Poesie umgestal-..., lebendig, mag nun die in der Zeit liegende Richtung ... dem verwandten Felde Aehnliches hervorgetrieben ...en, oder mochte der Eindruck der großartigen Dich-

tungen, die der Jugend des Geschicht
digste Geistesnahrung boten, mächtig g
in die Farbe und Haltung seines W
War doch die Zeit mit der dramatische
und Form so erfüllt, daß sie zur phil
lung den Weg fand; wie hätte die G
Einflusse entziehen mögen! Es lebt a
Element im Thucydides innerlich in
vität des Werkes, vermöge welcher d
ganz zurückzieht, und dem Leser die h
und streitenden Parteien selbst vorführt
den Reden, welche vermöge dieser Be
tiefere Bedeutung gewinnen, als man
giebt. Die Unterredung zwischen den a
neten und den Meliern im fünften B
dramatische Scene. Mag der Geschichts
mitgetheilten Reden auch noch so sehr
über den Inhalt der wirklich gehal
haben; er konnte nicht umhin ihnen

entstehen konnte an der Gränze, wo das Vorwalten [illegible] und der Contemplation in das Vorwalten [illegible] übergeht. Nach seinen Zeiten fehlt diese [illegible], die historische Kunst wird mehr gesucht, [illegible] ein Product des die Geschichte in seiner Weise [illegible] und darstellenden Zeitgeistes wäre. Wahrhaft [illegible] sind immer beides: besondere Geschenke der [illegible] und Gipfelpunkte der in der Zeit ver[illegible] und herrschenden Ideen; in den Perioden der [illegible] des Sinkens, tritt das letztere Element zurück, [illegible] trennen sich von ihrer Zeit und schlagen [illegible] Wege ein. Wir sehen daher schon bei den [illegible] fortan die Geschichtschreiber ihre Zeitalter weit [illegible] als früher repräsentiren, und bei den andern [illegible] prägt sich auch die Nationalität in ihnen weniger [illegible] aus, weil jede höhere historiographische Thätigkeit [illegible] oder mittelbar, bewußt oder unbewußt, von [illegible] Griechen abhängt. So hört denn mit dem Thucy[illegible] die Bezeichnung der Epochen der Geschichtschreibung [illegible] zusammenzufallen mit der Schilderung ihrer ersten [illegible]; daher darf auch dieser Versuch über jene nun [illegible] werden und den angekündigten Charakter der Skizze [illegible], über den er bis jetzt, um das Princip, von dem [illegible], zu begründen, hinausgegangen ist.

In den Perioden sinkender Nationalkraft zeigt sich das Talent nicht nur herabgestimmt, sondern auch mit sich selbst entzweit; der Weg, den es zu verfolgen hat, steht ihm nicht mehr mit unzweifelhafter Gewißheit vor Augen. Die Reflexion spaltet die großartige Einheit von Stoff, Gedanken, Zweck, Darstellung in verschiedene Richtungen. Dies ist der Geist, unter dessen Einflüssen

Xenophon zum Geschichtschreiber wurde. Als praktischer Philosoph will er das Staatsleben und dessen Entwicklung nicht von der im Volke gegebenen historischen Basis, sondern von Theorien und Idealen abhängig machen, ein Bestreben, welches der unbefangenen Auffassung geschichtlicher Verhältnisse nicht förderlich ist, den Blick für sie vielmehr abstumpft. Darum gehen auch die politische Lehre und die historische Composition, die im Thucydides ein Ganzes bilden, bei ihm getrennt aus einander. Denn einen so reichen Stoff die Zeit, die er geschichtlich behandelte, für Staatslehren auch darbot, er wußte ihn für diesen Zweck nicht zu gebrauchen, er bedurfte eines Ideals und schrieb die Cyropädie, die man mit Unrecht einen historischen Roman genannt hat, da die Erdichtung und Ausschmückung nicht zu Gunsten des poetischen, sondern des didaktischen Elementes geschehen ist. Schon daraus erklärt sich das Dünne, oft Dürftige in den hellenischen Geschichten, dann aus der — um mich gelinde auszudrücken — verschobenen Stellung Xenophons zu seiner Vaterstadt. So verderblich wirkte die unglückliche Parteiung der Zeit auf die Geschichtschreibung, die sie in Zweifel, Schwanken, Halbheiten brachte, wie den Staat selbst. Wie ungleich vorzüglicher ist Xenophon da, wo das politische Interesse in den Hintergrund tritt, in der Beschreibung des Feldzugs, der Griechen aus Barbarenhänden rettete! Hier hat er sich als Mensch wie als Autor ein schönes Denkmal gesetzt, obschon die Gattung der historischen Memoiren, die er hier gründete, sich für die moderne Zeit doch weit mehr eignet, als für die antike, wo sie auch zu den Erscheinungen des sich trennenden und spaltenden Lebensganzen gerechnet werden muß. Ueberhaupt war es eine

Zeit des ersten Hervortretens von Keimen und Gestalten, die auf die Zukunft hindeuteten, wo sie mit ihrer weitern Entfaltung und Entwickelung auch erst ihre Rechtfertigung erhalten konnten.

Bei aller anmuthigen Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache fehlt der xenophontischen Darstellung der volle kräftige Brustton, der aus einer andern Betrachtungsart und einer andern Persönlichkeit des Schreibenden hätte stammen müssen, womit zugleich das poetische Element zurückgedrängt war, und von den Lesern nicht anders als schmerzlich vermißt werden konnte. Wie nun der oberflächlicher gewordene Sinn stumpf ist für die Unterscheidung des Inneren und Aeußeren, glaubte die Historiographie die Kraft und den Schwung, die ihr abhanden gekommen, wieder finden zu können in der damals mit so großer Vorliebe betriebenen Rhetorik, wo Stil und Geschmack in Gewandung und Faltenwurf ersetzen sollten, was den Formen der nackten Glieder an Großheit, Freiheit und Frische fehlte. Die Rhetorik bedurfte, um einen würdigen Stoff zu gewinnen, der Geschichte ebenso, wie diese jener; die meisten Schüler des Isokrates waren Geschichtschreiber *). Die wenigen erhaltenen Fragmente und die Urtheile der Alten reichen nicht hin, uns von der Art und Kunst dieser Autoren eine vollständige Vorstellung zu geben; das aber können wir im Allgemeinen aussagen, daß sie in dem Gewählten des Ausdrucks und der Sprache, in dem mit Studium und Absicht angebrachten und vertheilten, zuweilen jedoch schon an das Ueberladene und

*) *Ruhnken*, Hist. crit. orat. gr. p. LXXXIII.

Schwülstige streifenden, Redeschmuck das Künstlerische der Geschichte gesucht haben müssen. Aber in der beginnenden Manier kann außer dem Verführerischen auch noch etwas Großes liegen, und vielleicht würden wir mehr als in den Fragmenten davon spüren, wenn uns ein ganzes Buch des Theopompus übrig geblieben wäre, der an Kraft seinen Meister übertroffen hat. Der überschwengliche Reichthum dieses Geschichtschreibers an Abschweifungen und Episoden kann in seinem Stoffe und seiner Behandlungsweise die Erklärung und Rechtfertigung nicht finden, die dem Herodot zu gute kommen; es zeigt dieser Reichthum vielmehr deutlich den Rhetor und Sophisten, der vor Allem liebt sich über anziehende Gegenstände mannigfacher Art vernehmen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Gesetze der historischen Anordnung und Einheit. Aber dieser Sinn war wol damals überhaupt schon ziemlich verschwunden. Auch hat es Theopompus, um die Leser anzuziehen und zu ergötzen, nicht verschmäht, viele mythische und fabelhafte Erzählungen einzuflechten, die er ohne Zweifel, um der Kritik nicht zu verfallen, viel entschiedener wie Herodot als solche angegeben haben wird, wodurch sie denn aber nur um so einleuchtender als müßiges und ungehöriges Beiwerk erscheinen mußten. So zeigte sich denn in dem von ihm angeschlagenen, unstreitig viel nachgeahmten Tone die bestimmteste Abweichung von den Grundsätzen und der Art des Thucydides.

Dagegen suchte sein Zeitgenosse und Mitschüler Ephorus eine Verbindung des mythischen Sagenstoffes mit der Geschichte, aber auf die willkürlichste Weise, indem er nämlich, wie Otfried Müller sagt: „mit der Verkennung des Sagencharakters überall historischen Zusammenhang

hineinzwängte und dann die Lücken der Tradition durch Raisonnement zu ersetzen strebte." So ist er das Haupt einer Schule geworden, die es verschuldet, daß Diejenigen, die ihrer Willkür entgegenstreben, von Vielen am meisten der Willkür angeklagt werden.

Lust an Prunk, an schönem kunstvollen Redeerguß, Gewalt über die Sprache, Schaustellung einer gewiß oft sehr bedeutenden Virtuosität in einzelnen Schilderungen, ohne daß sich das Einzelne zu einem künstlerischen Ganzen rundete, wird im Allgemeinen der Charakter der Geschichtschreibung zur Zeit Alexanders gewesen und ziemlich weit über die Diadochenzeit hinaus geblieben sein, mit einem nach der verschiedenen sittlichen Gesinnung der Schriftsteller sehr verschiedenem Maße von Treue und Wahrheit.

Gegen diese herrschende Richtung erhob sich nun der Schriftsteller, über den es uns nach langer Zeit wieder vergönnt ist, ein selbständiges Urtheil zu fällen, Polybius. Es darf nicht Wunder nehmen, daß er fast alle Geschichtschreiber, die er anführt, bekämpft, da er den Zustand der Historiographie in seiner Zeit als einen krankhaften, durch falsche Rhetorik äußerlich übertünchten, innerlich aber von sophistischer Lüge angefressenen betrachtet, und gern die Gelegenheit ergreift, die ganz entgegengesetzten Grundsätze und die Methode, denen er folgt, ins Licht zu setzen. Wie Thucydides auf Wahrheit dringt gegen Die, welche leichtgläubig Sagen für Geschichte nehmen, so Polybius gegen Die, welche sie aus Gleichgültigkeit oder Parteilichkeit vernachlässigen, oder der Wirkung, die sie beabsichtigen, aufopfern. Am merkwürdigsten ist hier eine Stelle *),

*) II, 56.

wo er dem Phylarchus vorwirft, er habe es in seiner Geschichte darauf angelegt, durch pathetische Schilderungen von Jammerscenen, Thränen und Klagen, die Leser zu rühren und zum Mitleid zu bewegen. Phylarchus, meint er, sei hier in das Gebiet der Tragödie übergegangen, und setzt bei dieser Gelegenheit die Zwecke der Tragödie und der Geschichte einander so entgegen, daß jene den Hörer für die Gegenwart erschüttern und auf sein Gemüth wirken, diese den Wißbegierigen für alle Zukunft unterrichten und überzeugen, jene vermittelst des Ueberredenden und Einnehmenden, diese durch die Wahrheit wirken wolle. Man hört hier jenen Satz des Aristoteles durchklingen, auf den Polybius durch mannigfache Erfahrungen von dem falschen und verderblichen Uebergreifen der Geschichte auf das Gebiet der rhetorisch wirkenden Poesie wohl mit mehrerem Rechte kommen konnte, als der Stagirit selbst; nichts desto weniger verkannte auch er, daß das Wahre, in großartiger Einfachheit hingestellt, nicht minder erschüttern und das Gemüth in Anspruch nehmen wird, als das Wahrscheinliche, welches der Dichter sucht und bildet, wenn der Geschichtschreiber dieser Region des menschlichen Daseins und seiner Schicksale nicht etwa mit Absicht aus dem Wege geht. Dies ist aber eben die Vorstellung des Polybius, daß sie gar nicht in den Bereich des reinen Geschichtschreibers gehöre. Die großartige Idee der Wahrheit, die beim Thucydides in ihrer Reinheit auftritt, war bei ihm zu einem erstarrten und einseitigen, daher nüchternen Begriffe geworden. Dahin führte ihn seine Weltbetrachtung, und auf diese die große, höchst imponirende Erscheinung seiner Zeit, die Erringung der Weltherrschaft durch Rom. Zu zeigen, wie dieses

...bare Ereigniß sich zugetragen, welche Ursachen es ...geführt, ist, wie er selbst schon im Eingang sagt, Hauptzweck seiner Geschichte, und am Schlusse weist ...jenmals auf diese Einsicht, als auf die schönste und ...liche Frucht seiner Mühe hin *). Nun leitet er alle ...ge Roms von seinen Staatseinrichtungen, die Güte ...Verfassungen und Sitten überall von der Weisheit ...jenigen, die das Zweckmäßigste anzuordnen wußten, Den Einfluß natürlicher Ursachen leugnet er nicht, ...t aber, daß es nur klug angewendeter Mittel bedürfe, ...ihn zu überwinden und zu beseitigen **). Ist nun ...rechnende Verstand zum obersten Princip der Welt...enheiten gemacht, so darf man diesen Berechnungen ...folgen, um alle ihre Gründe zu enträthseln. Darum ...wir den Polybius so sehr auf die Hervorhebung der ...lichen Momente dringen, deren Entwickelung er das ...glichste Erforderniß der Geschichtschreibung nennt ***). ...ch wurde er der eigentliche Urheber der sogenannten ...matischen Geschichte, welche, so wichtig und bedeutungs... das Element auch ist, das sie hervorhebt, doch der ...wie der Unbefangenheit der geschichtlichen Darstellung ...empfindlichsten Abbruch thut, indem sie die Wirkungen ...fort= oder zurückschreitenden Zeitgeistes, des Völker=

*) Script. vet. nova coll. e Vatican. cod. Ed. Maio. ... p. 461.

**) Man sehe z. B. was er IV, 21. von dem natürlichen ...ter der Arkader und von der Wirkung der Musik auf ...gt.

***) III, 32.

lebens, das Geheimnißvolle in den individuellen Richtungen, alle in der Tiefe gährenden Kräfte ignorirt, oder in den Hintergrund schiebt. Söhnt Polybius selbst für diese Einseitigkeit aus durch seine Einsichten, seinen hellen Blick und scharfen Verstand, die zuweilen eine Aussicht auf Dinge gewähren, die außerhalb des Kreises seiner bewußten Absicht liegen; so tritt sie in manchem seiner Nachahmer als eine unleidliche Zerstörerin aller Unmittelbarkeit, alles echten historischen Geistes auf.

Ob Polybius eine eigentliche Schule gestiftet, kann wegen der vorherrschenden Richtung auf das Rhetorische billig bezweifelt werden, aber von großem Einfluß waren seine Lehre wie sein Beispiel, wie besonders in neueren Jahrhunderten, die ihn übermäßig verehrten, so auch schon im Alterthum. In den Forderungen, welche Cicero in einer bekannten Stelle *) an die vollkommene Geschichtschreibung stellt, wird die Regel des Polybius sehr entschieden hervorgehoben. Und so muß man sich die folgende griechische Geschichtschreibung als eine zwischen dem rhetorischen und dem pragmatischen Elemente bald schwankende, bald beide zu vereinen und zu verschmelzen strebende vorstellen, mit sinkender, doch zuweilen durch besondere einzelne Talente über den umgebenden Strom des Verfalls hervorragender Kraft und Virtuosität, leidlich zum Theil noch bis in die byzantinische Zeit hinein.

Wir haben daher hier nur noch eines Geschichtschreibers besonders zu erwähnen, des Plutarch nämlich, weil er einen eignen Weg einschlug, und vermöge des-

*) De orator. II, 15.

...ten, in der modernen Zeit einer der vielgelesensten und ...reichsten Schriftsteller des Alterthums geworden ist. ...ner Schrift „Ob die Athener durch Krieg oder durch ...heit berühmter gewesen", wo er der von Simonides ...nenden Vergleichung der Malerei und der Dicht... erwähnt, zieht er, gewiß nicht ohne einen Seiten... auf Polybius und die durch ihn eingeschlagene Rich... die Geschichtschreibung ausdrücklich zur Poesie, indem ...aus ihr seine Beispiele schöpft und von ihr vor allem ...ische und malerische Wirkungen fordert. Derjenige sei ... beste Geschichtschreiber, dessen Erzählung Gemüths... ...gungen und Personen zur Anschauung bringt wie ein ...ilde. Thucydides wenigstens, fügt er hinzu, hat im... ... nach einer Darstellung gestrebt, welche den Hörer ... Zuschauer macht und in dem Leser die Leidenschaf... ... und Erschütterungen hervorruft, die der gegenwärtig ...wesene empfand; worauf er Beispiele aus diesem ...chriftsteller anführt. Mit keiner geringern Autorität ... als der eines solchen historischen Heros waffnet sich ...tarch, um der Geschichte die poetischen Bestrebungen ... Wirkungen zu vindiciren, welche die Verstandes... ... Nützlichkeitsforderung mächtig und mit Erfolg zurück...drängt hatte.

Er selbst rang zwar nicht nach der eigentlich histo...schen Palme, aber in seine Biographien, in welchen er ... sich eher einen freiern Weg einschlagen zu dürfen ...aubte, zog er ein Element, welches wir von einer an...n Seite her ein dem Poeten und seinem Bedürfniß ...wandtes nennen dürfen. Der Standpunkt nämlich, ...f den sowohl die Betrachtung des tiefen Verfalls alles ...litischen Lebens als seine eigne Richtung und Ansicht

zeichnen. Die Poesie aber, die ihr ...
und der anderen Beziehungen sich ...
Individuum eine bestimmte, scharf begrenz...
geben und den Einfluß der äußeren Verhält...
rein Menschliche zu zeigen, findet in denselb...
ihr angemessenen Stoff. Dieses individuell...
Leben macht sich zwar überall geltend, aber ...
thaten und ihren Erfolgen wird es oft nich...
bemerkt, und Plutarch hat gewiß Recht, w...
Einleitung zum Alexander sagt, daß eine we...
Handlung, eine Rede, ein Scherz von ei...
oft ein besseres Bild geben, als mörderisc...
und Städtebelagerungen. Aber mit dem ...
strengen Antlitze, wie sie dem Thucydides ...
tretend, verschmähte die Muse der Geschich...
rakterzüge, ein mal weil sie eben die Wirkun...
lungen auf die socialen Verhältnisse in de...
zu stellen gebot, dann weil die Wahrheit so...

ten Handlungen, novellenartigen Begebenheiten et-
allgemein Ansprechendes, ja es ist ein so wesentliches
niß, sich große Männer menschlich dadurch näher
n und begreiflich zu machen, daß die Kritik hier
n vollständigen Sieg davontragen, vielmehr das
sche dieser Erzählungen, auf das menschliche Ge-
t wirken, sich immer wieder geltend machen wird.
r weil Plutarch überhaupt Charaktere treffend zu
verstand, als weil er auch mit diesen Mitteln
, haben seine Biographien einen so außerordent-
Beifall gefunden. Den Menschen zu begreifen, wie
ollen, Streben, Handeln durch so viele außer ihm
Einflüsse der Natur und des Geistes, durch sein
dessen Charakter und Entwickelung, die herrschende
g der Zeit, bedingt sind, das ist die Sache eines
und mühevollen Studiums; ihn zu betrachten,
auf seiner Persönlichkeit ruht, eine Erholung für
ben, welche ernsten und heiteren Spielen des
und den Gebilden der Phantasie den willkommen-
Anknüpfungspunkt darbietet.

Die Römer.

on anderer Art als bei den Griechen sind bei die-
olke die Anfänge der Geschichte gewesen. Hier
wir sehr früh priesterliche Jahrbücher, die wir uns
zerst dürr und trocken vorzustellen der Natur der
nach ein Recht hätten, wenn sie auch nicht aus-
so beschrieben würden. Und gesetzt auch, daß die
der alten Zeit im gallischen Brande nicht unter-
n wären, man folglich an ihnen bis in die Periode

der Könige hinein eine unverächtliche
chronologische Geschichtsübersicht gehabt
vorhandenes historisches Bedürfniß lebe
sie nicht befriedigt haben. Vielmehr
Inhalt der überlieferten Geschichte der
daß es neben ihnen Sagen und Erin
Färbung gegeben hat, unzweideutig; we
darüber, ob diese Ueberlieferungen in
Gesängen mehr oder weniger ähnlich
sind, oder nicht, schwerlich auf eine
zu schlichten ist. Ueberhaupt bleibt,
der Beantwortung dieser Frage auch we
etwas Räthselhaftes in Bezug auf di
tern römischen Geschichte übrig. Es ko
richten über die Verfassungsentwickelun
Zerstörung Umständliches vor, welche
unecht und ersonnen betrachten, noch fü
annalistischen Aufzeichnungen, oder auc
lobrednerischen Familienberichten geschöpf

...gen ist, welche erst Cicero's Zeitgenossen mit einer ... zu assimiliren und mit einer Virtuosität sich anzu... verstanden, von der die früheren Geschlechter bei ... Reichthum jener Literatur noch weit entfernt gewesen ... Das nationell Eigenthümliche in Sinn, Auf... ...ungsweise und Darstellung, welches die römischen Meister ... griechischen Formen gossen, würden sie ohne jene ...ischen Vorgänger wol ziemlich auf dieselbe Weise ...gebracht haben, so daß der Einfluß derselben nur ... untergeordneter erscheinen kann.

Daher findet, nachdem diese vollkommene Ausbildung ... einmal eingetreten ist, innerhalb der Grenzen der ... über anderthalb Jahrhundert erstreckenden Blüthen... der römischen Historiographie keine Entwickelung ... Aufeinanderfolge verschiedener Stilarten und Tonwei... Statt; Alles hängt von der individuellen Stimmung ... Schriftstellers, seiner persönlichen Richtung, seinem ...ndern Talente ab. Nur am Schlusse der Periode läßt ... im Tacitus die Zeit und ihr Einfluß spüren. Cä... und Sallust waren Zeitgenossen, Livius schon ein ...ngling, als Jener starb, und wie verschieden sind sie ...! Naturgemäßer Entwickelung nach hätte Livius dem ...llust vorangehen müssen. Dieser Letzte ist, wie die ... schon bemerkten, der römische Thucydides, auch hat ... so sehr gestrebt es zu sein, daß er bei aller sonstigen ...trefflichkeit doch keineswegs die Eigenthümlichkeit in ... Historiographie gebracht hat, die man von dem Urheber ... klassischen Vollendung unter den Römern erwarten ... Es ist in der Haltung des Thucydides etwas an ... römischen Ernst Streifendes; vielleicht ist Sallust sei... Muster näher gekommen, als einer von den Griechen



sei es in das Nüchterne oder in das Schal
ein ungemeiner Künstler.

Den Livius hat Quintilian dem Her
gestellt, ein Urtheil, welches auf den erst
für sich zu haben scheint: da der Grieche
Werke das einfachste Abbild des Geschehen
beten gibt, mit keinem andern Schmuck,
auf das natürlichste von selbst dazu finde
hingegen voll Studium, Absicht und fein
der Wirkung ist, beide daher die verschied
der Abspiegelung von Weltereignissen in S
präsentiren. Sehen wir aber hiervon ab,
Stimmung hin, die beide Schriftsteller in
wecken, so bleibt so viel wahr, daß dar
dem Herodot so nahe kommt als Livius
nämlich treten die Beziehung der einzelnen
Lebensbilder auf das Ganze, der Ernst, d
Gedankens zurück gegen die Frische, Leben

... ihren Glanz, ihre schwellende Fülle, ihre Weich... auf gewisse Weise erinnert er aber auch an Correggio, ... das Schmerzvolle, ja Düstre durch das heitere ... seiner Farbengebung gemildert erscheint. Rhetor ist ... allerdings, insofern er den Schmuck sucht und ihn ... anbringt; aber geadelt ist das rhetorische Element ... den großartigen Sinn des Autors und das Maß, ... das Gesuchte und Schwülstige fern hält; es ist ... bewundernswürdige Linie, auf welcher er hier steht. ... haupt haben sich die Römer durch groß und edel ge... ... Rhetorik ein unsterbliches Verdienst um die Ge... ...schreibung der folgenden Zeiten erworben. Innerlich re... ... und geleitet aber ist Livius von zwei anderen Ele... ... Zuerst von dem poetischen. Mit Poesie ist sein ... in dem oben angegebenen Sinne ganz durchdrungen, ... sehr ist seine Seele damit erfüllt, daß kritische ...ung, welche die Bilder, die er vorführen will, in ein ...isses Licht rücken oder ganz auflösen könnte, wenig ... darin findet. Innere Beziehung und Bindung ... gewinnen diese Bilder und Gestalten durch das zweite ...ment, das Vaterländische, welches bei den Römern ... ganz andere Geltung gewinnen mußte, als je bei ... Griechen stattfinden konnte. Diese sahen ihre Nation ... unaufhörlich zerrissen und entzweit; jene durch alle ... ihrer Stände und Parteien doch immer die Ein... ... großen Roma hindurchstrahlen, die in der Herr... ... über andere Nationen eine so bedeutende Realität ... Wirksamkeit gewonnen hatte. Nicht also jenes groß... ... Schweben über dem Gegenstande, wie es sich bei ... und Thucydides findet, darf man bei Livius ...; vielmehr finden wir den Schriftsteller ganz ...

gegeben jener Selbstüberschätzung, durch welche sich das römische Volk zur Unterdrückung anderer berufen glaubte, einem Patriotismus voll Parteilichkeit, die wir ihm aber seiner persönlichen Stellung wegen leicht vergeben, da er ohne Selbstsucht mit Begeisterung auf dem Altare des Vaterlandes opfert. Darum wohnt dieser Begeisterung auch eine Kraft bei, die selbst in späten Zeiten und unter anderen Nationen wiederum Wärme erzeugt, und darum hat auch bei diesen die so stark aufgetragene parteiische Farbe des Livius seiner großen Popularität keinen Eintrag zu thun vermocht.

Mehr als die übrigen römischen Geschichtschreiber durch die Zeit, in der er lebte, bedingt, steht Tacitus da. Dieses Zeitalter, von eben so vieler Ermattung als Sünde, eben so vieler Feigheit als Gräueln erfüllt, konnte von einem fühlenden und tiefen Geiste nicht ohne den Wiederschein der Schmerzen, die ihm die Versenkung in dasselbe erregte, also nicht ohne eine starke Färbung von Subjectivität und nicht ohne Pathos beschrieben werden. Der Zorn und das Mitgefühl, welche die Seele dieses großen Geschichtschreibers stets bewegen, lassen in seinen Werken einen sentimentalen Ton durchklingen, der dem Alterthum sonst fremd ist, und der in dieser einzig dastehenden Verbindung mit großartiger Gemessenheit, Gedrungenheit, Gravität und inhaltschwerstem Wortausdruck seinen Werken den eigenthümlichen Reiz und Zauber gibt, welche den denkenden Leser in so hohem Grade an sie fesseln. Ob dem Geschlechte, unter welchem Tacitus schrieb, Belehrung noch frommen würde, stand dahin; hervorgehen konnte sie nur aus schwerer geistiger Züchtigung, welche ohnehin als ein nothwendiger Act der Gerechtigkeit erschien. So

...te sich dem Tacitus ganz von selbst die Vorstellung ... einer strafenden und rächenden Befugniß der Ge...chte bilden; sie sitzt zu Gericht und spricht ihr unbe...liches Urtheil im Namen der Zukunft, eine Idee, die ... schon in moderne Vorstellungsweisen hinüberspielt.

... So bilden diese beiden Zeitgenossen, Plutarch und Ta...us, die letzten unter den Alten, welche die Geschicht...reibung eigenthümlich und unabhängig auffaßten, indem ... jeder in besonderer, ja entgegengesetzter Weise, von ... in der lebendigen Periode der antiken Welt herrschen...n Geiste abwichen, einen Uebergang zur modernen, zu ...en Bestrebungen, Vorstellungen, Richtungen und Nei...ungen.

Das Mittelalter.

Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung aber gestalteten ...h diese der modernen Welt eigenthümlichen Ideen und ...ichtungen am wenigsten zu besonderen Formen. Ist ...e neuere Zeit auf irgend einem Felde vom Alterthume ...hängig und zugleich hinter ihm zurückgeblieben, so ist es ...f dem historiographischen der Fall, in sofern nicht bloß ...n Gedanken, Einsichten, Kritik, umfassenden Kenntnis...n, sondern von der Darstellung in dem Geiste und der ...orm eines Kunstwerks die Rede ist. Eine Charakteristik ...r Epochen der Historiographie, welche sich vorzugsweise ...f diesen Standpunkt stellt, kann daher mit dem Alter...ume füglich abschließen; das hier noch Folgende verzich...t auf jeden andern Anspruch, als auf den, welchen ...nzelne Bemerkungen machen dürfen. Eine eigentliche *...eschichte der modernen* Geschichtschreibung hat ein ...



Die [illegible], kräftigen [illegible]
in den Völkern herrschende Sinn [illegible]
ginn der mittelalterlichen Geschichtschreibung
und Gestaltung weit weniger ein, als die
nungen der erlöschenden antiken, wie ich n
andern Orte näher zu erörtern Gelegenheit
wurde am meisten gepflegt auf romanische
sen Cultur die absterbende römische ist.
Barbaren kamen und herrschten, war sie b
den durch Ermattung des Geistes und der
dürre Trockenheit und Geschmacklosigkeit. M
ter zu Menschenalter wird der Verfall gr
genswerther, es wachsen Gleichgültigkeit für
rung des Geschehenen, Unfähigkeit zu beob
obachtete in Gedanken zusammenzufassen, fü
Wort und Ausdruck zu finden. Im sieb
dert ist die niedrigste Stufe erreicht, die
verwirrten Nachrichten, welche Gleichzeitige

[…]genossen Karls des Großen auch die Geschichtschrei-
[…]tige edlere Früchte tragen, aber tiefe Wurzeln zu
[…] und ein rechtes Leben zu gewinnen, vermochte
[…]

[…]ol konnte das Mittelalter auf den Gebieten der
[…]t, der Philosophie, der Kunst eigenthümliche Blü-
[…]lben, Genien erzeugen, Virtuositäten hervorrufen;
[…]er genügt es, wenn der bevorzugte Geist in eine
[…]g ganz versenkt und von Begeisterung für sie er-
[…]. Aber um die Geschichte mit Glück zu bearbeiten,
[…]Einheitspunkt erforderlich, in dem sich die Bestrebun-
[…]schiedener Art vereinen und von dem Schriftsteller
[…]enfassen lassen, und dieser fehlte im Mittelalter,
[…]ns im Bewußtsein der in seiner Mitte Lebenden.
[…] Zeitferne mag man seine verschiedenen Töne sich
[…]m Accord verschmelzen, seine Dissonanzen sich in
[…]anzen auflösen hören, die Mitlebenden konnten, um
[…]ichniß zu bleiben, nur dem Fortgange der einzelnen
[…]en folgen.

[…]Während im Alterthum das Leben im Staate und
[…]tterdultus in der engsten Verbindung standen, for-
[…]n Mittelalter die sich der Religion hingebende Rich-
[…]mehr ein Abwenden von dem Staate und seinen
[…]sen als Theilnahme an ihnen. Die socialen Ver-
[…]e der Kirche traten den politischen feindlich ent-
[…] auch die edelsten Gemüther konnten Versöhnung
[…]t beiden nicht finden. Und innerhalb des Staats-
[…]trat der tief wurzelnde Hang, die kleineren und
[…] Kreise der Provinz, der Stadt, der Corporation
[…]iche zu umfassen und ihnen die besten Kräfte zu-
[…]n, einem großartigen Interesse für das Ganze, für

gingen, wo die Schicksale der germanischen Stämme noch von keinem Mitlebenden aufgezeichnet waren, schöpften, wie Paulus Diaconus und Saxo Grammaticus, aus Volkssagen und Liedern, und webten so ihren Werken einen reichhaltigen logographischen Bestandtheil ein, poetischer als er sich ohne Zweifel bei den griechischen Logographen fand, weil sie nicht wie diese darauf ausgingen, statt des ganzen Reichthums der Sage trockne Auszüge zu überliefern.

Naivetät und Unbefangenheit der Auffassung wird man von der Geschichtschreibung des Mittelalters am meisten erwarten, aber diese Eigenschaften wurden eben durch das fremde Organ, dessen man sich bediente, getrübt, und obschon die Meisten durch die Barbarei des Lateins, das sie schrieben, gegen die fremde Vorstellungsweise mehr gesichert waren, als sie es bei einem Eingehen auf seine echte Eigenthümlichkeit geblieben wären; so mußte doch die Unmittelbarkeit des Ausdrucks, welche die vaterländische Sprache gewährt, verloren gehen. Als aber das sich über immer weitere Kreise verbreitende Interesse für Cultur die Ausbildung der Vulgarsprachen für die Prosa herbeiführte, hatte sogleich, ja fast vor allen anderen Gebieten, die Geschichte ihren Antheil daran. So findet sich denn wie bei Snorro Sturleson, so bei Villehardouin, Joinville,

würden, erreicht doch keiner dieser Schriftsteller.
fehlt ihnen die Rundung, das Weiche, der Fär-
ng, welche bei diesem unvergleichlichen Geschichtschrei-
mit der alterthümlichen Einfachheit wunderbar ver-
igen sind. Von ihnen stehen den latein Schreibenden
in dem Charakter der antiken Geschichtschreibung am
ten die Italiener, da deren Prosa sich so entschieden
r dem Einflusse der römischen Sprache und ihrer
ctoren bildete, und das Land voll von Erinnerungen
die alte Welt und ihre Herrlichkeit war; wie denn Gio-
ni Villani von sich selbst erzählt, daß ihn der An-
der Stadt Rom, als er sie bei dem Jubiläum
Jahres 1300 besuchte, und der Gedanke an die
ifter, die ihre Großthaten verewigt, zu dem Entschlusse
racht haben, in dem Stil und nach dem Muster jener
oren die Begebenheiten seiner Vaterstadt der Nachwelt
überliefern.

So wenig ließ der Einfluß der alten Welt, das Ge-
hl, daß in der Großheit und Meisterschaft ihrer Formen
ewige Schönheit liege, die moderne Welt los. Und
viel stärker wurde dies Gefühl noch, als es sich seines
undes klarer bewußt wurde, als der mächtig gewordene
eb, in die Tiefen der Alten zu dringen, den Sinn
ihre Formen aufschloß und ihr rechtes Verständniß her-
führte; und beides, Trieb und Einsicht, die Fähigkeit
vorrief, sich der Art und Kunst der römischen Blüthe-
mit einer Virtuosität und einem Geschmacke zu bedie-
n, als seien jene Formen zu neuem Leben aus ihren
äbern hervorgestiegen!

gingen, wo die Schicksale der germanischen Stämme noch von keinem Mitlebenden aufgezeichnet waren, schöpften, wie Paulus Diaconus und Saxo Grammaticus, aus Volkssagen und Liedern, und webten so ihren Werken einen reichhaltigen logographischen Bestandtheil ein, poetischer als er sich ohne Zweifel bei den griechischen Logographen fand, weil sie nicht wie diese darauf ausgingen, statt des ganzen Reichthums der Sage trockne Auszüge zu überliefern.

Naivetät und Unbefangenheit der Auffassung wird man von der Geschichtschreibung des Mittelalters am ersten erwarten, aber diese Eigenschaften wurden eben durch das fremde Organ, dessen man sich bediente, getrübt, und obschon die Meisten durch die Barbarei des Lateins, das sie schrieben, gegen die fremde Vorstellungsweise mehr gesichert waren, als sie es bei einem Eingehen auf seine echte Eigenthümlichkeit geblieben wären; so mußte doch die Unmittelbarkeit des Ausdrucks, welche die vaterländische Sprache gewährt, verloren gehen. Als aber das sich über immer weitere Kreise verbreitende Interesse für Cultur die Ausbildung der Vulgarsprachen für die Prosa herbeiführte, hatte sogleich, ja fast vor allen anderen Gebieten, die Geschichte ihren Antheil daran. So findet sich denn wie bei Snorro Sturleson, so bei Villehardouin, Joinville, Froissart, Villani, Muntaner und Anderen die dort vermißte Unmittelbarkeit und Naivetät des Sinnes und der Behandlung in größerem oder geringerem Grade, oft mit einer Tüchtigkeit und Frische, die für den Leser eben so anziehend und wohlthuend, als für den Forscher fruchtbringend sind. Den Herodot aber, mit dem sie sonst nach der Anschauungs- und Behandlungsweise auf einer Linie

...em Bewußtsein und nicht ohne eigne Kenntniß der ...gepriesenen Meister, Andere, die sie nur von fern her ...hten und wie im Dämmerlichte erblickten, doch in ihre ...hnen gezogen; so mußte der Einfluß jenes tiefen Ein...gens in das classische Alterthum, welches man die ...iederherstellung der Litteratur genannt hat, auf die Ge...schichtschreibung ein um so größerer und bedeutenderer ... Neben jener Pflege, die sie in den Muttersprachen ...d, hatte die lateinische nicht aufgehört, als Organ für ...zu dienen, im vierzehnten Jahrhundert wird die bessere ...handlung allgemeiner, im funfzehnten tritt sie in ihr ...les Licht. Beginnend etwa mit dem Leonardus Aretinus ...d hinabsteigend bis auf Grotius, findet sich eine über ...r Länder Europa's, welche die litterarischen Bestrebungen ...ilten, verbreitete, höchst ansehnliche Reihe von Schrift...lern, die ihre in der Schule der besten Alten gebildete ...kunst — wobei sich nach individueller Neigung und ...erzeugung der eine mehr an dieses, der andere an ...s Muster anschloß — und ihre Meisterschaft in der Be...handlung der lateinischen Sprache an der Geschichte er...bten; nicht wenige mit entschiedenem Glück. Jovius, ...lleta, Johann Michael Brutus, Sepulveda, Mariana, ...nius, Belcarius, Thuanus, Sleidanus, Buchananus ... so manche Andere, die hier genannt werden könnten, ...mer, wenn auch an Gesinnung, Wahrheitsliebe, Treue ...Partheilosigkeit verschieden, waren doch alle durch Geist ... Geschmack ausgezeichnet, wohl vertraut mit den For...ungen, welche die Alten an eine historische Composition ... an ein Kunstwerk machten, und bemüht, sie nach ... Vorgang und Beispiel ihrer Meister durch Fluß und ...e der Darstellung wie durch zweckmäßige Vertheilung

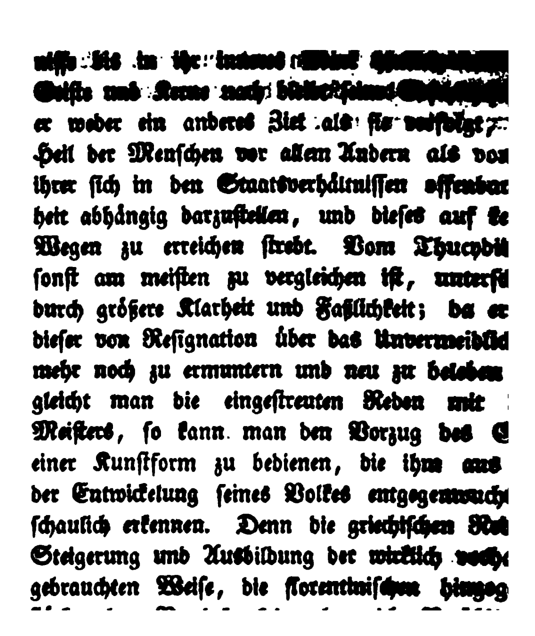


Sinn für das Mittelalter, der [illegible]
können. Daher ihre Behandlung [illegible]
derte, wenn sie sie berühren, das bei weite
in ihren Werken ist; die ihrer eignen Z
Scharfblick, Geist und Urtheil zu dem Best
auf diesem Felde überhaupt geleistet ist.
eine Unparteilichkeit, wie man sie von der du
Meinungskampf zerrissenen Zeit kaum e
Mehr kann ihnen das Hineinspielen in ein
mus vorgeworfen werden, zu welchen sie un
durch die übermäßige Verehrung des Polyb
Princips verlocken ließen.

Bei allem dem aber kann ihre Epoche
eine glückliche Wiederbelebung der antiken
auf einer gewissen mittlern Stufe ihrer
nicht als eine durch Eigenthümlichkeit des G
Form ausgezeichnete betrachtet werden. U
zu bilden, hätten diese Männer sich weit

Geschichtschreiber durch die einseitige Begeisterung
s Alterthum, durch den, wenn auch mit noch so
Geschick gelegten und gefalteten, doch immer fremd-
Mantel, in den man sich gehüllt hatte, gehindert.
mußte diese Historiographie auch der großen Be-
entsagen, sich aus dem Volksleben zu erfrischen
iederum dieses zu beleben und zu heben. Wirken
sie nur auf den Kreis der Eingeweihten, ihre
n nur schlagen in den Boden einer gelehrten
ldung, welche an Frische und mächtiger Schöpfungs-
ie nationelle Entwickelung niemals erreicht. Und
tritt auch das poetische Element bei diesen Autoren
ck, weil es, wie die echte Poesie selbst, des Zu-
hangs mit dem Volksleben nie entbehren kann.
Zusammenhang finden wir im Livius, daher die
e Kraft, die ihm beiwohnt, während alle ihm auch
künstlich nachgebildete Rhetorik von dem Ver-
n genossen, ja bewundert werden kann, aber, weil
jener Wurzel losgerissen ist, nicht zu begeistern und
ßen vermag.

ie in den Landessprachen abgefaßten Geschichts-
standen größtentheils nur eben dadurch dem Volke
nicht durch Methode, Stil und Geist. Vielmehr
diese aus jenem herrschenden Geschmacke so in sie
aß sie oft nicht viel anders wie Uebersetzungen oder
tungen lateinischer Originale klingen, wie Guic-
, Paruta, Davila und viele andere Italiener. Wie
hen Machiavelli und Sarpi da? Sollten die Werke
roßen Geister nicht Anspruch darauf machen dür-
s, eine durch einen besondern und neuen Charakter
ezeichnende Epoche der Historiographie betrachtet zu



[illegible] die in ihr inneres [illegible]
Geiste und Form nach [illegible]
er weder ein anderes Ziel als sie verfolgt,
Heil der Menschen vor allen Andern als von
ihrer sich in den Staatsverhältnissen offenbar
heit abhängig darzustellen, und dieses auf de
Wegen zu erreichen strebt. Vom Thucydid
sonst am meisten zu vergleichen ist, unterſ
durch größere Klarheit und Faßlichkeit; da er
dieser von Resignation über das Unvermeidlic
mehr noch zu ermuntern und neu zu beleben
gleicht man die eingestreuten Reden mit
Meisters, so kann man den Vorzug des G
einer Kunstform zu bedienen, die ihm aus
der Entwickelung seines Volkes entgegenwuchs
schaulich erkennen. Denn die griechischen Re
Steigerung und Ausbildung der wirklich vorhe
gebrauchten Weise, die florentinischen hingeg

in dem Geschichtschreiber durch die einseitige Begeisterung für das Alterthum, durch den, wenn auch mit noch so vielem Geschick gelegten und gefalteten, doch immer fremdartigen Mantel, in den man sich gehüllt hatte, gehindert. Darum mußte diese Historiographie auch der großen Befugniß entsagen, sich aus dem Volksleben zu erfrischen und wiederum dieses zu beleben und zu heben. Wirken konnte sie nur auf den Kreis der Eingeweihten, ihre Wurzeln nur schlagen in den Boden einer gelehrten Schulbildung, welche an Frische und mächtiger Schöpfungskraft die nationelle Entwickelung niemals erreicht. Und darum tritt auch das poetische Element bei diesen Autoren so zurück, weil es, wie die echte Poesie selbst, des Zusammenhangs mit dem Volksleben nie entbehren kann. Diesen Zusammenhang finden wir im Livius, daher die zündende Kraft, die ihm beiwohnt, während alle ihm auch noch so künstlich nachgebildete Rhetorik von dem Verstehenden genossen, ja bewundert werden kann, aber, weil sie von jener Wurzel losgerissen ist, nicht zu begeistern und fortzureißen vermag.

Die in den Landessprachen abgefaßten Geschichtsbücher standen größtentheils nur eben dadurch dem Volke näher, nicht durch Methode, Stil und Geist. Vielmehr flossen diese aus jenem herrschenden Geschmacke so in sie über, daß sie oft nicht viel anders wie Uebersetzungen oder Bearbeitungen lateinischer Originale klingen, wie Guicciardini, Paruta, Davila und viele andere Italiener. Wie aber stehen Machiavelli und Sarpi da? Sollten die Werke dieser großen Geister nicht Anspruch darauf machen dürfen, als eine durch einen besondern und neuen Charakter hervorstrahlende Epoche der Historiographie betrachtet zu

werden? Schwerlich auch sie, obschon sie an Eigenthümlichkeit und Tiefe des Geistes leicht alle Geschichtsbücher ihres Jahrhunderts, in welcher Sprache sie auch geschrieben seien, übertreffen. Machiavelli hat seinen Standpunkt weit über Polybius genommen und überflügelt ihn durch Kraft, Genialität, Klarheit, Durchschauung der Verhältnisse bis in ihr inneres Mark hinein, aber antik dem Geiste und Kerne nach bleibt seine Geschichtschreibung, da er weder ein anderes Ziel als sie verfolgt, nämlich das Heil der Menschen vor allem Andern als von dem Maße ihrer sich in den Staatsverhältnissen offenbarenden Weisheit abhängig darzustellen, und dieses auf keinen anderen Wegen zu erreichen strebt. Vom Thucydides, dem er sonst am meisten zu vergleichen ist, unterscheidet er sich durch größere Klarheit und Faßlichkeit; da er weniger als dieser von Resignation über das Unvermeidliche erfüllt ist, mehr noch zu ermuntern und neu zu beleben hofft. Vergleicht man die eingestreuten Reden mit denen dieses Meisters, so kann man den Vorzug des Griechen, sich einer Kunstform zu bedienen, die ihm aus dem Boden der Entwickelung seines Volkes entgegenwuchs, recht anschaulich erkennen. Denn die griechischen Reden sind nur Steigerung und Ausbildung der wirklich vorhandenen und gebrauchten Weise, die florentinischen hingegen Meisterstücke echter Beredsamkeit, aber nicht Nachbildungen einer so vorhanden gewesenen, sondern nach Form und Stil frei geschaffene. Was Sarpi betrifft, so wurde er durch seinen Stoff freilich von der antiken Welt abgeführt; einigermaßen kommt er ihrer Betrachtungsweise aber dadurch wieder nahe, daß er innerhalb der religiösen Interessen die socialen doch ganz besonders in den Vorder-

...ngt. Es war eine Zeit kurzer, aber desto reicherer ...ht, die alle Bedingungen zum Nationaldrama in ...den entwickelten Sinne in sich trug, und das Glück ... ihr so wohl, daß es in ihr einen der ersten Genien ...Zeiten geboren werden ließ, der sich dieser dramati... ...Elemente mit dem erstaunlichsten Erfolge zu be... ...te wußte.

...Jedes Schauspiel ist Umwandlung einer Erzählung, ...ursprünglich als unter ihrer eignen Form vorhanden ...chtet werden muß. Es kann nicht anders sein, als ...das entschiedene Bewußtsein von dieser Umwandlung, ...eines bestimmten Actes der schaffenden poetischen Thä... ...it, den dramatischen Dichtern als ein höchst vortheil... ...es erscheint; sonst hätten die größten unter ihnen, ...n doch Niemand ein reiches Maß von Erfindungs... ...und Phantasie wird absprechen wollen, sich nicht am ...ten und liebsten an vorhandene als Erzählung über... ...te Stoffe gehalten, da es auf den ersten Blick schei... sollte, als störte diese Rücksicht die freie Verfolgung ... Zwecks. Unter den sämmtlichen Dramen Shakspeares ... nur etwa drei, deren gegebener Stoff sich nicht nach... ...en läßt. Nun läßt sich bei den Dichtern der anderen ...ionen, auch bei den Spaniern, in dem Verhältniß der ...atischen Bearbeitung zu dem Stoff eben kein Unterschied ...en, wenn er erdichtet, oder wenn er historisch ist, wol ... bei Shakspeare. Die Erfindung des erzählenden ...ters, die Novelle, die im mythischen Lichte erscheinende ...hichte behandelt er mehr oder weniger frei; in der ...ung der wahren Geschichte zum Drama aber bindet ...ich möglichst an die wahre Begebenheit. So poetisch ... erscheint dem großen, die Tiefen des Lebens mehr

als je ein Sterblicher in Poesie übertr
Geschichte, daß sie ihm, je wahrer
seines Schmuckes zu bedürfen scheint,
hält er für würdig, die Geschichte zu
Zwecke zu erreichen weiß, indem sie d
abzuschreiben scheint. Wie die größ
Alterthums die Adern ihrer Werke vor
schwellen ließen, ohne daß sie darum a
zu sein, so sind Shakspeare's Schau
schichte, ohne weniger Poesie zu sein.
tung und Vergleichung beider ergänzt
erst die Ueberzeugung von der innigen
der Elemente.

Sieht man in den eigentlich
Shakespeare's, den englischen und röm
komischen Gruppen ab, welche dem t
Gegenbild dienen sollen, insofern a
Wahrheit des Lebens ergänzen; so kann
in ihnen ist nicht Geschichte, was nich

Die Willkür in der Behandlung historischer Stoffe
das Drama täuscht sich, wenn sie glaubt, dadurch
Idee klarer und anschaulicher zu machen; gerade
h seine große Treue ist Shakspeare hier unendlich
er gekommen, als sie; ja er hat dadurch, daß er sichs
Ziel gesetzt, diese Idee vermöge ihrer wirklichen Er-
nung zur Anschauung zu bringen, Aufgaben gelöst,
zu den tiefsten der Historie in ihrer eignen Gestalt ge-
n, und deren Lösung nie auf befriedigendere Weise
ngen ist. Denn es hat ihn dieser Weg in das innerste
k der Begebenheiten geführt, wo die wahre Unpartei-
keit erst möglich wird. Er verwandelt sich in eines
n Gemüth, er zeigt sich nie bitter oder leidenschaft-
gegen das Unrecht, er läßt Alles, was demselben zu
kommen kann, mit der ganzen Fülle seiner erstaun-
n Beredsamkeit hervortreten, um durch den Kern der
nnung, durch die Früchte der böswillig, schwach oder
sonnen vollbrachten That ein desto überzeugenderes
cht zu üben. Hierin verfährt er ungleich historischer
manche berühmte Geschichtschreiber, die schon vom
ung ihrer Erzählung an Licht und Schatten nach der
st oder Ungunst, die sie erwecken wollen, vertheilen.
kspeare's Darstellung hingegen scheint Denjenigen seine
Gunst zuzuwenden, die sich durch ihre That am
drücklichsten selbst richten. So begiebt er sich im Cä-
von vorn herein des unermeßlichen Vortheils, des
ators Genie, Großheit, Menschlichkeit, Milde hervor-
len zu lassen, um die Mörder in Nachtheil gegen
zu setzen; von allem dem, von der Lichtseite der Zu-
t, die sich Rom von ihm versprechen durfte, ist kaum
Vorbeigehen die Rede; die Republicaner hingegen lege

als je ein Sterblicher in Poesie übertragender Dichter die Geschichte, daß sie ihm, je wahrer sie ist, je weniger seines Schmuckes zu bedürfen scheint, und nur die Poesie hält er für würdig, die Geschichte zu behandeln, die ihre Zwecke zu erreichen weiß, indem sie die Begebenheit nur abzuschreiben scheint. Wie die größten Historiker des Alterthums die Adern ihrer Werke von poetischen Säften schwellen ließen, ohne daß sie darum aufhörten, Geschichte zu sein, so sind Shakspeare's Schauspiele voll von Geschichte, ohne weniger Poesie zu sein. Durch die Betrachtung und Vergleichung beider ergänzt und befestigt sich erst die Ueberzeugung von der innigen Verwandschaft beider Elemente.

Sieht man in den eigentlich historischen Stücken Shakespeare's, den englischen und römischen, von einigen komischen Gruppen ab, welche dem tragischen Ernste als Gegenbild dienen sollen, insofern also auch die volle Wahrheit des Lebens ergänzen; so kann man fragen: was in ihnen ist nicht Geschichte, was nicht Poesie? Die vereinte Kraft beider prägt uns die Natur der in ihnen vorgeführten Personen und ihre Schicksale von Jugend auf so tief und mächtig ein, daß, wenn bei abweichenden Ueberlieferungen in der englischen Geschichte die kritische Forschung sich für eine andere als die vom Dichter angenommene erklärt hat, dennoch diese in unserer Vorstellung die Oberhand behält. Diesen Eindruck bekennt ein Mann von sich, der die besten Kräfte seines Lebens an die möglichst scharfe Ermittelung historischer Wahrheit gesetzt hat *).

---

*) Niebuhr, Römische Geschichte Thl. III. S. 592.

...muß im Einzelnen beobachtet und zergliedert werden, ...sorgfältigste Studium dieses Verfahrens ist mindestens ...ebenso genußreiches, wenn man auch mit den darin ...enden Aufschlüssen über das Verhältniß von Poesie ...Historie weiter nichts anzufangen wüßte. Nur das ...hier bemerkt, daß das großartige Abkürzen, das Zu... ...menziehen von Raum und Zeit, wodurch die Hand... ...in eine gewisse Mitte zwischen Wirklichkeit und ...bol tritt, nicht ohne Aehnlichkeit mit der Mythen... ...ung ist, daß diese Aehnlichkeit sich aber auch hierauf ...ränkt, indem der tiefe Sinn, mit dem der Dichter ...das Innere der Geschichte drang und das Wirkliche in ...ein Verhältniß zur Idee faßte, ihn zu einem strengen ...halten aller Grundzüge der Wahrheit führte, die der ...thus so oft bis auf einen unscheinbaren Kern ver... ...zeigt.

Um in einem solchen Sinne fortgeführt zu werden, ...diese innige Vermählung von Poesie und Geschichte ...sehr an das Genie Shakspeare's geknüpft. Ihre ...rkung ist aber für alle Zeiten Dem gesichert, der sich unbefangen und ohne Vorurtheil hingeben will.

Unfruchtbare Zwischenzeit.

Wenn seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ...flächlichkeit, Geist- und Geschmacklosigkeit, Steifheit ...Herrschaft des Conventionellen auf den meisten Ge... ...ten der Litteratur ihre verderblichen Folgen zeigten; so ...ging die Geschichtschreibung schon diesem allgemeinen ...ht nicht, sie erfuhr aber auch besondere Hemmungen ...bedeutendsten Art. Das herrschende System der ab...



Dienst der antiken Redekunst [illegible]
das Verschwinden der das [illegible]
lologie, an deren Stelle eine ängstliche
Aeußerliche und Kleinliche trat, auch ihren
Jenes Talent der Darstellung erlosch mit
das Grandiose seiner Haltung und ließ
schreibung in trauriger Formlosigkeit zurück.

Das Bestreben, den Alten nachzueifern,
fassenden Unternehmungen angefeuert, und
die Darstellung, da sie nicht ohne Begeister
der Auffassung des Stoffes einen ernsten
Charakter gegeben. Jetzt wurde das Inter
äußerlich stoffartiges, und indem man sich
strebte, die Forderung künstlerischer Darstell
digen, verschwand auch der Sinn für histo
sition und höhere Würde der Geschichte.
vereinzelte Bestrebungen auseinander, und
volleren Schriftsteller leisteten, zeigte durch

.. langweiligen Compilationen reihte man Thatsachen Thatsachen, oft aus der zweiten und dritten Hand ge... und zuweilen selbst ohne das Verdienst, unter den ...ngern die besseren und zuverlässigeren Führer ge...lt zu haben. Die wenigen mit gelehrten Kenntnissen ...tigem kritischen Sinn Ausgerüsteten, die sich mit ... allgemeinen Arbeiten befaßten, erhoben sich doch ... entweder über wässrige Breite, oder über Formlosig...keit der Darstellung. Die Verachtung, welche dieses dem ...dium der Geschichte zuzog, trug dazu bei, den mit ...hmer Miene darauf blickenden historischen Skepticis... zu begünstigen, der ohnehin im negativen Charakter ...Zeit lag und sich auch auf dem Gebiete der Philo...sophie geltend machte.

Und doch war es grade der tiefsinnigste Skeptiker ... Zeit, der nach einem langen Zwischenraum zuerst ... ein historisches Werk schrieb, welches Forderungen ...Form und Geist befriedigte. Aber eben weil Hume's ...pticismus ein viel tieferer war als der voltairische, ...nte eine spöttische Behandlung der Geschichte nicht ... Sache sein, vielmehr legte er zwar den allerdings ... führenden Maßstab seiner Weltbetrachtung an die Er...äffe und Bestrebungen der früheren Jahrhunderte, aber ... würdigem Ernst, mit Ruhe und Besonnenheit. ...man hat sein Urtheil freilich nur da Bedeutung, wo ...meine Grundsätze ohne Rücksicht auf die Eigenthüm...keit der Zeiten, ihrer Denkart und geistigen Bedürf...e, geltend gemacht werden können, in solchen Fällen ... hört man in Hume den scharfen Denker nie ohne ...htung reden. Hätte ihn seine abstracte Betrachtungs...s nicht über die Nothwendigkeit eines gründlichen



Darstellung in eine lebendige ...
zu verwandeln. Hume's Sprache, ...
seines Geistes, ist eben so bestimmt als ...
Einfachheit und schmucklose Natürlichkeit ...
Landsmann Robertson steht ihm in der ...
Behandlung des historischen Stoffes nahe ...
ist weniger eindringend, aber auch seine ...
ger scharf; die meisterhafte Darstellung ...
einfach, aber durch größere Anmuth ...
lockender.

Das bedeutende Verdienst, der ...
nach langer Zeit wieder Würde und Halt...
sie durch echte Beredsamkeit belebt zu ha...
diesen beiden Schotten eben so wenig ab...
Wunsch unterdrücken, daß ihr ungemein...
talent und ihr feiner Geschmack den folg...
nen geblieben wären. Doch finden wir ...

lle, so kommt das von der Ueberzeugung, daß der
auf den seine Eigenthümlichkeit und sein Stoff ihn
n, ein von dem durch Jene eingeschlagenen wesent-
nd durchaus verschiedener war, und daß er auf die
tung der folgenden Historiographie weit mehr ge-
hat als sie.

Man hat geglaubt, Gibbon durch die Benennung
veredelten Voltaire zu charakterisiren, ohne zu be-
, daß er, obschon die Bedeutung des Germanen-
und die Hoheit des Christenthums von ihm ver-
wurden, doch ganz erfüllt ist von der Idee der
der Geschichte, während der Franzose von allem
aft Großen und Tiefen in der Entwickelung des
hengeschlechts nur Kunde nimmt, um es zu ver-
und zu verhöhnen. Das Gefühl, welches Gibbon,
unter den Ruinen des Capitols sitzend Barfüßer-
e im Tempel des Jupiter die Vesper singen hörte,
n Entschluß, seine große Composition zu unterneh-
begeisterte, tönt durch das ganze Werk hindurch.
Stimmung ist, wenn auch durch eine gewisse Heiter-
rdeckt, wehmüthiger, elegischer Art, ausgehend von
Schmerze, der Trauer des Schriftstellers um den
gang des Alterthums mit seinen unersetzlichen Vor-
seiner Großheit, Harmonie, Klarheit, seinem Gleich-
t des Geistigen und Sinnlichen, an deren Stelle er
Barbarei, Roheit und eine trübsinnige Weltansicht
n sieht. Die Sehnsucht nach der dahingeschwun-
Herrlichkeit trübt ihm den Blick für das Große
Tiefe in den nunmehr zur Herrschaft gelangten
n und die Unbefangenheit der Auffassung, aber die
ge *Beschränktheit des* Urtheils über allgemeine Er-

Quellenstudiums getäuscht, würde sich ihm für Manches ein anderer Standpunkt von selbst aufgedrängt haben. So aber begnügte er sich viel zu sehr, die Früchte des Fleißes sammelnder und bearbeitender Vorgängen zu ernten, aus dem von ihnen gegebenen Material Resultate und Betrachtungen zu ziehen, und ihre matte und schleppende Darstellung in eine lebendige, fließende und geschmackvolle zu verwandeln. Hume's Sprache, ein wahrer Spiegel seines Geistes, ist eben so bestimmt als klar, durch große Einfachheit und schmucklose Natürlichkeit einnehmend. Sein Landsmann Robertson steht ihm in der Auffassung und Behandlung des historischen Stoffes nahe, sein Verstand ist weniger eindringend, aber auch seine Einseitigkeit weniger scharf; die meisterhafte Darstellung ist nicht völlig so einfach, aber durch größere Anmuth und Lieblichkeit lockender.

Das bedeutende Verdienst, der Geschichtschreibung nach langer Zeit wieder Würde und Haltung gegeben und sie durch echte Beredsamkeit belebt zu haben, kann man diesen beiden Schotten eben so wenig absprechen, als den Wunsch unterdrücken, daß ihr ungemeines Darstellungstalent und ihr feiner Geschmack den folgenden Generationen geblieben wären. Doch finden wir in ihnen keine neue oder zu neuem Leben erweckte, großartige, von Innen heraus wirkende Idee, die sich fruchtbringend und zum Streben, Ringen, Bilden anregend hätte erweisen können.

Gibbon und Johann von Müller.

Wenn ich Gibbon nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit Hume und Robertson zu einem Triumvirat zusam-

...ironisches Lächeln, welches dem Erzähler oft um ...ippen schwebt, übt einen eigenen Reiz. Gegenstände, ...sonst durch ihre Trockenheit ermüden, oder durch die ...e Schulsprache, in die sie gehüllt werden, abschrecken, ...hier gefällig und anziehend. Wir glauben es ...s Versicherung gern, daß er den Stil, in dem ...Werk zu halten sei, nicht ohne Mühe und erst nach ...n Versuchen fand. Die Schwierigkeit lag eben in ...Eigenthümlichkeit der Darstellungsweise, und hat das ..., der Gediegenheit, dem Geschmacke, der Eleganz ... herrschende Zugespitzte und Antithetische, das zu ...gene und Abgemessene erzeugt.

Eine in großer Ausführlichkeit gleichmäßige Behand... des überreichen Stoffs würde das Werk ins End... ausgedehnt, eine raisonnirend compendiarische ihm die ...endigkeit geraubt haben. Gibbon hat hier einen Mit...weg eingeschlagen, der um so bemerkenswerther ist, weil ...ihn fast ohne Vorgänger betrat. Bald malt er aus, ... gibt er bloße Umrisse, wobei ihm jenes Durchdringen ...Erzählung mit der Reflexion, jene halbe Voraussetzung ... schon vorhandenen Kenntniß vortrefflich zu Statten ...mt. Die Uebergänge sind so kunstvoll, daß, mit Aus...me der letzten Theile des Werkes, wo die gänzlich ...änderte Methode ausdrücklich angekündigt wird, der ...r den Unterschied der Behandlungsweise kaum bemerkt. ...n anderes Mittel, dessen sich Gibbon zum Behufe des ...kürzens mit dem größten Erfolge bedient, ist das Ver...fen der chronologischen Aufzählung des Einzelnen, um ...s Gleichartige zu einem großen zusammenhängenden Ge...lde zu verbinden. In dieser Kunst des lichtvollen und ...schaulichen Gruppirens besitzt Gibbon eine ungemeine,

usammenhang alles geistigen
ndigkeit, es in seinen verschie=
gen und zu ergründen, und
nzen, zu einer großen Einheit
die kritische Philologie auf
Fundaments vermöge scharfer
ng der Zeugnisse als unerläß=
m letzten Punkte ist das Be=
Stelle der ausgemerzten Quel=
aubwürdigere aus dem Staube
rfolge, der den Stoff ins Un=
en Gedanken erzeugt hat, die
glichst auf unmittelbare, ohne
em redende Zeugnisse zu bauen.
Stoffreichthum gegenüber bei
uf Composition und Kunstform
es von einem Zeitalter, das zu
ihrer Bedeutung gelangt ist, er=
man dies freilich beklagen, aber
n, wenn ein von dem gränzen=
ngen Zurückkehrender darauf ver=
ng der gemachten Entdeckungen
Palme zu streben. Nur sollten
nen, daß ihre Formlosigkeit das
überflüssig oder unnütz macht.
en, trägt dieser flüchtige Umriß
r Bedeutu... ines um die neue
trebens ... Früchte höchst
u geb... ch innerhalb
licht. ... Resultaten
n Jahr... Manches

von keinem andern Geschichtschreiber erreichte Virtuosität, wie er denn in der höchst schwierigen Kunst des historischen Anordnens überhaupt als eines der ersten Muster zu betrachten ist.

Gibbons Art, die Geschichte zu behandeln, ist ungemein fruchtbar gewesen, obschon Viele, auf deren Compositionen er großen Einfluß geübt, sich dessen selbst nicht bewußt sind, weil sie sich ihm in der historischen Grundansicht entgegengesetzt fühlen, und von seinem rhetorischen Ton auf eine einfachere Darstellung und Sprache gekommen sind.

Gleichzeitig mit Gibbon wirkte für die Belebung der historischen Kunst mit nicht geringem Erfolge ein Deutscher, aber dem Engländer in Tugenden und Fehlern ziemlich entgegengesetzt.

Wir können Johann von Müller weder in der Forschung und Kritik musterhaft nennen, da beide oft auch mäßige Foderungen nicht befriedigen, hingegen bei einer leicht zu bewerkstelligenden Erweiterung des Quellenkreises in der Schweizergeschichte, gründlicherem und schärferem Gebrauch des benutzten und tieferem Eindringen in die Natur der Verhältnisse der Geschichtschreiber Manches richtiger aufgefaßt und geschildert hätte; noch in der Darstellung, denn sie ist sehr ungleich, erhebt sich bald, wenn der Stoff den Schriftsteller ergreift und fortreißt, und sinkt bald zu wahrer Mattigkeit und ermüdender Eintönigkeit herab, wenn er ihn nicht zu bewältigen und in Fleisch und Blut der Geschichte zu verwandeln weiß. So ist auch die Sprache zuweilen voll Kraft und Prägnanz und malerisch wirksam, öfter rauh, holprig, ungelenk, mißlungene Nachahmung der Alten. Bei allen diesen Mängeln

: tritt uns in der Geschichte der Schweiz eine Kraft
Gesinnung, eine Wärme und Begeisterung für das
ße, oder als solches Aufgefaßte, entgegen, welche den
druck dieses Werkes auf die Zeitgenossen, ihren lebhaf-
Antheil daran vollkommen rechtfertigen. Ueberzeugt
der Nothwendigkeit, den ermattenden Menschenge-
chtern in den Großthaten und der Seelenkraft ihrer
ten einen Spiegel vorzuhalten, gab Müller seiner Ge-
hte eine Grundlage patriotischen Gefühls, welche das
müth ergreifen mußte; er trug wesentlich dazu bei, daß
Historiographie zu dem Bewußtsein erwachte, sie sei
Höherem berufen, als die Kenntniß der Vergangenheit
Gedächtniß zu überliefern. Der scharfen Zergliederung
Beleuchtung eines gegebenen Zustandes in seinen Ein-
iten ist Müllers Talent nicht gewachsen; aber große
anken- und Seelenrichtungen ganzer Generationen,
Geist der daraus erzeugten Einrichtungen faßt er mit
ner Innigkeit auf, und stellt sie mit einer oft ergrei-
en Kraft des Ausdrucks dar. Diese Anschauungen
men weit mehr aus dem Gemüth als aus dem zer-
nden und verknüpfenden Verstande, darum müssen wir
ller, bei allem Ungeschick in der Form, zu den Histo-
n rechnen, bei welchem poetisches Bedürfniß und poe-
e Auffassungsweise vorwalten. Dasselbe gilt von
chen sehr gelungenen Beschreibungen einzelner Vor-
, Schlachtgemälden und Charakterschilderungen. So
t z. B. der Sturz Karls des Kühnen mit einem
m und einer anschaulichen Wahrheit vor den Augen
Lesers, die nur ein poetischer Sinn dem Bilde ver-
en konnten.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Aber obschon diese Anregung und eine neue Epoche der Begeisterung für die Formen des classischen Alterthums sich nicht unfruchtbar erwiesen: entspricht doch den unermeßlichen Fortschritten, welche die historische Forschung, das Eindringen in Stoff, Geist und Bedeutung der Geschichte seit Gibbons und Müllers Zeiten gemacht haben, kein ähnliches Resultat auf dem Gebiete der Darstellung, und zwar wol eben hauptsächlich darum, weil sie dort so mächtig hervorgetreten sind. Der Geist wird von dem immer mehr anschwellenden Strome der Entdeckungen und Gebietserweiterungen ganz in jene Richtung getrieben, und die Masse ist zu gewaltig, als daß der formende Geist eine diesem sich nach allen Seiten ausbreitenden Inhalt harmonisch entsprechende Kunstgestaltung schon gefunden haben sollte. Ob die größere Bewältigung des Stoffes wieder eine gleichmäßigere Durchdringung beider Richtungen herbeiführen wird, muß die Zukunft lehren.

Alle großen Erscheinungen, durch welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die socialen Verhältnisse, die Richtungen und Bestrebungen der Menschen und die Wissenschaft umgebildet worden, haben auf jene Erweiterung der Geschichte Einfluß geübt. Durch die französische Revolution wurde der Sinn vom Aeußern der Staaten auf ihr Inneres, von den Kriegen auf die Verfassungen gelenkt; durch die Wiedererweckung vergessener und in falsche Verachtung gerathener poetischer Töne auf die Bedeutung und die Würdigkeit der Zeiten, die sie hervorgebracht; durch die vermehrte Sprachkunde auf Völker, die man sonst kaum vom Hörensagen kannte; durch die Phi-

: auf den großen Zusammenhang alles geistigen
und auf die Nothwendigkeit, es in seinen verschie-
Richtungen zu verfolgen und zu ergründen, und
iederum zu einem Ganzen, zu einer großen Einheit
ft darzustellen; durch die kritische Philologie auf
ige Untersuchung des Fundaments vermöge scharfer
eilung und Sonderung der Zeugnisse als unerläß-
Vorarbeit. Von diesem letzten Punkte ist das Be-
ausgegangen, an die Stelle der ausgemerzten Quel-
bekannt gebliebene glaubwürdigere aus dem Staube
uziehen, mit einem Erfolge, der den Stoff ins Un-
re vermehrt und den Gedanken erzeugt hat, die
tliche Kenntniß möglichst auf unmittelbare, ohne
spruch historischer Form redende Zeugnisse zu bauen.
diesem gewaltigen Stoffreichthum gegenüber bei
en die Rücksicht auf Composition und Kunstform
urücktritt, als man es von einem Zeitalter, das zu
solchen Bewußtsein ihrer Bedeutung gelangt ist, er-
sollte; so muß man dies freilich beklagen, aber
uch erklärlich finden, wenn ein von dem gränzen-
Meere dieser Forschungen Zurückkehrender darauf ver-
in der Beschreibung der gemachten Entdeckungen
er künstlerischen Palme zu streben. Nur sollten
Berichte nicht meinen, daß ihre Formlosigkeit das
n nach der Form überflüssig oder unnütz macht.
ebender zu erwähnen, trägt dieser flüchtige Umriß
Bedenken, aber der Bedeutung eines um die neue
des historischen Strebens und seiner Früchte höchst
ten Verstorbenen zu gedenken, ist auch innerhalb
engen Gränzen Pflicht. Daß von den Resultaten
rs über die älteren Jahrhunderte Roms Manches

müssen aufgegeben werden; so wird in der
thode dieser Forschungen der historischen Kr
rendste und anregendste Muster übrig bleibe
Seite betrachtet muß Niebuhr ein Lessing
genannt werden. Auch sind nach seinem
Beispiel schon in der Bearbeitung anderer
Früchte gebrochen worden, mehr als die
nehmen oder zugeben, ja an sich selbst be
das ist eben das Siegreiche einer großen
man sie sich theilweise, ohne es selbst zu
eignet, ja wider den eignen Willen aneign
solcher Grad von Scharfsinn in der S
Prüfung der Quellen, von steter Beleuchtu
den Autors, von Eindringen in seine
Stimmung, von Zurückführung der Zeug
genauen Werth, ehe sie gebraucht werden, i
nicht da gewesen, und wird den nur eini
schen Leser immer zur Bewunderung stimm
Bewunderung wird nicht gemindert werden

Ideen Niebuhrs, das Erzeugniß großen Verstandes, würdiger Gesinnung und reicher Lebenserfahrung. Keiner hat antike Staatsverhältnisse durch gründlich durchschaute und lebendig aufgefaßte moderne so treffend erläutert wie er. Dies sind Früchte nicht an den Bäumen der Schule gewachsen, und darum desto erfrischender und erquicklicher. Ueberhaupt hat Niebuhr darum so viel mehr geleistet, als bloße Schulgelehrte, weil er das Bedürfniß hatte, sich die Zustände und Gestalten der Vergangenheit auf das lebhafteste zu vergegenwärtigen, so daß er beschreibt, was er in seinem Innern vollkommen ausgebildet und lebendige Glieder regend vor sich sieht, und in dieser Beziehung das poetische Gebiet ganz nahe berührt.

Sonst kann sein Werk die Forderungen des künstlerischen Standpunkts schon darum nicht befriedigen, weil es kritische Untersuchungen in die Erzählungen einflicht. Ohne den Zufall, welcher den Verfasser zu öffentlichen Vorlesungen veranlaßte, würden wir sehr wahrscheinlich nur jene ohne diese erhalten haben. Die Neigung, die Geschichte in der Form der reinen Erzählung zu behandeln, ist in unsern Tagen grade nicht die vorherrschende, und die Scheu, in der Mitte einer so Ueberreiches darbietenden Litteratur durch abermalige Erzählung des oft Vorgetragenen den Ueberdruß des Lesers, der durch das Neue und Pikante befriedigt sein will, zu erwecken, ist fast zu groß geworden. Nun ist es sehr merkwürdig, daß Niebuhr, der in den Untersuchungen nicht nur den aufmerksamsten, sondern auch den mit dem ganzen bisherigen Stande der Frage vollkommen vertrauten Leser voraussetzt, der Erzählung nicht abgesagt hat, sondern Bekanntes, und nach einem Livius, von neuem erzählt, oft mit großem Glück.

Daher sein Stil, immer voll Kern und Mark, in anderen Schriften sich in seiner Eigenthümlichkeit gleich bleibt, in der römischen Geschichte aber als ein sehr verschiedener erscheint, bald durch zu große Kürze und Gedrängtheit dunkel und schwerfällig, bald fließend, einfach, klar und faßlich ist. So trägt dieser ungemeine Geist, in seinem Innern voll Einheit, in der Unvollkommenheit seiner Form die Spuren des durch die Richtungen der Zeit bedingten Auseinandergehens der historischen Elemente. Wie neben Niebuhr andere ausgezeichnete Deutsche bemüht gewesen sind, die zurückgedrängte Erzählungsform wieder in ihre Rechte einzusetzen; wie ihnen gegenüber ein höchst genialer Weg eingeschlagen worden ist, Thatsache und Reflexion zu verknüpfen — davon unterbleibt die nähere Bezeichnung aus dem schon angegebenen Grunde.

Ueberhaupt sind es die Deutschen, von welchen sowohl die höheren Aufgaben an die Historiographie gestellt sind, als ihre Lösung am fruchtbarsten und erfolgreichsten versucht. Die Engländer und Franzosen, so manches Dankenswerthe auch von ihnen durch Bereicherung des Stoffes, durch kritische Untersuchungen, durch zusammenfassende, auf das Innere der Verhältnisse gehende Darstellungen geleistet worden, sind doch hinter den Deutschen zurückgeblieben. Von den Engländern nimmt es am meisten Wunder, daß sie den im vorigen Jahrhundert so schön und glücklich betretenen Weg, die Geschichtschreibung durch Beredsamkeit und stilistische Sorgfalt zu heben, verlassen haben. Schreiben auch nicht alle ihre Historiker, wie man es grade Einigen der Gehaltvollsten vorwerfen kann, schwerfällig und geschraubt, so findet man doch nirgends Annäherung an Hume's und Robertsons glückliche

tigkeit und Eleganz. Rührt dies von mangelndem
nte her, oder achtet man die ungezwungene Natürlich=
der Schreibart gering?

Unter den Franzosen schreiben Einige gut, einfach
kräftig, nicht unwürdig des alten von ihrem Volke
er Beredsamkeit behaupteten Ruhmes, welche grade in
Geschichte bis zu den Zeiten der Revolution durch fade
schweifigkeit entstellt war. Andere aber haben über
Bestreben, der Geschichte für ekele und verwöhnte
men Reiz und Anziehungskraft zu geben, sich in eine
stark ausgesprochene Manier verirrt. Sie spielen
reichlich angebrachtem Witz und schneidenden Anti=
n, sie berichten von früheren Jahrhunderten in einer
heutigem und mittelalterlichem Französisch seltsam ge=
ten Sprache, sie glauben lebendig zu coloriren, wenn
ie Erzählung durch Costumbeschreibungen unterbrechen.
Dies ist glänzender Flitterstaat von einem als poe=
geltenden Gewande erborgt, kein innerliches poetisches
ent. Daß wir dieses überhaupt in unseren Tagen in
Geschichte zurückgetreten finden, hat seinen Grund in
n großen Uebergewicht des Stoffartigen. Auch von
Seite der Poesie her ist die Verbindung keine so in=
che und tiefe, wie in einigen früheren Perioden, wie
auch der äußere Anschein für das Gegentheil zu
n scheint. Das geschichtliche Drama kann in einem
lter mächtig herrschender Reflexion die glückliche Un=
lbarkeit und Unbefangenheit, durch welche Shakspeare
Wunder auf diesem Boden wirkte, unmöglich be=
ten. Sollten aber die außerordentliche Fruchtbarkeit
dem Felde des historischen Romans und der weit ver=
ete Geschmack daran die Lebendigkeit der Verbindung

nicht beweisen? Wol das vorhandene Bedürfniß, und mehr ein dunkel gefühltes als ein richtig verstandenes, nicht die ihm entsprechende Productionskraft. Man muß unter den überreichen Erzeugnissen des historischen Romans zwei äußerlich gleich scheinende, im Grunde aber ganz verschiedene Arten unterscheiden. Die eine setzt auf willkürliche, hohle Erfindungen, um den Effekt zu erhöhen, historische Figuren als Staffage; man erblickt mitten unter jenen Larven berühmte Könige, Königinnen, Staatsmänner, Geistliche, Dichter, mit mehr oder weniger treu beobachtetem äußern Costum, aber ohne alle innere Wahrheit, Gestalten, die selbst ohne Leben, auch den erfundenen kein Leben verleihen können, sondern von ihm den Tod empfangen; eine grelle Decorationsmalerei ohne Geist, wie ohne leitenden Gedanken. In wenigen anderen Werken ist die Conception des Gedichts von echt geschichtlicher Anschauung und Begeisterung ausgegangen; der Dichter ist in die Zeit und ihre Bedeutung tief eingedrungen; alles Erfundene steht mit dem Wahren im ächtesten, innersten Zusammenhang, und dient, es zu erhellen und zu erklären; Poesie und Geschichte adeln und erheben einander gegenseitig. Wenn unsere Zeit diese beiden Arten so wenig zu unterscheiden vermag, so beweist dies, daß jenes Bedürfniß ein sich selbst wenig verstehendes, durch den Schein leicht zu befriedigendes ist, und daß ihr das wahre Verhältniß der beiden großen Culturelemente, deren Zusammenhang wir anzudeuten versucht, weder durch den Instinct, noch durch zerlegende Betrachtung klar geworden ist.

IV.

Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. 1260 — 1550.

Von

Alfred Reumont.

Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse 1260—1550.

Von

Alfred Reumont.

Die Meisten haben sich daran gewöhnt, den Westfälischen Frieden als die Periode zu betrachten, in welcher die Geschichte der Diplomatie eine größere Bedeutung für die politische Geschichte im Allgemeinen erlangt hat. Von Manchen wird noch die Zeit Heinrich's IV. von Frankreich eingeschlossen, und auch wol bis zu Karl V. zurückgegangen. Was darüber hinausliegt, wird im Durchschnitt wenig beachtet. Ob, vor der angegebenen Epoche, Italien in dieser Rücksicht im Auslande bekannter ist, darüber wage ich nicht zu entscheiden. Mir ist wenigstens nichts zu Gesichte gekommen, was mich dies vermuthen ließe. Wenn ich nun es versucht habe, in den nachfolgenden Blättern eine leichte Skizze der diplomatischen Verhältnisse in den bedeutenderen italienischen Staaten zu geben: so hat dazu namentlich der Wunsch mich veranlaßt, in einer Darstellung von nur beschränktem Umfange diese gewiß nicht unbedeutende Seite der vielgestaltigen und großartigen Regsamkeit hervorzuheben, welche von der Zeit an, wo der Einfluß der deutschen Kaiser so schwach ward, daß er die nazionale Gestaltung der Halbinsel nicht mehr dauernd hindern konnte, bis zur Epoche, wo das Land wieder hineingezogen wurde in den Strudel der das Mit-

telalter begrenzenden großen politischen Umwälzungen, im italienischen Leben und Wirken sich zeigte.

Die Aufmerksamkeit, welche man neuerdings diplomatischen Schriften gewidmet hat und zu widmen fortfährt, konnte für die richtige Ansicht und Beurtheilung vergangener Zeiten nicht anders als die besten Früchte tragen. In den beiden letzten Jahrhunderten sind zahlreiche Staatsschriften und Documente gedruckt worden, unter denselben viele, die sich auf Italien beziehen, sei dies mittelbar oder unmittelbar, die Berichte und Briefe des Machiavelli, der florentinischen Gesandten bei Ferdinand dem Katholischen im J. 1506, des Grafen Castiglione, der Cardinäle Contarini, Pole, Morone u. A. über die kirchlichen Angelegenheiten unter Paul III. und seinen nächsten Nachfolgern (in den, aus Monsignor Lodovico Beccadelli's gezogenen Monumenti di varia letteratura von 1797), die des Herrn von Lansac und des Franc. de Vargas über das Conzil von Trient, des Cardinal d'Ossat und des Card. du Perron über die Verhandlungen zwischen Frankreich und den italienischen Staaten, namentlich Rom, unter Heinrich IV., des Card. Guido Bentivoglio, des Nunzius Caraffa, des Abbé Arnauld, einzelner venezianischer Relazionen und anderer Werke nicht zu gedenken, zu denen die Lettere dei principi, die Briefe des Coluccio Salutati, die Avignonischen Päpste und die Miscellanea des Baluze (in Mansi's Ausgabe), Ribier's Lettres et Mémoires d'Estat und manches Andere theilweise zu zählen sind Diesen haben in neuester Zeit zahlreiche andere, nicht minder wichtige sich angeschlossen. Ich rechne dazu Manches in den durch Dönniges in Turin aufgefundenen Acta Hen-

phie auf den großen Zusammenhang alles geistigen
ens und auf die Nothwendigkeit, es in seinen verschie-
en Richtungen zu verfolgen und zu ergründen, und
wiederum zu einem Ganzen, zu einer großen Einheit
knüpft darzustellen; durch die kritische Philologie auf
ltige Untersuchung des Fundaments vermöge scharfer
heidung und Sonderung der Zeugnisse als unerläß-
Vorarbeit. Von diesem letzten Punkte ist das Be-
n ausgegangen, an die Stelle der ausgemerzten Quel-
unbekannt gebliebene glaubwürdigere aus dem Staube
orzuziehen, mit einem Erfolge, der den Stoff ins Un-
bare vermehrt und den Gedanken erzeugt hat, die
schichtliche Kenntniß möglichst auf unmittelbare, ohne
Anspruch historischer Form redende Zeugnisse zu bauen.
nn diesem gewaltigen Stoffreichthum gegenüber bei
nchen die Rücksicht auf Composition und Kunstform
r zurücktritt, als man es von einem Zeitalter, das zu
m solchen Bewußtsein ihrer Bedeutung gelangt ist, er-
ten sollte; so muß man dies freilich beklagen, aber
auch erklärlich finden, wenn ein von dem gränzen-
n Meere dieser Forschungen Zurückkehrender darauf ver-
et in der Beschreibung der gemachten Entdeckungen
der künstlerischen Palme zu streben. Nur sollten
e Berichte nicht meinen, daß ihre Formlosigkeit das
eben nach der Form überflüssig oder unnütz macht.
Lebender zu erwähnen, trägt dieser flüchtige Umriß
g Bedenken, aber der Bedeutung eines um die neue
talt des historischen Strebens und seiner Früchte höchst
ienten Verstorbenen zu gedenken, ist auch innerhalb
r engen Gränzen Pflicht. Daß von den Resultaten
uchs über die ältern Jahrhunderte Roms Manches

Ich habe in der gegenwärtigen Skizze innegehalten bei der Zeit, wo die stabilen Missionen schon beinahe überall vorkommen, sowol weil dann ein Feld sich eröffnet, welches zu gewaltig ist, um es rasch zu durchfliegen, als auch, weil die Geschichte Italiens nach der Mitte des 16. Jahrhunderts beinahe allen nazionalen Charakter verliert. So habe ich mich denn über alles Spätere mit ein Paar kurzen Angaben begnügen zu müssen geglaubt. Zu einer Geschichte der italienischen Diplomatie, welche freilich eine ganz andere Arbeit sein würde, da ich jetzt nur einiges Wenige hervorheben konnte aus der großen Masse des Stoffes, finden sich vielleicht einmal Zeit, Gelegenheit und Hülfsmittel.

Rom, 20. Mai 1840.

een Niebuhrs, das Erzeugniß großen Verstandes, wür-
er Gesinnung und reicher Lebenserfahrung. Keiner hat
ike Staatsverhältnisse durch gründlich durchschaute und
ndig aufgefaßte moderne so treffend erläutert wie er.
nd sind Früchte nicht an den Bäumen der Schule ge-
chsen, und darum desto erfrischender und erquicklicher.
berhaupt hat Niebuhr darum so viel mehr geleistet, als
n Schulgelehrte, weil er das Bedürfniß hatte, sich die
stände und Gestalten der Vergangenheit auf das leb-
hafteste zu vergegenwärtigen, so daß er beschreibt, was er
seinem Innern vollkommen ausgebildet und lebendige
leder regend vor sich sieht, und in dieser Beziehung
s poetische Gebiet ganz nahe berührt.

Sonst kann sein Werk die Forderungen des künstle-
chen Standpunkts schon darum nicht befriedigen, weil
kritische Untersuchungen in die Erzählungen einflicht.
hne den Zufall, welcher den Verfasser zu öffentlichen
orlesungen veranlaßte, würden wir sehr wahrscheinlich
r jene ohne diese erhalten haben. Die Neigung, die
schichte in der Form der reinen Erzählung zu behandeln,
in unsern Tagen grade nicht die vorherrschende, und
Scheu, in der Mitte einer so Ueberreiches darbietenden
teratur durch abermalige Erzählung des oft Vorgetrage-
n den Ueberdruß des Lesers, der durch das Neue und
kannte befriedigt sein will, zu erwecken, ist fast zu groß
worden. Nun ist es sehr merkwürdig, daß Niebuhr, der
den Untersuchungen nicht nur den aufmerksamsten, son-
rn auch den mit dem ganzen bisherigen Stande der
age vollkommen vertrauten Leser voraussetzt, der Erzäh-
ng nicht abgesagt hat, sondern Bekanntes, und nach
im Livius, von neuem erzählt, oft mit großem Glück

Daher sein Stil, immer voll Kern
deren Schriften sich in seiner Eigenthüm
in der römischen Geschichte aber als
erscheint, bald durch zu große Kürz
dunkel und schwerfällig, bald fließend,
faßlich ist. So trägt dieser ungemei
Innern voll Einheit, in der Unvollkom
die Spuren des durch die Richtunge
Auseinandergehens der historischen El
Niebuhr andere ausgezeichnete Deutsc
sind, die zurückgedrängte Erzählungsf
Rechte einzusetzen; wie ihnen gegenübe
Weg eingeschlagen worden ist, Thatsa
verknüpfen — davon unterbleibt die
aus dem schon angegebenen Grunde.

Ueberhaupt sind es die Deutsche
wohl die höheren Aufgaben an die Hi
sind, als ihre Lösung am fruchtbarsten
versucht. Die Engländer und Fran

[illegible]ichtigkeit und Eleganz. Rührt dies von mangelndem [illegible]alente her, oder achtet man die ungezwungene Natürlich[illegible] der Schreibart gering?

Unter den Franzosen schreiben Einige gut, einfach [illegible] kräftig, nicht unwürdig des alten von ihrem Volke [illegible] Beredsamkeit behaupteten Ruhmes, welche grade in [illegible] Geschichte bis zu den Zeiten der Revolution durch fade [illegible]eitschweifigkeit entstellt war. Andere aber haben über [illegible] Bestreben, der Geschichte für ekele und verwöhnte [illegible]men Reiz und Anziehungskraft zu geben, sich in eine [illegible] stark ausgesprochene Manier verirrt. Sie spielen [illegible] reichlich angebrachtem Witz und schneidenden Anti[illegible]hesen, sie berichten von früheren Jahrhunderten in einer [illegible] heutigem und mittelalterlichem Französisch seltsam ge[illegible]ischten Sprache, sie glauben lebendig zu coloriren, wenn [illegible] die Erzählung durch Costumbeschreibungen unterbrechen.

Dies ist glänzender Flitterstaat von einem als poe[illegible]isch geltenden Gewande erborgt, kein innerliches poetisches [illegible]lement. Daß wir dieses überhaupt in unseren Tagen in [illegible]er Geschichte zurückgetreten finden, hat seinen Grund in [illegible]nem großen Uebergewicht des Stoffartigen. Auch von [illegible]er Seite der Poesie her ist die Verbindung keine so in[illegible]erliche und tiefe, wie in einigen früheren Perioden, wie [illegible]hr auch der äußere Anschein für das Gegentheil zu [illegible]eugen scheint. Das geschichtliche Drama kann in einem [illegible]eitalter mächtig herrschender Reflexion die glückliche Un[illegible]ittelbarkeit und Unbefangenheit, durch welche Shakspeare [illegible]eine Wunder auf diesem Boden wirkte, unmöglich be[illegible]haupten. Sollten aber die außerordentliche Fruchtbarkeit [illegible]uf dem Felde des historischen Romans und der weit ver[illegible]reitete Geschmack daran die Lebendigkeit der Verbindung

nicht beweisen? Wol das vorhandene Bedürfniß, und mehr ein dunkel gefühltes als ein richtig verstandenes, nicht die ihm entsprechende Productionskraft. Man muß unter den überreichen Erzeugnissen des historischen Romans zwei äußerlich gleich scheinende, im Grunde aber ganz verschiedene Arten unterscheiden. Die eine setzt auf willkürliche, hohle Erfindungen, um den Effekt zu erhöhen, bäuerische Figuren als Staffage; man erblickt mitten unter jenen Larven berühmte Könige, Königinnen, Staatsmänner, Geistliche, Dichter, mit mehr oder weniger treu beobachtetem äußern Costum, aber ohne alle innere Wahrheit, Gestalten, die selbst ohne Leben, auch den erfundenen kein Leben verleihen können, sondern von ihm den Tod empfangen; eine grelle Decorationsmalerei ohne Geist, wie ohne leitenden Gedanken. In wenigen anderen Werken ist die Conception des Gedichts von echt geschichtlicher Anschauung und Begeisterung ausgegangen; der Dichter ist in die Zeit und ihre Bedeutung tief eingedrungen; alles Erfundene steht mit dem Wahren im ächtesten innigsten

IV.

Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. 1260 — 1550.

Von

Alfred Reumont.



risten haben sich daran gewöhnt, den Westfälischen
als die Periode zu betrachten, in welcher die Ge-
er Diplomatie eine größere Bedeutung für die po-
Geschichte im Allgemeinen erlangt hat. Von
wird noch die Zeit Heinrich's IV. von Frankreich
ssen, und auch wol bis zu Karl V. zurückgegangen.
rüber hinausliegt, wird im Durchschnitt wenig
Ob, vor der angegebenen Epoche, Italien in
ücksicht im Auslande bekannter ist, darüber wage
zu entscheiden. Mir ist wenigstens nichts zu
gekommen, was mich dies vermuthen ließe.
ch nun es versucht habe, in den nachfolgenden
eine leichte Skizze der diplomatischen Verhält-
den bedeutenderen italienischen Staaten zu geben:
dazu namentlich der Wunsch mich veranlaßt, in
arstellung von nur beschränktem Umfange diese
icht unbedeutende Seite der vielgestaltigen und
en Regsamkeit hervorzuheben, welche von der Zeit
der Einfluß der deutschen Kaiser so schwach ward,
ie nazionale Gestaltung der Halbinsel nicht mehr
hindern konnte, bis zur Epoche, wo das Land
neingezogen wurde in den Strudel der das Wel-

Herrscher Rußlands und dem Tartarkhan. Dieser Ruhm ist den Florentinern auch in spätern Zeiten geblieben, und ohne Ende ist die Reihe der Namen, welche ihre Jahrbücher bieten. Nie vielleicht ist der Eifer im Unterhandeln gleichgekommen dem, welchen dies Volk an den Tag legte. Gesandtschaft folgte auf Gesandtschaft, gewöhnlich aus zwei, vier, ja acht bis zehn Personen bestehend, eine Menge Bürger, die sich in den Staatsgeschäften ausgezeichnet und die wichtigsten Stellen in der Verwaltung bekleidet, Bischöfe und andere Geistliche, öffentliche Lehrer. Man kann nicht anders als staunen über die große Zahl berühmter Namen.

Nur einige derselben können hier angeführt werden. Denn es wäre nöthig, eine Geschichte der politischen Verhältnisse von Florenz zu schreiben, ihnen ihr Recht widerfahren zu lassen. So mögen denn nur die berühmtesten hier stehn, oder solche, deren Namen sich an große Ereignisse oder an andere große Persönlichkeiten knüpfen. Und da finden wir denn gleich in vorderster Reihe Brunetto Latini, den Lehrer Dante's, der ihn so liebevoll begrüßt, als er ihn unter den Schatten findet [1]):

„Wenn alles mein Gebet erfüllet wäre,
Antwortete ich ihm: noch wär't ihr jetzo
Nicht aus der menschlicher Natur verbannt;

Denn stets im Sinn bleibt, und ins Herz kommt nun mir
Das lieb' und gute väterliche Abbild
Von euch: wie ihr auf Erden stündlich, stündlich

Mich lehretet: wie sich der Mensch verewigt!"

---

1) Hölle, XV. Ges. 79 ff.

die Depeschen des Guicciardini, vieles in den bei-
en der Documenti di storia Italiana aus den pa-
liotheken, die Briefe des Monsignor d'Abba, die
des Card. Franc. Buonvisi über seine Nunzia-
Köln, Warschau und Wien in den J. 1670 ff.,
umfangreiche Sammlung der Relazioni Venete,
ausgabe in Florenz begonnen hat. Auf ähnliche
gt sich auch anderwärts lobenswerthe Thätigkeit.
hin an die von A. v. Gevay in Wien her-
ten Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der
sse zwischen Östreich, Ungarn und der Pforte im
17. Jahrhunderte zu erinnern, wie an die
Commission für die Archive des Königreichs
nnien (Record Commission) begonnene Heraus-
Recueil des dépêches, rapports, instructions
ires des ambassadeurs de France en Angle-
Ecosse pendant le XVI siècle, welche mit der
denz des Bertrand de Salignac de la Mothe
begonnen hat, welcher die Berichte des de Cha-
Marillac, de Saludie, de Noailles u. m. a.
llen.

vielen Nutzen neuere Geschichtschreiber aus diesen
ten im gegenwärtigen Falle gezogen haben, be-
um nur Wenige zu nennen, Bucholtz Ge-
erdinand I., Capefigue's Histoire de la ré-
e la ligue et du règne de Henri IV., Albe-
a di Caterina de' Medici, Aug. Theiner's
und seine Stellung zum heil. Stuhl, und na-
die Fürsten und Völker von Süd-Europa von
der um das Studium dieser Schriften große
sich erworben hat.

Ich habe in der gegenwärtigen
bei der Zeit, wo die stabilen Missionen
all vorkommen, sowol weil dann ein
welches zu gewaltig ist, um es rasch
auch, weil die Geschichte Italiens n
16. Jahrhunderts beinahe allem nazion
liert. So habe ich mich denn über
ein Paar kurzen Angaben begnügen
glaubt. Zu einer Geschichte der italien
welche freilich eine ganz andere Arbeit
jetzt nur einiges Wenige hervorheben
großen Masse des Stoffes, finden si
Zeit, Gelegenheit und Hülfsmittel.

Rom, [illegible] Mai 1840.

Einleitendes.

n auch zugestanden werden muß, daß die Diplo-
in den Formen, welche ihr heutiges Tages eigen
einer verhältnißmäßig neuern Epoche angehört: so
es doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Ursprung
en in den frühesten Zeiten zu suchen ist. Die Be-
gen von Städten zu Städten, Staaten zu Staaten,
nen zu Nazionen machten von jeher die Absendung
Personen, denen Aufträge zur Besprechung von
genheiten, welche das Gemeinwesen betrafen, anver-
wurden, zum Bedürfniß. Aus dem Bedürfniß ent-
e sich die Sitte, wie die allmälig fester sich constitui-
Gestaltung dieses Zweiges der Staatsgeschäfte. Es ist
issig von diesen Verhältnissen im Alterthum zu
wo sie in den letzten Zeiten des republikanischen,
i denen des kaiserlichen Rom zu einer bestimmten
und Geltung gelangten, und wo die Rolle, welche
Gesandtschaften zukam, eine oft sehr wichtige war.
in der äußern Erscheinung sprach dies sich aus.
dem Forum Romanum, dem Platze, wo die öffent-
Angelegenheiten verhandelt wurden, gab es eine
te für die Gesandten, durch die Übertragung des
s Einer Nazion auf die übrigen die Gräcostasis

genannt, wie nachmals Constantinopel ein ähnliches, den Abgeordneten indeß auch zur Wohnung angewiesenes Gebäude das Xenodochium Romanorum taufte — eine Einrichtung, die von den mistrauischen Osmanen in ihrem Eldschi-Khan nachgeahmt ward. Schon hier tritt eine Ansicht wie eine Erscheinung uns in den Weg, welche in den neuesten Zeiten noch in gleicher Weise vorkommt. Niemals hat man den fremden Abgeordneten recht getraut, beinahe immer, im Gegentheil, Intriguen und geheime Absichten bei ihnen geargwohnt. Wie heutzutage die osmanische Politik z. B. dem persischen Botschafter nicht gestatten will, in Constantinopel selbst seinen Wohnsitz zu nehmen, sondern ihn nöthigt, von Scutari aus das europäische Ufer des Bosporus zu beschauen; wie das Zusammenleben aller fremden Missionen in der Vorstadt Pera, dem neuen Eldschi-Khan, ursprünglich nicht lediglich Sache des Zufalls oder Geschmacks, oder die Folge von Sanitätsverhältnissen ist; wie ferner viele Regierungen es nur ungerne sehn und, wenn es thunlich, selbst zu hindern

ung. Stabile Gesandtschaften, welche fortwährend bei m Fürsten oder einer Republik residirten, entstanden erst mit der Zeit, als die gegenseitigen Berührungen figer wurden und die außerordentlichen Missionen nder so rasch nachfolgten, daß man einsah, es sei seits praktischer, andererseits ökonomischer, für einen mmten Zeitraum eine, oder in seltnern Fällen mehre sonen mit der Wahrung der Interessen des Landes, e ohne angehörte oder angehörten, zu beauftragen. So mir bekannt, ist dies erst mit dem 16. Jahrhun aufgekommen. Indeß finden wir nicht vor der e desselben stabile Missionen an den Höfen der chte ersten Ranges, namentlich beim Papste und in nkreich. Doch auch hier gibt's Lücken — bei allen gen um so bedeutendere. Vor 1530 scheinen die ezianer gegen funfzehn Jahre lang keinen Gesandten Deutschland gehabt zu haben; vor 1506 hatten die entiner während langer Zeit keine Mission in Spanien. cht zu reden von kleinern Mächten. Von 1497 bis 59 war kein venezianischer Gesandter am Hofe von voyen, von 1530 bis 1560 keiner in Florenz. Be nun die stehenden Gesandtschaften Sitte wurden, gte man nur bei besondern Veranlassungen, mochten nun eigentlich politischer Natur sein oder aber in em Ceremoniel bestehen, Missionen abzusenden und für die Ausrichtung irgend eines einzelnen Auftrages zugeben. War der Zweck erreicht, oder war zu dessen reichung keine Aussicht vorhanden und die Sache also f eine oder die andere Weise abgemacht, so kehrte die sandtschaft nach Hause zurück, und es verging vielleicht e lange Zeit, bevor eine andere ihr folgte. So wie in

den Jahrhunderten, von denen hier
13, 14. und 15. die Scheidelinie
zelnen Ständen und Beschäftigungen
nicht scharf gezogen war, so bestand
was sich jetzt seltner und, genau
Anomalie findet. Es fehlte viel dar
matische Carriere als solche sich wirkli
Selbst noch nicht im 16. Jahrhun
Geistliche und Bettelmönche, Magistra
flußreiche Bürger wurden zu solche
braucht, häufig auch Professoren,
Rechtswissenschaft *). In den italieni
klärt sich dies leicht aus der Verfassung

*) Von Manchen nicht zu reden, die
Blättern vorkommen werden, finden wir
lognesischen Gesandten in Florenz Riccar
den Nachfolger des berühmten Baldo.

mehr oder minder Alle abwechselnd Regierende und [illegible] waren, alle Stände an den öffentlichen Ange[illegible] Theil nahmen und mithin die Kenntniß der[illegible] sich bei allen verbreitet fand. Wenn wir selten Mili[illegible]sonen begegnen, so liegt dies an besondern Verhält[illegible] Nachdem der Bürger aufgehört, beim Läuten der [illegible] zu den Waffen zu greifen und dem Caroccio [illegible]ziehn, nachdem das Kriegführen ein Handwerk ge[illegible] war, erst regelloser Banden, dann der aus ihnen [illegible] Condottieren-Heere, die den Ruhm der ita[illegible]schen Waffen im 15. Jahrhundert und den [illegible] ersten Jahren des 16. aufrecht hielten: zu [illegible] Zeit, die mit der zweiten Hälfte des 14. Jahr[illegible] ihren Anfang nahm, war der Kriegerstand [illegible] allen übrigen so strenge gesondert, daß er lediglich [illegible]halb seiner Befugnisse zu bleiben genöthigt war. Der [illegible] Capitano hatte nichts gemein mit den politischen [illegible]gelegenheiten des Staates, dem er seine Dienste und [illegible] Compagnie widmete. War seine Condotta zu Ende, [illegible] zog er anderswohin, und es mag nur selten vorge[illegible] sein, daß einer derselben der Stadt, für die er [illegible] Kriegsmann focht, eine so lebendige Theilnahme wid[illegible] wie jener Parmigianer Bonifazio de' Lupi, Marchese [illegible] Sotragna, der Stadt Florenz, welche ihm die Grün[illegible] eines ihrer großen Spitäler verdankt.

[illegible] Von den frühesten bis zu unsern Zeiten haben die [illegible] den Ruhm bewahrt, ausgezeichnete Diplomaten [illegible]. Ich sage: den Ruhm. Denn wenn auch, was [illegible] der Fall ist, die gewöhnliche Ansicht von der [illegible] sich ausspreche, sollte in den Worten des Sir [illegible] Wotton: „An ambassador is a clever man sen'

abroad to lie for his country", — wel
lande geleistete Dienste würden durch
nicht geschmälert. Zwei Dinge wa
welche den Italienern hiebei zu hü
die schon berührte Theilnahme so W
lichen Angelegenheiten. Sodann die A
insel in zahlreiche größere oder klei
Communen. Durch letzteren Umstand
rungen außerordentlich mannigfaltig, ba
Verhältnisse vor, bei denen zwei oder
Staaten betheiligt und Besprechung, V
einkunft, Abfindung nöthig waren. F
häufig Gegenstände von geringer Be
wurde dabei immer eine Einsicht in
gewonnen, das Talent für Unterhan
Kenntniß fremder Formen und Zustän
Heimat auch wieder zugute kommen
bachtungsgabe geschärft, und die bu
Kunde des Auslands, mit welchem m

Beziehungen in solchem Maße sich mehren, daß an eine Aufzählung auch nur der wichtigeren unter diesen Gesandtschaften hier nicht ferner gedacht werden kann. Statt dessen mögen hier die bedeutendsten Männer namhaft gemacht werden, welchen die Republik Botschaften anvertraute. Unter ihnen finden wir die beiden Capponi, Gino und Neri, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, jener gestorben 1421, dieser 1457, Beide zu den höchsten Würden gelangt und in den schwierigsten Angelegenheiten erprobt, gleich ausgezeichnet durch echten Bürgersinn wie durch den Mangel an selbstsüchtigem Ehrgeiz; daher redliche Vermittler und treue Bewahrer der angestammten Freiheit. Nicht minder hervorragend, wenn auch ihnen nicht gleich an Ausdauer, Palla Strozzi, durch Geschlecht und Reichthum groß und einwirkend, thätig wie keiner neben ihm für die Bildungsanstalten seiner Vaterstadt, die ihm unendlich viel verdanken; ein Beschützer der Gelehrten und Verehrer der alten Literatur, aber durch Unentschlossenheit die Hauptschuld tragend an dem Sturze der neuen Aristokratie, wie die Partei der Albizzi sich bezeichnen läßt — eine Schuld, die er durch das Exil sühnte, die aber den Untergang des florentinischen Gemeinwesens entschied. Ihm zur Seite stehend Rinaldo degli Albizzi, das letzte Haupt der Aristokratenpartei, nicht immer vorsichtig noch klug und hierin seinem Gegner Cosimo de' Medici nicht gewachsen; aber kühn und glänzend, und am Ende doch nur deßhalb unglücklich im gewagten Spiel, weil die, deren eigene Stellung und Interessen sie zu standhaften Bundesgenossen ihm hätte machen sollen, ihn, wenn nicht gerade verriethen, doch im entscheidenden Moment nur schlecht un-

terstützten. Und nun Rinaldo's großer Widersacher, Cosimo, besonnen, schlau, berechnend, ohne wahren Adel des Charakters, aber keineswegs ohne tüchtige Eigenschaften; den großen Familien feindlich, weil er von ihnen neues Eingreifen in die öffentlichen Verhältnisse fürchtete, dem Volke schmeichelnd, weil er unter demokratischen Formen seinem Haupte die Obergewalt sichern wollte; den Künsten hold wie den Wissenschaften, und nicht ohne manchfaches Verdienst um beide. Diese sind die hervorragendsten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und in der That diejenigen, welche das Schicksal des ganzen Staates in Händen hatten [1]). Neben ihnen traten noch viele andere auf, von größerer oder geringerer Bedeutung: Giannozzo Manetti [2]), der Bio-

---

1) Gino Capponi wurde meist zu Aufträgen in Toscana selbst gebraucht, ebenso sein Sohn Neri, der übrigens 1432 zu dem Condottiere Niccolò Fortebraccio gesandt wurde, 1439 nach Venedig, 1447 nach Rom zu Nicolaus V., 1450 nach Mailand zu Francesco Sforza. Palla Strozzi war 1410 in Bologna bei Papst Alexander V., 1415 in Neapel bei der Königin Johanna II., 1419 bei Papst Martin V., 1432 in Ferrara. Rinaldo degli Albizzi ging 1414 nach Neapel zur Königin Johanna und 1418 nach Mailand zu Martin V., der von Konstanz zurückkehrte. Cosimo de' Medici war 1432 in Ferrara, 1437 in Venedig und wieder bei den Este.

2) Die Zahl der Missionen des Giannozzo Manetti wird auf vierzehn und mehr angegeben. Er war in Florenz 1396 geboren und starb zu Neapel 1459. Nicolaus V. machte ihn zum Ritter: eine Auszeichnung, welche König Alfons von Neapel ihm 1445 angeboten hatte, als er bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs von Calabrien florentinischer Gesandter



Es war im J. 1260, zur Zeit als durch König
[illegible] die Ghibellinische Partei in Süd- und Mittel-
[illegible] das Übergewicht erhielt, als Brunetto abgesandt
[illegible] von den Guelfen, Hülfe zu suchen bei Alfons von
[illegible]. Aber schon in Roncesval ereilte ihn die Kunde
[illegible] blutigen Schlacht bei Montaperti und dem völ-
[illegible] Unterliegen seiner Partei, und mehre Jahre ver-
[illegible] darauf in Frankreich, bis 1266 nach Manfreds
[illegible] die Guelfen nach Florenz zurückkehrten und Bru-
[illegible] Secretär der Gemeinde ward — ein Amt, welches
[illegible] damals das des Dittatore nannte und dem später
manche berühmte Männer vorstanden. Besonders
zeichnete sich in gesandtschaftlichen Geschäften Brunet-
[illegible] großer Schüler Dante Alighieri aus. Vierzehn
[illegible] werden erwähnt, denen Dante sich zum Besten
[illegible] Vaterstadt unterzog. Ob die Aufzählung richtig,
[illegible] zweifelhaft. Folgen wir ihr aber, so finden wir
Dante als Gesandten in Siena, Perugia, Venedig, zwei-
[illegible] in Neapel, beim Markgrafen von Este, in Genua,
[illegible] bei Carl Martell, dem König von Ungarn, beim
französischen Könige, Filipp dem Schönen und viermal
bei Papst Bonifaz VIII. Als er Florenz verließ, die
letzte dieser Missionen anzutreten, war es auch das letzte
Mal, daß er seine Vaterstadt betrat. Es war während
des unversöhnlichen Zwistes, der in der Guelfischen Partei
selber ausgebrochen war, welche sich in Weiße und
Schwarze getheilt hatte. Beide Factionen suchten Papst
Bonifaz zu gewinnen und sandten ihm Botschafter.
Unter den Ambasciatoren der weißen Guelfen war Dante,
der im Jahr 1300 das Priorat verwaltet hatte und
großes Ansehen im Staate besaß. Wie hoch er seine

17*

Stellung und seinen Einfluß schätzte, geht aus seinen Worten hervor, welche Boccaccio mittheilt. Als man darüber berathschlagte, wer zum Papste zu senden sei, die Ankunft Carls von Valois als Pacier zu hindern, den die Schwarzen riefen, die Weißen nicht mochten: wurde von Allen gesagt, Dante sollte das Haupt der Botschaft sein. Da sprach er nach einigem Bedenken: „Wenn ich gehe, wer bleibt dann? Und bleibe ich, wer geht?" Doch ging er, mit zwei Genossen. Es war im Herbste 1301. Der Zweck ward nicht erreicht. Der Papst glaubte, seine Interessen würden in den Schwarzen kräftigere Vertreter finden; er wollte, wie er sich ausdrückte, die Männer nicht aufgeben um der Weiber willen. Mit Hülfe des Paciers gelang es den Schwarzen, ganz Florenz umzuwälzen und ihre Nebenbuhler zu verdrängen. Dante, der in Rom geblieben, war einer der ersten, welche die Strafe der Verbannung traf. Am 27. Januar 1302 wurde er vom Podestà Conte dei Gabrielli aus Gubbio zu einer Geldstrafe verurtheilt; als er sich nicht

Lorenzo de' Medici war der letzte Mann des italienischen Mittelalters. Als er am 8. April 1492 auf seinem Landsitze Careggi verschied, rollte dumpf schon in der Ferne das Unwetter, welches sich Italien näherte. Der, welcher es heraufbeschworen, Lodovico Sforza, wurde selber mit fortgerissen in dem Wirbel. Wie aber der Zug König Carls VIII. nach Neapel dem italienischen Staatensystem eine ganz andere Gestalt gab, das Land fremdem Einflusse und fremder Waffengewalt öffnete in einem Grade, wie es seit den ersten Hohenstaufen nicht mehr stattgefunden, und die Saat ausstreute, welche aufschießend die Nazionalität und Unabhängigkeit Italiens erstickte: so führten seine Folgen, namentlich während der nächsten vierzig Jahre, Verhältnisse herbei, in denen Geist und Talente der Italiener einen unermeßlichen Spielraum vor sich sahen. Es war die unheilvollste Zeit, die nun begann: unheilvoll in ihrem Verlauf, denn man vernahm nur von Kampf, raschen Glückswechseln und Vernichtung; unheilvoll in ihren Folgen, denn was im Mittelalter Gutes und Großes sich herangebildet, ging unter in diesem wilden Toben, und das Schlimme blieb, mit einem Schein herkömmlichen Rechts und gesetzlicher Ordnung. Wie es aber immer der Fall in Zeiten der Aufregung, glänzende Talente entwickelten sich, bedeutende Charaktere kräftigten sich. Die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war die Zeit, in der die schönen Künste ihren Zenith erreichten, nicht plötzlich, denn es hatte eine stufenweise Entwickelung stattgefunden, aber darum nicht minder bewunderungswürdig; sie war die Zeit einer zweiten Blüte der Nazional-Literatur, welche seit Petrarca's Tode Rückschritte gemacht hatte. Die Politik, welche bis dahin

derlich glaube, an die er mit Gottes
wolle.

Gehn wir einige Schritte rückwä
während des Aufenthalts der Päpste i
reiche Gesandtschaften der Florentiner an
im J. 1309 wurde Matteo Bili
Comune, zu Clemens V. geschickt, un
der Kirche herzustellen, indem die Wei
ten Cardinal Napoleon degli Orsini
J. 1307 der Stadt das Interdict
Nachmals als die Guelfischen Republi
conti hart bedrängt wurden und Toscan
ihre Beute zu werden, ging nach Avig
auf Gesandtschaft, während zu gleich
zum Römerzuge veranlaßt ward. Nich
Thronbesteigung Urbans V. (1362),
gung des heil. Stuhls nach Rom imm
sicht gestellt wurde. Als Maestro R
mena, Lehrer der Theologie, im J. 1

...¹). Im J. 1366, als in Italien überall verkündet ward,
...Papst werde Rom besuchen und im Verein mit dem
...er die Macht der Visconti zu brechen sich bestreben,
... eine neue Gesandtschaft der Florentiner nach Avignon,
...an V. in seinem Vorhaben zu bestärken und ihm die
...fe der Republik anzubieten, falls er Galeeren oder
...he brauche. Unter den Abgeordneten war jener Lapo
...Castiglionchio, der Freund Petrarca's und der be-
...nteste Rechtslehrer seiner Zeit, welcher einige Jahre
...auf (1378), bei jener gewaltsamen Reaction des nie-
...Volkes gegen die Herrschaft der großen Popolanen,
...che man den Tumult der Ciompi nennt, als einer der
...ufreichsten Anhänger der aristokratischen Partei der
...ggi verbannt wurde und im Jahr 1381 in Rom
...b, wo er nicht lange vorher von Urban VI. zum
...nator gemacht worden war. So wie Lapo 1366 nach
...ignon gegangen, so stand er auch 1376—1377 an
...r Spitze der Gesandtschaft, welche nach Anagni sich
...rfügte, zu dem aus Frankreich angelangten Gregor XI.,
...it welchem die Florentiner seit längerer Zeit in arger
...ehde lebten. Die Gesandten hatten den Auftrag, Frie-
...en zu schließen: aber sie kehrten heim, ohne ihren Zweck
...erreicht zu haben, obgleich sie fünf Monate in Anagni
...lieben. Als sie zurückgekehrt waren, wurde zwei Tage
darauf das Volk nach dem Palast der Signorie beschie-
...en und dort öffentlich vorgetragen, was die Gesandten
mit dem Papste verhandelt und welcher Art die Forderun-
gen des römischen Hofes seien. Der Papst ließ dann
selbst eine Botschaft an die Florentiner abgehn: zwei

1) Gaye, Carteggio. I. 515, 516.

tische Wirksamkeit in Betracht kommen soll. In seinem neunundzwanzigsten Jahre (1498) wurde er dem Kanzler der Republik, Marcello Virgilio Adriani, beigegeben, Secretär der Zehne der Freiheit und des Friedens, und von da ab immerfort zu Missionen gebraucht. Schon 1498 finden wir ihn in Piombino bei Jakob V. d'Appiano, welcher für Lodovico il Moro eine Schar von

---

gegen. Die Menge haßte ihn von wegen des Principe. Die Reichen glaubten, dies Buch sei für den Herzog (Lorenzo de' Medici) eine Anleitung gewesen, ihnen all ihre Habe zu nehmen, die Armen, all ihre Freiheit. Den Piagnoni (Savonarola's Anhängern, zu denen Niccolò Capponi gehörte) schien er ein Ketzer, den Guten unehrbar, den Bösen noch böser oder schlauer denn sie. So haßte ihn denn ein Jeder. Zanobi aber und Luigi, in dankbarer Gesinnung, gedachten der empfangenen Wohlthaten und kannten nicht seine Laster. Denn in seinem Alter war er sehr unehrbar. Vor allen war er der Völlerei ergeben und bediente sich gewisser Pillen, die er vom Zanobi Bracci erhalten, bei dem er oft essen ging. Er erkrankte theils aus Gram, theils wegen seiner Lebensweise. Er konnte es nicht mit ansehen, daß sein Amt ihm vom Gianotto weggenommen worden war, der so tief unter ihm stand. — Während seiner Krankheit begann er diese Pillen zu nehmen, die ihn schwächten und das Übel vermehrten. So erzählte er denn jenen berühmten Traum dem Filippo, dem Francesco del Nero und Jacopo Nardi, und starb voll Grolles und mit herbem Spott. Messer Piero Carnesecchi, der nebst seiner Schwester mit ihm von Rom nach Florenz reiste, sagt, daß er ihn immer seufzen hörte, nachdem er vernommen, wie die Stadt sich frei gemacht. Ich glaube, seine eignen Verhältnisse schmerzten ihn: denn in der That liebte er die Freiheit, und mehr denn auf gewöhnliche Weise. Aber es schmerzte ihn, daß er sich mit Papst Clemens eingelassen."

Schuld sei an allem Übel. Gregor aber wollte keine
[illegible]heidigung anhören und sprach im versammelten Con-
[illegible], in Gegenwart der Gesandten, den feierlichen
[illegible] aus über die Florentiner, in der strengsten Form,
[illegible] nur ihre Güter preisgebend, sondern auch ihre Frei-
und ihr Leben. Da warf Donato Barbadori, ein
[illegible] und leidenschaftlicher Mann, unbedeckten Hauptes
nieder vor einem Bilde des Gekreuzigten, das im
[illegible] sich befand, und rief mit lauter Stimme: „An
Herr Jesus Christ, appellire ich von dem ungerech-
Urtheilsspruch deines Statthalters, zu jenem grauen-
[illegible] Tage, an welchem du, als Richter erscheinend,
[illegible] Unterschied machen wirst. Respiciat me Deus
[illegible]taris meus, adiutor meus esto, ne derelinquas me,
[illegible]niam pater meus et mater mea dereliquerunt me."

gegen Ende des folgenden Jahres, nach den bereits
erwähnten fruchtlosen Verhandlungen, kam, beson-
durch Vermittlung der heil. Caterina von Siena,
Einigung in Sarzana zu Stande. Als bald darauf
[illegible]gor XI. starb (27. März 1378), sandten die Floren-
an seinen Nachfolger Urban VI. acht Botschafter,
ihre Anhänglichkeit zu bezeugen. Diese waren Do-
[illegible]o Barbadori, Alessandro dell' Antella,
[illegible]inardo Cavalcanti, Pazzino Strozzi, Bin-
de' Bardi, Vieri de' Medici, Matteo Ar-
[illegible]hi, Stoldo Altoviti.

Den nämlichen Barbadori, der sich so muthig und
[illegible]chieden gezeigt, traf ein trauriges Schicksal. Als im
1379 Carl von Durazzo nach Italien kam, um der
[illegible]igin Johanna die Krone Neapel zu entreißen, wurde
[illegible]rbadori mit Tommaso Strozzi und Marco

sen Einfluß sie vermocht hatte, diese Kirchenversammlung in dem wiedereroberten Pisa zu gestatten. Im J. 1512 wurde Soderini gestürzt; die Medici kehrten nach Florenz zurück, Machiavelli wurde am 8. November abgesetzt, zwei Tage darauf auf seine Villa in der Nähe der Stadt verwiesen, und der Eintritt in den Palast der Signorie ihm untersagt. Wie er, im darauf folgenden Jahre, angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Cardinal von Medici (Leo X.) wegen, eingekerkert und gefoltert ward, und dann, in ländlicher Zurückgezogenheit und ärmlichen Verhältnissen, seine unsterblichen Werke schrieb, gehört nicht hieher. Der glänzendere Theil seiner politischen Laufbahn war vorüber. Dreizehn Jahre lang lebte er in gänzlicher Entfernung von den Geschäften, die einzige Mission im J. 1521 an die Mönche in Carpi ausgenommen, von der schon im Vorbeigehn die Rede war. Noch in seiner letzten Zeit wurden ihm dann ein Paar diplomatische Aufträge gegeben, so die beiden in den J. 1526 und 1527 bei seinem Freunde Guicciardini, damals päpstlichen Luogotenente beim Bundesheer — letztere Sendung zur Zeit, als der Connetable von Bourbon Florenz bedrohte — und endlich jene im Mai letztgenannten Jahres an Andrea Doria, der mit den französischen Galeeren vor Civitàvecchia kreuzte. Dies war seine letzte Mission. Er erlebte noch die dritte Vertreibung der Medici (17. Mai), die Wahl Niccolò Capponi's zum Gonfaloniere und die Pest, deren Verheerungen er in einem Briefe (an Filippo Strozzi?) so beredt schilderte, und starb am 22. Juni in seinem achtundfünfzigsten Jahre [1]).

---

1) Machiavelli's Depeschen finden sich unter der Aufschrift:

ungen in solchem Maße sich mehren, daß an eine
ylung auch nur der wichtigeren unter diesen Ge=
haften hier nicht ferner gedacht werden kann. Statt
mögen hier die bedeutendsten Männer namhaft ge=
werden, welchen die Republik Botschaften anver=
Unter ihnen finden wir die beiden Capponi,
und Neri, in der ersten Hälfte dieses Jahrhun=
jener gestorben 1421, dieser 1457, Beide zu den
n Würden gelangt und in den schwierigsten Ange=
iten erprobt, gleich ausgezeichnet durch echten Bür=
t wie durch den Mangel an selbstsüchtigem Ehrgeiz;
redliche Vermittler und treue Bewahrer der ange=
ten Freiheit. Nicht minder hervorragend, wenn
hnen nicht gleich an Ausdauer, Palla Strozzi,
Geschlecht und Reichthum groß und einwirkend,
wie keiner neben ihm für die Bildungsanstalten
Vaterstadt, die ihm unendlich viel verdanken; ein
 itzer der Gelehrten und Verehrer der alten Literatur,
durch Unentschlossenheit die Hauptschuld tragend an
Sturze der neuen Aristokratie, wie die Partei der
i sich bezeichnen läßt — eine Schuld, die er durch
Exil sühnte, die aber den Untergang des florentini=
Gemeinwesens entschied. Ihm zur Seite stehend
ildo degli Albizzi, das letzte Haupt der Aristo=
partei, nicht immer vorsichtig noch klug und hierin
Gegner Cosimo de' Medici nicht gewachsen; aber
und glänzend, und am Ende doch nur deßhalb un=
ch im gewagten Spiel, weil die, deren eigene Stel=
und Interessen sie zu standhaften Bundesgenossen
hätte machen sollen, ihn, wenn nicht gerade verrie=
doch im entscheidenden Moment nur schlecht un=

terstützten. Und nun Rinaldo's großer Widersacher, Cosimo, besonnen, schlau, berechnend, ohne wahren Adel des Charakters, aber keineswegs ohne tüchtige Eigenschaften; den großen Familien feindlich, weil er von ihnen neues Eingreifen in die öffentlichen Verhältnisse fürchtete, dem Volke schmeichelnd, weil er unter demokratischen Formen seinem Haupte die Obergewalt sichern wollte; den Künsten hold wie den Wissenschaften, und nicht ohne manchfaches Verdienst um beide. Diese sind die hervorragendsten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und in der That diejenigen, welche das Schicksal des ganzen Staates in Händen hatten [1]. Neben ihnen traten noch viele andere auf, von größerer oder geringerer Bedeutung: Giannozzo Manetti [2], der Vi-

1) Gino Capponi wurde meist zu Aufträgen in Toscana selbst gebraucht, ebenso sein Sohn Neri, der übrigens 1432 zu dem Condottiere Niccolò Fortebraccio gesandt wurde

...f Nicolaus' V., nach dessen Papstwahl er die Be-...kommnungsrede der florentinischen Botschaft zu halten ...te; Niccolò da Uzzano, Agnolo Acciaiuoli, ...renzo Ridolfi, Agnolo Pandolfini, Averar... und Lorenzo di Giovanni de' Medici (Cosi...'s Bruder), Diotisalvi Neroni und manche andere. ... Weniger bedeutende Gestalten treten uns entgegen ... der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts, wenn Lo-...renzo de' Medici und Pier Capponi ausgenommen ...den. Im Jahre 1478, als nach der Verschwörung ... Pazzi die Stellung des Hauses Medici und die be-...henden Verhältnisse der Republik durch die Mishellig-...keiten mit Papst Sixtus IV. und mit dem Könige Fer-...dinand von Neapel sehr gefährdet waren, vertrat Lo-renzo die beiderseitigen Interessen in eigner Person zu Neapel: ein selbstgewählter Botschafter, welcher der Si-gnorie seine Absicht erst dann ankündigte, als er die Stadt schon verlassen hatte. Unter seinen Auspicien wurde so-dann das Versöhnungswerk, welches er in Neapel begon-

an seinem Hofe war, die er aber ablehnte, den Neid seiner Mitbürger nicht zu wecken. Dies gelang ihm dennoch nicht: denn wegen der Freundschaft, die er bei seinen zahlreichen Lega-zionen mit Fürsten und Großen geschlossen, verurtheilte man ihn in seinen letzten Lebensjahren zu einer Geldstrafe von 10,000 Goldgulden, worauf er freiwillig ins Exil ging, bis zu Nico-laus' V. Tode in Rom, dann in Neapel bei König Alfons lebte, der ihm ein Jahrgehalt von 150 Unzen Goldes anwies, was von seinem Nachfolger bestätigt ward. Später wollten die Flo-rentiner seine Gebeine haben, und an der Façade des Doms wurde seine Statue aufgestellt, die man jetzt in der Kirche selbst sieht.

Medici (Herzog von Urbino) mit Magdalena de la Tour d'Auvergne abgeschlossen. Schade daß von einem Manne, der an wichtigen Vorgängen einen bedeutenden Antheil hatte, nicht mehr Schriften vorhanden sind, und daß in seinem Bericht über seine Gesandtschaftsreise nach Deutschland es sich nicht um Zeitgeschichte handelt, sondern darin eine, übrigens mit manchem interessanten Detail über die durchwanderten Länder und ihre Bewohner bereicherte Schilderung von Reiseabenteuern mit einer Menge lustiger Histörchen gegeben wird [1]).

Roberto Acciaiuoli war ein Glaubensgenosse der zuletzt Genannten. Unter den florentiner Familien war keine berühmter als die seine. Niccolò Acciaiuoli lenkte

1) Viaggio in Alemagna di Fr. Vettori, ambasciatore della Repubblica fiorentina a Massimiliano I. (Paris, 1837.) Ein Dialog über die Plünderung Roms im J. 1527, von Vettori, ist beigefügt. Noch hinterließ er zwei Pareri sul reggimento di Firenze, eine übersicht der Geschichte Italiens von 1512 bis 1527 und eine Biografie Lorenzo's Herzogs v. Urbino. Das Sommario della historia seguita in quindici anni, beginnend mit der Schlacht von Ravenna, endend mit dem Aufstande der Florentiner, von welchem Ranke (die Römischen Päpste. Bd. III. Anhang) einige Auszüge gab, wird nach einer Handschrift beim Fürsten Corsini gegenwärtig von mir für den Druck vorbereitet. — Paolo Vettori, Francesco's Bruder, General der päpstlichen Galeeren, wurde auch zu Missionen gebraucht. Er starb in Florenz 1526, als er sich mit Aufträgen Clemens' VII. auf dem Wege befand, nach Frankreich zu gehn, um Franz I. zu seiner Befreiung (durch den Vertrag von Madrid, vom 14. Januar) Glück zu wünschen. Statt seiner ging dann Messer Capino von Mantua. (Documenti di storia Ital. I. 200.)



Lorenzo de' Medici war der letzte Mann des italieni-
en Mittelalters. Als er am 8. April 1492 auf sei-
m Landsitze Careggi verschied, rollte dumpf schon in der
rne das Unwetter, welches sich Italien näherte. Der,
lcher es heraufbeschworen, Lodovico Sforza, wurde sel-
: mit fortgerissen in dem Wirbel. Wie aber der Zug
nig Carls VIII. nach Neapel dem italienischen Staa-
system eine ganz andere Gestalt gab, das Land frem-
n Einflusse und fremder Waffengewalt öffnete in einem
rade, wie es seit den ersten Hohenstaufen nicht mehr
ttgefunden, und die Saat ausstreute, welche aufschie-
nd die Nazionalität und Unabhängigkeit Italiens er-
kte: so führten seine Folgen, namentlich während der
chsten vierzig Jahre, Verhältnisse herbei, in denen Geist
d Talente der Italiener einen unermeßlichen Spielraum
r sich sahen. Es war die unheilvollste Zeit, die nun
gann: unheilvoll in ihrem Verlauf, denn man vernahm
r von Kampf, raschen Glückswechseln und Vernichtung;
heilvoll in ihren Folgen, denn was im Mittelalter
utes und Großes sich herangebildet, ging unter in die-
n wilden Toben, und das Schlimme blieb, mit einem
chein herkömmlichen Rechts und gesetzlicher Ordnung.
ie es aber immer der Fall in Zeiten der Aufregung,
änzende Talente entwickelten sich, bedeutende Charaktere
äftigten sich. Die erste Hälfte des sechzehnten Jahr-
nderts war die Zeit, in der die schönen Künste ihren
mith erreichten, nicht plötzlich, denn es hatte eine stufen-
eise Entwickelung stattgefunden, aber darum nicht min-
r bewunderungswürdig; sie war die Zeit einer zweiten
lüte der Nazional-Literatur, welche seit Petrarca's Tode
ückschritte gemacht hatte. Die Politik, welche bis dahin

im Allgemeinen genommen fast nur eine rein italienische gewesen, umfaßte nun, durch die Zeitverhältnisse darauf hingewiesen, beinahe ganz Europa.

Florenz hatte daran thätigen Antheil. So kurz vor dem Aufhören seiner Freiheit, die nur noch dreißig Jahre währen sollte, strengte es noch einmal alle seine Kräfte an, und stand da, reich an Söhnen, die miteinander um den Vorrang der Fähigkeiten stritten, die, was ihre Gesinnung betrifft, nicht selten einen zweideutigen Ruf, beinahe alle aber hinsichtlich ihrer Talente und Geschicklichkeit wohlerworbene Berühmtheit mit nach Hause brachten. Wenn hier genannt werden *Pier Soderini*, *Niccolò Machiavelli*, *Francesco Guicciardini*, *Francesco Vettori*, *Roberto Acciaiuoli*, *Niccolò Capponi*, *Baldassar Carducci*, *Luigi Alamanni*, *Raffaello Girolami*, so könnte diese Namenreihe um Vieles vermehrt werden. Aber sie reicht hin, eine Menge Erinnerungen zu wecken.

Pier Soderini war kein großer Politiker und

war ein ehrlicher und uneigennütziger Mann: — Eigen-
ten, denen wir immer seltner begegnen. Seine per-
che Thätigkeit als Gesandter war gering: aber wäh-
seiner Verwaltung (1. Oct. 1502—30. Aug. 1512)
en die wichtigsten Ereignisse eines dem andern. Nur
zwei Worten braucht angedeutet zu werden, daß im
1494 Florenz die Medici vertrieb, daß 1498 Giro-
Savonarola den Flammentod starb, daß in dem-
n Jahre Ludwig XII. die Krone Frankreichs aufsetzte,
l Neapel aufhörte, ein selbständiges Königreich zu
daß 1503 Julius II. Papst wurde, daß 1508 die
von Cambray geschlossen, 1509 Pisa von den Flo-
nern erobert wurde und 1512 die Medici nach Flo-
zurückkehrten: um darauf hinzuweisen, welche ereig-
schwere Epoche wir vor uns haben.

Diese Epoche war die Bildungsschule großer Staats-
ner. Machiavelli tritt zuerst hervor. Über seinen
esprochenen Charakter als Mensch und Schriftsteller
s zu sagen, ist unnöthig [1]), da blos seine diploma-

1) Indem ich in dieser Hinsicht auf neuere Schriften ver-
, namentlich auf Gervinus' vortreffliche Charakteristik
florentinischen Historiografie und Artaud's Buch: Ma-
vel, son génie et ses erreurs, kann ich nicht umhin, fol-
e höchst lebenvolle Schilderung von einem Zeitgenossen, des-
och mehrmals gedacht werden wird (G. B. Busini), hier
führen. Sie ist vom 23. Januar 1549. „Machiavell floh
Rom und kam hieher, nachdem die Freiheit wiedererlangt
en (1527). Er bemühte sich sehr darum, sein altes Amt
Secretär der Zehne wiederzuerhalten: Zanobi (Barto-
und Luigi (Alamanni) waren ihm günstig, aber Messer
assar (Carducci) und Niccolò di Braccio waren ihm ent-

tische Wirksamkeit in Betracht komme
neunundzwanzigsten Jahre (1498) w
ler der Republik, Marcello Virgilio
Secretär der Zehne der Freiheit und
von da ab immerfort zu Missionen
1498 finden wir ihn in Piombino
piano, welcher für Lodovico il Moro

---

gegen. Die Menge haßte ihn von wegen
Reichen glaubten, dies Buch sei für den
Medici) eine Anleitung gewesen, ihnen a
men, die Armen, all ihre Freiheit. Den
rola's Anhängern, zu denen Niccolò Capp
ein Ketzer, den Guten unehrbar, den B
schlauer denn sie. So haßte ihn denn ein
und Luigi, in dankbarer Gesinnung, gedach
Wohlthaten und kannten nicht seine Laste
Alter war er sehr unehrbar. Vor allen
ergeben und bediente sich gewisser Pillen,
Bracci erhalten, bei dem er oft essen

Niccolò erkrankte vor Kummer und starb bald darauf zu Castelnuovo am 18. October.

Wenn Capponi zu den Gemäßigten unter den Gegnern der Medici gehörte, so war Baldassar Carducci einer der heftigsten unter den Arrabiati, wie diese Volkspartei noch seit Savonarola's Zeiten hieß. Schon 1497 war er Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit an der nach Florenz verpflanzten Pisaner Universität gewesen, hierauf Professor zu Padua, wo er auf Veranlassung des damaligen florentinischen Gesandten in Venedig, Alessandro de' Pazzi, eingesperrt wurde, weil er von Papst Clemens VII. unehrerbietig geredet hatte. Nachmals lebte er in Florenz als Jurist. Die eigentliche demokratische Faction sah in ihm ihren Führer. Auch sein Bruder Francesco gehörte zu den Häuptern derselben. „Francesco Carducci — sagt ein Zeitgenosse, der all diese Personen genau gekannt und seine eigne Theilnahme an den Vorgängen von 1527 bis 1530 mit lebenslänglichem Exil büßte [1]) — Francesco war kräftiger und frischer von Geist und reicher an Ideen als Baldassar, aber dieser war der Freiheit und der Sache des Volkes mit ganzem Herzen ergeben, mehr denn jener, der gleichfalls gutgesinnt war, aber auch an seine eignen Angelegenheiten dachte und sich daher nicht so glühend zeigte, wie Messer Baldassar." Als Niccolò Capponi für das zweite Jahr zum Venner wiedergewählt wurde, war Baldassar Carducci sein Nebenbuhler und jener erhielt nur eine schwache Majorität.

---

1) Lettere di Gio. Batista Busini a Benedetto Varchi sugli avvenimenti dell' assedio di Firenze. (Herausgegeben von G. Rosini, Pisa 1822.) S. 15.

sen Einfluß sie vermocht hatte, diese
in dem wiedereroberten Pisa zu gestatte
wurde Soderini gestürzt; die Medici k
zurück, Machiavelli wurde am 8.
zwei Tage darauf auf seine Villa in
verwiesen, und der Eintritt in den
ihm untersagt. Wie er, im darauf fo
geblicher Theilnahme an einer Versch
Cardinal von Medici (Leo X.) wegen
gefoltert ward, und dann, in ländliche
und ärmlichen Verhältnissen, seine
schrieb, gehört nicht hieher. Der glän
politischen Laufbahn war vorüber.
lebte er in gänzlicher Entfernung von
einzige Mission im J. 1521 an die
ausgenommen, von der schon im V
war. Noch in seiner letzten Zeit wu
Paar diplomatische Aufträge gegeben, f
J. 1526 und 1527 bei seinem Freun

Wenn Machiavells Thätigkeit so groß war, wie schon aus dieser einfachen Angabe seiner Missionen ..., neben denen die zahlreichen Aufträge, mit welchen ... nach verschiedenen Städten des Gebietes und wieder ... ins Lager vor Pisa zu den Kriegs-Commissarien ge... ward, gleichfalls in Anschlag zu bringen sind: so ... bei Guicciardini die bedeutende persönliche ...lung in Betracht. Denn während Machiavelli, so ... er im Dienste war, immer auf einem, wenn auch ...gen, doch subalternen Posten blieb und bei seinen ...chen Missionen nie den Rang eines Gesandten oder ...basciatore hatte: stieg Guicciardini zu den höchsten ...tern und griff in das Getriebe der Politik ein wie ... . Als Diplomat freilich weniger. Denn seine ein... eigentliche Mission war die nach Spanien im J. ...1. Er ging dahin als Botschafter, in einem Alter ... 29 Jahren. Es waren die schon besprochenen An...genheiten des Pisaner Conzils, welche ihn dahin riefen. ... Aufgabe war nicht leicht: denn es kam darauf an, ... bei Ferdinand von Aragon zu rechtfertigen wegen

---

...gazioni" in allen Ausgaben seiner Werke. Sie enthalten ...n reichen Schatz authentischer Nachrichten über die politischen ...hältnisse jener Zeit, sowie manchfaches Detail über Personen ... Umstände, welches zum Theil in den nachfolgenden Blät...r benutzt worden ist. Es fehlt viel daran, daß die gedruck... Depeschen vollständig oder richtig geordnet wären, auch ...t in der letzten florentiner Ausgabe von 1832. Nachfor...ngen nach Schriften des Machiavelli in Bezug auf seine ...zösischen Legazionen, welche der ehemalige Bibliothekar des ...herzogs von Toscana, Fr. Molini, in den J. 1831 und ...n den pariser Bibliotheken anstellte, blieben ohne Erfolg.

gen den Montag [illegible]
eingeschlossen wären. Der [illegible]
venezianischen Botschafter [illegible]
[illegible] erhalten können, [illegible]
[illegible] und den Lohn, [illegible]
[illegible] an die Krone [illegible]
[illegible] erhalten. Unserer [illegible]
[illegible] und ihr [illegible]
[illegible] auf französisches [illegible]
[illegible] Auf unsere [illegible]
[illegible] (Montmorency): Wie [illegible]
[illegible] wiederzuerlangen? [1] [illegible]
[illegible] Feindes [illegible]
[illegible] Versicherung des [illegible]
[illegible] Gegenwart Bartolom[illegible]
[illegible] Herrlichkeiten [illegible]

[1] [illegible] waren des Königs [illegible] [illegible] des Madrider Tractats in [illegible] [illegible] während der letzten Tage der [illegible] [illegible] die [illegible] derselben. [illegible] [illegible] am 14. Juli 15[illegible] [illegible] vernommen, daß [illegible] [illegible] wieder übergeben [illegible] hier [illegible] sich beklagt [illegible] von [illegible] doch [illegible] anstaltet, mit [illegible] und einer [illegible] Die Armen! Sie hatten kein Holz mehr, um feuer anzuzünden; die [illegible] war seit mehre[illegible] Stadt; Fleisch, Wein und Oel waren beinah[illegible] Brod von Kleie wurde theuer bezahlt und man [illegible] hatten, da Pferde und Katzen schon aufgegessen [illegible] berichtet der venezianische Botschafter.

Carl V hatte er Gelegenheit, an den wichtigsten
nissen dieser ereignißreichen Zeit (1515 — 1534)
eine bisweilen entscheidende Weise Theil zu nehmen
die geheimsten Fäden derselben kennen zu lernen.
Nachwelt blieb als Frucht davon das unsterbliche
ichtswerk, welchem nur eines gleichzustellen ist, das
Thucydides, und in welchem der politische Scharf-
. die genaueste Kenntniß der Personen und Verhält-
und die richtige Würdigung der Stellung der Par-
auch dann allgemein bewundert werden müssen, wenn
an dem Detail der darin erzählten Ereignisse,
ntlich der kriegerischen, kein großes Interesse nimmt.
Einer der angesehensten unter den Freunden des
hiavelli und Guiccardini war Francesco Vet-
[1]), dem Letztern gleich einer großen Familie ange-
ıd, und einer der geistreichsten und hervorragendsten
denen, welche in Florenz eine Aristokratie mit den
ici wollten — eine Unmöglichkeit, weil von vorne-
a die Größe der Medici auf Unterdrückung der vor-
ien Familien berechnet und begründet war; ein Irr-
ı, an welchem Vettori wie Guicciardini zu Grunde
Francesco Vettori war verschiedene Male Botschaf-
in den J. 1507 — 1508 bei Kaiser Maximilian,
schon erwähnt wurde; 1513 für Papst Leo X. bei
g Franz I., zu welchem er nochmals der Abkunft von
gna wegen ging; 1523 für die Florentiner bei
t Clemens VII. nach seiner Wahl, mit zehn Colle-
aus den ersten Häusern. Als florentinischer Bot-
ter bei Franz I. hatte er die Heirath Lorenzo's de'

1) Geb. 1474, gestorben 1539.

uns immer gesagt, daß unser einziges Heil ist in mannhafter Gegenwehr."

Baldassar Carducci starb in Frankreich im J. 1530. Ihn wie Capponi tödtete der Schmerz über das Schicksal seiner Vaterstadt. So verschieden diese beiden Männer auch in ihren politischen Ansichten waren: daß sie die Heimat aufrichtig liebten, bewiesen sie im Leben wie im Tode.

Von den vielen Übrigen, welche in dieser letzten Zeit im Auslande thätig waren für Florenz, Luigi Alamanni, dem Dichter, der eine nicht unwichtige Rolle spielte[1]), Lottieri Gherardi, Galeotto Giugni[2]),

---

1) Wegen der in den Rucellaischen Gärten angesponnenen Verschwörung gegen den Cardinal Julius von Medici hatte Alamanni 1522 Florenz verlassen müssen. Nach dem Aufstande von 1527 kehrte er zurück. Da er zum Vergleich mit dem Papste rieth, sah die demokratische Faction ihn sehr ungerne, obgleich sie ihn persönlich als ehrenwerth anerkannte. „Messer Luigi" sagt Busini (im VIII. Briefe) „handelte immer zum Vortheil der Stadt und war immer offen und ehrlich." Es war namentlich auf seinen Rath, daß die Botschaft an den Kaiser 1529 abging. In Genua und in Spanien, wohin er im nämlichen Jahre ging, leistete er nicht unwesentliche Dienste. Nach der Einnahme der Stadt verbannt, lebte er gewöhnlich am französischen Hofe, im Dienste der Dauphine, Caterina v. Medici. Bekannt ist seine Sendung durch Franz I. an Carl V. im J. 1544, und die Antwort, die er dem Kaiser gab, der ihn an seine Verse gegen die Aquila grifagna erinnerte. Er starb in Frankreich 1556.

2) Galeotto Giugni war während der Belagerung Gesandter der Republik am Hofe von Ferrara. Hier war es, wo er seinem Freunde Buonarroti Verzeihung für sein Ent-

unter der ersten Johanna das Schicksal des
Neapel. Die Acciaiuoli zählten Cardinäle
chöfe zu den Ihrigen, waren während siebzig
rzöge von Athen, Theben und Corinth [1]), ver-
mit den Paläologen und andern regierenden
Robert Acciaiuoli diente gleich dem Guicciar-
Bettori unter Soderini, obgleich er wie sie dem
i Interesse anhing. In den J. 1507 — 1509
otschafter der Republik bei Papst Julius II. [2]),
Ludwig XII., 1523 bei Clemens VII. gleich
Erhebung auf den päpstlichen Stuhl. Drei
uf sandte Papst Clemens ihn als seinen Nun-
Frankreich. Im October 1529, als die in Flo-
hende Volkspartei die Vorstädte und Villen
r in der Nähe der Stadt zerstörte, in Erwar-
Belagerungsheeres, verließ Acciaiuoli die Stadt
Anhängern der Medici. Später ward er einer
des Herzogs Alexander, aber gleich seinen
kostete er die bittern Früchte seines Thuns und
allen Geschäften entfernt, im J. 1540, arm,
ansehnliche Aemter verwaltet und die victrix
seine gewesen. Über seine Talente sind die
getheilt. Varchi nennt ihn „una delle più
d'Italia", Castiglione hingegen, der mit ihm
hatte, als er Nunzius in Spanien, Acciaiuol

---

[1]) ...anco Acciaiuoli, der letzte Herzog von Athen, wurde
...en Janitscharen erdrosselt.

[2]) ...e Depeschen, welche Rob. Acciaiuoli während dieser
...die Signorie richtete (gegen 340), finden sich in
...bibliothek des Großherzogs von Toscana im Pa-

Nunzius bei Franz I. war, klagt und
über seine Sucht, in anderer Leute
zu mischen, und seine übergroße Mein
„Parmi (schreibt er einmal an Nicolau
che questo buon uomo mi tenga
che pensi ch'io sia suo nunzio, e n

Die Reihe der Staatsmänner,
den ersten siebenundzwanzig Jahren
thätig waren und großentheils zur
gehörten, ist hiemit beschlossen. Denn
welche der Republik als Diplomaten
kann ich nur im Vorbeigehn nennen,
ter ihnen nicht an berühmten Namen
den Rucellai, Giovanni und Pa
Bernardo, Schwager Lorenzo's des
lich einer frühern Epoche angehört),
Gian. Vittorio Soderini, Pier
dinals Bruder, Lorenzo Lenzi, G
Francesco Gualterotti [1]), M

Kaum war Rom vom Heere des Connetable erobert
Mai 1527), so tumultuirte Florenz und verjagte die
ci. Am 31. Mai wurde Niccolò Capponi auf
Jahr zum Benner gewählt. Über diesen Mann
ich kein gegründeteres und schöneres Urtheil beibrin-
als die Worte, welche einer seiner Nachkommen über
ıusſprach [1]): „Niccolò hatte ebenso große Erfah-
in den Geschäften wie Aufrichtigkeit der Gesinnung.
r die eine noch die andere halfen ihm in diesen
rigen Zeiten: sein Leben war unglücklich, schwere
ıgen trafen seinen Ruf, und vielleicht schadete er sei-
Vaterland, er, der das Vaterland so innig liebte.
hatte Verstand genug, den unaufhaltbaren Sturz der
blik vorherzusehn; nicht Kraft genug besaß er, diesen
z zu einem glorreichen zu machen. War die Volks-
l oft arm an Rath, so war in ihm nicht Kraft ge-
noch Weisheit, diese zerstreuten Kräfte zu einem gu-
Ziele hinzulenken; sie besser zu beherrschen war nöthig,
so nöthig aber sie zu gebrauchen. Ihm ward zur
gelegt, daß er sie zu unterdrücken gesucht. Der
ımmste Plan von allen war der seinige, eine Einigung
Papst Clemens zu versuchen. Mit den Medici war
Einigung möglich und keine Theilung der Gewalt,
der Partei der Optimaten fehlte es so an Kraft wie
Einheit, die bevorstehende Alleinherrschaft in Schran-
zu halten. Und ein großer Theil des Volkes war
rbt, und den Magistratspersonen mangelte es an

1) Gino Capponi in den Documenti di storia Italiana,
II. (zu einem Briefe Niccolò's an den Bischof von
tes.)

Einfluß oder an Tugend. Die wahre Kraft der Volkspartei schien verkörpert in Ferruccio [1]) und ging unter mit diesem."

So war Niccolò Capponi. Nachdem er am 18. April 1528 seines Amtes entsetzt worden, wegen seiner Correspondenz mit Salviati, des Papstes Verwandten und Vertrauten, kehrte er ins Privatleben zurück, und von der ihm feindlichen Partei geachtet. Hierauf nahm er Theil an der letzten Gesandtschaft, welche die Florentiner vor ihrem Unterliegen anordneten. Am 29. Juni 1529 hatten Carl V. und Clemens VII. zu Barcelona sich vertragen, am 5. August zu Cambray der Kaiser und König Franz I. Die Florentiner waren ihrem Schicksal preisgegeben. Schon hatte Filibert von Orange, Oberbefehlshaber im kaiserlich-päpstlichen Heer, Befehl zum Aufbruch gegen die Stadt. Da versuchte man das Letzte. Als der Kaiser in Genua eintraf, begaben sich zu ihm (30. August) vier Botschafter von Florenz, Niccolò Capponi, Matteo Strozzi, Tommaso Sode

d erkrankte vor Kummer und starb bald darauf zu
luovo am 18. October.
Wenn Capponi zu den Gemäßigten unter den Geg-
der Medici gehörte, so war Baldassar Car-
einer der heftigsten unter den Arrabiati, wie diese
Partei noch seit Savonarola's Zeiten hieß. Schon
war er Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit an der nach
z verpflanzten Pisaner Universität gewesen, hierauf
sor zu Padua, wo er auf Veranlassung des dama-
lorentinischen Gesandten in Venedig, Alessandro de'
eingesperrt wurde, weil er von Papst Clemens VII.
rbietig geredet hatte. Nachmals lebte er in Florenz
urist. Die eigentliche demokratische Faction sah in
hren Führer. Auch sein Bruder Francesco gehörte
Häuptern derselben. „Francesco Carducci — sagt
itgenosse, der all diese Personen genau gekannt und
eigne Theilnahme an den Vorgängen von 1527
530 mit lebenslänglichem Exil büßte *) — Fran-
war kräftiger und frischer von Geist und reicher
deen als Baldassar, aber dieser war der Frei-
und der Sache des Volkes mit ganzem Herzen
, mehr denn jener, der gleichfalls gutgesinnt war,
uch an seine eignen Angelegenheiten dachte und sich
nicht so glühend zeigte, wie Messer Baldassar."
Niccolò Capponi für das zweite Jahr zum Venner
gewählt wurde, war Baldassar Carducci sein Neben-
und jener erhielt nur eine schwache Majorität.

) Lettere di Gio. Batista Busini a Benedetto Varchi
avvenimenti dell' assedio di Firenze. (Herausgegeben
Rosini, Pisa 1822.) S. 15.

und Vertrauten, kehrte er ins Privatlebe
von der ihm feindlichen Partei geachtet.
er Theil an der letzten Gesandtschaft, we
tiner vor ihrem Unterliegen anordneten.
1529 hatten Carl V. und Clemens VII.
sich vertragen, am 5. August zu Cambray
König Franz I. Die Florentiner waren
preisgegeben. Schon hatte Filibert von O
fehlshaber im kaiserlich-päpstlichen Heer, A
bruch gegen die Stadt. Da versuchte
Als der Kaiser in Genua eintraf, begab
(30. August) vier Botschafter von Flor
Capponi, Matteo Strozzi, Tom
rini und Raffaello Girolami. Unte
des Papstes Willen wurde zur ersten Bedi
Die Botschafter verließen den Kaiser. Geq
Ahnungen, kam Capponi auf dem Rückwe
nuovo in der Garfagnana: dort traf er
Michel Angelo Buonaroti, der aus Floren

Niccolò erkrankte vor Kummer und starb bald darauf zu Castelnuovo am 18. October.

Wenn Capponi zu den Gemäßigten unter den Gegnern der Medici gehörte, so war Baldassar Carducci einer der heftigsten unter den Arrabiati, wie diese Volkspartei noch seit Savonarola's Zeiten hieß. Schon 1497 war er Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit an der nach Florenz verpflanzten Pisaner Universität gewesen, hierauf Professor zu Padua, wo er auf Veranlassung des damaligen florentinischen Gesandten in Venedig, Alessandro de' Pazzi, eingesperrt wurde, weil er von Papst Clemens VII. unehrerbietig geredet hatte. Nachmals lebte er in Florenz als Jurist. Die eigentliche demokratische Faction sah in ihm ihren Führer. Auch sein Bruder Francesco gehörte zu den Häuptern derselben. „Francesco Carducci — sagt ein Zeitgenosse, der all diese Personen genau gekannt und seine eigne Theilnahme an den Vorgängen von 1527 bis 1530 mit lebenslänglichem Exil büßte *) — Francesco war kräftiger und frischer von Geist und reicher an Ideen als Baldassar, aber dieser war der Freiheit und der Sache des Volkes mit ganzem Herzen ergeben, mehr denn jener, der gleichfalls gutgesinnt war, aber auch an seine eignen Angelegenheiten dachte und sich daher nicht so glühend zeigte, wie Messer Baldassar." Als Niccolò Capponi für das zweite Jahr zum Venner wiedergewählt wurde, war Baldassar Carducci sein Nebenbuhler und jener erhielt nur eine schwache Majorität.

---

1) Lettere di Gio. Batista Busini a Benedetto Varchi sugli avvenimenti dell' assedio di Firenze. (Herausgegeben von G. Rosini, Pisa 1822.) S. 15.

Um ihn zu entfernen, machte man i
in Frankreich. „Der Bischof Soderi
war Botschafter beim Könige, bat al
Zurückberufung. So beschlossen sie de
Messer Baldassar zu wählen, obgleich
Jahre und es mitten im Winter wa
das Rathsamste, dem Neide zu weiche
gehn, eine mannbare Tochter zurückl
Scudi jährlichen Einkommens von
Er ging nach Frankreich [1]), und daß
lag, wenn Florenz vom Könige mit
gehalten und schmälich getäuscht ward
denen anerkannt, die nicht zu seiner Pa
Wahrheit — schreibt Niccolò Capponi
1529 — wenn jene der Stadt in ihrer
gesprungen, weder mit Geld noch m
hat man wenigstens gesehen, daß Ihr
noch an Aufmerksamkeit habt fehlen l
beachten ist. Wenn dieser Widerspr

[illegible] des Vertrags von Cambray wur- [illegible] hingehalten. Wie wenig aber Carducci [illegible] Worten traute, ergibt sich aus seiner De- [illegible] 5. August, als die Domkirche zu Cambray [illegible] geschmückt war behufs der Verkündigung des [illegible]: „Diese unsere Franzosen sind so unend- [illegible] als die Kaiserlichen, daß es ihnen fast un- [illegible] die Bedingungen anzunehmen, die ihnen ge- [illegible]. Da ich aber immerfort von Seiner Ma- [illegible] Ministern eine fast ganz bestimmte Ver- [illegible] habe, daß wir unter ehrbaren und an- [illegible] Bedingungen in den Vertrag mit eingeschlos- [illegible] würden, so habe ich Eure Herrlichkeiten nicht [illegible] wollen."

[illegible] am 5. August: „Nicht ohne großen [illegible] ich Ew. Herrlichkeiten zu verkünden, auf [illegible]- und treulose Weise der König und [illegible] gegen uns gehandelt bei diesem Friedens- [illegible] Versprechungen und Schwüren zuwider, [illegible] sich verpflichtet, ohne die Zuziehung der Ge- [illegible] Verbündeten nichts zu bestimmen. Aber [illegible] von uns etwas mitzutheilen, haben sie heute [illegible] Feierlichkeit und großen Freudebezeugun-

[illegible]

[illegible]: „Der Allerchristlichste hat den Herzog [illegible] (Carl v. Egmont), einen alten Freund Frankreichs, [illegible] und genöthigt, des Kaisers Bedingungen an- [illegible] hat Genua und Savona im Stich gelassen, und [illegible] hat [illegible] zu danken. Ich sehe es ein, [illegible] an ihm liegt, auf gleiche Weise mit uns ver- [illegible] der Willkür unserer Feinde überlassen wird." [illegible] Febr. 1529.)

gen den Vertrag und Frieden verkünd
eingeschlossen wären. So hat denn
venezianischen Botschafter waren in
sich enthalten können, diesen Herren
vorzuhalten und den Lohn, den wir
lichkeit an die Krone Frankreich und
Leiden erhalten. Unserer Stadt wird
denken sein und ihr und ganz Itali
wie viel auf französisches Bündniß, W
zu geben ist. Auf unsere Klagen a
Großmeister [Montmorency]: Also wo
unsere Söhne wiederzuerlangen? [1]
nicht statt Eines Feindes zweie bekom
mir die letzte Versicherung des König
welche er in Gegenwart Bartolommee
sprach, der sie Euren Herrlichkeiten ge

---

1) Bekanntlich waren des Königs S
die Erfüllung des Madrider Tractats in

und wodurch er die ganze Welt getäuscht haben würde, indem er mit der größten Bestimmtheit und mit einem Eidschwur versprach: er werde sich mit dem Kaiser nicht vertragen und eher seine Kinder aufgeben, als das uns, seinen Bundesgenossen, gegebene Wort verletzen."

Welchen Eindruck dieser Bericht in Florenz machte, ersieht man aus einer Depesche des venezianischen Botschafters Capello [1]) vom 20. August: „Heute früh erhielten Ihre Herrlichkeiten Briefe von ihrem Botschafter Carducci, vom 5. dieses. Sie zeigten mir nicht nur dieselben, sondern gaben mir auch beiliegende Abschrift. Denn obgleich ich überzeugt bin, daß Ew. Serenität durch den Botschafter Giustiniano von Allem unterrichtet ist, habe ich doch nicht unterlassen wollen, zu größerer Vorsicht die Abschrift sogleich zu senden. Bestürzt über diese so böse Nachricht, deren man sich am allerwenigsten hätte versehen sollen, und beinah mit Thränen in den Augen, haben Ihre Herrlichkeiten mich gebeten, ich solle in ihrem Namen Ew. Serenität anflehen, in einer so dringenden Gefahr sie nicht zu verlassen. Wenn das florentiner Volk dieses Beistandes gewiß ist, versichern sie, werden sie sich aufrecht halten mit der Gnade Gottes, bauend auf die Gerechtigkeit der Sache, welche sie und Ew. Serenität vertheidigen zum eignen Heil und dem des gesammten Italiens. Nicht blos all unsere Habe, sagten sie mir, wollen wir aufs Spiel setzen, sondern auch sterben, wir Alten selbst auf den Mauern, die Waffen in der Hand zur Vertheidigung der Heimat. Denn jetzt erkennen wir die Wahrheit dessen, was Ihr

1) Relazioni degli Ambasciatori Veneti Bd. II, S. 199.

uns immer gesagt, daß unser einziges
hafter Gegenwehr."

Baldassar Carducci starb
J. 1530. Ihn wie Capponi tödtete
das Schicksal seiner Vaterstadt. So
den Männer auch in ihren politische
daß sie die Heimat aufrichtig liebten
Leben wie im Tode.

Von den vielen Übrigen, welche
im Auslande thätig waren für Flor
manni, dem Dichter, der eine nich
spielte [1]), Lottieri Gherardi, Gal

---

1) Wegen der in den Rucellaischen
Verschwörung gegen den Cardinal Juli
Alamanni 1522 Florenz verlassen müs
stande von 1527 kehrte er zurück. Da
dem Papste rieth, sah die demokratische
gerne, obgleich sie ihn persönlich als eh

er Fr. Portinari, Andreolo Niccolini u.
a. kann ich nicht im Detail reden. Nur Raffaello
rolami muß ich noch vorführen, den letzten Venner
der Übergabe der Stadt. Im Jahre 1522 war er
tschafter bei Carl V., dem er zu gefallen wußte; im
gust 1529 nahm er sodann Theil an der Gesandt-
ft in Genua, von welcher schon die Rede war. Er
der einzige der vier Botschafter, der nach Florenz
ückkehrte. Als bald darauf (31. Dec. 1529) das
nfalonierat Franc. Carducci's zu Ende ging, wurde
olami an dessen Stelle gewählt. „Seine Rückkehr
der Stadt (schreibt Busini dem Varchi), allein von
vieren, die nach Genua gesandt worden, ohne Beden-
oder Furcht, setzte ihn bei der Menge sehr in An-
, um so mehr, da er sich über diese Rückkehr in
nen Worten ausdrückte und sagte: er wolle lieber frei
den in seiner Heimat, als anderswo in Knechtschaft
n. — Die Palleschen (Partei der Medici) waren ihm
igt, denn sie glaubten, er sei in ihrem Interesse und

---

hen und Erlaubniß der Rückkehr verschaffte. Im J. 1535
ten die florentinischen Ausgewanderten ihn mit mehren An-
nach Barcelona zu Carl V., über das Verfahren des Her-
Alexander und die Verhältnisse in Florenz Klage zu führen.
: Strozzi, der nachmalige Marschall von Frankreich,
bei der Mission. Der Kaiser beschied Kläger und Beklag-
nach Neapel, und hier war es, wo Guicciardini's Beredt-
keit jede Anstrengung der Verbannten überwog und die
dizeische Herrschaft consolidirte. Giugni, der einen Bericht
: diese Vorgänge hinterlassen hat (gedruckt in der Storia di
ssandro de' Medici di M. Rastrelli. Florenz 1781. Bd.
, *lebte später als Verbannter* in Rom.

werde das Volk täuschen, was er nicht that, was aber der Guicciardino, Matteo Strozzi und mancher andere wohl gethan haben würden. Papst Clemens selber betrog sich in ihm." Und ein andermal: „Raffaello war von etwas leichtem Sinne, aber er war ehrlich und ehrenwerth in jeder Hinsicht. Nie behandelte, so viel an ihm lag, ein Venner das Volk besser denn er."

Als Girolami sein Amt antrat, hatte die Belagerung der Stadt längst begonnen. Denn am 17. September 1529 hatte Cortona, die erste größere Stadt des Gebietes, sich dem von Perugia heranrückenden Prinzen von Orange ergeben, und am 4. October lagerte das Heer im Pian di Ripoli, östlich von der Stadt. Später ward auch die West- und Nordseite eingeschlossen. Die Communication wurde gehemmt und die Noth stieg mit jedem Tage: schon am Sonnabend vor Ostern 1530 ließ der Oberbefehlshaber Malatesta Baglioni einen Esel schlachten und sandte den Vornehmsten Pasteten von dessen Fleische. Aber doch hätte Alles noch aus

Truppen und den Scharen der Männer und
linge, welche darauf drangen gegen den Feind ge-
zu werden, den Ausfall gegen das kaiserliche Lager
estatten, selbst dann nicht, als in Folge des Zuges
Prinzen gegen Ferruccio kaum viertausend Mann im
n Lager zurückgeblieben waren, die schon Befehl hat-
bei einem ernstlichen Angriff die meisten festen Stel-
n aufzugeben.

„Obgleich die Nachricht von der Niederlage und dem
des Ferruccio sich bestätigt (schreibt Capello am
August), verharrte die Stadt doch beim Vorsatze zu
fen. Den Führern der Compagnien des Fußvolks
e von neuem der Eid abgenommen, der Signorie die
e zu bewahren; es wurde ihnen Löhnung auf Le-
zeit versprochen und große Belohnungen je nach ihren
iensten. Die Stadt tumultuirte: es kam Nachricht,
etwa 200 junge Leute von der Miliz ins Viertel
rno gezogen und sich für Malatesta erklärt. Da
rigte sich der Rath der Achtzig und entsetzte den
n Malatesta seiner Befehlshaberstelle und sandte ihm
schriftlichen Abschied. Messer Andreol Niccolini war
Rathe beauftragt, ihm diesen zu überbringen: mit
Dolchstichen verwundete der General Kapitan ihn zu
. Zu gleicher Zeit ließ er den päpstlichen Commissar
rcio Valori) wissen, er möge sich mit seinen Leuten
t halten, in die Stadt einzuziehen; dann ließ er durch
Seinigen das Thor von S. Piero Gattolini besetzen,
chen und zu seiner Verfügung halten. Die Nachricht
diesem Treiben kam der Signorie zu, als der Ven-
Girolami schon bewaffnet zu Pferde gestiegen war,
Stadt zu durchreiten und die Truppen zum Gehorsam

zu ermuntern. Unter diesen Umständ
Bürger verständigerweise, er möge v
abstehn: denn hatte auch die Miliz
und verrammelt und Geschütz darauf g
truppen hielten meist zu Malatesta, r
seit des Arno focht man schon in d
das bloße Erscheinen des Banners ein
bad veranlaßt haben würde."

Am 10. August legte das Volk
Am 12. wurde die Capitulation unt
Verfolgungen begannen gegen Alle,
feindlich, wurde Raffaello Girolam
Tode entgangen, welcher seinen Vorg
viele der Angesehensten traf, in der
eingesperrt. Als die Ausgewanderten
wandten und klagten wegen der Ein
gegen das Wort der Verträge, ließ
nach Pisa bringen. Dort starb er
glaubte an Gift

verhalten. Verschieden aber ist es bei Venedig.
ährend in Florenz uns nur einige vereinzelte Bestim-
ngen aufbewahrt sind, und diese fast alle aus späterer
t, so der Artikel der Constitution von 1512, nach wel-
m alle, die Justizgonfalonieren, Ambasciatoren oder
a Magistrat der Zehn gewesen, in den Rath der Acht-
aufgenommen zu werden ein Recht hatten; oder die
stimmung von 1528, der zufolge keiner, welcher das
zigste Jahr überschritten, genöthigt werden konnte,
e Mission zu übernehmen: finden wir in Venedig eine
ge Reihe von Verordnungen, welche die gesandtschaft-
en Verhältnisse ordnen, und dies schon zu einer Zeit,
die politische Wissenschaft überall anderwärts noch in
ersten Kindheit sich befand. Vor allen übrigen Re-
bliken und Staaten Italiens hatte freilich Venedig den
rzug einer Stabilität, die in allen öffentlichen Ver-
tnissen sich geltend machte und erst mit der Existenz
Staates selbst ein Ende nahm. Denn während Ge-
a von einer Revolution der andern zuging und selbst
mdherrschaften sich fügen mußte; während in Florenz
Aristokratie der Demokratie die Gewalt abrang, und
der der Demokratie weichen mußte, aus der die Mo-
rchie sich entwickelte: stand die Verfassung des Gemein-
sens zu Venedig seit der Bildung der geschlossenen
istokratie durch die Limitirung der den großen Rath
denden Familien im J. 1296 unabänderlich da und
tzte felsenfest allen Stürmen und Umwälzungsver-
hen, innern wie äußern. Vom Großen auf das
eine zu kommen, ein ähnliches Beispiel sehn wir in der
iniatur-Republik Lucca, in welcher die Legge Marti-
na im J. 1536 ein ähnliches Verhältniß herbeiführte

und, wenn auch mit ein Paar Modificationen, bis zur
französischen Occupation, aufrecht hielt. [1])

Aber schon vor der erwähnten Schließung des großen
Rathes hatte man begonnen, den Missionen eine beson-
dere Aufmerksamkeit zu widmen. Die ausgedehnten Län-
derstriche, welche nach der Eroberung Constantinopels
durch die Kreuzfahrer im J. 1204 der Republik zufielen,
sodaß der Doge quartae partis et dimidiae totius im-
perii Romaniae dominator wurde, nicht zu reden von
den alten Besitzungen an der Küste Dalmatiens, brachten
Venedig in zahlreiche Beziehungen zum Auslande. Nicht
weniger der in kurzer Zeit glänzend sich entwickelnde
Welthandel. Die Verordnungen, welche den erwähnten
Zweig der öffentlichen Thätigkeit betreffen, beginnen mit
einem Gesetze des großen Rathes vom 14. Juni 1238,
welches den Gesandten am päpstlichen Hofe untersagt,
um irgend ein Benefiz für Privatpersonen einzukommen,
wenn ihm nicht durch den Dogen und die Mehrzahl seiner

ar.[1]) Am 9. September 1268 wurde den Abgesandten rch den großen Rath befohlen, bei ihrer Rückkehr alle eschenke, die sie erhalten, abzuliefern: eine Verordnung, e mehrmals bestätigt ward und welcher verschiedene in ichem Sinne folgten. Von demselben Datum ist der eschluß, welcher den Abgesandten den Eid abforderte, ß sie in allen Verhandlungen auf die Ehre und den ortheil der Republik bedacht sein und dafür handeln llten. Am 9. Dezember desselben Jahres wurde be- hlen, daß die heimkehrenden Gesandten dasjenige auf- ichnen sollten, was dem Staate nützlich sein könne[2]). a die Missionen mit manchen Übelständen verknüpft aren, von denen später die Rede sein wird, nicht selten so die Gewählten sich weigerten nach dem Orte ihrer estimmung abzugehn, oder aber versuchten, zu andern mtern gewählt zu werden, und auf solche Weise dem uftrage sich zu entziehn: so hielt man für nöthig, diese erhältnisse durch mehre Verordnungen aus den Jahren 271, 1286, 1360, 1395, 1443 u. s. w. zu regeln. inzelne dieser Verordnungen werden bald besprochen erden. So wurde für jeden Zweifel, jede Schwierigkeit, den Nebenumstand, die entstehen konnten, im voraus ne Bestimmung getroffen, Auskunft und Entscheidung efunden. Als z. B. im J. 1294 die Frage aufgewor-

---

1) Marco Foscarini, della Letteratura Veneziana bri VIII. Vol. I. (Padua 1752) S. 460—466. – Tenori, Saggio sulla storia civile, politica ed ecclesiastica di enezia.

2) Leggi del maggior Consiglio: Oratores in reditu dent in nota ea quae sunt utilia dominio.

sen wurde, ob zwei nahe Verwandte zu gleicher Zeit zu einer Botschaft ernannt werden dürften: wurde mit Nein darauf geantwortet. Und im J. 1411 ward entschieden, daß die einmal erlegte Geldstrafe bei der Weigerung, die Ernennung anzunehmen, in keinem Falle im Wege der Gnade wiedererstattet werden dürfe. Öffentliche Gelder durften, nach einer Verordnung von 1483, die Abgesandten nur bis zum Betrag von zweihundert Scudi mit sich nehmen. Und was dergleichen Verordnungen mehr sind.

Die venezianischen Botschafter wurden aus den Nobili gewählt. Sie mußten das Alter von 38 erreicht haben. Indeß konnten sie auch früher zu solchen Stellen gelangen, wenn sie Ämter bekleidet hatten, die dazu befähigten, wie die zwölf Reggimenti maggiori thäten. Letzteres war auch der Fall mit den Avogadori del comune, welche ohne sonstige Requisite u. A. zu Botschaftern am römischen Hofe ernannt werden konnten. Waren sie einmal ernannt, so durften sie ihre Abrei-

der steten Beaufsichtigung, welche wir im Charakter
re, jede einzelne Staatsgewalt durch den Einfluß einer
den balancirenden Regierung finden. Man mochte
hten, daß bei zu langer Abwesenheit der Gesandten
dauerndem Aufenthalt in demselben Lande sie eben
der Beaufsichtigung gleichsam entwachsen und das In-
se für die Heimat in demselben Grade geschwächt
den möchte, wie andere Interessen erzeugt, Sympa-
n geweckt, Verbindungen angeknüpft würden, welche
höhern Erfordernissen des Staats, dem sie angehör-
hinderlich, wenn nicht entschieden zuwider sein könn-
n. Ein Aufenthalt von längstens drei Jahren in einem
mden Lande war nun, namentlich unter den damali-
n Verhältnissen (die ich näher erläutern werde, wenn
zu der Einrichtung der Missionen und dem Geschäfts-
ge gelange) hinreichend, Land, Leute und Hof kennen
lernen, die Aufträge also, welche den Gegenstand der
ndung bildeten, je nach Umständen und Geschick aus-
führen. Die Gewißheit aber, nach drei Jahren abberu-
zu werden, mußte die Gesandten davon abhalten,
aussehende Pläne zu machen, oder in Verbindungen
Verhältnisse sich einzulassen, die nur bei längerm
fenthalt ihnen hätten angenehm oder nützlich sein kön-
. Wenn nun von diesem häufigen Personenwechsel
Nachtheil unzertrennlich war, daß der Neu-Ange-
te auch neu war in den Geschäften, vielleicht in einem
genblick, wo Erfahrung am allernothwendigsten gewe-
wäre: so wurde derselbe wol aufgewogen durch den Vor-
, daß in Venedig selbst stets eine Menge Männer sich
sammelt fanden, welche die auswärtigen Verhältnisse aus
er *Anschauung kannten.* Denn der zurückgekehr

Botschafter blieb häufig in der Hauptstadt, ohne eine neue Mission zu übernehmen: durch seine Stellung war er zu den höchsten Ämtern und Würden im Staate befähigt und hatte gewissermaßen ein Vorrecht darauf. Die Politik der Republik in Bezug auf das Ausland war also immer der Beurtheilung und Entscheidung Solcher anheimgegeben, die schon Gelegenheit gehabt, in derselben unter den günstigsten Umständen praktisch thätig zu sein. Für die Leitung der Geschäfte war dies gewiß nicht von geringem Belange. Dem obenbezeichneten Nachtheile zu entgehn, half man übrigens in dringenden Fällen sich wol damit, daß man den nämlichen Botschafter zurücksandte. So wurde Antonio Suriano, der im J. 1533 von Rom zurückkehrte, gleich nachdem er seinen Bericht abgestattet, wieder dahin beordert und blieb von neuem drei Jahre.

Bei dem überaus bedeutenden und nicht selten entscheidenden Antheil, den die Republik an den Weltereignissen nahm, Italiens nicht nur, sondern des gesammten westlichen, südlichen und östlichen Europa und der Levante, war den venezianischen Diplomaten ein weites Feld geöffnet, auf welchem sie großen Ruhm ernteten. Ich kann es nicht versuchen, hier Personen vorzuführen, wie ich es bei den Florentinern gethan, da mit trockner Aufzählung von Namen wenig geholfen ist und eine fortlaufende Erzählung mich über die Grenzen meiner Aufgabe hinausführen würde. Umsomehr da mir noch von einem Institut zu reden bleibt, das einzig dasteht, der Nachahmung aber wol werth gewesen wäre. Die Republik begnügte sich nämlich nicht damit, von ihren Abgesandten die gewöhnlichen Berichte über die Tagesereig-

[illegible] und den Gang der Geschäfte und Unterhandlungen verlangen. Bei der Rückkehr von ihrem Posten waren [illegible] verpflichtet, eine Art von Generalbericht über das [illegible] in welchem sie verweilt, abzustatten. Schon oben [illegible] ich des Gesetzes von 1268, gemäß welchem die [illegible] dasjenige, was dem Staate nützlich sein konnte, [illegible] sollten. Am 24. Juli 1296 wurde beschlossen, [illegible] die Relazion über ihre Mission vor jener Behörde [illegible] sollten, von welcher sie ernannt worden waren. [illegible] 1425 sodann folgte die Verordnung, daß diese [illegible] schriftlich abgefaßt sein sollten [1]). Gegen 1500 [illegible], nach Lazzaro Soranzo's Angabe, die Relazionen [illegible] dazu bestimmten Archiv aufbewahrt und nicht [illegible] veröffentlicht [2]). Letztere Bestimmung scheint indeß [illegible] lange oder nicht strenge beobachtet worden zu sein: [illegible] einige Zeit darauf entstanden jene Sammlungen von [illegible]schriften, die in den meisten öffentlichen Bibliotheken [illegible] und vielen Privatbibliotheken Italiens in größe[illegible] oder geringerer Anzahl sich vorfinden.

Seit Jahrhunderten ist der Ruf dieser Relazionen [illegible]ründet. Nirgend anders wo begegnen wir ihnen. In [illegible] Rubrik der eigentlichen Depeschen kann man sie nicht [illegible]. Denn, wie schon bemerkt worden, gleich allen [illegible] Diplomaten erstatteten auch die venezianischen [illegible] ihres Verweilens im Auslande fortwährend Be[illegible], auf welche sie sich dann nicht selten in den Re[illegible]

1) Gesetz von 1296: „Referant suas legationes in illis [illegible], in quibus facti fuerunt." — Gesetz von 1425: „In [illegible] relationes facere teneantur."

2) „Le relazioni ora non si comunicano per diritto."



lazionen berufen und von denen das venezianische Archiv eine sehr reiche Sammlung besitzt. Die Relazionen sind geordnete und ausführliche, man könnte sagen systematisch angelegte Berichte über das Land, welches der Botschafter kennen gelernt hat, Nachrichten über dessen geografische und statistische Verhältnisse, seine Bewohner und Hülfsquellen, über den Hof, die Familie und die Umgebung des Regierenden, über die hervorragendsten Personen, deren Charakter und Stellung, endlich über die politischen Zustände, über Bündnisse, Zuneigung und Abneigung, Krieg und Frieden. Die Begebenheiten des Tages werden nur im Zusammenhang, bisweilen auch nur im Vorbeigehn, nie im Detail berührt, da die Kenntniß derselben schon vorausgesetzt wird. Bereits im 16. Jahrhundert wurden diese Relazionen andern Staaten als Muster vorgehalten. Sie verdienen es. Denn wenn auch in unsern Tagen Manches, was in ihnen enthalten ist, weder praktischen noch selbst historischen Werth hat und gänzlich veraltet ist, z. B. viel geografisches Detail, das nicht

Diese großen Verdienste stellten neuerdings Ranke
ud Tommaseo heraus. Letzterer, indem er von den
lazionen über Heinrich II. und seine Söhne redet, sagt
ter anderm: „Die venezianischen Botschafter gehn meist
rlich zu Werke in ihren Urtheilen über den Zustand
ankreichs. Wenn auch in Worten weniger tolerant,
s die Republik Venedig es in der That war, verhehlen
doch weder Unrecht noch Vergehen der katholischen
artei. — — Sie haben weder die Absicht, menschliche
andlungen zu sehr zu verschönern, noch sie zu sehr an-
schwärzen: denn sie fühlen es, daß der Grund mancher
ugend den Keim des Bösen birgt; daß unter der Außen-
ite gewisser Verbrechen bisweilen ein ehrenwerthes Gefühl
ch entdecken läßt; daß im Leben Alles zwei Seiten hat
nd absolutes Verdienst in einer Partei ebensowenig zu
nden ist wie ein Körper mit einer einzigen Fläche.
hre Kritik ist streng, aber nicht feindselig; ihre Art und
Weise einfach, aber würdevoll. Erst nachdem sie viel ge-
hn und viel gehört, erlauben sie sich ein Urtheil. Diese
estimmtheit der Ansicht, hervorgehend aus der Einheit
es Systems bei einer innerlich kräftigen Regierung, thut
er Manchfaltigkeit der Gesichtspunkte, der Individualität
er Gesinnung jedes einzelnen Botschafters keinen Abbruch.
Sie beobachten alle dasselbe Land, dieselben Personen,
n geringen Zwischenräumen einer vom andern, und doch
ietet sich ihnen Gelegenheit, die Gegenstände von irgend
iner neuen und stets wichtigen Seite zu betrachten." [1]

1) Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affai-
es de France au XVI siècle, recueillies et traduites par
. N. Tommaséo. Paris, 1838. 2 Bände.

Wer in dem Charakter der venezianischen Botschafter des

Die älteste Relazion über itali
heiten, die uns aufbewahrt worden i
Paolo Capello über Rom vom J.
über das Ausland, welche aufzufinden
gelang, ist die des Vincenzo Quir
und Spanien vom J. 1506. Alle f
in den Nachrichten über das venez
seiner Schrift „Über die Verschwörung
J. 1618", sind unwiederbringlich ver
Notizen von den Sendungen der Gesa
den. Ich zweifle aber sehr daran, da
mals existirt. Bis 1425 waren es
mündliche Berichterstattungen: dann
Gesandten angehalten, die Relazionen s
aber die Notiz, gemäß welcher ein
erst gegen 1500 angeordnet ward, zur
sere Sammlungen beginnen, scheint der
weisen, daß man sie bis dahin nicht
Staatsschriften rechnete und der Ent

en gewesen. Was aber vorhanden ist, besonders von
an, ist ein unerschöpflicher Schatz, aus welchem
genauern Kenntniß wie der unbestreitbaren Begrün-
der neuern Geschichte jetzt schon der wesentlichste
Theil erwachsen ist und im Maße, wie das Einzelne
nnt wird, förder erwachsen muß [1]).

---

1) Es ist nöthig, hier eine literarische und bibliografische
über die venezianischen Relazionen anzuschließen. Samm-
en von Abschriften derselben, wie schon oben bemerkt wor-
sind sehr zahlreich. Namentlich in Italien. In Venedig
eine seit 1530 beinahe fortlaufende sehr bedeutende Samm-
; bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden. In
Familienbibliotheken Roms kommen sie vor: Ranke
ht, bei der Erzählung des Ursprungs dieser Sammlungen,
allen auf den Eifer des in der Geschichte des Tridentiner
ils bekannten Cardinals Vitellozo Vitelli (aus jenem
len, in Città di Castello einst beinahe unumschränkt herr-
den Hause) aufmerksam, der sich eine Menge solcher Staats-
ften zu verschaffen wußte. In Florenz findet man viele im
izeischen Archiv, in der Palatina, in der Magliabecchischen
Riccardischen Bibliothek, und jener des Marquis Capponi.
t weniger in Mailand, Turin, Neapel. Paris bewahrt
reichen Schatz, welchen die Notizen in Marsands schlecht
dnetem Catolog der italienischen Manuscripte der königl.
liothek nur mit Mühe überblicken lassen. Eine äußerst be-
htliche Sammlung ist in Wien, wohin die von dem Dogen
rco Foscarini, zum Theil zum Behuf seines unvollendet ge-
enen Werkes: Della Letteratura Veneziana zusammenge-
hten gelangt sind. Berlin besitzt eine sehr ansehnliche Reihe,
kleinere Gotha. Und wie viele sind vereinzelt in öffentlichen
liotheken oder im Privatbesitz!
Vieles davon wurde auch gedruckt. Die ältesten wären
haupt verloren für uns, fänden wir sie nicht in der Chro-

Nachdem die stabilen Gesandtschaf
Sitte geworden, nämlich in der zweit

---

nik des Marino Sanuto. In dem Tesor
der unter dem Namen Lottini's geht, stehe
haft und unvollständig. In Brüssel dru
Relazionen über Rom von P. Tiepolo,
mani. Beinahe um dieselbe Zeit wurde ein
aber meist verstümmelt. Um die Mitte
derts gab dann M. Foscarini in seinem
Auskunft über eine große Zahl dieser Se
Verdienst um dieselben erwarb sich indeß
1827 erschien der 1. Band von L. Rank
und Völker von Süd-Europa im 16.
dert," in welchem die Geschichte der Osm
schen Monarchie in dieser Zeit, großentheil
venezianischen Relazionen, in einem neuen
Die älteste Relazion über die Osmanen, w
die des Bernardo Navagero von 15
die spanische Monarchie die des Gas
Botschafter bei Karl V. im J. 1530.

...ten Jahrhunderts, hatte Venedig Ambassaden ersten ...ges in Rom, Wien, Paris, Madrid und Constan-

---

...tonio Soriano von 1533 und 1536. — In Turin er- ...nen sodann im J. 1830, herausgegeben von L. Cibrario, „...azioni dello stato di Savoia negli anni 1574, 1670, ...8, scritte dagli ambasciatori Veneti Molini, Bellegni e ...arini." Im J. 1838 veranstaltete sodann N. Tomma- ... im Auftrag des damaligen Ministers Guizot die Samm- ...g „Relations des Ambassadeurs Vénitiens" von welcher ...n die Rede war, als Theil der „Collection de documens in- ...s sur l'histoire de France." In diesen beiden Bänden fin- ...t sich folgende Relazionen: von A. Navagero über seine ...se nach Spanien 1528; von M. Giustiniani, Fr. Giu- ...tiani, N. Tiepolo, M. Cavalli, Gio. Capello, ... Michiel, M. Soriano, M. A. Barbaro, Gio. ...rer und wiederum Gio. Michiel, welche von 1535 bis ...6 Botschafter am französischen Hofe waren.

... Nach so vielen parziellen Publicazionen wurde endlich in ...renz mit der Herausgabe einer möglichst vollständigen ...mmlung der Anfang gemacht. Auf Veranlassung des Mar- ...s Capponi, den ich schon mehrmals nannte und welchen an ...nntniß der vaterländischen Geschichte und Interesse für die- ...e keiner seiner Landsleute übertreffen dürfte, bildete sich zu ...sem Zwecke ein Verein von Literaturfreunden. Die Samm- ...ng soll drei Serien bilden, deren erste die Relazionen über die ...ropäischen Staaten mit Ausschluß Italiens, die zweite Ita- ...t, die dritte die außereuropäischen Länder umfaßt. Alle, so ...t wie thunlich, chronologisch geordnet. Die Relazionen des ... Jahrhunderts sind auf 9 Bände berechnet. Von diesem ...eils unter dem Titel: „Relazioni degli ambasiatori Veneti ...Senato, raccolte, annotate et edite da Eugenio Albèri" ...r 1839 zwei Bände erschienen. Der erste der 1. Serie ent- ...lt: Vinc. Quirini über Burgund, 1506; N. Tiepolo ...er den Hof Karls V., 1532; M. Giustiniani über Frank-

tinopel. In Rom haben die venezianischen Botschafter viele Erinnerungen hinterlassen. Während ihre Relazionen über den päpstlichen Hof zu den interessantesten Documenten gehören, ist der Name der Republik noch dem Pa-

reich 1535; Fr. Giustiniani u. M. Cavalli über denselben Staat, 1538 und 1546; Bern. Navagero über Karl V., 1546, und Lor. Contarini über den Hof Ferdinands, des römischen Königes, 1548. Der zweite Band, mit welchem die 1. Abtheilung von Italien beginnt, Rom ausgenommen, umfaßt: Marco Foscari über Florenz, 1527; Capello's Depeschen über die Belagerung von Florenz 1529—30, welche eigentlich nicht hieher gehören, welche man aber aufgenommen, da keine Relazion von demselben vorhanden ist; V. Fedeli über den Hof Cosmus' I., 1561, und A. Boldu über Savoyen, 1561. Ein dritter Band, mit welchem die Relazionen über die Osmanen beginnen, ist unter der Presse. Der oft verderbte Text ist in dieser Ausgabe hergestellt und kurze Anmerkungen erläutern die in den Berichten vorkommenden Beziehungen auf Personen und Thatsachen.

Wie die Relazionen der Botschafter für Venedigs auswär-

geblieben, der ihr ehemals gehörte, wie dem daran
[illegible]enden Platze, und dem heil. Marcus geweiht ist die
[illegible]it verbundene Kirche. Es ist einer der größten Paläste
Stadt: ein burgähnliches Gebäude mit Thurm und
[illegible]nen. Der Cardinal Pietro Barbo aus Venedig war
Erbauer und wohnte dort auch als Papst Paul II.;
[illegible]s IV. schenkte ihn, gegen eine dem päpstlichen Nun=
[illegible] in Venedig angewiesene Wohnung, im J. 1564
Republik, zur Zeit der Legazion des Jacopo Supe=
[illegible]zo, der zwischen dem Girolamo Soranzo und dem
[illegible]lo Tiepolo Botschafter war. Jetzt gehört er der
[illegible]ne Oesterreich. Der Botschafter in Constantinopel
[illegible]e den Titel eines Bailo. Nächst Rom war es der
[illegible]tigste Posten, und sehr oft noch wichtiger denn jener,
unausgesetzten und meist sehr delicaten Beziehungen
[illegible]er, in denen die Republik wegen ihrer griechischen
[illegible]tzungen und denen an der dalmatischen Küste zu der
[illegible]rte stand. Er war nicht ohne Gefahr: wie oft war
einem Friedensbruch der Bailo Repressalien ausgesetzt
[illegible] wurde nach den Sieben Thürmen gesandt, ungeachtet
Reclamationen des Völkerrechts. Eben weil so große
[illegible]sicht auf diesem Posten nöthig war, übertrug man
gewöhnlich älteren Männern, deren Geschicklichkeit
[illegible]n in andern Ambassaden erprobt worden war. Die
[illegible]ssion in Constantinopel war unter allen die einzige
[illegible]germaßen einträgliche in pecuniärer Hinsicht.

R o m.

„Rome sera toujours un centre d'affaires très-
[illegible]portant."

leicht für immer im Wege stehn [1]). — Die Internunzien, als stabile diplomatische Agenten, sind aus neuerer Zeit und gehören nicht hieher [2]). Geschäftsträger und Agenten kommen hier wie anderwärts vor.

Die Zeiten vor der Verlegung des Wohnsitzes der Päpste nach dem südlichen Frankreich kann ich mit wenigen Zeilen abmachen. Die Macht der Päpste war eine getheilte, eine politische nämlich und geistliche. Ihre positive Macht als weltliche Regenten war im Durchschnitt gering, denn im Kirchenstaat und selbst in Rom vermochten sie meist sehr wenig; aber sie wurde bedeutend dadurch, daß die ganze Guelfische Partei in ihnen gewissermaßen ihr Oberhaupt anerkannte. Kräftige Päpste, wie Bonifaz VIII., wußten dies zu benutzen, wenn auch nicht immer mit dauerndem Erfolge. Die Kämpfe der beiden Parteien in Toscana, oder der beiden Factionen der

---

1) Die gegenwärtigen Nunziaturen sind: Wien, Paris, Madrid, Lissabon, München, die Schweiz, Turin und Neapel. Paris, Madrid und Lissabon sind jetzt unbesetzt. Die vier ersteren sind die sogenannten größern Nunziaturen: man verläßt sie nur, um Cardinal zu werden. Die zu Turin wurde erst im J. 1839 creirt. Früher bestanden Nunziaturen in Köln (eine Zeit lang nach Lüttich verlegt und zuletzt dem jetzigen Decan des h. Collegiums, Card. Pacca, übertragen) und Florenz. In letzterer Stadt wurde die Nunziatur im J. 1830 erneuert, aber man ließ es schon im J. 1832 bei einem bloßen Geschäftsträger sein Bewenden haben.

2) In speziellen kirchlichen Aufträgen finden wir päpstliche Bevollmächtigte mit diesem Titel schon im 14. Jahrhundert. Im J. 1337 nämlich sandte Benedict XII. den Bischof Beltramin von Bonn als Internunzius nach Bologna zur Ordnung dortiger kirchlicher Verhältnisse.

stiegen, um so seltner wurden sie. Jetzt kommt
ndung von Cardinälen mit diplomatischem Charak-
m mehr vor, und in unserer Zeit erinnere ich
nes Einzigen, des Card. Caprara, der mehre
Legat in Paris war. Die übrigen päpstlichen Ab-
n höhern Ranges haben den Titel eines Nunzius.
lumt ihnen die erste Stelle unter den Botschaftern
Sie sind immer Erzbischöfe, meist in partibus:
orderniß, welches um die Mitte des 16. Jahrhun-
cht stattfand, indem damals auch solche den Titel
unzien hatten, die dem geistlichen Stande gar
ngehörten, wie Castiglione und Acciaiuoli
Clemens VII. Ascanio della Cornia unter
III. scheint den ungewöhnlichen Titel eines Bot-
geführt zu haben. Da ich über diese Zeit nicht
ehn kann, so brauche ich hier auch nur im Vor-
zu berühren, daß die Nunzien in den letzten
nderten neben dem Repräsentativ-Charakter, der
wie den Botschaftern zukommt, in katholischen
manche Vorrechte und Attribute in Anspruch
, welche allmälig zu lebhaften Reclamationen der
wegen Eingriffe in ihre Gerechtsame Anlaß ga-
d früher oder später überall für nichtig erklärt
Der Emser Congreß (1786), welchem die
igen der Anti-Curialisten namentlich in Toscana
Aufhebung des Nunziatur-Tribunals zu Florenz
pt. 1778) vorausgegangen waren, spielte in die-
eitigkeiten bekanntlich eine bedeutende Rolle. Der
, daß man an den päpstlichen Abgesandten über-
einen andern Charakter anerkennt, als den diplo-
n, mag der Ernennung von Legaten künftig viel-

Ascanio della Cornia an, des Schwestersohnes Julius' III., welcher wegen der farnesischen Streitigkeiten im

---

wollte. Paul III. schickte eine fast unglaubliche Menge, namentlich von 1535 an, als es sich ernstlich um das Conzil handelte, darunter die Cardinäle Agostino Trivulzio, Marino Caracciolo (derselbe, welcher Karl V. zu Aachen krönte), Gasp. Contarini, den Bischof von Faenza, Rodolfo Pio, nachmals Cardinal von Carpi, den Bischof von Modena, Gio. Morone u. v. A. Der berühmte Card. Reginald Pole ging 1537 als Legat nach England, zweimal als Legat zum Conzil, und 1554 wieder nach England, wo er 1558 starb. — Nicht zu vergessen ist Karl von Miltitz, cubicularius Leo's X., welcher im J. 1518 dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die goldene Rose überbrachte und mit Luther Unterhandlungen in Altenburg hatte, dem übrigens der römische Hof noch lange nachher es nicht verzeihen konnte, daß er dem Weine mehr denn billig ergeben war und dann durch Indiscretionen sich und die Curie compromittirte.

Gerne würde ich bei der überaus wichtigen Zeit Pauls III. verweilen, wenn die Grenzen dieses Aufsatzes mir erlaubten, das Wichtigste auch nur anzudeuten. Aber die Masse des Stoffes ist zu groß. Blos was Contarini betrifft, dessen bedeutende Persönlichkeit in den Verhandlungen mit den Protestanten hervortritt. Er war in Venedig 1483 geboren, war 1521 venezianischer Botschafter beim Kaiser (in Worms), ging mit demselben nach Spanien, wurde 1528 als Botschafter zu Clemens VII. gesandt, 1535 Cardinal, dann Legat beim Regensburger Reichstage und starb als Legat von Bologna 1542. Die ihm für Regensburg ertheilte Instruction und viele Briefe von ihm und an ihn sind in Beccadelli's Monumenti di varia letteratura (Bologna, 1797 Bd. I. 2.) gedruckt. Eine eigentliche Beleuchtung der diplomatischen Beziehungen jener Zeit, sowie der bald darauf folgenden des Conzils würde sich übrigens

n, als diese sich getrennt, wie dies schon bei Er=
ng Dante's erzählt worden ist, gaben den Päpsten
assung, als Mittler aufzutreten, wie im J. 1273
mme Papst Gregor X. in eigner Person that, in=
r am Aufgange der Rubaconte=Brücke, auf dem
es Arno, das Volk versammelte und Eintracht ge=
ließ. So im J. 1277 der Cardinal Latino
i als Legat Nicolaus' III., im J. 1298 der Car=
Matteo von Acquasparta, als Legat Boni=
II., der Eintracht wegen und um Hülfe zu verlan=
gen die Colonnesen, mit denen der Papst im Kriege
ann wieder im J. 1302, um die Parteizwiste bei=
. So auch im J. 1304, von Benedict XI. als
tler zwischen Weißen und Schwarzen gesandt, der
ermönch Fra Niccolò von Prato, Cardinal=
von Ostia. Die Verhandlungen dieser Pacieri wa=
fach: sie besprachen sich mit den Parteihäuptern,
chten Stipulationen und versammelten dann auf
chem Platze das Volk zum Parlament. Wie kurz
lche Versöhnungen währten, zeigt die Geschichte.
Von 1305 bis 1377 lebten die Päpste im südlichen
eich, wenn man den kurzen Besuch Urbans V. in
ausnimmt. Ihr unmittelbarer Einfluß auf ita=
e Angelegenheiten nahm ab, während das Staats=
der vielen Republiken und Fürstenthümer sich fester
nabhängiger gestaltete. Doch übten sie immer eine
geringe Einwirkung auf die öffentlichen Verhältnisse
Indeß ist hier, wo blos von Italien oder Italie=
is Rede sein soll, keine Veranlassung vorhanden,
e Geschichte jener Zeit im Detail einzugehn. Denn
pste waren Franzosen, die meisten Cardinäle waren

zil wurde 1545 in Trient eröffnet, nach mehrfachen jahrelangen Unterbrechungen unter Pius IV. 1563 beschlossen. Die völlige Trennung der protestantischen Confessionen, und damit die Losreißung eines großen Theiles von Europa, wurde einigermaßen aufgewogen durch die Befestigung der Einheit des katholischen Glaubens und die Reform der Kirchenzucht. In der römischen Kirche war ein neues Leben aufgegangen. Auch in den Verhältnissen zum Auslande überwog nun das religiöse Interesse auf das entschiedenste, und dieser Geist ist seitdem der päpstlichen Politik eigen geblieben. Nicht als ob das Weltliche darüber vergessen worden wäre: denn Clemens VIII. vergrößerte den Staat durch Ferrera, Urban VIII., welcher überhaupt Lust zu haben schien, alte Zeiten wieder aufleben zu machen, durch Urbino. Aber die allgemeine und Haupt-Richtung war und blieb die oben bezeichnete, und sie sprach sich aus in allen auswärtigen Beziehungen — in dem Wirken in Frankreich während der Zeiten der Ligue, in Flandern während des Unabhängigkeitskampfes, im Auftreten in Deutschland vor wie in dem dreißigjährigen Kriege [1]). Die Epoche großartiger Thätigkeit war zwar

---

1) Die Schriften einiger römischen Staatsmänner aus den genannten Zeiten sind von großer Wichtigkeit. So des nachmaligen Card. Guido Bentivoglio Relazionen über seine Nunziatur in den südlichen Niederlanden und Frankreich in den Jahren 1607—21, sowie seine Storia della guerra di Fiandra, welche die Zeit von 1559 bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstands mit Spanien im J. 1609 umfaßt. So des Nunzius in Wien (1621—28), Carlo Caraffa, Commentaria de Germania sacra restaurata, und dessen ungedruckte Relazionen. Lodovico Caraffa's Relazion über

dann im J. 1498 als Herzog von Valentinois nach Frankreich, wo er Georg von Amboise den rothen Hut überbrachte; Giulio de' Medici, nachmals Papst Clemens VII.; Bernardo Dovizj, Cardinal von Bibbiena [1]); Tommaso de Vio, Cardinal von Gaeta; Card. Lorenzo Campeggi; Girolamo Aleandro, Card. Erzbischof von Brindisi; Baldassar Castiglione [2]); Matteo Giberti, Datar Clemens' VII. und

1) Der Name des Cardinals von Bibbiena wird in der Geschichte der italienischen Literatur mit Auszeichnung genannt, wie er in der politischen Geschichte eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. — Bernardo Dovizj war zu Bibbiena, einem Städtchen im Casentino in Toscana, geboren im J. 1470. Secretär und Vertrauter des Card. von Medici, wurde er, als dieser Papst geworden, Schatzmeister und in der ersten Cardinalcreirung 1513 zugleich mit dem nachmaligen Papst Clemens VII. mit dem Purpur bekleidet. Der Feldzug gegen Urbino wurde durch seine Bemühungen glücklich beendet. Im J. 1518 ging er als Nunzius zu Franz I., von wo er in den ersten Tagen des folgenden Jahres zurückkehrte. Er starb bald darauf. Berühmt ist sein Lustspiel „La calandra" das vor Leo X. aufgeführt wurde. Seine politischen Depeschen müssen sehr belehrend sein. Wie sehr er dem französischen Interesse ergeben war, zeigen u. A. seine Briefe an Luise von Savoyen, die Mutter Franz I., aus den Monaten Februar — Mai 1519, in den Documenti di storia italiana, Vol. I. S. 74 ff.

2) Baldassar Castiglione ist ein Beweis davon, wie ernstlich auch in dieser Zeit allgemeiner Auflösung und des Umsturzes hergebrachter Verhältnisse die bessern Italiener es mit den öffentlichen Angelegenheiten nahmen. Er war zu Casatico bei Mantua 1468 geboren, Gesandter von Urbino in England und bei Ludwig XII., dann im Dienste des Herzogs von Mantua, seines Landesherrn, Gesandter in Rom, bis Cle=

Ascanio della Cornia an, des Schwestersohnes Julius' III., welcher wegen der farnesischen Streitigkeiten im

---

wollte. Paul III. schickte eine fast unglaubliche Menge, namentlich von 1535 an, als es sich ernstlich um das Conzil handelte, darunter die Cardinäle Agostino Trivulzio, Marino Caracciolo (derselbe, welcher Karl V. zu Aachen krönte), Gasp. Contarini, den Bischof von Faenza, Ridolfo Pio, nachmals Cardinal von Carpi, den Bischof von Modena, Gio. Morone u. v. A. Der berühmte Card. Reginald Pole ging 1537 als Legat nach England, zweimal als Legat zum Conzil, und 1554 wieder nach England, wo er 1558 starb. — Nicht zu vergessen ist Karl von Miltitz, cubicularius Leo's X., welcher im J. 1518 dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die goldene Rose überbrachte und mit Luther Unterhandlungen in Altenburg hatte, dem übrigens der römische Hof noch lange nachher es nicht verzeihen konnte, daß er dem Weine mehr denn billig ergeben war und dadurch Indiscretionen sich und die Curie compromittirte.

Gerne würde ich bei der überaus wichtigen Zeit Pauls III. verweilen, wenn die Grenzen dieses Aufsatzes mir erlaubten, das Wichtigste auch nur anzudeuten. Aber die Masse des Stoffes ist zu groß. Blos was Contarini betrifft, dessen bedeutende Persönlichkeit in den Verhandlungen mit den Protestanten hervortritt. Er war in Venedig 1483 geboren, war 1521 venezianischer Botschafter beim Kaiser (in Worms), ging mit demselben nach Spanien, wurde 1528 als Botschafter zu Clemens VII. gesandt, 1535 Cardinal, dann Legat beim Regensburger Reichstage und starb als Legat von Bologna 1542. Die ihm für Regensburg ertheilte Instruction und viele Briefe von ihm und an ihn sind in Beccadelli's Monumenti di varia letteratura (Bologna, 1797 Bd. I. 2.) gedruckt. Eine eigentliche Beleuchtung der diplomatischen Beziehungen jener Zeit, sowie der bald darauf folgenden des Conzils würde sich übrigens

... im J. 1498 als Herzog von Valentinois nach ...nkreich, wo er Georg von Amboise den rothen Hut ...brachte; Giulio de' Medici, nachmals Papst Cle... VII.; Bernardo Dovizi, Cardinal von Bib...na[1]); Tommaso de Vio, Cardinal von Gaeta; ... Lorenzo Campeggi; Girolamo Aleandro, ... Erzbischof von Brindisi; Baldassar Castigli...ne[2]); Matteo Giberti, Datar Clemens' VII. und

1) Der Name des Cardinals von Bibbiena wird in der ...ichte der italienischen Literatur mit Auszeichnung genannt, ...er in der politischen Geschichte eine nicht unbedeutende Stelle ...nimmt. — Bernardo Dovizi war zu Bibbiena, einem ...dtchen im Casentino in Toscana, geboren im J. 1470. Se...tär und Vertrauter des Card. von Medici, wurde er, als ...ser Papst geworden, Schatzmeister und in der ersten Cardi...ernennung 1513 zugleich mit dem nachmaligen Papst Cle...mens VII. mit dem Purpur bekleidet. Der Feldzug gegen Ur...bino wurde durch seine Bemühungen glücklich beendet. Im ... 1518 ging er als Nunzius zu Franz I., von wo er in den ersten Tagen des folgenden Jahres zurückkehrte. Er starb bald darauf. Berühmt ist sein Lustspiel „La calandra" das vor Leo X. aufgeführt wurde. Seine politischen Depeschen müssen sehr belehrend sein. Wie sehr er dem französischen Interesse ergeben war, zeigen u. A. seine Briefe an Luise von Savoyen, die Mutter Franz I., aus den Monaten Februar — Mai 1519, in den Documenti di storia italiana, Vol. I. S. 74 ff.

2) Baldassar Castiglione ist ein Beweis davon, wie ...nstlich auch in dieser Zeit allgemeiner Auflösung und des Um...sturzes hergebrachter Verhältnisse die bessern Italiener es mit den öffentlichen Angelegenheiten nahmen. Er war zu Casatico bei Mantua 1468 geboren, Gesandter von Urbino in England und bei Ludwig XII., dann im Dienste des Herzogs von Mantua, seines Landesherrn, Gesandter in Rom, bis Cle-

Bischof von Verona, Uberto da Gambara, Bischof von Tortona; Card. Gio. Salviati; Card. Aless. Farnese, nachmals P. Paul III.; Gio. Guidiccioni, Bischof von Fossombrone; Card. Marcello Cervini, nachmals P. Marcellus II. — alle diese und viele andere vertraten mit größerm oder minderm Glück und Geschick die Interessen des Papstthums [1]). Die Reihe mit einem

---

mens VII. ihn 1524 als Nunzius nach Spanien sandte. Während dieser Nunziatur trugen die wichtigsten Vorfälle in Italien sich zu, die Schlacht bei Pavia, der Überfall durch die Colonnesen, die Erstürmung Roms durch Bourbon. Der Papst glaubte, Castiglione habe sich durch Karl V. überlisten lassen, und wollte ihm einen großen Theil der Schuld am vielen Unglück aufbürden. Castiglione starb vor Gram zu Toledo am 8. Februar 1529. Durch seine Depeschen und Privatbriefe ist er glänzend gerechtfertigt worden. Sie wurden herausgegeben von P. A. Serassi: Lettere del conte Baldessar Castiglione, Padua, 1769. Sein Buch: Il cortigiano war einst viel gelesen. Dem Card. von Bibiena gleich, war er Raffael Sanzio's vertrauter Freund und Gönner.

1) Der Card. Tommaso de Vio ist in der Geschichte der Kirche in Deutschland als Card. Cajetanus durch sein Zusammentreffen mit Luther zu Augsburg im Oct. 1518 bekannt. — Campeggi war Legat in Nürnberg 1524, in England 1529, in Augsburg 1530, vermochte indeß weder die lutherschen Zerwürfnisse noch Heinrichs VIII. Ehescheidungsstreit beizulegen. — Aleandro, einst Rector der Universität zu Paris, ging als Nunzius zu Franz I. im October 1524 (Creditiv in den Documenti di storia Ital. I. 177) und wurde in der Schlacht von Pavia gefangen genommen, aber durch Karl von Lannoi sogleich freigegeben. — Giberti war Clemens' VII. Vertrauter und die Seele seiner Entschlüsse, als der Papst noch dem französischen Interesse geneigt war. Ende Oct. 1524 ging

mehr als Kriegsmann, denn als Diplomat bekannten Manne zu beschließen, führe ich noch die Mission des

---

er als Nunzius nach Frankreich. Als 1528 der Papst sich zu Karl V. hinneigte, zog Giberti sich von den Geschäften zurück oder wurde bei Seite geschoben. — Gambara, päpstlicher Protonotar, wurde im Dez. 1527 von Orvieto aus, wohin Clemens VII. sich geflüchtet, als Nunzius nach Frankreich und England gesandt (Creditiv in den Documenti di storia Ital. I. 280), während der Papst schon schwankte zwischen der kaiserlichen und französischen Partei. — Salviati, aus vornehmer florentinischer Familie, Leo's X. Schwestersohn und von demselben 1517 mit dem Purpur bekleidet, war Legat in Spanien und Frankreich 1524—1529. Seine Unterhandlungen sind nie glücklich gewesen, ebensowenig seine persönlichen Unternehmungen. Nach Papst Clemens' Tode schloß er sich mit den beiden andern florentinischen Cardinälen Ridolfi und Gaddi den Ausgewanderten an, die beim Kaiser Unterstützung gegen den Herzog Alexander suchten. Busini sagt bei dieser Veranlassung: „Der Card. Salviati wurde bewogen gegen den Herzog zu sein und für die Freiheit, die er niemals geliebt, weil er durch die Gunst des Card. v. Medici (Ippolito) Papst zu werden hoffte, indem man Paul III. eine kurze Regierung vorhersagte" (XXVI. Brief). Nach Alexanders Ermordung erreichte er in den florentinischen Händeln seinen Zweck ebenso wenig, wie im Conclave nach Pauls Tode, wo der Card. del Monte ihm den Rang abgewann. — Der Card. Farnese wurde 1527 als Legat zu Karl V. gesandt. Die sehr ausführliche Instruction findet sich bei Ranke Röm. Päpste III. 241 ff. — Guidiccioni, „il più sincero dei politici di quella età", wie Capponi ihn nennt, war 1536 Nunzius bei Karl V. — Der Card. von Montepulciano, wie man Cervini nach seiner Vaterstadt zu nennen pflegte, ging 1539 als Legat zum Kaiser (Instruction bei Ranke, III. 291.). Ich würde nicht enden, wenn ich von allen Legaten und Nunzien jener bewegten Zeit reden

Ascanio della Cornia an, des Schwestersohnes Julius' III., welcher wegen der farnesischen Streitigkeiten ...

---

wollte. Paul III. schickte eine fast unglaubliche Menge, namentlich von 1535 an, als es sich ernstlich um das Concil handelte, darunter die Cardinäle Agostino Trivulzio, Marino Caracciolo (derselbe, welcher Karl V. zu Aachen krönte), Gasp. Contarini, den Bischof von Faenza, Rodolfo Pio, nachmals Cardinal von Carpi, den Bischof von Modena, Gio. Morone u. v. A. Der berühmte Cardinal Reginald Pole ging 1537 als Legat nach England, ... mal als Legat zum Conzil, und 1554 wieder nach England, wo er 1558 starb. — Nicht zu vergessen ist Karl von Miltitz, cubicularius Leo's X., welcher im J. 1518 dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die goldene Rose überbrachte und mit Luther Unterhandlungen in Altenburg hatte, dem übrigens der römische Hof noch lange nachher es nicht verzeihen konnte, daß er dem Weine mehr denn billig ergeben war und dadurch Indiscretionen sich und die Curie compromittirte.

Gerne würde ich bei der überaus wichtigen Zeit Pauls III. verweilen, wenn die Grenzen dieses Aufsatzes mir erlaubten,

1550 nach Frankreich ging [1]). Es handelte sich darum, Ottavio Farnese zu vermögen, Parma aufzugeben und gegen Camerino einzutauschen. Wenn aber Ottavio gegen seinen eignen Großvater sein Herzogthum behauptet hatte, um wie viel mehr konnte er dies gegen einen schwächern Nachfolger thun!

Die Zeit der kirchlichen Regeneration war herangekommen. Die politische Stellung des Kirchenstaats war keineswegs unbedeutend, am wenigsten unter Paul III.: aber wie es mit der selbständigen Politik Italiens überhaupt ein Ende nahm, so mußte der Einfluß davon namentlich auch hier sich äußern. Die kirchlichen Interessen traten aber von nun an mit der größten Entschiedenheit hervor. Das Papstthum fühlte, welcher Kraftentwicklung es bedürfe, dem Protestantismus entgegenzutreten, der selbst in Italien sich zu zeigen begann. Das von allen Seiten verlangte und oft angesagte allgemeine Con-

---

von jener der religiösen Verhältnisse kaum trennen lassen, wenn ein einigermaßen deutliches Bild gegeben werden sollte.

1) Die dem Ascan ertheilte Instruction findet sich in den Documenti di storia Ital. II. 434. Es kommt in derselben eine nicht unmerkwürdige Stelle vor, welche sich auf die Colonnesen bezieht: „Wir wollen nicht unterlassen bei dieser Veranlassung zu sagen, des Beispiels halber, nicht als Vorschrift, daß der Kaiser, obgleich Papst Paul III. wenig hold, dennoch den Ascan Colonna, ihren gemeinsamen Lehnsmann, nicht in Schutz nahm, ebensowenig irgend einen andern, der Sr. Heil. ungehorsam sich bewies.“ So wenig fruchtete den Colonnesen ihre entschieden ghibellinische Gesinnung und die Opfer, die sie dem kaiserlichen Interesse fast jederzeit gebracht. Unter Paul IV. ließ man sie im Frieden von Cave ebenso fallen. Damit beginnt das Sinken dieser und anderer großen römischen Familien.

zil wurde 1545 in Trient eröffnet, na
langen Unterbrechungen unter Pius IV
Die völlige Trennung der protestant
und damit die Losreißung eines groß
ropa, wurde einigermaßen aufgewogen
gung der Einheit des katholischen Gl
form der Kirchenzucht. In der römisc
neues Leben aufgegangen. Auch in den
Auslande überwog nun das religiöse In
schiedenste, und dieser Geist ist seitdem d
eigen geblieben. Nicht als ob das W
gessen worden wäre: denn Clemens V
Staat durch Ferrera, Urban VIII.,
Lust zu haben schien, alte Zeiten
machen, durch Urbino. Aber die allge
Richtung war und blieb die oben
sprach sich aus in allen auswärtigen
dem Wirken in Frankreich während d
in Flandern während des Unabhäng

wüber mit dem Westfälischen Frieden, aber das strenge Durchführen der Prinzipien des Katholizismus machte sich ich nach dieser Art von Waffenstillstand der Religions- rteien geltend. Die römische Diplomatie ist allmälig mmer ärmer geworden an bedeutenden Persönlichkeiten: ber sie hat sich zu erfreuen gehabt der Vortheile einer m Geiste und System Roms unzertrennlichen Conse- uenz, wie sie nie in einem andern Staate bestand.

Einrichtung der Missionen und Geschäftsgang.

Es ist nun Zeit, die Einrichtung der Missionen selbst nd den Geschäftsgang bei denselben genauer ins Auge zu ssen. In den verschiedenen Epochen treten uns hier un sehr verschiedene Erscheinungen entgegen.

Titel. Bestellung der Gesandten.

Der offizielle Titel, den die diplomatischen Agenten hrten, war Oratores, Oratori. Er erklärt sich leicht us ihren Obliegenheiten. Schon um die Mitte des 14. ahrhunderts finden wir die Benennung Ambasciatori, mbaxiatores, die aber, namentlich in spätern Zeiten, orzugsweise solchen gegeben ward, welche bei größern

---

ine Nunziatur in Köln, 1624—1634, ist zweimal gedruckt orden, Lüttich 1634 und Würzburg 1839. — Die Berichte es Erzbischofs von Amasia, Ferdinando d'Adda, welchen Innocenz XI. im J. 1685 an den katholisch werdenden Hof König Jacobs II. als Nunzius sandte, finden sich in Mackin- osh' History of the revolution in England in 1688 ab- edruckt.

Kämmerer, de Bouchage [1]); so Clemens VII. das Creditiv des Datars Giberti, als er 1524 nach Frankreich ging, mit einem Empfehlungsschreiben an den Marschall, nachmaligen Großmeister, endlich Connetable von Frankreich, Herrn von Montmorency [2]). Derselbe Papst gab dem Protonotar Gambara, als er im Dez. 1527 von Orvieto aus denselben als Nunzius nach Frankreich und England sandte, Schreiben an Luisen von Savoyen, des Königs Franz Mutter, und an Montmorency mit [3]). An Montmorency, durch dessen Hände überhaupt Alles ging und an welchen namentlich alle Italiener sich wandten, die vom Könige etwas wollten, wie die zahllosen Briefe aller Art beweisen, die in Archiven und Bibliotheken zu Paris aufbewahrt werden, gab man auch dem Carducci ein besonderes Creditiv mit, neben dem an den König, durch welches er statt des bisherigen Gesandten, des Bischofs von Saintes, Giuliano Soderini, beim französischen Hofe beglaubigt ward. Dies Schreiben lautet folgendermaßen:

„Verehrungswürdigster Herr und unser lieber Bruder. Da wir den berühmten Rechtsgelehrten Messer Baldassar Carducci, unsern sehr edeln Bürger, zu unserm Botschafter bei dem allerchristlichsten Könige bestellt haben, so wollten wir auch an Ew. verehrungswürdigste Herrlichkeit demselben ein Beglaubigungsschreiben mitgeben. Denn E. v. H. Würde und Berühmtheit ist so groß, daß wir sehr viel geben auf Eure gute Meinung und Eure

1) Documenti di storia Italiana vol. I. S. 29.

2) A. a. O. I. 178.

3) A. a. O. I. 283.



-tige Nomenclatur ist, so viel mir bekannt, Italien
m Auslande zugekommen. Während man anderwärts
letzterwähntem Titel sogleich an einen Diplomaten
r andern hohen Staatsbeamten denkt, gibt es in
allen Ministri aller Art, in öffentlichen wie in Privat-
hältnissen, und man hört Subalterne bei der Douane
s beim Postamte so bezeichnen. Den Titel: Excellenz
b. man den Botschaftern, wenn auch nur vertraulich,
on zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Sonst war die
icielle Anrede: Magnifico signore, oder Magnifico
store.

Die Absendung von Missionen war in mon-
hischen Staaten Sache der Fürsten, in republikanischen
nd sie verschiedenen Behörden zu. Denn sowie die
erste Gewalt vertheilt war zwischen mehre Körper, so
nnten diese auch, unabhängig einer vom andern, Auf-
ge nach außen hin ertheilen. In Florenz gingen die
ufträge meist aus vom Magistrat der Zehn der Freiheit
d des Krieges (Decemviri libertatis et pacis), dieser
allen öffentlichen Angelegenheiten so höchst einflußrei-
en Behörde, und die Instruction wurde von dem Se-
etär derselben ausgefertigt. Wenn andere Behörden spe-
lle Aufträge gaben, wie z. B. der Magistrato dell'
bondanza im Januar 1529 den Botschafter in Frank-
ich, Messer Bald. Carducci, ersuchte für die Stadt
etreideeinkäufe zu besorgen: so pflegte die Behörde,
n welcher die Mission ausgegangen, solche Aufträge ne-
nbei zu unterstützen. Der Magistrat der Capitani di
arte guelfa, ursprünglich erwachsen aus dem Bedürf-
sse, der mehr conzentrirten, wenn auch in Toscana
wächern und endlich völlig unterliegenden ghibellinischen

Partei gegenüber, der guelfischen feste
gleichsam ein Haupt zu geben, dann g
im Staate, sandte ebenfalls Missioner
ging im J. 1525 nach Venedig al
Consuln der Wollweberzunft (Arte
stellungen zu machen zu Gunsten des
dels. In Venedig ernannte die Gesa
chen Fällen der Rath der Gebetenen (
weil man die Beisitzer ersuchte sich
Sitzungen, bevor die Tage, an welche
sollten, ein für allemal bestimmt war
dern Behörden dies gleichfalls zustand,
aus der bereits erwähnten Verordnun
welcher zufolge die Abgesandten bei ihr
gen Behörde Bericht zu erstatten h
ihnen ihre Aufträge ertheilt worden
des Rathes der Zehn vom 31. Jul
daß die zu Botschaften bestimmten
ballotirt werden mußten. Seit dem

l an Girolami, als derselbe im J. 1522 nach
anien ging, kommen hier nicht in Betracht, weil sie,
einem Privatverhältnisse entstanden, den Charakter von
ivatschreiben haben und nicht von offiziellen. Zufolge
em Gesetze des Rathes der Zehn zu Venedig vom
1434, durften die abzusendenden Agenten nicht zu-
zen sein, wenn die ihnen zu ertheilenden Aufträge be-
rochen wurden.

Die Form der Instructionen war sehr einfach. In-
s verbreiteten sie sich ausführlich über das geringste De-
il des Auftrags oder der Aufträge, welche den Gesand-
n ertheilt wurden. Die Instruction für die im J. 1366
ach Avignon bestimmte florentinische Gesandtschaft (Nota
ita ambaxiatoribus de agendis in Romana curia [1]),
m dem Kanzler Ser Niccolò di Ser Ventura Monaco
ıfgesetzt, befiehlt den Abgeordneten zuerst, Seiner Heilig-
it Stadt und Gemeinde zu empfehlen, die Freude der
lorentiner über die Nachricht von des Papstes bevor-
ehender Rückkehr nach Rom auszudrücken, die Dienste
r Republik, namentlich bewaffnete Galeeren im Falle
ner Seereise Sr. Heiligkeit anzubieten, über die Liga
gen die Söldnercompagnien Aufschlüsse zu geben
nd in alle Einzelheiten der italienischen Verhältnisse nach
m speziellen Inhalt der Instruction einzugehn, die Um-
ände des Krieges gegen Pisa zu erläutern, endlich In-
ulgenzen und Benefizien für florentinische Kirchen und
ürger oder Schutzbefohlene nachzusuchen. Auch die An-
legenheiten von Privatleuten waren darin eingeschlossen.

1) L. Mehus, Epistola o sia Ragionamento di Messer
apo da Castiglionchio. Bologna, 1753. S. 185.

Blois und Tours geschrieben; die über seine Sendung nach Deutschland zu Ende 1507, wo er dem ordentlichen Botschafter Fr. Vettori eigentlich nur das Ultimatum hinsichtlich der Geldzugeständnisse an Kaiser Maximilian im Falle eines Römerzugs zu überbringen hatte, sind aus Botzen, Trient und Innsbruck. Guicciardini's Depeschen aus Spanien, mit Ausschluß des ersten zu Montpellier geschriebenen Briefes, in welchem er u. A. die Schwierigkeiten schildert, welche seiner Reise durch Südfrankreich sich in den Weg stellten, weil man ihm nicht gestatten wollte, durch diese Provinzen nach Spanien sich zu begeben, sind aus Burgos, Logrono, Valladolid, Medina del Campo und wieder aus Valladolid, wohin er dem Hofe folgte. Gleicherweise die Berichte des Grafen Castiglione aus Madrid, Toledo, Sevilla, Cadiz (nach welchen Orten er Karl V. folgte, als derselbe sein Beilager mit Eleonoren von Portugal halten wollte), Granada, Valladolid, Burgos. Vincenzo Quirini, venezianischer Botschafter bei Filipp dem Schönen, reiste im Februar 1505 „durch den rauhesten Theil Deutschlands" nach Strasburg, wo Kaiser Maximilian damals Hof hielt, und begab sich sodann nach den südlichen Niederlanden, wo er dem jungen Könige überall folgte, bis der Gheldrische Krieg beendigt war. Am 10. Januar 1506 ging er sodann mit dem Gefolge des Königs an Bord und fuhr nach England über, wo damals Heinrich VII. regierte. Der dortige Aufenthalt war kurz: schon am 22. April schiffte Filipp mit seinem Hofe sich ein und erreichte nach viertägiger Fahrt den Hafen von Corunna in Galizien. Hier wurde einen Monat lang Halt gemacht und sodann die Reise nach Castilien



Papstes (Pius III.) ankam und die ganze Stadt in tiefe Trauer versetzte." Und nach Besprechung des eigentlichen Gegenstandes der Mission schließt die Instruction mit den Worten: „Sonst haben wir dir nichts im Besondern aufzutragen, ausgenommen daß du uns während deines übrigen Aufenthalts Tag für Tag fleißig Nachricht gebest von dem, was sich Bemerkenswerthes zutragen wird."

Die Instruction für die im J. 1506 von Pier Soderini nach Neapel an König Ferdinand gesandten Messer Francesco Gualterotti und Jacopo Salviati [1]) (von Adriani entworfen) enthält nichts als den Auftrag, dem Könige die Freude der Republik über seine Ankunft und auf geeignete Weise die Hoffnung auszudrücken, daß er einem großen Theile Italiens den Frieden wiedergeben werde, sowie einige Entschuldigungen anzubringen wegen des Nichtabsendens von Gesandten nach Spanien. Ein der Instruction beigelegter Ricordo verbreitet sich sodann über die zu verhandelnden politischen Fragen — die Besorgnisse wegen des Übergewichts der Venezianer in Italien, den Pisaner Krieg, die Zwistigkeiten mit Siena und Lucca, und den Antrag, Pisa den Königen von Spanien und Frankreich in gemeinschaftlichen Verwahrsam zu geben. Am Schlusse heißt es sodann: „Alles Obige wird zur Erinnerung für Euch aufgezeichnet, damit Ihr in Zukunft wisset, woran Ihr Euch zu halten habet. Ihr werdet dort sein, und wahrscheinlich wird Euch Ge-

1) Razzi, Vita di Piero Soderini, S. 186 fg. (Atti e lettere degli oratori inviati dalla Repubblica di Firenze al Re Ferdinando il cattolico in Napoli l'anno 1506.).

Ceremoniel.

Mehr noch denn Anderes, unterlag dieser Zweig gesandtschaftlicher Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte bedeutenden Modificationen.

Als noch die republikanische Einfachheit herrschte, welche in Italien länger währte, als man glauben sollte, wenn man die vielen Klagen der Chronikenschreiber und Dichter über den überhandnehmenden Luxus liest — Klagen, welche wenigstens vor unsern Augen so ziemlich verschwinden, wenn wir zufällig auf die gegen diesen Luxus erlassenen Verordnungen blicken, oder räumliche Verhältnisse und Bedingungen in Betracht ziehn — als noch republikanische Einfachheit herrschte, war auch vom Ceremoniel wenig die Rede. Der Abgesandte wurde der Behörde vorgeführt, an welche seine Botschaft lautete, entledigte sich mündlich seines Auftrages und erhielt auf diese Weise seinen Bescheid. Waren es Sachen von geringerem Belange, oder solche, in denen die Entscheidung sogleich erfolgen konnte, so war die erste Audienz auch die letzte. Sonst verweilte der Abgesandte, bis sein Geschäft abgemacht war, selbst bis zu mehren Monaten. In einzelnen Fällen, namentlich bei Friedensstiftungen in Parteizwisten, wurde ein Parlament auf öffentlichem Platze angeordnet; ebenso, wenn die Abgesandten an das Volk appellirten. Am päpstlichen Hofe, in Rom wie in Avignon, bestand Jahrhunderte lang diese große Einfachheit, die allmälig einem complizirten Ceremoniel Platz machte, sowie die Geschäfte selbst complizirter wurden und die verschiedenen Rangverhältnisse von Fürsten und Staaten sich geltend machten. Vieles in diesen war willkürlich

oder conventionell, und die relative Stellung der entweder völlig souveränen, oder aber zum Reich oder zum Papste in irgend einem Lehnsverbande stehenden Fürsten und Republiken war mancherlei oft verschiedenartigen Deutungen und Entscheidungen unterworfen. Die Abgesandten des Papstes, Legaten, Nunzien u. A. hatten, wie schon gesagt, den Vortritt vor allen übrigen, nach ihnen gingen die der Republik Venedig den andern voraus. Von den fremden Gesandten in Italien hatten natürlich die kaiserlichen (wenn man diese als eigentlich fremde bezeichnen darf) den ersten Platz, dann Frankreich, hierauf Spanien. Beim tridentiner Conzil brach indeß zwischen dem französischen Botschafter de Lansac und dem spanischen de Luna ein heftiger Zwist aus, weil letzterer den Vortritt nicht zugestehn wollte. Die Entscheidung war gegen ihn, doch mußte man ein besonderes Arrangement treffen. Für alle andern Italiener scheint lange Zeit das Recht des Vortritts unentschieden gewesen zu sein, und es ist begreiflich, daß miteinander streitende Ansprüche einander hier in den Weg traten. Man braucht nur auf zeitweilige Verhältnisse zu sehn. So mußte Neapel die Oberlehnsherrlichkeit der Kirche anerkennen, während seine Beherrscher königlichen Rang hatten; Florenz sah sich als völlig unabhängigen Freistaat an, während die Kaiser die Reichsoberhoheit behaupteten und am Ende bei zwei entscheidenden Veranlassungen geltend machten; die Este waren als päpstliche Feudatare Markgrafen von Ferrara, während sie als kaiserliche Lehnsträger bereits den Titel von Herzögen von Modena und Reggio führten; die Della Rovere standen zugleich unter dem Papst und dem Reich als Herzöge von Urbino und Grafen von Montefeltro;

die Farnesen waren als Herzöge von Castro und Ronciglione Feudatare des Papstes, und auf die Oberhoheit ihrer Staaten von Parma und Piacenza machten Kaiser wie Papst Anspruch, sodaß noch im J. 1768 Clemens XIII. in dem Streit mit Parma wegen der Jesuiten, der Collation der Benefizien und des Exequatur in einem Breve von „nostro Ducato di Parma et di Piacenza" sprach. Eine Menge anderer Verwicklungen dieser Art nicht zu gedenken [1]).

Die Ehrenbezeugungen, welche den Abgesandten zu Theil wurden, richteten sich nicht sowol nach dem Range derselben, wenigstens in den frühern Zeiten nicht, da dieser in viellen Fällen nicht genau bestimmt war, sondern nach der Stellung des Staates, dem sie angehörten, und

---

1) Borso d'Este wurde im J. 1452 durch Kaiser Friedrich III. zum Herzoge von Modena und Reggio, und Grafen von Rovigo und Comacchio erhoben, im J. 1471 durch Papst Paul II. zum Herzog von Ferrara. Federigo di Montefeltro, Graf von Urbino, erhielt im J. 1474 von Sixtus IV. den herzoglichen Titel, der nach dem Tode Guidubaldo's, des letzten Feltriers, (1508) auf Francesco Maria della Rovere, Signore von Senigallia überging, dessen Vater Giovanni die Tochter des Herzogs Federigo zur Gemahlin hatte. Die Grafschaft Montefeltro, die eine Zeitlang den Florentinern gehörte, wurde von Urban VIII. nebst Urbino eingezogen, obschon sie Reichslehn war, wie Comacchio, hinsichtlich dessen noch im vorigen Jahrhundert und selbst in neuerer Zeit Streitschriften gewechselt worden sind. Pier Luigi Farnese wurde 1537 Herzog von Castro, 1545 Herzog von Parma und Piacenza. Camerino, einst ein Lehen der Familie Varano, gehörte eine Zeitlang seinem Sohne Ottavio, dann auf einige Zeit dem Bruder P. Julius' III., Baldovino del Monte.

nach den Verhältnissen des Fürsten oder der Republik, bei denen sie accreditirt waren. Die Herzöge von Mailand gingen den venezianischen Botschaftern bis in das vorderste Gemach entgegen, behielten das Barett in der Hand und blieben ihnen zur Linken, bis sie in den Audienzsaal traten. Wenn der Botschafter sich entfernte, so geleiteten ihn Ehrenwachen und der ganze Hofstaat. — Die Venezianer Soriano und Capello beschreiben in ihrer gemeinschaftlichen Depesche aus Florenz (27. April 1529) ihre Abschieds- und Antritts-Audienz. Am Tage des heil. Marcus hielt Capello seinen Einzug in die Stadt, auf Befehl der Signorie feierlich empfangen und nach seiner Wohnung geleitet. Am folgenden Morgen hatte er die gewöhnliche öffentliche Audienz, in welcher er, wie er sich ausdrückt, in gewählten Worten, wie Gottes Barmherzigkeit ihm sie eingab, die in seiner Instruction ihm ertheilten Aufträge vorbrachte, worauf der Venner (Fr. Carducci) ihm auf eine so verständige wie ehrerbietige Weise antwortete und die Gesinnungen der Republik gegen den Dogen ausdrückte, wie den Wunsch, das gute Einverständniß zu bewahren. Soriano beurlaubte sich sodann bei der Signorie mit passender Rede, da er im Begriff stand, über Pistoja, Modena und Ferrara nach Hause zurückzukehren. Nach dem Mittagsmahl besuchten Beide den französischen Gesandten, Herrn von Velly, an den sie gleichfalls Aufträge hatten. Am nächsten Morgen verfügten sie sich zum Magistrat der Zehne der Freiheit und des Friedens, wo auch Velly sich einfand, und hier begannen sie — d. i. Capello und Velly — ihre eigentlichen Geschäfte zu verhandeln, welche sich namentlich auf das Bündniß mit Frankreich gegen Karl V. und die Lage

Kämmerer, de Bouchage [1]); so Clem
tiv des Datars Giberti, als er 15
ging, mit einem Empfehlungsschreiben
nachmaligen Großmeister, endlich Con
reich, Herrn von Montmorency [2]).
dem Protonotar Gambara, als er
Orvieto aus denselben als Nunzius
England sandte, Schreiben an Luisen
Königs Franz Mutter, und an M
An Montmorency, durch dessen Hän
ging und an welchen namentlich alle
ten, die vom Könige etwas wollten
Briefe aller Art beweisen, die in Arch
ken zu Paris aufbewahrt werden, g
Carducci ein besonderes Creditiv m
den König, durch welches er statt des
ten, des Bischofs von Saintes, Giul
beim französischen Hofe beglaubigt w
ben lautet folgendermaßen:

Schutz. Es wird uns besonders erwünscht sein, wenn dem, was in unserm Namen durch ihn vorgebracht werden wird, von Eurer Seite Glauben zu Theil wird. Gehabt Euch wohl. Aus unserm Palast, den 30. Nov. 1528. Die Prioren der Freiheit und der Venner des florentinischen Volkes. (Entgegengezeichnet:) Aless. Lapaccini." — Aufschrift: „An den edeln Herrn Anna, Herrn von Montmorency, Großmeister von Frankreich ꝛc. ꝛc."

Reisen.

Die Art und Weise, wie man in frühern Zeiten reiste, und die Hofeinrichtungen, wie sie bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts und zum Theil noch drüber hinaus bestanden, kamen den Diplomaten mehr zu statten, als in unsern Tagen gewöhnlich der Fall ist, Länder und Bewohner genauer kennen zu lernen. Denn die Reisen wurden ziemlich langsam zu Pferde abgemacht, und wohin der Hof ging, folgten die Gesandten im Kriege wie im Frieden. Der größere oder geringere Aufwand beim Reisen, in Bezug auf die Zahl der Begleiter und Pferde, das Gepäck u. s. w., mußte natürlich bedingt werden durch die persönlichen Verhältnisse jedes Einzelnen, durch die Stellung, die er einnahm, durch die Entschädigung, die ihm gewährt ward. Außer bei feierlichen Ambassaden, wie man sie bei Krönungen, Vermählungen, beim Empfang gekrönter Häupter und ähnlichen Veranlassungen anordnete, und an denen immer mehre Personen mit gleichem Rang und Titel theilnahmen, pflegten die Einrichtungen äußerst einfach zu sein. Gemäß einer Vorschrift des großen Raths zu Venedig, vom 24. Febr.

1293, durften die Gesandten sogar ni
Pferd in ihrem Gefolge führen. Als
träge beim Magistrat toscanischer und
ausführte, ritt er wahrscheinlich allein
her, und als zwei Jahrhunderte sp
Mission nach Mission aufgetragen w
nicht mit viel größerm Pomp her.
scheinen damals die Venezianer dran ge
weniger sich gescheut zu haben, auf St
zu machen. Wenigstens hielt man e
eine am 9. Dez. 1483 erlassene Vero
ten zu untersagen, mehr denn zwöl
Stallmeister mit sich zu führen. —
eine Bestimmung, gemäß welcher di
sie die Stadt verließen, auf ihren Po
im Augenblick der Abreise eine von ein
tar aufgesetzte Bescheinigung darüber
Signorie senden mußten. Tag und
Zahl des Gefolges waren darin bezeich

Pferde und machten sich auf den Weg, nachdem sie ... von dem gewöhnlichen Botschafter der Republik ... Könige, Lorenzo Lenzi, geschriebene Instructionen ... hatten, nachträglich zu denen, welche die Zehne ... Freiheit ihnen bei der Abreise aus Florenz ertheilt. ... 30. Juli 1500 traten sie also mit schlechten Pferden ... wie sie solche eben vorfanden, die Weiterreise an ... kamen, vielfach gehindert durch ihre Rossinanten und ... eine ansteckende Krankheit, welche das Land ver... am 7. August vor Mittag in Nevers an, wo sie ... König Ludwig fanden, mit geringem Gefolge, weil ... Raum beschränkt war. Kaum vom Pferde gestiegen, ... sie auch schon zum Cardinal von Rouen, George ... mboise, des Königs erstem Minister, von welchem sie ... vorläufiger Unterredung zum Könige geführt wurden, ... eben zu Mittag gegessen hatte und dem sie ihre Creditive ... reichten, in Gegenwart einiger wenigen Personen. Als ... Hof sodann nach Montargis ging, folgten die florentinischen Abgeordneten ihm dahin, hierauf Ende August nach Melun, von wo Della Casa, fieberkrank, nach Paris ging, sich heilen zu lassen; Machiavell Mitte Septembers nach Blois, wohin der König sich verfügte. Von Blois begaben Hof und Diplomaten sich nach Nantes am 14. October, sodann nach Tours, wo auch der kaiserliche Botschafter, Filipp von Nassau, sich einfand. Aus letztgenannter Stadt schrieb Machiavell am 24. Dezember seine letzte Depesche. Am 14. Januar folgenden Jahres war er wieder in Florenz, wo Della Casa erst zwei Monate später eintraf.

Die Berichte Machiavells über seine dritte Sendung nach Frankreich im Jahre 1510 sind aus Lyon,

Blois und Tours geschrieben; die über seine Sendung nach Deutschland zu Ende 1507, wo er dem ordentlichen Botschafter Fr. Vettori eigentlich nur das Ultimatum hinsichtlich der Geldzugeständnisse an Kaiser Maximilian im Falle eines Römerzugs zu überbringen hatte, sind aus Botzen, Trient und Innsbruck. Guicciardini's Depeschen aus Spanien, mit Ausschluß des ersten zu Montpellier geschriebenen Briefes, in welchem er u. A. die Schwierigkeiten schildert, welche seiner Reise durch Südfrankreich sich in den Weg stellten, weil man ihm nicht gestatten wollte, durch diese Provinzen nach Spanien sich zu begeben, sind aus Burgos, Logtono, Valladolid, Medina del Campo und wieder aus Valladolid, wohin er dem Hofe folgte. Gleicherweise die Berichte des Grafen Castiglione aus Madrid, Toledo, Sevilla, Cadiz (nach welchen Orten er Karl V. folgte, als derselbe sein Beilager mit Eleonoren von Portugal halten wollte), Granada, Valladolid, Burgos. Vincenzo Quirini, venezianischer Botschafter bei Filipp dem Schönen, reiste im Februar 1505 „durch den rauhesten Theil Deutschlands" nach Strasburg, wo Kaiser Maximilian damals Hof hielt, und begab sich sodann nach den südlichen Niederlanden, wo er dem jungen Könige überall folgte, bis der Gheldrische Krieg beendigt war. Am 10. Januar 1506 ging er sodann mit dem Gefolge des Königs an Bord und fuhr nach England über, wo damals Heinrich VII. regierte. Der dortige Aufenthalt war kürzer: schon am 22. April schiffte Filipp mit seinem Hofe sich ein und erreichte nach viertägiger Fahrt den Hafen von Corunna in Galizien. Hier wurde einen Monat lang Halt gemacht und sodann die Reise nach Castilien

angetreten, wo Ferdinand der Katholische seinen Schwiegersohn empfing. Kurz nachdem er von seinem Königreich Castilien mit seiner Gemahlin Johanna Besitz genommen, starb am 25. September 1506 der junge König und der Botschafter kehrte noch im Laufe desselben Jahres nach Venedig zurück. Niccolò Tiepolo wurde 1530 zu Karl V. nach Bologna gesandt und folgte dem Kaiser nach Deutschland, wo er den Reichstagen von Augsburg und Speier beiwohnte.

Diese wenigen Beispiele mögen statt vieler dienen. Von Bequemlichkeit war bei diesem Umherziehn nicht immer die Rede. Baldassar Carducci schreibt aus Lyon am 4. Januar 1529: „Wenn der allmächtige Gott nicht Jenen hülfreiche Hand leistete, die, ihren Obern zu gehorsamen, Aufträgen sich unterziehen, welche ihre Kräfte übersteigen, so würden sie leicht in medio itineris sitzen bleiben. Mit dieser gnädigen Hülfe sind wir, mit nicht geringer Beschwerde und nach Überwindung vieler Hindernisse, welche Eis und Schnee und sonstige Übelstände der Jahrszeit uns in den Weg legten, am 1. Januar glückich in dieser Stadt angelangt, wo wir vom hiesigen Gouverneur und von den Landsleuten erwartet und ehrenvoll empfangen wurden. Obgleich nun das Wetter sehr feucht ist, sodaß es unbequem sein wird zu reiten, so werden wir doch, so es Gott gefällt, in zwei Tagen uns zum Hofe begeben, entweder zu Wasser oder zu Lande, wie es am passendsten sich zeigen wird."

Ceremoniel.

Mehr noch denn Anderes, unterlag dieser Zweig gesandtschaftlicher Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte bedeutenden Modificationen.

Als noch die republikanische Einfachheit herrschte, welche in Italien länger währte, als man glauben sollte, wenn man die vielen Klagen der Chronikenschreiber und Dichter über den überhandnehmenden Luxus liest — Klagen, welche wenigstens vor unsern Augen so ziemlich verschwinden, wenn wir zufällig auf die gegen diesen Luxus erlassenen Verordnungen blicken, oder räumliche Verhältnisse und Bedingungen in Betracht ziehn — als noch republikanische Einfachheit herrschte, war auch vom Ceremoniel wenig die Rede. Der Abgesandte wurde der Behörde vorgeführt, an welche seine Botschaft lautete, entledigte sich mündlich seines Auftrages und erhielt auf diese Weise seinen Bescheid. Waren es Sachen von geringerem Belange, oder solche, in denen die Entscheidung

: conventionell, und die relative Stellung der entweder
ig souveränen, oder aber zum Reich oder zum Papste
irgend einem Lehnsverbande stehenden Fürsten und Re-
liken war mancherlei oft verschiedenartigen Deutungen
Entscheidungen unterworfen. Die Abgesandten des
pstes, Legaten, Nunzien u. A. hatten, wie schon ge-
:, den Vortritt vor allen übrigen, nach ihnen gingen
der Republik Venedig den andern voraus. Von den
nden Gesandten in Italien hatten natürlich die kaiser-
m (wenn man diese als eigentlich fremde bezeichnen
) den ersten Platz, dann Frankreich, hierauf Spanien.
m tridentiner Conzil brach indeß zwischen dem fran-
schen Botschafter de Lansac und dem spanischen de Luna
heftiger Zwist aus, weil letzterer den Vortritt nicht
estehn wollte. Die Entscheidung war gegen ihn, doch
ßte man ein besonderes Arrangement treffen. Für alle
ern Italiener scheint lange Zeit das Recht des Vor-
s unentschieden gewesen zu sein, und es ist begreiflich,
miteinander streitende Ansprüche einander hier in den
g traten. Man braucht nur auf zeitweilige Verhält-
e zu sehn. So mußte Neapel die Oberlehnsherrlich-
der Kirche anerkennen, während seine Beherrscher
iglichen Rang hatten; Florenz sah sich als völlig un-
ängigen Freistaat an, während die Kaiser die Reichs-
rhoheit behaupteten und am Ende bei zwei entscheiden-
Veranlassungen geltend machten; die Este waren als
stliche Feudatare Markgrafen von Ferrara, während
als kaiserliche Lehnsträger bereits den Titel von Her-
en von Modena und Reggio führten; die Della Ro-
standen zugleich unter dem Papst und dem Reich
Herzöge von Urbino und Grafen von Montefeltro,

die Farnesen waren als Herzöge von Castro und Ronciglione Feudatare des Papstes, und auf die Oberhoheit ihrer Staaten von Parma und Piacenza machten Kaiser wie Papst Anspruch, sodaß noch im J. 1768 Clemens XIII. in dem Streit mit Parma wegen der Jesuiten, der Collation der Benefizien und des Exequatur in einem Breve von „nostro Ducato di Parma et di Piacenza" sprach. Eine Menge anderer Verwicklungen dieser Art nicht zu gedenken [1]).

Die Ehrenbezeugungen, welche den Abgesandten zu Theil wurden, richteten sich nicht sowol nach dem Range derselben, wenigstens in den frühern Zeiten nicht, da dieser in viellen Fällen nicht genau bestimmt war, sondern nach der Stellung des Staates, dem sie angehörten, und

1) Borso d'Este wurde im J. 1452 durch Kaiser Friedrich III. zum Herzoge von Modena und Reggio, und Grafen von Rovigo und Comacchio erhoben, im J. 1471 durch Papst Paul II. zum Herzog von Ferrara. Federigo di Montefeltro, Graf von Urbino, erhielt im J. 1474 von Sixtus IV. den herzoglichen Titel, der nach dem Tode Guidubaldo's, des letzten Feltriers, (1508) auf Francesco Maria della Rovere, Signore von Senigallia überging, dessen Vater Giovanni die Tochter des Herzogs Federigo zur Gemahlin hatte. Die Grafschaft Montefeltro, die eine Zeitlang den Florentinern gehörte, wurde von Urban VIII. nebst Urbino eingezogen, obschon sie Reichslehn war, wie Comacchio, hinsichtlich dessen noch im vorigen Jahrhundert und selbst in neuerer Zeit Streitschriften gewechselt worden sind. Pier Luigi Farnese wurde 1537 Herzog von Castro, 1545 Herzog von Parma und Piacenza. Camerino, einst ein Lehen der Familie Varano, gehörte eine Zeitlang seinem Sohne Ottavio, dann auf einige Zeit dem Bruder P. Julius' III., Baldovino del Monte.

nach den Verhältnissen des Fürsten oder der Republik, bei denen sie accreditirt waren. Die Herzöge von Mailand gingen den venezianischen Botschaftern bis in das vorderste Gemach entgegen, behielten das Barett in der Hand und blieben ihnen zur Linken, bis sie in den Audienzsaal traten. Wenn der Botschafter sich entfernte, so geleiteten ihn Ehrenwachen und der ganze Hofstaat. — Die Venezianer Soriano und Capello beschreiben in ihrer gemeinschaftlichen Depesche aus Florenz (27. April 1529) ihre Abschieds- und Antritts-Audienz. Am Tage des heil. Marcus hielt Capello seinen Einzug in die Stadt, auf Befehl der Signorie feierlich empfangen und nach seiner Wohnung geleitet. Am folgenden Morgen hatte er die gewöhnliche öffentliche Audienz, in welcher er, wie er sich ausdrückt, in gewählten Worten, wie Gottes Barmherzigkeit ihm sie eingab, die in seiner Instruction ihm ertheilten Aufträge vorbrachte, worauf der Venner (Fr. Carducci) ihm auf eine so verständige wie ehrerbietige Weise antwortete und die Gesinnungen der Republik gegen den Dogen ausdrückte, wie den Wunsch, das gute Einverständniß zu bewahren. Soriano beurlaubte sich sodann bei der Signorie mit passender Rede, da er im Begriff stand, über Pistoja, Modena und Ferrara nach Hause zurückzukehren. Nach dem Mittagsmahl besuchten Beide den französischen Gesandten, Herrn von Velly, an den sie gleichfalls Aufträge hatten. Am nächsten Morgen verfügten sie sich zum Magistrat der Zehne der Freiheit und des Friedens, wo auch Velly sich einfand, und hier begannen sie — d. i. Capello und Velly — ihre eigentlichen Geschäfte zu verhandeln, welche sich namentlich auf das Bündniß mit Frankreich gegen Karl V. und die Lage

der italienischen Angelegenheiten bezogen. Soriano ver-
ließ sodann die Stadt am 28. April.

Am päpstlichen Hofe spielte das Ceremoniel von
jeher ein wichtige Rolle, und da hier Verhältnisse sich
finden, welche von den an allen andern Höfen vorkommenden
ganz verschieden sind, so dürfte eine Schilderung desselben
nicht überflüßig sein. Die Botschafter gekrönter Häupter
hielten einen feierlichen Einzug, im 16. Jahrhundert von
der Villa di Papa Giulio vor dem Flaminischen Thore
an, wo sie von einem Theile der Prälatur, den dienst-
thuenden Edelleuten der Cardinäle [1]), dem päpstlichen
Haushaltbedienten u. s. w. mit geschmückten Maulthieren
abgeholt wurden. Kamen sie zur See, so wurden sie in
Civitàvecchia empfangen. In der Sala regia im Va-
ticanischen Palast, die von diesem Umstande den Namen
hat, fand der feierliche Empfang statt und sie hatten
ihre Antrittsaudienz in einem öffentlichen Consistorium.
Eine ähnliche wurde auch den Abgesandten von Mantua,
Ferrara und Montferrat zugestanden. Nach derselben

... goldner Quasten an den Köpfen der Pferde mit
.. römischen Fürsten und den Cardinälen aus fürstlichen
..usern. Bei dem feierlichen Zuge nach dem Lateran am
..ge der Besitznahme (possesso) eines neuen Papstes
..hörten ihnen Ehrenplätze. Beim Possesso Leo's X. im
.. 1513 ritten sie in folgender Ordnung. Erst kamen
.. Deputirten oder Oratori der Provinzen des Kirchen-
..ats, nämlich der Mark, des Patrimoniums, des Her-
..zthums Spoleto, der Romagna und Bolognas [1]), hier-
..f die Botschafter von Florenz, Venedig, Spanien, Frank-
..ch und dem Kaiser. Ihnen folgte der Senator von
..om, der Präfect von Rom, Herzog von Urbino, und
..s päpstliche Kreuz. Bei solchen Gelegenheiten gab es
..deß anhaltend Rangstreitigkeiten, zwischen den Botschaf-
..rn und dem Senator, dem Governatore di Roma
..welcher den ersten Rang in der gesammten Prälatur hat),
..wie den principi assistenti al soglio. Ein Gleiches
..ar der Fall bei den Prozessionen der Pontificalmessen
..zu Weihnachten, Ostern und Sanct Peter), wo die
..Botschafter nach dem heil. Collegium und vor dem Trag-
..essel des Papstes (Sedia gestatoria) zu gehn pflegten.
..Es kam so weit, daß einmal die Frohnleichnamsprozes-
..sion im J. 1696 unter Innocenz XII. wegen eines
..Streites des kaiserlichen Botschafters Grafen Martiniz

1) Bologna und Ferrara hatten, nachdem letzteres Herzog-
..thum eine päpstliche Legazion geworden, immer Botschafter in
..Rom, freilich mit einem von den Diplomaten fremder Höfe ver-
..schiedenen Charakter. Erst mit der französischen Occupazion nahm
..es ein Ende. Die Präcedenz unter diesen beiden Botschaftern
..war unentschieden: bei feierlichen Veranlassungen pflegten sie
..eshalb abzuwechseln.

mit den Cardinaldiaconen vier Stunden lang aufgehalten ward. Martiniz, welcher deßhalb und anderer Mißverständnisse wegen abberufen ward, brachte es auch dahin, daß das Erscheinen der Botschafter bei den päpstlichen Functionen in der Sixtinischen Kapelle endlich unterblieb. Früher standen die Botschafter auf der Erhöhung neben dem päpstlichen Thron, neben dem ersten Cardinaldiaconus und vor den römischen Fürsten. Bei den feierlichen Gastmählern am Tage der Besitznahme pflegten sie ebenfalls zugegen zu sein. So wurde durch sie im J. 1503 Julius II. das Wasser und die beiden ersten Schüsseln gereicht. Die Abschiedsaudienzen waren sehr feierlich. Mit neun Wagen fuhr der Botschafter vor dem Palaste auf, mit Degen und Sporen. Die üblichen Geschenke wurden ihnen beim Hinaustreten überreicht. Die Venezianer pflegten bei solchen Gelegenheiten mit den Insignien der militia aurata (der nachmals so sehr herabgewürdigte Orden vom goldnen Sporn) bekleidet zu werden.

Wie an andern Höfen außerhalb Italiens das Cer

am nach einer zwanzig Miglien von hier (Valladolid) gelegenen Abtei, Namens Valbone, und da wir vernommen, daß der König von dort nach dem gegen hundert Miglien entfernten Madrid sich begeben wolle, daselbst den ganzen Winter zuzubringen, beschlossen wir, daß ich, Francesco Guicciardini, hinreiten sollte, sowol um hinsichtlich der Audienz des neuen Botschafters etwas zu bestimmen, als auch um mich zu verabschieden. Die Audienz wurde auf den 25. dieses (October 1513) festgesetzt. Als die Zeit herangekommen war, verfügten wir uns zu Sr. Majestät, und nachdem wir derselben die schuldigen Ehrenbezeugungen dargebracht und sodann die neuen Credentive Ew. Herrlichkeiten überreicht, führte ich, mit so ründigen Worten, als ich vermochte, Ew. Herrlichkeiten Auftrag aus, die Erkenntlichkeit für die von Sr. Majestät empfangenen Wohlthaten zu bezeugen und dieselbe die endenden Dankes zu versichern. Nachdem ich nun n Ew. Herrlichkeiten Namen Sr. Majestät Alles angeboten, was derselben von unserer Seite frommen kann, und zuletzt Stadt und Staat empfohlen und dem Könige angezeigt, daß mein Nachfolger hier bei mir sei: so wurde dieser von Sr. katholischen Majestät so herzlich und gütig empfangen, als zu sagen nur möglich ist, indem der König versicherte, daß längst Ew. Herrlichkeiten in seinem Schutze stehn (Vostre Signorie hanno la sua protezione) und daß er für unsere Stadt ebenso sorge und mit gleicher Gesinnung sie liebe wie irgend eine in seinen Reichen. Mit großem Wortreichthum entschuldigte der König sich sodann, daß die Jagdvergnügungen (welche Se. Majestät bisweilen zu Fehlern verleiten) Ursache gewesen, weßhalb mein Einzug nicht mit jener Feierlich-

keit stattgefunden, welche er gewünscht, und weshalb die gegenwärtige Audienz so lange aufgeschoben worden."

Und des Cardinal-Legaten Salviati Schilderung seines Empfanges bei Karl V. im J. 1525: „Freitag den 29. d. (September) langte ich in Toledo an. Meine Ankunft ward verzögert durch die Schwierigkeiten, welche hinsichtlich meiner Wohnung die Domherren machten: durch Sr. kaiserlichen Majestät Willen und Güte wurde aber Alles in Ordnung gebracht. Ehe ich einzog, kam der Erzbischof von Bari (Stefano Merino) in Toledo an, dem ich Auskunft gegeben über Alles, was beim Einzug zu thun war. Hierauf sprach er mit dem Kaiser und mit dem Conseil und Alles wurde zugestanden, wie ich es verlangte. Bei meinem Einzug sandte mir also Se. kaiserl. Majestät vorerst viele Edelleute entgegen, hierauf die Deputirten der Inquisizion und die Domherren und Clerisei der ganzen Stadt. Dann kam das Conseil Sr. Maj. mit allen Prälaten, und am Ende kam mir der Kaiser selbst entgegen, zwei Büchsenschüsse weit vors Thor, mit allen Botschaftern und Fürsten, die anwesend waren. Se. Majestät empfing mich mit großen Ehrenbezeugungen und vieler Güte, und wollte mir den Platz zur Rechten geben, was ich ausschlug, indem ich Se. Maj. vorausgehn ließ. So gelangten wir zusammen zur Stadt, wo der Baldachin bereitet war, getragen von den genannten Herren und Edelleuten. Der Zulauf des Volkes war unermeßlich und während des ganzen Zuges redete der Kaiser mit mir mit vieler Freundlichkeit und Vertraulichkeit. Als wir zur Cathedrale gelangten, war es schon dunkel, und Se. Majestät blieb andächtig, bis ich den Segen ertheilt hatte. Dann entfernte sich

der Kaiser und ließ mich in der Kirche, bis ich in meine Gemächer gehn konnte, welche auf seinen Befehl der Erzbischof von Toledo prächtig hatte einrichten lassen. Obgleich der Erzbischof krank war, ließ er sich doch zu mir tragen und wollte dann, daß ich bei ihm zu Nacht speisen sollte. — — Gestern hatte ich beim Kaiser eine geheime Audienz, zu welcher ich von vielen Prälaten, vom Herzog von Begia und vielen Grafen und Herren abgeholt wurde. Se. Majestät kam mir entgegen bis zur Thüre des großen Saals, empfing mich mit größter Leutseligkeit und hörte mich ruhig und aufmerksam an, indem ich über den allgemeinen Frieden der Christenheit, den Krieg gegen die Ungläubigen und endlich über die Angelegenheiten Luthers sprach." [1])

Oben war die Rede von den Rangverhältnissen der italienischen Staaten, und ich muß zurückkommen auf diesen Gegenstand, insoweit er sich auf das 16. Jahrhundert bezieht, da er für die Geschichte desselben nicht ohne Wichtigkeit ist. Den ersten Rang nach dem Papste hatte, wie gesagt, die Republik Venedig. Dieser folgten, mit unentschiedener Präcedenz, die Herzöge von Savoyen und von Ferrara. Als aber durch die Bulle Pius' V. vom 27. August 1569 dem Herzoge von Florenz und Siena, Cosmus von Medici, der Titel eines Großherzogs von Toscana beigelegt wurde — eine Verleihung, zu der der Papst gar kein oder höchstens ein sehr problematisches Recht hatte — begann eine grenzenlose Verwirrung. Die Prinzen des Hauses Medici, das als regierendes Haus noch so neu war, und die Gesandten des Großherzogs

1) Documenti di storia Ital. I. 193.

verlangten den Vortritt vor allen übrigen italienischen Prinzen und Diplomaten (bei letzteren immer mit Ausschluß der venezianischen), was zu den heftigsten Collisionen und Streitschriften Veranlassung gab. Auch nachdem, der Verwandtschaft durch die junge Großherzogin wegen, das kaiserliche Diplom Rudolfs II. vom 26. Januar 1576 den großherzoglichen Titel Franz I. von Medici bestätigt, ruhte der Streit nicht. Savoyen und Este, beides uralte Häuser, wollten sich den Eindringlingen nicht fügen, und es traf sich wol, daß dem Einen der Kaiser Recht gab, der Papst dem Andern, Frankreich dem Dritten. In die Titulaturen kam dabei die größte Unordnung. Mit dem herzoglichen und fürstlichen Rang war die Eccellenza Illustrissima verbunden gewesen (dem Dogen von Venedig kam die Serenità und Serenissimo principe zu): die toscanischen Großherzoge aber legten sich die Altezza Serenissima bei, dann machte Savoyen Ansprüche auf die Altezza Reale von wegen des leeren Königstitels von Cypern, der von der in Rom verstorbenen Königin Charlotte, Schwägerin der bekannten Caterina Cornaro, welche ihr Reich an Venedig abtrat, an Ludwig von Savoyen übergegangen war. Im J. 1670 kam es deshalb in Rom zu einem großen Skandal, indem der toscanische wie der savoyische Gesandte eine Menge Leute bewaffneten und aus Toscana heimlich Bravi nach Rom geschickt wurden, weil die genannten beiden Herren sich wegen der von Seiten der päpstlichen Schweizergarde geforderten Ehrenbezengungen entzweit hatten. Die Klugheit des Cardinals Altieri war nöthig, den Frieden herzustellen. Cosmus III. erkaufte endlich für

r Kaiser und ließ mich in der Kirche, bis ich in meine
emächer gehn konnte, welche auf seinen Befehl der Erz-
schof von Toledo prächtig hatte einrichten lassen. Ob-
eich der Erzbischof krank war, ließ er sich doch zu mir
agen und wollte dann, daß ich bei ihm zu Nacht spei-
n sollte. — — Gestern hatte ich beim Kaiser eine ge-
ime Audienz, zu welcher ich von vielen Prälaten, vom
erzog von Begia und vielen Grafen und Herren abge-
lt wurde. Se. Majestät kam mir entgegen bis zur
hüre des großen Saals, empfing mich mit größter Leut-
ligkeit und hörte mich ruhig und aufmerksam an, in-
m ich über den allgemeinen Frieden der Christenheit,
n Krieg gegen die Ungläubigen und endlich über die
ngelegenheiten Luthers sprach." [1])

Oben war die Rede von den Rangverhältnissen der
lienischen Staaten, und ich muß zurückkommen auf die-
n Gegenstand, insoweit er sich auf das 16. Jahrhun-
rt bezieht, da er für die Geschichte desselben nicht ohne
Bichtigkeit ist. Den ersten Rang nach dem Papste hatte,
ie gesagt, die Republik Venedig. Dieser folgten, mit
nentschiedener Präcedenz, die Herzöge von Savoyen und
on Ferrara. Als aber durch die Bulle Pius' V. vom
7. August 1569 dem Herzoge von Florenz und Siena,
osmus von Medici, der Titel eines Großherzogs von
oscana beigelegt wurde — eine Verleihung, zu der der
apst gar kein oder höchstens ein sehr problematisches
echt hatte — begann eine grenzenlose Verwirrung. Die
rinzen des Hauses Medici, das als regierendes Haus
och so neu war, und die Gesandten des Großherzogs

1) Documenti di storia Ital. I. 193.

Botschaften (nelle legazioni ed ambascerie)¹ mit der durchlauchtigsten Republik wetteifern, und sie weigern sich Gesandtschaften bei derselben zu bestellen, wenn nicht eine entsprechende Mission an sie selbst gesandt wird. Solcherweise werden sie untreu dem Verfahren, welches ihre Ahnen unserer Republik gegenüber beobachtet, bei der sie, wie an königlichen Höfen, Gesandte hielten, ohne daß es ihnen auch nur in den Sinn gekommen wäre, auf Reciprocität Anspruch zu machen. Jetzt führt man neue Formen ein, welche Abbruch thun dem, was einst mit so vieler Würde bestand. Nicht nur werden bei jeder, auch der geringsten Veranlassung Botschafter abgesandt, die nur ein Compliment auszurichten haben, sondern man hält auch Residenten bei jenen Fürsten, denen die Botschafter unserer Republik vorauszugehn pflegen an den Höfen der Könige. So ist es denn dahin gekommen, daß in unserer Zeit die Botschafter nicht nur nicht den Platz erhalten, der ihnen gebührt, sondern im Vorzimmer auf die Audienz warten müssen, indem der Fürst, während er in seinen Gemächern Vergnügungen sich hingibt, in seiner Grandezza den Anschein haben will, als habe er viel wichtigere Geschäfte zu verhandeln. Wird endlich der Botschafter eingeführt, so läßt man ihn, statt einen Ehrenplatz ihm anzuweisen, dastehn mit seinem Barett, und ersucht ihn nicht sich zu bedecken, bis man merkt, daß er, der geringschätzenden Behandlung müde, im Begriffe ist, von selbst es zu thun, ohne eine Weisung abzuwarten."

Depeschen. Couriere.

Wenn die Diplomaten im 19. Jahrhundert so viele politische Berichte zu schreiben hätten wie die im 16., so würde man viel Geschrei und Klagen vernehmen. Aber in unsern Tagen nehmen die Zeitungen vielen Stoff weg, und sind auch nicht alle Nachrichten, welche sie geben, aus den besten Quellen geschöpft und manche Correspondenten nicht die tief eingeweihten Personen, wofür sie sich gerne ausgeben: manche offizielle Neuigkeit gelangt durch ihr Medium schneller an das auswärtige Ministerium als durch die Depeschen der Gesandten. In den frühern Jahrhunderten aber war es anders und die Berichte enthielten genaue Auskunft über Alles, was in der Stadt oder dem Lande vorging. Aus den Instructionen ersahen wir schon, wie es den Abgesandten zur Pflicht gemacht ward, beständig zu schreiben. Und dies thaten sie denn auch redlich. Waren es Missionen in italienischen Städten, so wurde auf den andern oder den dritten Tag Bericht erstattet. Im Auslande natürlich seltner und nach Maßgabe der sich darbietenden Gelegenheiten. Über vierzehn Tage hinaus scheint man indeß in keinem Falle gewartet zu haben.

Die Depeschen und die an die Abgesandten gerichteten Rescripte von Seiten der heimatlichen Behörden wurden entweder durch Couriere (Cavallari oder Fanti), nämlich reitende Boten, oder durch Gelegenheit, oder aber im 16. Jahrhundert durch die gewöhnliche Post befördert. Die Sendung eines Couriers von Florenz nach Paris scheint 70 — 80 Scudi gekostet zu haben. In Frankreich benutzten die italienischen Gesandten die poste royale,

wenn die Zeit des Abgangs derselben ihnen gelegen war. Häufig bedienten die Florentiner sich der Correspondenz der Handelshäuser und Wechsler, welche ziemlich lebhaft war, und trugen dann wol die Hälfte der Kosten. Als Machiavell im J. 1500 in Frankreich war, sandte er seine Depeschen gewöhnlich an das Handlungshaus Dei zu Lyon [1]), durch welches sie weiterbefördert

---

1) Bei dieser Gelegenheit muß ich in Erinnerung bringen, daß noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts Lyon das Centrum des Transithandels und Verkehrs Italiens mit Frankreich, England, Flandern und Deutschland war. Seit dem 14. Jahrhundert begann Lyon als Fabrikstadt sich auszuzeichnen, nachdem es, in großem Vortheil durch seine günstige Lage, lange schon als Handelsplatz und durch seine Augustmessen bedeutend gewesen war. Die Florentiner, die glücklichsten und reichsten Handelsleute und Wechsler zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, hatten einen bedeutenden Theil des Verkehrs mit Lyon in Händen und etablirten dort zahlreiche Commissionshäuser und Banken, ja eine Art Colonie. Unter denselben finden wir im J. 1521 die Namen der Albizzi, Strozzi, Salviati, Pitti, Ginori, Ridolfi u. v. a. Bei ihnen wurden von Königen und Staaten, namentlich von Frankreich, die bedeutendsten Anleihen gemacht. Die Kriege, welche von 1494 an Italien und die mit der Halbinsel in Berührung stehenden Länder zerfleischten, brachten durch Beschlagnahme von Gütern, Repressalien u. s. w. oft viel momentanes Unglück über den lyoner Handel, ohne ihn aber auf die Dauer stören zu können. Im J. 1548 gab es zu Lyon noch 37 angesehene florentinische Handelshäuser. Den härtesten Stoß gab diesem Verkehr das von Karl V. während seines Krieges mit Heinrich II. (der in Lyon Anleihen zu 4—5% machte und dem bei seiner Thronbesteigung der Handelstand der Stadt ein schönes don gratuit zusandte) erlassene Verbot, die Messen von Lyon zu besuchen, und die damit zusammenhangende Eröffnung der Messen zu Augsburg.



wurden. In dieser Hinsicht schreibt er einmal: „Ew. Herrlichkeiten muß ich noch ehrfurchtsvoll darauf aufmerksam machen, wie es leicht geschehen kann, daß wir bei wichtigen Vorfällen eigne Boten abzusenden haben möchten. Dies könnten wir nicht aus eignen Mitteln bestreiten, da wir ohne Geld und ohne Credit sind. Es wird daher nöthig sein, daß Ew. Herrlichkeiten veranstalten, daß dem Nasi oder dem Dei oder irgend einem andern unserer hier wohnenden Kaufleute Befehl ertheilt werde, unsere Briefe zu befördern. Geschähe dies nicht, so wür-

---

Florenz litt dabei unsäglich. Auch in Lucca, Genua, Mailand, welche mit diesem Platze starke Wechselgeschäfte machten, folgte ein Falliment dem andern Der Herzog Cosmus von Medici, ungeachtet seines engen, wenn auch besonnenen Anschließens an das kaiserliche Interesse, konnte dennoch nie dahin gebracht werden, den Verbindungen seiner Unterthanen mit Lyon Hindernisse in den Weg zu legen, weil er einsah, daß der toscanische Handel darüber völlig zu Grunde gehn würde. Während der französischen Bürgerkriege wurden aber die Umstände so ungünstig, daß die florentiner Handelshäuser, die noch in Lyon waren, im J. 1575 an den Großherzog Franz eine Bittschrift einreichten: er möge ihnen die Consulatstaxen erlassen. Der immerwährenden Beunruhigungen wegen, und um den Verkehr mit Flandern und Deutschland im Gange zu erhalten, ließen viele sich in Chambery und Besançon nieder. Heinrich III. glaubte durch ein im J. 1576 erlassenes Verbot an die Wechsler und Handelshäuser in Lyon, mit genannten Orten in Geschäftsverbindung zu treten, den von jener Stadt weichenden Handel zu bannen. In neuerer Zeit, bei ganz umgewandelten Verhältnissen, verdankt Lyon seine Blüte der Industrie, namentlich den Seidemanufacturen, die jährlich im Durchschnitt für 100 Millionen Franken Waaren liefern.

den wir uns in großer Verlegenheit befinden und ohne unsere Schuld Vorwürfe erdulden müssen."

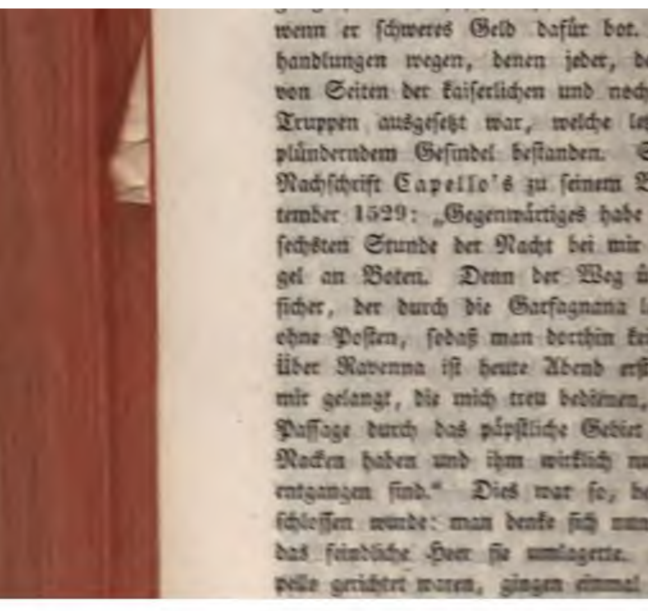
Bei den Beförderungen durch Gelegenheit oder durch die Post wurde der nächstfolgenden Depesche jedesmal eine Copie der zuletztgesandten beigelegt. Da so oft geschrieben wurde, drei bis viermal in der Woche, in einzelnen Fällen selbst täglich, und nicht immer Gelegenheit zur Absendung da war, so wurde auch wol ein ganzes Paket auf einmal befördert. Die Art, wie dies geschah, und das Datum wurden jedesmal genau bemerkt. Zum Beispiel in Machiavells Schreiben aus Rom im J. 1503: „Rom 18. November 1503. Gegenwärtiges geht mittelst Staffette ab, durch die Hände Gio. Pandolfini's. Abgang um die 22. Stunde. Ihr habt das Gewöhnliche zu zahlen." Und ein andermal: „Rom 30. November. Gegenwärtiges Schreiben wird durch Staffette beförderte und Ew. Herrlichkeiten werden dem Gio. Pandolfini das Gewohnte zahlen lassen. Abgang um die vierte Stunde der Nacht." Auch von Neapel aus wurde die Correspondenz der florentinischen Gesandten diesem Pandolfini zugeschickt. Gualterotti und Salviati schreiben ihm einmal Folgendes bei einer solchen Veranlassung: „Achtbarer Herr. Gegenwärtiges wird begleitet sein von einem Paket mit Briefen an die Herren Zehne, und wir ersuchen Euch dieselben sogleich nach ihrer Ankunft, falls keine Gelegenheit da ist, rasch und ohne Kosten weiter zu befördern, mittelst Staffette sie an Ihre Herrlichkeiten abzusenden. Dieser Staffette wollet Ihr bemerken, daß sie in 24—25 Stunden den Weg zurückzulegen habe, wie das gewöhnliche ist, nicht aber in 30, wie das letztemal. Was die Kosten betrifft, so gebet sie dem Salvini auf.



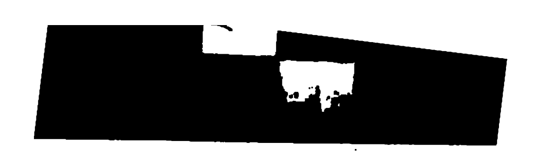
dieser Hinsicht schreibt er einmal: „Ew.
muß ich noch ehrfurchtsvoll darauf aufmerk-
wie es leicht geschehen kann, daß wir bei
fällen eigne Boten abzusenden haben möch-
nnten wir nicht aus eignen Mitteln bestrei-
ohne Geld und ohne Credit sind. Es wird
sein, daß Ew. Herrlichkeiten veranstalten,
oder dem Dei oder irgend einem andern
oohnenden Kaufleute Befehl ertheilt werde,
zu befördern. Geschähe dies nicht, so wür-

·

ei unsäglich. Auch in Lucca, Genua, Mailand,
m Platze starke Wechselgeschäfte machten, folgte
dem andern Der Herzog Cosmus von Medici,
s engen, wenn auch besonnenen Anschließens an
Interesse, konnte dennoch nie dahin gebracht wer-
indungen seiner Unterthanen mit Lyon Hinder-
eg zu legen, weil er einsah, daß der toscanische
völlig zu Grunde gehn würde. Während der
ürgerkriege wurden aber die Umstände so ungün-
florentiner Handelshäuser, die noch in Lyon wa-
'5 an den Großherzog Franz eine Bittschrift ein-
ze ihnen die Consulatstaxen erlassen. Der immer-
nruhigungen wegen, und um den Verkehr mit
Deutschland im Gange zu erhalten, ließen viele
:y und Besançon nieder. Heinrich III. glaubte
J. 1576 erlassenes Verbot an die Wechsler und
in Lyon, mit genannten Orten in Geschäftsver-
:en, den von jener Stadt weichenden Handel zu
euerer Zeit, bei ganz umgewandelten Verhält-
Lyon seine Blüte der Industrie, namentlich den
ren, die jährlich im Durchschnitt für 100 Mil-
Waaren liefern.



wenn er schweres Geld dafür bot. Es
handlungen wegen, denen jeder, der di
von Seiten der kaiserlichen und noch meh
Truppen ausgesetzt war, welche letztere
plünderndem Gesindel bestanden. So h
Nachschrift Capello's zu seinem Berich
tember 1529: „Gegenwärtiges habe ich
sechsten Stunde der Nacht bei mir behal
gel an Boten. Denn der Weg über
sicher, der durch die Garfagnana lang,
ohne Posten, sodaß man dorthin keine G
über Ravenna ist heute Abend erst ein
mir gelangt, die mich treu bedienen, obg
Passage durch das päpstliche Gebiet den
Nacken haben und ihm wirklich nur m
entgangen sind.“ Dies war so, bevor
schlossen wurde: man denke sich nun, wi
das feindliche Heer sie umlagerte. Bei
pelle gerichtet waren, gingen einmal verlo



: sie sich selbe erstatten lassen. An Giovanni de'
›olfini und Genossen zu Rom. Den 10. April 1507."
Guicciardini's Berichte aus Spanien machten
t den Umweg über Rom nach Florenz, da der Cou-
vechsel mit dem päpstlichen Hofe sehr lebhaft war.
n Theil gingen die Couriere zu Lande durch das süd-
 Frankreich, zum Theil fand die Beförderung von
rcelona aus zur See statt. Als der Graf Castigli-
e Nunzius in Spanien war, sandte er von Granada
d andern Orten aus Couriere nach Frankreich, biswei-
n an den Nunzius in Paris, Acciaiuoli, der sie
nn mit seinen Depeschen nach Florenz beförderte. Zur
See war es unsicher. Denn Andrea Doria, damals noch
General-Capitán der französischen Galeeren, hielt Alles
m, was aus Spanien kam, und nahm sich die Freiheit,
die Depeschen zu öffnen. So berichtet Castiglione von
Sevilla aus am 30. März 1526. Ein andermal klagt
er über die Unzulänglichkeit der regelmäßigen Communi-
cation: „Wie Alles drunter und drüber geht (schreibt er
aus Granada dem päpstlichen Secretär, M. Andrea Pi-
perario, am 5. Juli 1526), so mag es leichtlich sein,
daß Eure Briefe ihre Bestimmung verfehlt haben, wie
wahrscheinlicher Weise manche der meinigen an Euch."
Deßhalb bittet er auch, Duplicate der Schreiben zu sen-
den, entweder an die italienischen Handelshäuser zu Bar-
celona, Valladolid und Saragoza, oder an die genuesi-
schen Wechsler Centurioni und Grimaldi, welche dem
Hofe Karls V. immer folgten. Einer der Couriere, wel-
che damals die päpstliche Correspondenz besorgten, Bus-
bacca genannt, der dem Cardinal Salviati 1525 De-

durch ihre Hofmeisterin ein Kästchen ihm zustellen, welches Schmucksachen für seine Tochter enthielt.

Es findet sich keine Spur, so viel mir bekannt ist, daß die italienischen Republiken diese Sitte der Geschenke mitgemacht hätten, welche in späteren Zeiten in Tabatièren (auch an Feinde des Tabacks) zu bestehn pflegten; in Orden, die wohlfeilste Gabe von allen, wenn sie nicht etwa mit Brillanten besetzt sind; in Goldstangen, wie es wol in Spanien und Portugal vorkam, als Amerika noch seine Flotten sandte, oder in Shawls und Pferden, wie es noch in der Türkei Sitte ist. Im Großen aber finden wir das Geschenkemachen namentlich in England und Frankreich, und die päpstlichen Legaten und Nunzien standen dabei sich am besten, indem zahlreiche und einträgliche kirchliche Benefizien ihnen verliehen zu werden pflegten. Ertheilte doch, um nur *eines* Beispiels zu erwähnen, König Heinrich VII. von England dem Nunzius Papst Innocenz' VIII., *Hadrian Castellesi*, nachmals während der Regierungen Alexanders VI., Julius' II. und Leo's X. so bekannt unter dem Namen des Cardinals von Corneto, die Bisthümer Hereford und Wells.

Den venezianischen Diplomaten wurde durch eine Verordnung vom 30. August 1483 untersagt, an einem fremden Hofe, namentlich am römischen, irgend eine Würde, ein Amt oder Benefiz anzunehmen, oder aber für andere Personen um solche sich zu bewerben. Dies Gesetz wurde noch im J. 1561 bestätigt. Darin war freilich nicht eingeschlossen, daß solche, die in Rom die Republik vertreten hatten, nicht Cardinäle werden konnten, wie z. B. Navagero, de Mula, Contarini u. A. im 16. Jahrhundert.

Pecuniäre Verhältnisse.

Ich gelange nun zu einem Gegenstande, der in den diplomatischen Beziehungen von nicht geringer Wichtigkeit ist, der von den ältesten Zeiten herab bis zu unsern Tagen unablässig zu Klagen, Reclamationen, Vorstellungen Veranlassung gegeben hat, und in Betreff dessen man nie sich einigen zu können oder zu wollen scheint. Es sind die pecuniären Verhältnisse der Diplomaten. Wohin man auch hören mag, überall ist dasselbe Lied gesungen worden. Von jeher haben die Gesandten behauptet: sie ruinirten sich; das Gehalt reiche nicht aus, wenn sie standesmäßig leben und ihrer Stellung Ehre machen wollten; sie müßten ihre eigenen Einkünfte oder gar Capitalien zusetzen, wenn sie deren haben, oder laviren in glänzender Misere, wenn dies nicht der Fall sei. Viele derselben haben dies durch die That bewiesen, indem sie Schulden auf Schulden gemacht, die dann nicht selten von ihren Gouvernements bezahlt wurden, um den Skandal zu vermeiden. Mancher Diplomat mag panier percé gewesen sein und noch sein: im Allgemeinen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die diplomatische Laufbahn die kostspieligste von allen und daß der äußere Glanz, den sie gewährt, mit zahlreichen Übelständen verbunden ist. Es ist von jeher so gewesen, ja es ist viel schlimmer gewesen, wenn auch in unsern Tagen sparsame Kammern in constitutionellen Staaten die Gehalte so beschnitten haben, daß kaum das Nothwendigste geblieben ist. Vielleicht ist's nirgend übler angebracht, umsomehr wenn man bedenkt, wie gering im Grunde die Summe ist, die man auf diese Weise erübrigt, im Vergleich mit den Nachtheilen, die

gerade vortrefflich eingerichtet waren: „Messer Marcello, wir müssen Euch bedeuten, daß Eure Hülfsarbeiter, namentlich D. Luca, im Schreiben in Chiffren wenig behutsam sind. Ebenso machen wir Euch darauf aufmerksam, daß es besser wäre, den ganzen Brief ohne Chiffre zu schreiben, als einige wenige Stellen desselben zu chiffriren. Denn das, was vorhergeht und was nachfolgt, vereinigt sich, um jenes leicht verstehn zu lassen und den ganzen Chiffre zu verrathen. Wir ersuchen Euch also darauf zu achten."

Tag und Stunde der Ankunft der Depeschen pflegten in den Kanzleien darauf bemerkt zu werden, wenigstens geschah dies zu Florenz. — Neben den gewöhnlichen Berichten hatten die Gesandten auch in besondern Fällen Memoriale über die bestehenden Verhältnisse abzufassen, namentlich im Laufe von Unterhandlungen, und die Tractate zu entwerfen. Bestand die Gesandtschaft aus verschiedenen Personen, so pflegte man einem der Mitglieder vor der Abreise einen speziellen Auftrag dazu zu ertheilen, wie auch in ähnlichen Fällen bestimmt ward, wer die Antrittsrede zu halten habe. — Von den Relazionen der Venezianer war schon ausführlich die Rede.

Geschenke.

Die Sitte, den abberufenen Gesandten Geschenke zu machen, scheint schon frühe entstanden zu sein. Denn bereits am 9. September 1268 verordnete der große Rath zu Venedig, daß die Gesandten alle Geschenke, die sie erhalten, bei ihrer Rückkehr übergeben sollten. Dies Gesetz wurde aufrecht gehalten: noch in den Jahren 1507



id 1521 wurde den Procuratoren von San Marco das
echt der Verfügung über diese Donative zugestanden.
amals scheint indeß die Verfügung nicht viel mehr als
ie bloße Formalität gewesen zu sein: denn fast jede Re-
tion der von fremden Höfen zurückkehrenden schließt mit
ier Captatio benevolentiae und der Bitte, ihnen das
l der Abreise übersandte Donativ gnädigst zu lassen.
. Giustiniano, im J. 1538 von einer Mission bei
anz I. zurückgekehrt, schildert zu Ende seines Berichtes,
e die seinem Vater und ihm selber übertragnen Gesandt-
aften das Familienvermögen zerrüttet, und bittet, man
ge ihm eine goldene Kette lassen, welche der allerchrist-
ste König ihm geschenkt. Wolle aber die Republik in
er augenblicklich bedrängten Lage sich derselben bedienen,
möge man ihnen wenigstens den Werth mit 4 Pro-
it verzinsen. Gio. Michiel, im J. 1561 gleichfalls
s Frankreich zurückgekehrt, berichtet, wie der König ihm
seinem Abgange die Summe von 1200 Scudi in
ier Schale von vergoldetem Silber habe zustellen las-
i. „Dies Geschenk, fährt er fort, gehört Ew. Sereni-
t und befindet sich zu Euren Füßen, auf daß, wenn ich
ich dessen würdig erscheine, jener großmüthige Gebrauch
von gemacht werde, welcher bei diesem vortrefflichen Se-
t Natur und Sitte ist." Als Andrea Boldù, im
. 1561 venezianischer Gesandter bei Emanuel Filibert,
erzoge von Savoyen, bei diesem sich verabschiedete, über-
chte ihm der oberste Schatzmeister eine goldene Kette als
eweis der Gnade und Zufriedenheit des Herzogs; die
erzogin Margarethe (König Franz' I. Tochter) über-
ichte ihm ihr Bildniß und das ihres Gemahls, und ließ

durch ihre Hofmeisterin ein Kästchen ihm zustellen, welches Schmucksachen für seine Tochter enthielt.

Es findet sich keine Spur, so viel mir bekannt ist, daß die italienischen Republiken diese Sitte der Geschenke mitgemacht hätten, welche in späteren Zeiten in Tabatièren (auch an Feinde des Tabacks) zu bestehn pflegten; in Orden, die wohlfeilste Gabe von allen, wenn sie nicht etwa mit Brillanten besetzt sind; in Goldstangen, wie es wol in Spanien und Portugal vorkam, als Amerika noch seine Flotten sandte, oder in Shawls und Pferden, wie es noch in der Türkei Sitte ist. Im Großen aber finden wir das Geschenkemachen namentlich in England und Frankreich, und die päpstlichen Legaten und Nunzien standen dabei sich am besten, indem zahlreiche und einträgliche kirchliche Benefizien ihnen verliehen zu werden pflegten. Ertheilte doch, um nur eines Beispiels zu erwähnen, König Heinrich VII. von England dem Nunzius Papst Innocenz' VIII., Hadrian Castellesi, nachmals während der Regierungen Alexanders VI., Julius' II. und Leo's X. so bekannt unter dem Namen des Cardinals von Corneto, die Bisthümer Hereford und Wells.

Den venezianischen Diplomaten wurde durch eine Verordnung vom 30. August 1483 untersagt, an einem fremden Hofe, namentlich am römischen, irgend eine Würde, ein Amt oder Benefiz anzunehmen, oder aber für andere Personen um solche sich zu bewerben. Dies Gesetz wurde noch im J. 1561 bestätigt. Darin war freilich nicht eingeschlossen, daß solche, die in Rom die Republik vertreten hatten, nicht Cardinäle werden konnten, wie z. B. Navagero, de Mula, Contarini u. A. im 16. Jahrhundert.



Pecuniäre Verhältnisse.

Ich gelange nun zu einem Gegenstande, der in den diplomatischen Beziehungen von nicht geringer Wichtigkeit ist, der von den ältesten Zeiten herab bis zu unsern Tagen unablässig zu Klagen, Reclamationen, Vorstellungen Veranlassung gegeben hat, und in Betreff dessen man nie sich einigen zu können oder zu wollen scheint. Es sind die pecuniären Verhältnisse der Diplomaten. Wohin man auch hören mag, überall ist dasselbe Lied gesungen worden. Von jeher haben die Gesandten behauptet: sie ruinirten sich; das Gehalt reiche nicht aus, wenn sie standesmäßig leben und ihrer Stellung Ehre machen wollten; sie müßten ihre eigenen Einkünfte oder gar Capitalien zusetzen, wenn sie deren haben, oder laviren in glänzender Misere, wenn dies nicht der Fall sei. Viele derselben haben dies durch die That bewiesen, indem sie Schulden auf Schulden gemacht, die dann nicht selten von ihren Gouvernements bezahlt wurden, um den Skandal zu vermeiden. Mancher Diplomat mag panier percé gewesen sein und noch sein: im Allgemeinen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die diplomatische Laufbahn die kostspieligste von allen und daß der äußere Glanz, den sie gewährt, mit zahlreichen Übelständen verbunden ist. Es ist von jeher so gewesen, ja es ist viel schlimmer gewesen, wenn auch in unsern Tagen sparsame Kammern in constitutionellen Staaten die Gehalte so beschnitten haben, daß kaum das Nothwendigste geblieben ist. Vielleicht ist's nirgend übler angebracht, umsomehr wenn man bedenkt, wie gering im Grunde die Summe ist, die man auf diese Weise erübrigt, im Vergleich mit den Nachtheilen, die

für die Geschäfte sich ergeben können, wenn ein Diplomat wegen Mangels an Mitteln den äußern Anforderungen nicht zu entsprechen vermag, die an ihn gestellt werden. Sonst fehlt es in unserer Zeit wenigstens nicht an Candidaten zu diplomatischen Posten. Früher war es anders. Viele, welche mit Missionen beauftragt wurden, wollten die Ehre gar nicht annehmen, und waren sie einmal von einer solchen zurückgekehrt, so baten sie himmelhoch, man möge sie doch künftig mit ähnlichen Auszeichnungen verschonen. Im J. 1271 sah der große Rath zu Venedig sich veranlaßt, im Weigerungsfalle eine Geldstrafe zu verordnen. Im J. 1280 bestimmte er, nur eine schwere Krankheit könne einen gültigen Entschuldigungsgrund abgeben. Endlich im J. 1360 wurde verordnet, daß solche, welche die Wahl angenommen, dann aber abzureisen sich weigerten, ein Jahr lang weder ein Amt bekleiden noch ein Benefiz beziehn sollten. Um die Ehre, Gesandte zu sein, scheinen also die Venezianer sich nicht sehr gestritten zu haben. In Florenz war's ebenso, und gehn wir das ganze spätere Mittelalter hindurch bis zum 16. Jahrhundert, überall begegnen wir Klagen über große Kosten und schlechte Bezahlung, selbst in den Briefen reicher Leute, wie Cosimo de' Medici, der Alte, war. Es ist immer wieder eine Variazion desselben kläglichen Themas.

Nicht zu reden von einem Manne wie Machiavelli, der sozusagen kein Vermögen hatte, von seinem Amtseinkommen lebte, den seine Marietta Corsini mit Kindern gesegnet hatte und der zu keinem stabilen Gesandtschaftsposten gelangte, bei dem durch längeres Verweilen an einem Orte Vortheile wie Nachtheile vielleicht

her noch sich compensirt haben möchten: sondern nur zu außerordentlichen Sendungen gebraucht ward, welche, so wichtig und ehrenvoll sie auch immer sein mochten, ebenso ermüdend als wenig lucrativ waren. Daher finden wir denn auch in seinen Depeschen nichts als Jammer. So in einem Bericht aus St. Pierre le Moutier, vom 5. August 1500: „Ew. Herrlichkeiten wissen, welches Gehalt mir bei meiner Abreise aus Florenz bestimmt ward, und welches dem Francesco della Casa. Vielleicht glaubte man, die Angelegenheiten würden sich so gestalten, daß ich weniger Auslagen hätte als er. Dem ist indeß keineswegs der Fall. Da wir Seine allerchristlichste Majestät zu Lyon nicht getroffen, haben wir gleichmäßig mit Pferden, Dienern und Kleidungsstücken uns versehn müssen, und so folgen wir dem Hofe mit denselben Unkosten, ich wie er. Demgemäß scheint es mir jedem göttlichen und menschlichen Rechte zuwider, daß wir nicht dasselbe Einkommen beziehn sollen. Dünkt es Euch aber, daß die Kosten, die ich Euch verursache, überhaupt zu hoch sind: so meine ich, daß entweder mir mit Recht zukommt, was Ihr dem Francesco gebet, oder daß die zwanzig Ducaten, die Ihr mir monatlich zahlt, ganz weggeworfen sind. Wäre letzteres der Fall, so bitte ich Ew. Herrlichkeiten mich abzuberufen. Wenn nicht, so bitte ich Euch Sorge zu tragen, daß ich mich nicht zu Grunde richte, oder zum mindesten, daß für die Schulden, die ich hier mache, dort ein Credit offen stehe. Denn ich versichere Euch, daß ich bis jetzt vierzig Ducaten von dem Meinigen ausgegeben und meinem Bruder aufgegeben habe, mehr denn siebzig für mich zu zahlen."

Aus Melun am 29. August, schreiben Beide,

Machiavell und Della Casa, folgendermaßen: „Als Eure Amtsvorgänger beschlossen uns hieherzusenden, glaubten sie ohne Zweifel, wir würden den König in Lyon finden und bei ihm Eure gewöhnlichen Botschafter. Sie versahn uns deßhalb mit so viel Geld, daß wir, nach Erfüllung unseres Auftrags, ohne längern Aufenthalt nach Florenz hätten zurückkehren können. Das Gegentheil aber ist eingetroffen. Denn da wir den König nicht mehr in Lyon fanden und von Allem entblößt waren, sahen wir uns genöthigt bedeutende Auslagen zu machen, um in zwei Tagen mit den ersten besten Pferden uns zu versehn, die wir finden konnten, uns zu kleiden und Diener anzunehmen. So begannen wir denn, ohne die Erleichterung zu haben, in Gesellschaft der Botschafter zu reisen, dem Hofe zu folgen, wie wir gegenwärtig thun, mit der Hälfte mehr Kosten, als der Fall sein würde, wenn wir in Lyon verweilten. Weit besser würden wir uns stehn, wenn wir mit den Botschaftern wären: denn so müssen wir zwei Diener mehr haben, und wir wohnen nicht in Gasthöfen, sondern in Häusern, die mit Küche versehn sind, und müssen selbst sorgen für alles Übrige. Überdies haben wir in einemfort außerordentliche Ausgaben, für Fouriere, Thürsteher, Boten und andere, was alles zusammen zu einer Summe anwächst, die in unsern Verhältnissen uns sehr beschwerlich fällt. Da wir genöthigt sind, Ew. Herrlichkeiten um Beistand anzusprechen, haben wir erläutern wollen, wie es uns geht. Wir bitten daher so ehrerbietig wie vertrauensvoll, daß Ew. Herrlichkeiten bedenken wollen, daß wir mit unserm Gehalt von acht Lire des Tages uns sehr schlecht stehn und von dem Unsern zusetzen müssen. Überdies geben

wir zu bedenken, daß, da wir 80 Fiorini (Goldgulden) ein jeder bei unserer Abreise aus Florenz empfangen, die Reise mit Post nach Lyon 30 kostete. Da wir nun in Lyon Pferde und Garderobe bedurften, mußten wir von Freunden Geld borgen, um unsere Reise fortzusetzen. Nun diese Summe verthan ist, sind wir von neuem genöthigt, in Paris zu borgen. Geht uns dies aus, bevor Ew. Herrlichkeiten uns Zuschuß senden, so sitzen wir da, ohne Geld und ohne Credit. Ew. Herrlichkeiten mögen selbst urtheilen, in welcher Lage wir uns dann befinden werden. Demüthig bitten wir deßhalb, daß es Denselben gefallen möge nicht zu zögern mit Mitteln uns zu versehn, die unsern Bedürfnissen entsprechen und der Dauer der Zeit, welche wir Beide, oder Einer von uns, in Ihrem Dienste hier verbleiben sollen. Ew. Herrlichkeiten mögen bedenken, daß wir weder Vermögen noch Credit genug besitzen, gleich den Botschaftern im Nothfall Wochen und Monden lang uns hier aufzuhalten, ohne den Beistand Ew. Herrlichkeiten, denen wir uns empfehlen." Sieben Jahre später schreibt Francesco Vettori von Trient aus: „Machiavelli befindet sich in großer Geldnoth. Von meiner Seite soll nichts ihm abgehn." [1]).

---

1) In G. F. Pagnini's berühmtem Buche: „Della Decima e di altre gravezze imposte dal Comune di Firenze" (Lucca, 1765) findet sich (I., 128) folgende Notiz aus dem florentiner Archive über Machiavelli's pecuniäre Stellung bei dieser Mission:

„6 Ottobre 1508. A spese straordinarie e per loro a Niccolò di M. Bernardo Machiavelli cancelliere de' nostri signori, stato più fà per ordine del Magnifico Uffizio de' Dieci Mandatario della nostra Republica nella Magna con

Den Venezianern scheint es nicht viel besser ergangen zu sein. Freilich verordnete ein Gesetz vom 10. April 1275, daß die Gesandten alle Auslagen, die sie gehabt, Tag für Tag in Rechnung bringen sollten, für welche Rechnungslegung die Frist von drei Monaten nach ihrer Rückkehr anberaumt ward. Dies änderte sich aber später, als ein bestimmtes Gehalt angesetzt wurde. Mit diesem scheint man indeß niemals ausgekommen zu sein, weßhalb der Senat häufig Zuschüsse bewilligte. Im 16. Jahrhundert wurden die den Gesandten zuzustellenden Vergütungen durch mehre Verordnungen bestimmt. Die höchste Summe, für Botschafter beim Papste, beim Kaiser und andern gekrönten Häuptern, betrug 1000 Goldducaten neben dem gewöhnlichen Gehalt; 500 Ducaten für die Übrigen. Außerordentliche Vergütungen wurden nur schwer bewilligt. Doch auch diese Zuschüsse reichten nicht, am wenigsten in kriegerischen Zeiten. So klagt Capello über die grenzenlose Theurung während der

salario di lire dieci piccioli il dì, detrattone lire 2. 4. 11 piccioli gli tocca il giorno di salario ordinario che restano netti lire 7. 15 piccioli, lire 1419 dan. 3 per suo salari a detta ragione di giorni 183 incomminciati a dì 18 Decembre prossimo passato che partì di Firenze, e finiti per tutto il dì 16 Giugno prossimo passato. — — A spese dette e per loro a detto Niccolò Fiorini 80 d'oro e Soldi 10 d'oro larghi in oro per tanto ha deliberato il detto Uffizio de' Dieci se gli paghino sotto il 6 Luglio prossimo passato per essere andato con uno cavallaro andando in detta gita in posta per di qui a Gabella che sono poste 87 Fiorini 43. 10 d'oro larghi e Fiorini 17 in oro etc. Per tanti ha spesi in cavalli da Gabella in là e Fiorini 20. in oro per tanti ha spesi da Gabella fino a Spruch."

Belagerung von Florenz. „Meine Auslagen steigen mit jedem Tage. Weder mein Gehalt, noch meine eigenen Einkünfte reichen hin, und ich kann nicht länger aushalten, wenn die Gnade Ew. Serenität mir nicht zu Hülfe kommt. Ich würde nicht reden von diesen Dingen, wäre die Noth nicht so groß." (Depesche vom 26. Nov. 1529.) Die Republik sendet ihm Zuschuß, aber auch dieser genügt nicht und er schreibt wieder: „Die Geldverlegenheit ist so groß und das Volk ist zu so schweren Opfern genöthigt, daß, hätte ich nicht Freunde und Credit, meiner Stellung und des Ansehns Ew. Serenität wegen, ich eine so unerschwingliche Ausgabe, wie jetzt nöthig ist, längst schon nicht mehr hätte aushalten können. Mein gewöhnliches Gehalt reicht blos hin, den Unterhalt meiner Pferde zu bestreiten. Der Preis aller Lebensmittel ist so gestiegen, daß man einen Ducaten für das gibt, was früher einen Grosso kostete. Und mit jedem Tage wird's ärger." (Depesche v. 31. Mai 1530.)

Marino Cavalli, Botschafter bei König Franz I. in den Jahren 1544—46, sagt in seiner Relazion: „Wenn Ew. Herrlichkeiten es noch nicht von Andern gehört, so möget Ihr es durch mich vernehmen: nämlich daß unsere Botschafter in allen Verhältnissen sich weit schlechter stehn als die der großen und kleinen Fürsten. Die des Papstes haben gewöhnlich zehn Scudi des Tages, und jene, die es nicht haben, wenn sie Legaten sind, gewinnen durch Ertheilung von Benefizien, durch Dispense und ähnliches etwas anderes als hohle Nüsse. Dann haben sie meist schon wahre Bisthümer erlangt und bei der Rückkehr erhalten sie wieder Titularbiözesen, die ihnen 2000—3000 Scudi jährlich einbringen. Die

Gesandten des Kaisers und der Kön
England und Portugal erhalten gleich
für den Tag und gewinnen noch au
hat der Botschafter des Kaisers in
denn 3000 Scudi gemacht. Von ih
erlangen sie Bisthümer, Abteien und
zum Betrage von 4—10,000 Scudi
haben unsere 5 Ducaten des Tages
es sonst zu sein, jetzt sind's Scudi, w
so unvortheilhaft sich wechseln. —
alle Auslagen bestreiten, Tafel halte
und Anderes befriedigen, nicht zu red
lichen Auslagen. Ich versichere Ew.
nicht möglich, dies auszuhalten. Man
duld fügen, wenn man auch ohne
gegen 3000 Scudi todtes Capital in
derobe, Pferden und Ähnlichem steck
Capital selbst anzugreifen müßte man
Deßhalb braucht man sich nicht zu

er, am Lung' Arno zu Florenz sieht, beginnend mit den
orten: Ossa equi Caroli Capelli legati veneti. —
ie pecuniären Verhältnisse der Diplomaten wurden aber
bei nicht besser: denn nahmen sie mehr ein, so gaben
auch mehr aus. Und wie vielen Beschwerden und
fahren waren sie oft ausgesetzt. Bernard Nava-
ro, nachmals durch Papst Pius IV. mit dem Purpur
leibet, machte als Botschafter bei Kaiser Karl V. in
n Jahren 1543—46 die Feldzüge in Flandern und
ankreich mit und war bei dem Friedensschlusse von
epy zugegen. Er setzte einen großen Theil seines Ver-
ögens dabei zu, sah sieben seiner Diener neben sich um-
mmen, verlor vier Maulthiere und zwei Pferde, brachte
ehrmals den Tag ohne Nahrung zu und mußte auf dem
ckten Boden schlafen, während überdies ansteckende
rankheiten das Land verheerten. Gio. Correr, welcher
569 aus Frankreich zurückkehrte, berichtet, wie während
r großen Theurung im Lande der bloße Unterhalt sei-
r Pferde ihm die Hälfte, ja bis zu zwei Dritteln sei-
es Gehaltes weggenommen, und welche bedeutenden Aus-
gen er während des Bürgerkriegs, am Tage von Meaux,
ann bei den Unruhen in Paris gehabt. „Alles, sagt er,
ar in Verwirrung. Dem Befehl des Königs zufolge,
nd nach dem Beispiel der übrigen Botschafter, selbst der
riester und Mönche, die ihre Mäntel und Kutten ableg-
n und zu den Waffen griffen, bewaffnete ich die Mei-
igen und hielt immer Wasser bereit an der Thüre, weil
an in den Wohnungen verbrannt zu werden besorgte.
ch lernte Nachtwache halten und bei jedem Waffenlärm
nd Geräusch aufspringen. Bei allen diesen Ängsten und

dieser Unruhe, und mitten unter so großen Anstrengungen und Unkosten, bekenne ich gerne, daß nie eine Auslage, mochte sie immer so hoch sein, mich schmerzte, und ich mich glücklich schätzte, im Dienste Ew. Serenität zu verarmen."

Die Nobili, welche ihr Vermögen als Botschafter zusetzten, konnten indeß immer auf einen Ersatz rechnen, wenn das Glück ihnen günstig war. Die Verwaltungsstellen in den Provinzen der Terraferma, namentlich aber die Posten als Gouverneure der levantischen Besitzungen entschädigten in vielen Fällen hinreichend für den frühern Verlust. Der Reichthum zahlreicher Familien Venedigs, welche mit fürstlicher Pracht lebten, wurde auf solche Weise begründet oder wiederhergestellt.

Spätere Zeiten gehören nicht hieher. Nur kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, der erwähnten ungünstigen Verhältnisse ungeachtet, manche venezianische Botschafter größern Aufwand gemacht zu haben scheinen, als der Republik erwünscht war — vielleicht weil diese voraussich

ccolò Capponi und Matteo Strozzi, thaten
Gegentheil. Matteo kaufte den Wein faßweise und
t ihn hinter dem Bette, in welchem er schlief, weil er
rgte, seine Diener möchten sich außer der Tischzeit
ber hermachen und ihn austrinken.

Dauer der Missionen.

Die Dauer der Missionen war natürlich in
frühern Zeiten ganz unbestimmt und richtete sich
glich nach der größern oder geringern Wichtigkeit der
verhandelnden Geschäfte. Selbst in der ersten Hälfte
16. Jahrhunderts war in den meisten Staaten nichts
über festgesetzt, wie denn überhaupt bis auf den heuti-
Tag solche Bestimmungen nur ausnahmsweise statt-
unden haben. Letzteres war der Fall in der Republik
nedig, welche im 16. Jahrhundert drei Jahre als die
öhnliche Dauer annahm (im J. 1749 zu vier Jah-
verlängert). Nach Hause zurückkehren durfte kein
plomat, wenn er nicht gerufen ward, oder besonders
htige Gründe obwalteten, vor Ablauf des zweiten Jah-
. Erst um diese Zeit konnte auch die Wahl des Nach-
gers vorgenommen werden, der auf seinem Posten ein-
roffen sein mußte, ehe der Andere sich verabschieden
fte. Diese Vorschriften scheint man auch ziemlich regel-
ßig befolgt zu haben. Von den ausführlichen Berich-
, welche die Gesandten der Republik nach ihrer Rück-
r an den Senat erstatteten, war schon oben die Rede.

Gesandtschaftssecretäre. Geheime Agenten.

Über die Secretäre findet sich im Ganzen äußerst wenig, bis wir zum sechzehnten Jahrhundert gelangen, wo sie bisweilen bei den fremden Missionen in Italien, namentlich in Rom, eine nicht unwichtige Rolle spielten. In den frühern Zeiten, als die Geschäfte meist mündlich verhandelt wurden und der Geschäftsgang höchst einfach war, als überdies gewöhnlich mehre Personen zugleich abgesandt wurden, brauchte man keine Secretäre. Am ausgebildetsten finden wir dies Institut ebenfalls wieder bei den Venezianern. Jedem Botschafter waren ein oder mehre Secretäre beigegeben, Adelige aus Familien zweiten Ranges, welche entweder während der ganzen Dauer seiner Mission bei ihm blieben oder wechselten. Die pecuniären Verhältnisse der Secretäre scheinen sehr schlecht gewesen zu sein. Im Jahr 1546 finden wir einen, der 38 Jahre alt, Botschaftssecretär in Rom und am kaiserlichen Hofe gewesen, von seinem Chef ein „Letterato diligente e bellissimo scrittore" genannt und außerordentlich gepriesen wird, und doch erst Supranumerar mit 16 Ducaten Monatsgehalt ist. Botschafter konnten sie niemals werden. Dagegen übertrug man ihnen, was freilich erst mit dem sechzehnten Jahrhundert vorkommt, die Residentenposten bei den Höfen, an welche keine Ambassaden gesandt wurden. So war z. B. Vincenz Fedeli, dessen Name schon mehrmals vorgekommen ist, Secretär bei Capello während dessen Mission in Florenz 1529 — 30, nachmals der erste Resident, welchen die Republik an den Herzog Cosmus sandte. Blieben sie

nicht im auswärtigen Dienste, so erhielten sie Stellen im Innern, wie z. B. einer der Secretäre Bernard Navagero's (1546) zum Geheimschreiber des großen Rathes gemacht wurde. Die Botschafter unterließen nie, in ihren Relazionen die Dienste und den Eifer ihrer Secretäre zu rühmen und sie dem Senat zur Beförderung zu empfehlen.

Die geheimen Agenten gehören kaum hieher, da sie mit keinem öffentlichen diplomatischen Charakter bekleidet sind. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir sie in großer Menge, namentlich im Dienste der kleinern italienischen Fürsten, die darin wetteiferten, gut unterrichtet zu sein. Keiner that es darin Cosmus von Medici zuvor. Vincenzo Fedeli klagt in seiner Relazion, daß der Herzog durch seinen Agenten in Venedig, Namens Pero, von den geheimsten Verhandlungen der dortigen Behörden genau unterrichtet worden sei, und jedes Wort, das er, Fedeli, in seinen Berichten geschrieben, gekannt habe. In diesem Ergründen der Geheimnisse Anderer und Verbergen seiner eignen war Cosmus Meister. Er hielt dafür, in der Verschwiegenheit sei der Erfolg politischer Unternehmungen begründet. Seine eigentlichsten Geheimnisse theilte er auch seinen vertrautesten Räthen nicht mit.

Wollten italienische Fürsten es vermeiden, eigentliche Missionen abzusenden, sei es des Aufsehens oder der Kosten wegen, so beauftragten sie wol ihre Geheimschreiber mit speziellen Commissionen. Bei den Este, Gonzaga, Della Rovere u. a., deren Territorien einander so nahe lagen, kam dies nicht selten vor. Interimistische Geschäftsträger finden sich schon in der ersten Hälfte des



von Venedig, von Toscana [illegible]
der Fall gewesen.

Schluß.

Ich bin nun mit der Darstellung de
Verhältnisse in Italien bis zu der Zeit, w
Missionen beinahe überall eingeführt wa
gelangt.

Nicht etwa, als glaubte ich den G
eine Weise erschöpft zu haben. Kaum i
lung von ungleich größerm Umfange könnt
Die Beschränkung des Planes, die ich v
mir aufzulegen genöthigt war, hat mich
drei Staaten, von allen, welche Italien z
lassen, und auch diese großentheils nur im

Die andern Staaten der Halbinsel

venzano Salvani, der die Sanesen bei Montapert siegreich führte, war schon vor 1260 ihr Orator gewesen. Einer der Väter der italienischen Poesie, Fra Guittone d'Arezzo [1]), dem Ritterorden der Cavalieri gaudenti angehörend, starb im J. 1294 als aretinischer Gesandter in Florenz, wo er Jahres zuvor das Kloster der Angeli gegründet hatte. Verlassen wir dies Land und so fernliegende Zeiten, so finden wir, nach Ferrara uns wendend, welches überhaupt reichen Stoff bieten würde, den Grafen Bojardo, den Verfasser des Orlando inamorato, als Gesandten der Herzöge Borso und Ercole von Este; gleicherweise für Ercole bei Kaiser Maximilian Pandolfo Collenuccio, gleich bekannt durch seine Geschichte Neapels wie durch sein tragisches Ende. Und Lodovico Ariosto war zweimal Gesandter Herzog Alfons' I. bei Papst Julius II. und schlug eine dritte Mission aus, welche ihm bei Clemens VII. übertragen werden sollte. In der nämlichen Zeit finden wir Alberto Pio, den letzten Grafen von Carpi, welchem seiner Anhänglichkeit an Frankreich wegen Karl V. sein Land nahm und noch bei seinen Lebzeiten an Ferrara verkaufte. Er war 1475 geboren, lange französischer Botschafter in Rom, und starb zu Paris 1531, den Ruf eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit hinterlassend, von Frankreich schlecht belohnt wie alle Übrigen [2]). Karl V. dienten

---

1) Seine Briefe sind die ältesten in der Vulgarsprache geschriebener. Tadelnd gedenkt seiner Dichtungen Dante, Fegefeuer XXIV u. XXVI.

2) Sein Neffe, der Card. Rodolfo Pio, schreibt bald nach Alberto's Tode an Montmorency: „Ew. Exc. ist bekannt, auf

auch italienische Diplomaten, so Cesare Fieramosca und Giovan Antonio Muscettola, beide Neapolitaner, der erstere viel gebraucht in den Verhandlungen mit Clemens VII., der andere kaiserlicher Gesandter bei demselben Papste und Bevollmächtigter im Lager vor Florenz und bei der Übergabe der Regierung an Alexander von Medici, dem er die Investiturbulle überbrachte.

Auch sonst war Neapel nicht arm. Namentlich unter König Alfons I. von Aragon, welcher an äußerm Glanz wie durch politisches Talent und durch den Schutz, den er den Wissenschaften angedeihen ließ, mit allen Fürsten seiner Zeit wetteiferte. Unter andern begünstigte er jenen Antonio Beccadelli, nach seiner Vaterstadt gewöhnlich Panormita genannt und gegen das Ende des 14. Jahrhunderts geboren, wegen seines Gedichtes Hermafroditus verrufenen Andenkens. Des Königs Geheimschreiber, Rath und Historiograf, wurde er von ihm mit verschiedenen Missionen beauftragt, u. a. ging er nach Rom zur Krönung Kaiser Friedrichs III., nach Genua und Florenz, und im J. 1451 nach Venedig, wo er von den kurz vorher in Padua aufgefundenen Gebeinen des Livius einen Theil erbitten sollte und den rechten Arm mit nach Hause brachte. Ihn begleitete bei dieser Mission Gioviano Pontano, aus Cerreto in Umbrien, gleichfalls dem

---

welche Weise mein Oheim, der arme Graf von Carpi, Sr. Maj. bis zu seinem Tode gedient, und wie er alle die Seinen von jedem Eigenthum entblößt und sein Haus in Trümmern hinterlassen hat." (Documenti di storia Ital. II, 361.) Eine höchst interessante Depesche des Grafen von Carpi an Franz I. über die Vorgänge in Rom im J. 1526 findet sich in den nämlichen Documenti, I, 203.

neapolitanischen Hofe angehörend und Historiograf König Ferdinands I., dessen Nachkommen er für empfangene Gunst mit Undank lohnte. Zur Zeit König Ferdinands that sich noch hervor Antonio Cicinello, Gesandter in Rom bei Paul II. und in Ferrara bei Borso von Este. Und um mit zwei Personen aus großen Geschlechtern zu schließen: bei dem Aufstande Neapels gegen den Vicekönig Peter von Toledo wurden Fernando von San Severino und Placido Sangro am 21. Mai 1546 von der Stadt an Kaiser Karl V. gesandt.

Dies Wenige möge genügen.

Während Italien Vaterland und Schule so ausgezeichneter Diplomaten war, boten die manchfaltigen und wichtigen Beziehungen, in welchen dies Land in politischer wie in kirchlicher Hinsicht zum übrigen Europa stand, auch fremden Staatsmännern Gelegenheit, glänzende Rollen zu spielen. Da ich schon so manches Detail über das 16. Jahrhundert berührt habe, kann ich nicht umhin, der Vollständigkeit wegen einiger der einflußreichsten Personen unter den Nichtitalienern zu gedenken. Und da muß ich mit einem Deutschen den Anfang machen, der auf die italienischen Angelegenheiten in jener Zeit einen großen Einfluß ausgeübt hat. Es ist Nicolaus von Schomberg, aus einer schwäbischen Familie, in Meißen geboren. Er trat jung in den Dominikanerorden, lebte einige Zeit in S. Marco zu Florenz, wo er ein Anhänger Savonarola's war, schlug sich aber später zur medizeischen Partei. Clemens VII. begünstigte ihn schon als Cardinal sehr, machte ihn zu seinem Geheimschreiber und ließ ihn als seinen Stellvertreter in Florenz. Er ward Erzbischof

von Capua, und sein Einfluß auf di
des Papstes Annäherung an Karl
schluß zu Cambray war er sehr thä
ders von Medici Erhebung zum
wurde Schomberg ihm als Berather
ben, aber der Zögling wuchs ihm
Im J. 1535 ward er von Paul
pur bekleidet. — Fra Niccolò della
liener Schomberg, der zweimal Au
würde hatte, zu nennen pflegen, wa
serlichen Dienst, aber er bietet die pa
von Denjenigen zu reden, welche
in Rom vertraten. Da finden wir
men, denn Karl V. war nicht schlech
ter in der letzten Zeit Leo's X. und
Don Juan Manuel, der nach de
von Cardona die Würde eines Vic
ausschlug, welche Lannois zufiel. Hi
Clemens VII. Don Luis de Cor

kaiserlich und französisch Gesinnten zum Kampfe kam. Er starb zu Marino Anfang Septembers 1526. Neben ihm befand sich zu Rom in außerordentlicher Botschaft Don Ugo de Moncada, „le plus vaillant homme du monde,“ wie Brantome ihn nennt, welcher am 20. Sept. 1526 die wüsten Colonnesischen Scharen gegen den Vatican führte und mit dem nach der Engelsburg geflohenen Papste einen Vergleich schloß, in welchem er in seiner Eigenschaft als Generalis capitaneus classis caesareae et caesareae majestatis orator auftritt. Als kaiserlicher Agent war Don Lopez Hurtado lange in Rom; auch Muscettola finden wir, den ich schon nannte. Und nach ihm den Grafen von Sifontes, welcher im J. 1537 die Übertragung der obersten Gewalt in Florenz an die zweite Linie der Medici in der Person Cosmus' I. dem Reichsbeschluß Karls V. von 1531 für entsprechend erklärte: eine Entscheidung, welche bald darauf vom Kaiser ratifizirt wurde.

Wenn die kaiserlichen Gesandten so gut Schwert wie Feder zu führen wußten, so wetteiferten die französischen [1]) mit ihnen. Bei der Erstürmung Roms durch das Heer des Connetable befehligte De Bellay einen Theil der Vertheidiger. Dieser kriegerische Geist lebte auch nachmals fort, als das vom Marquis von Marignan geführte florentinische Heer in den J. 1554—1555 Siena belagerte, das die kaiserliche Besatzung vertrieben und sich

1) Zweier Männer, die im 15. Jahrhundert Aufträge in Italien hatten, des Card. Guillaume d'Estouteville und des Philippe de Comines, kann ich nur mit einem Worte gedenken.

unter französischen Schutz begeben hatte. Von beiden Seiten zogen die Diplomaten zu Felde. Don Juan de Manriquez, Karls V. Botschafter bei Julius III., commandirte eine Abtheilung des Belagerungsheeres; Louis de Seingelai, Herr von Lansac, Botschafter Franz' I., besichtigte die Festungen des Staates, ließ neue Befestigungen errichten, war bald in Siena, bald in Rom, bald in Frankreich, und wurde von den feindlichen Truppen gefangen genommen, als er von Montalcino aus, wo er mit Pier Strozzi, dem Statthalter des Königs von Frankreich im Sanesischen, sich berathen hatte, nach Siena zurück wollte. Der Herzog Cosmus von Florenz, zu dem er geführt worden war, gab ihn zwar bald frei: aber der Botschafter in Venedig, de Selves, war schon herbeigeeilt, unterdessen seine Stelle einzunehmen. Auch de Thermes, welcher lange in Siena commandirte, hatte diplomatischen Charakter.

Das Tridentiner Conzil und die Rangstreitigkeiten, welche damit begannen, boten den Gesandten neue Gelegenheit, von einer andern Seite sich zu zeigen. Vor allen dem nämlichen Lansac, dem kaiserlichen Botschafter Francisco de Vargas und dem Grafen Arco, der zu Anfang 1560 nach Rom kam und sein Mögliches that, Pius V. und Gregor XIII. wegen des großherzoglichen Titels Cosmus' von Medici und des Präcedenzstreites zwischen Toscana und Ferrara das Leben sauer zu machen. Eine gleich wichtige Rolle spielten gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Cardinal d'Ossat und der Graf von Olivarez, welche Frankreich und Spanien in Rom vertraten, als Heinrich IV. mit der katholischen Kirche sich versöhnte. Stoff zu Causes célè-

bres lieferte auch das 17. Jahrhundert, in welchem die Diplomatie sich in der Periode ihres höchsten Glanzes befand. Ich erinnere nur an die famose Geschichte des Marquis von Bedmar (Don Alfonso de Cueva), spanischen Botschafters in Venedig im J. 1618, aus dessen Verschwörungsversuch gegen die Republik so hübsche Romane gemacht worden sind. Nicht minder an den Botschafter Ludwigs XIV. bei Alexander VII., den Duc de Crequy, welcher wegen des Asylrechts mit Rom in Streit gerieth, von des Papstes corsischer Garde im Palast Farnese belagert ward und einen völligen Bruch zwischen dem heil. Stuhl und Frankreich veranlaßte, der mit Roms Demüthigung endete. Wegen Asylrecht und Accisefreiheit entstanden auch die bald darauf folgenden Zerwürfnisse mit zwei andern französischen Botschaftern in Rom, dem Duc d'Etrées und dem Marquis de Lavardin, deren letzterer unter Innocenz XI. mit einem Gefolge von 450 Bewaffneten einzog, das sich auf 1200 Mann verstärkte, worauf die Unordnungen so groß wurden, daß im J. 1638 der Botschafter excommunizirt die Stadt verließ. Von größerer politischer Bedeutung waren noch die Schritte, welche im J. 1697 der kaiserliche Botschafter Georg Adam Graf Martinitz that, der im Rom am 9. Juni ein kaiserliches Edict anschlagen ließ, welches Untersuchung wegen der usurpirten Reichslehen verkündete und alle Fürsten Italiens in Bewegung setzte. Dies kräftigere Wahren der Reichsoberherrlichkeit, an die man kaum im Traume mehr zu denken schien, sprach sich auch später aus, indem wenige Jahre darauf Mantua den in die Reichsacht erklärten Gonzagas, Mirandola den Pici ge=



...cana, nachdem, allen Sträubens und Widerspruchs un-
...htet, und troz dicker Folianten, die das Gegentheil be-
...sen sollten, im J. 1720, siebzehn Jahre vor dem
...sterben der Medici, das Großherzogthum zu einem
...nlichen Lehn des römischen Reiches erklärt worden
... Die Veränderungen, welche mit den farnesischen
...minien vorgingen, als der Mannsstamm dieser Fa-
...e 1731 ausstarb, stehn hiemit in naher Verbindung.
...te nun Italien auf den Ruhm verzichten, in diesen
...ten der Diplomatie große Talente geliefert zu haben,
... fehlte es ihm doch nicht an berühmten Staatsmännern,
...d wie im 17. Jahrhundert Mazzarini das Schicksal
...ankreichs in seiner Hand gehabt, so leitete im 18.,
...enn gleich auf kürzere Zeit, Alberoni das der spani-
...hen Monarchie, und Tanucci, welcher in Pisa Pro-
fessor der Rechtswissenschaft gewesen, wirkte Jahre lang
beinahe allgewaltig in Neapel.

Es kann nicht in meinem Plane liegen, der neuesten Zeit zu gedenken, um noch weiter hinauszugehen über die Grenzen, welche der gegenwärtigen Arbeit gesetzt sind. So bleibe ich denn stehn, Angesichts der Umwälzung, welche wie mit einem Zauberschlage die gesammten politischen Verhältnisse Italiens von Grund aus veränderte und sie wesentlich verändert hinterlassen hat, selbst nachdem durch die große Restauration, die beinahe ganz Europa umfaßte, das Meiste zu einem, dem frühern ähnlichen Zustande zurückgekehrt ist.





V.

Gutenberg und seine Mitbewerber, oder die Briefdrucker und die Buchdrucker.

Von

J. D. F. Sotzmann.



Nachdem die Buchdruckerkunst höher gestiegen ist als je, nachdem sie sich nicht nur über die meisten Sprachen und bis zu den entferntesten Gegenden der Erde ausgebreitet hat, sondern durch Verbesserung des Verfahrens und der Werkzeuge, durch die Zunahme des literarischen Verkehrs unter den Völkern und in Folge der erleichterten Verbindungsanstalten, ihre Wirkungen wunderbar gesteigert worden sind, mußte das Bestreben erwachen, das diesjährige Säcularfest der Erfindung dieser Kunst auf die ihrem Werth und der Stufe, welche sie erreicht hat, entsprechendste und würdigste Art zu begehen und jede frühere Feier desselben zu übertreffen, woran nur die ängstliche Vormundschaft Anstoß nehmen konnte, welche uns selbst die unschätzbarsten Güter der Erde verkümmern möchte, wenn sie über den Mißbrauch nicht Herr zu werden weiß, dem sie unterworfen sind. Demohngeachtet ist nichts geschehen, um bei dieser Gelegenheit der deutschen Erfindung endlich den Sieg über die hartnäckigen Anfechtungen zu verschaffen, denen sie noch immer ausgesetzt ist und dadurch nicht nur die Denkmale, die zur verspäteten Abtragung einer dringenden Schuld gegen den großen Urheber dieser Erfindung ihm in Mainz und Straßburg gesetzt worden sind, sondern

die historische Berechtigung zur Feier des einmal gewählten Zeitpunkts für alle Zukunft gegen die gemachten Einreden sicher zu stellen. Dies wäre jedoch um so nöthiger gewesen, als die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht nur das Loos der Geschichte der Erfindungen überhaupt getheilt, sondern bis auf den heutigen Tag ihre eigenen Schicksale gehabt hat.

Einer der ersten und gepriesensten Schriftsteller von denen, die sich, nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften, mit der Geschichte der Erfindungen beschäftigten, war ein Italiener, Polydor Vergilius; aber wie damals die gelehrte Bildung noch ausschließlich auf das klassische Alterthum gepfropft war, so hat auch er meist nur aus den Schriften der Alten geschöpft und die Entstehung der Religionen, der Wissenschaften und Künste im Allgemeinen zu seinem Hauptgegenstand gemacht. Nachdem er, bei der Materie von den Büchern und Bibliotheken, der unlängst erfundenen Buchdruckerkunst gedacht und Gutenberg in Mainz, wie er von dessen Landsleuten gehört habe, als Erfinder genannt hat, kommt er zu Ende seines, 1499 zuerst in drei Büchern erschienenen Werks, welchem er 1517 noch fünf andere über den Ursprung der Kirchengebräuche hinzusetzte, auf die vielen kleinen, aber nützlichen Erfindungen alter und neuer Zeit und sagt, es sei nicht zu verwundern, daß deren Urheber, wie die der Talglichter und Hosen, unbekannt geblieben sind, da selbst der Urheber der Buchdruckerkunst beinahe in Vergessenheit gerathen wäre. Die Ursache, daß früher so wenig auf neue Erfindungen geachtet wurde, ist, abgesehen davon, daß ihre ersten Fäden gewöhnlich schon abhanden gekommen sind, ehe sich zeigt, wohin sie führen, hauptsächlich in der

geschlossenheit und Geheimnißkrämerei der Zünfte, in der
ringschätzung des Handwerks und der Technik überhaupt
n Seiten der tonangebenden Geistlichen und Gelehrten,
die darin zu suchen, daß die Geschichte sich mehr mit
n geistlichen und weltlichen Regenten, den Kirchen- und
iegsbegebenheiten, als mit dem, was das Leben und die
stände des Volks betraf, beschäftigte, worüber auch die
dtchroniken nur seltene und spärliche Auskunft geben.
n Mainz hatte von Gutenbergs Gehülfen Peter Schöffer
cht verschwiegen, was jener für die Erfindung der Buch-
uckerkunst gethan, nur wurden die näheren Umstände in
r Erinnerung des Schriftstellers, der sie uns aufbehalten
t, verunstaltet. In Straßburg war, aus dem dunkeln
ewußtsein der anfänglichen gutenbergischen Versuche in
eser Stadt, der Glaube entstanden, daß ihr erster Buch-
ucker Mentel der Erfinder sei. Einen aus ächter Quelle
schöpften, unbefangenen Bericht gab der erste kölnische
uchdrucker Zell in der dortigen Chronik von 1499, und
s Hans Luft und andere seiner Kunstgenossen in Wit-
nberg, zum Dank für die Vortheile, welche ihnen und
m deutschen Volke der Druck und die Verbreitung von
uthers Bibelübersetzung gebracht hatte, das erste Jubiläum
r Buchdruckerkunst zu feiern beschlossen, wählten sie das
ahr 1540 als das, in welchem nach jenem Zeugniß vor
undert Jahren mit Erfindung derselben der Anfang gemacht
orden war. Nur der von Zell zugleich gegebene Finger-
ig, wonach die xylographischen Schulbücher der Holländer
zu die erste Veranlassung gegeben hatten, blieb unbeachtet
s auf die neueste Zeit, theils weil die Buchdrucker und
äter die Bibliographen über die Briefdrucker verächtlich
nwegsahen, die jenen das literarische Feld hatten räumen



sich nur zu schämen habe. Die xyl
graphie und das Aufhören des ...
17. Jahrhundert begrub die dahi
der Buchdruckerkunst in noch tiefere
sie erst v. Heineken nach der Mitte
wieder hervorzuziehn anfing. Einig
Jubelfest der Buchdruckerkunst war
frühere Erfindung in Harlem bekann
der holländische Historiograph Juni
Eifer angenommen hatte, um ihr ei
geben, in der sie seitdem von seine
mit wenigem Glück im Auslande, d
entgegengesetzt und beharrlich verfed
zweite Jubelfest, welches selbst des v
Krieges ohngeachtet, in mehreren
wie Leipzig, Straßburg u. a. gefei
auf einen eiteln Versuch für den stre
Einrede, aber auch ohne neue Beitr
stigung der mainzer Ansprüche vorübe
das dritte, in Deutschland in größe

s Geschichte zuerst urkundlich mit Hülfe der vorhan=
n Materialien. Andrerseits wurden jedoch die harlemer
rüche durch van Oosten de Bruyn, Seiz und später
h Meerman wieder laut, konnten aber so wenig durch=
gen, daß die harlemer gelehrte Gesellschaft endlich die
theidigung des angeblichen Erfinders Koster zu einer
isaufgabe machte. Diese brachte 1816 Konings Ab=
dlung hervor, die mit vielem Scharfsinn, technischer
. bibliographischer Kenntniß das Dasein einer eigenthüm=
en typographischen Presse, vor Einführung der Buch=
ckerkunst aus Deutschland in die Niederlande, also vor
70, unwiderleglich darthat, dagegen in dem historischen
chweis der angeblichen Entstehung dieser Presse bald
h 1420, ihres Urhebers und des Diebstahls, durch
chen sein Geheimniß an Gutenberg gelangt sein sollte,
iger befriedigend war und die erheblichsten Zweifel übrig
. Während in Holland in dem Glauben, den Sieg über
inz nun errungen zu haben, dem harlemer Koster ein
es Denkmal gesetzt und das vierte Jubelfest daselbst,
s erstenmal abweichend, schon im Jahre 1823 begangen
de, blieb Mainz gegen diese verstärkten Angriffe keines=
es müßig. 1837 kam das Gutenbergsmonument dort
Stande, nachdem 1830 und 1836 Schaab und Wetter,
zwei ausführlichen polemischen Werken, Konings Beweis=
rung zu widerlegen und zu zeigen gesucht hatten, daß
Typographie nicht von Koster in Harlem, sondern von
tenberg, und zwar nicht zuerst in Straßburg, sondern
Mainz erfunden worden, die harlemer und andere Erst=
e der Kunst außerhalb Mainz aber lediglich Auswüchse
er Erfindung gewesen seien. Dieselbe Leidenschaftlichkeit
dieselbe Einseitigkeit, wie bei ihren Gegnern, hatte

auch sie verhindert einzusehen, wie sich die Buchdruckerei aus dem Briefdruckergewerbe entwickeln mußte und wirklich, bis auf einen gewissen Punkt, gleichzeitig an mehreren Orten entwickelt hat, und daß Gutenberg dieser Entwickelung nur auf eigenthümlichem Wege vorausgeeilt und sie durch ihn früher zu Ende gebracht worden ist. Endlich war ihre Auslegung jener wichtigen gerichtlichen Verhandlungen und ihre Darstellung des Fortgangs der Erfindung nicht von Irrthümern frei, weil sie sich von Vorurtheilen und von Zeugnissen, ohne vorher deren Zuverlässigkeit kritisch zu untersuchen, hatten leiten lassen.

Die deutschen Fest- und Jubelschriften, deren bei der vierten diesjährigen Feier eine so große Menge erschienen ist, haben sich darauf beschränkt, entweder den Werth und die Wichtigkeit der Buchdruckerkunst von dem gegenwärtigen Standpunkt aus zu betrachten, oder die Typographie in dem Prunke zu zeigen, mit welchem sie sich auf der jetzigen Höhe der Kunst zu umgeben vermag, oder eine Nachlese für die örtliche Buchdruckergeschichte zu halten, oder endlich die allgemeine Buchdruckergeschichte, in der bisher gewöhnlichen Art, zu behandeln und eine bis auf unsere Zeit fortgesetzte Übersicht derselben zu geben. Die Geschichte der Erfindung selbst hat sich dagegen in diesem, wie in den letzten Jahren überhaupt, keiner neuen, die streitig gebliebenen Fragen zur Entscheidung führenden Untersuchung zu erfreuen gehabt, wenn wir zwei Arbeiten ausnehmen, einmal den schon im 8ten Jahrgang der früheren Folge dieses Taschenbuchs erschienenen Abriß einer ältesten Geschichte der Druckkunst, insbesondere des Bilddrucks, und dann die neuesten Schriften Laborde's in Paris, namentlich seine Débuts de l'imprimerie à Strasbourg, in

denen er Gutenbergs dortige, und die Nouvelles recherches sur l'origine de l'imprimerie, in denen er seine typographische Thätigkeit in Mainz und die pfistersche Presse in Bamberg beleuchtet. In jenem Abriß wird die Vervielfältigung von Bild und Schrift bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst herab verfolgt und über letztere eine vermittelnde Ansicht aufgestellt, nach welcher Gutenberg zwar nicht der einzige Erfinder war, aber seine Mitbewerber unter den Briefdruckern dergestalt übertraf, daß alles, was gleichzeitig durch sie geschah, nicht dagegen aufkommen konnte. Diese Ansicht hat Eingang gefunden, Falkensteins neue, reich ausgestattete Geschichte der Buchdruckerkunst ist ganz davon ausgegangen, auch Laborde hat vieles davon angenommen; aber in der Hauptsache tritt er auf die Seite der Holländer, indem er den harlemer Koster zum ersten Erfinder macht, Gutenberg nur als einen Nacherfinder gelten läßt und damit nicht zufrieden, selbst dasjenige umstößt, was über die ersten Pressen in Mainz und Bamberg als ausgemacht angesehen werden konnte. So wären wir denn wieder auf demselben Punkt wie vorher; die gemachten Zugeständnisse haben nichts geholfen, sie haben nur einen noch kühneren Gegner hervorgebracht, dessen Schriften, wenn auch nicht, weil sie von Paris kommen, aber doch wegen ihrer anscheinenden Unbefangenheit, technischen Gründlichkeit und anderer schätzbarer Eigenschaften Eindruck machen werden und, unserer Gutenbergsfeier zur Schmach, vielleicht lange das letzte Wort behalten.

Sollen wir dies ruhig mit ansehen und uns damit trösten, daß Gutenberg die meisten Stimmen und eine gewisse durch das Alter geheiligte Legitimität für sich hat? Freilich läßt sich alsdann ein so dreister Trumph nicht gut

ausspielen, wie in seiner augsburger Gedächtnißmedaille[1]. Oder sollen wir auf einen neuen Kampf eingehn und uns einer Gefahr aussetzen, der wir lieber aus dem Wege gehn, weil sie uns von einer empfindlichen Seite bedroht? Denn haben Sage und Dichtung historischen Personen, die durch ihre Thaten oder Schicksale unsere besondere Theilnahme erregen, einmal eine täuschende Färbung gegeben, oder sie wol gar in dramatischer Lebendigkeit uns vor Augen gestellt, und sind wir durch solche Eindrücke zu einem Idealbild von ihnen gekommen, so lassen wir uns ungern durch die Geschichte eines andern belehren und danken es ihr schlecht, wenn ihr eiserner Griffel sie jenes poetischen Schimmers rücksichtslos wieder entkleidet. Insbesondre sind wir geneigt, für welthistorische Entdeckungen, für neue Erscheinungen, die in der Geschichte der Wissenschaft und Kunst Epoche gemacht haben, einen bestimmten Urheber und Träger zu suchen. Dieser kommt uns vor wie ein Gott, aus dessen Hirnschale die neue Schöpfung völlig ausgerüstet hervorgesprungen ist; wie dem Atlas werden ihm Riesenkräfte beigelegt, um das ganze Werk allein auf seine Schultern zu nehmen; Bildsäulen und Denkmale werden ihm errichtet, um ihm, als dem Wohlthäter seines Geschlechts, Dank und Verehrung zu bringen; über seine Wiege entsteht ein patriotischer Wettstreit; jeder will ihn zu dem seinigen machen. Dies wird um so eher möglich, je weiter die Entstehung der Sache, für die ein subjektiver Anknüpfungspunkt gefunden werden soll, in das Dunkel der Vorzeit zurücktritt und je geringer die historische Kunde ist, welche die Unaufmerksamkeit der Zeitgenossen, oder ihre

1) Dissimulare virum hunc, dissimulare deum est.

...hang dessen, was aus kleinem Anfang Großes
leben würde, übrig gelassen hat. Dazu kommt, daß
Mensch, in der Verherrlichung jedes andern Subjekts,
leich sein eignes und seine ganze Gattung verherrlicht,
also schon die Eitelkeit dahin treibt, den Schlüssel zu
Fortschritten seines Geschlechtes mehr in der sichtbaren
...lichkeit einzelner Individuen, als in der unsichtbaren
...e von Ursache und Wirkung, mehr in der menschlichen
...heit, als in einer über sie waltenden Nothwendigkeit
...chen. Indeß ist die Geschichte in neuerer Zeit eine
...sche und philosophische geworden; sie sucht die Basis,
...der die Weltbegebenheiten ruhn, den Boden, aus dem
hervorgewachsen sind, nach seiner Breite und Tiefe zu
...schen; sie sieht in ihnen nicht mehr ein ewiges Auf-
... Niederwogen; sie ahndet einen Weltgeist, der die
...gungen nach höheren Gesetzen lenkt und in dem Webe-
...l der Zeit die Kette zum Einschlag unterlegt. Da geht
... freilich das subjektive Einzelne immer mehr in den
...ktiven Zusammenhang des Ganzen unter; die erhaben-
...Geister verlieren an ihrem Glanz, wenn wir die Fäden
folgen, an denen sie ihren Aufschwung nahmen, wenn
die Stufen entdecken, welche ihre Vorgänger ihnen
...baut hatten. Ein Giotto, ein Columbus, ein Guten-
...g, ein Shakspeare erscheinen nicht mehr als einzelne
Fernsonnen, sondern als Sternhaufen, an deren Licht
... kleinere oder entferntere Sterne zusammengedrängt
...Antheil haben. Mögen es daher die Anhänger des
...gebrachten, die philanthropischen Enthusiasten danken
...r nicht, mag selbst der Vorwurf der Verkleinerungssucht,
sich am liebsten an berühmte Namen hängt, oder der
trünnigkeit an der Sache des Vaterlandes zu besorgen

sein, es ist nicht länger zu umgehn:
bergs und der edelsten aller Erfindung
ihren Entstellungen entkleidet, die neue
ten Einwürfe müssen sorgfältig geprüft
genauer gegen einander abgewogen w
dem Folgenden versucht worden. W
auf der einen Seite ergeben wird, daß
druckerkunst keineswegs von ihren ers
dern erst von den beweglichen Lettern a
sie, bis auf letzteres Hülfsmittel, scho
mäßig betrieben wurde, daß in der G
werbes andere, gleichzeitig mit ihm u
den Buchdruck mit beweglichen und so
gleichfalls erfunden haben, ohne bis z
der Typographie, wie sie von Mainz
ging, durchgedrungen zu sein und d
Vollendung früher durch einen andern
Stande gekommen ist, so werden wir
doch die Überzeugung gewinnen, daß G

nd auch anderwärts ein um so bereitwilligeres Aner=
nntniß finden, je mehr wir selbst bereit gewesen sind,
nen Mitbewerbern gebührende Gerechtigkeit widerfahren
lassen.

Der vorgedachte Abriß einer Geschichte der Druckkunst,
welchem die Buchdruckerkunst nur kurz und beiläufig
handelt werden konnte, kommt der gegenwärtigen Arbeit
zu statten, indem er eine zweckmäßige Einleitung zu
rselben abgibt und häufig darauf zu verweisen ist. Er
, was die Buchdruckerkunst betrifft, weiter ausgeführt
nd berichtigt werden, wobei es nicht ohne einige Wieder=
lungen abgehn kann, die sich jedoch nur auf dasjenige
schränken werden, was hiezu und zur vollständigen Über=
cht des veränderten Hauptgegenstandes nöthig ist. Die
m Folgenden angeführten oder erläuterten Urkunden sind
häufig bekannt gemacht, daß deren vollständiger Wieder=
druck zu ersparen, und unter Bemerkung, wo sie zu
nden sind, die Angabe ihres Inhalts oder einzelner Haupt=
llen genügend war. Nicht eben so leicht sind Facsimiles
nd Proben der alten Drucke selbst zu entbehren, auf die
rückgegangen und von denen Beweise hergenommen wer=
n müssen, die nur dann deutlich und überzeugend sein
nnen, wenn sie sich mit unmittelbarer Anschauung ver=
nden. War schon deshalb das Verweisen auf andere
erke, welche dergleichen Proben enthalten und die nicht
der gleich bei der Hand hat, unzulänglich, so ließ sich
af der andern Seite eine solche Zugabe weder mit dem
weck noch mit dem Format dieses Taschenbuchs vereinigen.
m daher die Leser nicht ganz ohne ein Hülfsmittel zu
ssen, welches selbst bei dieser mehr historischen, als biblio=
raphischen Abhandlung, bis auf einen gewissen Grad,

unentbehrlich ist, sind auf zwei Tafeln die Titel[1]) der hauptsächlichsten, in derselben erwähnten Inkunabeln, in der eigenthümlichen Type ihres Texts, und einige Anfangsbuchstaben aus verschiedenen dieser Drucke zusammengestellt und dadurch dem Bedürfniß zum Verstehen und zur Versinnlichung dessen, was über Art und Größe, Charakter und Verwandtschaft der ersten Typen gesagt wird, wenigstens zur Noth genügt worden. Da alles, was auf das Entstehen der Typographie von Einfluß gewesen, hier in ein Ganzes vereinigt worden ist, ohne bei dessen Aufbau untüchtig befundenes Material mit anzuwenden, da sich durch den inneren Zusammenhang der Theile desselben und die Unterstützung, welche sie sich einander gegenseitig gewähren, auch da, wo sie nicht aus dem Eisen unumstößlicher Thatsachen oder Urkunden bestehn, die Richtigkeit und Festigkeit der Konstruktion bewährt und da alle Räume hinlänglich hell sind, oder das Licht, was sie von der Zukunft noch zu erwarten haben, ohne gewaltsame Veränderungen zulassen, so wird der Totaleindruck besser für diesen Bau im Vergleich mit jedem andern sprechen, als eine Polemik, die sich nur an Fehler im Einzelnen hängt, ohne sie in der Wurzel anzugreifen und die namentlich die mainzer und harlemer Streitschriften so ermüdend und doch so wenig ersprießlich macht. Das Ganze zerfällt in drei Hauptabschnitte, von denen sich der erste mit den Briefdruckern bis auf Gutenberg, der zweite mit diesem

---

1) Es ist bekannt, daß die ersten Drucke keine solche Titel an der Spitze haben, sie sind daher aus den Schlußschriften hergenommen oder aus Textworten zusammengesetzt worden.

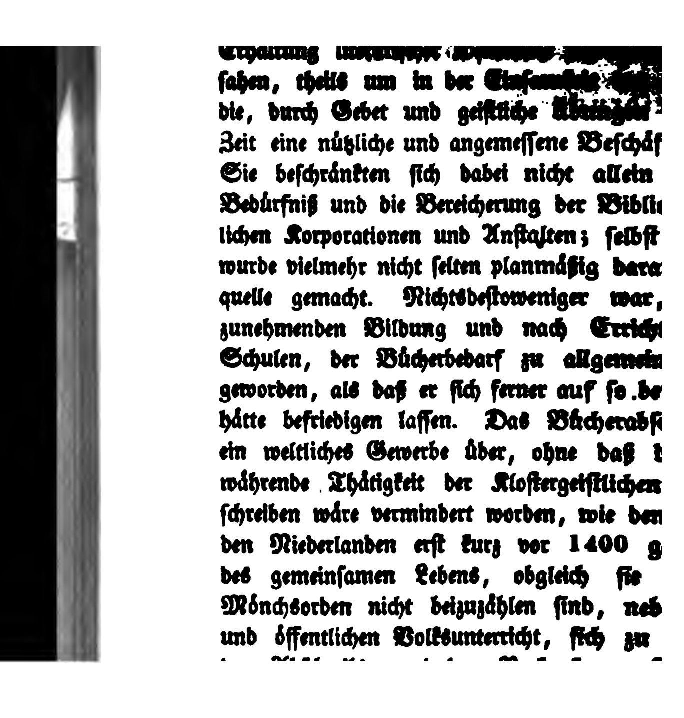
tte mit den Mitbewerbern um die Ehre seiner
)eschäftigen wird.

Erster Abschnitt.

Briefdrucker bis auf Gutenberg.

Gutenberg den xylographischen Buchdruck, d. h.
telst fester, in Holz geschnittener Schrifttafeln,
ıd, wird zwar jetzt ziemlich allgemein zugegeben;
gewaltige Schritt, welcher die Vorhalle der
:, wenn auch nicht ihre eigentlichen Pforten
:d jedoch noch häufig zu wegwerfend behandelt
upt dem Gewerbe zu wenig Aufmerksamkeit
)elchem wir denselben zu verdanken haben. Es
Gewerbe der Karten- und Briefmaler, Brief-
Formschneider, dessen Alter und Wesen und
ältniß rückwärts zu dem der Bücherabschreiber,
t dem der Buchdrucker, noch sehr im Dunkeln
ı Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit
ind die Fehlgriffe in der Geschichte der Buch-
und in der Bibliographie des 15. Jahr-
owie die unrichtigen Ansichten über Gutenbergs
: und eigentliches Verdienst, hauptsächlich zuzu-
Was schon in dem vorgedachten Abriß [1]) über
be gesagt worden, bedarf, so weit es mit dem

[1]) . Taschenb. 1837, S. 472, 482 u. f.


Erhaltung
sahen, theils um in der Einsamkeit
die, durch Gebet und geistliche Übungen
Zeit eine nützliche und angemessene Beschäf
Sie beschränkten sich dabei nicht allein
Bedürfniß und die Bereicherung der Bibli
lichen Korporationen und Anstalten; selbst
wurde vielmehr nicht selten planmäßig dara
quelle gemacht. Nichtsdestoweniger war,
zunehmenden Bildung und nach Errich
Schulen, der Bücherbedarf zu allgemein
geworden, als daß er sich ferner auf so be
hätte befriedigen lassen. Das Bücherabs
ein weltliches Gewerbe über, ohne daß
währende Thätigkeit der Klostergeistlichen
schreiben wäre vermindert worden, wie den
den Niederlanden erst kurz vor 1400 g
des gemeinsamen Lebens, obgleich sie
Mönchsorden nicht beizuzählen sind, neb
und öffentlichen Volksunterricht, sich zu

Die erste ist die der Kalligraphen und Miniatoren für Prachthandschriften, die an den Höfen der Fürsten und bei den Vornehmen, in Italien sowohl als in England, Frankreich und Burgund, zu einem Lieblingsgegenstand des Luxus geworden waren. In den letzteren Ländern erhielt die Liebe für solche Handschriften ihre Hauptbeförderung durch die Lust an Poesien und romanhaften Erzählungen in den Landessprachen, durch den Aufschwung der Malerei, welchen die Gebrüder van Eyck hervorgebracht hatten, durch das Beispiel der Söhne König Johanns von Frankreich, von denen Herzog Philipp der Kühne von Burgund, in dem Eifer für Kunst und Bücher noch durch seinen Nachfolger Philipp den Guten übertroffen wurde, endlich durch den Reichthum und den hohen Kulturzustand der unter der Regierung des letzteren vereinigten Länder vom Jura bis an die Nordsee, welche den glänzendsten Staat des damaligen Europa bildeten. Von der Menge und dem Werth der Bücherschätze, die diese Fürsten zusammengebracht hatten, namentlich derer, die zu dem weitläufigen Kronmobiliar der burgundischen Herzöge gehörten, geben die erhaltenen Inventarien[1]) den besten Begriff. Sie wurden von den gardes joyaulx bei dem Kronschatz verwahrt; außer den kostbaren Einbänden an sich, steckten viele in eben so reichen Überzügen[2]); die meisten waren mit schönen Miniaturen der besten Künstler verschwende-

1) Barroi Bibliothéque prototypographique. Paris. 1830 gr. 8.

2) Estui de drap d'or, chemise de drap semée de marguerites, couverture en drap de satin, en veluyau, en damas, estriguier de semence de perles etc.



lichste und reichste in der [illegible]
Bibliotheken der burgundischen Herzöge [illegible]
werpen, Brüssel, Gent u. a. befanden sich
Prachthandschriften. Dieselbe Bücherlust
dere Größe aus, wie den Herzog Joh
Regenten von Frankreich, Philipp von Cl
gundische und französische Herren, nam
de Bruges, Seigneur de la Gruthuse,
theken noch Überbleibsel vorhanden sind
Kostbarkeit derselben zeugen. Wenn es
war, so wurde in den vornehmen F
prächtige, auf Pergament geschriebene u
verzierte Gebetbücher (Heures) gehalten,
Beutel oder in einer Kapsel am Gürtel
kostbare Erbstücke auf die Nachkommen

Eine zweite Klasse von Abschreibern

---

1) Richement et grandement hyst
riches hystoires et enluminé bien richem

gelehrten Gebrauch, wo es mehr auf Richtigkeit als kalligraphische Schönheit ankam. Am frühesten waren diese auf den Universitäten einheimisch, also in Paris, der ältesten und Mutter der meisten übrigen, und in Deutschland damals in Köln, Erfurt, Prag, Heidelberg, Wien und Leipzig. Wurde in der vorigen Klasse meist auf Bestellung oder im bleibenden Dienst der Fürsten und Herren gearbeitet, so geschah es in dieser in der Regel zum Verkauf, entweder durch die Abschreiber selbst, oder unter Vermittelung von Buchhändlern. Hier war das Abschreiben auf die zu den Facultätswissenschaften gehörigen Bücher, die heiligen Schriften und Sammlungen des römischen und kanonischen Rechts, sammt deren Glossatoren, die Werke der Kirchenväter und Scholastiker, also auf den voluminösesten Theil der damaligen Literatur gerichtet. Die Anzahl der Abschreiber stand mit der Frequenz der Universität in Verhältniß und da die Bücher bei ihrer größeren Seltenheit und Kostbarkeit häufiger aus einer Hand in die andere gingen, oder zum vorübergehenden Gebrauch und zum Abschreiben erborgt wurden, so war das Gewerbe der Buchhändler und Buchverleiher eben so lebhaft und für den wissenschaftlichen Verkehr auf den Universitäten, fast noch wichtiger als das Abschreiben. Obgleich daher überall die librarii, stationarii, pergamenarii, scriptores und illuminatores zu den Universitätsangehörigen gerechnet wurden und sich derselben Privilegien wie diese zu erfreuen hatten [1]), so waren es doch hauptsächlich die beiden ersteren, deren Verhältnisse und Pflichten schon früh durch besondere Statuten bestimmt wurden.

1) Stiftungsurkunde der Univ. Heidelberg. Wilken, S. 7.



die stationarii aber für die eigentlichen
weil die pariser Statuten von 1275
andern Vorschriften gegen den Wucher
librarii mehr auf den Verkauf der ihn
gegebenen beschränken und ihnen den
unter gewissen Bedingungen gestatten.
einzusehn, warum ihnen nicht ebenso,
nariis [2]), sollte frei gestanden haben, S
und sich für eigene Rechnung Bücherab
derverkauf von ihnen fertigen zu lassen
librarius oder stationarius aufgeschworen
Bücher unter 10 Sols an Werth ve
Bude halten [3]). 1323 waren ihrer 2
handen, darunter auch Ausländer und
die Handschriftenmalerei auf die Bücher
Rechtsgelahrtheit die wenigste Anwendun
doch gemalte Titelverzierungen und Anfa
mals ein so gewöhnlicher Bücherschmuc

nur ungern entbehrt wurden, daher auch bei den Universitäten geschworne illuminatores librorum nicht fehlen [1]. In Bologna werden 1297 nur stationarii genannt, aber als stationarii librorum (eigentlicher Bücher und größerer Werke) und peciarum (kleinerer Schriften und Hefte, von pecia, franz. pièce) unterschieden. Der gesammte Büchervorrath bei den dortigen Buchhändlern belief sich damals auf noch nicht viel über 100 Werke, fast allein juristischen Inhalts.

Außerhalb der Universitäten war die Anfertigung der Bücherabschriften und der Handel mit denselben solchen statutarischen und polizeilichen Beschränkungen, wie dort, nicht unterworfen, in den großen und volkreichen Haupt- und Handelsstädten, namentlich in den deutschen freien Reichsstädten war daher das Gewerbe der Schreiber und Illuminatoren nicht weniger blühend, ja noch lebhafter und hier finden wir eine dritte Klasse derselben verbreitet, die für uns die wichtigste, bisher aber gerade am wenigsten beachtet worden ist. Auch diese hat ihren eigenthümlichen, von den vorigen Klassen sehr verschiedenen Charakter, sie arbeitet weniger für die Gelehrten als für das gemeine Bedürfniß und für das Volk, sie führt uns endlich noch tiefer bis zu dem eigentlichen Handwerksstand herab. In England erscheinen in York 1415 unter den Gewerken, welche an den großen jährlichen Mysterienaufführungen (Play of Corpus Christi) Theil nahmen, escriviners (scriptores) und lumners (illuminatores), in London seit 1405 die Gilde der stationer, die neben Bücherabschriften aller Art, auch Abcbücher (absies), Paternoster, Ave

---

1) Ib. p. 597.

Maria's, Credo's und dergleichen kleinere Sachen für An-
dacht und Lehre, fabrikmäßig lieferte. Wie die pariser
Buchhändler und Schreiber in dem Universitätsviertel
(pays latin), so hatte sie in London, mit den Pater-
nosterdrechslern, ihren Sitz in Paternoster Row, wo
Straßennamen wie Creed-lane, Amen-corner, Ave-Maria-
lane, sich davon herschreiben. Noch jetzt führt die Buch-
händler- und Buchdruckerinnung in London den Namen
Stationers Company, weil sich die ersten aus den Nieder-
landen dahin gekommenen Buchdrucker unmittelbar an die
text-writer oder stationer daselbst angeschlossen hatten[1].
In den Niederlanden scheinen die S. Lukas-Gilden alle
Gewerbe, welche sich mit bildender Kunst, Bild- und
Schriftvervielfältigung beschäftigten, in sich begriffen zu
haben. In dem antwerpner Privilegium dieser Gilde von
1442 sind neben den Malern, Bildhauern u. a. auch
prenters (printer, Drucker) und verlichters (Illuminatoren)
genannt, welche, nach Anwendung des Holzdrucks, an die
Stelle der ehemaligen Schreiber und Illuminatoren ge-
treten waren. In dieser Klasse sind Bild und Schrift
am unzertrennlichsten mit einander verbunden, und der
Unterschied, von welchem sich schon in der vorigen, bei
den stationariis in Bologna, Spuren zeigten, zwischen
der Beschäftigung mit größeren Artikeln, den eigentlichen
Büchern, und kleineren, in Heften oder einzelnen Bogen
und Blättern bestehenden, wird entschiedener. Das Haupt-
gewerbe ist das mit letzteren; der Verfertiger der Waare
und der Händler mit derselben sind in der Regel eine
Person, und seltener treten Einzelne heraus, welche an

1) Hansard Typogr. p. 257 u. f.

i der vorigen Klasse erinnern und hauptsächlich
tcher, die aber auch dann einem eigenthümlichen
Literatur angehören, feil haben. Ein solcher ist
der Dypold Laber, der die Kinder lert und
Bücherabschriften in der Reichsstadt Hagenau,
al der bedeutendsten im Elsaß, um die Mitte
Jahrhunderts einen weit ausgedehnten Handel
aben muß. Denn nicht genug, daß in einem
eidelberger Bibliothek befindlichen Bande mit
eutschen Handschriften, davon einige 1443 und
Schwaben geschrieben sind, eine Ankündigung
:, die bei ihm zu haben sind, vorkommt [1]), so
e ähnliche, noch ausführlichere, seitdem auch auf
Blatt einer deutschen Handschrift der Legende von
:ei Königen in Westphalen [2]) gefunden, mit der
Item welcher hande bücher man gerne
; oder clein, geistlich oder weltlich, hübsch
)ie findet man alle by diebold louber schri-
er burge zu hagenow. Den Anfang macht
; buch genannt Gesta Romanorum mit
rem gemolt, welches jedoch nach der näheren
ng nicht die, unter diesem Namen bekannte homi-
vellensammlung, sondern ein mit den Mirabilia
ae verwandtes und eine kurze Kaiser- und Pabst-
nthaltendes Buch gewesen sein muß. Das übrige
deutsche bekannte Helden- und andere größere
wie der Parzival, Tristan, Freidank und viele
eils kleinere Erzählungen, von denen nur der

---

llen S. 406.
ittheilung des Herrn Prem.-Lieut. E. Becker.

witfarn ritter, von eime getruwen ritter der sin eigen hertze gab umb einer schönen frowen willen, der ritter under dem zuber und sant Anshelms fraw, unbekannt zu sein scheinen, theils biblische und legendarische Bücher, wie **ein gerymete bibel, ein salter** (Psalter) **latin und tútsch, episteln u. evangelien durch das jor, vita christy, das gantze passional winterteil u. summerteil,** theils andere geistliche und Andachtsbücher, **die XXIIII alten, bellial, der selen trost, der rosenkrantz, die zehn gebot mit glosen und sust cleine bette bücher,** theils endlich weltliche prosaische Volksbücher, wie **gute bewehrte artznien bücher, gemolte loßbücher** (Wahrsagebücher) **schach-zabel gemolt, ein kaiserlich rehtbuch** (Kaiserrecht) u. a. Hier ist fast alles **gemolt,** d. h. mit kunstlosen Feder-zeichnungen, die mit Wasserfarben bemalt sind, verschi[illegible] die poetische Volksliteratur ist am besten bedacht und der Stamm ganz derselbe, aus dem nachmals die biblio-thèque bleue bei den Franzosen und bei uns die Schriften „gedruckt in diesem Jahr" hervorgegangen sind. Bei weitem zahlreicher sind jedoch in dieser Klasse die Arbeiten, welche lediglich mit den kleineren Artikeln, die unter der Benennung der Briefe begriffen wurden, sowie mit den Schulbüchern und einer besondern Art von Bilderbüchern von denen schon in Labers Ankündigung einiges Ähnliche vorgekommen ist, zu thun haben. War dort noch das Übergewicht auf Seiten des Schreibers, so hat es hier der zum Briefmaler gewordene Illuminator, der zwar wie in den vorigen Klassen, selbst zugleich Erfinder und Zeichner ist, aber weniger frei und selbstständig schafft, indem er nur gewisse stehende Vorbilder nachzuahmen oder

wiederholen hat und zwar nicht einzeln, sondern in
enge, daher hier bloße Übung an die Stelle der Kunst-
bung tritt und die freie Pinselführung in ein maschi-
nmäßiges Anstreichen mit Farben, vermittelst der Patro-
n, übergeht. Wie nun gerade die genannten Artikel zu
em Gegenstand fabrikmäßiger Vervielfältigung werden
d ein eignes Handwerk sich davon nähren konnte, wird
t klar werden, wenn wir ihre Beschaffenheit näher
nnen gelernt haben.

Der damalige Schulunterricht lag lediglich in den
inden der Kirche, und wenn sich auch die Anstalten für
nselben vervielfältigten und, neben den geistlichen Schulen
den Domstiftern und Klöstern, Stadt- und andere
ltliche Schulen entstanden, so blieb der Unterricht doch,
ner Materie wie seiner Form nach, bis auf das Wie-
aufleben der klassischen Gelehrsamkeit und bis zur Re-
mation, überall in denselben Fesseln, in welche ihn die
eologie und Scholastik des Mittelalters geschlagen hatte.
e wissenschaftlichen Lehrfächer waren in den Kreis der
en freien Künste gebannt, der sich in das trivium
Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und das quadri-
m (die übrigen) theilte, die lateinische, als gelehrte und
rchensprache, eröffnete den Weg dazu, und ihre Gram-
atik war der Schlüssel, dessen sich der Schüler zuerst zu
mächtigen hatte. Die Elementarbücher, welche dabei zum
unde gelegt wurden, waren seit dem früheren Mittel-
er unverändert dieselben geblieben und der ganzen abend-
ndischen Christenheit gemein, hauptsächlich der Donatus
octo partibus orationis, ein Auszug aus dem alten
ammatiker Aelius Donatus in Frage und Antwort,
ch Donatus minor oder Donatus pro puerulis genannt

und das Doctrinale des Alexander (de Villa Dei oder Gallus), eines bretagnischen Minoriten aus dem 13. Jahrhundert, eine lateinische Sprachlehre in meist leoninischen Hexametern. Erasmus von Rotterdam, so gut wie Aldus Manutius in Venedig, hatten aus diesen trüben Quellen die Anfangsgründe ihrer Latinität schöpfen müssen, und das Ansehn derselben war so groß und so festgewurzelt, daß die ersten Versuche zu ihrer Verbesserung durch die Humanisten im Anfang des 16. Jahrhunderts als eine gefährliche Neuerung und Ketzerei betrachtet und von den Anhängern der alten Scholastik Himmel und Erde gegen sie in Bewegung gesetzt wurde. Schon daraus, daß im 15. Jahrhundert kein anderes so oft als diese Bücher gedruckt wurde, läßt sich abnehmen, wie groß ihre Vervielfältigung durch die Abschreiber vor Einführung der Druckkunst gewesen sein muß. Sowohl für die Abschriften, als für die ersten gedruckten Auflagen wählte man zwar am liebsten Pergament, als das dauerhafteste, indessen war der Verbrauch so erheblich und allgemein, daß es, so sehr auch schon die Kürze und geringe Ausdehnung dieser Bücher ihre Erneuerung erleichterte, bald zu einem Gegenstand der technischen Industrie werden mußte, sich solche noch leichter zu machen. Ebenso, wenn gleich in geringerem Grade, verhielt es sich mit andern Elementarbüchern, von denen, weil sie uns in der Folge wieder begegnen werden, hier noch einige zu nennen sind. Für Logik und Dialektik war das Hauptbuch die Summulae logicales des Petrus Hispanus, der für eine Person mit Johann XXI. (zum Papst erwählt 1276), gehalten wird und von diesem Buch auch der Summulator hieß. Für die Sittenlehre standen oben an die Disticha de moribus

es Dionysius Cato, den man wohl mit dem alten Cato
nsor verwechselte, der Facetus, ein Supplement zum
:igen, der Floretus S. Bernardi oder die Flores virtu-
n und einige andere, die späterhin unter dem Titel
ctores VIII morales zusammen gedruckt worden sind.
) viel auch durch die bessere Richtung, welche Reuchlin
d Erasmus den philologischen Studien gegeben hatten,
die Verdrängung dieser und anderer barbarischer Schul-
her eines finstreren Zeitalters geschehen war [1]), so
aupteten sie sich doch noch lange, namentlich in den
holischen Schulen, wie wir an Fischarts satirischem Ver-
hniß in seinem Kapitel über Gargantua's Erziehung [2])
n, wo manches noch auf die angeführten hinweist.

Der Religionsunterricht in den Schulen beschränkte
auf die Glaubensregeln und Gebetsformeln; so unzu-
glich er in dieser Art aber auch war, so ergänzten ihn
) setzten ihn über die Schule hinaus fort Predigten
) Lehrvorträge, die auch außerhalb des gewöhnlichen
ttesdienstes und der Kirche, an öffentlichen Orten und
außerordentlichen Versammlungen, die der Ruf des
ndernden Predigers oder andere Veranlassungen herbei-
en, an den gemeinen Mann in der Landessprache ge-
tet wurden. Am thätigsten waren in dieser Beziehung

---

1) Videmus quantum profectum sit paucis annis. Ubi
ıc est Michael Modista, ubi glossema Jacobi, ubi citatur
holicon brachylogus aut Mammaetrectus, quos olim, ceu
um thesaurum, aureis literis descriptos habebant mona-
rum bibliothecae. Erasmus de ratione conscrib. epist.
14 p. 71.

2) Gargantua. Ed. 1590. S 269 u. f.

die Bettelorden, die in Folge der großen, ihnen von den Päpsten verliehenen Begünstigungen, die gewöhnliche Pfarrgeistlichkeit fast ganz außer Wirksamkeit gesetzt und sich seit dem 13. Jahrhundert der Predigt, der Seelsorge und des Volksunterrichts hauptsächlich bemächtigt hatten. Der große Haufe der Bettelmönche war an sich ohne gelehrte Kenntniß, bis auf die des gewöhnlichen Kirchenlateins und wurde derselben durch wanderndes Leben und durch seinen Umgang mit den niederen Volksklassen noch mehr entfremdet. Waren sie dadurch auf der einen Seite besser befähigt, zu der Fassungskraft und Sprache derselben herabzusteigen und desto eindringlicher auf sie zu wirken, so waren sie auf der andern Seite zu unwissend, um selbst, für ihre Vorträge, aus den Quellen schöpfen zu können, sie bedurften eben so eines kurzen und faßlichen Leitfadens und homiletischer und katechetischer Hülfsmittel, wie ihre Zuhörer eines Anhalts für das Gedächtniß und die Erinnerung. Beiden Zwecken entsprachen die Bilderbücher, von denen nun die Rede ist. Schriftkundige und belesene Geistliche hatten zu dem Ende, zum Theil schon früh, die Mysterien des neuen und die Beziehungen des alten Bundes auf dieselben, so wie einzelne Bücher der Bibel, besonders das hohe Lied und die Apokalypse, das Leben Jesu und der Jungfrau Maria, oder die Glaubens- und Gebetsformeln, die an gewisse Zeiten gebundenen Andachten, die Todesbetrachtungen und die letzten Dinge, in eben so viel sinnige und in sich abgeschlossene Bildercyklen ausgeprägt, und diese, theils durch die Folge und Zusammenstellung der Vorstellungen, theils durch Hinzufügung von Bibelsprüchen oder kurzen auslegenden Andeutungen, zu einem willkommenen Führer für den

an Bildung, wie an Mitteln armen Mönchsstand
Das älteste dieser Bücher ist die Armenbibel,
liche Durchführung der Typologie, die Christus
Mysterien des Neuen Testaments schon in dem
stament vorgebildet zeigt. Sie enthält letztere auf
ln, von der Verkündigung an bis zur Belohnung
igen, und zwar jede zwischen zwei vorbildlichen
rstellungen aus dem Alten Testament, mit Halb-
der Propheten und Altväter darüber und darunter.
ct besteht aus einem leoninischen Vers zu jeder
und Nebenvorstellung, aus Stellen der Propheten
ruchzetteln bei denselben und aus einer, in den
en rechts und links, angebrachten kurzen Hin-
auf die Quelle der Nebenvorstellungen im Alten
it, mit Inhaltsanzeige und Erklärung ihrer typi-
ziehung auf das Hauptbild. Später ist sie bald
50 Hauptvorstellungen erweitert, bald mit Weg-
der unwesentlichsten abgekürzt worden. Sie ent-
n frühsten, vielleicht gab ein in der mittelalter-
rche vorkommender Gebrauch die erste Veranlassung
ich welchem der Priester vor dem Ambo, während
is der heiligen Geschichten, eine Rolle zu entfal-
jte, auf deren, der Gemeinde zugekehrter Seite
elesene Abschnitt in Bildern vorgestellt war, für
, welche die Worte nicht verstanden oder ihnen
zen konnten. Manuscripte derselben, zuweilen von
tigsten Miniaturmalerei, gehen wenigstens bis ins
rhundert hinauf und zeugen von der Werth-
, welche sich dieses Buch auch in den höheren
zu verschaffen gewußt hat. Die Anordnung ist
t wesentlichen dieselbe, wie in den xylographischen

Drucken, nur daß in diesen jedes Blatt die Gestalt einer Altartafel mit Flügeln, wo das Hauptbild in der Mitte steht, angenommen hat. Der Spiegel des Heils ist eine Umarbeitung der Armenbibel zu einer fortlaufenden Darstellung des Sündenfalls und des Erlösungswerks durch Christus in 45 Kapiteln, welcher dieselbe, zwar etwas abgekürzte, dafür jedoch vorn und hinten mit Zusätzen versehene Reihe der Haupt- und Nebenvorstellungen zum Grunde liegt; die zu jedem Kapitel gehörigen aber sind, mit Weglassung der Propheten, bis auf vier und in den letzten Kapiteln bis auf acht erweitert und statt aller andern Schrift, ist außer einer kurzen Inhaltsanzeige unter jedem Bild, ein ausführlicher gereimter Text bei jedem Kapitel, mit einer Vorrede und Inhaltsanzeige an der Spitze des Ganzen, hinzugekommen. In dieser Gestalt scheint das Werk, welches früh in die Landessprachen übersetzt worden und von welchem es eben so prächtige Miniaturhandschriften, wie von der Armenbibel giebt, nach einigen derselben ... zusammengetragen zu sein und der Verfasser sagt ... Vorrede: er habe sie für ...

ungfrau anschaulich macht, die hier nicht die Mutter
hristi, sondern eine Personification der Kirche, oder der
äubigen Seele als Gottesbraut ist. Es besteht nur aus
6 Bildtafeln, jede zu zwei Vorstellungen mit Schriftzetteln, auf denen die Textstellen, ohne weitere Erklärung
als durch die Bilder, stehen. Wie die Armenbibel eine
Erfindung der Benediktiner und bei ihnen hauptsächlich in
Ansehn gewesen zu sein scheint, so verdankt diese Bilderreihe den Minoriten ihre Entstehung, indem sich auf dem
ersten Bilde ein Klosterhof dieses Ordens mit arbeitenden
Mönchen zeigt. Von derselben Art ist ferner die Offenbarung Johannis, die seine Legende und seine apokalyptischen Visionen in 48 bis 50 Tafeln, jede mit einer
oder zwei Vorstellungen enthält, und wo die Schrift auf
Zetteln, Täfelchen oder ganz frei im Bilde steht und eine
Anzeige des Inhalts oder die Stellen der Apokalypse zusammen mit ihrer Auslegung und Deutung enthält. Das
beliebteste Buch dieser Art ist die Kunst zu sterben,
welches im 15. und 16. Jahrhundert in alle Landessprachen übergegangen und am öftersten wiederholt und
umgearbeitet worden ist. Hier wird in 11 Tafeln vorgestellt, wie die Teufel durch Versuchung zum Unglauben,
zur Hoffnungslosigkeit, zur Ungeduld, zur Hoffahrt und
zum Geiz die Seele des Sterbenden an sich zu ziehen,
die Engel aber sie ihnen durch gute Eingebung zu entreißen
suchen und wie ein seliger Tod zu gewinnen ist. Außer
einer Vor- und Nachrede, steht jeder dieser Tafeln, mit
Spruchzetteln darin, eine ganze Textseite in Prosa gegenüber, wodurch das Ganze die Gestalt eines gewöhnlichen
Buches gewinnt. Die übrigen Bilderbücher gehören Deutschland ausschließlich an und haben, bis auf die ars memo-



der Armenbibel und dem Heilsspiegel
der Todtentanz, der Antichrist, die
Leiden der Maria, wenigstens ihrer Wur
sten, andere sind erst im 15. Jahrhu
Ihnen schließen sich in ähnlicher Art n
weltlichen Inhalts an, die den Kalend
und die Chiromantie betreffen und den C
stehn, weil sie auf Befriedigung welt
unter denen die Wahrsagekunst oben a
Die geistlichen Bilderbücher unterscheiden
dadurch, daß die Bilder nicht, wie sons
des Textes, sondern umgekehrt der Text
Bilder dient, welche darin, besonders
Laien, die Hauptsache sind. Der Gr
Bilder die Bücher der Ungelehrten sind
katholischen Kirche des Mittelalters so
selbst das Tridentinum [3]) noch dessen

1) Hist. Taschenbuch 1837, S. 540 u.

eit in einer Weise empfiehlt, aus der man schließen
die Väter des Concils hätten jene alten Bilder=
bei unmittelbar im Sinn gehabt. Daher wurde
on, die Erlösung, die Legende vom Antichrist in
terienspielen des Mittelalters dramatisch vorgestellt,
Armenbibel in Skulptur und Glasmalerei häufig
t und in Altartafeln Zusammenstellungen daraus
men, daher der Todtentanz auf Kirchhofswänden
der den Dominikanern Gelegenheit zu ihren Buß=
gab, daher von den Franziskanern die Kreuz=
nit der Folge der Leidensstationen errichtet und
ɪ und Ablässe daran geknüpft, daher endlich das
fliche Bestreben dieser Orden zu den älteren Bil=
neue, besonders in Bezug auf die Marienver=
hinzu zu erfinden. Wie sehr die Menge darauf
wie nothwendig sich diese Bilderreihen gemacht
geht schon daraus hervor, daß die hauptsächlichsten
wie die Armenbibel, Apokalypse, der Todtentanz,
Zeichen des Weltendes u. a. aus den xylographi=
ichern, als diese aufhörten, freilich nun mit Ver=
ihres ursprünglichen Zwecks und mehr als an=
Spielwerk, sich bis auf die Reformation in die
en der gedruckten Gebetbücher (Heures) flüchteten,
uptfabrik in Paris war, von wo aus Frankreich,
rlande und England damit versorgt wurden. In
eures wird ihrer oft, zur besondern Empfehlung
abe, auf dem Titel gedacht [1]), ja wohl mit dem

Una cum figuris biblie, apocalypsis, chorea lethi,
effigiebus decorate (in Heures der heil. Jungfrau,
r 1517). Avec les figures de l'apocalypse et plu-
tres histoires (in römischen Heures, bei Hardouin 1510).



sind, denen also selbst dieser [illegible]
den Styl der Renaissance in die [illegible]
noch nicht zu entsagen für gut fand. [illegible]
auf das 15. Jahrhundert machte selbst
Kirchensprache, die Bilder für den Laien,
verstand, unentbehrlich, denn wenn auch
Bibelübersetzungen in den Landessprachen
so konnte die Bibel, hätte es auch die
gestattet, doch vor Erfindung der Typo
meingut werden. Die Evangelien, Lecti
bensformeln wurden beim Gottesdienst nur
ein Katechismus als Volksbuch war noch
und wenn auch den Zuhörern alles die
sprache wiederholt und ausgelegt wurde,
doch an einem Hülfsmittel, um das W
dächtniß festzuhalten und für die Erinnert
Hieraus erklärt sich, daß diese Bilderbüche
Geistlichen wie von den Laien gesucht,
Einführung des Holzdrucks ein Hauptart
vielfältigung durch denselben werden mu

die Bedeutung und Wichtigkeit derselben für ihre Zeit ist
i der unsrigen unerkannt geblieben. So sehr sie auch
nach Finsterniß und Aberglauben schmecken, so erfreuen sie
uch durch die Naivetät ihrer Behandlung der Religions-
gegenstände, die selbst den Humor nicht davon ausschloß,
der freilich, nach Reinigung des katholischen Lehrbegriffs
i. Folge der Reformation, insbesondere an den Jesuiten
solche Feinde fand, daß sie von ihnen mit Stumpf und
Stiel ausgerottet worden ist. Unser Urtheil über das,
was vor dieser Umgestaltung für die Kenntniß der heiligen
Schrift, die weniger wegen ausdrücklicher Kirchenvorschriften,
s aus anderen Gründen den Laien unzugänglich blieb,
wie für Religions- und Sittenlehre geschehen ist, würde
n andres sein, wären sie der Geschichte des homiletischen
nd katechetischen Unterrichts bisher nicht gänzlich ent-
ngen. Dieses mag denn auch entschuldigen, wenn wir
ns länger bei ihnen aufgehalten haben, als es für unsern
weck nothwendig scheinen möchte.

Die Hauptmasse dessen, was dem Schreibergewerbe
ieser Klasse Beschäftigung gab, waren endlich die Briefe.
Unter breve wurde im Mittelalter jede Schrift auf ein-
zelnen Bogen oder Blättern, also Register und Verzeich-
nisse, öffentliche Urkunden, Verordnungen und Schreiben
verstanden; daraus entstand das deutsche Wort Brief in
seiner weitesten Ausdehnung und wegen der engen Ver-
bindung von Bild und Schrift, ging der Name ebenso
auf einzelne Bilderbogen oder auch auf Bildblätter, die
nicht zusammengeheftet wurden, mithin sogar auf die
Spielkarten über. Der Bedarf an letzteren wuchs mit
der reißenden Überhandnahme des Kartenspiels, aber noch
größer war der von Andachts- und Heiligenbildern. Der

randi, das Buch der Könige, das Paternoster, die unbefleckte Empfängniß der Maria, die Legende vom heiligen Kreuz und einige Kalender, nicht wie jene lateinischen, sondern deutschen Text. Sie nähern sich bald der Gestalt des einen oder andern der vorgedachten und es kann ihrenthalben auf dasjenige verwiesen werden, was schon an einem andern Ort [1]) über sie gesagt worden ist. Nächst der Armenbibel und dem Heilsspiegel sind die Passion, der Todtentanz, der Antichrist, die sieben Freuden und Leiden der Maria, wenigstens ihrer Wurzel nach, die ältesten, andere sind erst im 15. Jahrhundert entstanden. Ihnen schließen sich in ähnlicher Art nur wenige Bücher weltlichen Inhalts an, die den Kalender, die Planeten und die Chiromantie betreffen und den Schulbüchern näher stehn, weil sie auf Befriedigung weltlicher Bedürfnisse, unter denen die Wahrsagekunst oben an steht, ausgehn. Die geistlichen Bilderbücher unterscheiden sich vor andern dadurch, daß die Bilder nicht, wie sonst, zur Erklärung des Textes, sondern umgekehrt der Text zur Erklärung der Bilder dient, welche darin, besonders in Bezug auf die Laien, die Hauptsache sind. Der Grundsatz, daß die Bilder die Bücher der Ungelehrten sind [2]), war in der katholischen Kirche des Mittelalters so vorherrschend, daß selbst das Tridentinum [3]) noch dessen Anwendung und

---

1) Hist. Taschenbuch 1837, S. 540 u. f.

2) Imagines ideotarum libri.

3) Sess. 25. Illud vero diligenter doceant Episcopi per historias mysteriorum nostrae redemtionis, picturis vel aliis similitudinibus expressis, erudiri et confirmari populum, in articulis fidei commemorandis et assidue recolendis.

schen Briefmaler, Benennungen, die ihnen
uch nachdem sie sich des Holzschnitts und der
t bedienten, also zugleich Formschneider und
er wurden.
Geschäfte des Schreibers und Briefmalers, sowie
Formschneiders und Briefdruckers, waren in
en Gewerbsklasse während des 15. Jahrhun-
t in einer Hand, denn nicht nur die artistischen
sse für Schrift und Bild waren in derselben
nd einer solchen Vereinigung daher günstiger,
er Schreiber hatte hier für sich allein nicht Be-
genug. Ihm blieben nur die wenigen und
chulbücher übrig, die Texte, welche den Bilder-
die Gebete, welche den Andachts- und Heiligen-
geschrieben wurden, sowie die Verordnungs- und
chriften, welche, so weit die besoldeten Schreiber
Notarien nicht ausreichten, bei ihm etwa bo-
bestellt wurden, und selbst wenn er zugleich
war, konnte er an manchen Orten doch
in nicht leben, daher zuweilen die Kartenfabri-
er kleine Kirchen-, Schul- und städtische Bedie-
das Buchbinderhandwerk u. a. damit verbunden
ber auch nach Einführung der Druckkunst ging
iefdrucker der Schreiber nicht ganz unter. Neben
graphischen Ausgaben von Bilderbüchern, finden
ich gleichzeitig andere, in denen nur die Bilder
abdrücke, der Text aber geschrieben ist [1]), oder
graphische lateinische Ausgaben, welche mit einer

B. in der heidelb. Bibl. deutsche Handschr. N. 438
bibel und N. 34 eine Kunst zu sterben.

besondern Zusatz faictes à l'antique (wie in pariser Heures bei Vostre 1507). Ebenso wird in dem Privilegium von Geoffroy Tory von 1524 gesagt qu'il ha faict et faict faire certaines histoires et vignettes à lantique ... pour icelles faire imprimer et servir à plusieurs usages d'heures, womit jene althergebrachten Bilderkreise gemeint sind, denen also selbst dieser Neuerer, welcher zuerst den Styl der Renaissance in die pariser Heures einführte, noch nicht zu entsagen für gut fand. Früherhin und bis auf das 15. Jahrhundert machte selbst das Latein, als Kirchensprache, die Bilder für den Laien, der dasselbe nicht verstand, unentbehrlich, denn wenn auch vor Luther schon Bibelübersetzungen in den Landessprachen vorhanden waren, so konnte die Bibel, hätte es auch die katholische Kirche gestattet, doch vor Erfindung der Typographie kein Gemeingut werden. Die Evangelien, Lectionen und Glaubensformeln wurden beim Gottesdienst nur lateinisch gehört, ein Katechismus als Volksbuch war noch nicht vorhanden, und wenn auch den Zuhörern alles dies in der Landessprache wiederholt und ausgelegt wurde, so fehlte es ihnen doch an einem Hülfsmittel, um das Wesentliche im Gedächtniß festzuhalten und für die Erinnerung zu bewahren. Hieraus erklärt sich, daß diese Bilderbücher ebenso von den Geistlichen wie von den Laien gesucht, und daß sie nach Einführung des Holzdrucks ein Hauptartikel für die Vervielfältigung durch denselben werden mußten. Sie sind aber vorher schon nicht minder handschriftlich vervielfältigt worden, daher die meisten ebenso oft oder mehr in Handschriften, als gedruckt noch übrig sind. Natürlich erhielten sie sich in den Klöstern am längsten, wo daher auch fast alle noch vorhandene Exemplare gefunden worden sind.

Die Bedeutung und Wichtigkeit derselben für ihre Zeit ist in der unsrigen unerkannt geblieben. So sehr sie auch nach Finsterniß und Aberglauben schmecken, so erfreuen sie doch durch die Naivetät ihrer Behandlung der Religionsgegenstände, die selbst den Humor nicht davon ausschloß, aber freilich, nach Reinigung des katholischen Lehrbegriffs in Folge der Reformation, insbesondere an den Jesuiten solche Feinde fand, daß sie von ihnen mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist. Unser Urtheil über das, was vor dieser Umgestaltung für die Kenntniß der heiligen Schrift, die weniger wegen ausdrücklicher Kirchenvorschriften, als aus anderen Gründen den Laien unzugänglich blieb, so wie für Religions- und Sittenlehre geschehen ist, würde ein andres sein, wären sie der Geschichte des homiletischen und katechetischen Unterrichts bisher nicht gänzlich entgangen. Dieses mag denn auch entschuldigen, wenn wir uns länger bei ihnen aufgehalten haben, als es für unsern Zweck nothwendig scheinen möchte.

Die Hauptmasse dessen, was dem Schreibergewerbe dieser Klasse Beschäftigung gab, waren endlich die Briefe. Unter breve wurde im Mittelalter jede Schrift auf einzelnen Bogen oder Blättern, also Register und Verzeichnisse, öffentliche Urkunden, Verordnungen und Schreiben verstanden; daraus entstand das deutsche Wort **Brief** in seiner weitesten Ausdehnung und wegen der engen Verbindung von Bild und Schrift, ging der Name ebenso auf einzelne Bilderbogen oder auch auf Bildblätter, die nicht zusammengeheftet wurden, mithin sogar auf die Spielkarten über. Der Bedarf an letzteren wuchs mit der reißenden Überhandnahme des Kartenspiels, aber noch größer war der von Andachts- und Heiligenbildern. Der



gerechnet werden können), dem Holzschnitt ...
vervielfältigung zuerst angewandt, und ...
sie sich desselben bis auf Gutenberg be...
versperrte sich den rechten Weg zur ...
Frage selbst, indem er, auf Junk...
Koster nicht blos als Erfinder der ...
dern des Farbdrucks überhaupt ansa...
was dieser Ansicht entgegensteht, ...
wegzuräumen suchte. Laborde schreib...
Farbdrucks zwar nicht dem Koster ...
bestimmten Person, sondern den ...
schmidten und Stechern (orfevres-...
meinen um 1400 zu. Da er, wi...
Koster die beweglichen Lettern schon ...
so kommt es ihm eben recht, daß ...
datirten Holzschnitt gehaltene, mit ...
Christoph, in dem allein echten, jetzt ...
England befindlichen Exemplar, mit ...
kommener Buchdruckerschwärze gedruckt ...
zu einem niederländischen Produkt und

... gegen eine tadelnswerthe Bemühung eifert, in einer ...hin so dunkeln Sache, den einzigen festen Boden ... den Füßen hinwegzuräumen. Diese Zweifel sind ... um so mehr an ihrem Ort, als niemand in Ab... stellen wird, daß folgende Fälle wenigstens möglich ... Entweder kann die Jahrzahl unrichtig sein, oder ... kann sich auf ein anderes Datum, als das der Ver...gung des Holzschnitts beziehn, oder der Abdruck kann ... nach einigen Dezennien von der alten Platte, mit der ...ischen erfundenen Presse und Druckerschwärze, gemacht ... Diese Fälle sind aber nicht blos möglich, sie sind ... die wahrscheinlichsten, wenn wir an die vielen Fehler ... den Druckjahren der gedruckten Bücher des 15. Jahr...derts [1]) denken, so lange man sich dazu der römischen ...len bediente, und wie leicht durch Auslassung eines ...zigen Strichs (I) der Holzschnitt anscheinend um ... Jahr älter wurde, als er wirklich war; wenn wir er...gen, wie überaus selten und ungewöhnlich die Beifü...ung des Jahrs der Verfertigung oder des Drucks in ...zelnen Holzschnitten, Kupferstichen oder selbst in gedruck...en Bücher vor 1460 ist, wie leicht sich der Vers unter ... S. Christoph [2]), also auch die Jahrzahl, auf ein ...rakel oder ein Original-Votivbild beziehen läßt; wie ...glaublich es ist, daß Israel v. Meckenen dies und kein ...deres der unzähligen S. Christophsbilder, erst 80 Jahr ... dem Holzschnitt sollte in Kupfer gestochen haben.

---

1) Koning Bydragen. I, 89 u. f.

2) Christophori faciem die quacunque tueris
Illa nempe die mala morte non morieris.

handschriftlichen deutschen Übersetzung des Textes, für diejenigen, welche des Lateinischen nicht mächtig waren, durchschossen sind [1]). Überall, wo der Begehr für den mühsamen Holzschnitt nicht lohnend genug war, sehen wir daher den Schreiber wieder hervortreten. Erst im 16. Jahrhundert während der größten Blüthe des Briefdruckergewerbes neben dem der Buchdrucker, trat eine Theilung der Arbeit ein, wodurch sich der Erfinder und Verzeichner (Reißer, adumbrator) von dem Formschneider (sculptor) und dieser von dem Briefmaler (illuminator imaginum) wieder sonderte. Daß aber gerade die unterste und handwerksmäßigste Klasse der Schreiber und Illuminatoren, von der zuletzt die Rede gewesen, im 15. Jahrhundert die nächste Veranlassung hatte, sich des, sei es auf welchem Wege es wolle, bekannt gewordenen nassen oder Farbdrucks, als leichteres Vervielfältigungsmittel für Bild und Schrift, zu bemächtigen und es zuerst auf Spielkarten und Umrißbilder zum Ausmalen, dann aber auch auf mühsamere Schrifttafeln, mit Bildern vermischt oder mit Text allein, anzuwenden, bedarf nach dem, was über die Natur und Geringfügigkeit ihrer Artikel und den starken Begehr nach denselben gesagt worden, keines weiteren Beweises. Wenn Laborde [2]) der Meinung ist, die Erfindung der Druckkunst habe nur von Werkstätten der Goldschmidte, nicht der Schreiber und Briefmaler ausgehn

---

1) Z. B. eine Armenbibel, in der heidelb. Bibl. deutsche Handschr. N. 34, und in dem berliner Museum; eine Apokalypse, in der K. K. Bibl. zu Wien, im berliner Museum, der wolfenb. Bibl. und an andern Orten.

2) Artiste 1839, T. IV, p. 114.

)nnen, weil nur bei dem Goldschmidt alle Elemente der-
lben in einer Hand waren, die Metallplatte, die eisernen
nstrumente, das Öl zum Putzen und die Schwärze, um
zu sehn, wie seine Arbeit sich ausnimmt, die Polirwerk-
zeuge, deren er sich zum Anreiben des Abdrucks bedienen
konnte, endlich das Papier, womit er die Zeichnung durch-
bauste, wogegen der Schreiber und Briefmaler nur seine
Feder, Pinsel, Farben und Schablonen hatte, so wollen
wir darüber nicht mit ihm rechten, ja, es läßt sich noch
hinzusetzen, daß der Goldschmidt der erste war, welcher
Zeichnung und Schrift in ebene Metallplatten ausschnitt
und daß der Holzschnitt von der sogenannten geschrotenen
Arbeit desselben abzuleiten ist [1]). Indessen ist zu bedenken,
daß das Bedürfniß eher zu Erfindungen führt, als der
bloße Besitz der materiellen Erforderniße dazu, und daß
das Bedürfniß ohne Zweifel in weit größerem Grade bei
dem Gewerbe vorhanden war, welches sich allein mit Ver-
vielfältigung von Schrift und Bild fabrikmäßig beschäftigte
und deshalb die meiste Ursache hatte, sich solche durch
andere Mittel als die bloße Menschenhand zu erleichtern,
nicht aber bei dem Goldschmidt, bei welchem das Ausgraben
von Bild und Schrift in Metallflächen nur Nebensache und
deren Vervielfältigung nicht die Absicht war, ja, dem dabei
nicht einmal an Probedrucken liegen konnte, da seine Arbeit
nur durch Ausfüllung der Vertiefungen und Striche mit
schwarzem Kitt oder Niello vollendet und so erschien, wie
sie erscheinen sollte. Zudem sind keine Spuren da, daß
von geschrotener Metallarbeit früher als von Holzschnitten
Abdrücke genommen worden sind, und der erste datirte

1) Hist. Taschenb. 1837, S. 493—96, 568 u. f.



sich Nachfolger finden und ...
uns weiter dabei aufhalten. Auch ...
Zeugniß das größte Gewicht und irrt ...
meint, unter den holländischen Donaten, ...
zum Vorbild gedient haben, wären mit ...
gedruckte verstanden worden [2]. Hätte ...
blos xylographische Donate gemeint, so ...
selbst in einen argen Widerspruch gerat...
am Schluß seiner Nachricht von den ...
gedruckten Büchern hinzu: Item it syn ...
vurwitziger man, und die sagen, ...
vurmails boicher gedruckt, mer d...
want men vynt in geynen landen ...
tzo denselven zyden (also vor 1450 ...
Hiernach kann er nur so viel haben sag...
Holland vor 1440 xylographische Donat...
sind, die Gutenberg zu seiner weitern ...
lassung gaben [3]. Laborde wendet zwar ...

ch, wenn er nicht typographische Donate gemeint hätte, gnügt haben, die mit den Heiligenbildern in Holz geschnittenen Unterschriften derselben als die Veranlassung nzugeben; aber eine oder ein Paar Zeilen unter einem nzelnen Bilde und ein ganzes Buch sind zweierlei. Es andelte sich nicht um den Schriftdruck im Kleinen, sonrn um den Buchdruck und diesen hatten die holländischen Briefdrucker in ihren Donaten, die Gutenberg vor sich sah, ie die Folge zeigen wird, noch nicht weiter, als bis zum afeldruck gebracht. So viele Fragmente nun auch von pographisch gedruckten Donatausgaben, die keinen andern ls niederländischen Briefdruckerpressen angehören können, orhanden sind, so beschränken sich doch die vorhandenen ragmente xylographischer Donate von niederländischer Schriftform nur auf sehr wenige [1]), über deren Alter, da e sämmtlich undatirt sind, sich mit Sicherheit nicht urteilen läßt. Da sie aber auf Pergament mit der Presse anz schwarz gedruckt sind, so können sie nicht so hoch inaufgesetzt werden und es ist bekannt, daß neben den pographischen Donaten der Buchdrucker, die Briefdrucker is 1480 fortfuhren xylographische Donate zu verfertigen. u verwundern ist es übrigens nicht, wenn sich die Erstnge dieser auf den Schulbänken verbrauchten Holzdrucke rloren haben, da selbst spätere typographische Donatusgaben demselben Schicksal nicht entgangen sind [2]). Der

1) In der Bibl. des Königs der Niederlande (Koning p. 111 nd Tab. IV, N. 1). In der K. Bibl. zu Paris (van Praet ivres sur vélin de la Bibl. du Roi. IV, p. 8. N. 12.) Der ollständ. xylogr. Donat in der öffentl. Bibl. zu Deventer ist on anderer Type und neuer.

2) Hist. Taschenb. 1837, S. 527.

Daß es [1]) in einer älteren schwäbischen Mönchshandschrift eines dortigen Karthäuserklosters gefunden wurde, läßt eher oberdeutschen, als niederländischen Ursprung voraussetzen, und auch wenn sich niederländischer Kunststyl darin entdecken ließe, so würde solches nicht entgegenstehn, da dieser Kunststyl bis auf Martin Schön in ganz Deutschland der vorherrschende war. Übrigens ist S. Christoph in den verschiedensten Gegenden Deutschlands ein ebenso viel verehrter Heiliger, als in den Niederlanden gewesen. Die beigesetzte Jahrzahl allein berechtigt daher keineswegs zu dem Schluß, daß das Blatt 1423 nicht nur geschnitten, sondern auch der Druck mit der Presse und mit Buchdruckerschwärze von demselben Jahre sei. Formenschneider und Briefdrucker gab es um diese Zeit und früher in Deutschland so gut als in den Niederlanden, obwohl sparsamer als in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Nach den, in einigen deutschen Reichsstädten angestellten Nachforschungen in den Steuer=, Bürger= und anderen städtischen Registern, kommen in Ulm, den einzigen Ulrich im Jahre 1398 ausgenommen, erst von 1440 ab eine Menge von Formschneidern vor, in Nürnberg ist Hans Formsneider von 1449 ab der einzige in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, in Nördlingen desgleichen der Briefdrucker Wilhalm seit 1428, wogegen Kartenmacher und Kartenmaler in derselben Zeit häufiger sind. In den Niederlanden ist von den printers noch keine frühere Spur, als in

---

1) Facsimile bei Otley Origin. I, 90 und Falkenstein S. 16; in der untreuen Roland'schen Kopie bei Murr, und nach dieser häufig bei Jansen, Heller und andern.

jedermann gedruckte und geschriebene Schulbücher zu unterscheiden wußte und das Doktrinal an mehr als einem Ort in jener Art zu haben war, so ist an den xylographischen Donaten in Holland vor 1440, von denen U. Zell spricht, nicht mehr zu zweifeln. Denn bei aller Verschiedenheit der Sprache und des Volkscharakters in diesen Küstenländern zu beiden Seiten der Rhein- und Scheldemündungen, waren die politischen, religiösen und industriellen Verhältnisse in Flandern wie in Holland damals doch die nämlichen und in gewerblichen Fortschritten konnten sie nicht lange hintereinander zurückbleiben. So wie Zell aber nur den Donat, als das gangbarste Schulbuch, nennt, während nicht blos dieses, sondern auch andere Schulbücher auf gleiche Art vervielfältigt wurden, so läßt sich daraus auch nicht folgern, daß der Druck der xylographischen Bilderbücher daselbst sollte jünger und nicht gleichzeitig, mit dem der Donate, in Gebrauch gewesen sein. Es ist vielmehr ganz natürlich, daß er nur der letzteren als Vorbilder für die Typographie gedenkt, der sie, da sie nichts als Text enthalten, am nächsten stehn, und daß er die Bilderbücher mit Stillschweigen übergeht, in denen der Text nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Vergleichen wir die sämmtlichen xylographischen Bilderbücher mit einander, so lassen sich auf den ersten Blick zweierlei Arten derselben unterscheiden, nämlich solche die niederländischen und solche die blos deutschen Ursprungs sind. Zu ersteren gehören die Armenbibel, so wie der damit verwandte Heilsspiegel, von welchem im dritten Abschnitt gehandelt werden wird, das Hohe Lied, die Offenbarung, die Kunst zu sterben und einige kleinere. Ihr niederländischer Ursprung wird jedoch nur dann vollständig

klar, wenn man die ersten und Originalausgaben von den Kopien und späteren Nachbildungen unterscheidet. Die erste Ausgabe der Armenbibel ist die von v. Heinecken als die zweite bezeichnete, in 40 Blatt, von der sich unter andern auf den Bibliotheken in Berlin, Dresden und Wolfenbüttel Exemplare befinden. Hier ist Zeichnung und Schnitt am geistreichsten und zartesten. Dieser sind fünf andere in Bild und Text und selbst in der Form der Buchstaben mit geringen Abweichungen ganz genau, aber mehr oder weniger vergröbert, in Nieder- und Oberdeutschland nachgeschnitten. Abweichend, aber sonst von derselben Einrichtung und Anordnung ist eine vermehrte Ausgabe von 50 Blatt [1]), die in Köln, und eine abgekürzte von 34 Blatt mit blos handschriftlichen Text [2]), die in Oberdeutschland und zwar wegen der bei den Bildern angewandten Passe-par-touts, ziemlich spät erst entstanden sein muß. Am rohesten und schlechtesten sind endlich zwei Nachbildungen von veränderter Einrichtung mit deutschem Text, die eine von F. Walther, der sich Maler (Briefmaler) nennt, und

sich, wenn er nicht typographische Donate gemeint hätte, begnügt haben, die mit den Heiligenbildern in Holz geschnittenen Unterschriften derselben als die Veranlassung anzugeben; aber eine oder ein Paar Zeilen unter einem einzelnen Bilde und ein ganzes Buch sind zweierlei. Es handelte sich nicht um den Schriftdruck im Kleinen, sondern um den Buchdruck und diesen hatten die holländischen Briefdrucker in ihren Donaten, die Gutenberg vor sich sah, wie die Folge zeigen wird, noch nicht weiter, als bis zum Tafeldruck gebracht. So viele Fragmente nun auch von typographisch gedruckten Donatausgaben, die keinen andern als niederländischen Briefdruckerpressen angehören können, vorhanden sind, so beschränken sich doch die vorhandenen Fragmente xylographischer Donate von niederländischer Schriftform nur auf sehr wenige [1]), über deren Alter, da sie sämmtlich undatirt sind, sich mit Sicherheit nicht urtheilen läßt. Da sie aber auf Pergament mit der Presse ganz schwarz gedruckt sind, so können sie nicht so hoch hinaufgesetzt werden und es ist bekannt, daß neben den typographischen Donaten der Buchdrucker, die Briefdrucker bis 1480 fortfuhren xylographische Donate zu verfertigen. Zu verwundern ist es übrigens nicht, wenn sich die Erstlinge dieser auf den Schulbänken verbrauchten Holzdrucke verloren haben, da selbst spätere typographische Donatausgaben demselben Schicksal nicht entgangen sind [2]). Der

1) In der Bibl. des Königs der Niederlande (Koning p. 111 und Tab. IV, N. 1). In der K. Bibl. zu Paris (van Praet Livres sur vélin de la Bibl. du Roi. IV, p. 8. N. 12.) Der vollständ. xylogr. Donat in der öffentl. Bibl. zu Deventer ist von anderer Type und neuer.

2) Hist. Taschenb. 1837, S. 527.

da, die eine mit dem Namen des vorgedachten Hans Sporer und 1473, die andere mit Ludwig zu Ulm[7]) bezeichnet und diese in einigen Exemplaren mit dem Reiber, in einigen mit der Presse gedruckt. So trocken diese bibliographischen Einzelheiten erscheinen, so konnten sie doch nicht übergangen werden, weil sie nothwendig sind, um uns zu überzeugen, daß auch der Druck der Bilder, wie der der Schulbücher, von den Niederlanden ausgegangen ist und weil vor allem der Verwirrung ein Ende gemacht werden muß, welche daraus entstanden ist, daß bald aus dem, bald aus jenem dieser xylographischen Bilderbücher, oder gar aus der oder jener einzelnen Ausgabe eines solchen, ohne Untersuchung oder Zusammenstellung aller, Schlüsse gezogen worden sind. Die Vergleichung der angedeuteten Originalausgaben zeigt nun zuerst eine auffallende Übereinstimmung des Kunststyls und der Arbeit in den Holzschnittbildern, obgleich sie in jedem dieser Werke, ja sogar in einzelnen allein, z. B. in dem Heilsspiegel, von verschiedener Hand sind. Dieser Styl ist der

jedermann gedruckte und geschriebene Schulbücher zu unterscheiden wußte und das Doktrinal an mehr als einem Ort in jener Art zu haben war, so ist an den xylographischen Donaten in Holland vor 1440, von denen U. Zell spricht, nicht mehr zu zweifeln. Denn bei aller Verschiedenheit der Sprache und des Volkscharakters in diesen Küstenländern zu beiden Seiten der Rhein- und Scheldemündungen, waren die politischen, religiösen und industriellen Verhältnisse in Flandern wie in Holland damals doch die nämlichen und in gewerblichen Fortschritten konnten sie nicht lange hintereinander zurückbleiben. So wie Zell aber nur den Donat, als das gangbarste Schulbuch, nennt, während nicht blos dieses, sondern auch andere Schulbücher auf gleiche Art vervielfältigt wurden, so läßt sich daraus auch nicht folgern, daß der Druck der xylographischen Bilderbücher daselbst sollte jünger und nicht gleichzeitig, mit dem der Donate, in Gebrauch gewesen sein. Es ist vielmehr ganz natürlich, daß er nur der letzteren als Vorbilder für die Typographie gedenkt, der sie, da sie nichts als Text enthalten, am nächsten stehn, und daß er die Bilderbücher mit Stillschweigen übergeht, in denen der Text nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Vergleichen wir die sämmtlichen xylographischen Bilderbücher mit einander, so lassen sich auf den ersten Blick zweierlei Arten derselben unterscheiden, nämlich solche die niederländischen und solche die blos deutschen Ursprungs sind. Zu ersteren gehören die Armenbibel, so wie der damit verwandte Heilsspiegel, von welchem im dritten Abschnitt gehandelt werden wird, das Hohe Lied, die Offenbarung, die Kunst zu sterben und einige kleinere. Ihr niederländischer Ursprung wird jedoch nur dann vollständig

klar, wenn man die ersten und Originalausgaben von den Kopien und späteren Nachbildungen unterscheidet. Die erste Ausgabe der Armenbibel ist die von v. Heineken als die zweite bezeichnete, in 40 Blatt, von der sich unter andern auf den Bibliotheken in Berlin, Dresden und Wolfenbüttel Exemplare befinden. Hier ist Zeichnung und Schnitt am geistreichsten und zartesten. Dieser sind fünf andere in Bild und Text und selbst in der Form der Buchstaben, mit geringen Abweichungen ganz genau, aber mehr oder weniger vergröbert, in Nieder- und Oberdeutschland nachgeschnitten. Abweichend, aber sonst von derselben Einrichtung und Anordnung ist eine vermehrte Ausgabe von 50 Blatt [1]), die in Köln, und eine abgekürzte von 34 Blatt mit blos handschriftlichen Text [2]), die in Oberdeutschland, und zwar wegen der bei den Bildern angewandten Passe-par-touts, ziemlich spät erst entstanden sein muß. Am rohesten und schlechtesten sind endlich zwei Nachbildungen von veränderter Einrichtung mit deutschem Text, die eine von F. Walther, der sich Maler (Briefmaler) nennt, und H. Hurning in Nördlingen 1470, die andere, mit dem Wappen eines Sporn und 1475, wahrscheinlich von einem wandernden Briefdrucker Hans Sporer, der 1473 auch eine Kunst zu sterben lieferte, herausgegeben. Von beiden finden sich bald Exemplare, die, wie bei allen xylographischen Bilderbüchern die Regel ist, nur auf einer Seite des Papiers mit dem Reiber, bald solche, die auf beiden Seiten mit der Presse und schwärzer gedruckt sind. Bruchstücke

1) In der K. Bibl zu Paris, vorher in Wolfenbüttel.

2) Heidelberger Univ.-Bibl. deutsche Handschr. N. 438, Fol. 111—128.

der Holzschnitte aus der ersten niederländischen Ausgabe der Armenbibel sind von dem Buchdrucker Peter van Os zu Zwoll in Oberyssel in den Jahren 1488 bis 1491 zu anderen Büchern wieder angewandt. Das Hohe Lied hat nur zwei Ausgaben, die eine eine treue Kopie der andern; der erste Holzschnitt daraus findet sich bei gedachtem Peter van Os in einem geistlichen Rosengarten von 1494 als Titelholzschnitt wieder. Von der Offenbarung Johannis haben 3 Ausgaben 50, und 3 von anderer Zeichnung 48 Blatt, eine von erstern ist das Original; von den Nachbildungen gehören einige den Niederlanden, andere schlechtere verschiedenen Gegenden Deutschlands an; zu jeder Ausgabe sind die Tafeln besonders geschnitten. Von der Kunst zu sterben besitzt J. A. G. Weigel in Leipzig ein Exemplar der Originalausgabe; von einer treuen, aber geringern Kopie danach ist ein ganz xylographisches Exemplar in Berlin, eins mit geschriebenem Text in Heidelberg [1]) und die Holzschnitte von denselben Platten finden sich in 2 typographisch, aber ohne Ort und Datum gedruckten Ausgaben, eine mit durchlaufenden Zeilen, die andere in zwei Kolumnen wieder. Ungefähr ein halbes Dutzend anderer ganz xylographischer Ausgaben sind außerdem jener ersten, mehr oder weniger abweichend, in den Niederlanden und Deutschland nachgebildet, eine ist schon mit der Presse auf beiden Seiten des Papiers gedruckt und mit ein paar Holzschnitten vermehrt. Endlich ist noch eine xylographische Ausgabe mit deutschen statt der lateinischen Zettelinschriften und zwei mit deutschem Text

1) Univ. Bibl. deutsche Handschr. N. 34.

da, die eine mit dem Namen des vorgedachten Hans Sporer und 1473, die andere mit Ludwig zu Ulm [1]) bezeichnet und diese in einigen Exemplaren mit dem Reiber, in einigen mit der Presse gedruckt. So trocken diese bibliographischen Einzelheiten erscheinen, so konnten sie doch nicht übergangen werden, weil sie nothwendig sind, um uns zu überzeugen, daß auch der Druck der Bilder-, wie der der Schulbücher, von den Niederlanden ausgegangen ist und weil vor allem der Verwirrung ein Ende gemacht werden muß, welche daraus entstanden ist, daß bald aus dem, bald aus jenem dieser xylographischen Bilderbücher, oder gar aus der oder jener einzelnen Ausgabe eines solchen, ohne Untersuchung oder Zusammenstellung aller, Schlüsse gezogen worden sind. Die Vergleichung der angedeuteten Originalausgaben zeigt nun zuerst eine auffallende Übereinstimmung des Kunststyls und der Arbeit in den Holzschnittbildern, obgleich sie in jedem dieser Werke, ja sogar in einzelnen allein, z. B. in dem Heilsspiegel, von verschiedener Hand sind. Dieser Styl ist der flandrische oder der der van Eyckschen Schule [2]) und zeigt sich dem, der niederländischen Miniaturen des 15. Jahrhunderts so entsprechend, daß die dortigen Formschneider

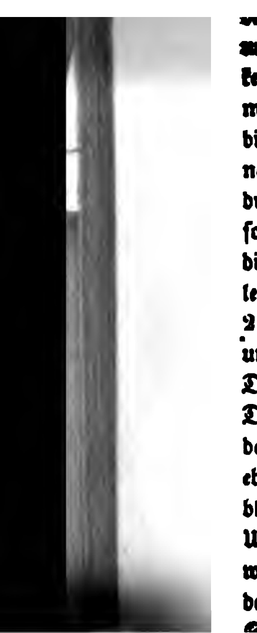
---

1) Der Briefdrucker Ludwig zu Ulm ist mit dem dortigen Buchdrucker und Übersetzer des Vegetius, Ludwig Hohenwang v. Elchingen, nicht dieselbe Person, wie Haßler in seiner schätzbaren Buchdruckergeschichte v. Ulm 1840. 4. glaublich zu machen gesucht hat. Wenigstens sind mehr Gründe gegen, als für die Vermuthung da, daß Hohenwang auch Maler, Zeichner und Formschneider gewesen.

2) Laborde Débuts. p. 16. u. f. gibt einige Figuren als Probe der Zeichnung und des Kostums.

e handschriftlich in Deutschland ebenso verbreitet waren
ls in den Niederlanden, dennoch dort nur den xylogra-
hischen Ausgaben der niederländischen Briefdrucker nach-
edruckt worden sind, so läßt sich daraus allein schon
hließen, daß die Vervielfältigung solcher Bücher durch
Holzdruck aus den Niederlanden herübergekommen sei
nd die Deutschland ausschließlich angehörigen erst von
äterem Alter als jene sind, was sich denn auch bei den
eisten aus ihren von 1470 wenig entfernten Druckjahren,
der aus der Beschaffenheit des Drucks mit der Presse
nd auf beiden Seiten des Papiers, oder aus ihrer von
er gothischen in die deutsche übergehenden Type, noch
eutlicher ersehen läßt [1]). Es bleibt daher nur noch nach-
uweisen, daß der xylographische Druck der ersten geistlichen
Bilderbücher in den Niederlanden gleichzeitig mit dem der
Donate und Schulbücher, also ohngefähr gegen 1440,
inen Anfang genommen hat. Hauptsächlich wird dies
us dem Wiedervorkommen der Holzschnitte des Heils-
piegels und der Bruchstücke aus der Armenbibel und dem
Hohen Lied in holländischen, nach 1480 gedruckten Büchern
estritten und daraus gefolgert, daß diese Holzschnitte, und
mithin auch die Bilderbücher, in denen sie zuerst vorkom-
men, nicht viel älter sein können. Gegen diese Folgerung
pricht jedoch mehreres. Denn, wenn auch die ersten nie-
erländischen Ausgaben aller jener Bilderbücher nicht für
Produkte einer einzigen Offizin, sondern mehrerer an ver-

1) Histor. Taschenb. 1837. S. 540 u. f. Die Vergleichung
wird ergeben, wie der Verfasser seine S. 541 ausgesprochene Mei-
nung über das Alter des xylogr. Drucks der Bilderbücher hier
eändert und berichtigt hat und ebenso an einigen andern Orten.



unzulässig es nun wäre, den

kehr zwischen Nürnberg, Augsburg und
mit Laborde, der die xylographischen
bis in den Anfang des Jahrhunderts
nehmen, daß zwischen ihnen und den le
drucken in Oberdeutschland ein halbes
so dürfte es doch nicht zu viel gerechnet
die, zu ihrem Übergang und ihrer Verb
letzten Ausgaben herab, nöthig gewesen
25 Jahre anschlägt, wonach die ersten
um 1440 entstanden, also mit den ers
Donaten in Holland ungefähr gleichz
Dies ist aber schon deshalb das Wahrs
den Briefdruckern und Briefmalern, wie
ebenso nahe, wo nicht näher lag, Bil
bloße Schrift, und wenn auch, von allen
Umfangs, das Bedürfniß nach Schul
war, so kann der Druck der gleichfalls
derbücher doch wenigstens nicht viel f



wo im Buchstaben k der begünstigte Liebhaber einen Schriftzettel mit mon coeur (statt dessen ein Herz) aves hat. Dieses Alphabet ist dasselbe, welches von einem Goldschmidt mit der Jahrzahl 1464, gestochen in München vorkommt [1]) und schließt sich an ein ähnliches des sogenannten Meisters von 1466 [2]) an. In Zeichnung, Schnitt und Druck kommt es aber, seiner offenbaren Herkunft aus den französischen Niederlanden ungeachtet, ganz mit den Holzschnitten der Armenbibel und des Heilsspiegels überein. Ebenso finden sich in altniederländischen typographischen Drucken, neben gleichzeitigen schlechten Bücherholzschnitten, zuweilen Bruchstücke einer frühern, bessern Zeit wieder angewandt, wie in der sogenannten Divisie Cronyk [3]). Hier sind die meist elenden Holzschnitte, unter denen nur einige bessere nach Lukas von Leyden, mit sehr viel älteren, von zerschnittenen Platten vermischt, die zu einem französischen allegorischen Ritterromane gehört zu haben scheinen, indem auf den Figuren häufig Worte, wie abusion, fortune u. s. w. stehen und die, wenn sie auch denen der xylographischen Bilderbücher nicht grade gleich sind, doch in manchen Stücken ihnen und überhaupt dem Styl der flandrischen Miniaturen ebenso nahe stehen, als sie von allen übrigen Holzschnitten in demselben Buche durchaus abweichen. Den Grund, warum die Holzschnitte in den ersten typographischen

---

1) Kunstbl. zum Morgenblatt. 1822. S. 51.

2) Bartsch Peintre grav. VI. p. 37. u. f.

3) Leyden. J. Severs. 1517. Fol. Sie hat den Namen von ihren 32 Divisionen oder Abtheilungen.



den Niederlanden, wie in ...
nicht nur Briefdrucker gab; ...
xylographische Buchdruckerei schon ...
daß er auf diese Art in Holland ...
Augen hatte. Er kann also nicht, ...
hat machen wollen, der Erfinder ...
überhaupt oder gar der Druckkunst ...
Ruhm muß er Vorgängern abtret...
schwerlich gelingen wird, den ersten ...
machen. Seine enthusiastischen Ver...
gerade ein, daß sie solches einräumen ...
daher zu der äußersten Herabwürdigun...
Bücherdrucks ihre Zuflucht. Freilich ...
er hervorgebracht hat, von geringem ...
geringerm wissenschaftlichen Werth; ...
als von den Winkelwerkstätten gering...
ten von Bildern und Volksschriften aus...
lehrten Welt kein Aufsehen erregen; ...
bis aufs letzte Andenken untergehen, ...
pographie so kurz nachher ins Leben ...

sie handschriftlich in Deutschland ebenso verbreitet waren als in den Niederlanden, dennoch dort nur den xylographischen Ausgaben der niederländischen Briefdrucker nachgedruckt worden sind, so läßt sich daraus allein schon schließen, daß die Vervielfältigung solcher Bücher durch Holzdruck aus den Niederlanden herübergekommen sei und die Deutschland ausschließlich angehörigen erst von späterem Alter als jene sind, was sich denn auch bei den meisten aus ihren von 1470 wenig entfernten Druckjahren, oder aus der Beschaffenheit des Drucks mit der Presse und auf beiden Seiten des Papiers, oder aus ihrer von der gothischen in die deutsche übergehenden Type, noch deutlicher ersehen läßt [1]). Es bleibt daher nur noch nachzuweisen, daß der xylographische Druck der ersten geistlichen Bilderbücher in den Niederlanden gleichzeitig mit dem der Donate und Schulbücher, also ohngefähr gegen 1440, seinen Anfang genommen hat. Hauptsächlich wird dies aus dem Wiedervorkommen der Holzschnitte des Heilsspiegels und der Bruchstücke aus der Armenbibel und dem Hohen Lied in holländischen, nach 1480 gedruckten Büchern bestritten und daraus gefolgert, daß diese Holzschnitte, und mithin auch die Bilderbücher, in denen sie zuerst vorkommen, nicht viel älter sein können. Gegen diese Folgerung spricht jedoch mehreres. Denn, wenn auch die ersten niederländischen Ausgaben aller jener Bilderbücher nicht für Produkte einer einzigen Offizin, sondern mehrerer an ver-

1) Histor. Taschenb. 1837. S. 540 u. f. Die Vergleichung wird ergeben, wie der Verfasser seine S. 541 ausgesprochene Meinung über das Alter des xylogr. Drucks der Bilderbücher hier geändert und berichtigt hat und ebenso an einigen andern Orten.

gleichheitlichen Antheil an der Regi
den Geschlechtern erstritten, als 14
entstanden und sich ein großer Theil
auch die Gensfleisch, der Übermacht
wanderung veranlaßt sah. Unser Gu
jung, scheint jedoch nicht aus diese
verlassen zu haben, denn in dem Ver
tung von 1430, wegen Wiederaufn
derten, wird Henchin zum Gudenb
ihrer Angehörigen genannt, die jetzt
aber damals nicht bei ihnen gewese
mächtig sind [1]), denen aber, wenn
Wiederaufnahme gleichfalls nicht vers
Georg Gensfleisch, Peters Bruder, bei
der Sorgenloch, war der einzige, d
ausgeschlossen wurde. Da nun unser
andern, unbekannten Ursache und ni
wanderung in Straßburg wohnte,
auffallend, daß er von der Amnes
machte und erst 1440, warum? werd

also etwa 10 Jahr später, als die erste xylographische Armenbibel zu setzen und da der holländischen Offizin, welche diesen Übergang zu dem Druck mit mobilen Lettern bewerkstelligte, wie wir weiterhin sehen werden, mindestens eine 20jährige Dauer ihrer Thätigkeit bis gegen 1470 hin beigelegt werden muß, so können die abgenutzten Platten dieses und anderer eingegangener Briefdrucker leicht in das Inventarium neu entstandener Buchdruckerwerkstätten in den holländischen Provinzen übergegangen und dort von 1480 bis nach 1490 hin wieder gebraucht worden sein. Es gibt auch weiterhin Beispiele genug von der langen Dauer und Unverwüstlichkeit alter Holzschnittplatten, denen nur der Wurm und das Feuer schädlich sind, die sich sich aber sonst Jahrhunderte lang in brauchbarem Zustande erhalten können, weshalb nur an die Ambraser Platten und an die zum Theil noch älteren Derschauischen, die noch jetzt abgedruckt werden, zu erinnern ist. Wie häufig sind nicht in dem 16. Jahrhundert die Wanderungen solcher Platten aus einer Buchdruckerwerkstatt in die andere? Sind doch Holbein's Tafeln zum Todtentanz von Basel nach Lyon, die Dürerschen zur kleinen Passion von Nürnberg nach Venedig, die anatomischen zum Vesal von Venedig nach Basel gewandert. Die schönen Holzschnitte zu Petrarchs Trostspiegel im Glück und Unglück sind 1520 geschnitten und kommen in den Ausgaben dieses und in vielen andern Büchern, die in Augsburg und Frankfurt am Main bei verschiedenen Buchdruckern, bis 1620, also ein ganzes Jahrhundert lang, erschienen sind, immer von denselben Stöcken abgedruckt wieder vor. Es ist also nichts Ungewöhnliches, die 30 bis 40 Jahr älteren Tafeln der ersten xylographischen Bilderbücher in holländischen

lung dergestalt eins geworden sind, daß sie sich nicht von-
einander unterscheiden lassen.

Zweiter Abschnitt.

Gutenberg.

Gutenberg stammte aus dem patrizischen Geschlecht der Gensfleisch in Mainz, und obgleich ihm seine adlige Herkunft bei der Nachwelt kein größeres Ansehen geben kann, so ist doch darauf lediglich ein prahlerischer Werth gelegt und dagegen nicht erkannt worden, daß grade diese Herkunft es war, welche dem, was durch ihn für die Erfindung der Buchdruckerkunst geschah, eine so eigenthümliche und erfolgreiche Richtung gegeben hat. Sein Geschlecht war zahlreich; ein Zweig, welcher sich am längsten

gen Aufenthalt in jener Stadt seinen Grund haben.
hmische Chronisten dichteten ihm sogar den Ursprung aus
Stadt Kuttenberg (Cutna Hora) an, die ihren Namen
n Bergbau hat und einer der ersten böhmischen Druckorte
r, und der von ihnen erfundene Vers: Cutna dat
entum, praeclara authore typorum, hat sich neuer-
wieder geltend machen wollen. Aber der Name Gu-
berg kommt auch in andern Gegenden Deutschlands
, ja in den hallischen Bürgerbüchern aus der ersten
lfte des 15. Jahrhunderts haben sich nicht nur ein
hann Gutenberg, sondern sogar ein Fust und ein
heffer gefunden [1]), ohne daß diese mit den ersten main-
Typographen in Verbindung gebracht oder vermengt
den können. Die patrizischen Geschlechter, in Mainz
Alten genannt, hatten, wie in Straßburg und anderen
chsstädten, anfangs das Stadtregiment allein inne,
r je mehr die schon früh in Handwerksgesellschaften
einigten gemeinen Bürger durch numerisches Übergewicht,
liches Interesse und zunehmenden Wohlstand zu einem
fühl ihrer Kraft und zu höheren Ansprüchen gelangten,
lästiger und unleidlicher wurde ihnen die Aristokratie
: Patrizier, daher sie sich bei jeder Gelegenheit dagegen
lehnten und ihnen nach und nach mit Erfolg das
tadtregiment fast ganz abzugewinnen wußten. Das
. und ein großer Theil des folgenden Jahrhunderts ist
Hauptperiode dieser Kämpfe und des Bestrebens der
nfte, sich neben der gewerblichen auch politische Bedeu-
ng zu verschaffen. Schon hatten sie sich in Mainz

1) Schwetschke Buchdr. Gesch. von Halle S. 83. u. f.



tung von 1430, wegen
derten, wird Henchin zum
ihrer Angehörigen genannt, die jetzt au
aber damals nicht bei ihnen gewesen
mächtig sind [1]), denen aber, wenn sie
Wiederaufnahme gleichfalls nicht versag
Georg Gensfleisch, Peters Bruder, beide
der Sorgenloch, war der einzige, der
ausgeschlossen wurde. Da nun unser G
andern, unbekannten Ursache und nicht
wanderung in Straßburg wohnte, so
auffallend, daß er von der Amnestie
machte und erst 1440, warum? werden
sehen, wieder nach Mainz zog. Bürger
burg nicht, denn er wird in keiner U
bezeichnet. Der dortige Rath nennt ihn
spruch von 1439, Hanß Gensßflei
genant Gutenberg, vnsern hindersc

er nach dem Helblings Zollbuch, oder Register über das Weinumgeld, von 1436 bis 1444 bei den Konstofflern steuert [1]), wie in Straßburg die Bürger genannt wurden, die in keiner Zunft und höher als die Handwerker standen [2]), folgt noch nicht, daß er selbst Bürger und Konstoffler war. Eine bleibende Niederlassung in Straßburg scheint er daher nicht beabsichtigt zu haben und ebenso wenig steht seine dortige Verheirathung fest [3]).

Seine Beschäftigung mit mechanischen Künsten daselbst ist bald seiner Armuth, bald einer eigenthümlichen Unruhe und Spekulationssucht zugeschrieben worden. Daß es ihm aber, auch ohne andern Nothbehelf, an dem für seinen Unterhalt nöthigen Einkommen nicht gebrach, zeigen mehrere Urkunden von 1434 und 1442, welche Renten, die er zu beziehen hatte, betreffen [4]), nach deren einer er sogar den Stadtschreiber von Mainz wegen 310 rhein. Gulden, welche ihm die Stadt an Renten schuldete, hatte in Verhaft bringen lassen, dessen er ihn nur auf Verwendung des Raths zu Straßburg wieder entledigte. Hierzu würde er sich, wären seine Umstände wirklich so bedrängt gewesen, schwerlich verstanden haben. Ebenso wenig ist seine industrielle Thätigkeit als etwas Ungewöhnliches, als eine geniale Nichtachtung seines Standes, oder gar als

1) Schöpflin p. 40. Doc. VII.

2) Hüllmann Städtewesen. II. 181.

3) Wetter. S. 55. Note.

4) Derselbe S. 38. Note**. S. 49. Note. Schöpflin p. 36. Doc. VI.

ein Beweis unangemessener Aufführung anzusehen [1]). Von den patrizischen Geschlechtern in den Reichsstädten, selbst nachdem sich ihre Ritterbürtigkeit nicht mehr, wie früher, von selbst verstand, waren zwar manche, besonders wenn sie auch außerhalb Burgen und Lehngüter besaßen, der ritterlichen Neigung für Krieg und Waidwerk treu geblieben, daher wir sie bei Feldzügen und andern Heerfahrten häufig im Fürstendienst sehen, wie denn auch bei Kaiser Friedrichs III. Krönung in Rom 1452 noch viele reichsstädtische Edle in seinem Gefolge erschienen. Aber bei den meisten, und selbst bei denen, die nicht aus plebejischen Familien durch Heirath oder Reichthum emporgekommen waren, hatte das städtische Zusammenleben, die Beschränkung der Willkür, welche Folge eines Gemeindeverbands unter Freien ist, und der Eintausch der Vortheile städtischer Bildung, Kunst und Gewerbfleißes den kriegerischen Adelsgeist um so mehr in den Hintergrund gedrängt, als sich ihnen bei den Domstiften oder im Fürsten- und Städtedienst die ansehnlichsten und einträglichsten Ämter und Würden, oder durch kommerzielle und gewerbliche Unternehmungen Ehre und Reichthum darbot. Selbst in letzterer Beziehung kamen ihnen Vorrechte und Verhältnisse zu Hülfe, welche sie mit dem Gewerbsstande in unmittelbare Verbindung brachten und ihnen auch hier eine wichtige Stellung gaben. Besonders ist damit das Verhältniß als sogenannte Münzer-Hausgenossen gemeint,

---

1) Laborde Débuts. p. 54 verräth hier seine Unbekanntschaft mit den Verhältnissen der reichsstädtischen Geschlechter in Deutschland.

wie wir ihm sowohl in königlichen als bischöflichen Städten im Mittelalter so häufig begegnen. In diesen war die Ausübung des Münzrechts von dem Münzherrn gewöhnlich einer Gesellschaft alter und vornehmer Geschlechter, mit andern, dem anklebenden Bevorrechtungen, als Dienstlehn verliehen. In Mainz bestand diese Gesellschaft aus 12 der alten Geschlechter, unter denen auch die Gensfleisch waren, und es gehörte zu ihren Nebenprivilegien die Münzprüfung, die Aichung von Maaß und Gewicht, das Wechslergeschäft und der Vorkauf des zum Ausmünzen bestimmten Goldes und Silbers [1]). Dies brachte sie besonders mit den Goldschmieden in Berührung, einem der ansehnlichsten damaligen Gewerbe, von bei weitem größerm Umfang als jetzt, welches Mechanik, Chemie und das gesammte plastische und graphische Kunstgebiet, in ihrer Anwendung auf Metalle, sowohl allein als in Verbindung mit Edelsteinen und anderen kostbaren Stoffen, begriff. Auch waren es die Goldschmiede, welche anderwärts wohl selbst, durch eine Gesellschaft aus ihrer Mitte, die Ausübung des Münzrechts pacht= oder lehnweise inne hatten. Die Folge wird zeigen, wieviel Gutenberg grade mit ihnen zu thun hatte und wie nahe die Künste, mit denen er sich beschäftigte, ihrer Sphäre lagen. Mit der Münzer=Hausgenossenschaft waren Bank=, Geld= und kaufmännische Geschäfte verwandt, denen sich die patrizischen Familien, wie die Behaim in Nürnberg, die Welser in Augsburg und so viele andere, im Großen und

---

1) Köhler Ehrenrett. S. 71. lit. Cc. Joann. III. 458. Schaab. II. Urk. N. 66. S. 212.

oft in Gesellschaften widmeten. Ja, seit dem 14. Jahrhundert sind es meist Patrizier, von denen Pulvermühlen, Papiermühlen und ähnliche Anlagen zu neuen Fabrikationszweigen daselbst ausgehen.

Es kann daher keineswegs befremdlich erscheinen, wenn auch Gutenberg in Straßburg sich industriellen Unternehmungen hingab, die wir durch die Prozeßakten von 1439 über einen Streit, in den er, nach Absterben eines seiner Gesellschafter, mit den Erben desselben gerathen war, kennen lernen. Diese Akten, sowie das Notariatsinstrument von 1455, Seite 601, sind die Haupturkunden für Gutenbergs Erfindung, sie gestatten uns tiefe Blicke in sein geheimnißvolles Thun und Treiben, und der ganze Schwall anderer Urkunden, der von Schaab [1]) so pomphaft bekannt gemacht worden, ist dagegen, genauer angesehen, zum größten Theil nur als ein unnützer Ballast seines Werks zu betrachten. Und dennoch haben jene straßburger Akten grade die größte Anfechtung erlitten und geben ein schlagendes Beispiel, zu welchen Verirrungen örtliche und Nationaleitelkeit führen kann, wenn sie sich in historische Untersuchungen mischt. Von der harlemer Seite standen sie der Behauptung, daß Gutenberg seine Erfindung einem Diebstahl bei Koster verdankt habe, entgegen, darum hat Scheltema [2]) von Buchdruckerei nichts

1) Erfind. d. Buchdr.k. in Mainz. Th. II. Von 380 Nummern seines Urkundenbuchs betreffen nur 16 unsern Gutenberg und unter diesen ist nur eine einzige vorher unbekannte, nämlich N. 115.

2) Beurth. des Schaabschen Werks. Amsterd. 1833. S. 56 u. f.

darin finden wollen. Aber kaum glaublich ist es, daß sie selbst von der mainzer Seite der Verfälschung bezüchtigt worden sind, bloß um nicht anzuerkennen, daß Gutenberg schon in Straßburg eine Erfindung versucht hat, deren Ehre sich Mainz ausschließlich anmaßen will und diese Bezüchtigung ist erst zurückgenommen worden, nachdem es gelungen schien, wenigstens die Versuche mit beweglichen Lettern aus den Akten wegzudeuten [1]). Letztere bestehen in einem Urtheilsspruch von 1439 [2]), welcher 1740, bei den, auf Veranlassung der damaligen Säkularfeier angestellten Nachforschungen, in dem rathhäuslichen Archiv entdeckt und zu welchem fünf Jahre später, bei der Abtragung des sogenannten Pfennigthurms, unter andern alten daselbst unbeachtet gelegenen städtischen Akten, auch noch zwei Hefte gefunden wurden, deren erstes mehrere Zeugenaussagen beider Partheien in diesem Prozeß, das zweite unter anderm ein namentliches Verzeichniß aller Zeugen enthält, die in demselben aufgetreten sind. Alle diese Stücke wurden zuerst von Schöpflin [3]) und nach ihm

---

1) Wetter S. 238 u. f.

2) Er fängt an: **Wir Cune Nope der Meister und der Rat zu Strassburg** u. s. w. Cuno Nopp oder Cunemann Noppe war damals einer der 4 Stättmeister von Straßburg. Hertzog Elſ. Chron. VI. S. 194 u. VIII. S. 76.

3) Vindiciae. Docum. N. II, III u. IV. Wetter. S. 56—74. Laborde Débuts. p. 24 u. f. Letzterer versichert p. 21, er habe die genaueste Abschrift davon genommen und die treueste Übersetzung geliefert. Er gibt jedoch nichts anders und nicht mehr, als seine deutschen Vorgänger, bis auf eine undeutliche Stelle p. 43 Note 1, die auch er nicht zu entziffern wußte.

mehrmals von Andern, zuletzt, mit Schriftproben und Abbildungen der Wasserzeichen des Papiers, von Laborde bekannt gemacht und lassen nicht den mindesten Zweifel an ihrer Ächtheit übrig. Das Urtheil ist ein vollständiges Transscript, die Zeugenaussagen sind die Originalaufnahmen, aber unvollständig. Die Veranlassung zum Prozeß war folgende. Gutenberg hatte nicht lange vorher mit dem Bürger Andreas Dritzehn und zwei andern, einen Gesellschaftsvertrag über den Betrieb mehrerer Fabrikationszweige für gemeinschaftliche Rechnung, mit Anwendung von Kunstgeheimnissen, in die er sie gegen ein Einkaufs- oder Lehrgeld einweihte, auf 5 Jahre geschlossen, worin, für den Todesfall eines der Theilnehmer, festgesetzt war, daß **alle kunst, geschirre und gemaht werk**, gegen 100 Gulden Entschädigung an die Erben, der Gesellschaft verbleiben solle. Wirklich starb Dritzehn einige Zeit darauf und seine Brüder klagten nun gegen Gutenberg, daß er sie, statt des Verstorbenen, in die Gesellschaft aufnehmen, oder das von demselben eingelegte Geld ihnen wieder zurückgeben solle, da er sein ganzes väterliches Erbe darüber verthan hätte. Gutenberg wies nach, daß ihm der Verstorbene noch 85 Gulden an der Einlage schulde, die Erben also höchstens 15 Gulden von ihm fordern könnten, und da über den Vertrag zwar nur eine Privathandschrift vorhanden war, sämmtliche überlebende Theilnehmer aber beschworen hatten, daß derselbe, wäre Dritzehn am Leben geblieben, förmlich würde verbrieft und besiegelt worden sein, so wurden Kläger mit allen ihren Ansprüchen an Gutenberg, bis auf jene 15 Gulden abgewiesen. Bei aller Weitläufigkeit der Zeugenaussagen, lassen sie doch viel Dunkelheit übrig, theils weil von den

Zeugen für die Kläger die Hälfte und für den Beklagten alle, bis auf drei, darunter namentlich die Aussagen der übrigen Gesellschafter Gutenbergs fehlen, theils weil die wenigsten Zeugen näher in das Wesen der Geschäfte der Gesellschaft eingeweiht waren und weil es dem Richter überhaupt nicht sowohl darauf ankam, die gewerbliche, als die rechtliche Natur der vertragsmäßigen Verhältnisse kennen zu lernen. Nur aus dem Erkenntniß selbst und aus der Aussage Anton Heilmann's, der kein geringer Mann gewesen sein muß, weil ihm das Prädikat Herr gegeben wird, und der seines Bruders Verbindung mit Gutenberg betrieben hatte [1]), erfahren wir, daß dieser den Verstorbenen zuerst Steine poliren gelehrt, dann aber ihn und Andres Heilmann in ein gemeinschaftliches Geschäft mit einem Vogt zu Lichtenau, Namens Riffe, aufgenommen hatte, welches in Verfertigung von Spiegeln bestand, die auf der 1439 bevorstehenden Heilthumsfahrt in Achen abgesetzt werden sollten. Als diese auf 1440 verlegt wurde, war unter ihnen jener neue Vertrag auf 5 Jahre verabredet worden, wonach ihnen Gutenberg noch eine andere Kunst, die er bisher für sich behalten, mittheilte und sie an der Ausbeute Theil nehmen ließ. An Lehrgeld für das Spiegelmachen hatten ihm Dritzehn und Heilmann, jeder 125 Gulden versprochen. Bei dem Poliren der Steine ist an Edelsteinschleifen noch nicht zu

1) Laborde's Verwunderung (Débuts. p. 57), wie Gutenberg armen Leuten so viel Geld ablocken konnte, ist am unrechten Ort. Von den Vorfahren des Dritzehn haben viele im Rath gesessen (Schöpflin p. 18. Note y) und Riffe war Richter oder Amtmann, also gewiß nicht unvermögend.

denken; am wahrscheinlichsten sind halbedle Steine gemeint, wie sie, in der Nachbarschaft von Mainz, der Hundsrück und das sogenannte Westrich lieferte. Nach Seb. Münster wurde Chalcedon (Katzedonien) im Reiche S. Wendel gebrochen und das nicht weit entfernte Oberstein an der Nahe, wo sich Agat, Onyx und andere dergleichen Schmucksteine finden, ist noch jetzt der Ort, wo sie auf einer Menge von Mühlen geschnitten und mittelst Tripel oder Zinnasche und Wasser polirt werden. Auch die Glasfabrikation scheint in dieser Gegend schon früh einheimisch gewesen zu sein. Derselbe S. Münster nennt ein Dorf S. Küry (?) im Westrich, wo die besten Spiegel und ander Glaswerk gemacht wird. Im 15. Jahrhundert und lange vorher gab es schon gläserne Spiegel neben den metallnen, aber es waren, wie die Miniaturen zeigen, nur kleine runde Handspiegel. Das Belegen der Spiegel geschah damals noch durch Übergießen von geschmolzenem Blei oder Zinn auf die, aus dem Streckofen kommende heiße Glasplatte, oder die Mischung wurde, wie später

wie Spiegel, noch mehr. Die Gesellschaft hatte einen großen Vorrath zusammengebracht; Dritzehn für seinen Theil hatte sein väterliches Erbe darüber versetzt und wandte hinein, was er konnte; er war gewiß, es würde ihnen nicht mißlingen, ehe ein Jahr vorüberginge, hätten sie ihre Auslagen wieder und wären dann alle glücklich [1]. Dies konnte auch nicht fehlen, nur mußte, wegen Verlegung der achner Heilthumsfahrt, ein Jahr länger darauf gewartet werden. Damals, als die Reliquien noch mit gläubigeren Augen angesehen wurden und ihre Wunderkraft, ihre Verehrung und der daran geknüpfte Ablaß Wallfahrer aus der Nähe und Ferne herbeizog, war es für die alte Kaiserstadt Achen von ganz anderer Bedeutung, als jetzt, außer vielen anderen Schätzen dieser Art, die Windeln Christi, das Lendentuch des gekreuzigten Heilands, das Kleid, welches Maria bei seiner Geburt getragen hatte und das Tuch, worauf Johannes der Täufer hingerichtet worden, zu besitzen. Diese sogenannten großen Heiligthümer wurden, wie noch gegenwärtig, in der Regel nur alle 7 Jahr öffentlich ausgestellt. Die Heilthumsfahrt (passagium) dauerte vom 10. Juli ab vierzehn Tage, während welcher der gewöhnliche Meßgottesdienst in den Kirchen ruhte und, neben Schieß- und anderen Spielen und Kurzweil, ein freier Markt eröffnet war. Daher war der Zudrang, selbst aus den entferntesten Gegenden, ungeheuer, ein Bürger, der um diese Zeit keine Gäste

1) Wetter 2. 25. u. 30. Hier und im Folgenden werden die Akten nach den Zahlen, die Wetter S. 56 u. f. am Rande beigesetzt hat, zitirt.

hatte, wurde, wie die Chronik sagt, einem Hunde ohne Schwanz gleichgeachtet. Die Wiener oder Sklavenier, die Ungarn, die Friesländer und andere Landsmannschaften hatten besondere Plätze inne, für einige waren sogar eigne Priester beim Dom bestellt, um ihnen in ihrer Landessprache die Beichte abzuhören. 1496 wurden an einem Tage 142,000 Pilger in der Stadt gezählt und bei Eröffnung der Opferkasten 80,000 Gulden darin gefunden. Wenn der einjährige Aufschub der Heilthumsfahrt den Gesellschaftern Gutenbergs auch keinen weitern Nachtheil brachte, so war er ihnen doch insofern unangenehm, als sie ihr Waarenlager für den achner Markt vollzählig gemacht hatten und es der einmal geweckten Neigung zu gewinnreicher Thätigkeit für den Augenblick an Stoff fehlte, daher erregte das Vertrauen in Gutenbergs Spekulationen bei ihnen den Wunsch, auch an der, die er noch für sich behalten, Antheil zu nehmen, und so entstand der neue Gesellschaftsvertrag von 1438, durch den sie zugleich in ein drittes Unternehmen desselben eingeweiht wurden, welches schon deshalb, weil die Gemeinschaft 5 Jahre, also bis 1443 dauern sollte, nicht, wie das vorige, auf die achner Heilthumsfahrt, die jedenfalls 1440 abgethan war, berechnet sein konnte.

Dies Unternehmen war das Buchdrucken, worüber, obgleich letzteres in den Akten nirgend genannt wird, doch kein Zweifel obwalten kann, da der Goldschmidt Dünne aussagt, er habe seit ungefähr 3 Jahren mit dem, was zum Drucken gehört, von Gutenberg an 100 Gulden verdient [1]), und andere Zeugen nicht bloß von den Formen

1) Wetter 49.



sprechen, die er vor Dritzehns Tode von ihm und Heilmann hatte wieder abholen lassen [1]), sondern auch von Maaßregeln, die er in dem Sterbehause getroffen, um die daselbst befindliche Presse in einen Zustand zu versetzen, der ihren Gebrauch nicht verrathen konnte [2]). Da dies noch dazu derselbe Gutenberg ist, der sich nachher in Mainz wieder ebenso mit Fust zu einem großen Bibeldruck verbindet, so läßt sich bei jenen Aussagen nur an den Buchdruck nach einer neuen Methode und nicht an den längst bekannten xylographischen der Briefdrucker denken; am ungereimtesten aber wäre es, sie auf die Spiegelfabrikation beziehn zu wollen [3]). In welcher neuen Art versuchte denn aber Gutenberg hier Bücher zu drucken? Warum wäre es nicht dieselbe gewesen, wie die der niederländischen Briefdrucker vor ihm, mit ganzen in Holz geschnittenen Tafeln? Nein! Der Flug seines Geistes ging höher, als daß er sich damit hätte begnügen können, es einem armseligen Handwerk, höchstens mit Anwendung des Pressen- statt des Reiberdrucks, gleich zu thun. Auch hätte er dann nur aus der Presse, nicht aber aus den Formen und seinem Endzweck mit denselben, ein Geheimniß machen können. Er wollte etwas ganz Anderes, als was bis dahin geschehen war, er hatte den Gedanken erfaßt, mittelst beweglicher

---

1) Ebend. 45.

2) Ebend. 3. 6. 9. 21. 46.

3) Die Vermuthung bei Wetter S. 763 u. f., daß die Spiegelrahmen, wie später die Einfassungen der Büchertitel, mit Holzschnittleisten wären bedruckt worden, ist ohne allen Grund. Hölzerne Spiegel- oder Bilderrahmen wurden damals weder gepreßt noch bedruckt, sondern höchstens mit Schnitzwerk verziert.

Lettern und daraus zusammengesetzter Formen Bücher jeder
Art und Größe leichter, als durch Abschreiben, oder durch
Tafeldruck zu vervielfältigen, die Druckkunst aus der nie-
drigen Sphäre, auf welche sie sich bis dahin, bei den
Briefdruckern, ohne beachtet zu werden, beschränkt sah, in
die höhere der Gelehrsamkeit und Literatur hinaufzuheben
und hier, durch ihre Einführung, einen allgemeinen Um-
schwung von den größten Folgen hervorzubringen. So
wenig es auf die Länge ausbleiben konnte und, wie der
dritte Abschnitt lehren wird, auch nicht ausgeblieben ist,
daß die Briefdrucker selbst zur Typographie übergingen, so
verhalf es ihr doch zu einer früheren und schnelleren Ent-
wickelung, daß sich gerade ein Mann mit ihr beschäftigte,
der schon, vermöge seines Standes, die Sache aus einem
andern Gesichtspunkt betrachtete, als wenn er als Hand-
werker wäre geboren und erzogen worden. Die in Holland
xylographisch gedruckten Donate hatten ihm den Anstoß
gegeben; der erste Schritt zur Ausführung seines Gedan-
kens — die Buchstaben der zusammenhängenden, in die
Holztafel geschnittenen Schrift, die bei jedem andern zu

Holzschneider und Schriftgießer J. Enschede um 1770 hält es bei einer Schrift, wie die, welche in der Kunstsprache **Text** genannt wird und jeder kleineren für unmöglich. „Ich zeichnete," sagt er, „und schnitt die Buchstaben von einer Zeile Textkegel, nur um die Dicke einer Sägeschneide von einander abstehend, auf einen Holzstock. An gutem und feinem Werkzeug fehlte es mir nicht. Nun kam es nur darauf an, die Buchstaben mathematisch winkelrecht von dem Holzstock abzusägen; dazu gebrauchte ich eine feine, von einer sehr dünnen Uhrfeder aus englischem Stahl gemachte Säge; ich that mein Möglichstes, um sie alle gerade und parallel durchzusägen, aber es gelang mir nicht: keine einzige Letter konnte die Probe eines mathematisch rechteckigen Körpers aushalten. Sie zu schleifen und zu feilen, ging auf den Schleifsteinen der Letterngießer nicht an; wollte ich sie beklopfen, so quetschte ich den auf dem Kegel stehenden Buchstaben, kurzum, ich sah keinen Ausweg, und ich bin versichert, daß kein Holzschneider im Stande ist, einzelne in Holz geschnittene Lettern so herzustellen, daß sie ihre Quadratur (und darin besteht die Kunst der Linie in der Letterngießerei) behalten. Mit aller Mühe und Arbeit kann man vielleicht einige Zeilen so zu Stande bringen, aber ganze Bücher damit zu drucken, ist unmöglich, lächerlich und ein reines Hirngespinst" [1]). Der ungefähr gleichzeitige französische Holzschneider und Schriftgießer Fournier hält zwar die Typen vieler der ersten mit beweglichen Lettern und großer Schrift gedruckten Inkunabeln für hölzerne, sagt

1) Koning S. 26, Note.

aber, daß man für kleinere Schrift als gros Romain
(unsere **Tertia**) dergleichen Typen, wegen der Gebrechlichkeit so kleiner Holzstückchen, nicht brauchen könne[1]).
Der englische Holzschneider Jackson macht sich in seiner
neuesten Geschichte der Holzschneidekunst [2]) anheischig, wenn
es die Kosten verlohnte, von jeder beliebigen Seite eines
beliebigen vor 1462 gedruckten Buches [3]) ein mit hölzernen beweglichen Lettern gedrucktes Faksimile zu liefern,
sagt aber: obgleich er der Möglichkeit gewiß sei, kleine
Bücher von einer bestimmten Typengröße so zu drucken,
so habe er doch noch keines der ersten typographischen
Produkte gesehn, welches unzweifelhafte Kennzeichen, daß
es mit Holzlettern gedruckt sei, an sich trüge. Laborde
endlich ist der Meinung, daß Gutenberg sich in Straßburg
und Anfangs auch in Mainz nur hölzerner beweglichen
Lettern bedient habe und daß es möglich sei, mit großer
Geduld, Mühe und Unkosten, ganze Bücher damit zu
drucken [4]). Die Proben, welche er aber von einigen Zeilen,
sowie Wetter [5]) von einer ganzen Seite, gibt, sind nicht

einzelne Schriftseiten mit Holzlettern von der Größe der Gutenberg'schen oder Pfister'schen Bibeltype [1]) zu drucken, daß es aber in der Wirklichkeit und im Großen nicht ausführbar ist, ganze Bücher damit zu drucken, theils wegen der unsäglichen Mühe und Beschwerlichkeit, mit so gebrechlichen und unregelmäßigen Lettern, wie die hölzernen, ganze Druckformen zusammenzusetzen, theils weil schon das geringe Gewicht der Holzlettern ihre Handhabung erschwert und der Einfluß der Feuchtigkeit, beim mehrmaligen Wiederholen der Schwärzung und Reinigung, sie bald unbrauchbar macht. Dies mußte dahin führen, die Lettern in Blei= oder Zinntafeln, statt in Holztafeln zu schneiden, wo ihnen dann, beim Zerschneiden, durch die Feile eine bessere Quadratur gegeben werden konnte, sie leichter zu handhaben und gegen die Feuchtigkeit unempfindlicher waren. Der Einwand, daß man sie nicht aus einem schmelzbaren Stoff geschnitten haben würde, da man sie bequemer aus einem solchen Stoff hätte gießen können, ist hinterher leicht gemacht; wenn wir uns aber in die Lage der ersten Erfinder setzen, die in der Regel nach und nach und schrittweise auf das zunächst Liegende übergehn, so werden wir es natürlicher finden, daß sie vom Holzschnitt, der ja selbst vom Metallschnitt ausgegangen war, in Bezug auf die Lettern wieder zu diesem zurückkamen, ehe sie durch einen Sprung auf den Letternguß, so wenig er auch entfernt lag, verfielen, und wenngleich die Bleieinkäufe, von denen in dem Urtheilsspruch die Rede ist, zur Noth auf die Spiegelfabrikation bezogen werden können, so wird doch erst unter Voraussetzung von geschnittenen

1) N. 1 und 12 unserer Taf. I.



indeß seine Typen metallene oder h
gewiß, daß sein Geheimniß und sein
nicht in dem Buchdruck mit Holztaf
bilen Lettern bestanden, wozu er si
statt des Reibers bediente. Auch w
kanntmachung der straßburger Prozeß
ten gewesen sein, wäre die Hauptstell
sinen knebt sante zu den beden
men zu holen und würdent zu
sehe, und in joch ettliche former
vor kurzem [3]) gänzlich mißverstanden
übersetzt die letzten Worte: quod no
danda reperiret, Meerman: magna
perfectas fuisse, oder et complures
laborasse [4]). Ein Blick in das der
von Königshofens Chronik angehängt
tikon lehrt, daß ruwen nichts and
und dafür haben es auch jene Überse

---

daß sie das, was Gutenberg reuete, unrichtig auf Fehler oder Mängel in den Formen beziehn. Störend ist zwar in der angeführten Stelle, daß es **ruwete**, und nicht **ruweten** heißt, was die Schuld einer nachlässigen Lesart sein kann und sich aufklären würde, wenn uns Laborde, statt anderer unerheblicher Stellen, von dieser wichtigsten ein Faksimile gegeben hätte. Indessen liegt der Sinn doch deutlich zu Tage. Gutenberg ließ die Formen abholen, nicht weil sie einer Verbesserung bedurften, sondern, wie ausdrücklich gesagt wird, um sie unter seinen Augen auseinander nehmen zu lassen. Sie mußten also zusammengesetzt sein, und zwar nicht etwa aus ganzen Holztafeln, deren Verbindung ebenso leicht wiederherzustellen, als zu lösen war, sondern aus beweglichen Lettern von höchst unvollkommener Art, und da gerade die Zusammensetzung der Druckformen aus einer Unzahl kleiner, schlecht quadrirter Letternstäbchen, mit Ausfüllung der leeren Zwischenräume, das bei weitem Mühsamste und Schwierigste bei der ganzen Sache war, so reuete ihn in Ansehung etlicher, nämlich derjenigen Formen, von denen nicht die hinlängliche Anzahl Abdrücke gemacht war, die viele daran verschwendete Arbeit, die nunmehr unnütz wurde und mit der er, wenn der Grund zu dieser Unterbrechung des Druckgeschäftes gehoben war, wieder von vorn anfangen mußte. Aber warum ließ er sie abholen, noch ehe Dritzehn bettlägerig wurde? Warum ließ er sie auseinander nehmen? War es nicht hinlänglich, daß er sie wieder in seinen Gewahrsam bekam, um sie profanen Augen zu entziehn? Auch darüber gibt uns eine Zeugenaussage [1]) Aufschluß,

1) Wetter 12.



aus Gelsmen, die Formen abholen und
zu lassen, um sein Geheimniss gegen
ihren Ausgang des Prozesses sicher zu
der er die beiden Genossen, Dritze
Heilmann sogleich in seine Kunst nach
fang eingeweiht: er ging dabei schritt
ihnen Namen an, sie drucken zu lehren
der Lettern, die künstliche Zusammen
formen daraus behielt er, soweit sie d
engab, künftiger Unterweisung vor. E
eigenen Mitteln verfertigte Presse und F
unter dem Siegel der Geheimhaltung
fung und überließ ihm das Druckge
eingeweiht sein, sich auch wohl durch
lassen konnte und wodurch die zu verk
mittelbar hervorgebracht wurde. Des
für das Buchdruckergeschäft ein höhere
des Spiegelmachen, denn bei diesem

hatte er es, bis auf Pergament, Papier und Schwärze, selbst hergegeben. Durch das Abholen der Formen war schon vor Dritzehns Tode das Hauptgeheimniß sichergestellt, aus der Presse an und für sich war nicht zu ersehen, wozu sie gedient hatte. Nichts desto weniger sandte Guttenberg seinen Diener, nach Dritzehns Tode, zu dessen Bruder und ließ ihn bitten, die Presse niemand zu zeigen, sie mit den zwei Wirbeln aufzumachen und die Stücke, die dann von einander fielen, in oder auf die Presse zu legen [1]). Dies scheint zwar auf Theile der Presse selbst, die auseinander genommen werden sollten, zu gehn, obwohl nicht einzusehn ist, welche damit gemeint sein konnten, da die Presse, in ihrer damaligen ersten und rohesten Gestalt, wohl nur aus einer Schraubenspindel bestand, die in einem festen Gestelle, mittelst eines Preßbengels, über dem Drucktisch auf und nieder bewegt wurde, und die Tafel, welche den Bogen auf die Form drückt, oder, nach heutiger Kunstsprache, der Tiegel, noch nicht, wie später, durch das sogenannte Schloß mit der Spindel dergestalt in Verbindung gesetzt war, daß sie deren auf und niedergehende Bewegung mitmachte, von der drehenden Bewegung aber frei blieb. Andere Zeugen sagen jedoch [2]), der Diener sei zu Dritzehns Bruder geschickt worden, um ihn zu bitten, vier Stücke, die in der Presse lägen, heraus und von einander zu nehmen, damit man nicht sehe, was es sei. Hiernach kann nur von den in einen Rahmen zusammengeschraubten Druckformen von vier Kolumnen oder zwei Folioseiten, zum einseitigen Bedrucken eines ganzen Bogens,

1) Wetter 20. 21. 46.
2) Ebend. S. 6.

die Rede gewesen sein. Nach ihrer weiteren Aussage fand sich aber davon nichts; natürlich, weil alle Formen schon früher waren abgeholt worden. Diese zweite Beschickung mochte daher nur zum Schein geschehen sein, um zu verbergen, daß Gutenberg sich, schon vor Dritzehns Tode, in den Besitz aller Formen gesetzt hatte, welches ihm nichts helfen konnte, wenn auch nur eine Form in der Presse zurückblieb, da eine einzige, selbst nach dem Auseinandernehmen, hinlänglich war, sein Geheimniß zu verrathen. Zuletzt entsteht noch die Frage: was für ein Buch war es, welches gedruckt werden sollte? Die gewöhnlichste Meinung ist die, welche Gutenberg zuerst mit Kleinigkeiten anfangen und ihn daher in Straßburg noch an nichts mehr, als eben an einen Donat, oder an ein Volks- und Bilderbüchlein, wie es für die achner Heilthumsfahrt passend schien [1]), denken läßt. Aber U. Zell nennt in der kölnischen Chronik die von Gutenberg in Mainz 1450 unternommene und mit Missallettern gedruckte Bibel das erste (typographisch) gedruckte Buch, und wirklich ist von Druckstücken, welche man, mit einigem Anschein, für frühere Gutenbergische Produkte halten könnte, nicht eine Spur zum Vorschein gekommen. Er war kein Briefdrucker und wollte mit ihnen nichts gemein haben. Ihm war es nicht genug, in den beweglichen Lettern ein Mittel gefunden zu haben, um den Druck kleiner, aus wenigen Bogen bestehenden Schriften, wie sie die Briefdrucker lieferten, zu erleichtern. Er wollte es vermittelst derselben dahin bringen, die voluminösesten Werke zu drucken; seine Aufgabe war nur gelöst, wenn es ihm gelang ein Buch,

1) Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik 1836, N. 117, S. 944.

die Bibel, auf diese Art zu vervielfältigen. Ob dies
t beweglichen Holztypen, oder geschnittenen Metalltypen
glich sei, konnte sich erst bei der Anwendung im Großen
gen; Versuche mit Kleinigkeiten halfen zu nichts, denn
nn er mit seinen Lettern auch nur eine einzige Folio-
e gedruckt hatte, so war zu hoffen, daß sich ebenso
h und nach viele hundert würden drucken lassen. Ein
hul- oder Bilderbuch konnte er, mit geringen Mitteln,
kurzer Zeit und allein zu Stande bringen. Wollte er
iter nichts, so brauchte er deshalb nicht auf fünf Jahre
t Andern in Gemeinschaft zu treten. Wenn es aber
f ein Buch, wie die Bibel, ankam, wurde die Sache
barer und weitaussehender, und darum fand er schon
Straßburg eine solche Gemeinschaft rathsam. Nach
er, von seiner mainzer Bibel hergenommenen Berech-
ng, brauchte er über 40,000 Lettern, um eine einzige
ge von vier Bogen zu drucken [1]). Nehmen wir nun
h an, daß er in Straßburg, wo er es noch nicht weiter
bis zu geschnittenen Metalllettern gebracht hatte, nicht
f einmal lagenweise, sondern nur einen Bogen nach
n andern druckte, sodaß die Lettern des einen nach
n Abdruck erst für die Form zu dem andern wieder
aucht wurden, so war der Letternbedarf doch noch immer
groß und die Arbeit so langwierig, daß es nicht zuviel
eint, wenn der Goldschmidt Dünne schon seit 3 Jahren
t Verfertigung der Lettern zu thun hatte und wenn
tenberg 5 Jahre für nöthig hielt, um auf diesem Wege
en ganzen Bibeldruck zu Ende zu bringen. Laborde's
einung, daß nichts anders, als dieser, der Gegenstand

1) Wetter S. 310.

gewesen sei, zu welchem sich Gutenberg schon in Straßburg mit andern Theilnehmern verbunden hatte, ist daher gewiß die richtigste. Auch macht sie es am erklärlichsten, daß das Unternehmen in Straßburg ohne Erfolg geblieben ist. Es mußte aufgegeben werden, sei es wegen der Unterbrechung des angefangenen Drucks durch den Prozeß mit Dritzehns Erben, oder weil die Sache, vor Erfindung des Letterngusses, zu schwierig und kostbar wurde und sich zu sehr in die Länge zog, indem die Blei= oder Zinnlettern zu wenig aushielten und zu oft hätten erneuert werden müssen.

Über Gutenbergs weiteren Aufenthalt in Straßburg bis 1444 und in Mainz bis 1450 liegt tiefes Dunkel. Gegen die Mitgenossen seiner Unternehmungen in Straßburg hatte er sich durchaus uneigennützig bezeigt; er hatte sich in ihre Wünsche wegen der Aufnahme in die Gesellschaft nicht unbedenklich gefügt und ihnen Zeit gegeben, sich darüber zu berathen [1]; sie hatten oft bei ihm gegessen und getrunken, ohne daß er etwas Anderes, als kleine Geschenke von Wein und Obst, von ihnen angenommen [2]. Für die Hauptgeschäfte der Gesellschaft muß übrigens die 1440 gehaltene achner Heilthumsfahrt um so belohnender gewesen sein, als ihr, nach Dritzehns Tode, sein Antheil an dem gemeinschaftlichen Waarenvorrath und an dem Gewinn davon zugewachsen war. An Gutenbergs Rückkehr nach Mainz, der, nach Seite 576, von Seiten der Stadt nichts entgegen stand, ist der sogenannte große Geckenkrieg 1444 wohl nicht ohne Antheil gewesen. Kaiser

1) Wetter 34.
2) Ebend. 23. 28. 29. 31. 44. 47.

Friedrich III. hatte französische Hülfe gegen die Schweizer in Anspruch genommen, was für den Dauphin eine erwünschte Gelegenheit war, die Last zügelloser Söldnerscharen, welche die Kriege mit England und zwischen den Parteien der Burgunder und Armagnacs aus aller Herren Ländern nach Frankreich gezogen hatte, auf andere Länder zu wälzen und, nachdem die Schweizer sie mannhaft abgewiesen, das unglückliche Elsaß, das in dem ohnmächtigen Kaiser und in der Uneinigkeit der deutschen Fürsten keine Hülfe fand, damit zu überschwemmen. Hier hausten sie fürchterlich; nur Städte, wie Straßburg, mit einer zahlreichen, wohlbewehrten Bürgerschaft und stark befestigt, konnten sich ihrer erwehren, mußten ihnen aber doch, ungeachtet mancher glücklicher Streifzüge über ihre Mauern hinaus, selbst die nächste Umgegend preisgeben. Gutenberg konnte nicht länger in seiner Wohnung vor der Stadt, bei dem Kloster S. Arbogast an der Ill, bleiben, aber auch in der Stadt war alles voller Flüchtlinge und Unruhe, wodurch er sich in seinen Beschäftigungen so gestört sah, daß er wieder nach Mainz zog, bis wohin sich diese Plage nicht erstreckte. Hier erst scheint er, seine Aufgabe unverrückt im Auge behaltend, auf den Letternguß, das einzige Mittel zu einer erfolgreichen Lösung derselben im Großen, gekommen zu sein und den Weg zur wahren und eigentlichen Typographie gefunden zu haben. Die kölner Chronik spricht nur in runder Zahl, von einer zehnjährigen Dauer seiner, dem Jahre 1450 vorangegangenen Versuche, die, nach den straßburger Prozeßakten, mindestens 1436 ihren Anfang genommen haben. Aber auch 15 Jahr sind verhältnißmäßig nicht zu viel, um von der ersten Idee beweglicher Lettern, bei den mancherlei Arten

zu ihrer Hervorbringung, bis auf solche zu gelangen, mit denen der Druck eines Bibelwerks durchzusetzen war. Wie viel Zeit kostete es nicht, um den nöthigen Vorrath an Lettern, so lange sie einzeln geschnitten werden mußten, zusammenzubringen, und doch entsprach der Erfolg der hölzernen Lettern, bei ihrer Anwendung im Großen, den ersten lockenden Versuchen nicht. Dasselbe war mit bleinen oder zinnernen Lettern der Fall, und jeder Übergang zu einem neuen Letternstoff, jeder neue Weg zu ihrer Verfertigung machte den angefertigten Schriftvorrath unnütz und zwang von vorn wieder anzufangen. Selbst nachdem der Letternguß gefunden war, was mußte da noch alles versucht werden, um für die Patrizen, Matrizen und Lettern das geeignete Material und für ihre Hervorbringung die beste Methode zu finden, der Schwierigkeiten und Unterbrechungen nicht zu gedenken, mit denen Gutenberg wegen Unzulänglichkeit seiner Geldmittel, wegen der Prozesse, in die er verwickelt wurde, und wegen Kriegs- und anderer Unruhen zu kämpfen hatte. Daß er um

schwer, sich jetzt, wo man die Schriftgießerei nur in ihrer Vollkommenheit kennt und das Schriftsetzen dadurch so leicht und bequem geworden ist, eine Idee davon zu machen, wie mühsam und zeitraubend es war, mit rohen, ungleichförmigen Stäbchen eines weicheren Metalls, als unser Letterngut, eine feste, den hundertfältigen Pressendruck aushaltende Form von Folioformat zu Stande zu bringen, und schon die Mangelhaftigkeit der Gießform allein ist hinreichend zu erklären, wie Gutenberg, nach seinem Straßburger Versuch und nachdem er mit seiner Erfindung so viel weiter gekommen war, auch in Mainz noch mehrere Jahre zu seinem Bibeldruck brauchen konnte.

Zu diesem verband er sich 1450 mit Joh. Fust, einem ansehnlichen Bürger von Mainz, durch einen Gesellschaftsvertrag, über dessen streitig gewordenen Inhalt ein Prozeß entstand, den wir aus einem Akt des Notar Helmasperger von 1455 näher kennen lernen. Letzteren hat Senkenberg in Gießen 1734 zuerst [1]), nach einem Original in den Fust'schen Familienpapieren, abdrucken lassen, und Köhler hat davon ein zweites authentisches, auf Pergament geschriebenes Exemplar [2]) vor sich gehabt. Fust schoß anfangs 800 Goldgulden gegen 6 Prozent Zinsen her, womit, seiner Behauptung nach, Gutenberg das ganze Werk hatte vollbringen wollen, möge es mehr oder weniger kosten, und gab nach zwei Jahren noch eben so viel dazu, klagte aber 1455 gegen Gutenberg auf Zurückzahlung des ganzen vorgeschossenen Kapitals von

1) Selecta Jur. et Histor. Anecd. T. I. p. 269.

2) Ehrenrettung S. 58 und danach abgedruckt S. 54 u. f., wiederholt bei Wetter S. 284 u. f.

1600 Gulden nebst Zinsen, da er dieses selbst borgen müssen und Beklagter ihm die Zinsen nicht bezahlt habe. Es war also hier von Schadenersatz und Verzug die Rede und in solchen Fällen erlaubte auch das kanonische Recht, das Interesse zu fordern, so hoch es zu erweisen sei. Gutenberg setzte der Klage entgegen, er habe die ersten 800 Gulden nur zur Einrichtung seiner Werkstatt, die dafür als Unterpfand haften sollte, erhalten und Fust hätte ihm die versprochenen Zinsen davon nachträglich erlassen. Übrigens hätte dieser ihm zu dem Werk der Bücher 300 Gulden jährlich ausgesetzt und außerdem die Kosten für Gesindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Dinte u. s. w. zu tragen übernommen. Er sei also auch die weiter empfangenen 800 Gulden, über die er ihm Rechnung ablegen wolle, nicht zu verzinsen schuldig. Das Gericht erkannte: Gutenberg solle über das, in das Werk zum gemeinschaftlichen Nutzen, empfangene und ausgegebene Geld Rechnung legen; was er mehr empfangen, solle auf die 800 Gulden zur Einrichtung der Werkstatt ...

varen über die vollständige Einrichtung der Werkstatt hin-
gegangen, in den drei folgenden, bis zur Abfassung
ines Instruments, war der Bibeldruck in zwei Folianten
öllig fertig geworden [1]). Was konnte nun Fust bewegen,
ich mit Gutenberg zu entzweien, nachdem dieser das Ver-
prochene geleistet und musterhaft zu Ende gebracht hatte,
odaß es nur darauf ankam, aus dem Verkauf der Auf-
age die Früchte zu ernten? Ging Fusts Klage, wie be-
auptet wird, wirklich darauf hinaus, jenen außer Besitz
es Druckzeugs zu setzen und ihn seines Antheils an dem
Gewinn vieljähriger Arbeit zu berauben? War der Rich-
erspruch parteiisch und ungerecht? Mit unbefangenen
Augen gelangen wir darüber zu einer ganz anderen An-
icht, als die gewöhnliche. Fust und Gutenbergs Verbin-
dung zu dem Buchdruckergeschäft beruhte auf der billigen
Grundlage, daß jener das Geld, dieser seine Kunst und
ie Arbeit hergeben, der Vortheil aber gemeinschaftlich sein
ollte. Auch in der Verzinsung der 800 Gulden zur
Einrichtung der Werkstatt und in dem Zinssatz von 6 Pro-
ent, der den damals üblichen nicht überschritt, kann nichts
Unbilliges gefunden werden, denn die Werkstatt blieb an
Gutenberg, Fust hatte nur ein Pfandrecht darauf, welches
mit der Zurückzahlung dieser Summe erlosch, und den-
noch hatte Fust ihm mündlich zugesagt, von der Verzin-
ung Abstand nehmen zu wollen. Gehässiger scheint es
dagegen, daß er diese Zusage nicht hielt und auch von
den zu den Druckkosten hergegebenen 800 Gulden Zinsen
forderte, ja daß er selbst das ganze Kapital wieder ein-
klagte und zwar gerade zu der Zeit, wo die Bibelauflage

1) Wetter S. 350.

und da Letzterer mit den erhaltenen 800 Gul-
den für die Kosten an Lohn, Hauszins und
Material schwerlich ohne Zubuße ausgereicht
sein wird, mag diese auch noch zu . .
angeschlagen werden, mithin beliefen sich die

Unkosten zusammen etwa auf . . . .
Geben wir dagegen der Bibelauflage die g
ringe Stärke der Bücherauflagen der ersten
300 Exemplaren und schlagen wir jedes
Betracht der hohen Manuscriptenpreise und
daß Gutenbergs, ungefähr halb so viel B
Bibel, starkes Katholikon für 41 Goldgu
werden [2]), gewiß nicht zu hoch auf 50 G
hatte die ganze Auflage einen Werth von 1
und wenn auch ein Drittheil, für Rubri-
ziren, Einband und Vertriebskosten, mit

davon abgezogen wird, so blieb doch ein
reiner Gewinn von 1
oder für jeden der beiden Theilnehmer von

mit dem Geschäft zufrieden sein konnte. Allein, hatte Gutenberg die Rechnung schon von Hause aus ohne Wirth gemacht und Fust, nachdem er sich einmal mit ihm eingelassen, in größere Ausgaben verwickelt, als, bei rascherem Fortschreiten des technischen Betriebs, würden nöthig gewesen sein, hatte er dadurch vielleicht schon seine Geduld ermüdet und Unmuth bei ihm erregt, so wurde die Sache jetzt, wo der kaufmännische Betrieb an die Reihe kam, noch schlimmer, indem Fust nach vollen 5 Jahren, trotz der dringendsten Aufforderungen, woran er es gewiß nicht hatte fehlen lassen, von Gutenberg keine Rechnung über Einnahme und Ausgabe erhalten konnte. Bis dahin war ihm alles darauf angekommen, die Auflage nur erst fertig zu sehn und dazu hatte er es weder an Geld noch an Nachgiebigkeit gegen Gutenberg fehlen lassen. Wie viel er ihm gegeben, wußte er wohl, nicht aber, wie und wozu es war verwandt worden, und darüber vollständige Kenntniß zu erhalten, war nun das Nothwendigste, sowohl um zu sehen, wie er mit ihm stünde, als um seine Bilanz und den Verkaufspreis der gedruckten Bibeln zu machen. Erfinderische Köpfe sind aber oft schlechte Rechner und haben eine Scheu vor Zahlenwerk, und da alle andere Mittel fruchtlos blieben, eine Rechnungsablegung von Gutenberg zu erlangen, so war nichts anders übrig, als ihn, durch eine gerichtliche Klage auf Erstattung des Kapitals und der Zinsen, dazu zu zwingen. Sah sich aber Fust auf diese Art von Gutenberg selbst zur Klage gegen ihn genöthigt, so war es natürlich, daß er sich, mit Beiseitesetzung späterer mündlicher und bedingter Zugeständnisse, streng an den ersten Vertrag mit ihm hielt und überhaupt soviel als möglich zu erstreiten suchte, um den Beklagten dadurch

desto wirksamer zur Abrechnung anzutreiben, ohne daß er gerade beabsichtigen mochte, das Erstrittene in seiner ganzen Ausdehnung und Härte gegen ihn geltend zu machen. Zugleich mochte Fust wünschen, die Verbindung mit Gutenberg überhaupt aufgelöst zu sehn, da er in Schöffer schon einen Mann gefunden hatte, der, in die Druckkunst eingeweiht, jenen selbst in technischer Beziehung besser ersetzen, den er mehr, als jenen, von sich abhängig machen, und dem er, wenn er wegen des Bücherverkaufs abwesend oder auf Reisen war, die Werkstatt ohne Sorge überlassen konnte. Daher verdient Fust den Vorwurf nicht, lieblos und ränkevoll gegen Gutenberg gehandelt zu haben, aber auch das Gericht können wir keiner Ungerechtigkeit zeihen, indem es Letzteren nur zur Rückzahlung dessen verurtheilte, was er über die 800 Gulden zur Werkstatt empfangen und nicht nachweislich in den gemeinschaftlichen Nutzen verwandt hatte. Dieser Nachweis konnte ihm jedoch, in Ansehung der andern 800 Gulden, wenn er sich nur zur Rechnungslegung entschließen wollte, nicht schwer fallen, da eher mehr, als weniger war ausgegeben worden. Was also Fust, außer dem Hauptzweck, der Abrechnung, erstritten, waren 420 Gulden Zinsen, und da er diese selbst hatte zahlen müssen, worin wir seinem Eide zu trauen haben, so durfte sie ihm das Gericht um so weniger absprechen, als Gutenberg selbst sich anfangs zur Verzinsung des Hauptgeldes schriftlich anheischig gemacht hatte. Sah sich dieser außer Stande, ihn wegen der Zinsen zu befriedigen, so blieb ihm übrig, dem Fust einen freiwilligen Vergleich zur gänzlichen Auseinandersetzung anzubieten, und das war es, was dieser am liebsten wünschte, und was er, wie sich deshalb nicht anders annehmen läßt, durch



bereitwilliges Entgegenkommen und billige Bedingungen wird zu erleichtern gesucht haben. Da der Richterspruch Gutenberg zur Abtretung seiner Werkstatt nicht verurtheilt hatte, seine Bibeltypen aber auf die neue Offizin von Fust und Schöffer, die in der Folge in dem Hause zum Humbrecht ihren Sitz erhielt, übergegangen sind, indem Schöffer damit unter seiner Unterschrift einen mit Initialen, wie in seinem Psalter, gezierten Donat [1]) gedruckt hat, so muß ein solcher Vergleich zu Stande gekommen sein, in welcher Art aber, wissen wir nicht. Soviel ist gewiß, daß Gutenberg in seinem Antheil an der Bibelauflage, der mindestens einen Reinertrag von 5000 Gulden versprach, hinlängliche Mittel fand, nicht nur schlimmsten Falls Fust völlig zu befriedigen, sondern auch sich eine andere Werkstatt statt der abgetretenen anzuschaffen, und daß außerdem genug übrig blieb, um seine Umstände wesentlich zu verbessern. Wir sehen ihn daher bald darauf im Besitz einer selbstständigen, mit neuen Lettern ausgerüsteten Druckerei, und daraus, daß 1468 aus seinem Nachlaß **etliche formen, buchstaben, instrument, gezuge vnd anders zu dem truckwerck gehörende,** dem Konrad Humery, einem angesehenen bischöflichen und städtischen Beamten, ausgehändigt wurde [2]), wovon derselbe sagt, daß es sein gewesen und noch sei, folgt nicht, daß er Gutenberg 12 Jahr vorher das Geld für seine neue Werkstatt geliehen habe, sondern höchstens, daß dieser durch seine späteren Unglücksfälle genöthigt worden sei, einen Theil des Verlorenen auf Humery's Kosten wieder anzuschaffen. Die

---

1) Wetter S. 383.
2) Ebend. S. 418.

Letter seiner Bibel, der sogenannten 42zeiligen, die aus zwei Folianten von 641 Blättern besteht [1]), konnte er aber um so eher abtreten, als sie, wahrscheinlich mittelst gegossener Matrizen, aus einem weniger haltbaren Metall verfertigt und nach beendigtem Bibeldruck nicht mehr viel zu gebrauchen war, die mit Schöffers Hülfe inzwischen in der Schriftgießerei gemachten Fortschritte aber es ihm leicht machten, sich andere und bessere Lettern wieder anzuschaffen. Daß schon bei dieser Trennung zwischen Gutenberg und Fust einzelne Gehülfen derselben weggezogen sind, das Geheimniß verpflanzt und bald darauf anderswo ausgeübt haben, namentlich Albr. Pfister, der bereits um 1455 in Bamberg mit beweglichen Lettern gedruckt haben muß, ist ein aller Wahrscheinlichkeit entbehrendes Vorgeben, welches lediglich aus dem Vorurtheil hergeflossen ist, daß eine in ihrem Prinzip, wenn auch nicht in ihrer Ausbildung, so leichte Erfindung, wie die der beweglichen Lettern, nur in einem einzigen Kopfe habe entstehen können. Gutenberg hatte in Straßburg seine Gehülfen noch nicht in die Kunst der Letternverfertigung und des Schriftsetzens, sondern erst in die des Abdruckens gegebener Formen mit der Presse eingeweiht; auch in Mainz theilte er jene Geheimnisse gewiß nur mit Wenigen unter eidlichem Siegel, und diese blieben nach der Trennung lieber bei ihm oder gingen zu Fust und Schöffer über, als daß sie aufs Ungewisse hin das Weite gesucht hätten.

Wir übergehen die ersten Produkte der Fust-Schöffer'-

1) Unsere Taf. I. N. 1 und größere Probe bei Wetter Tab. IX, N. 1 und 3.

schen Offizin, die beiden Psalter von 1457 und 59 [1]), als hinlänglich bekannt, und bemerken nur, daß die größte Missalschrift, mit der sie gedruckt sind, hier ganz an ihrem Ort war, weil sie zum gottesdienstlichen Gebrauch in der Kirche dienten und dadurch das Ablesen oder Absingen von Seiten mehrerer Umstehenden, aus einem Exemplar, erleichtert wurde. Zum weltlichen Gebrauch für andere, als Elementar-Schulbücher, war indeß eine kleinere Schrift, als die der Gutenberg'schen Bibel, dringendes Bedürfniß, wenn die gedruckten Bücher in der gelehrten Welt, durch geringeres Volumen und größte Wohlfeilheit, die Bücherabschriften verdrängen sollten. Je kleiner aber die Lettern wurden, um desto mehr wuchs die Schwierigkeit des Schriftsetzens, so lange man diesen Stäbchen nicht die durchaus regelrechteste und gleichförmigste Gestalt, den Buchstaben, durch Härte der Patrizen und Matrizen, nicht die gehörige Schärfe und Feinheit und den Gußlettern durch ein leicht schmelzbares, nach dem Erkalten aber härter als Blei werdendes Metall nicht die gehörige Reinheit und Dauerhaftigkeit zu geben wußte. Bis zum Buchdruck mit grober Schrift und gegossenen Bleilettern waren, wie der dritte Abschnitt zeigen wird, einzelne Briefdrucker in Holland und Deutschland, durch eigne Erfindung, auch gelangt, aber darüber haben sie nicht hinauskommen können. Hier ist die Grenze ihrer gemeinsamen Fortschritte mit den mainzer Erfindern; alles Übrige gehört letzteren allein und ausschließlich an und ist es lediglich, was der mainzer Typographie das erstaunliche Übergewicht gegeben

---

1) Unsere Taf. I, N. 2 und Schriftproben bei Wetter Tab. VII und VIII.

hat, vermöge dessen sie, nach ihrem Ausgang von dort, auch da, wo schon vorher mit beweglichen Lettern gedruckt worden war, als eine neue Muttererfindung begrüßt und aufgenommen wurde. Vermuthlich war, schon vor Gutenberg und Fust's Trennung, von ihnen das Bedürfniß einer kleineren Druckschrift erkannt und auf diejenige Verbesserung der Schriftgießerei hingearbeitet worden, welche endlich zu den in Stahl geschnittenen Patrizen, den in Kupfer ausgeprägten Matrizen, der Zusammensetzung des Letternmetalls aus Blei, Spießglanz u. s. w. und der zweckmäßigsten Einrichtung der Gießform führte. Diese Vervollkommnung selbst müssen wir aber hauptsächlich Fusts kunstfertigem Gehülfen, dem P. Schöffer, zuschreiben, den jener, sich mehr dem Handelsgeschäft mit seinen Büchern widmend, zum Vorsteher seiner Buchdruckerei und, nachdem er ihm seine Tochter zur Ehe gegeben, zu seinem Mitgenossen gemacht hatte [1]). Den Beweis liefert das, unter ihrer Firma 1459 zuerst mit einer kleineren, feineren Type, als die bisherigen, in Folio gedruckte Rationale [2]), ein Werk des Bischof Durandus (starb 1294) über Ursprung und Bedeutung der kirchlichen Gebräuche, welches um so wichtiger für diese Materie ist, als es aus der glänzendsten Zeit des Katholizismus herstammt. Die, nur durch die vorgedachten Verbesserungen der Schriftgießerei möglich gemachte Hervorbringung dieser Type

1) Nach Schaab I, 312 wäre Schöffer schon 1453 oder 54 Fusts Schwiegersohn geworden. In den Drucken erscheint Fusts Name und Wappen immer in Verbindung mit dem seinigen.

2) Unsere Taf. I, N. 3 und eine größere Probe bei Wetter Tab. IX, N. 2.

beschloß die Erfindung der Buchdruckerkunst und drückte ihr das letzte Siegel der Vollendung auf. Nun erst konnte sie mit jeder Schriftart des Schreibenden in die Schranken treten und sich an jede Sprache, wie eigenthümlich auch ihr Alphabet gestaltet sein mochte, wagen; nun erst konnte jedes gedruckte Buch, wenn es dessen Zweck nicht anders bedingte, auf das kleinste Volumen gebracht und dadurch die neue Vervielfältigungskunst recht wohlfeil und fruchtbar gemacht werden. Gutenberg war nicht ohne Antheil daran; wie er sich das Ziel seines Strebens gesteckt hatte, konnte er es nur dann für erreicht halten, wenn er es dahin brachte, die stärksten Bücher ebenso gut mit einer großen, wie mit einer kleinen Type zu drucken. Schöffer, vielleicht durch ihn erst auf den Weg gebracht, kam ihm mit der letzteren zuvor, aber er ruhte nicht, bis auch ihm dasselbe gelungen war, und bald darauf, im Jahre 1460, ging aus seiner Druckerei das Catholicon des Joh. de Janua, ein weitschichtiges, einen vollständigen lateinischen Sprachcursus nebst Wörterbuch enthaltendes Werk, in Folio hervor, welches mehr als doppelt so stark, wie das Rationale, und mit einer ähnlichen kleinen, obwohl nicht ganz so zierlichen, reinen und scharfen Type [1]) gedruckt ist. In den Schlußschriften der fust- und schöfferschen Drucke bis dahin, selbst in der des Rationale, wird die neue Kunst nur artificiosa adinventio imprimendi ac caracterizandi, absque calami exaratione genannt, in dem Katholikon aber statt dessen, durch die Worte: non calami, styli aut pennae suffragio, sed mira patronarum forma-

1) Unsere Tafel I, N. 4 und die ganze Schlußschrift bei Wetter Tab. X, N. 2.

rumque concordia, proportione et modulo impressus etc. zuerst auf die, die mainzer Erfindung von allen ähnlichen andern unterscheidende Eigenthümlichkeit der Schriftgießerei aufmerksam gemacht. Daß sich Gutenberg übrigens in derselben bescheidenen Schlußschrift begnügt hat „Gott, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weisen verbirgt, zu preisen, daß er die Stadt Mainz und die deutsche Nation dieses hohen Geschenks gewürdigt hat," und daß er sich weder in diesem, noch in irgend einem seiner Drucke genannt und dadurch seine Ansprüche auf die Ehre der Erfindung vor den Augen der Welt außer Zweifel gestellt hat, ist von einigen seiner Gegner dahin gemißdeutet worden, als habe er solches in dem Bewußtsein, von Andern das Geheimniß entlehnt oder abgestohlen zu haben, nicht gewagt, auch überhaupt nichts Neues erfunden, wobei auf das von Schöffer gebrauchte Wort adinventio ein besonderes Gewicht gelegt wird. Von der entgegengesetzten Seite wird dagegen gewöhnlich angeführt, daß er aus Adelstolz seinen Namen verschwiegen habe. Richtiger ist aber, daß die Kunst, Bücher ohne Griffel und Feder zu vervielfältigen, allerdings durch den Holztafeldruck der Briefdrucker schon gegeben und die Erfindung der beweglichen und nachher der gegossenen Buchstaben, bei aller ihrer Wichtigkeit, eigentlich doch nur eine Hinzuerfindung (adinventio) war, daß Gutenberg also weder den ersten, noch, worin er sich durch Schöffer zuvorkommen ließ, den letzten Schritt zur Erfindung der Typographie gethan hatte, mithin in seiner Bescheidenheit und weil er in der Kürze nicht entwickeln konnte, inwieweit er sich als Erfinder zu nennen berechtigt sei, sich

'en ganz enthielt und andern überließ, sein Verdienst
f die Nachwelt zu bringen. Schöffer aber, dessen Ver=
ltniß zu Gutenberg schon deshalb kein feindliches gewe=
ı sein kann, weil er ihm seinen ersten Unterricht in
: Buchdruckerkunst verdankte, hat, nach dem Tode des=
ben, nicht nur in den Schlußversen der Institutionen
ustinians von 1468 [1]), so geschraubt sie auch sind, son=
rn in der Mittheilung an Tritheim, Seite 636, der
Bahrheit die Ehre gegeben, indem er dort die beiden
ohannes (Fust und Gutenberg) als die ersten ausgezeich=
eten Typographen, hier Gutenberg ausdrücklich als Er=
nder der Buchdruckerei mit beweglichen Lettern, und an
iden Orten sich selbst nur als denjenigen nennt, welcher
e Letternfabrikation zur Vollkommenheit gebracht habe.
rst dessen Sohn und Nachfolger, Johann Schöffer, er=
ubte sich in der Schlußschrift von Trithemii Breviar.
ist. Francor. von 1515 [2]) Entstellungen, die noch dazu
it seiner eignen früheren Angabe in der Schlußschrift
s deutschen Livius von 1505 [3]) in offenbarem Wider=
ruch stehn.

P. Schöffers Verbesserung der Letterngießerei, welche
öher angeschlagen werden muß, als bisher geschehn ist,
eil sie die Einführung eines kleineren Schriftdrucks erst
löglich gemacht hat, führt uns zu der Streitfrage über
e gedruckten Indulgenzbriefe Papst Nikolaus V. von
454 und 55, welcher Laborde seine Nouvelles recherches
orzüglich gewidmet hat. Das unaufhaltsame Vordringen

1) Wetter S. 319, 333, in den Noten.
2) Ebend. S. 283.
3) Ebend. S. 282.

der Türken nach Westen und ihre unwiderstehlichen Angriffe auf die letzten Trümmer des morgenländischen Kaiserthums, kurz vor der Eroberung von Konstantinopel im Jahr 1453, waren für das abendländische Europa immer bedrohlicher geworden und statt, wie in den Zeiten der Kreuzzüge, zur Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Ungläubigen auszuziehn, galt es jetzt nur, den Heerd der katholischen Christenheit und ihre östliche Vorhut in Griechenland, seinen Nebenländern und Inseln, gegen das Andringen des Islam zu sichern. Gelang es den Päpsten jetzt weniger, das Kreuz zu predigen und große Heerhaufen aus den westlichen Ländern gegen die Türken in Bewegung zu setzen, so hatten sie doch ein leichtes Mittel gefunden, Geld zu ihrer Bekämpfung aus dem Seckel der Gläubigen herbeizuschaffen. Dies Mittel war der Ablaß, der Erlaß der kirchlichen Bußstrafen für die Lebenden und der Fegefeuerstrafen für die Seelen der Verstorbenen, gegen Redemtionen, besonders Geldspenden zu kirchlichen Zwecken, wozu das Recht aus dem unendlichen Gnadenschatz der überströmenden Verdienste Christi und der Heiligen abgeleitet wurde, dessen Vertheilung der Papst, vermöge der ihm übertragenen Schlüsselgewalt, ausschließlich in Anspruch nahm. Die finanziellen Vortheile eines solchen Systems waren zu groß, als daß sie nicht nach und nach zu einer immer weiter getriebenen Ausbeutung desselben und zum schreiendsten Mißbrauch, der eine der ersten Veranlassungen zur Reformation wurde, hätten führen sollen. So entstanden Sünden- und Bußtaxen zur Ablösung, nicht bloß begangener, sondern auch erst zu begehender Sünden und nachdem der Ablaß sich einmal zur Anlockung der Kreuzfahrer, Herbeiziehung der Pilger nach Rom an den Jubel-

jahren und zur Begünstigung einzelner Kirchen erfolgreich bewiesen hatte, konnte es nicht fehlen, daß der Handel mit demselben nicht auch zum Türkenkrieg und später zu andern noch entfernter liegenden eigennützigeren Zwecken benutzt wurde. Als daher auch Cypern, damals ein eignes christliches Königreich, von den Türken bedroht wurde, ertheilte Nikolaus V. dem König Johann II., zur Befestigung seiner Hauptstadt Nikosia und Vertheidigung der Insel, die Befugniß, einen Ablaßhandel auf drei Jahr vom 1. Mai 1452 ab in den Abendländern zu eröffnen, womit der König darauf seinen Rath, Gesandten und Generalprokurator Paulin Zapp (Chappe) beauftragte [1]), der sich zu dem Ende nach Deutschland begab und dort drei andere Personen, die wieder ihre Subkommissarien wählten, mit der weitern Ausführung des Geschäfts und Einsammlung der Gelder, in den verschiedenen Gegenden Deutschlands und des Nordens, bevollmächtigte. So ungern die Landesherren diese Auflage auf die Leichtgläubigkeit und den Beutel ihrer Unterthanen sahen, so konnten sie derselben damals doch nicht geradezu hinderlich sein, indeß wußte der Bischof von Mainz durch Konfiskation wegen angeblicher Mißbräuche des für seine Diözes ernannten Bevollmächtigten, sowie Christian von Dänemark durch gezwungenes Anlehn, nachher einen guten Theil des Ertrags in seine Hände zu bringen. Der Indulgenzbrief berechtigte den, welchem er ertheilt wurde, sich, unter den geeigneten Welt- oder Ordensgeistlichen, einen beliebigen Beichtvater zu wählen, der ihn alsdann, nach gehöriger Beichte, von Sünden jeglicher Art, selbst in den, dem

1) Joannis Rer. Mogunt. I. 766.

päpstlichen Stuhl reservirten Fällen, oder von den bereits deshalb über ihn verhängten Kirchenstrafen lossprechen, oder einmal im Leben und einmal im Sterben, ihm vollständige Absolution ertheilen konnte. Die Indulgenzbriefe waren lateinisch, durchaus gleichlautend, und am Schluß mit den beiden Absolutionsformeln im Leben und im Sterben versehen. Jeder, der dafür nach seinem Vermögen mehr oder weniger zahlte, erhielt eine solche Urkunde in Patentform, auf Pergament und zwar, nachdem der Name des Erwerbers, Ort und Datum an den dazu offen gelassenen Stellen handschriftlich hineingesetzt war, von dem Kommissarius vollzogen und mit einem eignen ihm dazu verliehenen Siegel besiegelt. Bei dem gleichförmigen Inhalt dieser Indulgenzbriefe, und da an den Hauptorten sich schon Briefdrucker fanden, war es natürlich, daß mehrere Kommissarien, um die Kosten so vieler tausend Ausfertigungen zu ersparen, die erforderliche Anzahl von Formularen drucken ließen und so finden wir ihrer denn mehrere verschiedene, bis auf die Überschrift der

rsten Ausgabe ist nur ein, mit handschriftlicher Abänderung der Jahrzahl, im Februar 1455 in Köln, von der zweiten sind zwei im April 1455 in Braunschweig und Neuß ausgefertigte Exemplare da [1]). Die zweite Hauptklasse von 31 Zeilen umfaßt die übrigen Ausgaben [2]), davon zwei sich, wie vorher, durch die Jahre 1454 und 1455 unterscheiden, sonst aber identisch sind. Von der älteren sind sechs Exemplare vorhanden, und davon zwei im November und Dezember 1454 in Erfurt und Mainz, die vier andern im Januar und April 1455, mit handschriftlicher Abänderung der Jahrzahl, in Eimbeck, Lüneburg, Koppenhagen und Hildesheim ausgefertigt. Von der späteren Ausgabe haben sich gleichfalls sechs Exemplare erhalten, die bis auf eins, von welchem Ort und Datum unbekannt ist, im März und April 1455 in Würzburg, Nürnberg, Erfurt, Goslar und abermals Würzburg ausgefertigt sind [3]). Außerdem sind aber kürzlich in der Bibliothek des geistlichen Ministerii zu Braunschweig noch vier

1) Faksimiles des kölner und neußer Exemplars bei Laborde p. 6. Jenes befand sich in Löwen, dieses in der kloßschen Bibliothek in Frankfurt a. M. Beide sind nach England verkauft. Das dritte ist das sogenannte mahnersche Exemplar in Wolfenbüttel.

2) Unsere Taf. I, N. 8 und 9, übrigens wie Anmerkung 1) auf voriger Seite.

3) Faksimiles des mainzer, eimbecker und zweiten würzburger Exemplars bei Laborde p. 8 und 10. Die 12 Exemplare beider Ausgaben befinden sich: im Haag bei van Westreenen, auf den Bibliotheken zu Paris, Kassel, Göttingen (zwei), Wolfenbüttel, Koppenhagen, bei Lord Spencer in England (zwei), auf der Univ.-Bibl. in Leipzig (zwei) und an einem unbekannten Ort.

Exemplare gefunden worden, welche mit der Ausgabe von 1454 und 31 Zeilen sonst ganz übereinstimmen, darin jedoch abweichen, daß das eine zwischen Zeile 18 und 19 eine ganz leere Zeile, also, diese mitgerechnet, 32 Zeilen, die drei anderen aber eine andere Einrichtung der Zeilen 19, 20 und 21 haben. In diesen Probeexemplaren war der weißgelassene Raum, zum Einschreiben der Namen der Erwerber, zu groß, welches zu Verfälschungen, durch nachherige Einschiebsel, führen konnte, daher wurden sie verworfen; auch sind alle vier Exemplare unausgefüllt und zu je zweien, untereinander, in die beiden inneren Seiten eines Buchdeckels geklebt, von den unteren aber, weil sie zu lang waren, die letzten Zeilen abgeschnitten [1]). Diese Indulgenzbriefe sind bisher eine Qual der Bibliographen gewesen, welche sie, unbekannt mit der vorgutenbergischen Briefdruckerei, durch den Anschein verführt, um so mehr für typographische Produkte hielten, als die große Schrift der Ausgabe von 30 Zeilen der gutenbergischen Bibeltype ähnlich sieht [2]), die der Ausgabe von 31 Zeilen aber ent-

---

1) Bei Laborde finden sich, wo er von den Exemplaren in Braunschweig und Wolfenbüttel spricht, mehrere Unrichtigkeiten. Das sogen. mahnersche Exemplar in Wolfenbüttel setzt er p. 8 unter die Ausgabe von 1454 und 31 Zeilen, wohin es nicht gehört, und das zweite Exemplar daselbst hat er anzuführen ganz vergessen. Das Exemplar in Braunschweig, welches er p. 8 unter die Ausgaben von 31 Zeilen setzt, gehört unter die von 32 Zeilen, und die drei andern dortigen Exemplare p. 7 haben nur 31, nicht 32 Zeilen und eine ganz andere, als die von ihm augegebene Zeileneintheilung. Dieselbe Verwirrung wiederholt sich p. 17.

2) Vergl. unsere Taf. I, N. 6 und 7 mit N. 1.

schieden dieselbe ist, wie in den bamberger Inkunabeln [1]), wogegen die kleine Schrift in beiderlei Ausgaben ganz eigenthümlich dasteht, namentlich von der Gutenbergs oder Schöffers durchaus verschieden ist [2]). Woher aber, schon 1454 und 55, diese kleine Type, die, nach Seite 610, ohne die letzte Verbesserung der Letterngießerei nicht zu bewerkstelligen war und die in solcher Größe bei Fust und Gutenberg erst 1459 und 60 zum Vorschein kommt? Das sind die cruces bibliographicae, welche Dibdin und andern so viel zu schaffen gemacht haben, besonders da die Ausfertigung fast aller vorgefundenen Exemplare der Indulgenzbriefe den Ausweg, sie für spätere Nachdrucke zu halten, nicht mehr zuläßt, und diesem auch noch entgegensteht, daß ein solcher Nachdruck ohne Zweck gewesen wäre, weil die Bulle nur bis zum 1. Mai 1455 Kraft hatte. Laborde sucht sich dadurch aus der Sache zu ziehn, daß er annimmt, die Ausgaben der einen Klasse wären von Gutenberg, die der andern von Schöffer, also beide in Mainz gedruckt, und die pfistersche große Type in jenen habe ursprünglich dem Gutenberg zugehört und sei von ihm erst, nachdem er die Bibel und anderes in Mainz damit gedruckt [3]), an Pfister überlassen worden, welcher nachher davon in Bamberg weiteren Gebrauch machte. Wie willkürlich und grundlos diese Annahme in Bezug auf Pfister ist, wird Seite 654 weiter dargethan werden, hier haben wir es mit derselben nur zu thun, insofern sie

---

1) Vergl. Taf. I, N. 8 und 9 mit den folgenden Nummern.

2) Vergl. z. B. das a in unserer Tafel I, N. 6 — 9 mit dem α in N. 3 und 4.

3) Namentlich N. 10 — 12 unserer Tafel I.

Gutenberg und Schöffer den Druck der verschiedenen Ausgaben der Indulgenzbriefe beilegt. Dieser kann aber weder von dem einen, noch von dem andern ausgegangen sein, denn, wären sie wirklich schon 1454 im Stande gewesen, so kleine Lettern hervorzubringen, warum sehen diese ihren späteren so unähnlich und wie konnte es der Mühe und Kosten eigner Stempel, Matrizen und Lettern werth sein, um mit letzteren nichts, als 30 Zeilen zu drucken? Laborde hat also, so wenig wie seine Vorgänger, die Schwierigkeiten gehoben, welche, wenn die Indulgenzbriefe für typographische Produkte gehalten werden, sich entgegenstellen und für unübersteiglich zu erklären sind. Es bleibt daher nur übrig näher zu prüfen, ob sie denn wirklich das sind, wofür er sie ausgibt und was er anscheinend mit so guten, technischen Gründen unterstützt. Bei dieser Prüfung zeigt sich nun, daß alle Wahrnehmungen, aus denen Laborde auf typographischen Druck schließen will, sich weit einfacher und leichter aus dem xylographischen herleiten lassen und daß er keinen einzigen unumstößlichen Beweis für ersteren, wie z. B. das Vorkommen eines gestürzten (auf dem Kopf stehenden) Buchstaben hat entdecken können. Fände sich sogar, was sich jedoch aus Faksimiles, auch aus den besten, nicht beurtheilen läßt, sondern wozu, wegen Feinheit der Untersuchung, nothwendig eine Vergleichung der Originale selbst gehört, daß die Schrift in den verschiedenen Ausgaben jeder Klasse durchaus identisch ist, so würde die Ursache davon doch auf dem xylographischen Wege ebenso leicht anzugeben sein. Hatte der Formschneider den Indulgenzbrief einmal in die Tafel geschnitten und mußte sie von ihm noch einmal geschnitten werden, so bedurfte es keiner neuen Vorschrift

l, sondern er nahm einen frischen Papierabdruck der
n Tafel und druckte ihn auf die zweite um, wodurch
Schnitt die zweite Tafel der ersten ganz ähnlich wer=
mußte. Kam es aber nur darauf an, die Jahrzahl
einzelne Zeilen zu verändern, so brauchte er deshalb
t die ganze Tafel von Neuem zu schneiden, er setzte
die Veränderungen andere Stücke ein, ein Mittel [1]),
on wir bei den alten Formschneidern häufige Beispiele
m. Laborde gibt dies zu, will aber bemerkt haben,
in den drei veränderten Zeilen der braunschweiger
nplare, vor wie nach der Veränderung, die Worte
lbe Länge, die Buchstaben dieselben Eigenthümlichkeiten
Fehler haben [2]) und glaubt darin einen so überzeu=
den Beweis des Umsetzens der Worte mit denselben
ern (remaniement), wodurch sie eine andere Stelle in
Zeilen erhielten, zu finden, daß er triumphirend aus=
, ob und zu welchem Ende denn wohl der Form=
eider die Worte und Buchstaben, wenn er sie neu zu
iden hatte, so und nicht anders, wie die früheren,
de geschnitten haben! Er zeigt aber dadurch nur, wie
er sich durch eine vorgefaßte Ansicht verblenden läßt.
in hatte der Formschneider für die zu verändernden
m ein neues Stück in die Tafel eingesetzt, so war es

1) Es ist das, was heutzutage die Franzosen mettre des
es, die Engländer plugging nennen.

2) Warum hat uns Laborde, statt mancher andern Fak=
es, welche eher wären zu entbehren gewesen, nicht eins von
n drei Zeilen aus den Exemplaren in Braunschweig zur
gleichung gegeben? Er würde dadurch die Sache nicht nur
licher gemacht, sondern sich selbst vor einem Gedächtnißfehler,
Seite 618 Anmerk. 1 nachgewiesen worden, bewahrt haben.

das natürlichste, daß er aus einem Papierabdruck der Tafel die betreffenden Zeilen heraus und so von einander schnitt, wie sie künftig sollten zu stehn kommen. Diese Papierstreifchen klebte er mit der bedruckten Seite, an den gehörigen Orten, auf die Tafel und rieb das Papier bis auf den Druck weg, so hatte er das, was er schneiden sollte, auf der Platte [1]). Wo also im Vordruck ein hängender Buchstab oder ein i ohne Punkt war, konnte es nicht fehlen, daß er im Nachschnitt wieder dieselbe Gestalt oder Lage erhielt. Auch dieses Argument entscheidet also nicht ausschließlich für den typographischen Druck. Um endlich die Ungleichförmigkeit derselben Buchstaben, die sich in jedem Abdruck des Indulgenzbriefes ungleich größer, als bei typographischem Druck zeigt, mit seiner Annahme, daß die Lettern beweglich und gegossen sind, einigermaßen in Übereinstimmung zu bringen, stellt Laborde den Satz auf, die ersten Drucker wären überall darauf ausgegangen, die geschriebene Schrift aufs sorgfältigste nachzumachen, um die Käufer zu betrügen und ihnen ein gedrucktes Buch desto leichter für ein geschriebenes zu verkaufen. Lediglich deshalb und um den Anschein der Unregelmäßigkeit einer Handschrift im Druck hervorzubringen, hätten sie oft denselben Buchstaben aus mehr als einer Matrize, oder zwei Buchstaben nebeneinander aus einer Matrize gegossen, sich so vieler Abkürzungen bedient, oder während des Abdrucks selbst noch kleine Veränderungen im Satz ver-

---

1) Ganz dasselbe Verfahren beschreibt Papillon II, 68. Es würde unnütz und weit mühsamer gewesen sein, es anders zu machen und sich die Schrift von Neuem verkehrt vorschreiben zu lassen.

genommen [1]). Sogar den Theuerdank zieht er herbei und wiederholt mit großer Weitläufigkeit das Bekannte über das dabei angewandte Druckverfahren. Leider widerlegen das Mährchen einer solchen absichtlichen Täuschung, welches etwas nach der Legende von Dr. Faust, dem Schwarzkünstler, schmeckt, die Schlußschriften der ersten, gleich nach Gutenbergs Bibel gedruckten Bücher selbst, nämlich des Psalters, des Rationale und Catholicon, indem darin den Käufern ausdrücklich gesagt wird, daß jene nicht geschrieben, sondern gedruckt sind. Alles dies zusammengenommen leitet nothwendig darauf hin, die Indulgenzbriefe für das zu erkennen, was sie wirklich sind, nämlich für Holztafeldrucke, und so wie dieses geschieht, hört sofort alle Räthselhaftigkeit derselben auf. Wir sehen darin nun nichts weiter als die gewöhnliche Arbeit der Formschneider und Briefdrucker, denen damals die Vervielfältigung solcher Briefe durch xylographischen Druck allein anheimfiel. Obgleich letztere späterhin häufig auch von den Buchdruckern typographisch gedruckt wurden [2]), so unterblieb doch selbst dann ihr xylographischer Druck in einzelnen Fällen noch nicht ganz, wie der, in Folge einer Bulle Sixtus' IV. vom 4. Dezember 1480 zu München 1482 gedruckte Indulgenzbrief zeigt, von welchem ein Exemplar in der münchner Bibliothek befindlich [3]) und der anerkannt in Holz geschnitten ist. Die Hauptkommissarien für den Ablaßhandel aus der Bulle Nikolaus' V. ließen, jeder in

1) Die richtigere Ursache solcher Veränderungen wird weiter unten, Seite 649, angegeben.

2) Proben bei Laborde Recherch. im Appendice.

3) Ein anderes Exemplar ist in des Verfassers Besitz.

seinem Bezirk, die Formularien drucken, die Ausgaben von 30 Zeilen wurden bei einem Briefdrucker in Mainz oder Frankfurt a. M., die von 31 Zeilen aber in Bamberg bei Pfister, der auch ein Briefdrucker war, bestellt und geschnitten. Sie mußten geschnitten werden, weil Pfister so wenig, wie damals noch Gutenberg, eine so kleine Type besaßen, als für diese, auf den Raum einer Querfolioseite, beschränkten Indulgenzbriefe erforderlich war. Gutenberg hatte ohnehin größere Dinge im Sinne und mit seinem Bibeldruck so viel zu thun, daß er sich auf dergleichen Nebenarbeiten nicht einlassen konnte. Die in Mainz oder Frankfurt gedruckten Auflagen sehen wir endlich in den Rheingegenden, die bamberger dagegen in Franken, Thüringen, Niedersachsen, bis nach Dänemark hin verbraucht, was ihre Entstehung an verschiedenen Orten bestätigt, und einzelne Ausnahmen [1]) entkräften die Regel nicht, da die Unterverkäufer an keine bestimmten Distrikte gebunden waren und sich vielfältig durchkreuzten, indem sie der Gelegenheit hausirend nachgingen.

Nachdem solchergestalt gezeigt worden, daß die Indulgenzbriefe mit allen übrigen Erscheinungen der Druckkunst in vollkommenem Einklang stehn, kommen wir zu einer Katastrophe, die nicht nur Gutenbergs Verhältnissen den empfindlichsten Stoß gab, sondern der mainzer Typographie, in dem Augenblick, wo sie eben zur Reife gekommen war, den Untergang drohte, indeß glücklicherweise nur dazu beitrug, die Verbreitung derselben über andere Städte

---

1) Von den rheinischen Ausgaben ist nämlich, nach Seite 617, ein Exemplar in Braunschweig, und von den bambergern, eins in Mainz ausgefertigt.



und Länder zu beschleunigen, ohne daß sie es Fust und dem betriebsamen Schöffer unmöglich gemacht hätte, sich von einem allgemeinen Unglück wieder zu erholen und ihrer Druckerei bald noch größere Ausdehnung zu geben als vorher. Diese Katastrophe ist die Eroberung und Plünderung von Mainz im Jahre 1462. Diether, Graf von Isenburg, war 1459 zum Erzbischof von Mainz erwählt und von Paul II. bestätigt worden. Ein unglücklicher Krieg mit dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen hatte seine Finanzen erschöpft und in der Verlegenheit, wie er die enormen Taxgebühren für das Pallium herbeischaffen sollte, hatten sich seine Gesandte in Rom genöthigt gesehn, solche von dortigen Wechslern, unter der Bedingung aufzunehmen, daß Diether, wenn die Gläubiger nicht an dem Verfalltermine befriedigt würden, in die Strafe der Exkommunikation verfallen solle. Diese wurde denn auch, als er nicht bezahlen konnte, von der apostolischen Kammer über ihn verhängt; er kümmerte sich aber darum nicht, sondern benutzte seine Stellung als erster Kurfürst, um mit andern Fürsten und Ständen des Reichs die Rechte desselben, die Kaiser Friedrich III. nur zu sehr seinem Hausinteresse hintenansetzte, zu wahren und insbesondere den Anmaßungen des Papstes mit Nachdruck entgegenzutreten, wodurch er diesen aufs äußerste erbitterte. Als es daher dem Papste, durch anscheinende Nachgiebigkeit, besonders in Betreff einer beabsichtigten Türkensteuer und durch geschickte Unterhandlungen, gelungen war, die deutschen Fürsten zu beschwichtigen, kehrte sich seine Rache gegen Diether, und bei den vielen Spaltungen unter ihnen, bei der vorherrschenden Neigung, sich zum Schaden seines Nächsten zu vergrößern, bei der Leichtigkeit, in den Dom=



gebracht worden, da man [illegible]
barste aus der ganzen Umgegend [illegible]
hatte. Nachdem die Fürsten und Haup
und befriedigt waren, wurde der übr
verkauft, und es erhielt davon noch jel
den, Fußknechte die Hälfte. Das Hau
Käufer fand, schleppten die Rheingaue
malige Austreibung von ungefähr 40
mit Diethern gehalten hatten, geschah
genden Jahres, scheint jedoch, wegen
Stande gekommenen Waffenstillstandes
von Dauer gewesen zu sein. Dies
Schicksal einer der größten und herrlich
lands, welches ihr von ihren nächsten,
ja von ihren eignen Bischöfen war b
sich, von da ab bis auf die neuesten
weniger schwer, so oft zu ihrem Unglü
Auch dem Erzstift hatte der kurze Krieg
Gulden gekostet, am leidlichsten kam
dem, gegen Verzichtleistung auf das

[illegible] zu Eltvil in dem ihm ergebenen Rheingau. In Mainz war beim Klerus sowohl, als in der Gemeinde, [illegible] verderbliche Spaltung entstanden. Beide Gegner hat- [illegible] der Stadt, um sie an sich zu ziehen, große Verspre- chungen gemacht. Die Mehrzahl der Bürger und unter [illegible] die meisten Geschlechter waren indeß für Diether, welcher der Stadt mancherlei Freiheiten bewilligte und sie eines [illegible] Vertrages mit der Geistlichkeit, wegen deren Be- [illegible] vom städtischen Ungelt und wegen anderer Immu- nitäten, wieder entledigte. Dafür hatte sie sich anheischig gemacht, ihm bis zur Entscheidung über seine Appellation [illegible] zu bleiben, die Verbündeten ein- und auszulassen und [illegible] den Theil des Klerus, welcher Adolph anhing, preiszu- geben, ohne sich jedoch geradezu feindlich gegen Letzteren erklä- ren, oder an dem Kriege gegen ihn thätigen Antheil nehmen zu wollen. Selbst eine von den Verbündeten angebotene Besatzung, unter einem von der Stadt nach Gefallen zu wählenden Hauptmann, hatte sie abgelehnt. Adolph sah [illegible], daß der Hauptschlag gegen die Stadt geführt werden müsse, deren Besitz von entscheidender Wichtigkeit war. Deshalb wurde denn auch von ihm und mehreren verbün- deten Fürsten und Herren, den sogenannten schwarzen Herzog von Veldenz zu Meisenheim an der Spitze, ein Anschlag zu ihrem Verderben gemacht, der zugleich ihre [illegible] auf die Stifte, den Freiheitssinn und den blü- henden Zustand der Stadt befriedigen sollte. Alle Leiden- schaften, die wir so oft, bei den innern Parteikämpfen in Deutschland, die eigenen Eingeweide haben zerfleischen sehen, waren auch hier im Spiel. Der Nachtheil für das Ganze kam nicht in Betracht, wenn nur der Zweck des Eigen- nutzes, der [illegible] und Habsucht erreicht wurde.

Die Stadt sollte bei Nacht überfallen und gänzlicher Plün-
derung preisgegeben werden. Nur die Kirchen und der
gehorsame Theil der Geistlichen sollten das Ihrige behal-
ten, alles Kriegeszeug, Lebensmittel und andere Vorräthe
und was man an barem gelt, es sy silber od. golt,
silbern od. golden geschirr, kleynot, ringe, spangen
od. ander gezorde, desgleichen von betten, sergen,
kussen, lylachen, vmbhengen, gewyrkten od. syden
tuchern, allen vnd iglichen hußgezerden, kessel,
duppen, pannen, kannen, fleschen vnd hußplunder,
auch anderm werte allezumal erbeuten würde, sollte
unter die Verbündeten getheilt werden. Selbst im Rath
und unter den Bürgern hatte sich Adolph eines Anhangs
versichert, ohne jedoch den ganzen Umfang des beabsich-
tigten Plans ahnen zu lassen. Das Heer, zum Theil
aus Schweizersöldnern bestehend, näherte sich am 27. Okt.
1462, unter Anführung eines Grafen von Sulz, in einer
finstern Nacht und von der Landseite, der Stadt in der
Gegend der Gaupforte, wo sie sehr fest, aber eben des-
halb weniger bewacht war. Nachdem sich die Angreifer
in der Stille einen Weg durch die Gräben gebahnt und
die Mauern erreicht hatten, wurden sie durch eine große
Nachteule, die oben saß und mit den Flügeln schlug, in
unheimliches Grauen versetzt und wären beinahe erschreckt
zurückgewichen, als sie aufflog, und nun, nach Ersteigung
der Mauern, die Wachen überwältigt und die Gaupforte
erbrochen wurde, worauf auch die, durch ein Feuersignal
benachrichtigten Rheingauer über den Rhein herzudrangen.
Inmittelst setzte sich die aufgeschreckte Bürgerschaft d[illegible]
Feind, in den nächstbelegenen Straßen, mannhaft entge[illegible]
und brachte auch ein paar Kanonen ins Gefecht, die



aus Verrätherei schlecht bedient wurden und dem Feind in die Hände fielen. Diether und die ihm anhängenden Domherren entkamen mit Noth über den Rhein, den Pfalzgrafen hatte sein Astrolog gewarnt, nicht in der Stadt zu übernachten. Jener warf, von Hochheim aus, noch einigen Sukkurs in die Stadt, wo der Kampf den ganzen Tag über währte, bis es den Feinden gelang, an verschiedenen Orten einen Theil der Stadt in Brand zu stecken, und die von allen Seiten gedrängten und erschöpften Bürger, nachdem über 400 Erschlagene in den Straßen lagen, sich am Abend auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Nach ihrer Entwaffnung und nachdem ein Theil gefangen in den Rheingau geführt worden, wurden die übriggebliebenen, an einem der folgenden Tage, auf dem Markt vor Adolph versammelt, der ihnen eine harte Strafrede hielt und sie, mit Zurücklassung ihrer Weiber und Kinder, durch die Soldaten, von denen die rheingauer Nachbarn auch hier die schlimmsten waren, sofort aus der Stadt jagen ließ, nachdem sie hatten schwören müssen, sich, nach erfolgter kaiserlicher Bestimmung über ihr weiteres Schicksal, wieder zu stellen. Nur einige nothwendige Handwerker, worunter die Bäcker, konnten die Erlaubniß zum Bleiben erhalten. Von den Vertriebenen wurden zwar bald darauf die meisten nach und nach wieder aufgenommen, mußten aber das Ihrige vom Beutemeister zurückkaufen. Die Häuser der Ausbleibenden wurden an Andere gegeben. Die Plünderung, welche die Stadt erlitt, erstreckte sich, mit Verübung jeglichen Frevels, auf alle Privat- und öffentliche Gebäude, darunter auch das Rath- und Kaufhaus und ebenso schonungslos, wie gegen die Bürger, wurde gegen die Anhänger Diethers unter den

Patriziern und dem Klerus verfahren, die Häuser und Höfe jener an andere Herren und Hauptleute verschenkt, diese gebrandschatzt, die Franziskaner und Augustiner verjagt, auch von den Juden Geld erpreßt und sie dann ausgetrieben. Eine unermeßliche Beute, an goldnen und silbernen Gefäßen allein an 46,000 Mark, war zusammengebracht worden, da man, wegen des Kriegs, das Kostbarste aus der ganzen Umgegend in die Stadt geflüchtet hatte. Nachdem die Fürsten und Hauptleute getheilt hatten und befriedigt waren, wurde der übrige Theil der Beute verkauft, und es erhielt davon noch jeder Reuter $14\frac{1}{2}$ Gulden, Fußknechte die Hälfte. Das Hausgeräth, was keinen Käufer fand, schleppten die Rheingauer heim. Eine abermalige Austreibung von ungefähr 400 Bürgern, die es mit Diethern gehalten hatten, geschah im März des folgenden Jahres, scheint jedoch, wegen des bald darauf zu Stande gekommenen Waffenstillstandes und Friedens, nicht von Dauer gewesen zu sein. Dies war das traurige Schicksal einer der größten und herrlichsten Städte Deutschlands, welches ihr von ihren nächsten, deutschen Nachbarn, ja von ihren eignen Bischöfen war bereitet worden und sich, von da ab bis auf die neuesten Zeiten, mehr oder weniger schwer, so oft zu ihrem Unglück wiederholen sollte. Auch dem Erzstift hatte der kurze Krieg an zwei Millionen Gulden gekostet, am leidlichsten kam Diether dabei weg, dem, gegen Verzichtleistung auf das Erzbisthum, der lebenslängliche Besitz der Stadt Höchst und einiger andern stiftischen Städte, Ämter und Zölle ausgesetzt wurde. Adolph übernahm seine Schulden, von denen sich die Palliumsschuld allein auf mehr als 20,000 Gulden belief, und söhnte ihn mit dem Papst und dem Kaiser wieder

Entwickelung seiner Erfindung glücklicheren Schülern, indem er, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Nachwelt, lieber von sich selbst schweigen, als sich einen Ruhm anmaßen wollte, den er freilich weder in Bezug auf die Veranlassung, noch auf die letzte Vollbringung der Typographie für sich allein und ganz in Anspruch nehmen konnte.

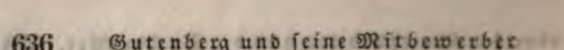
Zum Schluß dieses Abschnitts ist noch zu rechtfertigen, warum darin auf einige Zeugnisse keine Rücksicht genommen worden, die in den bisherigen Schriften über Gutenbergs Erfindung unter den älteren Quellen obenan stehn und besonders was den Gang derselben betrifft, für die besten und sichersten Führer gegolten haben. Dahin gehört das Zeugniß des spanheimer Abts Joh. Tritheminus, in seinen um 1514 geschriebenen Annalen des Klosters Hirschau, das Lobgedicht des Arnold Bergellan auf die Buchdruckerkunst von 1541 und die sogenannte Relation des Joh. Friedr. Faust des jüngeren über die Erfindung derselben, welche um 1620 verfaßt ist. Es wäre thörig, das, was ein Mann, wie Tritheim, aus P. Schöffers eignem Munde, über die mainzer Erfindung erzählt [1], deshalb für verdächtig halten zu wollen, weil er, wie ihm harlemer Schriftsteller vorwerfen, Abt eines zur mainzer Diözes gehörigen Klosters, also für Mainz parteiisch gewesen sei oder weil er, nach seinen Schriften, in dem Aberglauben und der Wundersucht seiner Zeit befangen war und sich den Verdacht des Umgangs mit Zauberei und Geisterbeschwörung zugezogen hat. Aber er sagt selbst, daß er das Erzählte vor 33 Jahren von Schöffer gehört habe, und nach so langer Zeit haben sich in dem Gedächtniß

1) Wetter S 259.

Fassen wir die Hauptzüge dieser Darstellung, in Bezug auf Gutenbergs Wirksamkeit für die Erfindung der Buchdruckerkunst, zusammen, so sind es in der Kürze folgende. Die xylographischen Donate der holländischen Briefdrucker gaben ihm den ersten Wink, daß die Büchervervielfältigung einer Erleichterung und Beschleunigung fähig sei, welche für die Wissenschaft und Literatur von den unermeßlichsten Folgen sein müsse, wenn es möglich werde, die Druckformen einer Schrift, wie beim Schreiben, aus dem Aneinanderreihen der einzelnen Buchstaben zu bilden. Vermöge seines Standes, sah er über den beschränkten Gesichtskreis des Handwerks hinaus und erfaßte die Aufgabe in ihrer ganzen Größe. Er widmete ihr sein Leben, nicht aus Noth, sondern weil er einsah, um welches Ziel es sich handle, und setzte alles daran, dies zu erreichen. Nur Hauptwerke von dem größten Umfang konnten über den Erfolg entscheiden. Darum ging er sogleich auf den Druck einer ganzen Bibel aus. In Straßburg machte er mit beweglichen, in weiches Metall geschnittenen Lettern und einer Druckpresse unbefriedigende Versuche. In Mainz erfand er das Schriftgießen und brachte, ohne den Lettern noch, bei gegossenen Matrizen, die nöthige Feinheit, Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit geben zu können, mit grober Schrift den ersten Bibeldruck mühsam zu Stande. Darauf überwand er, mit P. Schöffer um die Wette, auch diese Schwierigkeiten und druckte bald nach demselben ein zweites weitläufiges Buch, das Katholikon, mit feiner Schrift. Nachdem er dadurch sein Ziel völlig erreicht hatte, trat er endlich, von dem Unglück seiner Vaterstadt betroffen, in eine andere, seinen Standesverhältnissen entsprechende Sphäre zurück und überließ die weitere Ausbeutung und

rt, die Buchstaben zu gießen, erdacht und die Kunst, ie sie jetzt ist, vervollständigt habe, wobei ein Mißver= ändniß nicht gut möglich war und was wir um so mehr ir wahr halten müssen, als es sich, wenn es Schöffer, ach Seite 613, in seinen Schlußschriften nicht selbst gesagt ätte, aus der Erscheinung seines Rationale allein schon erleiten läßt. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß ieses Zeugniß eines sonst so achtbaren Schriftstellers wenig lauben verdient, am wenigsten aber für den Gang der rfindung als Leitfaden gebraucht werden kann. Der Ver= ıffer des Encomion chalcographiae [1]), der aus Franken, ahrscheinlich aus Markt Bergel (Bergellanus) gebürtige rnold, war ein wandernder Buchdrucker, der, nach der edikation seines Gedichts an den Erzbischof und Kur= ırsten Albrecht von Mainz, dem Mäzen der Gelehrten nd Künstler, 1540 in bedrängter Lage nach Mainz kam, o er, in Franz Behems ansehnlicher Druckerei bei S. iktor, als Setzer oder Korrektor Anstellung fand. Bei euten seines Berufs war damals gelehrte Bildung in der egel, daher wir ihn der lateinischen Sprache in Prosa nd Versen mächtig sehn. Erst in Mainz schöpfte er aus ritheims Schriften, aus dem, was er von Andern hörte nd an altem Buchdruckerwerkzeug noch vorhanden sah, unde von der Bewandniß, die es mit der dortigen Er= ndung gehabt habe, und schon im folgenden Jahr war in Loblied da, bei welchem es besonders auf die Frei= ebigkeit des Kurfürsten abgesehn sein mochte. In die= em, welches, wie die damalige, allezeit fertige Poesie

1) Zuerst gedruckt Mainz. Franz. Behem 1541. Köhler hrenrettung S. 50 u. f. Wetter S. 262 u. f.



eines Gelehrten, dem alles Technische der Buchdruckerkunst so fern lag, die Dinge dergestalt verwirrt, daß man kaum den ursprünglichen Zusammenhang wiederzufinden vermag. Er fängt damit an, Gutenberg habe, nachdem er fast sein ganzes Vermögen über die Erfindung zugesetzt und beinahe an dem Erfolg verzweifelt hatte, das angefangene Unternehmen, mit Fusts Rath und Vorschüssen, endlich zu Ende gebracht. So weit ist Alles gut, aber nun läßt er beide zuerst das Katholikon mit hölzernen Tafeln drucken, dann Matrizen und aus diesen eherne oder zinnerne Buchstaben gießen, die sie früher mit den Händen geschnitzt hätten. Hier ist die Verwirrung so groß, daß Gutenbergs letzter Hauptdruck zum ersten und der Druck mit festen Holztafeln, der bloß die Veranlassung abgab, zu einem Theil seiner Erfindung gemacht wird; von den folgenden Fortschritten derselben ist nur das Gießen der Lettern aus gegossenen Matrizen bezeichnet; der Zusatz von den früher mit Händen geschnitzten Buchstaben endlich läßt ungewiß, ob damit die einzelnen aus Holz oder Metall geschnittenen Lettern, oder nur das Schriftschneiden in hölzerne Tafeln überhaupt gemeint ist. Dann wird der großen Schwierigkeiten des Bibeldrucks, ohne Angabe, worin sie bestanden, gedacht und angeführt, daß derselbe vor Vollendung der dritten Quaternion (Lage von 4 Bogen) schon über 4000 Gulden gekostet habe, wobei wieder ein doppelter Irrthum vorkommt, einmal in der Bogenstärke, da die 42=, wie die 36zeilige Bibel nur in Quinionen gedruckt sind, dann aber auch darin, daß die Geldausgabe für die drei ersten Lagen mit den Kosten der ganzen Bibel, nach der Berechnung Seite 604, verwechselt ist. Am wichtigsten ist die darauf folgende Nachricht, daß Schöffer eine leichtere

Art, die Buchstaben zu gießen, erdacht und die Kunst, wie sie jetzt ist, vervollständigt habe, wobei ein Mißverständniß nicht gut möglich war und was wir um so mehr für wahr halten müssen, als es sich, wenn es Schöffer, nach Seite 613, in seinen Schlußschriften nicht selbst gesagt hätte, aus der Erscheinung seines Rationale allein schon herleiten läßt. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß dieses Zeugniß eines sonst so achtbaren Schriftstellers wenig Glauben verdient, am wenigsten aber für den Gang der Erfindung als Leitfaden gebraucht werden kann. Der Verfasser des Encomion chalcographiae [1]), der aus Franken, wahrscheinlich aus Markt Bergel (Bergellanus) gebürtige Arnold, war ein wandernder Buchdrucker, der, nach der Dedikation seines Gedichts an den Erzbischof und Kurfürsten Albrecht von Mainz, dem Mäzen der Gelehrten und Künstler, 1540 in bedrängter Lage nach Mainz kam, wo er, in Franz Behems ansehnlicher Druckerei bei S. Viktor, als Setzer oder Korrektor Anstellung fand. Bei Leuten seines Berufs war damals gelehrte Bildung in der Regel, daher wir ihn der lateinischen Sprache in Prosa und Versen mächtig sehn. Erst in Mainz schöpfte er aus Tritheims Schriften, aus dem, was er von Andern hörte und an altem Buchdruckerwerkzeug noch vorhanden sah, Kunde von der Bewandniß, die es mit der dortigen Erfindung gehabt habe, und schon im folgenden Jahr war sein Loblied da, bei welchem es besonders auf die Freigebigkeit des Kurfürsten abgesehn sein mochte. In diesem, welches, wie die damalige, allezeit fertige Poesie

1) Zuerst gedruckt Mainz. Franz. Behem 1541. Köhler Ehrenrettung S. 50 u. f. Wetter S. 262 u. f.

stens können sie da, wo sie mit Ergebnissen, die auf andern Wege gewonnen sind, übereinstimmen, zur Bestätigung derselben dienen. Dagegen halten, besonders die neuesten mainzer Schriftsteller, noch immer an diesen Zeugnissen, zumal in Bezug auf den Ursprung und Fortgang der Erfindung, ungebührlich fest und deshalb haben sie nicht dahin gelangen können, das, was die Briefdrucker vor und zugleich mit Gutenberg auf ihrem, und dieser auf seinem, nach einem höhern Ziel gerichteten Wege für die Buchdruckerkunst gethan haben, gehörig zu unterscheiden und jedem in seiner Sphäre widerfahren zu lassen, was recht ist.

Dritter Abschnitt.

Gutenbergs Mitbewerber.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu den Briefdruckern, die wir kurz vor 1440 verlassen haben, wo wir sie in den Niederlanden schon Donate und zugleich oder bald darauf auch geistliche Bilderbücher xylographisch drucken sahen. Welche Kraft wir auch der Gewohnheit und dem zunftmäßigen Schlendrian beimessen wollen, die stets in demselben Geleise fortgehen und Neuerungen eher hassen als befördern oder gar selbst hervorbringen, so würde es doch viel unerwarteter sein, wenn dieselben Handwerker, welche nicht lange vorher den Farbedruck und den Holzschnitt, wo nicht erfunden, aber doch zuerst angewandt

hatten, von 1440 ab, 20 Jahr lang unverändert dabei stehen geblieben wären, als wenn einzelne, heller sehende und weiter hinausstrebende Köpfe unter ihnen, während so langer Zeit gleichfalls auf den Gedanken gerathen wären, sich das mühsame und langweilige Schriftschneiden in Holztafeln, durch bewegliche Lettern zu ersparen, und wenn sie auf so nahe liegenden Wegen nicht wenigstens bis zur Erfindung unvollkommener großer Gußlettern, wie sie zunächst mit Hülfe gegossener Matrizen zu bewerkstelligen sind, gekommen wären. Ja, es mußte ihnen solches noch um vieles leichter werden als Gutenberg, der bei seiner großen Unternehmung gleich auf das letzte Ziel ausging und alle kleineren Erfolge, um schneller dahin zu gelangen, verschmähte oder unbenutzt ließ, der schon deshalb größerer Kapitale bedurfte und sich die einer solchen Absicht förderlichsten Verhältnisse, weil sie außer seinem gewöhnlichen Kreise lagen, überall erst zu schaffen und zu gestalten hatte. Den Briefdruckern war dagegen alles näher zur Hand, sie konnten ihre Versuche im Kleinen machen; sie konnten, ehe sie weiter gingen, jede Art der beweglichen Lettern, mochten sie von Holz oder Metall, geschnitzt oder roh gegossen sein, nach Maßgabe ihrer praktischen Brauchbarkeit ausbeuten, ohne das Schlechtere wegzuwerfen, wenn sie das Bessere gefunden hatten; ihr Gewerbe gab ihnen stets Gelegenheit, davon Anwendung und jeden, auch noch so unvollkommenen Fortschritt nutzbar zu machen; sie waren den Unterbrechungen nicht ausgesetzt, die Gutenbergs Vorsatz so oft durchkreuzten und jeden andern, minder beharrlichen Erfinder davon abgeschreckt haben würden. Daß er dennoch weiter kam als sie, lag, neben dieser unermüdeten Beharr-

lichkeit, in der gänzlichen Verschiedenheit seines Plans
und seiner Verhältnisse, daß er aber unter ihnen während
seiner zwanzigjährigen Bemühungen keinen gleichzeitigen
Konkurrenten sollte gehabt haben, kann nach dem Obigen
nur von denen noch ferner behauptet werden, die mit
sehenden Augen blind sein wollen. Von hier aus be-
trachtet, haben die Ansprüche der Holländer einige Ver-
muthung für sich und es wird nicht schwer werden, zu
zeigen, in wie weit sie gegründet sind, und sie in die ge-
hörigen Grenzen zurückzuweisen, wenn wir zuvor nach-
gesehen haben, daß auch die deutschen Briefdrucker wäh-
rend jener Zeit nicht müssig gewesen und daß bei ihnen
dieselben Fortschritte, wie bei den holländischen, und zwar
noch auffallender und überraschender zu entdecken sind.

In Deutschland hatte sich ihr Gewerbe seit 14[illegible]
immer mehr verbreitet und neben den gewöhnlichen Ar-
tikeln von Spielkarten, Bild- und Schriftblättern, wur-
den von ihnen nicht nur die holländischen Bilderbücher
vielfältig aufs treueste wiederholt, sondern auch andere

1. Eine xylographische und mehrere typographische Donatausgaben [1]).

2. Die Seite 617 erwähnten xylographischen Ausgaben der Indulgenzbriefe Nikolaus V. von 1454 und 1455 in 31 Zeilen.

3. Mahnung der Christenheit wider die Türken von 1455, 6 Blätter in Quart [2]), ein deutsches kalendarisches Gedicht, mit Aufforderungen zum Türkenkriege an die Fürsten und Völker Europas, mit den vorgedachten Indulgenzbriefen zunächst in Verbindung stehend.

4. Biblia pauperum, 18 Blatt in klein Folio, mit Holzschnitten, kürzer und in einer andern Gestalt als die niederländische xylographische Armenbibel, daher nach Handschriften deutschen Ursprungs gedruckt, in zwei Ausgaben, einer lateinischen und einer deutschen.

5. Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen, 24 Blatt in klein Folio, deutsch, mit Holzschnitten, dasselbe Volksbuch wie der Ackermann aus Böhmen [3]), in zwei Ausgaben, die andere ohne Holzschnitte und von 2 Blättern weniger.

---

1) Fragmente von jener Cat. Kloss. N. 1288, von diesen ebend. N. 1289 und 1290 und Proben davon in des Verfassers Besitz, ferner Proben von typographischen Fragmenten in Paris bei Wetter Tab. III. N. 1. (S. 431. II.) und früher bei Fischer, in Mainz bei Wetter Tab. III. N. 3. (433. III.), in Bamberg bei Jäck Jubeldenkschr. 1840. N. II. der beigefügten Tafel.

2) Unsere Taf. I. N. 10. und Faksimile des Ganzen bei v. Aretin Folgen der Buchdruckerkunst. Das Original in München.

3) Erneuert von v. d. Hagen. Frankf. a. M. 1824. 8.

6. Belial, erste deutsche Übersetzung einer lateinischen, 1382 verfaßten Schrift des Jak. von Theramo über den gerichtlichen Beweis nach kanonischem Recht, eingekleidet in einen Prozeß zwischen Christus und Luzifer (Belial) über die Erlösung des Menschengeschlechts, der vor Salomo als Richter verhandelt wird. Ungefähr 90 Blatt in Folio mit dem Druckort Bamberg und dem Namen des Druckers Albr. Pfister, später anderwärts in verschiedenen Sprachen häufig gedruckt.

7. Latein. Kalender auf 1457 [1]), auf der einen Seite eines Foliobogens gedruckt.

8. Lateinische Bibel, zum Unterschied von der gutenbergischen 42zeiligen, die 36zeilige Bibel genannt [2]), in 2 Foliobänden von zusammen 881 Blatt, also um 240 Blatt stärker als jene. Wie jene auch die Mazarinbibel genannt wird, weil sie zuerst in der Bibliothek eines von Mazarin gestifteten Collegiums entdeckt wurde, so heißt diese die schelhornsche, weil Schelhorn sie zuerst bekannt gemacht hat. Sie ist anfangs irrthümlich, wegen ihrer noch größern Type, für die erste gutenbergische gehalten worden und muß 1459 schon gedruckt gewesen sein, weil das pariser Exemplar von dem Rubrikator handschriftlich mit der Jahrzahl 1460 bezeichnet ist. Pergamentexemplare, deren es von der gutenbergischen mehrere gibt, sind von dieser nicht bekannt.

9. Boner's Edelstein, eine höchst beliebte Sammlung von Fabeln in deutschen Reimen, aus Avianus, dem

---

1) Unsere Taf. I. N. 11. und Wetter Tab. VI. N. 1. Das Original in Paris.

2) Unsere Taf. I. N. 12.

versifizirten Romulus u. a. übersetzt von Boner, einem Schweizer um 1324, 88 Blatt in klein Folio mit Holzschnitten und einer deutschen gereimten Schlußschrift, wonach das Buch 1461 zu Bamberg gedruckt ist. Nur 2 Exemplare sind davon noch bekannt, dagegen ist es handschriftlich häufig vorhanden.

10. Geschichte von Joseph, Daniel, Judith und Esther, biblische Erzählungen in deutscher Prose, 60 Blatt in Folio mit Holzschnitten und einer gereimten deutschen Schlußschrift, wonach Pfister das Buch 1462 in Bamberg gedruckt hat.

Ob ein Psalterium in Folio [1]), und die Freuden der Maria sammt dem Leiden Christi, 30 Blatt in klein Quart mit 28 Metallschnitten [2]), deren Typen nicht ganz dieselben wie bei Pfister, den seinigen aber am ähnlichsten sind, ihm gleichfalls angehören, muß dahingestellt bleiben. Alle Nummern von 1 bis 10 sind, mit Ausnahme eines Donat und der Indulgenzbriefe, typographisch und mit Lettern, die wie deren Matrizen gegossen sind, gedruckt und alle ohne Ausnahme haben, bis auf die kleine Schrift der xylographischen Indulgenzbriefe, nur eine Type, die in Größe und Gestalt ebenso übereinstimmend, als, wie ein Blick auf unsere Tafel I lehrt, von den mainzer Typen verschieden ist. So lange daher nichts da ist, was uns dazu zwingt, ihr eine andre Entstehung zu geben, müssen wir sie und die damit gedruckten Bücher für das

1) Bibl. Spenc. I. 121.

2) Stöger zwei der ältesten Druckdenkmale. München 1833. 8.

Werk desselben Druckers halten, der sich in N. 6 und 10 als solcher genannt hat, und daß er damit zwischen 1454 und 1462, also gleichzeitig mit Gutenberg und Schöffer und vor der Zerstreuung ihrer Buchdruckergehülfen in Folge der Eroberung von Mainz, ja sogar vor der Trennung von Fust und Gutenberg, in Bamberg auftreten konnte, wird durch nachfolgende Auseinandersetzung alles Befremdliche verlieren, was es auf den ersten Anblick zu haben scheint.

Albrecht Pfister war ein Briefdrucker daselbst, von der nämlichen Art, wie die holländischen Briefdrucker, die vor Gutenberg unter Andern auch xylographische Donate druckten. Dafür spricht, daß die Briefdrucker, schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in Deutschland verbreitet waren, daß die von ihm gedruckten Bücher theils (wie N. 1 und 4) dieselben sind, welche von seinen Gewerbsgenossen in Holland gedruckt wurden, theils (wie N. 1—7, 9 und 10) demjenigen Bücherkreise angehören, der den Briefdruckern und den ungelehrten Bücherabschrei-

herren bestand, eine eigne sogenannte Dompfisterei vorhanden war, welche das Bäckereiwesen für dieselben verwaltete. So verbreitet hiernach der Name Pfister auch gewesen sein mag, so kommt er doch nicht in Mainz, dagegen kommen mehrere Personen mit demselben, im 15. Jahrhundert und später, in Bamberg vor, unter denen 1520 sogar ein anderer Briefdrucker Pfister, der für den Fürstbischof Geleitsbriefe druckte [1]). Wäre die Geschichte der Stadt Bamberg bei Zeiten in bessere Hände gekommen, so würden wir über Pfister nicht in jeder Beziehung im Dunkeln tappen. Obgleich Bamberg im 15. Jahrhundert, nach Nürnberg, eine der blühendsten Städte in Franken war, berühmt wegen ihres alten, von der erzbischöflichen Gewalt befreiten Bisthums, wegen ihres Doms, der reichen geistlichen Stifter und damit verbundenen Schulen, sowie wegen der Fruchtbarkeit ihrer Gegend, so finden wir doch damals nichts, was dem Aufkommen der Buchdruckerei daselbst besonders förderlich hätte sein können. Die Stadt war im Streit mit ihren Bischöfen über die Reichsunmittelbarkeit, über die geistlichen Immunitäten, die Gerichtsverfassung und das Befestigungsrecht. Von Kaiser Siegismund begünstigt, hatte die Bürgerschaft letzteres, während der hussitischen Unruhen, in Ausübung gebracht und setzte sich ihrem geistlichen Oberherrn nun um so dreister entgegen. Bischof Anton von Rotenhan machte sich aber 1435 der Stadt durch Eroberung wieder Meister und zwang sie, ihre Befestigungen niederzureißen. Ihr Archiv

---

1) Jäck Jubelschr. S. 17 u. 27. Der Sebastian Pfister daselbst ist jedoch von Jäcks Erfindung.

und ihre Urkunden gingen mit einem Brückenthurm, in dem sie verwahrt wurden, 1440 durch ein fürchterliches, mit einer Ueberschwemmung verbundenes Gewitter unter. Was wir von dem gedachten Bischof und seinem Nachfolger seit 1459, Georg Graf von Schaumberg, wissen, läßt eben nicht vermuthen, daß Pfister bei ihnen Aufmunterung und Unterstützung gefunden habe. Auch die, sonst um die Wissenschaften hochverdiente Benediktinerabtei Michelsberg war um diese Zeit so in Verfall gekommen, daß 1463, auf Veranlassung des Papstes, die Stiftsglieder mit ihrem Abt weggewiesen und eine durchgreifende Reform mit derselben vorgenommen werden mußte. Indessen konnte Pfister, wenn er auch als Briefdrucker ungewöhnliches für die Buchdruckerkunst leistete, solches thun, ohne daß ihm fremde Hülfe und reiche Gönner grade nöthig waren. Seine Drucke sind Volks-, keine gelehrte Schriften, meist in deutscher Sprache; sie gehen ihrem Umfange nach nicht über die Kräfte eines Briefdruckers hinaus, und ihr Absatz belohnte hinlänglich die auf ihre leichtere Hervorbringung verwandten Bemühungen und Unkosten. Nur die Bibel macht davon eine Ausnahme, und der große Geld- und Zeitaufwand bei der gutenbergischen Bibel, die Schwierigkeit ihrer Zustandebringung, selbst bei vereinten Kräften mehrerer, scheinen es unglaublich zu machen, daß ein einzelner Briefdrucker, entfernt von Mainz und beinahe gleichzeitig, jenes weitläufige Werk, durch eine noch weitläufigere Ausgabe hätte überbieten können. Allein wir müssen bedenken, daß Gutenberg seine Werkstatt für den Bibeldruck mit gegossenen Lettern in Mainz erst anzuschaffen hatte, die hier schon mit ihrem Zubehör vorhanden war, daß die Kosten jenes Drucks durch Tritheims Miß-

verständniß überschätzt worden sind, daß Pfister sich mehr auf den Papierdruck beschränkte, während Gutenberg sich zu seiner Auflage größtentheils des theureren Pergaments bediente und daß jener eben so lange, als dieser, daran gearbeitet haben muß, denn Gutenbergs Bibel wurde 1453 bis 55 gedruckt und als sie im folgenden Jahr in den Handel kam, Pfister davon hören und sich entschließen mochte, durch eine Auflage mit seinen Typen gleichfalls in die Schranken zu treten, dauerte es auch drei Jahr, bis er 1459 damit zu Stande kam. Die Schwierigkeiten, welche die schnellere Beendigung des Drucks verhinderten, lagen in der Mühsamkeit und Langsamkeit des Setzens mit unregelmäßigen, vermittelst gegossener Matrizen und unvollkommener Gießformen gewonnenen Lettern und in der Zusammensetzung der Druckformen, die, wegen ihres Mangels an Festigkeit, während des Abdrucks steter Nachbesserung bedurften, daher denn auch kleine Verschiedenheiten der einzelnen Exemplare in den ersten Drucken so häufig sind. Diese Schwierigkeiten waren bei Pfister dieselben, wie bei Gutenberg, daher einer ungefähr eben so viel Zeit brauchte als der andere. Erregte des letzteren Bibeldruck in der gelehrten Welt so wenig Aufsehn, daß nur in der kölnischen Chronik und bei Tritheim davon gesprochen wird, so konnte es dem mehrere Jahre späteren pfisterschen Bibeldruck nicht besser ergehen, denn auch dieser entbehrte, ebenso wie jener, aller Schlußschrift, die ihn als Druckwerk zu erkennen gab, und Pfisters Offizin hatte außerdem, von Werken für den gelehrten Gebrauch, nichts ähnliches aufzuweisen.

Der einzige gleichzeitige Schriftsteller, bei welchem sich eine auf Pfister und seine Bibel zu beziehende Nach-

findet, ist Paul von Prag [1]), ein zum katholischen Glauben übergegangener böhmischer Jude und Polyhistor, der, von der Universität Prag durch die Hussiten vertrieben, in der Erwartung von dem Papst mit Pfründen, ja sogar mit einem Bisthum belohnt zu werden, getäuscht, und in Krakau vielmehr der Ketzerei beschuldigt und eingesperrt, sich nach Pilsen zurückzog. Dort schrieb er, im größten Mangel ohne alle literarische Hülfsmittel, zwischen 1453 bis 1463 sein Liber viginti artium, eine Art von Encyklopädie aller Wissenschaften, in barbarischem Latein, wodurch er sich bei Georg Podiebrad in Gunst setzte, an dessen Hofe er endlich eine Aufnahme fand, die ihn jedoch, als eifrigen Katholiken, vor der Verachtung, dem Haß und sogar den Mißhandlungen der Umgebung des hussitischen Königs nicht schützen konnte. Die in der krakauer Universitätsbibliothek aufbewahrte Pergamenthandschrift seines Werks, welche nicht mehr ganz vollständig und von gewaltiger Größe ist, wurde daselbst lange für das Zaubaubuch des Twardovius, der bei den Polen dieselbe Rolle, wie bei uns Doctor Faust der Schwarzkünstler spielt, gehalten und war deshalb mit einem schweren Marmorstein belastet, unter welchem sie erst nach 1750 hervorgezogen und für das, was sie wirklich ist, erkannt wurde. In diesem Buche, nachdem von der Erde, den Menschen, den geistlichen und weltlichen Ständen gehandelt worden, wird auch von den Künsten und Handwerken gesprochen, und hier kommt folgende Stelle vor [2]): „Der Buchbinder

1) Pauli Paulirini viginti artium librum descripsit vitamque autoris adjecit J. Muczkowski. Cracoviae. 1835. 8.

2) Im Original, nach Muczkowsky's richtiger Lesart und

ist der Handwerker, welcher in kupferne, eiserne oder hölzerne Tafeln von ganzem Holz, oder auf andere Art, Bilder, Schrift und jedes beliebige sauber schneidet, um nachher alles, was er will, mit Leichtigkeit auf Papier oder Gyps oder auf ein reines Brett abzudrucken, oder er macht dasselbe mit Patronen und zu meiner Zeit schnitt einer in Bamberg die vollständige Bibel auf Tafeln und brachte so die ganze Bibel in vier Wochen durch saubern Schnitt auf Pergament." Diese Stelle gibt uns eine verwirrte, aber ziemlich vollständige Beschreibung alles dessen, was der Briefdrucker in sich zu vereinigen pflegte. Er war Buchbinder sowohl als Formschneider, als Briefdrucker druckte er auf Papier, als Briefmaler malte er die Papierbilder mit Hülfe von Patronen aus. Will man für alles, was der wunderliche Mann sagt, in der Wirklichkeit eine Bezeichnung finden, so läßt sich das Schneiden in Metall von Münzstempeln, oder von geschrotener Arbeit, wie sie in den Sieben Freuden der Maria

---

dem beigegebenen Facsimile: Ciripagus est artifex sculpens subtiliter in laminibus ereis, ferreis aut ligneis, solidi ligni, aut altero, ymagines, scripturam et omne quodlibet, ut post imprimat papiro, aut parieti, aut asseri mundo faciliter omne quod cupit: aut est homo faciens talia cum patronis: et tempore mei pamberge quidam sculpsit integram bibliam super lamellas et in quatuor septimanis totam bibliam super pergameno subtili presignavit sculptura. Ciripagus, wofür früher unrichtig libripagus gelesen wurde, hält Muczkowsky für gleichbedeutend mit chalcographus, qui ad inducendas tabulas operis chalcographici cera utitur. Es ist aber ein aus biblio pegus, durch Substitution von chirographum statt biblion, verstümmeltes Machwerk.

und dem Leiden Christi [1]) vorkommt, und das Abdrucken auf Bretter von dem trockenen Einpressen von Verzierungen, mittelst heiß gemachter Messingformen, auf die, mit Leder überzogenen Holzdeckel der Büchereinbände verstehen und obgleich die Metallarbeit mehr eine Sache der Goldschmiede war, so würde doch, wenn sich Pfister auch damit befaßt hat, um so erklärlicher werden, wie grade er zu Metalllettern und deren Guß gleichfalls den Weg finden konnte. Übrigens kann Paul von Prag mit dem Briefdrucker in Bamberg, der zu der Zeit, wo er schrieb, die ganze Bibel gedruckt hatte, keinen andern, als unsern Pfister und nicht sein kleines biblisches Bilderbuch, die sogenannte Armenbibel, sondern nur die 36zeilige Bibel selbst, gemeint haben, denn sonst würde er nicht zweimal von einer ganzen und vollständigen Bibel sprechen. Daß er sie noch für in Holz geschnitten hielt und von dem Geheimniß des Drucks mit beweglichen Lettern keine Kenntniß hatte, ist natürlich, und was den Druck derselben in 4 Wochen betrifft, so liegt entweder ein Mißverständniß zum Grunde, oder es ist eine, bei den ersten Druckern selbst, nicht seltene Hyperbel, um anzuzeigen, um wie viel schneller, abgesehen von der Zeit, welche die Anfertigung der Druckformen kostet, ein Buch abgedruckt, als abgeschrieben werden kann [2]).

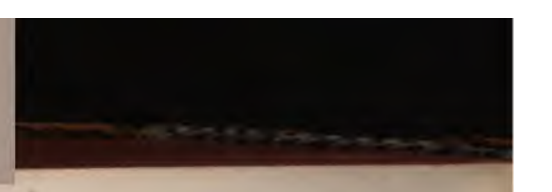
---

1) Oben, Seite 645.

2) Imprimit ille die, quantum non scribitur anno, in den Schlußschriften mehrerer, von Ulrich Han in Rom 1470 gedruckten Klassiker. The historyes thus emprynted, as ye here see, were begonne in oon day and also fynyshed in oone day, in dem Recuyell of the historyes of Troye, bei Caxton, in London 1471.

Pfister war und blieb Briefdrucker, selbst nachdem er gezeigt hatte, daß auch er, so gut wie Gutenberg in Mainz, eine ganze Bibel zu drucken im Stande sei; er kehrte wieder zu kleinen Stücken, wie Boners Edelstein und die 4 biblischen Geschichten zurück, warum, wird weiterhin, Seite 141, erläutert werden. Deshalb ging mit seinem, wahrscheinlich bald nach 1462 erfolgten Absterben sein Andenken so völlig unter, daß etwa 20 Jahr später die Typographie, von Nürnberg her, als etwas Neues in Bamberg wieder eingeführt und in dem bamberger Missal von 1490 ihre damaligen Leistungen gerühmt werden konnten [1]), ohne der ältern auch nur mit einem Wort zu gedenken, weil man sie neben diesen nicht für voll ansah. Die gerechtere Nachwelt darf sich aber nicht länger sträuben, auch Pfister zu den Erfindern der Typographie zu zählen; nur muß er dahin gestellt werden, wohin er gehört, nämlich in die Klasse der Briefdrucker, welche zu dieser Erfindung zwar auf eignem Wege gelangt sind, sie aber nicht zu völliger Reife gebracht und ihr den welthistorischen Charakter gegeben haben, den sie nur durch Gutenberg und seine mainzer Genossen erhalten hat. Laborde, der die Betriebsamkeit der deutschen Briefdrucker ebenso verkennt, als er die der holländischen überschätzt, der Koster in Harlem schon 1430 die Erfindung der gegossenen Lettern zuschreibt und Gutenberg und Schöffer nur die, einige 20 Jahr spätere Nacherfindung und Verbesserung übrig läßt, will dennoch nicht einmal zugeben, daß auch Pfister ein dritter solcher Nacherfinder habe sein kön-

1) In hac urbe nostra ubi ejus (impressoriae) artis singulari habundamus magisterio.



nen. Er denkt sich den ganzen Zusammenhang so, daß Schöffer schon 1452, wetteifernd mit Gutenberg, bei Fust gearbeitet, jener die gutenbergsche, dieser die pfistersche Bibeltype gegossen, und jener einen Donat, dieser die Mahnung wider die Türken gedruckt habe, weiter aber, bis zur Trennung Fusts und Gutenbergs im Jahre 1455, nichts zu Stande gekommen sei, daß erst nach dieser Trennung Schöffer, und zwar in 7 Monaten die 42zeilige (gutenbergische), Gutenberg 1456 den Kalender und 1458 die 36zeilige (pfistersche) Bibel gedruckt und daß er 1459 seinen Gehülfen Pfister entlassen und ihm die Lettern der letztern Bibel, jedoch ohne die Matrizen geschenkt habe, weil er selbst nunmehr der Buchdruckerei entsagen, Pfister aber sich als Formschneider niederlassen wollte und sich von ihm jene Lettern erbeten hatte, um damit zu seinen Holzschnitten erklärende Texte drucken zu können, wofür er den Verkauf seiner Bibel von Bamberg aus zu übernehmen versprach. Eine Grundansicht, die zu Annahmen zwingt, welche auf die, an Ort und Person der ersten Drucker streng geknüpfte Eigenthümlichkeit des Typencharakters, den sichersten Leitfaden in Bezug auf die Inkunabeln der Buchdruckerkunst, so wenig Rücksicht nehmen, welche allem widersprechen, was aus letztern selbst und aus historischer Kombination der damit in Verbindung stehenden Thatsachen hervorgeht, welche gewaltsame Erklärungen an die Stelle der einfachsten und natürlichsten setzen und selbst für den gemeinen Verstand so viel Unglaubliches haben, eine solche Grundansicht kann schon deshalb die richtige nicht sein. Gutenberg und Schöffer sollen, aus bloßer Rivalität und doch auf anderer Unkosten, an demselben Ort und zu gleicher Zeit, jeder für sich,

nicht nur die Indulgenzbriefe unnöthigerweise in mehreren Auflagen, sondern die Bibel in einigen Folianten, ohne andern Unterschied als einen unerheblichen der Type, gedruckt haben? Konnte irgend etwas unüberlegter und unvortheilhafter sein, als mit schweren Kosten zwei ganz gleiche Bibeln zu liefern, während man noch nicht wußte, wie man eine einzige in so vielen Exemplaren schnell genug los werden sollte? Wer wäre thörig genug gewesen, das Geld dazu herzugeben? Von den Gründen, die Laborde zu dem Gewebe seiner Hypothesen bewogen haben fallen die, welche von dem typographischen Druck der Indulgenzbriefe hergenommen sind, weg, wenn letztere für Tafeldruck erkannt werden, der, um den Ablaßhandel schneller in Gang zu bringen, an zwei verschiedenen, von einander entlegenen Orten Deutschlands bei Briefdruckern bestellt wurde. Auf die Frage: warum Pfister, wenn er so Erstaunliches wie die 36zeilige Bibel leisten konnte, nicht die Welt mit seinem Ruhme erfüllt und eine ebenso große und blühende Buchdruckerei, wie die von Fust und Schöffer hinterlassen hat? ist die Antwort: weil er ein Briefdrucker und mit seiner unvollkommenen Gießkunst nicht über die gröbsten Schriftlettern hinausgekommen war; weil er, wenn er auch damit eine ganze Bibel zu Stande gebracht hatte, doch einsah, daß er, ohne kleinere Lettern, sich auf den regelmäßigen Druck weitschichtiger gelehrter Werke nicht einlassen und mit den mainzer Offizinen nicht mit Vortheil in die Schranken treten konnte; endlich weil er für den Absatz solcher Werke ganz andere Wege und Verbindungen suchen, seinem Geschäft eine ganz andere kaufmännische Einrichtung geben mußte, als an die er als Briefdrucker gewohnt war. Selbst späterhin sind viele

Briefdrucker von denen, die sich in die Region der Buch-
drucker und Buchhändler hinaufschwangen, darüber zu
Grunde gegangen. Unter andern zeigt dies die Buch-
druckergeschichte von Ulm an Leonh. Holl und Kon.
Dinkmuth, selbst Joh. Zainer machte mit seinem Bibel-
druck, obwohl er in Schwaben der erste war, schlechte Ge-
schäfte [1]. Ging es Pfistern mit dem Ruf, den er durch
seine Bibel erlangte, nicht besser als Gutenberg, so wird
der Gewinn von derselben, bei seinem beschränkten Ver-
kehrskreise, wahrscheinlich noch viel geringer gewesen sein.
Er begnügte sich also fortan bei seinem Leisten zu bleiben.
Endlich kann nicht behauptet werden, seine Drucke zeigen
zu wenig Übergänge und Fortschritte als daß er für einen
Selbsterfinder zu halten sei. Sie sind im Gegentheil bei
ihm in die Augen fallender als bei Gutenberg; dieser fing
mit der ganzen Bibel an, jener mit Briefen, Kalendern
und Donaten; dieser mit beweglichen Lettern, jener mit
dem Schriftdruck von Holztafeln und seine Type ist
[illegible] als die gutenbergische Bibeltype, war also auch
[illegible] Eben diese Größe machte ihre

räthselhaft, ebenso abgeschlossen und abweichend von allen bekannten ersten Hervorbringungen der Typographie daselbst gegenüber, daher wir uns nunmehr zu diesen Drucken wenden müssen. Weil Koning den harlemer Koster nicht nur als Erfinder der Buchdruckerkunst, sondern auch des Holzdrucks ansieht und sich mit dem Briefdruckergewerbe in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu wenig bekannt gemacht hat, schreibt er alle die xylographischen Bilderbücher, die Seite 561 u. f. in ihren ersten Ausgaben als niederländischen Ursprungs nachgewiesen worden sind, aber nach Seite 569 wahrscheinlich mehr als einer Briefdruckerwerkstatt angehören, jenem Koster zu, obwohl sie mit den typographischen Drucken desselben, außer einiger Verwandtschaft zwischen ihren Holzschnitten und denen des Heilsspiegels und den allgemeinen Kennzeichen der niederländischen Handschrift, nichts gemein haben [1]). Von andern xylographischen Drucken Koster's weiß er nur Fragmente eines Donat und Horarii, sammt einem geistlichen Bilderbuch in 8 Oktavblättern von den sieben Todsünden, anzuführen [2]) und auch in diesen hat die Type mehr oder weniger nur eine entfernte Ähnlichkeit mit den folgenden typographischen. Diese sind:

1. Fragmente mehrerer Donatausgaben, deren sich über sechs verschiedene unterscheiden lassen [3]).

---

1) Vergleiche die Anfangsbuchstaben in unserer Tafel II. unten.

2) Koning. Tab. IV. N. 1 u. 2. u. p. 116.

3) In den Bibliotheken des Königs der Niederlande, der Stadt Harlem, des Königs zu Paris, der Stadt Trier u. a. Von Fragmenten fünf versch. Ausgaben, ehemals in der kloſ-

2. Fragmente mehrerer Ausgaben des Doktrinals (Seite 540), deren sich wenigstens vier verschiedene unterscheiden lassen [1]).

3. Cato's disticha (Seite 541), 4 Blatt in Octav [2]).

4. Horarium von acht Seiten in sehr kleinem Format auf einem Bogen gedruckt, welches ein Abc, das Pater noster, Ave Maria, Credo und 2 Gebete enthält [3]).

Die Stücke von 1 bis 4 sind auf Pergament und auf beiden Seiten desselben gedruckt.

5. Das mit der Armenbibel verwandte Speculum Salvationis (Seite 544 und 561) in zwei lateinischen Ausgaben von 63 Blatt, die eine davon mit halb xylographischem, halb typographischem Text, und zwei holländische Ausgaben von 62 Blatt. Alle diese Ausgaben sind in Folio, nur auf einer Seite des Papiers gedruckt und haben einerlei, mit dem Reiber von denselben Holztafeln abgedruckte Holzschnitte, welche durchschnitten und sehr abgenutzt von dem Buchdrucker Veldener 1481 in Utrecht zu einem die Episteln und Evangelien enthaltenden Buch und vollständiger 1483 in der geldernschen Stadt Culenburg

---

schen Bibliothek, sind Faksimiles bei dem Verfasser, eine davon mit der Type unserer Taf. II. N. 5.

1) In den vorangeführten Bibliotheken, die harlemer ausgenommen. Von Fragmenten zweier Ausgaben, ehemals bei Dr. Kloß, besitzt der Verfasser Faksimiles, eine davon mit der Type unserer Taf. II. N. 6.

2) Dibdin Bibl. Spenc. IV. p. 476. und unsere Taf. II. N. 9.

3) Ganz abgebildet bei Meerman. Tab. I. Die Ächtheit wird von Jackson p. 198 verdächtig gemacht.

zu einem holländischen Heilsspiegel wieder benutzt worden sind [1]).

6. Facetiae des Laurentius Valla und Petrarch, 24 Blatt in Quart [2]). Jenes sind äsopische Fabeln ins Lateinische übersetzt, und nachher in Antwerpen und Deventer mehrmals wieder gedruckt, dieses von Petrarch gesammelte Witzreden berühmter Männer. Valla's Vorrede ist von 1438 datirt.

7. Vier Traktate von 23 Blatt in Folio [3]), die beiden ersten des Guil. de Saliceto de salute corporis, und des Kardinals Turrecremata (Torquemada) de salute animae, beide auch nachher, z. B. in Antwerpen und 1495 in Leipzig, mehrmals zusammengedruckt, die beiden letzten des Aen. Sylvius, nachmaligen Papst Pius II, de amore und eine Lobrede desselben auf Homer.

8. Singularia in causis criminalibus [4]), eine Abhandlung über Gegenstände aus dem fünften Buche der Dekretalen von Ludov. (Pontanus) de Roma, die weiterhin auch in Straßburg und Lübeck, häufiger aber, wie

---

1) Von diesen verschiedenen Ausgaben befinden sich in mehreren öffentlichen und Privatbibliotheken Europas zusammen über 30 Exemplare. In unserer Tafel II. N. 1 — 4 folgen sie in der chronologischen Ordnung aufeinander, die sich aus dem verschiedenen Grade der Abnutzung der Holzschnitte ergibt.

2) Probe bei Koning. Tab. VI. N. 1. In unserer Taf. II. N. 7.

3) Dibd. Aed. Althorp. II. 256. N. 1251.

4) Unsere Tab. II. N. 8. Proben von beiderlei Typen daraus bei Koning. Tab. VI. N. 2 u. 3.

andere juristische Schriften von ihm, in Italien gedruckt worden ist. Dieser Haupttheil des aus 60 Blatt in Folio bestehenden Buchs zeichnet sich durch eine besonders große Type von allen übrigen hieher gehörigen Drucken aus, eine kleinere von gewöhnlicher Größe haben zwei angehängte Schriftchen des gedachten Aeneas Sylvius, eins über die bösen Weiber, das andere Grabschriften auf berühmte Männer enthaltend. Aus einer Grabschrift auf Laur. Valla, der 1465 starb, geht hervor, daß der Druck wenig älter als von 1470 sein kann.

Einige außerdem noch hieher gerechnete Drucke sind zweifelhafter. Daß alle, wegen ihrer Familienähnlichkeit unter sich, wegen ihrer unmittelbaren Nachahmung der niederländischen Handschrift des 15. Jahrhunderts, die sich besonders in dem eigenthümlichen Beistrich des t, wo es am Schluß eines Wortes steht, zu erkennen gibt [1], und wegen ihrer Unvollkommenheit, welche besonders in N. 5 die deutlichsten Spuren von mancherlei Versuchen und Übergängen in der Schriftgießerei und dem Druckverfahren verrathen, endlich wegen der Sprache in den beiden nicht lateinischen Ausgaben von N. 5, holländischen Ursprungs und primitive Produkte einer Briefdruckerwerkstatt vor 1470, also vor Einführung der Typographie aus Deutschland nach den Niederlanden sind, kann nicht geleugnet werden. Alle daselbst nach dieser Einführung unter deutschem Einfluß erschienenen Erstlinge der Typographie sind durchaus davon abweichend, nur bei den ersten Buchdruckern in einigen holländischen Provinzen, namentlich in Utrecht

---

1) Unsere Tafel II. unten, hinter den Anfangsbuchstaben.

und weiterhin in Zwoll und Delft lassen sich noch Spuren desselben alten nordholländischen Typencharakters wahrnehmen, die sich aber auch da nach 1477 wieder verwischt haben [1]). Damit sind selbst von den Gegnern der harlemer Ansprüche die einsichtigsten, z. B. Renouard, im Ganzen einverstanden [2]), allein er setzt die sogenannten kosterschen Drucke zwischen 1466 und 1470, und schreibt sie einer ungeschickten Nachahmung der in Mainz bereits erfundenen Buchdruckerkunst zu. Eine vollständigere Kenntniß derselben und dessen, was oben im ersten Abschnitt über die vorgutenbergischen Donate, über das gleichzeitige Alter der ersten niederländischen Bilderbücher und ihren Zusammenhang mit dem Heilsspiegel gesagt worden, der danach nicht viel später als 1450 sein kann, nöthigt uns jedoch, der typographischen Thätigkeit, welche zur Hervorbringung dieser und darunter so vieler aufeinander folgender Ausgaben mehr als eines Buchs erforderlich war, eine wenigstens 20jährige Dauer zwischen 1450 und 1470 beizulegen und so frühe Versuche mit beweglichen und gegossenen Lettern denselben Fortschritten zu einer Erleichterung und Erweiterung des Holzdrucks auf dem Wege eigenthümlicher Erfindung zuzuschreiben, von denen uns bei den deutschen Briefdruckern Albr. Pfister ein anderes Beispiel gegeben hat. Auffallend scheint es zwar, daß, außer den Schulbüchern und dem

---

1) Ebert. Hermes 1823. St. 4. S. 63 u. f. und Überlieferungen. 1826. St. 2 N. 13.

2) Catal. d'un amateur. II. 151—158 und wiederholt in der Note sur L. Coster, hinter Band 2 seiner Annales des Estienne. Paris 1838. 8.

[illegible] Männern: [illegible]
nehmen von ihnen [illegible]
Basler Konzil und Tarrennamens durch [illegible]
lichen Verrichtungen, auch diesseits der Al[illegible]
geworden. 1439 befand sich letzterer [illegible]
ordneten Eugens, die von Nürnberg aus[illegible]
dem Reichstag nach Mainz begehrten [1]).
endlich, von Kaiser Friedrich III. zum [illegible]
und zu vielen Gesandtschaften gebraucht, [illegible]
Papst wurde, durch seine Vertheidigung [illegible]
jenes Konzils, die er nach seiner Erhebung [illegible]
widerrief, und als päbstlicher Nuntius in [illegible]
fruchtbarer Schriftsteller, daselbst einen be[illegible]
gemacht und wären seine jugendlichen Sch[illegible]
die obigen gehören, nicht schon überall [illegible]
so würde er manche derselben als Papst [illegible]
unterdrückt haben. Es wird daher vom R[illegible]
recht bezweifelt, daß Schriften des Aene[illegible]
seiner Erhebung zum Papstthum ins Ke[illegible]
die Alpen sollten gekommen und von [illegible]

Obgleich nun die kosterschen Drucke, was ihren Umfang und Inhalt betrifft, nicht weit über den Bücherkreis einer Briefdruckerwerkstatt hinausgehn, so zeigen sie doch in ihren mancherlei Typengattungen, welche, die Schrift des Pontanus ausgenommen, selbst in der Größe nur wenig voneinander verschieden sind, und in der äußern Gestalt der Ausgaben des Heilsspiegels Besonderheiten, die nicht leicht zu erklären sind. Von den Heilsspiegeln sind nämlich N. 1, 2 und 3 unserer Taf. II mit derselben, N. 4 mit einer auffallend schlechtern Type gedruckt. Koning hält letztere daher für die erste Ausgabe, die den übrigen vorangegangen sei, allein die von Ottley angestellte Vergleichung der größern oder geringern Abnutzung der Holzschnitte in den verschiedenen Ausgaben lehrt als untrügliches Merkmal, daß N. 4 eine der letzten, wo nicht die letzte Ausgabe selbst gewesen sein muß. Laborde nimmt deshalb an, sie sei der erste Versuch mit Lettern, die gegossen waren und aus dieser Ursache so roh ausfielen; die übrigen Ausgaben wären ihr vorangegangen und mit beweglichen, aber nicht gegossenen Lettern gedruckt, die obgleich besser und schärfer als jene, dennoch wegen ihrer kostbarern Hervorbringung und schwierigern Behandlung wieder aufgegeben werden mußten. Aber nach dem übereinstimmenden Urtheil fast aller Bibliographen und Sachkenner sind die Lettern aller 4 Ausgaben gegossene. Wie kommt es ferner, daß in N. 2 unserer Tafel II der Text auf 2 Blättern mit einer kleinern schlechtern Type als auf den übrigen Blättern und in N. 3 gar auf 20 Blättern in Holz geschnitten ist? Koning sieht darin einen Beweis des angeblichen Letterndiebstahls in Harlem, dessen Ungereimtheit aber zu sehr in die Augen fällt, um zu

wiederholen, was darüber anderswo schon gesagt worden ist [1]). Andere [2]) nehmen die Existenz einer frühern, ganz xylographischen Ausgabe an, von der 20 Tafeln übrig geblieben und hier wieder angewandt worden sind. Aber von einer solchen Ausgabe fehlt es an allen andern Spuren, und warum wäre die Anwendung jener Tafeln alsdann nicht schon in N. 1 und 2 geschehen? Es kann hier die bloße Andeutung dieser Schwierigkeiten genügen, da es für unsern Zweck weniger auf die Lösung derselben und auf die schrittweise Verfolgung des eigenthümlichen Gangs der Erfindung in den einzelnen kosterschen Drucken und namentlich in den verschiedenen Ausgaben des Heilsspiegels ankommt, als auf Erörterung der Hauptfrage: ob diese typographischen Drucke nämlich zwischen 1450 und 1470, also ungefähr gleichzeitig mit der Erfindung und völligen Ausbildung der Typographie in Mainz zu setzen sind (Seite 570, 571), oder, wie Koning und Laborde [3]) wollen, bald nach 1420, mithin vor allen ersten Versuchen Gutenbergs, schon ihren Anfang genommen haben? Des



daß die kostersche Erfindung als eine ursprüngliche, nicht erborgte anzusehen ist, so läßt sich doch in Bezug auf die Hauptfrage über das Alter derselben nicht hoffen, daß die dermalige Lage der Sache durch Verstärkung und Vermehrung der koningschen Beweismittel wesentlich verändert werden wird. Kommt es also darauf an, diese Erfindung bis in das Jahr 1420 hinaufzurücken, so wird jene Schrift nicht erst abzuwarten sein, um die Gegengründe in ein neues Licht zu setzen, was im folgenden geschehen soll.

Was dazu bewogen hat, der kosterschen Erfindung ein solches Alter beizulegen, ist allein die Erzählung, welche Junius davon in seiner Batavia geliefert hat. Daß dieser Erzählung eine alte örtliche Sage zum Grunde liege, wonach ein Küster in Harlem, ebenso früh als Gutenberg, Bücher gedruckt habe, ohne daß er es damit soweit als in Mainz hätte bringen können, ist unbedenklich einzuräumen, da die ersten kosterschen Drucke, weil sie sich unmittelbar an die ersten niederländischen xylographischen Bücher anschließen, älter als 1460 sein müssen, mithin für sich allein schon das Dasein eines gleichzeitigen zweiten Erfinders der beweglichen Lettern unter den holländischen Briefdruckern voraussetzen lassen. Daß dieser der Sage nach in Harlem zu suchen und Küster gewesen sei, indem der Name Koster, damaliger Sitte gemäß, eher für einen vom Gewerbe hergenommenen Beinamen als für einen Familiennamen zu halten ist, stimmt ferner mit den Verhältnissen dieser Stadt und des Briefdruckergewerbes überhaupt wohl überein. Ehe Harlem, nach einer langen Belagerung in den Jahren 1572 und 1573, den Spaniern n die Hände fiel und unter ihrer eisernen Ruthe

von seinem Wohlstand auf immer herabsank, war es von den großen Städten Hollands die zweite, durch Gewerbe und Handel blühend und im 15. Jahrhundert mit Klöstern, selbst von den anderwärts weniger geduldeten Bettelorden überfüllt, daher der Briefdruckerei besonders günstig. Auch die Typographie fand bald, nachdem sie aus Deutschland nach den Niederlanden gekommen war, in Harlem Eingang, wo sie zwischen 1483 und 1486 von Jan Andrieszoon und Jac. Bellaert geübt wurde, nach welchen jedoch daselbst bis auf Junius' Zeit keine Presse wieder aufkam. Diesen Umstand benutzt Wetter [1], um die Sage aus dem verdunkelten Andenken an die vorübergehende Erscheinung jener alten Buchdrucker entstehen zu lassen, allein alsdann würde sie eher in andern niederländischen Städten, wo es noch früher auf kurze Zeit Buchdruckereien gegeben hatte, entstanden sein und auch der Name Koster ist seiner Vermuthung entgegen. Indessen wußte Junius von jenen alten harlemer Werkstätten nichts mehr und eine Verwechselung der des Bellaert mit der kosterschen ist wenigstens bei dem Buchbinder Cornelis nicht unwahrscheinlich, der den von Junius angeführten Gewährsmännern die Geschichte des Letterndiebstahls, als eine von ihm selbst erlebte, erzählt hat, denn Cornelis verkaufte 1492 bei Bellaert gedruckte Bücher [2] und müßte, da er erst 1522 gestorben ist [3]), über 100 Jahr

---

1) S. 563—65 in den Noten, S. 611 u. 612.

2) Gedenkschr. wegens het vierde eeuwgetijde etc. Haarlem. 1824. 8. p. 436. N. 26.

3) Koning Bijdragen. p. 84.

alt geworden sein, wenn er Kosters Lehrling gewesen wäre. Daß die Sage vor Junius schon dagewesen sei, davon geben van Zuren, Koornhart und Guicciardini [1]) Zeugniß, Junius aber hat sie kurz vor 1570 zuerst auszuschmücken, zu erweitern und zu befestigen gesucht, wozu er sich, als Historiograph der Staaten von Holland und zur Ehre der Stadt, in der er sich niedergelassen, berufen fühlte. Obgleich er dabei überall in gutem Glauben und ohne die ihm von den mainzer Gegnern Schuld gegebene Absicht zu täuschen zu Werke ging, so ist doch klar, daß es ihm für diesen Gegenstand an der nöthigen Sachkenntniß und Kritik gänzlich gemangelt hat. Man darf seine Erzählung nur lesen [2]), um sich aufs deutlichste davon zu überzeugen. Er führt seinen Koster auf dieselbe Zeit (vor 128 Jahren) zurück, wo Gutenberg nach der kölnischen Chronik seine Versuche begann, und wie dieser vom Holzdruck oder wohl gar von dem Abdruck seines Siegelrings ausgegangen sein soll, so läßt er jenen von Buchstaben aus Birkenrinde zum Abdruck für Abcschützen ausgehn, ohne zu wissen, daß Briefdrucker in den Niederlanden da waren, die bereits angefangen hatten, Bücher mit Holztafeln zu drucken. Er war davon nicht besser unterrichtet, als alle seine Zeitgenossen, obgleich die Holzschneidekunst damals noch in ihrer höchsten Blüthe stand. Zu den Seite 518 angedeuteten Ursachen dieser Unwissenheit kam in den Niederlanden noch die, daß der kindliche Katholizismus mit allem, was ihm aus früherer Zeit in Literatur und Kunst anhing, entweder als Papismus weggeworfen war, oder

1) Wetter S. 557 u. f.
2) Ebend. S. 571 u. f.

unter jesuitischem Einfluß ein neues Kleid angezogen hatte und sich des alten schämte. Von allen kosterschen Drucken war ihm nur ein holländischer Heilsspiegel und ein Doktrinal zu Gesicht gekommen, welches letztere, sammt einer Abhandlung des Petr. Hispanus (Seite 540), wahrscheinlich irgend einem undatirten Druck aus einer ganz andern niederländischen Presse, er dem angeblichen Diebe in Mainz beilegte, um diesen nicht leer ausgehn zu lassen, übrigens ohne allen ersinnlichen Grund, als vielleicht den, weil hier der Text lateinisch, nicht holländisch ist. Eine ähnliche Rolle, wie die von Fusts Schwiegersohn, gab er dem Schwiegersohn Kosters und letzteren suchte er zu einem vornehmen Mann, wie Gutenberg zu stempeln, wobei ihm die Familieneitelkeit zu Hülfe kam, die gern mit namhaften Voreltern prunkt, ohne sich (wie S. 639) um die Wahrheit sonderlich zu bekümmern. Eine ansehnliche harlemer Bürgerfamilie jener Zeit hatte nämlich ihren Stammbaum schon an den sagenhaften Koster „der den ersten Druck in die Welt brachte"[1]) angeknüpft und diesen zu ihren Ahnherrn gemacht. Der Stammbaum oder das Geschlechtsregister, wodurch dessen Nachkommenschaft bis auf Gerard Thomas, einen Zeitgenossen des Junius, herabgeführt wurde, zwischen 1550 und 1560 auf Pergament geschrieben und nachher von einer andern Hand fortgesetzt und mit Zusätzen versehn, ist, aus der Verlassenschaft des Buchdruckers Adrian Roman, in Konings Besitz gekommen und noch jetzt vorhanden[2]). Hier sehen wir auf einmal die Quelle, aus der Junius

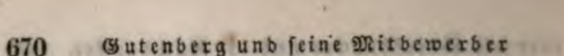
1) die deerste print in die werlt brocht, heißt es in dem Stammbaum.

2) Gedenkschr. p. 431.

die Nachkommen Kosters, von denen keiner seiner Vorgänger etwas weiß, sowie die Familiennachrichten von demselben geschöpft hat und aus der die Verwechselung mit dem urkundlichen Schöffen, Kämmerer und Rathmann Lourens Janszoon, der 1370 bis 1439 lebte, entstanden ist. Die städtischen Urkunden und Rechnungen, in denen derselbe vorkommt, enthalten nichts davon, daß er den Beinamen Koster geführt habe, und aus den Ausgaben für Wein, die in einigen Jahresrechnungen der Hauptkirche von S. Bavo auf seinen Namen vorkommen, kann nicht geschlossen werden, daß er Küster gewesen sei. Überhaupt war die Küsterei bei einer solchen Hauptkirche, ungefähr ebenso wie bei den deutschen Domstiften, ein weit ansehnlicheres Amt als das, woran bei einem Briefdrucker zu denken ist. Scheltema [1]) wundert sich, daß Koning jene Stammtafel nur beiläufig erwähnt und so wenig Gewicht darauf gelegt habe, aber Koning war klug genug, zu verstecken, daß eine so schwache Autorität allein die Ausspinnung der Sage zu der weitläufigen Kosterfabel hervorgebracht hat. Vermittelst jener angeblichen Identität Kosters mit dem Rathmann L. Janszoon, war es Koning ein Leichtes, dessen erste typographische Versuche, bei dem Mangel aller Daten seiner Drucke, noch 20 Jahr älter zu machen, als nach Junius' ungefährer Angabe, und da der Rathmann Janszoon 1440 schon todt war, die Buchdruckerei durch seine Nachkommen 30 Jahr lang fortsetzen zu lassen, wodurch es möglich wurde, das den ersten Drucken beigelegte hohe Alter, mit der unverkennbar neueren Entstehung der letzten bis gegen 1470 hin zu vereinigen.

---

1) Beurtheilung von Schaab. S. 110, Note.



Nach diesem Aufschluß können wir aber nicht anstehn, den Rathmann Janszoon, als ersten Erfinder der beweglichen Lettern bald nach 1420, ganz zu verwerfen und bei dem gleichnamigen, oder namenlosen Briefdrucker und Küster stehen bleiben, der um 1450 in Harlem mit Gutenberg auf einerlei Gedanken gerieth und diesen, soweit er es in seinem engen Kreise vermochte, zu einer unentwickelten Ausführung brachte, die daher in sich selbst in dem Augenblick wieder unterging, als die mainzer Typographie auch in den Niederlanden bekannt wurde. Nur alsdann fügen sich Koster und seine Leistungen in den Zusammenhang aller übrigen ähnlichen Erscheinungen passend ein, und obgleich sie die Eigenschaften primitiver Versuche allerdings am handgreiflichsten zu erkennen geben, welches Laborde hauptsächlich bestimmt zu haben scheint, sie für die ältesten, allen übrigen weit vorausgegangenen zu halten, so können wir ihm darin doch nicht beipflichten, indem sich das geringere Sichtbarwerden dieser Eigenschaften, bei Pfister aus den Seite 656 angegebenen Gründen, bei Gutenberg aber daraus erklärt, daß er gleich auf nichts geringeres als auf einen Bibeldruck ausging. Die Wahrheit liegt also auch hier in der Mitte zwischen beiden Extremen, von denen das eine (Renouard) den kosterschen Drucken ein ungebührlich spätes, das andere (Koning und Laborde) ein ebenso ungebührlich frühes Alter beilegt. Kehren wir zu Junius' Erzählung zurück, so sehen wir überall das Pochen des jungen holländischen Patriotismus darin hervorblicken, der mit Hartnäckigkeit und Erbitterung um nationale Selbstständigkeit kämpft und das Wenige, was ihm die Vorzeit Ruhmwürdiges hinterlassen hat, desto stärker und trotziger herausstreicht, obgleich ihm die

Zustände, aus denen es sich herschreibt und die er abgeschüttelt hat, völlig fremd geworden sind.

Diese Auseinandersetzung wird, obgleich kürzer als alle frühere Widerlegungen, dennoch überzeugender sein, da sie auf die Wurzel des Irrthums zurückführt und in dem Machwerk eines jener dienstfertigen Familiengenealogisten des 16. Jahrhunderts die Grundlage erkennen läßt, auf welcher das ganze von Junius und seinen Nachfolgern künstlich aufgeführte Gebäude ruht und mit welchem es fällt, weil niemand einem solchen Stammbaum, ohne alle weitere Beglaubigung, das mindeste historische Zutrauen schenken kann. Die Holländer müssen sich daher darauf beschränken, daß sie den Deutschen die Vorbilder xylographischer Bücher gegeben haben und daß ein harlemer Briefdrucker und Küster dasselbe gethan hat, wie einer seiner deutschen Gewerbsgenossen in Bamberg auch, indem er, ungefähr um dieselbe Zeit wie Gutenberg, durch eignes Nachdenken und Versuche dahin gelangte, jene Bücher und andere kleine Schriften mit beweglichen und gegossenen Lettern zu drucken, obwohl er es zu einer Bibel, wie Pfister, nicht einmal gebracht hat. Aber auch wir müssen einsehn, daß die Buchdruckerei, nachdem sie bei unsern holländischen Nachbarn einmal Fuß gefaßt hatte, in einer so regsamen, auf allseitige Entwickelung so unaufhaltsam hinstrebenden Zeit, weder dort, noch in Deutschland bei den engen Schranken des Tafeldrucks stehen bleiben konnte, daß bei dem Naheliegen des Bedürfnisses und der Mittel zum weiteren Fortschreiten, die Typographie nicht eine mainzer Erstgeburt, sondern eine Drillingsgeburt der Periode von 1440 bis 1460 war, an der Holland, Rheinland und Franken gleichen Antheil haben und daß dem mainzer

Gutenberg nur darum die Krone gebührt, weil er weiter sah als die handwerksmäßigen Briefdrucker und im Wege der freien Kunst ein höher gestecktes Ziel zu erreichen wußte. Ein gleichzeitiger Chronist, der 1492 gestorbene kölner Karthäuser Werner Rolewink, schreibt in seinem Fasciculus temporum [1]), unmittelbar, nachdem er des Erdbebens in Neapel von 1457 gedacht hat, also geraume Zeit vor dem Ausgang der Typographie von Mainz, „Alles Handwerk verfeinert sich gegen sonst mit wunderbarer Schnelligkeit und die Buchdrucker werden häufiger im Lande." Auch hieraus sehen wir, daß es vor 1460, an andern Orten als in Mainz, schon Buchdrucker gegeben haben muß, wenn es auch nur Briefdrucker waren, die nicht viel über den xylographischen Donatdruck hinausgingen.

Daß dieser aber allein schon anfing Aufsehn zu machen und für wichtig genug gehalten wurde, um ihn dahin zu verpflanzen, wo er noch unbekannt war, zeigt eine Stelle in Shakspeares Heinrich VI. [2]), wo der Rebell Jack Cade in seiner bäuerlichen Rohheit dem gefangenen Lord Schatzmeister Say den Vorwurf macht: „du hast höchst verrätherischer Weise die Jugend des Reichs verderbt, indem du eine lateinische Schule errichtet; und da sonst unsere Voreltern keine andere Bücher hatten, als die Kreide und das Kerbholz, so hast du das Drucken aufgebracht und hast, zum Nachtheil des Königs, seiner Krone und Würde, eine Papiermühle gebaut. Es wird dir ins Gesicht bewiesen werden, daß du Leute um dich hast, die zu reden pflegen von Nomen und Verbum und dergleichen scheuß-

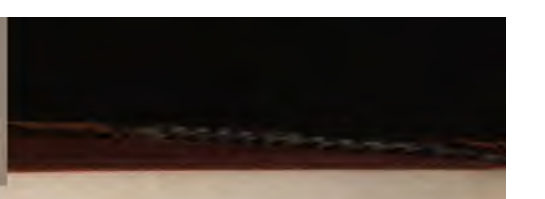
1) Colon. 1474, Fol.
2) Th. II, Akt. 4, Szene 7.

lichen Worten mehr, die kein Christenohr geduldig anhören kann." Von den Kommentatoren, die dabei wie gewöhnlich nur an die Typographie denken, glaubt der eine, daß der Dichter mit diesem Vorwurf zu früh gekommen, der andere, daß er durch Schriftsteller, welche die Buchdruckerkunst und das Schießpulver für gleichzeitige Erfindungen ausgeben, dazu verführt worden sei; aber was wir oben aus dem ersten Abschnitt über das Briefdruckerwesen und die xylographischen Schulbücher in den Niederlanden ersehen haben, gibt uns auch hier ein besseres Licht. Deutlich weist diese Stelle auf die Donate hin, aus denen die Schüler das Nomen, Verbum und die übrigen Redetheile lernten; sie enthält Einzelnheiten, welche in solcher Bestimmtheit nicht erfunden werden, sondern auf geschichtlichen Erinnerungen beruhen müssen, die zu Shakspeares Zeit noch vorhanden waren und die er so trefflich in seine vaterländischen historischen Dramen einzuweben wußte. Welche Ursache sollten wir haben, daran zu zweifeln, daß unter Heinrichs VI. Regierung, zwischen 1422 und 1460, der Druck von Donaten, zum Schulunterricht im Lateinischen, durch Veranstaltung hoher Beförderer desselben, in England eingeführt worden sei? und von wo konnte derselbe näher dahin gelangen, als aus den Niederlanden, die ebenso, nach 1470, die Schule des ersten englischen Typographen Will. Caxtons gewesen sind und noch späterhin lange den entschiedensten Einfluß auf die Buchdruckerkunst in England ausgeübt haben? Die von R. Atkins [1], angeblich in der erzbischöflichen Bibliothek zu Lambethhouse, gefundene Handschrift, wonach der Erz-

1) Origin of printing. Lond. 1664. 4. Wetter S. 747 u. f.

bischof Th. Bourchier von Canterbury, Kanzler der Universität Oxford, König Heinrich VI. vermocht habe, seinen Kammerdiener Tournour und Caxton, der damals noch Kaufmann war, unter der Hand nach Harlem zu senden, um einen Drucker dort zu werben und nach Oxford zu bringen, welches ihnen auch durch viele Mühe und Kosten mit einem gewissen Corsellis [1]) gelungen sei, ist durchaus unächt und verdient so wenig, wie die nachgewiesenen bibliographischen Betrügereien, welche sich später daran angereiht haben, den mindesten Glauben; indeß dient sie doch, uns in der Überzeugung zu bestärken, daß sich in England eine alte, schon von Shakspeare benutzte Nachricht erhalten habe, nach welcher die Druckkunst unter Heinrich VI. dahin gekommen sei, bevor Caxton als der erste englische Typograph auftrat, und diese Nachricht läßt sich, wenn wir sie, nach der Stelle bei Shakspeare, von nichts weiter, als von dem xylographischen Donatdruck verstehn und den Briefdrucker von dem eigentlichen Buchdrucker unterscheiden, mit dem, was wir von der Ein=

16. Jahrhunderts anders aussehn. Als man sich um diese Fächer eifriger zu bemühen anfing, bestand dieser Unterschied nicht mehr, denn das Briefdruckergewerbe hatte gänzlich aufgehört. Sollen wir aber noch länger vergessen, daß es einst dagewesen ist und welche wichtige Rolle es in der Entwickelung des Bild- und Schriftvervielfältigungswesens, dieses hauptsächlichsten Hebels der neueren Kultur, gespielt hat? Die vorstehende Abhandlung geht darauf aus, auf diese Lücke aufmerksam zu machen und zu ihrer Ergänzung den Weg zu bahnen. So weit sie reicht, haben wir daraus ersehen, daß es in einer Zeit, wo Bild und Schrift überhaupt noch in einer innigeren Verbindung mit einander standen als jetzt, bei den Skriptoren und Illuminatoren mehrere Abstufungen gab, von da, wo sich der Gelehrte und Künstler vereinigten, bis zu dem Spielkartenmacher und Kopisten für das Volk und für den Elementarunterricht herab, daß auf dieser untersten Stufe, wo das Bild als Lehrmittel ebenso großes wo nicht größeres Bedürfniß war, als die Schrift, wegen der häufigeren Vervielfältigung eines und desselben Gegenstandes, die Druckkunst den ersten Eingang fand, daß diese Kleinkrämer mit Arbeiten der Feder und des Pinsels nunmehr Formschneider und Briefdrucker wurden und in dem, durch erleichterte Hervorbringung vermehrten Bedarf eine Anregung fanden, nach und nach auf noch größere Erleichterungsmittel zu sinnen, daß einige derselben es bis zur Erfindung beweglicher gegossener Lettern brachten und auf dem Wege waren Buchdrucker zu werden, als gleichzeitig ein reichsstädtischer Patrizier, mit höheren Ansichten und deutlicherem Bewußtsein des Zweckes, in die Schranken trat und durch Vereinigung anderer Kräfte mit



den seinigen die große Idee, sich durch die Buchdrucker-presse der gesammten Literatur zu bemeistern und allem Bücherabschreiben ein Ende zu machen, verwirklichte. Dieser Mann war unser Gutenberg, er schuf das Gewerbe der Buchdrucker, dessen Aufgabe von Hause aus eine unermeßliche, nicht eine so beschränkte wie die der Briefdrucker war. Wie wenig er und seine mainzer Genossen mit diesen gemein haben wollten, zeigt sich schon dadurch, daß sie sich in ihren Drucken geflissentlich aller bildlichen Holzschnittausstattung enthielten. Die Initialen zum Psalter von 1457 können als Ausnahme davon nicht angesehn werden, denn obgleich sie in Holz geschnitten sind, so halten sie sich doch bloß innerhalb der kalligraphischen Grenzen. Holzschnittbilder kommen selbst in P. Schöffers Drucken erst nach 1480 und nachdem ihm viele andere Buchdrucker darin vorangegangen waren, vor. Übrigens wies Gutenberg, durch die überwältigende Kraft seiner vollendeten Erfindung, die Briefdruckerei nur in ihre Schranken zurück, ohne ihr ein Ende zu machen. Wir sehen sie vielmehr neben der Buchdruckerei noch einige Jahrhunderte hindurch, selbstständig und lebendiger als je, fortblühn. Es ist hier der Ort nicht, ihre Geschichte weiter zu verfolgen, die Stoff genug zu einer besondern Bearbeitung darbietet, der es nicht an Interesse fehlen würde. In die Geschichte der Holzschneidekunst allein ist sie, so enge sie auch damit zusammenhängt, nicht zu verweisen, selbst wenn wir, was nicht der Fall ist, eine solche hätten, die auf das eigenthümliche Wesen der Briefdruckerei gebührende Rücksicht nimmt. Sie hat vielmehr noch eine andere Seite, von der sie die Geschichte der Buchdruckerkunst angeht, und es ist eine sonderbare Inkonsequenz



unsrer Bibliographie, daß sie den Privatdruckereien eigne Kapitel widmet und in diesen mit den unbedeutendsten Entdeckungen prahlt, während sie die Briefdruckerpressen gar keiner Aufmerksamkeit würdigt. Und doch haben die Briefdrucker nicht nur das weite Feld allein inne gehabt, welches jetzt die Kunst- und Bilderhändler versehn, sondern sie haben auch zu ihrer Zeit die wichtige Stelle ausgefüllt, welche jetzt die Tages- und populaire Presse einnimmt, und die Wirkung, welche das fliegende Blatt der Briefdrucker, namentlich in der Reformationszeit ausgeübt hat, ist selbst im Vergleich mit der, welche durch die Zeitungen und periodischen Blätter in unsern Tagen hervorgebracht wird, keineswegs verächtlich. So lange wir in unsrer Unwissenheit über die Briefdruckerpresse und deren Verhältnisse verharren, müssen wir ihr freilich die Rache gönnen, daß von Zeit zu Zeit, aus der Zahl ihrer vergessenen Angehörigen, die Namen einzelner Drucker, oder aus der Klasse der von ihr ausgegangenen Flugschriften und Flugblätter, einzelne Überbleibsel auftauchen, die wie neckende Quälgeister die Wissenschaft unsrer Bibliographen durchkreuzen und sie zu dem demüthigenden Geständniß bringen, daß sie nicht wissen, was damit anzufangen sei.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



